



**Columbia University**  
**in the City of New York**

LIBRARY



GIVEN BY

Eloy Vaquero



# Walter Scotts Romane.

---

Neu übersetzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben von

Benna Tschischwitz.

---

Illustrierte Ausgabe.

---

Erster Band.

Quentin Durward.





# Walter Scotts Romane.

---

Neu übersetzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Benno Tschischwitz.

---

Manuscripte Ausgabe.  
UNIVERSITY  
LIBRARY

---

Berlin,  
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.  
1876.

825 Leo 8  
I 5

v. 1

repl.



UNIVERSITÄT  
LEIPZIG  
BIBLIOTHEK

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

**Gift**

Eloy Vaquero

4-30-52

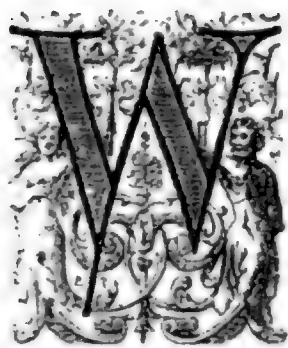


MAY 27 1953 MS

# Einleitung.







Wir eröffnen die Reihe der Scottischen Romane mit Quentin Durward, indem uns dabei der Gesichtspunkt leitete, daß, abgesehen von den großen künstlerischen Vorzügen des Werkes, schon dessen materieller Inhalt, da er sich vielfach mit den wichtigsten Fragen unserer unmittelbaren Gegenwart berührt, das Interesse für den großen schottischen Dichter auch in dem neuen Deutschland wieder zu beleben, vorzüglich geeignet ist. Es sind nicht die begrenzten Verhältnisse seiner eignen Heimat, wie er sie in andern Werken mit unerreichter Meisterchaft zu schildern weiß, wir werden hier in große internationale Verhältnisse, in die Anfänge der europäischen Politik eingeführt; es sind die Zeiten, die der gewaltigen Kirchenreform fast unmittelbar vorhergehen, die wir durchleben; es wird uns die Stellung des zum Absolutismus siegreich vordringenden Königthums der römischen Hierarchie und dem in seinen Grundlagen tieferschütterten Feudalwesen sowie dem städtischen Element, dem Bürgerthum gegenüber in dem Charakter und der Handlungsweise; König Ludwigs XI. von Frankreich klar vor Augen gestellt. Es ist nämlich der Träger der Titelrolle, wenn diese Bezeichnung in dem durchweg dramatisch gehaltenen Romane nicht unerlaubt ist, keineswegs derjenige Charakter, auf den sich das Interesse hauptsächlich concentrirt, wie sehr auch seine innere Trefflichkeit geeignet ist, gerade ihn zum Lieblinge unserer Leser zu machen; sondern der oben erwähnte Monarch, der Herrscher Frankreichs, der mit Intrigue und Gewaltthat, mit Gewissenlosigkeit und Hinterlist, mit Eidbruch, Verrath und kaltblütiger Grausamkeit bemüht ist, die Grundlagen seines Thrones zu befestigen, und seine weitgehenden politischen Pläne zu realisiren. Dabei ist dieser Despot mit einem Humor geschildert, der selbst das Abstoßende, das in der moralischen Versunkenheit des Charakters liegt, auch

beim ernstesten Moralisten zum Gegenstande der Erheiterung machen muß. Wir sehen diesen Ausbund von Gewissenlosigkeit und Tücke losgelöst von dem Umgange mit seinem Adel und der Ritterschaft, aber im intimsten Verkehr mit dem Oberprofoß oder Scharfrichter, mit dem er so zu sagen ein Herz und eine Seele ist, und der Sr. Majestät in Verbindung mit dem kazenartigen Barbier Olivier le Dain (le Diable) die Grundsätze seiner Regierung zu dictiren scheint. Aller Glaube an die traditionelle Treue, an die selbstaufopfernde Hingebung des Ritterthums, der ausschließlichen Grundlage des mittelalterlichen Staats, des Nerns seiner Machtstellung, des hochgehaltenen Schildes seines Ansehens, des Marks seiner Wehrkraft ist diesem Autokraten bereits eine lächerliche Erscheinung, zwei Jahrhunderte bevor die witzige Feder des spanischen Dichters Cervantes es auf immer dem Spott und Gelächter der Welt preisgab. Für die edleren Eigenschaften der menschlichen Natur, für das Bewußtsein der Ehre, den Adel der Gesinnung hatte dieser König kein Verständniß, ja, als echter Despot fürchtete, haßte und verfolgte er die Unabhängigkeit, die sich auf innere Motive stützte.

Und diesem Charakter steht die herrliche Jünglingsgestalt, die ritterliche Blume aus dem fernen schottischen Thale Glen-Houlakin, steht unser junger Held Quentin Durward gegenüber. Von seinem hochromantischen Vaterlande getrennt, durch ein furchtbares Schicksal seiner Familie, seines väterlichen Erbes beraubt, sucht er sich eine neue Heimat, und bewährt an sich den Spruch: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt.“ Er besitzt nichts, was er sein nennt, als die starke, ritterliche Faust, sein sittliches Bewußtsein, seinen Stammbaum und seinen stürmischen Thaten- und Freiheitsdrang, den eine strenge klösterliche Erziehung in ihm eher geweckt als unterdrückt hat. Die Unschuld, die Würde, der Adel dieses jugendlichen Helden tritt in einen glänzenden Gegensatz zu der grobegoistischen, hinterlistigen, geizigen und würdelosen Natur des französischen Königs. Eindringlicher als durch diesen Contrast können die Grundsätze der Ehre und Sittlichkeit nicht gelehrt werden; kein Beispiel des Lebens oder der Geschichte vermag unsre Herzen so für diese Ideale zu begeistern, als grade die Schicksale Quentin Durwards von Glen-Houlakin. Er ist dabei nicht ohne ein hohes Maß von Adelsbewußtsein und Ehr-

geiz, das in grellem Gegensatz zu seiner Hilfslosigkeit und Verlassenheit zu stehen scheint, aber es läßt ihn beides ahnen, daß die geistige und physische Kraft, die Energie des Willens, deren ganzen Umfang er anfangs nicht kennt, und die ihm erst mit den gesteigerten Gefahren, in die ihn der gewissenlose Monarch stürzt, zum deutlichen Bewußtsein kommt, ihn zu dem höchsten wünschenswerthen Ziele der Jugend, in die Arme der Liebe oder zum frühen Untergange führen müsse. Vor diese Alternative gestellt, erscheint sein Charakter im glänzendsten Lichte, er entwickelt so seine herrlichsten Seiten; grade dies macht ihn bei aller Kühnheit so rührend, bei aller Naivetät, Unschuld und gläubigen Einfalt so äußerst interessant. Er hat etwas von dem Sohne des Ritters in Chaucers Canterbury-Erzählungen.

Auch König Ludwig ist gläubig, aber gläubig wie der Fetischdiener, ohne eine Spur von Religiosität. Ein grober, nicht nur den Monarchen, sondern den Menschen überhaupt tief entwürdigender Aberglaube, zu dem er jedes Mal seine Zuflucht nimmt, wenn er einen Schurkenstreich beabsichtigt, ist ein charakteristischer aber nothwendiger Zug seines Wesens. Die bleiernen Bilder seiner Heiligen sind im vollsten Sinne des Wortes die Götzen, zu denen er vor, in und nach jeder Bedrängniß und Verlegenheit betet, und deren Zürnen er durch Schmeicheleien und Versprechungen beschwichtigt. Die Mutter Gottes von Embrun ist für ihn eine total andere Persönlichkeit als die liebe Frau von Clergy, seine Anliegen an die eine scheinen ihm nicht passend für die andre, ja wir haben den Eindruck, als ob er die Versprechungen von Geschenken, die er der einen macht, der andern geslißentlich verheimliche.

Dieser Zug ist nicht bloß lächerlich, er charakterisirt den Standpunkt der katholischen Gläubigen vor der Reformation, er kennzeichnet speciell das bigotte Frankreich, das noch in diesem Augenblicke der Mutter Gottes von Lourdes eine höhere Wunderkraft als andern ähnlichen Nachwerken von Menschenhand zuschreibt. Die germanische Natur Quentin Durwards kennt diesen armseligen Fetischdienst nicht. — In ihm ist bereits die Ahnung lebendig, daß, wie es der Protestantismus uns später wirklich lehrte, jeder Christ sein eigener Priester sein und die Verantwortung für sein Thun auf das eigne Gewissen nehmen müsse. Dieses Gewissen ist der

untrüglische Compaß, der ihn auf den hochgehenden Fluten des Lebens leitet, und was er auch für sich selbst wünscht und zu erreichen sucht, es schützt ihn vor jeder Collision mit seinem Pflichtbewußtsein.

Bei allem Argwohn, von dem Ludwig erfüllt ist, wird er in seiner abergläubischen Schwäche dennoch zum Spielball des ränkejüchtigen Cardinals Balue, sowie des listigen Gauners Galeotti. Der erstere repräsentirt die römische Hierarchie in ihrer äußersten Anmaßung und totalen Wichtigkeit vor dem katholischen Despoten, dem allerchristlichsten Könige. Persönliche Eitelkeit, Hochmuth, Feigheit und Herrschsucht sind die Grundtöne im Charakter dieses Cardinals, an dem sich überhaupt die ganze Verworfenheit des vor-reformatorischen Klerus, dessen Entchristlichung und Verweltlichung in deutlichen Zügen ausspricht. Daß der Fetischdiener Ludwig den Prälaten zwölf Jahre lang in den eisernen Käfig sperrt, den Balue für andere erfunden hat, beweist wenigstens am Könige die Kühnheit, mit der er Rom gegenüber das Recht der weltlichen Macht zu behaupten verstand. Der zweite, einer jener Astrologen und Betrüger, die unser Dichter auch in andern Romanen so trefflich zu schildern weiß, versteht es besser als Balue dem Könige aus seinen abergläubischen Neigungen die feinen Schlingen zu drehn, dem Monarchen selbst nach der Entdeckung seines offenbaren Betrugs, die ihn bereits in nächste Berührung mit der Hansschlinge bringt, ein Schnippchen zu schlagen und den düpirten Ludwig durch einen listigen Kunstgriff bis ans Ende in seinem Garne festzuhalten.

Aber bei allem Aberglauben, bei aller Entwürdigung, Gewissenlosigkeit, Rohheit und Grausamkeit, bei aller bis zum Meineid herabsteigenden Verlogenheit, die je die Person eines gekrönten Hauptes gekennzeichnet, gibt es einen Gesichtspunkt, aus dem sich diese Züge erklären lassen, und der uns selbst diesen incarnirten Teufel wieder menschlich nahe bringt.

Viele seiner Schandthaten lassen sich auf das wirklich aufrichtige Interesse zurückführen, das er für das Wohl des Landes, respective für die Politik und Machtentwicklung Frankreichs hegt. Daraus erklärt sich sein treulos, heuchlerisches Verhalten gegen Herzog Karl von Burgund, gegen die Bewohner Lüttichs und den gefürchteten Eber der Ardennen, den Grafen de la Mark. Er

sparte dem Lande gern große Kriege, wenn er mit machiavellistischer List, mit der diplomatischen Intrigue, und wenn es nicht anders ging, mit heimlichem Mord durchzukommen glaubte. Wir brauchen kaum zu erwähnen, daß er sich der Hilfe der großen Kronvasallen durch die Gründung der schottischen Leibgarde, soweit es thunlich war, zu ent schlagen trachtete, und daß er so den übrigen Monarchen Europas das erste Beispiel der stehenden Heere gegeben hat. Aber er wußte das Material für seine Zwecke besser auszuwählen als sein Gegner Karl von Burgund, der den Souverän mit seinen écorcheurs, Schindern, nachahmte, oder wie Wilhelm de la Mark, der seine Truppen aus Banditen rekrutirte. Zu diesen Elementen bildet der unabhängige auf den Wohlstand ihres blühenden Gemeinwesens gegründete Bürgerinn der Lütticher einen wohlthuenden Gegensatz, wie sehr auch die Ausschweifung derselben bei der Erstürmung des Schlosses Schönwald einen Schatten auf ihr Verhalten wirft. Aber niedergehalten von der eisernen Hand Karls des Kühnen, ihres Lehnsherrn, sehen sie mit andern Städten Deutschlands in der energischen Entwicklung des absoluten Königthums in Frankreich nur den Weg zur Freiheit. Es mag dies der Anfang jener Hinneigung deutscher Grenzorte zu Frankreich gewesen sein, die, wenn auch zu beklagen, doch nur unter diesem Gesichtspunkte verständlich wird. Ist es doch zugleich die verhängnißvolle Zeit, in welcher auch die Bevölkerungen Ober-Allmanniens (deutsche Schweiz) kühnere Schritte zur Loslösung vom Reiche thun, und nach den glänzendsten Beweisen der Volkskraft die schließliche Trennung vom großen Mutterlande unter Frankreichs Beihilfe suchen, um zuletzt mit der ersehnten Unabhängigkeit jene ruhmlose Neutralität zu ernten, die sie für Jahrhunderte hinaus zum unwesentlichen Factor in den Combinationen europäischer Politik macht.

Wir dürfen uns daher auch nicht wundern, wenn Scott eine reiche Vasallin des Herzogs Karl von Burgund, die junge Gräfin Sibella von Croye, ihre Zuflucht zum Herrscher Frankreichs nehmen läßt, als ihr Lehnsherr sie mit einer verabscheuten Vermählung bedroht, da das Prestige Frankreichs zum Unheil der Nachbarländer schon zu jener Zeit begann, und finden es nur natürlich, daß auch sie den gewagten Schritt mit der bittersten Enttäuschung

erkaufen muß. Von diesem politischen Irrthum, in den sie übrigens durch ihre überspannte Tante gelockt wird, abgesehen, ist Isabella eine der holdesten Frauengestalten, die die meisterhafte Feder unseres Romandichters geschaffen. Wir finden in diesem Charakter die mädchenhafte Schüchternheit reizend gepaart mit einem hohen Bewußtsein der weiblichen Würde; eine liebliche Demuth vereint mit einer großartigen Widerstandsfähigkeit gegen das Ungemach, eine Sicherheit des Auftretens, das Resultat ihrer Erziehung und ihres aristokratischen Bewußtseins, die sich selbst dann nicht verleugnet, wo ihr Herz bereits erfüllt ist von den süßen Regungen der Liebe; eine Anmuth des Wesens, die ihr hoher Rang nirgend beeinträchtigt, und die in der frommen Resignation, durch die sie schließlich zu dem kaum gehofften Ziele hindurchdringt, eine Art von Weihe erhält — alles das sind Züge, die schöner, ergreifender und lebenswahrer nicht gedacht werden können. Zarter ist nie der Kampf eines liebenden Herzens mit den Forderungen der aristokratischen Tradition dargestellt worden.

Ihr naturgemäßer Gegensatz ist die Gräfin Hameline, die eben so überspannt ist, wie ihre Nichte ruhig, besonnen, sedat und verständig, und die, mehr hochmüthig als stolz, sich frivol und würdelos in all jene Verlegenheiten stürzt, in die Frauen so leicht gerathen, wenn sie Männern gegenüber eine kopflose und ungerechtfertigte Initiative ergreifen.

Ein eigenthümliches Element hat der Dichter in der Person des Zigeuners Maugrabin und seiner Stammgenossen der Erzählung eingefügt, wodurch das romantische Colorit derselben an Intensität gewinnt, und wesentlich zur Spannung beiträgt, da die Thätigkeit dieser beweglichen und listigen Naturmenschen, wie ein rother Faden in die Handlung verwoben, sich von Anfang bis Ende hinzieht und mit sämtlichen Gruppen und Hauptcharakteren unseres Romans berührt, wodurch unser Interesse an diesen fremdartigen Kindern des fernen Asiens in bedeutendem Grade erhöht wird.

Auch die übrigen Charaktere namentlich der französischen Partei sind mit individuellen Zügen trefflich ausgestattet. Die beiden Henkerstknechte Trois-Echelles und Petit-André, der weinende und lachende Philosoph der Hausschlange, sind mit unübertrefflichem



Humor gezeichnet und consequent psychologisch durchgeführt, die echten Typen gewissenloser Werkzeuge in den Händen der Despotie, aber gleichwohl naturwahr und individuell in sämtlichen Zügen.

Von edleren Gestalten tritt aus der Umgebung des Königs zunächst Dunois hervor, der würdige Sohn des berühmten Bastards, und wie jener der tapferste Ritter Frankreichs; nach ihm der Herzog von Orleans, der sich in den unleidlichen Fesseln sträubt, in die ihn die Politik Ludwigs durch die Verlobung mit der unglücklichen Prinzessin Johanna geschlagen; ihnen schließt sich der ehrwürdige Commandeur der schottischen Garde, Lord Crawford an, in dem sich die Würde des Aristokraten mit der drolligen Bonhommie des alten Soldaten verbindet, die ins Höhere gewendet sich auch in dem mit köstlichen Zügen geschilderten Oheim Quentin Durwards wieder findet. Dieser gemüthliche und herzensgute, wenn auch durch Dienst und Beruf einigermaßen sittlich reducirte Haudegen Le Balafre ist das Prototyp aller späteren Soldaten, die jemals „die Reize der köstlichen Zeit“ mit dem Bewußtsein geschlürft haben, daß vielleicht schon morgen „der Lust ein End gemacht“ sein kann.

Die kriegerische Gruppe, die wir auf Seiten des Herzogs Karl von Burgund finden, ist mit sehr feinen Zügen dargestellt; die Biederkeit d'Hymbercourts, die Charakterfestigkeit Crève-Coeurs heben sich neben dem diplomatisch angelegten und wissenschaftlich gebildeten aber zur Eitelkeit hinneigenden Ritter des Comines vortrefflich ab. Namentlich aber ist die Art, wie Ludwig aus der zuletzt erwähnten Schwäche seines spätern Historikers, die er mit sicherem Scharfblick sofort erkennt, seinen Vortheil zieht, meisterhaft geschildert. Die drei genannten Ritter und Hofleute bilden außerdem einen glücklichen Contrast zu dem rohen, derben und leidenschaftlichen Karl, ihrem Lehnherrn, der eben, weil er die Bedeutung des Comines' nicht zu schätzen weiß, den großen Vortheil verliert, in den ihn Ludwigs kopfloses Rendezvous zu Peronne gesetzt hat. In dieser Begegnung tritt überhaupt der Gegensatz zwischen Ludwig und Karl dem Kühnen so recht lebhaft hervor. Ist der erstere ruhig, überlegt, schlau und verzweifelten Schritten abhold, dagegen beharrlich in der Verfolgung seiner politischen Ziele, so scheint der letztere gerade die Schwierigkeiten mit Vorliebe aufzusuchen.

Er strebt sein hohes Ziel, die Herzogskrone mit dem königlichen Diadem zu vertauschen, auf dem directen Wege des Kampfes, mit Eisen und Blut, mit Troß und Halsstarrigkeit und Verachtung aller Gefahr zu erreichen, und läßt dabei allen Wallungen der Leidenschaftlichkeit freien Spielraum, während Ludwig in keiner Situation die Leidenschaft Herr über sich werden läßt, nie seine Staatsinteressen einem persönlichen Wunsche oder Gefühl opfert. Karl kennt keine Rücksichtnahme; er verachtet die vorsichtige Politik Ludwigs, weil er sie der Feigheit zuschreibt; mit der Faust will er gewinnen, was der König durch Verbindungen, Bestechungen, Schmeichelei, Intrigue und krumme Wege oder durch Verbrechen zu erreichen denkt. Es ist schön und wahrhaft groß gedacht, daß Scott durch die Collisionen, in die beide Fürsten nothwendig gerathen müssen, den jungen herzensreinen Quentin, wie ein Wesen höherer Art glücklich hindurchgehen läßt, der klug wie Ludwig und tapfer wie der Herzog unbewußt den Spruch zu verfolgen scheint: „Der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewußt“.

Le Glorieux ist eine jener Narrenfiguren, die Scott mit Vorliebe und Glück seinem großen Vorbilde Shakespeare nachgedichtet hat.

Die Handlung beginnt im Jahre 1468 und zieht sich nur einige Monate hin. Die Hauptschauplätze sind die Umgegend von Tours, namentlich das Schloß Blesfis, dann die Stadt Lüttich mit dem festen Schlosse Schönwald und im weitern Verlaufe Peronne, wo Karl von Burgund residirt. Der Dichter schrieb die Einleitung zu seinem Roman am 1. December 1831 auf seinem Landsitze Abbotsford, der er das sehr passende Motto mit Bezug auf den kriegerischen Charakter der geschilderten Zeit vorsezte:

La guerre est ma patrie,  
Mon harnois ma maison,  
Et en toute saison  
Combattre c'est ma vie.

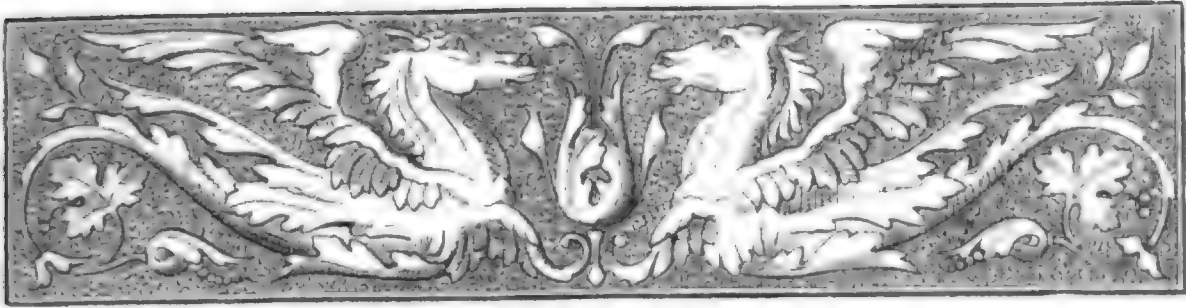
Zürich, den 8. März 1876.



# Biographie.







**W**alter Scott wurde am 15. August 1771 zu Edinburg geboren, wo sein Vater die Stellung eines Sachwalters bekleidete. Er war von sechs Geschwistern das zweitjüngste und in den ersten anderthalb Jahren ein gesundes, kräftiges Kind. Wahrscheinlich in Folge einer Ueberanstrengung verlor er bereits in diesem zarten Alter den Gebrauch des rechten Beines, worauf man ihn auf den Rath seines Großvaters mütterlicher Seits, der selbst ein erfahrener Arzt war, aufs Land schickte, damit sich das Kind in freier Luft bewege. Auf dem Pachtgute seines Großvaters erwachte der Knabe zum Bewußtsein und empfing seine ersten Jugendeindrücke, namentlich sog er hier eine große Erbitterung gegen Washington, den Begründer der amerikanischen Unabhängigkeit, ein. Zugleich wurde ihm auch die Anhänglichkeit an die vertriebene Königsfamilie der Stuarts eingeflößt, die im Scottischen Hause traditionell war. Ebenso lauschte er mit Entzücken auf Erzählungen und Volkspoesien, welche die Kämpfe der Hochländer und Schotten zum Gegenstande hatten, und in die ihn eine alte von ihm innig geliebte Tante einführte. Unter dem Schutze derselben begab sich der nunmehr vierjährige Knabe nach Bath, da das kranke Bein merklich verkürzt blieb, obwohl der Aufenthalt im Freien entschieden kräftigend auf ihn gewirkt hatte.

Der Gebrauch der Bäder war von keinem wesentlichen Erfolge, aber der Knabe wurde während seines einjährigen Aufenthalts daselbst in eine dortige Leseschule geschickt, in welcher er um so raschere Fortschritte machte, als die Tante seine häuslichen Uebungen überwachte. Erst im Jahre 1777 kehrte Walter in das väterliche Haus zurück und überraschte seine Eltern nicht wenig

durch die ungewöhnliche Entwicklung seines Geistes. Auch sein Körper hatte sich wesentlich gekräftigt, wiewohl ihm bis ans Ende seines Lebens eine bedeutende Lahmheit des rechten Fußes anhaftete. Der in der Einsamkeit erzogene Knabe konnte sich anfangs nur schlecht an den Lärm gewöhnen, den seine übrigen Geschwister um ihn herum machten; aber die sanfte, vortrefflich gebildete Mutter nahm ihn stets in Schutz, wenn die Konflikte ernst zu werden drohten. Sie hatte eine besondere Vorliebe für dieses Kind und gestattete dem Knaben, dessen lebhafter Geist sich nur schwer der stillen und strengen puritanischen Sonntagsfeier fügte, an Sonn- und Feiertagen Poesien religiösen Inhalts wie John Bunyans Pilgerfahrt, Abels Tod von Gefner und ähnliche Bücher zu lesen. An Wochentagen las er der Mutter mit Vorliebe Pops Homers Uebersetzung vor, wodurch sein Sinn für erzählende Dichtungen geweckt wurde, und lernte Stellen, die ihm besonders gefielen, auswendig oder deklamirte sie laut, auch wenn er keine Zuhörer hatte.

Als er acht Jahre zählte, wurde er in die lateinische Schule zu Edinburg geschickt, ohne sich jedoch besonders auszuzeichnen; im Lateinischen blieb er sogar hinter seinen Mitschülern zurück, und Griechisch lernte er gar nicht, was er später sehr bedauerte. Schreib- und Rechenunterricht erhielt er außerdem noch in einer Anstalt, in welcher Kinder beiderlei Geschlechts unterrichtet wurden, die er nicht selten durch seine Lebhaftigkeit und Erzählungslust während des Unterrichts störte. Ueberhaupt werden aus Scotts Schulzeit mancherlei Anekdoten berichtet, von denen namentlich die eine in weiteren Kreisen bekannt ist, daß nämlich der junge Walter einst einen Mitschüler in Verwirrung brachte, indem er ihm heimlich einen Knopf, an welchem derselbe bei seinen Antworten herumzufingern pflegte, abschnitt, worauf er selbst, da er besser geantwortet, über den verblüfften Kameraden gesetzt wurde. Als Walter das elfte Jahr erreicht hatte, wurde er in die Klasse des Rektors Dr. Adam versetzt, und hier lernte er, wie er selbst gesteht, erst einsehen, daß „Wissen und Lernen etwas Schönes sei“. In dieser Klasse wurde er auch in die lateinischen Prosaisker Cäsar, Livius, Sallust eingeführt, und da er zwei Jahre in derselben verblieb, lernte er außerdem Virgil, Horaz und Terenz kennen. Als er nach Ueberwindung der sprachlichen Schwierigkeiten anfang, die

Schönheiten der Darstellung nachzuempfinden, war ihm zu Muth, „als pflücke er Trauben von den Disteln“, und so erlebte er es denn auch, daß er von dem Rektor vor seinen Mitschülern belobt wurde, weil er, obwohl in der Latinität hinter anderen zurück, doch von wenigen übertroffen werde, wenn das Verständniß des Dichters in Betracht komme. Ersichtliche Fortschritte waren die Folge dieser Anerkennung; sie gaben den ersten Impuls zur dichterischen Bethätigung des jugendlichen Geistes, insofern der elfjährige Knabe sich in metrischen Uebersetzungen, ja sogar an einem Originalgedicht „Der Sturm“ versuchte.

Trotz der größeren geistigen Anstrengung war der zwölfjährige Knabe doch so schnell gewachsen, daß die Eltern es für nöthig hielten, ihn wiederum auf ein halbes Jahr die Landluft zur Stärkung seines Körpers genießen zu lassen. Die Tante, mit der er in Bath gewesen, nahm ihn, da die Großmutter bereits verstorben war, zu sich, und Walter besuchte nur vier Stunden täglich die dortige Ortschule, die von einem tüchtigen Lehrer, Lancelot Whale, geleitet wurde. Dieser Pädagoge las mit seinem vorgerückten Schüler Persius und namentlich Tacitus; Scott selbst aber verschlang nunmehr mit einer wahren Gier alles, was ihm an englischer Literatur in die Hände fiel: Dichtungen, Märchen, Reisebilder, Geschichte und selbst Shakespeare, mit dem er sich bereits in Edinburg heimlich bekannt gemacht. Vor allem aber waren es Percy's Sammlungen altschottischer Balladen, die den bestimmendsten Einfluß auf die Richtung hatten, den die Geistesentwicklung des Knaben nehmen sollte; er verwendete das erste Geld, das er erhielt, auf die Anschaffung dieses Liederschazes, der auch dem deutschen Publikum durch Herders „Stimmen der Völker“ bekannt ist. Er selbst war vom zehnten Jahre an bereits ein unermüdlicher Sammler alter Balladen und Dichtungen, und unter den sechs Bänden, die er am Schluß seines Lebens hinterlassen, bekunden die ersten in den unentwickelten Schriftzügen den frühen Anfang derselben. Mit der Vorliebe für die volksthümliche Dichtung entfaltete sich in dem jungen Walter zugleich die Empfindung für die landschaftlichen Schönheiten seines Vaterlandes, wozu namentlich sein Aufenthalt in dem höchst romantisch gelegenen Kelso, so hieß das großväterliche Gut, wesentlich beitrug.

Für Freundschaft war Walter außerordentlich empfänglich und

ist es sein ganzes Leben hindurch geblieben. Sobald er nach Edinburg zurückgekehrt war, um es auf der Hochschule mit dem Griechischen zu versuchen, das ihm aber durchaus widerstrebte, schloß er einen innigen Freundschaftsbund mit John Irving, der später als praktischer Jurist in Edinburg fungirte; auch andere Knaben und Jünglinge aus den höchsten Kreisen rühmten sich seiner Freundschaft; aber mit Irving las er an einem stillen Plätzchen des Sonnabends oder in den Ferien Spencer, Ariost, Bojardo, das Schloß von Otranto und alle möglichen Ritterromane. Diese Leidenschaft, die zwei Jahre bei ihnen vorhielt, war die Veranlassung, daß sie Italienisch trieben, was sie dann gleichsam von selbst auch aufs Spanische führte, und Scott brachte es in der letzteren Sprache sogar so weit, daß er selbst den Don Quixote mit ziemlicher Geläufigkeit lesen konnte. Im mündlichen Gebrauch fremder Sprachen blieb Scott indessen zurück, selbst das Französische nicht ausgenommen; ebenso wenig hat er es im Deutschen zum Sprechen gebracht, obwohl seine trefflichen Uebersetzungen Goethescher und Schillerscher Balladen ein tiefes Verständniß der deutschen Dichtwerke bekunden.

Der Vater unseres Dichters bestimmte den jungen Studiosen für seinen eigenen Beruf, zu dem er am 15. Mai 1786 überging. Er mußte als Lehrling, wie dies in England Brauch ist, in das Bureau eines Juristen eintreten, und zwar nahm ihn sein eigener Vater in das seinige auf. Seine erste Beschäftigung war hier rein mechanischer Art, doch spornten ihn die Abschreibebühren, wie er selbst gesteht, zu Fleiß und Ausdauer an, weil sie ihm die Mittel gewährten, seine Vorliebe für Lectüre und Schauspiel zu befriedigen.

Der vortreffliche, durch große Herzensgüte ausgezeichnete Vater gestattete dem Sohne volle Freiheit, diesem Gange nachzugeben; auch ließ er ihn, wenn dadurch die Geschäfte nicht vernachlässigt wurden, nach Belieben Ausflüge in die Umgegend machen, um so mehr, als der Körperzustand des Jünglings möglichst häufige Bewegung im Freien erforderte. Das Romantische der Landschaft begeisterte den fünfzehnjährigen Walter bereits zu epischen Versuchen. Die Eroberung von Granada, in vier Büchern, jedes zu 400 Versen, verdankte diesen Eindrücken ihre Entstehung, doch verbrannte er



das Poem, weil es ihm hinterher mißfiel. Der Umstand, daß er den berühmten Robert Burns zu jener Zeit persönlich kennen lernte, übte einen mächtigen und dauernden Einfluß auf das jugendliche Gemüth, und noch in späten Jahren erinnerte er sich mit Genugthuung an jene frühe Begegnung im Hause des ehrwürdigen Professors Fergusson. Um jene Zeit war es auch, wo ihm Gelegenheit wurde, die schottischen Hochlande kennen zu lernen, die er in seinen Romanen so hinreißend zu schildern weiß. Er erhielt Erlaubniß, einen längern Aufenthalt in dem Hause des Herrn Alexander Stewart Invernahyle zu nehmen, der ein echter Hochländer und Jakobit, d. h. Anhänger der Stuarts vom reinsten Wasser war, und der sich seiner Theilnahme an den Aufständen von 1715 und 1745 mit größtem Behagen rühmte. Unauslöschlich war der Eindruck, den damals der Anblick des Perth-Thales auf Scott gemacht hat, und es war kein Wunder, daß diese Ausflüge auf „dem kleinen Pony“ mehrere Jahre hintereinander wiederholt wurden, zumal da sich juristische Geschäfte des Vaters mit denselben verbinden ließen. Hier nahm er die Scenerie in sich auf, die später durch die „Jungfrau vom See“ (Lady of the Lake) so berühmt wurde.

Die frühe juristische Schulung gewöhnte den dichterischen Geist an strenge geschäftsmäßige Behandlung alles dessen, was später der Schriftsteller unternahm; sie blieb ihm durch sein ganzes Leben eigen; zugleich entwickelte sich bei ihm ein lebhafter Trieb zur Geselligkeit. Er schloß sich einem wissenschaftlichen Vereine an, durch den er den Söhnen aus den besten Familien näher trat, und wurde namentlich befreundet mit den spätern Lords Corehouse und Abercromby, dem Grafen Selfirk, vor allen aber mit dem höchst talentvollen William Clerk. Noch vor dem Jahre 1790 scheint die Lehrzeit Walters zu Ende gegangen zu sein, und er mußte sich entscheiden, ob er den praktischen Beruf weiter verfolgen, oder sich durch tiefere Universitätsstudien für die höhere Beamtenlaufbahn vorbereiten wolle. Die letztere versprach ihm eine größere Befriedigung seines Ehrgeizes, und er entschloß sich dazu um so leichter, als seine vornehmen Freunde dieselbe ebenfalls gewählt hatten. Er richtete nun bis zum Jahre 1792 alle seine Bemühungen auf die Erwerbung der dazu nöthigen Kenntnisse und besuchte die Universität in Gesellschaft seines Freundes William Clerk, mit dem

er römisches und schottisches Recht hörte. Wie groß sein Eifer für diese Studien war, geht schon daraus hervor, daß er zwei Jahre hintereinander den jungen Clerk, der schwer aus dem Bett zu bringen war, regelmäßig zum Colleg abholte, obwohl derselbe dreiviertel Stunden entfernt wohnte. Nachdem beide am 11. Juli 1792 ihr öffentliches Examen wohl bestanden, wurden sie nach der üblichen Weise Englands mit der Robe des Richterstandes feierlich bekleidet.

Eine frühe Neigung zu einer vornehmen und reichen jungen Dame, die aber wegen des Standesunterschieds aussichtslos für den jungen Juristen schien, mag ihn von manchen Verirrungen und Thorheiten abgehalten haben, in welche junge Leute seines Alters und Temperaments so leicht verfallen, und dürfte für ihn ein Sporn gewesen sein, sich mit aller Energie seinen Studien hinzugeben, die ihm einst die Bahn zu späterer Auszeichnung ebnen sollten. Die junge Dame vermählte sich mit einem vornehmen und angesehenen Manne, und Scott war edelmüthig genug, mit seinem Nebenbuhler bis ans Ende seines Lebens in Freundschaft zu verharren. Um jene Zeit verfaßte er mehrere juristische Arbeiten von wissenschaftlichem Werthe, auch schrieb er einen Aufsatz über die Sitten und Gewohnheiten der Völker des Nordens, die ihm sogar den Beifall des berühmten Professors Steward in hohem Grade eintrug.

Schon um jene Zeit folgte der junge Jurist seinen antiquarischen Neigungen, denen er bis an sein Lebensende treu geblieben ist. Sein Studirstübchen im väterlichen Hause wies bereits die Anfänge der großen und prächtigen Sammlung von Büchern und Alterthümern auf, die später in so riesigem Maßstabe erweitert wurden. Ein kleines Schränkchen enthielt schottische und altrömische Münzen; Waffen und Schilder hingen rings an den Wänden, die Bücherbretter brachen fast unter der Menge literarischer Schätze. Die Sammlung alter Balladen setzte er auf seinen wiederholten Gebirgswanderungen eifrig fort; und diese führten schließlich zur Bekanntschaft mit Dr. Elliot, einem Geistlichen im Dorfe Cleughad, der ebenfalls ein eifriger Sammler altschottischer Poesien war und unserem Dichter ein altes Kriegshorn verehrte, das dieser noch später wie eine Reliquie betrachtete.

In den neunziger Jahren begann in England ein lebendiges Interesse für deutsche Literatur rege zu werden. Es war Henry Mackenzie, der auf die Schätze der stammverwandten Sprache hinwies. Auch Scott und seine Freunde wandten sich dem Studium derselben zu, in welchem sie bald so große Fortschritte machten, daß sie selbst die Lektüre eines Kant wagen konnten. Unser Dichter sah sich jedoch bald durch noch andere Bande mit Deutschland verknüpft, als die, welche das Interesse an der Literatur darbot. Ein naher Verwandter seiner Familie, Herr Scott auf Harden, vermählte sich um jene Zeit mit der Tochter des Grafen Brühl, der als sächsischer Gesandter in London lebte, und eine englische Dame von hohem Adel zur Gemahlin hatte. Obgleich in England geboren, hatte die junge Comtesse das Deutsche doch wie ihre Muttersprache erlernt, und war von den deutschen Dichtern begeistert. Sie führte den jungen Walter so recht eigentlich in die deutsche Literatur ein, und machte ihn namentlich mit Bürger bekannt, so daß er sich mit Hilfe des Adlung'schen Wörterbuchs an die Uebersetzung einiger der schönsten Dichtungen wagen konnte, was ihm um so leichter wurde, als er vorher schon Isländische Stücke ins Englische übertragen hatte. Unter der Anleitung dieser feingebildeten Dame übersezte er Leonore und den wilden Jäger, eine Arbeit, die ihm den Beifall aller seiner Freunde einbrachte. Um diese Zeit scheint auch Walter Scott zum ersten Male den Dichterberuf in sich geahnt zu haben. Diese Bestrebungen verbanden Lady Scott mit dem jungen Poeten zu einer weisevollen Freundschaft, die bis ans Ende ihres Daseins gedauert hat. Seiner Freundin verdankt der Dichter auch die frühe Einführung in die Formen und Sitten der hocharistokratischen Gesellschaft, die der Dame um so mehr gelingen mußte, als ihr Gemahl, der ihr Interesse an dem aufgehenden Genie theilte, sie dabei eifrig unterstützte. Diesem edlen Paare schloß sich auch die Mutter des Gemahls, Lady Diana Scott, eine Tochter des Grafen von Marchmont an, die noch lebte, als der Dichter im Zenith seines Ruhms angelangt war.

Zu den jungen Männern, mit denen Scott auf der Schule befreundet war, gehörte auch James Ballantyne, der später eine Buchdruckerei in Edinburg besaß. Eine zufällige Begegnung auf einer Reise nach Glasgow knüpfte die alte Bekanntschaft

wieder an, die später so verhängnißvoll für unsern Dichter werden sollte.

Als Scott sich mit seinem Bruder John und einem Freunde kürzere Zeit in dem Badeorte Gilsland aufhielt, hatte er das Glück, bei einem Balle eine reizende junge Dame, Charlotte Margarethe Carpenter, zu Tisch führen zu dürfen. Sie war die Tochter eines emigrierten französischen Beamten und hieß eigentlich Charpentier. Ihr Vater war verstorben, hatte aber der Wittve und seinen Kindern ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen. Nach dem Tode der Mutter hatte der Marquis von Downshire die Vormundschaft über Charlotte und ihren Bruder Karl übernommen, welcher letzterem er einen einträglichen Posten in Ostindien verschafft hatte. Scott bat nach wenigen Wochen um die Hand der jungen Dame, und seine Bewerbung wurde günstig aufgenommen. Nach einigem Bedenken wegen des französischen Ursprungs willigten auch die Eltern ein und der Marquis gab gleichfalls seine Zustimmung in höchst ehrenden Ausdrücken. Am Weihnachtsheligenabende 1797 wurde in Carlisle die Hochzeit in aller Stille gefeiert und Scott führte die junge Frau vorläufig in das Haus seiner Eltern, bis die Miethswohnung für sie eingerichtet war.

Zwei Jahre später verlor Scott seinen Vater durch den Tod, und diesem folgte auch seine Schwester Anna, deren Gesundheit durch die anstrengende Pflege des kranken Vaters gebrochen war, im Jahre 1801 nach. Bis zu diesen schmerzlichen Ereignissen hatte das junge Paar sein Dasein im heitersten Lebensgenusse zugebracht. Es sammelte sich um sie eine Gesellschaft geistvoller Freunde und Freundinnen, unter denen sich namentlich Maria Anna Erskine und Miß Cranstoun auszeichneten. Die letztgenannte Dame vermählte sich später mit dem steirischen Grafen von Burgstall, und unterhielt von ihrem romantisch gelegenen Schloß Reggersburg bis an ihr Lebensende einen freundschaftlichen Briefwechsel mit unserem Dichter.

Am 18. Oktober gebar Frau Scott ein Söhnlein, das jedoch schon am folgenden Tage dem jungen Elternpaar wieder entrisßen wurde. Im Sommer des nächsten Jahres wurde ein hübsches Landhäuschen, in Laßwade am Esz gemiethet, von wo aus man eine herrliche Aussicht genoß. Dies war um so wichtiger für unsern Dichter,

als er dadurch in freundschaftliche Beziehungen zu dem Herzoge von Buccleugh und Lord Melville trat, die beide in demselben Thale ihre Güter und Schlösser hatten. Scott war jetzt beinahe dreißig Jahre alt, und fühlte nunmehr durch die vielfachen Vorübungen seine Schwingen so gewachsen, daß er mit einer Balladensammlung hervorzutreten wagte. Er bot sie seinem alten Freunde Ballantyne an, der vorläufig nur ein Duzend Exemplare für die intimsten Freunde des Dichters abziehen sollte. Ihr Urtheil war übereinstimmend; sie erklärten Scott für einen Poeten, der keinem der lebenden englischen Dichter nachstehe, und Ballantyne selbst war am meisten hingerissen. Da er neben der Druckerei eine Verlagsbuchhandlung zu errichten im Begriff war, so war ihm diese Sammlung um so mehr willkommen; sie bildete in der That seinen ersten Artikel, der auch den Grund zur späteren Weltberühmtheit der Firma legte.

Nunmehr wagte es Scott, auch vor ein größeres Publikum als Schriftsteller zu treten. Er war mit dem Dichter Matthiew Lewis bekannt geworden, dem er bereits die Balladensammlung zur Veröffentlichung offerirt hatte, die er aber wieder zurückzog, weil Lewis den Druck verzögerte. Für eine Uebersetzung des Götz von Berlichingen und ein anderes, jetzt vergessenes Drama, „Das Haus Aspen“ hatte der letztere ihm einen Verleger in London verschafft. Beide Arbeiten wurden indessen vom Publikum, das bereits durch zahllose Nachahmungen des Götz übersättigt war, nur lau aufgenommen. Scott hatte sich mit seiner jungen Frau selbst nach London begeben, um hier der Aufführung des zweiten Theaterstücks persönlich beizuwohnen, aber die Zuhörerschaft wurde von derselben gänzlich kalt gelassen.

Nach seiner Villa zurückgekehrt, ging Scott, nachdem er seine Mutter und die fränkliche Schwester zu sich genommen, mit Energie an die Herausgabe seiner gesammelten Balladen, die er unter dem Titel: Grenzlieder (Border Minstrelsy) veröffentlichte. Er fand die Muße zu dieser Arbeit durch seine nunmehrige Amtsstellung als Friedensrichter der Grafschaft (Sheriff), die er der Verwendung des Herzogs von Buccleugh und Lord Melvilles zu verdanken hatte. Sie brachte ihm ein Einkommen von 300 Pfund, ohne ihm viele zeitraubende Verbindlichkeiten aufzulegen. Durch die Vermittlung

des Buchhändlers Archibald Constable, der damals nur ein kleines Antiquariat besaß, hatte Scott einen jungen Menschen Namens John Leyden kennen gelernt, der ein gründlicher Kenner der alt-schottischen Volkslieder war, und sich bereits durch einen Aufsehen erregenden Artikel im Edinburger Magazin Anerkennung verschafft hatte. Die beiden Sammler schlossen bald eine innige Freundschaft mit einander, die John Leyden durch den Eifer bethätigte, mit welchem er Scott bei der Herausgabe der Grenzlieder Hilfe leistete. Sein Wissensdrang führte ihn, und zwar in der Stellung eines Assistenzarztes, zu der er sich erst 6 Monate vorbereiten mußte, nach Ostindien, wo er sich den Ruf eines hervorragenden Sanscrit-Gelehrten erwarb; aber bereits 1811 wurde er durch den Tod aus seiner glänzenden Laufbahn abgerufen. Die erste Ausgabe der Balladen erschien 1803 in drei Bänden, doch wurden sie später mehrmals aufgelegt, so daß bis 1820 nicht weniger als 15,000 Exemplare verkauft worden sind. Scott erhielt für die erste Ausgabe nur hundert Pfund, verkaufte aber später das Verlagsrecht für die ansehnliche Summe von 500 Pfund Sterling.

Da Scott als Sheriff gesetzlich verpflichtet war, wenigstens vier Monate in seinem Amtsbereich zu wohnen, und von seinem etwas pedantischen Vorgesetzten, dem Lord-Vientenant Napier, auf diese Verpflichtung aufmerksam gemacht wurde, mußte er sich nach einer passenden Wohnung innerhalb seines Bezirks umsehen, und da um jene Zeit Oberst Russel, ein Verwandter der Familie, starb, so pachtete Scott dessen bisherigen Wohnsitz Aikhestiel, der am Tweed romantisch gelegen war. Um dieselbe Zeit verbesserten sich die Vermögensverhältnisse der Familie durch eine Erbschaft von circa 6000 Pfund, so daß sich die jährlichen Einnahmen des jungen Sheriffs auf ungefähr 1000 Pfund belaufen mochten.

Die Lage dieses Wohnsitzes war ganz geeignet für einen Dichter. Hier war es, wo Scott seinen treuen Diener Thomas Burdie kennen lernte, der eines schönen Tags als Wilddieb vor den Sheriff geführt, das Herz desselben durch seine schalkhafte Treuherzigkeit so einnahm, daß er ihn erst zu seinem Schäfer ernannte und bald darauf zum Inspektor des Guts erhob. Nicht lange nachher wurde auch Burdies Schwager, Peter Mathieson, als Kutischer engagirt, der bis zu Scotts Tode getreulich in seinem Dienste aushielt.

Die Einrichtung seines neuen Wohnsitzes hatte Scott nicht so sehr in Anspruch genommen, als daß er seine dichterische Thätigkeit hätte einstellen müssen. Sein erstes selbständiges Gedicht, das Lied vom letzten Minstrel, war vollendet worden und erschien 1805. Es machte so großes Aufsehen, daß mehr als 30,000 Exemplare verkauft wurden, ja der große Pitt selbst war von dieser Schöpfung begeistert. Gleichwohl brachte es dem Dichter im Ganzen nicht mehr als 700 Pfund ein.

Der nunmehrige Verleger Ballantyne, der es sich als Drucker zur Aufgabe gemacht, nur vorzüglich gedruckte Werke zu liefern, hatte sich mehrmals an Scott um Darlehen gewendet, weil die Auslagen des riesig anwachsenden Geschäftes zu groß wurden. Dies brachte den Dichter auf den unglücklichen Gedanken, durch einen Einschuß von 5000 Pfund als stiller Kompagnon in das scheinbar sehr rentable Geschäft einzutreten, wozu ihn seine juristischen Kenntnisse gewiß auch befähigten. Aber sein literarisches Wirken und die vielfachen sonstigen Aufgaben seiner Stellung hielten ihn ab, die Geldverhältnisse der Firma zu kontrolliren. Er schenkte seinem Kompagnon und dessen Bruder John, der ebenfalls hinzugeetreten war, unbedingtes Vertrauen, das sie ihrem Charakter nach ohne Frage auch verdienten. Aber des Dichters Theilnehmerschaft wirkte leider selbst zu stark auf die Unternehmungslust der beiden Geschäftsmänner, die sich einbildeten, in ihm eine nie versiegende Quelle des Reichthums gewonnen zu haben.

Der großartige Plan einer Edition sämmtlicher englischen Dichter scheiterte zwar und blieb auf die glänzend ausgeführte Ausgabe Drydens beschränkt, aber Scott bewies dem Publikum durch dieselbe seinen Beruf als geschmackvoller Biograph und belehener Kritiker aufs glänzendste; wie dies ja außerdem noch durch zahlreiche Beiträge zu kritischen Zeitschriften geschah, die sich nicht allein durch eine treffliche Diktion und Unparteilichkeit, sondern namentlich durch einen ebenso unverwüßlichen wie gutmüthigen Humor auszeichnen.

In demselben Jahre 1805 schrieb Scott seine ersten Kapitel zum Waverley, doch ließ er merkwürdiger Weise die Arbeit liegen, weil der erste Versuch ihn nicht befriedigte.

Schon zu jener Zeit waren die Besuche, die er von Buch-

händlern, Gelehrten und Neugierigen empfing, überaus zahlreich, aber seine Gastfreiheit dehnte sich auf alle aus, die sein Haus betraten. Seine Arbeitszeit, die früher die Abendstunden und einen Theil der Nacht umfaßte, verlegte er von jetzt an in die frühen Morgenstunden, und schrieb, nachdem er dem Familienfrühstück beigewohnt, bis gegen 12 Uhr, worauf er um 1 Uhr seinen Spazierritt begann. Sein Lieblingspferd Adam fütterte er selbst; noch mehr aber schien er an seinen Hunden zu hängen, über deren Befinden er nie vergaß, auswärtigen Familienmitgliedern in seinen Briefen Nachricht zu geben. Auch die Jagd, den Fischfang, namentlich aber die Lachsjagd, die er im Guy Mannering so trefflich beschreibt, betrieb er mit einer Art leidenschaftlicher Vorliebe, wobei ihn der in der Nähe wohnende Lord Sommerville, ein erfahrener Jäger und Oekonom, zuvorkommend unterstützte. Scott hatte um jene Zeit auch noch die Freude, einen ehrgeizigen Wunsch erfüllt zu sehen; er wurde durch Pitts und Lord Melvilles Vermittlung zum Obergerichtsjekretär ernannt, sollte aber die Einkünfte vorläufig noch mit dem bisherigen Inhaber der Stelle, einem hochbejahrten Manne, theilen. Scott war edelmüthig genug, dem verdienten Greise das ganze Einkommen bis zu dessen Ableben zu überlassen.

Bei einem hierzu nöthigen Aufenthalt in London lernte der Dichter bald die Wirkungen großer Berühmtheit kennen. Er war der Löwe des Tages; man fetirte und lobhudelte ihn bis zum Ersticken, wo er sich zeigte. Die Thüren der Großen flogen vor ihm auf; die unglückliche Prinzessin von Wales, der er als Tory zugehan war, empfing ihn in Blackheath, wo sie einen kleinen Hof hielt; aber das beste Ergebniß seines Aufenthalts in der Hauptstadt war die Bekanntschaft mit der berühmten Dichterin Joanna Bailie, die für beide bis an ihr Lebensende segensreich geblieben ist. Das neue Amt nahm im Jahre 1806 die Zeit und Thätigkeit Walter Scotts sehr in Anspruch; er mußte sechs Monate der Gerichtssitzungen wegen in Edinburg zubringen; die andern sechs Monate arbeitete er angestrengt an seinen Dichtungen und verrichtete zugleich seine Amtsgeschäfte. Dazu kamen die Parteikämpfe im Lande, die ihn als eifrigen Tory dem neuen Whig-Ministerium gegenüber sehr in Anspruch nahmen.



Im November 1806 begann Scott sein berühmtes Gedicht *Marmion*, dessen glänzende Schilderungen und Schlachtgemälde zu dem besten gehören, was seit Homer gedichtet ist; aber das Erscheinen des Epos verzögerte sich bis zum 23. Januar 1808. Der Erfolg desselben war so groß, daß 11,000 Exemplare in einem Jahre abgesetzt wurden.

Inzwischen hatte die Ausgabe Drydens die Aufmerksamkeit eines Londoner Buchhändlers auf Scott gelenkt, und ihn veranlaßt, dem berühmten Herausgeber für eine ähnliche Ausgabe Swifts ein Honorar von 1500 Pfund anzubieten. Scott machte sich sofort an die Arbeit, und von nun an steigern sich die Offerten bis ins Unglaubliche. Auch Schriftsteller untergeordneten Ranges, sowie Talente aller Art bewarben sich bei ihm um Protektion und Vermittelung für ihre Schriften bei den Verlegern. Gewöhnlich aber erwiesen sich diese Adoptivkinder des Dichters nicht so lukrativ wie seine eigenen; aber er ersetzte den Schaden bereitwillig aus seinem eigenen Honorar.

Um jene Zeit hatte ihn seine Gattin bereits mit vier Kindern beschenkt; Charlotte Sophie, die 1799 geboren wurde, war die älteste; Walter, sein ältester Sohn, kam 1801 zur Welt, ihm folgte Anna 1803 und zuletzt Karl 1805.

Ein so liebevoller Gatte wie Scott konnte nur ein ebenso liebevoller Vater sein, und wenn auch sein Interesse für die Kleinen erst mit deren zunehmender Entwicklung merklicher wurde, so lebte er doch mit ihnen und für sie, sobald sie seiner Unterhaltung zu folgen vermochten. An Sonntagen zog er nach dem Familiengottesdienst mit ihnen hinaus ins Freie, suchte für alle ein anmuthiges Plätzchen aus und genoß mit ihnen die mitgenommenen kalten Speisen unter Gottes freiem Himmel. Der strenge Puritanismus gestattete nicht am Sonntag das Herdfeuer anzuzünden, um warme Speisen zu bereiten. Die Kinder wurden hier mit biblischen Erzählungen unterhalten, denn Walter Scott war, wie zahllose Stellen in den Presbyterianern, Schloß Woodstock zc. beweisen, ein Mann von unglaublicher Bibelfestigkeit. Künstlerische, namentlich aber musikalische Leistungen schien er bei seinen Kindern nicht hoch anzuschlagen; doch hörte er sie gern einfache zum Herzen sprechende Volkslieder singen. Sobald Sophie, sein ältestes Töchterchen,

im Stande war, auf einem Pony zu reiten, war sie die stete Begleiterin des Papas auf seinen Spazierritten, bis die jüngeren Geschwister ebenfalls an die Reihe kamen, die sämtlich tüchtige und unerschrockene Reiter wurden. Vor allem hielt Scott auf Wahrhaftigkeit bei seinen Kindern, indem er von dem Grundsatz ausging, daß die Unwahrhaftigkeit auf Feigheit beruhe. „Ohne Muth keine Wahrheit, ohne Wahrheit keine Tugend.“ Die Knaben besuchten die öffentlichen Schulen Edinburgs, während die Mädchen von tüchtigen Erzieherinnen im Hause unterrichtet wurden.

Da sich die „Edinburger Revue“ zur Whigpartei hielt, so half er mit Freuden die „Quarterly Review“ gründen, die sich den Interessen der Tories widmete, und an der auch sein Bruder Thomas Scott arbeitete. Er brach auf diese Weise vollständig mit Constable, seinem alten Geschäftsfreunde. Doch beobachteten beide durchaus die Formen des Anstandes gegen einander. Dieser Bruch kostete dem Dichter viel, denn er schloß sich nunmehr mit ganzer Hingebung an das Ballantynesche Geschäft an, das er zu einer großartigen Verlagshandlung auf gemeinsame Kosten zu erweitern dachte. Der Vertrag, den das Consortium schloß, stammt zwar erst aus dem Jahre 1809, doch ist anzunehmen, daß derselbe in der erhaltenen Form nur die Erneuerung eines gleichlautenden früheren Abkommens ist. John Ballantyne war früher Kaufmann gewesen und hatte fallirt. Da er aber treffliche gesellige Eigenschaften besaß, ein vollendeter Sportsman und Jagdfreund war, so war er dem Dichter eben so als Compagnon willkommen wie seinem Bruder James, dem Buchdrucker, dem nun die Verlagsgeschäfte über den Kopf wuchsen. Die Handlungsweise der beiden Brüder dem Dichter gegenüber ist vielfach falsch beurtheilt worden. Sie haben niemals unredlich an ihrem aufrichtig verehrten Freunde gehandelt; aber ihre geschäftlichen Manipulationen waren offenbar verkehrt. John Ballantyne verstand sich nicht einmal auf das Waarengeschäft, um es mit Erfolg zu betreiben; der Buchhandel war ihm ganz neu, und sein Eintritt in das Geschäft seines Bruders war entschieden der Unglückstag in dem Leben des großen Dichters. Scott konnte sich von 1807 ab noch viel weniger um den Betrieb und die Geldangelegenheiten der Firma kümmern, da er zum Sekretär der Parlamentskommission ernannt wurde,

welche die Revision der alten schottischen Landesgesetze vornehmen sollte. Dazu kam noch, daß seine Theilhaberschaft tiefes Geheimniß bleiben mußte, weil ihm seine vornehmen Freunde, namentlich aber seine Standes- und Berufsgenossen eine derartige Verbindung zum Zwecke des Gelderwerbs übel ausgelegt haben würden. Scott selbst besaß viel von diesem Stolze. Seinen durch den Trunk tief heruntergekommenen Bruder Daniel verleugnete er; und selbst dieser nahm so viel Rücksicht auf die Familienehre, daß er sich in Ostindien, wo er eine kleine Anstellung erhielt, niemals als Bruder des berühmten Dichters zu erkennen gab. Als der Unglückliche im Hause seiner Mutter starb, weigerte Scott sich entschieden, dem Begräbniß beizuwohnen oder ein äußerliches Zeichen der Trauer anzulegen.

Als John Ballantyne sich in Angelegenheiten der Quarterly Review nach London begab, folgte ihm Scott mit seiner Gattin und dem ältesten Töchterlein, das bei der Dichterin Baillie untergebracht wurde. Ihr achtwöchentlicher Aufenthalt daselbst bildete eine unausgesetzte Reihe von Triumphen. Canning jagte seine Mitarbeiterschaft für die Quarterly zu, die vornehme Welt suchte ihn auf, und Scott spielte den Löwen des Tages mit unendlichem Humor.

Wie alle Welt war auch unser Dichter durch die Fortschritte ernstlich beunruhigt, welche die napoleonischen Waffen der englisch-spanischen Armee gegenüber auf der Halbinsel machten; aus allen Briefen an seine Freunde klingt der tiefe Kummer heraus, den ihm die Uebermacht Frankreichs verursacht. Zu gleicher Zeit erfuhr er einen persönlichen Angriff von einer Seite, die ihn empfindlich verletzen mußte. Der jugendliche Byron hatte in seinen „Mußestunden“ die satirische Bemerkung gewagt, daß Marmion noch vor der Vollendung des Gedichtes bereits verkauft worden sei, und hatte den Verfasser einen feilen Sohn Apolls genannt. Dieser Ausfall hinderte indessen beide Dichter nicht, in späteren Jahren, nachdem man sich persönlich kennen gelernt, die besten Freunde zu werden und es bis ans Ende zu bleiben.

Trotz seiner amtlichen und schriftstellerischen Aufgaben hatte Scott doch noch immer so viel Zeit übrig, die Theateraufführungen „der Familienlegende“, eines Dramas aus der Feder seiner Freundin Joanna Baillie, zu überwachen, das in Edinburg mit großem

Beifall aufgenommen wurde und den Dichter in persönliche Berührung mit Kemble, Madame Siddons, Matthew und namentlich dem trefflichen Daniel Terry brachte, der später durch seine architektonischen Kenntnisse dem Dichter sehr nützlich wurde.

Im Mai 1810 erschien die „Jungfrau vom See“ (Lady of the Lake) in einer prachtvollen Quartausgabe, die auch das Bildniß des Dichters brachte. Die Wirkung war durchschlagend, und die Kritik einstimmig in ihrem Lobe. Das Exemplar kostete zwei Pfund, und dennoch war die erste Auflage von drittehalbtausend Exemplaren bereits an einem Tage vergriffen. Noch in dem nämlichen Jahre folgten vier Ausgaben von zusammen 20,000 Exemplaren, und bis in die neueste Zeit ist die Bervielfältigung dieses wunderbar schönen Gedichts fortgesetzt worden, so daß der Absatz desselben geradezu unberechenbar ist. Ein Besuch auf den Shetlandsinseln, wo Scott mit seiner Gattin die berühmte Höhle von Steffa besichtigte, lieferte die Idee zum Seeräuber und einigen seiner besten Gedichte. Da sich seine Einnahmen alljährlich vermehrten, dachte der Dichter nunmehr an den Erwerb eines ausgedehnten Besitzthums, der um so leichter ausführbar schien, als Scott jetzt auch in den Genuß des Gehalts trat, das sein Amtsvorgänger bisher bezogen hatte, und das nicht weniger als 1300 Pfund betrug. Scott kaufte demnach die später so berühmt gewordene Besizung Abbotsford, die in der Nähe der berühmten Abtei Melrose und an dem Ufer des Tweed lag. Das Gut umfaßte etwa 160 preußische Morgen und kostete nahezu 5000 Pfund, doch mußte erst das ungeeignete Wohnhaus geschmackvoll umgebaut werden. Es gehörte zu des Dichters liebsten Beschäftigungen, Pläne für dasselbe zu entwerfen.

Die Uebersiedelung nach Abbotsford fällt in den Mai 1812 und geschah nicht ohne allgemeines Bedauern der alten Nachbarn. So groß aber war bereits der Besitzstand des bis dahin so glücklichen Dichters geworden, daß er den Umzug mit nicht weniger als 24 Wagen bewerkstelligte. Jetzt begann eine sehr unruhige Zeit, da die Amtsgeschäfte den Gerichtsssekretär fünf Tage in der Woche an die Stadt fesselten, und erst am Sonnabend ihm gestattet war, im Kreise seiner Familie zu leben. Im Spätsommer war in dem neuen Hause erst ein Gemach so weit hergestellt, daß man nothdürftig darin aushalten konnte. Er selbst hatte seinen

Arbeitsstisch an dem einen Fenster aufgeschlagen und war von der übrigen Familie nur durch einen Vorhang getrennt.

Schon in jenem Jahre zeigte sich, daß das Compagniegeschäft trotz der großen Einnahmen nicht auf sicherer Grundlage ruhte. Die in Folge der Continentsperre eingetretene Geldkrisis brachte selbst alte und angesehenere Häuser zu Falle. Auch die Gebrüder Ballantyne & Comp. kamen in Verlegenheit und konnten sich nur dadurch retten, daß sie an ihren alten Rivalen Constable einen Theil ihres Verlags abtraten. Constable ging auf ihr Anerbieten ein und versöhnte sich vollständig mit ihnen, wie auch vor allem mit Scott selbst.

Es blieben jedoch immer noch große Wechselschulden übrig, die zum Juli fällig waren und dem Consortium große Verlegenheiten bereiteten. Von der Neigung zu übertriebenem Luxus, die man dem älteren Ballantyne vorwarf, konnte sich im Grunde genommen Scott selbst nicht freisprechen, und dies war wohl einer von den Gründen, die den Dichter hinderten, bei den eingerissenen Unordnungen ein ernstes Wort mit seinen Genossen zu reden. Die Schwäche, die er an Oldbuck so trefflich charakterisirt, der bei all seiner sonstigen Dekonomie die schönsten Mecker um antiquarischen Plunder hingibt, hastete ihm in gewissem Sinne selbst an, und das Geld spielte bei ihm, so zu sagen, keine Rolle, wenn es sich um die Erwerbung eines seltenen Objekts für sein Antiquitätenkabinet handelte. Dazu kam, daß er gerade in der kritischen Zeit die Ländereien um Abbot'sford zu sehr hohen Preisen kaufte, die ihm später vielleicht viel billiger zugefallen wären.

Es gewährte einigen Trost und eine freundlichere Aussicht in die Zukunft, daß plötzlich die Vernichtung der französischen Armee in Rußland verkündigt wurde; denn jetzt war Aussicht vorhanden, daß der Sturz Napoleons bald erfolgen, und der französische Einfluß im Adel und am Hofe, der schon im Wachsen war, für immer schwinden werde. Als die Geldverlegenheiten immer häufiger und dringender wurden, erbat sich das Consortium den Rath Constables, dem auch ein Auszug aus den Geschäftsbüchern vorgelegt wurde. Es ergab sich, daß eine Summe von 4000 Pfund geliehen werden mußte, um das Geschäft wieder flott zu machen. Der Dichter, dem bei all seinen glänzenden Verhältnissen — er nahm ohne seine

schriftstellerischen Arbeiten 2000 Pfund jährlich ein — eine solche Summe nicht zur Verfügung stand, wandte sich an seinen Gönner, den Herzog von Buccleugh, der bereitwillig für die aufzunehmenden 4000 Pfund Bürgschaft leistete. Auch mit dieser Hilfe war die Angelegenheit nicht gänzlich im Reinen, ja es verbreitete sich im folgenden Jahre sogar das Gerücht, daß die Gebrüder Ballantyne vor dem Fallissement stünden. Aber gerade dieser beängstigende Umstand verlieh dem unerschütterlichen Geiste des Dichters erneute Energie und führte ihn schließlich zu einer ungeahnten Größe. Als er in einer seiner Schubladen nach einer Fischangel suchte, fiel sein Auge unwillkürlich auf jenes im Jahre 1805 bei Seite gelegte Bruchstück seines Prosaromans Waverley. Er las dasselbe nochmals durch und fand, daß er den Werth seiner Arbeit damals doch unterschätzt habe, und das Fragment wohl eine Fortsetzung verdiene. Fortwährend umdrängt und gestört von lästigen Besuchern, Müßiggängern aller Art und Geschäftsleuten setzte er sich dennoch an die Arbeit, zu der er nun um so mehr Neigung entwickelte, als er einsah, daß ihm in Lord Byron ein Rival auf dem metrischen Gebiet erstanden sei, mit dem er es nicht so leicht aufnehmen könne.

Im Anfange des Jahres 1814 wäre Scott beinahe das Opfer eines wahnsinnigen Deutschen Namens Heinrich Weber geworden. Derselbe war in dürftiger Lage, aber ein Mensch von Kenntnissen und gutem Benehmen, weshalb ihm Scott eine Stellung als Sekretär in seinem Bureau gab und ihn sogar in seine Familie einführte. Leider war er dem Trunke sehr ergeben, was ihm von seinem gütigen Prinzipal schon mehrfach vorgehalten worden war. Als Scott nach seinem Weihnachtsbesuch zu Abbotsford nach Edinburgh zurückkehrte, zog Weber im Bureau plötzlich zwei Pistolen aus einer Schublade und forderte seinen Prinzipal wegen Beleidigung. Der Dichter bewahrte seine Geistesgegenwart und schlug dem Wahnsinnigen vor, das Duell nach Tische an einem dritten Orte auszufechten, zuvor aber ruhig in der Familie den Abend zu genießen. Weber ging darauf ein und ließ ungehindert die Pistolen einschließen. Inzwischen hatte Scott einen Boten an einen Bekannten Webers abgeschickt, der während des Abendessens ins Zimmer trat, was Weber veranlaßte sofort aufzuspringen und ohne

Gut und Stock auf die Straße zu eilen. Es war unmöglich ihn zu beruhigen; er verfiel vollständig in Tobsucht, von der er nicht wieder geheilt wurde, bis er 1818 in einem Irrenhause, wo er auf des Dichters Kosten verpflegt worden war, verstarb.

Das Erscheinen einer anonymen Novelle „Waverley“ war bereits in Scotts Zeitschrift angekündigt worden, aber niemand außer den Gebrüdern Ballantyne und den beiden intimen Freunden Erskine und Morritt auf Rokeby kannte den Verfasser. Constable kaufte das von John Ballantyne geschriebene Manuscript und bewilligte die Hälfte des Reingewinnes. Der Roman, von welchem bereits Erskine vorausgesagt, daß er das populärste Werk unseres Dichters werden würde, wurde bereits im Juli ausgegeben. Der Erfolg war eben so großartig wie der der Jungfrau vom See, aber der größere Theil des Publikums blieb, wie groß auch die Anerkennung war, über den Verfasser unaufgeklärt. Nach den Anstrengungen, die die Abfassung des Waverley erfordert hatte, überließ sich Scott einer Erholungsreise, indem er sich einer Expedition von Männern anschloß, die von der Regierung mit der Untersuchung der Leuchtthürme an den nördlichen Küsten Schottlands und Irlands beauftragt waren. Sämmtliche Theilnehmer waren seine persönlichen Freunde. An der Küste von Irland erfuhr Scott den Tod seiner hohen Gönnerin, der Herzogin von Buccleugh, der ihn tief erschütterte.

Der glänzende Erfolg seines Prosaromans hielt den Dichter indessen nicht ab, noch einmal mit einer metrischen Arbeit, dem „Lord der Inseln“ vor das Publikum zu treten, wozu ihm namentlich die soeben erwähnte Reise, die sich auch auf die Schetlandsinseln ausgedehnt hatte, die Scenerie an die Hand gab. Constable, dem das Manuscript angeboten wurde, kaufte dasselbe für 700 Pfund, wobei er die Hälfte des Verlagsrechtes noch dem Dichter überließ. Schon im Anfange des Jahres 1815 waren zwei Drittel des Guy Mannering, der auf Waverley folgte, gedruckt, um dessen Autorschaft nur Erskine und seine beiden Compagnons wußten. Am 24. Februar 1815 wurde dieser Roman bereits ausgegeben.

Zu solch enormer Anstrengung war Scott durch die immer peinlicher auftretenden Geldverlegenheiten des Ballantyneschen Geschäfts gezwungen, das sich auf höchst kostspielige und schwer ver-

künstliche Verlagsartikel eingelassen hatte. Diesmal mußte aber, da Constable nicht mehr auszuhelfen wollte oder konnte, das Honorar für Guy Mannering im Belauf von 2000 Pfund zur Aushilfe dienen. Wie zu erwarten war, hatte der „Lord der Inseln“ nicht denselben großartigen Erfolg wie die vorangehenden metrischen Werke des Dichters, weshalb der Entschluß, fernerhin nur den Prosaroman zu cultiviren, in unserm Dichter, der das 44. Jahr bereits überschritten hatte, zur entschiedenen Reife kam.

Auf einer Reise, die Scott im März 1815 mit seiner Gattin und der ältesten Tochter Sophie nach London unternahm, lernte er seinen großen Rivalen Byron persönlich kennen, den er nun eben so schätzte, wie er selbst von ihm hoch verehrt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde er auch vom Prinz-Regenten zur Tafel geladen, der persönlich ein Hoch auf den Verfasser des Waverley ausbrachte, was indessen unsern Dichter nicht bewog, sein Infognito aufzugeben.

Die gewaltigen Kriegereignisse auf dem Continent, die Folgen der Schlacht von La Belle Alliance veranlaßten ihn hierauf zu einer Reise nach dem Continent. Die Eindrücke derselben sollten, nach einer Verabredung mit Ballantyne, buchhändlerisch verwerthet werden. Er besuchte bei dieser Gelegenheit auch Paris, wo er nicht nur von Wellington und seinen vornehmen Landsleuten, sondern auch vom Kaiser Alexander mit Auszeichnung empfangen wurde. Auch Blücher und der Kosakenhetman Platow interessirten sich für den großen Schotten. Erst im September kehrte Scott nach London und von dort in seine Heimat zurück, wo er eine poetische Beschreibung zum Besten der Waisen und Wittwen der Gefallenen veröffentlichte, die große Verbreitung fand.

Zugleich aber arbeitete der Dichter an dem Entwurf zu seinem dritten Romane, dem Alterthümer, der 1816 veröffentlicht wurde. In demselben Jahre erschienen auch die Ergebnisse seiner Reise auf dem Continent unter dem Titel: Pauls Briefe an seine Verwandten, von welcher Arbeit nicht weniger als 9000 Exemplare in den folgenden drei Jahren verkauft wurden. Auch vom Alterthümer wurde die erste Auflage binnen wenigen Tagen vergriffen, so daß rasch eine zweite erfolgen mußte. Die enormen Erfolge übten indessen immer mehr eine verhängnißvolle Wirkung auf den Dichter aus; er glaubte,



unbekannt mit den immer größer werdenden Verlegenheiten des Ballantyneschen Geschäfts, gefahrlos seinem Lieblingsplan, das Landgut Abbotsford durch neue Ankäufe zu vergrößern, nachhängen zu dürfen, obgleich das Areal bereits 1500 Morgen umfaßte.

Noch in demselben Jahre erschien die erste Serie der Erzählungen meines Wirths, unter denen Old Mortality (die Presbyterianer) von vielen für die bedeutendste Erzählung gehalten wird. Die Einnahmen, die Scott auch von diesen Arbeiten hatte, brachten ihn auf den Gedanken, sein Wohnhaus allmählich zu einem förmlichen Schlosse umzubauen und in demselben Verhältniß die Garten- und Parkanlagen zu erweitern. Aber bereits im Jahre 1817 zeigten sich zum ersten Male die Symptome eines bedenklichen Magenkrampfes, der ihn von da ab bis an sein Ende wiederholt heimsuchte. Aber er war nicht sobald der entsetzlichen Schmerzen, die ihm dieses Uebel verursachte, ledig, als er auch schon wieder neue größere Arbeiten begann. Er fing den Roman „Robin der Rothe“ an, schrieb eine Geschichte des Jahres 1815 und einen ganzen Quartband über schottische Alterthümer. Außerdem wurde ein nahegelegenes Landgut, auf dem sich überdies noch ein elegantes Wohnhaus befand, für den hohen Preis von 10,000 Pfund gekauft, was dem großen Dichter allerdings auch das so sehnüchtig erstrebte Ansehen eines großen „Grundherrn“ einbrachte. Das so erworbene Wohnhaus, dem er den Namen Jägerborn (Huntly Burn) gab, überließ er seinem geliebten Freunde Adam Ferguson, der auf Halbsold gesetzt war, womit sich ihm der längst gehegte Lieblingswunsch, eine ihm befreundete Familie in seiner Nähe wohnen zu haben, erfüllte.

Um jene Zeit empfing Scott den Besuch des berühmten amerikanischen Schriftstellers Washington Irving, der auch in Deutschland durch sein „Skizzenbuch“ in weiteren Kreisen bekannt ist, so wie ihn auch die unglückliche Lady Byron, die geschiedene Gemahlin des Dichters, in Abbotsford aufsuchte.

Wochte der vornehme Umgang, den Scott genoß, und das stille Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit über die Repräsentanten der großen Welt auch das Seinige beitragen, immerhin muß zugegeben werden, daß die übermäßige Pracht, die verschwenderisch luxuriöse Ausstattung des Schlosses Abbotsford einer schwachen

Seite des schon alternden Dichters entsprang und in hohem Grade zu seinem späteren Ruin beitragen half. Die Bauten und Einrichtungen beschäftigten Scott so sehr, daß Robin der Rothe erst am letzten Tage des Jahres 1817 erscheinen konnte. Binnen wenigen Wochen waren zwei Auflagen von zusammen 13000 Exemplaren verkauft. Es ist kaum glaublich, und doch steht es fest, daß der ebenso Uner schöpflische wie Uner müdliche sich nach dem Erscheinen dieses Romans sofort anheischig machte, innerhalb der nächsten sechs Monate vier neue Bände als zweite Serie „der Erzählungen meines Wirthes“ zu liefern.<sup>1)</sup> Aber die immer peinlicher werdenden Verlegenheiten des Verlagsgeschäftes zwangen ihn zu so riesigen Anstrengungen, denn es war ganz natürlich, daß ihm bei seinem glänzenden Haushalt und seinem luxuriösen Auftreten nach außen hin die Darlehen seiner Freunde sehr drückend sein mußten. Er hatte dieselben auch bald abbezahlt, so daß nur noch die Bürgschaft des Herzogs von Buccleugh zu berichtigen blieb, was unmittelbar nach dem Empfang einer Summe geschah, die er von Constable, der den Verlag der Romane nunmehr übernommen, empfangen hatte.

Im Jahre 1815 war Scott mit einer Kommission beauftragt, Nachforschungen über das Vorhandensein der alten Reichsinsignien anzustellen, eine Aufgabe, die ihm auch zur Freude des gesammten schottischen Volkes glänzend gelang. Sein Freund Ferguson ist später auf seine Verwendung zum Beaufsichtiger dieser nationalen Schätze mit einer kleinen Bejoldung ernannt worden.

Wie die Thürme, die Waffenhalle, die Säle und Prachtzimmer mit all den Tafelungen, Glasmalereien, Skulpturen und Schnitzereien ihren rüstigen Fortgang nahmen, so wurde auch ein neuer Roman, das Herz von Midlothian (das Gefängniß von Edinburg) seinem Abschluß entgegen geführt. Mit welchem Entzücken dieses Werk auch aufgenommen wurde, sein Ruhm, sein Glück stand schon auf dem Höhepunkt und konnte unmöglich noch höher steigen. Seit Jahren war seine jährliche Einnahme nicht unter 10,000 Pfd. (210,000 Mark) gewesen, ein glänzendes Schloß verkündete weit hinaus den reichen Grundbesitzer, die Erhebung in den hohen Adels-

1) Diese Erzählungen umfassen: „die Presbyterianer“, „den schwarzen Zwerg“, „die Legende von Montrose“, „die Braut von Lammermoor“ und „das Herz von Midlothian (Gefängniß von Edinburg)“.

stand hatte er in sicherer Aussicht. Trotz alledem bewahrte er, wie Lockhart, sein Schwiegersohn und Biograph, in seinen Memoiren bemerkt, seine einfache ungekünstelte Bescheidenheit und seine große Herzensgüte. Dieselbe wurde auch von Einheimischen und Fremden oft auf schamlose Weise gemißbraucht; es ging so weit, daß dem Dichter ein großer Theil der an ihn gerichteten Briefe und Manuskripte unfrankirt zugeschickt wurde, so daß er seine Briefportorechnung allein auf jährlich 3000 Mark veranschlagte. Seine eigenen Kinder hatten in jüngeren Jahren keine Ahnung von der Größe und Berühmtheit ihres Vaters. Die jüngste Tochter Anna hielt noch mit 16 Jahren den Buchhändler John Ballantyne für den „großen Unbekannten“.

Im Jahre 1818 wurde Walter Scott zum Baronet ernannt, eine Ehre, die ihm den äußern Luxus nach englischen Verhältnissen gewissermaßen zur Standespflicht machte. Ein bedeutendes Vermögen (800,000 Mark), welches der nunmehrigen Lady Scott durch den Tod ihres Bruders, Herrn Carpenter, in Ostindien zufloß, schien auch nach dieser Seite hin alle Bedenklichkeiten zu heben, obwohl die Erbschaft sich nicht auf den Dichter selbst erstreckte, was jedenfalls nur ein Glück für die Familie war.

Als der Schloßbau und die Ackerkäufe des Dichters Kasse wieder vollständig erschöpft hatten, kaufte ihm Constable das Verlagsrecht einiger künftiger Ausgaben der Romane und älterer Gedichte für die Summe von 12,000 Pfund (250,000 Mark) ab.

Um jene Zeit rief der Tod seinen alten Freund und Protector, den Herzog von Buccleugh ab, und Scott selbst wurde von seinem krampfartigen Magenübel in wahrhaft besorgnißerregender Weise befallen. Er konnte nicht mehr selbst schreiben und mußte diktiren, was allerdings leicht und bequem ging. Es war „die Braut von Lammermoor“, die er so vollendete, wobei William Leidlaw und John Ballantyne abwechselnd schrieben und Scott abwechselnd vor Schmerz schrie und stöhnte, ohne jemals den Faden des Diktats zu verlieren. Diese Anfälle wirkten sehr zerstörend auf die Körperkonstitution des einst so rüstigen Mannes. Sein Haar wurde schneeweiß, sein Gesicht nahm eine ungesunde gelbliche Farbe an, er magerte ab. Seine Kollegen in Edinburg, wohin er seiner Amtsgeschäfte wegen zurückkehrte, waren über sein verändertes Aussehen bestürzt. Neue Anfälle fesselten ihn bald

darauf wieder ans Krankenbett zu Abbotsford, wo er gleichwohl die „Erzählungen meines Wirths“ vollendete.

Trotz dieses Mangels an Schonung kehrten seine Kräfte allmählich doch wieder zurück, so daß er den schon begonnenen Roman „Ivanhoe“ vollenden konnte.<sup>1)</sup> Um diese Zeit verließ der ältere Sohn Walter in einem Alter von 18 Jahren das väterliche Haus, um in die Armee einzutreten. Da er sich mit seinem Regimente nach Irland begab, empfahl ihn der Vater in einem reizenden Empfehlungsbriefe der Dichterin Miß Edgeworth, die er hoch verehrte.

Um jene Zeit lebte der nachmalige König der Belgier als Gemahl der Thronerbin in England. Von diesem hohen Herrn erhielt Scott 1819 einen Besuch in Abbotsford, was der Hausfrau, oder vielmehr der Lady Scott bei den noch immer mangelhaften Einrichtungen keine geringe Unruhe bereitete. Im Uebrigen war das Jahr 1819 für unsern Dichter bedeutungsvoll und ernst genug, und zwar durch die zahlreichen Verluste an Freunden und Verwandten, die der Tod in demselben abberufen hatte. Aber mitten in dieser Zeit der Trauer erschien der Roman „Ivanhoe“ im Dezember 1819, der einen wahren Beifallsturm hervorrief. Ein Exemplar der ersten Ausgabe kostete etwa 30 Mark und dennoch wurden sofort 12,000 Exemplare verkauft.

Da seine Ernennung zum Baronet es für Scott nöthig machte, eine Reise nach London anzutreten, um dort den Ritterschlag zu empfangen, reiste er am 12. März 1820 dahin ab, wo er mit seinem ältesten Sohne zusammentraf. Zugleich hatte er die Ehre, vom größten Porträtmaler seiner Zeit, Sir Thomas Lawrence, auf Befehl des Königs Georg IV. für die Gallerie berühmter Männer in Windsor gemalt zu werden. Auch der größte Bildhauer Englands stellte eine Büste des Dichters her, zu welcher dieser sieben Mal sitzen mußte. Es ist nur natürlich, daß auch diesmal der Aufenthalt des Dichters in London eine ununterbrochene Kette von Triumphen war, zu der sich Prinzen, Herzöge, Minister, hoher Adel, Künstler und Gelehrte vereinigten. Als der König, der erst seit kurzem den Thron bestiegen hatte, nach der Ceremonie des Ritter-

---

1) Wir bitten den Leser, nach dieser Mittheilung ein paar Irrthümer in der Einleitung zu Ivanhoe u. a. zu berichtigen, deren Abfassung wir, durch die viel später geschriebenen Introductionen irre geführt, in andere Jahre verlegt haben.

schlags Scott seine Hand zum Kusse reichte, sagte er die schmeichelhaften Worte zu ihm: „Es wird mich stets freuen zu wissen, daß Sir Walter Scott der erste war, den ich als König zum Baronet erhoben habe.“

Von jetzt ab wurden von allen Ländern Europas, selbst von Amerika her, wahre Wallfahrten nach dem Wohnsitz des weltberühmten Dichters unternommen; in Abbotsford gewesen zu sein, gehörte zum guten Ton in der aristokratischen Gesellschaft, unter Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten. Aber dadurch vermehrten sich auch die gesellschaftlichen Beziehungen des Dichters ins Unendliche. Es existiren zwei vortreffliche Berichte über das damalige Leben und die Einrichtungen des Baronets, von denen der eine aus der Feder eines jungen Gelehrten, John Leicester Adolphus, der andere von Kapitan Hall<sup>1)</sup> herrührt; es ist erstaunlich, welche Fülle geistiger Anregung tagtäglich in diesem gastfreien Hause geboten wurde.

Im Januar 1821 erschien „Kenilworth“ und erntete noch viel größeren Beifall als irgend einer der früheren Romane. Amtsgeschäfte riefen den Dichter hierauf wieder nach London, woselbst er die Gelegenheit benutzte, seinen Sohn Walter dem damaligen Oberfeldherrn, Herzog von York, zur Beförderung zu empfehlen, die dieser auch bereitwilligst zusagte.

Schon ein Jahr früher war Scotts älteste Tochter Sophie mit Herrn Lockhart vermählt worden und hatte nun den abwesenden Papa durch die Geburt eines anfangs sehr schwächlichen Söhnleins zum Großvater gemacht. Dies Kind ist der bekannte John Hugh Lockhart (Littlejohn), dem später die Erzählungen eines Großvaters gewidmet wurden.

Schon am 4. Juni 1821 starb John Ballanthyne, merkwürdiger Weise mit Hinterlassung eines Testaments, in welchem er dem Dichter zur Erweiterung seiner Bibliothek in Abbotsford 2000 Pfund vermachte, eine Munificenz, die sich leider zeitig genug als bloße Selbsttäuschung erwies. Der Verstorbene war nicht nur arm, ohne es selbst zu wissen, sondern sogar noch tief verschuldet.

---

1) Beide Berichte sind zu finden in dem trefflichen Lebensbilde: Walter Scott von Dr. Felix Eberth, Band II, S. 2 ff., dem wir in unserer Darstellung gefolgt sind.

In diesem Jahre schrieb Scott „den Piraten“ und zahlreiche kritische Schriften, sowie die Biographien früherer englischer Roman-  
schreiber, die in der That Meisterstücke der Darstellung und richtigen Urtheils sind.

Der nächste Roman, den Scott in Angriff nahm, sind „Nigels Schicksale“, in welchem er ein treffliches Porträt Jacobs I. liefert. In Aussicht auf den Erfolg verkaufte Scott seinen noch übrigen Antheil an den vier vorhergehenden: „Ivanhoe“, „das Kloster“, „der Abt“ und „Kenilworth“ an Constable für 5000 Pfund, so daß er für diese Romane, die sämmtlich in Jahresfrist entstanden waren, 15,000 Pfund, also über 300,000 Mark erhielt. Sie erschienen unter dem Titel: „Historische Romane von dem Verfasser des Waverley“.

Kaum waren „Nigels Schicksale“ erschienen, so spornte das Anerbieten des Buchhändlers den Dichter auch schon zu einem neuen Unternehmen an. Scott machte sich durch Vertrag verbindlich, binnen zwei Jahren vier neue Romane zu liefern. Die bedeutende Summe wurde durch Wechsel im Voraus bezahlt, und gewährte die Mittel zur Vollendung des Schlosses Abbotsford. Sir Walter hielt pünktlich Wort. Er lieferte: „Peveril vom Gipfel“, „Quentin Durward“, „St. Ronans Brunnen“ und „Redgauntlet“, von denen das zweite und dritte entschieden zu seinen Meisterwerken gehören.

Daß Byron ihn immer noch hoch schätzte, beweist der Umstand, daß er im Jahre 1821 sein Drama „Cain“ dem großen Rivalen widmete.

Von der Eier, mit welcher Scotts Romane vom Publikum verschlungen wurden, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß „Nigels Schicksale“, die am 30. Mai 1822 ausgegeben wurden, bis um halb elf Uhr Vormittags vergriffen waren, obgleich die Auflage 7000 Exemplare betrug. Constable, der die Romane immer erst zu kaufen pflegte, wenn sie schon mehrere Auflagen erlebt hatten, ließ bis zum Jahre 1822 nicht weniger als 145,000 Bände bei Ballantyne drucken.

Der Aufenthalt Georg IV. zu Edinburg, den Scott bei seiner Landung zu begrüßen beauftragt war, brachte eine Reihe glänzender Feste und Feierlichkeiten mit sich, bei denen der Dichter eine her-

vorragende Rolle zu spielen hatte, für die ihm sogar ein Dankschreiben des Königs durch Sir Robert Peel zugeing. Leider aber hatte er in demselben Jahre noch den tiefen Schmerz, seinen intimen Freund Erskine durch den Tod zu verlieren.

Als der König das Land verlassen, strömte alles, was der Neugierde wegen nach Edinburg gekommen oder dorthin geladen war, nunmehr nach Abbotsford, wo es wochenlang wie auf einem Jahrmarkte aussah, was natürlich nur nachtheilig auf das Fortschreiten des Baues wirken konnte.

Des Dichters körperliches Befinden wurde bald darauf wieder Besorgniß erregend, doch hatte er die Freude, im Jahre 1823 seine alte Freundin Miß Edgeworth in Abbotsford empfangen zu können. Das Jahr 1824 ging wie das vorhergehende ziemlich gleichmäßig vorüber; sein jüngster Sohn Charles bezog die Universität Oxford und erhielt wie der ältere Walter oft beherzigenswerthe Zuschriften von dem Vater.

Ein glückliches Familienereigniß sollte bald den Freudentagen in Abbotsford die Krone aufsetzen. Der schmucke junge Rittmeister Walter Scott verlobte sich mit der reizenden Nichte Sir Adam Fergusons, Miß Anne Page, der Besitzerin eines schönen und einträglichem Landguts. Um die Bedenken, die die Mutter dieser jungen Dame hegte, ihre Tochter mit einem Offizier zu vermählen, und sie damit den Zufälligkeiten und Nengsten auszusetzen, die das Leben des Militärs mit sich bringt, zu beschwichtigen, verschrieb Scott das Eigenthum der Abbotsforder Besitzung seinem Sohne und behielt sich selbst nur den lebenslänglichen Nießbrauch vor. Die Hochzeit wurde zu Edinburg am 3. Februar 1825 gefeiert.

Durch diese Familienereignisse und Freudenfeste wurde Scott in seinem dichterischen Schaffen durchaus nicht aufgehalten. In diesem Jahr producirte er: „die Kreuzfahrer“, „die Verlobten“ und den „Talisman“, welcher letzterer Roman trotz seines etwas märchenhaften Charakters mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde.

Bald darauf ward durch Constable der Gedanke angeregt, die Waverley-Romane in einer billigen Volksausgabe auch den ärmeren Klassen zugänglich zu machen, auf den Scott bereitwillig einging; außerdem machte er sich anheischig, das Leben Napoleons ebenfalls für diese Sammlung wohlfeiler Werke zu schreiben. Die Quellen

zu letzterem ließ Constable in so riesiger Fülle herbeischaffen, daß des Dichters Zimmer zuletzt einem Auktionslokale ähnlich sah.

Die Anstrengungen dieser Arbeit zwangen Scott zu einer Erholungsreise. Er entschloß sich, eine Tour durch Irland zu machen, wo er Miß Edgeworth und Sohn und Schwiegertochter besuchen wollte. Anna und ihr Schwager Lockhart begleiteten den Vater.

Scotts Anwesenheit in Dublin machte ungeheures Aufsehen. Der Rector Magnificus, der Erzbischof, der Gouverneur von Dublin, der Ober-Staatsanwalt und viele andere hochgestellte Herren machten ihre Aufwartung. Jeden Morgen war förmliche Cour wie bei einem Fürsten. Auch das niedere Volk brachte dem großen Manne seine Ehrfurchtsbezeugungen in seiner Weise dar. Kinder und Volkshaufen umschwärmten Scotts Wagen, wo er sich auf der Straße zeigte, und im Theater erhob sich ein störender Tumult, bis Scott sich erhoben und zur Versammlung gesprochen hatte.

Nach Abbotsford zurückgekehrt, ging Scott mit Eifer an die Quellenbearbeitung für das Leben Napoleons; aber leider ging es nicht mehr so behend wie in früheren Jahren; seine Sehkraft fing an abzunehmen, er mußte bei dem kleinen und schlechten Druck mancher Bücher die Brille anwenden und sich vieles notiren, was er sonst in seinem riesigen Gedächtniß aufgespeichert haben würde. In jene Zeit fallen die Besuche zweier hoch berühmter Persönlichkeiten. Thomas Moore, der gefeierte Sänger Irlands, trat bei ihm ein, und so groß war Scotts Vertrauen zu diesem gepriesenen Manne, daß er ihm schon bei der ersten Begegnung seine Autorschaft der Waverley-Romane eingestand. Der zweite Besuch war eine Dame, und zwar keine geringere als die Herzogin von St. Albans, eine frühere Schauspielerin und später Wittve des Banquier Coutts, die ihres großen Reichthums wegen in England hoch angesehen war.

Seit dem 20. November 1825 fing Scott an ein Tagebuch zu führen, was um so wichtiger für uns ist, weil um jene Zeit die Geschäftsverwicklungen anfangen den ernstesten Charakter anzunehmen. Eine ähnliche Krisis, wie wir sie vor wenigen Jahren auf dem merkantilen und industriellen Gebiete zu durchleben hatten, sah das Jahr 1825 in Folge des Aktienschwindels in England aus-



brechen. Privat- und Geschäftsleute hatten sich an ausschweifenden Eisenbahn- und Bergwerksspekulationen oder an schwindelhaften Gesellschaftsunternehmungen betheiliget. Die Folge war, daß eine der größten Londoner Buchhandlungen, Hurst & Robinson, vor dem Bankerott stand, und mit dieser Firma war wiederum Constable und die Gebrüder Ballantyne so tief engagirt, daß man den Fall dieser sämtlichen Geschäfte voraussehen konnte. Niemand hatte eine Ahnung, daß Scott selbst mit seinem ganzen Vermögen dabei haftbar war. Er selbst glaubte anfangs an die Warnungen nicht, die ihm sein Schwiegersohn und andere Freunde zuflüsterten; er erklärte, das Edinburger Haus stehe fest wie eine Eiche. Bald vernahm Lockhart von einem Rechtsgelehrten, daß in London das Gerücht umgehe, Constables Banquier daselbst habe dieser Firma ferneren Kredit verweigert und die Berichtigung ihrer Verbindlichkeiten gefordert. Scott wollte durchaus nicht an die Wahrheit dieser Mittheilung glauben, weil Constable und Ballantyne bisher gegen ihn geschwiegen hatten. Seine Fassung war indessen nur äußerlich. Im Innern beunruhigt, fuhr er eiligst zu Constable, der ihm jedoch erklärte, daß sein Kredit felsenfest stehe, und alles, was Scott gehört habe, nur Verleumdungen seien. Lockhart und seine Frau ahnten noch nicht, welche Folgen der Sturz Constables für den Vater selbst haben könne, sie fürchteten nur für Ballantyne. Wir stehen hier vor einem eigenthümlichen psychologischen Räthsel. Der juristisch gebildete Mann war in allen übrigen Dingen der pünktlichste von der Welt; er hatte seit 30 Jahren alle kleinen Ausgaben, selbst das Chausseegeld gebucht; auch ohne kaufmännische Kenntnisse mußte ihn seine juristische Erfahrung an sich befähigen, beim Ueberblick der Bücher den Stand eines kaufmännischen Geschäftes beurtheilen zu können; er kannte die Verlegenheiten seiner eigenen Firma seit einer langen Reihe von Jahren, und dennoch hatte er es unterlassen, sich auch nur ein einziges Mal Einsicht in die Verhältnisse zu verschaffen. Selbst wenn sie mit ihm rechnen wollten, brachte er sie durch launige und erheiternde Gespräche immer davon ab. So viel steht fest, daß beide Brüder Ballantyne, wenn auch vielleicht sanguinisch und unvorsichtig in ihren Spekulationen, dennoch respectable und von Grund aus ehrliche Männer waren. Sie arbeiteten von vornherein mit Kredit, wurden ihre Wechselverbind-

lichkeiten niemals los, und diese gestalteten sich schließlich so verwickelt und gefahrvoll, daß sie falliren mußten. Das Consortium war trotz der riesigen Einnahmen des Dichters längst ruinirt, ehe Scott nur eine Ahnung davon hatte. Zu spät dachte der nun schon bejahrte Dichter an Beschränkung seiner Ausgaben, die Bedrängniß nöthigte ihn bald selbst dazu, obgleich er, wie sein Tagebuch ausweist, sich im November noch immer für mehr als zahlungsfähig hielt. Am 14. Dezember schrieb er: „Die Berichte über die Geldkrisis in London sind wieder sehr schlecht; das wird hier nachwirken, und ich habe mich zu tief eingelassen. Um die Sache mit einem Male abzumachen, möchte ich die 10,000 aufnehmen, mit denen ich mir vorbehalten habe, Abbotsford zu belasten. Das wird uns möglich machen, den Beistand der Banquiers zu entbehren, und mitten in diesem Gewitter ruhig zu schlafen.“ Wir werden bald sehen, wie sehr sich Scott getäuscht hatte, und daß er sich nur mit dieser Ausflucht vorläufig selbst Ruhe verschaffte. Denn schon am 16. schreibt er wieder: „Was mich selbst betrifft, wenn die Sachen in London schlimm ablaufen, so wird der Zauberstab des großen Unbekannten in meiner Hand zersplittern.“ Und weiter unten: „Nun muß ich von der Höhe meines Stolzes herabgestürzt und flügelahm werden, bloß weil es der Londoner Börse einfällt, toll zu sein, und ich armer harmloser Löwe werde deshalb von Bären und Dchsen (haussiers und baissiers) ins Gedränge gebracht. Und was wird das Ende davon sein? Gott weiß es! Mein Trost bleibt, daß zuletzt niemand durch mich einen Groschen verlieren soll. Die Leute werden sagen, Hochmuth kommt vor dem Falle. Mögen sie doch, und mögen sie sich deswegen nur höher dünken zc. Ich habe halb und halb beschlossen, Abbotsford nicht wieder zu sehen. Wie kann ich meine Hallen künftig betreten mit so gebeugtem Stolze! Soll ich als armer verschuldeter Mann an dem Orte leben, wo ich einst reich und hoch geachtet war?“ Dies beweist zur Genüge, daß er selbst bereits den vollständigen Ruin vor Augen sah, daß er, wie Shakespeare sagt, das kommende Unheil in den Lüften schwirren hörte. Noch ergreifender sind die folgenden Gedanken des Journals: „Wird, wenn ich todt bin, dies Tagebuch aus dem Ebenholzschrank in Abbotsford hervorgeholt werden, und wird man mit Verwunderung lesen, daß der angesehene Baronet

jemals so nahe daran war, ruinirt zu werden? oder wird man es in irgend einer obskuren Miethwohnung finden, wo der herabgekommene Sprößling alter Ritter seinen Wappenschild aufgehängt hat, und wo ein paar gute Freunde mit ernsten Gesichtern unter einander flüstern werden: „Der arme Mann! — ein wohlmeinender alter Herr! — War keines Menschen Feind als sein eigener! — Glaubte, sein Genie wäre unerschöpflich! — Familie in kümmerlichen Umständen. — Schade, daß er den dummen Adelstitel annahm! — Wer kann dies beantworten?“

Trotz alledem ging Scott unverdroffen an die Bearbeitung von „Schloß Woodstock“, bis endlich der verhängnißvolle 16. Januar 1826 heranbrach, der nunmehr die Gewißheit brachte, daß Constable und Ballantyne und mit ihnen Scott selbst durch den Sturz von Hurst & Robinson in London vollständig ruinirt seien. An diesem Tage war Scott bei Herrn Skene zum Mittagbrod eingeladen. Das verhängnißvolle schwere Ereigniß war ihm bereits bekannt, aber er war der alte heitere Gesellschafter, der er sonst war. Nach Tische bat er Skene, ihn am andern Morgen zu besuchen. Als dieser in Scotts Arbeitszimmer trat, wo der letztere ruhig mit Schreiben beschäftigt war, sah er, wie der Dichter aufstand, ihm entgegenkam und ihm die Hand reichte: „Mein Freund,“ sagte Scott, „geben Sie mir Ihre Hand — hier haben Sie die Hand eines Bettlers.“

Die Familie nahm die niederschmetternde Nachricht mit Fassung und Würde auf; ganz erstaunlich ist, daß der Dichter selbst im Stande war, an demselben Tage vor und nach Tisch noch zwanzig Druckseiten am Roman „Woodstock“ zu schreiben.

Es läßt sich denken, daß die Theilnahme für den Dichter eine allgemeine und aufrichtige war. Freunde und Bekannte näherten sich ihm mit Anerbietungen aller Art; die königliche Bank erklärte ihm durch eine Deputation, daß sie sich ihm bis zu jeder Höhe zur Verfügung stelle; anonym erhielt er ein Geschenk von 30,000 Pfd. angeboten. Scott lehnte ab. Der stolze Dichter war entschlossen, sein ganzes Vermögen den Gläubigern zur Verfügung zu stellen und den Ausfall durch seine Arbeiten zu decken. Die Bankerotte Constables und des englischen Hauses gingen ins Enorme. Die Passiva des ersteren belief sich auf 4,500,000 Mark, die des letzteren

auf mehr als 6,000,000, von denen kaum 10 Procent gedeckt wurden, während Constable noch 25 Procent zahlen konnte.

Auf die Firma Ballantyne kam eine Schuldenlast von 117,000 Pfund, also 2,340,000 Mark. Nach dem oben erwähnten, nicht anzusehenden Vertrage mit seinem Sohne war Scott indessen nicht mehr im Stande, Abbotsford zu veräußern, was die Angelegenheit nur noch verwickelter machte, und den Dichter selbst zu allerdings begründeten Vorwürfen gegen sich selbst und sein Verhalten veranlaßte. Es läßt sich nicht leugnen, daß er die Abtretung der Grundstücke erst nach gewissenhafter Prüfung der Ballantyneschen Bücher und der ganzen Geschäftslage hätte zur Ausführung bringen sollen. Die Noblesse seines Charakters ließ nicht zu, daß er die Angelegenheit bloß vom kaufmännischen oder juristischen Standpunkte aufgefaßt hätte, er wollte und konnte nur die Lösung der enormen Schwierigkeit als Gentleman herbeiführen und beschloß, die Schulden der Firma mit schriftstellerischen Arbeiten bis auf den letzten Penny zu bezahlen.

Fast sämtliche Gläubiger waren klug oder edelmüthig genug, im Vertrauen auf Scotts unverwüßliches Genie seine Vorschläge anzunehmen, und bis zu seinen letzten Augenblicken hat der Dichter unablässig dies selbst für eine jüngere Kraft kaum erreichbare Ziel verfolgt. Er setzte an die Erreichung desselben seine letzten Kräfte, seine Gesundheit und schließlich sein Leben — was konnte er mehr thun, um vor der Mit- und Nachwelt seine Ehre unbesiegt zu erhalten? Mit seinen Werken sind bis heute noch Millionen in England und vielen andern Ländern verdient worden, die weder ihm noch seinen Gläubigern zu Gute kommen konnten, wer könnte ihm zur Last legen, daß er seinen Zweck nicht erreichte? Denn geradezu titanenhaft ist sein Ringen gegen das Schicksal von jetzt ab und Bewunderung erregend die zähe Energie, mit welcher er nunmehr an seine Arbeiten ging. Von Montag bis Donnerstag, also innerhalb vier Tagen, hatte er einen halben Band des Romans „Woodstock“ geschrieben. Nachdem er dies in sein Tagebuch vermerkt, setzte er hinzu: „Ich höre, wie meine Frau und Tochter im Nebenzimmer ganz lustig mit einander schwätzen. Das thut meinem Herzen wohl.“

Während ist es, wie er sein erstes Auftreten in der Doffent-

lichkeit in seinem Tagebuche schildert. Am 24. ging er nämlich zum ersten Male wieder aufs Gericht. „Wie der Mann mit der langen Nase, glaubte ich, daß niemand an etwas anderes denke, als an mich und mein Mißgeschick. Die meisten thaten das auch, alle mit Bedauern, einige offenbar ergriffen. Es war unterhaltend, zu beobachten, wie verschieden die Leute sich benahmen, als sie mir auf ihre Art ihre Theilnahme bezeigen wollten. Einige lächelten, während sie mir guten Tag wünschten, als wollten sie sagen: Denke nicht weiter daran, mein Burische, wir denken selbst nicht mehr daran. Andere grüßten mich mit dem affectirten Ernste, der uns bei den Leichenbittern so zuwider ist; die, welche am besten wußten, wie sie sich zu benehmen hatten — denn die Gesinnung aller war die nämliche — schüttelten mir einfach die Hand und gingen weiter. Wollte ich mich förmlich bankrott erklären und die gesetzlichen Mittel ergreifen, die mir eine Erleichterung meiner Lage gewähren können, so verdiente ich, vor jedem Ehrengerichte meine Sporen zu verlieren. Das sei ferne! Wenn meine Gläubiger mich nur gewähren lassen, so will ich lebenslang wie ein Sklave für sie arbeiten, und die Schachten meines Geistes nach Diamanten durchwühlen, oder wenigstens nach solchen Dingen, die sie für Diamanten verkaufen können, um meine Schulden zu bezahlen, nicht um mich zu bereichern, und das alles nicht aus Furcht, zahlungsunfähig genannt zu werden, was ich doch wohl bin, sondern nur, um meinen Gläubigern keines der geistigen und literarischen Hilfsmittel zu entziehen, die mir noch zu Gebote stehen.“

Nach Uebereinkunft mit seinen Gläubigern trat Scott seine sämmtliche Fahrhabe zu Abbotsford, seine Bibliothek, sein Silberzeug und seine Sammlungen an sie ab, wurde aber im Besitz gelassen, und siedelte nach Ablauf der Gerichtssitzungen im März dahin über.

Das Haus in Edinburg wurde zum Verkauf gestellt und eine Wohnung gemiethet. Zu all diesem Unglück kam die Krankheit seines Enkels, der hoffnungslos am Rückenmark litt, und dessen Klagen fortwährend in die Ohren des zärtlichen Großvaters tönten. Ebenso fing seine Frau zu kränkeln an, die an Beklemmungen litt, die, wie sich herausstellte, von Wasser sucht herrührten. Auch seine jüngste Tochter Anna, welche die Mutter pflegte, fing an leidend auszu sehen; aber mitten in dieser Trübsal war am 26. März „Schloß

Woodstock“ völlig beendet. Der Roman wurde zu dem enormen Preise von 171,000 Mark zum Besten der Gläubiger verkauft.

Vom Anfange des Monats Mai ab ging es mit den Kräften seiner Gattin schnell zu Ende, die Beklemmungen wurden heftiger, Bewußtlosigkeit trat ein. Scott konnte die treue Gefährtin seines Lebens nicht einmal sterben sehen, die Regulirung seiner Schuldverhältnisse rief ihn nach Edinburg, wo seine Anwesenheit absolut nöthig war; am 15. Mai findet sich die kurze Notiz in seinem Tagebuche: „Ich empfang die traurige Nachricht, daß in Abbotsford alles vorbei ist.“ Er eilte noch am späten Abend dorthin, und fand seine Tochter Anna in krampfhaftem Schmerze.

Da das Publikum wußte, unter welch niederdrückenden Verhältnissen der Roman „Woodstock“ geschrieben war, blickte alle Welt der Veröffentlichung mit der größten Spannung entgegen. Es ist über alle Maßen erstaunlich, wie sich gerade bei dieser Schöpfung die hohe Genialität des Dichters bewährt, insofern sein unverwüsthlicher Humor ihn auch in diesen schweren Tagen nicht verlassen hat, namentlich, wo es sich dort um die Charakteristik der presbyterianischen Elemente handelt.

Von da ab war kein Schwarm von Gästen und Bewunderern mehr um ihn; er saß einsam unter seinen Quellen zur Geschichte Napoleons, und seine Tage vergingen still und gleichmäßig. Neben dem Leben Napoleons wurde diejenige Reihe von Erzählungen bearbeitet, die unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Die Chronik von Canongate“ erschienen, „Herrn Croftangrns Bericht über sich selbst“ und „die Hochlandwittwe“.

Da die historische Arbeit ihn nöthigte, die Archive von London und Paris zu benützen, begab er sich am 12. Oktober wiederum auf die Reise. Seine Tochter Anna begleitete ihn.

Sein Empfang in London war so glänzend und herzlich wie früher, und die Hochachtung vor seinem Charakter hatte sich nur gesteigert. Er brachte einen ganzen Tag beim Könige in Windsor zu, besuchte seinen Sohn Charles in Oxford und schiffte sich am 26. Oktober nach Frankreich ein, worauf er mit seiner Begleiterin am 30. in Paris eintraf. Sobald seine Anwesenheit dort bekannt war, drängte sich Vornehm und Gering an ihn heran, und die Damen der Halle überreichten ihm ein Riesenbouquet mit einer wohlgesetzten Ansprache.

Ueberschwänglich und darum lächerlich waren die Komplimente, die ihm die Franzosen machten. Die berühmte Malerin Madame Mirbel bat ihn fast fußfällig und unter Thränen um die Ehre, ihn malen zu dürfen, und die Fürstin Galligin erklärte, als sie ihn bat, ihm einen Besuch machen zu dürfen: *Qu'elle voulait traverser les mers pour aller voir Sir Walter Scott.* „Alle diese Narrenspoffen,“ sagte Scott, „sind mir doch lieb, weil ich sehe, daß man mich nicht wie eine gefallene Größe betrachtet.“ Vater und Tochter verweilten in der Hauptstadt Frankreichs bis zum 8. November, am 11. waren sie schon wieder in London, wo man ihn mit Festivitäten ermüdete. Er freute sich, der Last überhoben zu sein, als er am 26. wieder in Abbotzford eintraf, und begab sich bald darauf nach Edinburg, um dort den Winter zuzubringen.

Von da ab fängt seine Gesundheit an ernstlicher zu leiden; sein lahmer Fuß schmerzte ihn; der träge und nicht mehr regelmäßige Blutumlauf hatte empfindliche Frostbeulen an Händen und Füßen zur Folge, die ihm das Schreiben erschwerten. Seine Schrift wird von 1826 an immer unleserlicher. Trotz alledem verließ ihn die frohe Laune nicht. Im Jahre 1827 ließ er sich sogar bewegen, an einem heiteren Festessen Theil zu nehmen, bei welchem er selbst den Vorsitz führte. Bei den dort gehaltenen Reden kam endlich die Autorschaft der Waverley-Novellen an den Tag. Scott bekannte sich offen als deren Verfasser, indem er in seiner Rede bescheiden genug erklärt, daß „alles Gute und alles Schlechte, was an diesen Schriften sei, ganz und ausschließlich nur ihm einzig und allein zur Last falle“. Seine Rede machte die Runde durch alle Zeitungen. Zu jener Zeit war es auch, wo Scott ein Schreiben von unserem Goethe aus Weimar erhielt, das vom 12. Januar 1827 datirt ist, und über welches er förmlich enthusiastirt war.

Endlich war „Napoleons Leben“ vollendet; aber im Bewußtsein, nicht für sich, sondern für seine Gläubiger zu arbeiten, sah er sich sofort nach einem neuen Stoffe um; es entstand eins der lieblichsten Werke, das die englische Literatur aufzuweisen hat, und dem nichts Gleiches in irgend einer Literatur an die Seite zu stellen ist; Scott schrieb für seinen kleinen kranken Enkel, der sich damals zu erholen schien, die Geschichte Schottlands, die er „die Erzählungen eines Großvaters“ nannte, an welcher namentlich der einfache Styl zu

bewundern ist. Das Buch gehört noch heute zu den beliebtesten Jugendschriften der Engländer und wird auch von der deutschen Jugend mit Vorliebe gelesen; auch das „Leben Napoleons“ wurde von den Engländern mit Begierde erfaßt. Es folgte rasch eine zweite Auflage, und Scott hatte die Freude, seinen Gläubigern die Summe von 18,000 Pfund oder 330,000 Mark auszahlen zu können. Es ist keine Frage, daß der Dichter im Stande gewesen wäre, seinen sämtlichen Verpflichtungen binnen wenigen Jahren nachzukommen, wenn seine physischen Kräfte ausgereicht hätten. Seine Freunde befürchteten schon längst, daß Ueberanstrengung den edlen Ringer schließlich aufreiben müsse, und so kamen von allen Seiten und aus den höchsten Kreisen Aufforderungen zu Ausflügen. Er nahm eine Einladung der Lady Northampton nach den Hochlanden und den Hebriden an, und freute sich, all die Gegenden wiederzusehen, die ihn in der Jugend zu so herrlichen Dichtungen inspirirt hatten. Hierauf folgte eine Einladung des Lord Ravensworth nach seinem Schlosse, wo Scott mit dem Herzoge von Wellington zusammentraf, der ihn früher schon mit einer Zusendung von wichtigen Dokumenten für das „Leben Napoleons“ beehrt hatte. Auf der Rückreise wurde noch ein vergnügter Tag beim Herzoge von Northumberland verlebt.

Wir haben bisher unerwähnt gelassen, daß die Lage unseres Dichters in Folge der vielen und hohen bisher nicht eingelösten Wechsel immerhin keine gefahrlose war. Das englische Gesetz gestattet den Inhabern solcher Wechsel, die persönliche Verhaftung des Schuldners jeden Augenblick vornehmen zu lassen. Es ist daher nicht zu vermeiden, daß einige niedrig gesinnte Krämerseelen in London mit solchen Drohungen hervortraten, weil sie hofften, daß die übrigen Gläubiger durch Zahlung den gefährdeten Dichter vor derartigem Schimpfe schützen würden. Scott selbst hat mehrmals daran gedacht, zu fliehen und sich nach einer damals noch rechtlich bestehenden Asylstätte für Schuldner zu begeben. Zur Ehre des englischen Handelsstandes muß daher erwähnt werden, daß der Banquier Sir William Forbes die gefährlichen Wechsel aufkaufte, um den Dichter für alle Zukunft persönlich sicher zu stellen. Aus seinen Arbeiten hatten die Gläubiger bis zum 1. Januar 1828 nicht weniger als 900,000 Mark erhalten.



In diesem Jahre begann Scott sein Opus magnum, die Gesamtausgabe seiner Romane mit Einleitungen und Anmerkungen. Auch ein neuer Roman: „Das schöne Mädchen von Perth“ kam an die Reihe, und machte so schnelle Fortschritte wie seine Vorgänger. Schon Ende März war er vollendet. Der Dichter begab sich darauf wieder nach London, wo er die gewohnten Triumphe feierte und bis zum 25. Mai verweilte.

Am Ende des Jahres 1828 wurde „Anna von Geierstein“ geschrieben, doch hatte Scott am Anfange des folgenden den Schmerz, seinen alten Freund Ballantyne, nach dem Verluste seiner Frau, bedenklich erkranken zu sehen. Die Leitung der Geschäfte mußte einer Kommission von Freunden übergeben werden, zu der auch Scott gehörte. Vergrämt zog Ballantyne sich in die Einsamkeit zurück und überließ sich hier religiösen Schwärmereien, die erst mit seinem Tode endeten.

Nach dem Erscheinen der Gesamtausgabe sicherten die Gläubiger dem Dichter ein jährliches Einkommen zu, das ihn in den Stand setzte, standesgemäß zu leben, da sie alle Ursache hatten, ihre vollständige Befriedigung in wenigen Jahren zu erwarten. Auch den Dichter belebte neue Hoffnung. Freudig schreibt er am 4. März in sein Tagebuch: Gute Neuigkeiten! Die Nachfragen nach dem Opus magnum sind von der Art, daß man alsbald 10—12,000 Exemplare wird drucken lassen müssen. Wenn das so geht, habe ich nicht nur selbst ein sicheres Einkommen, sondern kann auch hoffen, die Gläubiger binnen wenigen Jahren vollständig zu befriedigen.

Leider kam es anders. Am 15. Januar 1830 kam er etwa um 2 Uhr Nachmittags vom Gerichtshofe nach Hause, wo ihn eine ältere Freundin erwartete, die ihm ein Manuskript ihres Vater brachte. Scott sah die Papiere durch, und als er etwa nach einer halben Stunde aufstehen wollte, sank er in den Sessel zurück, wobei sich ein leichtes Zucken auf seinem Gesicht zeigte. Als er nach wenigen Minuten nach der Thür des Wohnzimmers wankte, stürzte er der Länge nach auf den Boden. Erst nach wiederholtem Aderlaß gewann er Sprache und Besinnung wieder, und der ganze Vorfall wurde, als Scott nach wenig Tagen wieder ausging, geheim gehalten. Daß ihn ein Schlagfluß getroffen, wollte sich

der Dichter selbst nicht gestehen, obgleich er wußte, daß sein Vater und sein älterer Bruder am Schlage gestorben seien.

Gleichwohl schrieb er im Jahre 1830 noch ebenso viel als im vorhergehenden. Er arbeitete an einem Werke über den Hexenglauben, setzte die „Erzählungen eines Großvaters“ fort, die er auch auf Frankreich ausdehnte, vollendete den zweiten Band seiner volksthümlich geschriebenen schottischen Geschichte, verfaßte die Biographie John Bunyans nebst einem Aufsatz über dessen Pilgerfahrt.

Um jene Zeit wurde Scott pensionirt. Er erhielt 800 Pfund Pension, doch erbot man sich, ihm die zu seinem früheren Gehalt fehlenden 500 Pfund als persönliche Zulage zu lassen. Scott wies mit Zustimmung seiner Gläubiger dieses Anerbieten zurück. Um diese Zeit hatte er die Freude, neue Beweise des Wohlwollens zu erhalten, das Georg IV. gegen ihn hegte. Der Monarch übertrug ihm im Juni 1830 die Durchsicht und Herausgabe des Briefwechsels der verbannten Stuarts und zwar vorzugsweise deshalb, weil eine solche Arbeit den Dichter häufiger in des Königs Nähe nach London gerufen hätte. Es wurde ihm sogar angetragen, als wirkliches Mitglied in den höchsten Rath des Königs einzutreten, doch lehnte Scott aus Gesundheits- und ökonomischen Rücksichten ab.

Die Pensionirung hatte zur Folge, daß Scott nun Sommer und Winter in Abbotsford bleiben konnte. Lockhart und seine Frau wohnten in Chieffswood in seiner Nähe. Aber die Lebendigkeit und Frische seines Geistes war im Abnehmen begriffen. Häufig kamen Probebogen mit Bemerkungen des Druckers zurück, was dann jedes Mal ein schmerzlich nervöses Zucken um den Mund des Dichters zur Folge hatte. Der Kummer darüber wurde im innersten Kreise der Familie durchgekämpft. Alle Welt glaubte, daß die Geldangelegenheiten des Dichters vollständig geordnet seien, namentlich deshalb, weil er die persönliche Zulage des Ministeriums ausgeschlagen hatte, und so gab es denn wieder Besuch über Besuch in Abbotsford.

Aber unterm 5. September schreibt Scott in sein Tagebuch: „Wir haben Ueberfluß an reisenden Grafen, Gräfinnen und Yankee, männliche und weibliche, und sogar ein Yankee-Doodle Elegant war hier, ein hübscher junger Virginier. Aber auch unsere lieben Freunde fehlten nicht, namentlich die Morrittischen Damen. Gestern

erschien mein Verleger mit einem Sack voll guter Neuigkeiten. Er berechnet, daß zum Oktober die gesammten Schulden zur Hälfte bezahlt sein werden, wo dann noch 60,000 Pfund (1,260,000 Mark) bleiben.“

Nach dem Wunsche seines nunmehrigen Verlegers Cadell sollte Scott alle anstrengenden Arbeiten vermeiden und sich auf die Anmerkungen zum Opus magnum beschränken. Der Dichter aber bestand darauf, einen neuen Roman „Graf Robert von Paris“ zu beginnen, wozu er den Plan schon seit Jahren im Kopfe trug. Cadell hatte sich nicht getäuscht. Der Geist des Dichters war nicht mehr der alte; seiner Erfindung fehlte der eigenthümliche Hauch, der seine früheren Werke so anziehend machte. „Der Tod“, wie er sich ausdrückt, „hatte ihm bereits die Hand geschüttelt.“

Am 17. December fand eine Versammlung der Gläubiger statt. Man konnte eine beträchtliche Dividende zahlen, man votirte ihm einen Dank dafür und faßte den Beschluß: daß Sir Walter Scott ersucht werden solle, das Eigenthum der in Abbotsford befindlichen Einrichtung, des Silberzeugs, der Bibliothek und der Sammlungen, Gemälde und Seltenheiten aller Art, als einen Beweis dafür von den Gläubigern anzunehmen, wie sehr sie von Hochachtung für sein edles Benehmen erfüllt seien, und mit wie großem Danke sie die Anstrengungen ohne Gleichen zu würdigen wissen, die er zu ihrem Besten bisher gemacht habe und zu machen nicht müde werde. Scott konnte von da an also wieder mit seinen eignen Löffeln essen und in seinen eignen Büchern lesen, wie er sich in einem Dankschreiben an Herrn Forbes, den Vorsitzenden, ausdrückte.

Am 4. Februar 1831 faßte Scott sein Testament ab, in welchem er seinen Sohn Walter verpflichtete, die Bibliothek und die Sammlungen für 5000 Pfund zu übernehmen, und diese Summe seinen Geschwistern auszuzahlen. Der Ertrag der Werke und künftiger Ausgaben sollte zur Bezahlung der Gläubiger, und nachher zur Entlastung und Wiedererwerbung der Ländereien von Abbotsford für die Scottschen Kinder und Enkel verwendet werden. Von da an scheinen seine Gesundheit und seine Kräfte rapid abgenommen zu haben. Als er sich bei einem Besuche, den Lord Meadowbrook ihm machte, unfähig fühlte, die Unterhaltung zu führen, wollte er, ganz gegen die Vorschrift der Aerzte, seine Lebensgeister durch ein

Paar Gläser Champagner anregen. Ein heftiger Schlaganfall war die Folge dieser Unvorsichtigkeit. Gleichwohl schwand die Besorgniß seiner Familie um das theure Leben des Vaters wieder, denn er besserte sich zusehends in Folge der sorgsamten Pflege und strengen Diät, ja, er machte sogar in diesem Frühjahr Ausflüge und Besuchsreisen.

Aber die Eindrücke, die er von der Natur empfing, waren von jetzt ab ganz andere! Er fing an, sich elegisch ergriffen zu fühlen. Eine schöne Landschaft, ein Wasserfall, das Säuseln des Windes war hinreichend, seine Augen überfließen zu machen. Schließlich riethen ihm die Aerzte, seinen Aufenthalt in einem südlichen Klima zu nehmen, namentlich um ihn von den anstrengenden Arbeiten loszubringen. Kein Ort schien passender für einen Winteraufenthalt als Neapel, wo sein Sohn Charles der Gesandtschaft attachirt war. Kapitän Hall, sein begeisterter Verehrer, machte die Admiralität darauf aufmerksam, daß es im Publikum sehr gut aufgenommen werden würde, wenn die Regierung dem Dichter eine Fregatte zur Disposition stellte. Sofort antwortete der Marineminister und zugleich der König, daß diesem Winkte Folge gegeben würde, und unmittelbar darauf wurde für diese Reise der „Barham“, einer der schönsten Schnellsegler in einer Weise eingerichtet, wie es für einen königlichen Prinzen nicht besser hätte der Fall sein können. Scott war umsomehr gerührt, als gerade zu jener Zeit seine politischen Gegner, die Whigs, am Ruder waren. Es war ein Glück für ihn, daß seine Geistesstärke nicht mehr so groß war, um ihm einen ganz klaren Blick in die Verhältnisse zu gestatten. Nach den günstigen Berichten Cadells war er durchaus der Meinung, daß mit seinen letzten Anstrengungen die sämtlichen Obliegenheiten gegen seine Gläubiger berichtet seien, und dies ist nur der zarten Rücksichtnahme des Verlegers zu verdanken, mit der er die Schwächen der beiden zuletzt geschriebenen Erzählungen nicht zum Bewußtsein des Dichters kommen ließ. Dies bewirkte er dadurch, daß er den Abdruck vorsätzlich bis nach Scotts Abreise verzögerte.

Schmerzlich war für Walter Scott die Trennung von Abbotsford. Ihm war, als sollte er das geliebte, mit so unsäglichen Anstrengungen erworbene Heim nie wiedersehen, aber ein beseligender Strahl der Freude sollte noch in seinem Herz glühen, als er er-

fuhr, daß Walter, sein geliebtester Sohn und sein Stolz, Urlaub erhalten, um ihn auf der Reise begleiten zu können.

Nach einigem Aufenthalt in London lichtete der „Barham“ die Anker. Die Seekrankheit befiel Walter Scott zwar in den ersten Tagen, doch brachte er bald, während man die Bay von Biscaya passirte, den größten Theil des Tages auf dem Verdeck zu, und gegen Ende November 1831 wurde Malta erreicht, wo ihm von der hervorragenden Einwohnerchaft die höchste Ehre erwiesen wurde. Am 17. December gelangten die Reisenden nach Neapel, wo der englische Gesandte und viele Notabilitäten ihn bewillkommneten. Auch der König beider Sicilien ließ sich den Dichter vorstellen, der später auch mehrmals bei Hofe erschien. Hier war es, wo Scott die Nachricht von dem Ableben seines geliebten Enkelsohnes erhielt. Nachdem er noch Pompeji, die Stadt der Todten, besucht, wuchs seine Sehnsucht nach der Heimat. Den Anordnungen der italienischen Aerzte in Betreff seiner Diät leistete er nur ungern Folge. Man hoffte, daß er sich den Vorschriften der heimatlichen Aerzte fügsamer zeigen würde, und rieth ihm zur Abreise. Diese wünschte er am liebsten durch Tyrol und Deutschland zu bewerkstelligen, namentlich um Innsbruck und die Ufer des Rheins zu schauen. Dieser Plan wurde durch Goethes Tod vereitelt, der am 22. März 1832 erfolgte. Scott schien zu fühlen, daß sein eigenes Ende nun auch nahe bevorstehe. „Goethe ist todt,“ rief er aus, „aber er starb wenigstens in seinem eigenen Hause. — Laßt auch mich nach Abbotsford!“

Am 16. April verließ die Reisegesellschaft Neapel, nachdem Charles Scott für den dienstlich abgerufenen Walter eingetreten war. Man besuchte Rom und blieb dort bis zum 11. Mai. Scott durfte die Ueberzeugung von dort mitnehmen, daß ihn seine Werke in Italien eben so populär gemacht hätten, wie in seiner eigenen Heimat. Leider zeigte sich auf der Rückreise ein höchst beunruhigendes Symptom. Der Dichter bewies einen täglich zunehmenden Mangel an Theilnahme für alles, was ihn sonst lebhaft interessirt hatte. Die Apenninen reizten ihn nicht, und in Florenz war er nur mit Mühe zu bewegen, eine der merkwürdigen Kirchen zu besuchen. Nur in Venedig wollte er durchaus die Seufzerbrücke sehen. Die Denkmäler in Innsbruck beachtete er fast gar nicht. In möglichster Eile

fuhr man mit dem Kranken über München, Ulm und Heidelberg nach Frankfurt. Die Anzeichen eines neuen Schlagflusses wurden so beunruhigend, daß man unterwegs wiederholt zu Aderlassen schreiten mußte. Das Dampfschiff führte die Gesellschaft von Mainz nach Köln, wo die Ufer des Rheins mit seinen Burgen und Ruinen wohlthätig auf den Leidenden zu wirken schienen.

Am Abend des 9. Juni, kurz vor der Ankunft in Nimwegen, trat der gefürchtete neue Anfall des Schlagflusses ein, der eine Lähmung fast aller Glieder zur Folge hatte. Nach Oeffnung einer Ader zeigte sich zwar neues Leben, aber es war ein Leben, das nur noch einige Monate mit dem Tode zu kämpfen hatte. Ueber Rotterdam erreichte man nach einer äußerst schnellen Fahrt London am 13. Juni.

Rührend war die Theilnahme an der Krankheit des großen Dichters in der Hauptstadt des Reiches. Die Zeitungen brachten täglich Berichte über sein Befinden. Er blieb dort bis zum 7. Juli, weil seine wachsende Sehnsucht nach Abbotzford die Aerzte schließlich bestimmt hatte, in seine Reise zu willigen. Am Thore seines Schlosses kam ihm sein alter treuer Diener Laidlaw entgegen. „Ach, William Laidlaw,“ rief der sterbende Dichter, „Mensch, wie oft habe ich Deiner gedacht!“ Seine Lieblingshunde drängten sich an ihn heran und leckten seine Hände. Er versuchte sie zu streicheln, schluchzte und lächelte abwechselnd, bis er erschöpft in Schlummer sank.

In trüber Einförmigkeit schwanden hierauf Tage und Wochen bis zum 17. September, wo er nach seinem Schwiegersohn Lockhart verlangte. Des Dichters Worte an ihn waren: „Lockhart, ich habe vielleicht nur noch eine Minute Zeit, mit Dir zu reden. Mein lieber Freund! Sei brav, sei tugendhaft, sei fromm, — sei ein guter Mensch! Das allein wird Dir Trost gewähren, wenn Du einst darniederliegst, wie ich jetzt liege.“ Nach kurzem Wortwechsel sank er in tiefen Schlaf, worauf die herbeigerufenen Söhne ans Sterbebett ihres Vaters traten, die am 19. September ankamen. Bis zum 21. dauerte der Todeskampf. An diesem Tage, Mittags halb 1 Uhr, schied der große Dichter von dieser Zeitlichkeit.

Der älteste Sohn schloß die Augen seines geliebten Vaters mit einem Kusse.



Die glänzende Bestattung, die einem solchen Manne zu Theil wurde, zu berichten, hieße über seine Biographie hinausgehen — es mag genügen zu erwähnen, daß der Wagenzug, der seiner Leiche folgte, über eine Viertelmeile lang war. Die Leiche wurde in Dryburgh beigesetzt, und in allen Ortschaften, durch die der Zug ging, standen die Einwohner barhaupt und schwarz gekleidet vor den Thüren ihrer Häuser.

Wir sind es dem Andenken des großen Dichters schuldig, hier zu erwähnen, daß nach seinem Tode noch alle seine Verbindlichkeiten getilgt worden sind, und zwar durch ihn und seinen schöpferischen Genius selbst. Bei seinem Tode waren noch 54,000 Pfund zu decken. Von dieser Summe wurden 22,000 Pfund durch die Lebensversicherung und weitere 2000 Pfund durch Beträge getilgt, die sich in den Händen der Kuratoren befanden. Die übrigen 30,000 Pfund übernahm in großmüthigster Weise der Buchhändler Campbell, der den Verlag der Scott'schen Werke erhielt, und dem, wie voraus zu sehen war, auch die Begleichung der ganzen Angelegenheit nach einigen Jahren vollständig gelungen ist.

Mit Bewunderung steht die Nachwelt vor einem solchen schriftstellerischen Leben, und namentlich haben wir Deutschen Veranlassung, dem Genius des großen schottischen Dichters Dankbarkeit und Anerkennung im vollsten Maße zu widmen. Sein Einfluß auf die Bildung unserer Nation ist geradezu großartig gewesen, und es würde tief zu beklagen sein, wenn seine Werke jemals aufhören sollten, ein wesentliches ethisches Erziehungsmittel unserer Nation zu sein. Möge unsere Jugend immer und immer wieder zu ihm zurückkehren, durch ihn wird sie am sichersten zu nationalem und wahrhaft sittlichem Bewußtsein geführt werden.

Wie Scott seinem Vaterlande Schottland durch seine Werke ein Denkmal, aere perennius, gesetzt hat, so haben auch ihm die dankbaren Landsleute in der Metropole des Landes ein herrliches Monument errichtet, das in rein gothischen Formen sich über seiner in weißem Marmor ausgeführten Büste erhebt. Wir geben dem Leser einen wohl gelungenen Holzschnitt dieses Prachtbaus, und hoffen ihm damit eine nicht unwillkommene Gabe darzubieten.

B. Tschischwitz.





Quentin Furward.





## Kapitel I.

### Der Wandersmann. <sup>1)</sup>

Anno 1468.

Dann ist die Welt mein' Auster,  
Die ich mit Schwert will öffnen.

Fähnrich Pistol.

Shakespeare, Lustige Weiber II, 2.

**A**n einem köstlichen Sommermorgen, ehe die Sonne noch ihre verjüngende Wirkung erreicht hatte, und während der Thau noch die Luft durchkühlte und durchduftete, näherte sich, von Nordosten kommend, ein junger Mensch der Furt eines Fließchens oder vielmehr Bächleins, das in den Cher mündet, nicht gar weit von dem königlichen Schlosse Plessis-lez-Tours, dessen dunkle und zahlreiche Zinnen sich hinter einem ausgedehnten Walde erhoben, der es rings umgab. Dieser Forst umfaßte einen königlichen Park, d. h. ein Jagdgehege, das im mittelalterlichen Latein Plexitium <sup>2)</sup> hieß, und wovon im ältern

---

1) Der Hauptcharakter dieses Romans ist nicht Quentin Durward, dessen Liebesintrigue nur den Rahmen des Gemäldes bildet, sondern Ludwig XI. von Frankreich, den Scott in der Einleitung nach seinen historischen Zügen schildert, die wir, obwohl wir dieselbe als zu lang und ermüdend fortgelassen, dem Inhalt nach unsern Lesern keineswegs vorenthalten, sondern in den unter dem Text hinlaufenden Anmerkungen an geeigneten Orte vorführen.

2) Eigentlich: Flechtwerk vom lat. plexus, geflochten, plais, altfr. Hecke, Zaun, von den sich kreuzenden mit Reifig durchwobenen Stäben, die das Gehege bildeten. Ähnlich ist „der Haag“ in Holland gebraucht.

Französisch ein Jagdschloß plessis genannt wurde, was später bei mehreren in den Eigennamen Plessis überging. Die Bezeichnung Plessis=les=Tour, die auch das in der Nähe liegende Dorf trug, unterschied daher mit dem Zusatz les Tours beide von andern Schlössern und Dörfern, und lag etwas südlich von der Hauptstadt der alten Landschaft Touraine, deren fruchtbare Gefilde der Garten Europas genannt worden sind.

Am Ufer des oben erwähnten Baches, gegenüber der Stelle, welcher der Wandersmann sich näherte, erschienen zwei andere Männer in tiefem Gespräch und schienen ab und zu seine Bewegungen zu beobachten; denn sie konnten ihn, da ihr Standpunkt weit höher war, bereits in beträchtlicher Entfernung bemerken.

Das Alter des jungen Menschen mochte das zwanzigste Jahr kaum überschritten haben, und sein Antlitz wie seine Person, die sehr einnehmend war, gehörte keineswegs dem Lande an, in welchem er sich jetzt aufhielt. Sein kurzer grauer Mantel sowie sein Beinkleid waren eher von flandrischem als französischem Schnitt, während die grellblaue Mütze, mit einem Stechpalmenzweige<sup>1)</sup> und einer Adlersfeder jedoch die schottische Kopfzier erkennen ließ. Sein Anzug war sehr sauber und mit der ganzen Sorgfalt eines Jünglings geordnet, der sich eines angenehmen Außern bewußt ist. Er trug auf seinem Rücken ein Ränzchen, das einige Reisentensilien zu enthalten schien, und in seiner Linken einen Falkonierhandschuh, obwohl er keinen Falken trug, während seine Rechte einen starken Jagdstecken<sup>2)</sup> führte. Ueber seine beiden Schultern hing eine gestricke Schärpe, an welcher ein Täschchen von scharlachrothem Sammet befestigt war, wie sie damals bei Falkenjägern in Gebrauch waren, um das Futter für ihre Falken aufzubewahren, nebst andern Gegenständen, die zu dieser vielbewunderten Belustigung gehörten. Quer über dieser Schärpe zog sich ein zweites Schulterband hin, an welchem auf der andern Seite ein Jagdmesser hing.

---

1) Die Stechpalme, auch Christdorn (*ilex aquifolium*), ist eine beim englischen und schottischen Volke sehr beliebte Pflanze. Wie der Mistelzweig dient sie als Schmuck der Zimmer, Häuser und Kirchen vom Weihnachtstag bis zum Dreikönigsabend.

2) Ein solcher Stecken wurde beim Klopfs- oder Streifjagen gebraucht, um das Wild aus seinem Versteck zu scheuchen.

Statt der langen Stiefeln, wie man sie in jener Periode trug, hatte er nur Halbstiefeln aus Hirschfell.

Obgleich seine Gestalt ihre volle Kraft noch nicht erlangt hatte, war er doch schlank und behend, und die Leichtigkeit seines Schrittes bewies, daß eine Fußwanderung mehr eine Lust als eine Mühe für ihn sei. Seine Gesichtsfarbe war zart, trotz der dunklen Schattirung, mit der ein fremdes Klima, oder vielleicht die fortwährende Bewegung in der freien Luft des eigenen Landes sein Antlitz gebräunt hatte.

Seine Züge, ohne ganz regelmäßig zu sein, waren frei, offen und angenehm. Ein Lächeln, das einem glücklichen Uebermaß an physischer Kraft seinen Ursprung verdankte, ließ bisweilen seine wohlgeordneten Zähne erblicken, die so weiß wie Elfenbein waren; während sein glänzendes blaues Auge, mit einer entsprechenden Munterkeit einen geeigneten Blick für jeden Gegenstand hatte, den es traf, und überdies Frohsinn, Leichtigkeit des Herzens und Entschlossenheit ausdrückte. Er empfing und erwiderte den Gruß der wenigen Reisenden, die in jenen gefährlichen Zeiten die Landstraße bedeckten, mit der Gesticulation, die für den Einzelnen angemessen war; der umhersehweifende Landsknecht, der halb Krieger, halb Bandit war, maß den jungen Mann mit seinem Auge, als ob er die Aussicht auf Beute bei ihm mit der Möglichkeit eines verzweifelten Widerstandes abwäge. In dem furchtlosen Auge des Vorübergehenden las er jedoch so deutliche Anzeichen des Letztern, daß er sein schurkisches Vorhaben mit einem grämlichen „Guten Morgen, Kamerad“ vertauschte, das der junge Schotte ebenso martialisch, wenn auch weniger mürrisch erwiderte. Der wallende Pilger oder Bettelmönch antwortete auf seinen ehrwürdigen Gruß mit einem väterlichen benedicite, und die Landschöne mit ihrem dunklen Auge blickte ihm noch manchen Schritt, nachdem sie sich begegnet und einen lachenden Morgengruß ausgetauscht hatten, nach. Kurzum, es umgab seine Persönlichkeit etwas Anziehendes, das der Aufmerksamkeit nicht entging und das aus der Verbindung furchtloser Offenheit und fröhlicher Laune mit einem leuchtenden Auge und schöner Erscheinung entstand.

Auch schien sein ganzes Verhalten einen Menschen anzukündigen, der eben ins Leben eintrat ohne Furcht vor den Nebeln,

mit denen es umlagert ist, und mit wenig Mitteln versehen, seinen Drangsalen zu begegnen, ausgenommen ein frohes Herz und heitern Muth; grade mit solchen Gemüthern sympathisirt die Jugend am bereitwilligsten, wie auch das Alter und die Erfahrung ein liebevolles und mitfühlendes Interesse an ihnen nimmt.

Der eben beschriebene junge Mann war den beiden Männern, die am andern Ufer umherschlenderten, lange sichtbar gewesen. Der Fluß trennte ihn vom Park und dem Schloß; als er jedoch das unebene Ufer hinab und dem eigentlichen Rande des Wassers mit dem leichten Schritt eines Rehes, das die Quelle aufsucht, zueilte, jagte der Jüngere der beiden zu dem andern:

„Es ist unser Mann; es ist der Böhme! Macht er den Versuch, die Furt zu durchschreiten, so ist er verloren, das Wasser ist hoch — die Flut undurchschreitbar.“

„Mag er doch die Entdeckung selbst machen, Gebatter,“ versetzte der Aeltere; „er kann möglicherweise einen Strick retten und dafür ein Sprichwort ruiniren.“<sup>1)</sup>

„Ich schließe nur aus seiner blauen Mütze, daß er es ist, denn ich kann sein Gesicht nicht erkennen. Hört doch, er ruft herüber, um zu erfahren, ob das Wasser tief ist.“

„Nichts geht über die Erfahrung,“ war die Antwort, „laß ihn versuchen!“

Da der junge Mann inzwischen keinen Wink vom Gegentheil erhielt, und das Schweigen derer, an die er sich wendete, als eine Ermuthigung auffaßte, weiter zu schreiten, betrat er das Flußbett ohne jede andere Zögerung, als die nöthig war, um seine Halbstiefeln abzulegen. In demselben Augenblicke rief der Aeltere ihm „Vorsicht“ zu und bemerkte mit leiserem Tone: Hol's der Teufel, Gebatter, Ihr habt noch einen Boß geschossen, das ist gar nicht das Plappermaul<sup>2)</sup> von einem Zigeuner.

Diese Mittheilung aber kam für den jungen Fremden zu spät. Er hatte entweder die Worte nicht gehört, oder konnte keinen Ge-

---

1) Wer dem Galgen bestimmt ist, kommt im Wasser nicht um.

2) Die Zigeuner heißen im Französischen bekanntlich Bohémiens, Böhmen. Die Bezeichnung „Plappermaul“ erklärt sich erst in den späteren Kapiteln, wo von Zomet Maugrabin die Rede ist.

brauch von ihnen machen, da er schon in der tiefen und reißenden Strömung war. Für einen weniger Gewandten oder weniger im Schwimmen Geübten wäre der Tod sicher gewesen, denn der Bach war allerdings tief und die Strömung stark.

„Bei der heiligen Anna! er ist ein ansehnlicher Bursch,“ sagte der Aeltere, „lauf und mach Deinen Fehler gut, indem Du ihm die Hand gibst, wenn's noch möglich ist. Er gehört zu Deiner eigenen Compagnie, wenn alte Redensarten Recht haben, und das Wasser ihn nicht umbringt.“

Der junge Wandersmann schwamm in der That so kräftig und schlug die Wellen so geschickt, daß, der starken Strömung ungeachtet, er nur wenig vom gewohnten Landungsplatze abwärts getrieben wurde.

Zu gleicher Zeit war der Jüngere der beiden Andern ans Ufer hinabgesprungen, um ihm hilfreiche Hand zu leisten, während der Andere jenem mit bedächtigerem Schritte folgte, und, als er sich näherte, zu sich selbst sprach: „Ich wußte es wohl, Wasser würde das Burschchen nicht umbringen. Bei meiner Seligkeit, er ist am Ufer und greift nach seinem Stecken! Wenn ich mich nicht mehr beeile, prügelt er meinen Gevatter für die einzige barmherzige Handlung, die ich ihn jemals in seinem ganzen Leben ausführen oder vielmehr versuchen sah.“

Es war einiger Grund vorhanden, diesen Ausgang des Abenteurers zu prophezeien, denn der muntere Schotte hatte den jüngern Samariter, der zu seiner Hilfe eilte, eben erreicht und donnerte ihn mit den zornigen Worten an:

„Unmanierlicher Hund! Warum gabst Du keine Antwort, als ich Dich anrief, um zu erfahren, ob man den Uebergang wagen könnte? Hol mich der leidige Teufel, wenn ich Dir nicht die Rücksicht, die man Fremden schuldig ist, bei der nächsten Gelegenheit beibringe.“

Diese Worte waren von dem vielsagenden Vorspiel begleitet, daß er mit seinem Stecken ausführte, und das man les moulins, Drehmühle, nannte, weil der ausübende Künstler, den Stab in der Mitte haltend, die beiden Enden in der Weise nach allen Richtungen schwingt, daß die Bewegung dem Drehen von Windmühlflügeln ähnlich sieht.



Als sein Gegner sich so bedroht sah, legte er die Hand an sein Schwert, denn er gehörte zu denen, die bei jeder Gelegenheit mehr bereit zum Handeln sind, als Reden zu halten; sein mehr bedächtiger Gefährte jedoch, der eben herankam, hieß ihn sich ruhig verhalten und, sich an den jungen Mann wendend, beschuldigte er ihn seinerseits der Uebereilung, daß er sich in die angeschwollene Furt gestürzt, und ebenso übergroßer Festigkeit, da er mit Einem Streit anfinge, der ihm zu Hilfe geeilt wäre.



Als der junge Mann sich diese Vorwürfe von einem Aelteren mit ehrwürdigem Aussehen machen hörte, ließ er sofort seine Waffe sinken und erklärte, es würde ihm leid thun, wenn er ungerecht gegen sie gewesen wäre; in Wirklichkeit aber habe es ihm geschienen, als hätten sie ihn in Lebensgefahr gerathen lassen, weil sie ihn nicht zu rechter Zeit hätten warnen wollen, was sich weder für ehrliche Leute noch gute Christenmenschen gezieme, noch viel weniger aber für gute Stadtbürger, wie sie doch zu sein schienen.

„Mein schmudef Söhnelein,“ sagte der Aeltere, „nach Deiner

Aussprache und Gesichtsfarbe zu schließen, bist Du ein Ausländer, und Du solltest doch daran denken, daß Dein Dialekt nicht so leicht von uns verstanden wird, als Du ihn vielleicht sprechen magst."

"Nun, Vater," antwortete der Jüngling, "mich soll die Taufe nicht viel kümmern, die ich eben erhalten, und ich will Euch gern verzeihen, daß Ihr zum Theil daran schuld waret, wenn Ihr mich nur nach einem Plaze weisen wolltet, wo ich meine Kleider trocknen kann; es ist mein einziger Anzug und ich habe Grund, ihn anständig zu halten."

"Für wen haltet Ihr uns denn eigentlich, mein schmuckes Söhnchen?" sagte der Aeltere als Antwort auf diese Zumuthung.

"Ei, für wohlhabende Leute aus dem Bürgerstande, ohne Zweifel," sagte der Jüngling, "oder halt doch! Ihr, Meister, mögt ebenso gut ein Geldmäkler oder Kornhändler sein, und der da ein Metzger oder Viehmäster."

"Ihr habt seltsamer Weise unsern Beruf getroffen," sagte der Aeltere lächelnd. "Mein Geschäft liegt wirklich darin, so viel möglich in Geld zu machen und meines Gebatters Profession ist auch ein wenig mit der Metzgerei verwandt. Was nun Eure Placirung anbelangt, so wollen wir gern versichern, Euch behilflich zu sein; aber erst muß ich wissen, was Ihr seid und wohin Ihr geht; denn in diesen Zeiten sind alle Straßen voller Reisenden zu Fuß und zu Roß, die alles, nur nicht Ehrlichkeit und Gottesfurcht im Kopfe haben."

Der Jüngling warf dem Sprecher und seinem Gefährten einen scharfen und durchdringenden Blick zu, als wäre er seinerseits im Zweifel, ob sie selbst auch wohl das Vertrauen verdienten, das sie beanspruchten; und das Resultat seiner Beobachtungen war wie folgt:

Der älteste und nach Kleidung und äußerer Erscheinung bemerkenswertheste der beiden Männer glich einem Kaufmann oder Krämer jener Periode. Sein Wamms, Beinkleid und Mantel waren von übereinstimmender dunkler Farbe, aber abgenutzt und so fadenscheinig, daß der scharfsinnige junge Schotte die Bemerkung machte, der Träger müsse entweder sehr reich oder sehr arm sein; wahrscheinlich aber das Erstere. Der Schnitt der Kleidung war knapp und kurz, eine Tracht, die unter Vornehmen damals

nicht als anständig galt; auch nicht unter den ersten Bürgerklassen, die im allgemeinen weite Gewänder trugen, die bis zur Mitte des Beins herabreichten.

Der Ausdruck im Gesichte dieses Mannes war zum Theil anziehend, zum Theil widerwärtig. Seine groben Züge, eingesunkenen Wangen und tiefen Augen hatten nichtsdestoweniger einen Ausdruck von Durchtriebenheit und Humor, der das Wesen des jungen Abenteurers ansprach; aber dann hatten diese eingesunkenen Augen, unter der Hülle dichter schwarzer Augenbrauen, auch wieder Etwas, das zu gleicher Zeit gebieterisch und unheilverkündend war. Vielleicht war diese Wirkung verstärkt durch die niedere Pelzmütze, die tief auf die Stirn gedrückt war, und den Schatten, unter dem die Augen hervorblickten, vergrößerte; aber es ist gewiß, daß der junge Fremdling einige Schwierigkeit hatte, seinen Blick mit der Dürftigkeit seiner äußern Erscheinung in Einklang zu bringen. Seine Mütze besonders, an der alle Männer von irgend einer Bedeutung entweder eine goldene oder silberne Schnalle anbrachten, war nur mit einem armseligen Muttergottesbilde in Blei geschmückt, wie es ärmere Pilger von Loreto mitbrachten.

Sein Kamerad war ein starkgebauter, mittelgroßer Mann und mehr als zehn Jahre jünger als der andere. Sein Blick war zur Erde gerichtet, sein Lächeln sehr bedeutungsvoll, wenn zufällig die Neigung dazu Raum gab, was übrigens nie der Fall war, ausgenommen als Antwort auf gewisse heimliche Zeichen, die zwischen ihm und dem Älteren gewechselt wurden. Dieser Mann war mit Schwert und Dolch bewaffnet, und unter seinem einfachen Rocke bemerkte der Schotte ein Jaseran<sup>1)</sup> oder maurisches Panzerhemd, d. h. ein aus feinen ineinandergefügten Stahlringen gefertigtes Hemd. Dies bestärkte ihn in der Vermuthung, da in jener Zeit solche Hemden oft von denen getragen wurden, die viel außer dem Hause lebten, wenn auch ihr Beruf sonst ein friedlicher war, daß der Träger von Profession ein Metzger, Viehmäster oder

1) In Wolframs Willehalm 356, 12 führt der König ein in Jaseranz gearbeitetes Panzerhemd mit sich: der künec von Barberie brächt im einen halspere: in Jaseranz dasselbe werc worchte derz wol kunde. Die Sache ist hier nach dem Ort benannt, wie viele mittelalterliche Fabrikate.

etwas derartiges wäre, da ihr Beruf solche Leute oft zwingt, sich von ihrer Heimat zu entfernen.

Der Ankömmling, die Beobachtungen, zu denen wir viele Worte gebraucht, sämmtlich in einem Blicke zusammenfassend, antwortete nach einer kurzen Pause: „Ich weiß nicht, mit wem ich etwa die Ehre haben könnte zu sprechen,“ und machte dabei eine artige Verbeugung, „aber mir ist es einerlei, ob Jemand weiß oder nicht, daß ich der jüngere Sohn<sup>1)</sup> einer schottischen Familie bin, und daß ich gekommen bin, nach Art meiner Landsleute, mein Glück in Frankreich oder sonst wo zu suchen.

„Pasques-dieu!<sup>2)</sup> eine brave Sitte!“ rief der Aeltere. „Ihr scheint ein junger Springinsfeld und im rechten Alter, Euer Glück zu machen, mag's nun bei den Männern sein oder den Weibern. Was sagt Ihr? ich bin ein Kaufmann, und brauche einen Burschen, der mir im Geschäft helfen kann, ich vermuthete, Ihr seid zu sehr Edelmann, um in solcher mechanischen Profession hilfreiche Hand zu leisten.“

„Guter Herr,“ sagte der Jüngling, „wenn Ihr mir Euer Anerbieten im Ernst macht — woran ich nicht zweifle — so bin ich verbunden, Euch für dasselbe zu danken, und also danke ich Euch; aber ich fürchte, ich möchte ganz und gar untauglich für Euren Dienst sein.“

„Nun,“ sagte der Alte, „ich stehe dafür, Du verstehst Dich besser darauf einen Bogen zu spannen als einen Bogen Rechnungen zu schreiben, und führst ein Schlachtschwert besser als eine Feder, ha, ha, ha!“

„Meister, ich bin aus dem Hügellande und darum, wie man sagt, ein Bogenschütze von Natur,“ versetzte der Schotte. „Ueberdies aber bin ich in einem Kloster erzogen, wo die guten Väter mich lesen und schreiben und sogar rechnen gelehrt haben.“

„Pasques-dieu! das ist ja herrlich,“ sagte der Kaufmann.

---

1) Nach englischem (hier schottischem) Erbrecht tritt nur der älteste Sohn einer abligen Familie in das Familienerbe ein und übernimmt mit Ausschluß der übrigen Geschwister mit dem Titel die liegenden Güter des Vaters. Die jüngeren theilten sich in das baare Vermögen, nahmen fremde Kriegsdienste oder suchten bei der Kirche ihr Glück zu machen.

2) Pasques, altfranz. für Pâques, also: Beim Leiden Gottes, d. i. Christi.

„Bei der heiligen Jungfrau von Embrun, Du bist ein wahrer Wunderkerl!“

„Bewahrt Euch Eure Heiterkeit, guter Meister,“ erwiderte der Jüngling, den die Lustigkeit seiner neuen Bekannten nicht wenig ergöhte; „aber ich muß gehn und mich trocken, anstatt hier zu stehn und tränkelnd wie eine Dachrinne Eure Fragen zu beantworten.“

Der Kaufmann lachte nur um so lauter bei diesen Worten und versetzte: „Pasques-dieu! das Sprichwort trägt nicht: Fier comme un Ecosais<sup>1)</sup>. — Aber kommt, Bürschchen, Ihr seid aus einem Lande, vor dem ich Respect habe, da ich zu meiner Zeit in Schottland Geschäfte gemacht — ein armer aber ehrlicher Schlag Menschen sind sie, und wenn Ihr mit uns nach dem Dorfe kommen wollt, will ich Euch einen Becher gebrannten Sect und ein warmes Frühstück leisten, um Euch für Euer Bad zu entschädigen. Aber tête-bleu!<sup>2)</sup> was thut Ihr denn da mit einem Falkonierhandschuh an Eurer Hand? Wißt Ihr denn nicht, daß die Falkenjagd im königlichen Revier verboten ist?“

„Die Lection ist mir bereits beigebracht worden durch einen Schuß von Förster beim Herzog von Burgund. Ich ließ den Falken, den ich mit mir von Schottland gebracht, in der Gegend von Peronne gegen einen Reiher aufsteigen, und dachte, es würde mir einigen Ruf verschaffen; aber der Spitzbube schoß mir das Thier herunter.“

„Und was thatet Ihr?“ sagte der Kaufmann.

„Halbtodt habe ich ihn geprügel,“ versetzte der Bursch, indem er seinen Stecken schwang; „halbtodt, aber anständig, wie ein Christenmensch den andern immer nur bearbeiten soll — ich wollte sein Blut nicht auf mich laden.“

„Wißt Ihr,“ sagte der Bürger, „daß der Herzog von Burgund, wäret Ihr in seine Hände gefallen, Euch aufgehangen hätte wie ein Bündel Zwiebeln?“

„Ich weiß wenigstens, daß er damit so bei der Hand ist wie der König von Frankreich; da das aber in der Gegend von Peronne

1) Dieser Charakterzug wird an sämmtlichen Vertretern des schottischen Stammes mit Consequenz durchgeführt.

2) Euphemistisch für: tête de Dieu! Beim Haupte des Herrn!

geschah, so that ich einen Sprung über die Grenze und lachte ihn aus. Wär' er nicht so voreilig gewesen, hätte ich vielleicht Dienste bei ihm genommen."

„Wir werden einen Paladin wie Euch schwer vermissen, wenn der Waffenstillstand<sup>1)</sup> zu Ende geht," sagte der Kaufmann und warf einen Blick auf seinen eigenen Gefährten. Dieser antwortete ihm mit seinem versteckten, halbunterdrückten Lächeln, das über sein Gesicht zuckte und es auf einen Augenblick erhellte wie ein flüchtiges Meteor den Winterhimmel.

Plötzlich hielt der junge Schotte inne, zog seine Mütze über seine rechte Augenbraue, wie Einer, der sich nicht gern will auslachen lassen, und sagte mit Festigkeit: „Hört Meister, und zumal Ihr, Herr, der ältere und, wie ich annehme, geschicktere von Euch, das Späßen auf meine Kosten dürft Ihr, behaupte ich, nicht eben gut bekommen. Der Ton Eurer Unterhaltung behagt mir ganz und gar nicht. Ich kann einen Spaß von Jedem und sogar einen Widerspruch von einem Aelteren hinnehmen und doch noch sagen: Schönen Dank, Herr, wenn ich weiß, ich hab ihn verdient; aber ich habe keine Lust, mich aufziehen zu lassen, als ob ich ein Kind wäre, wenn ich, weiß Gott, mich Manns genug fühle, Euch beide zu bearbeiten wie nichts Guts, wenn Ihr mich zu weit herausfordert."

1) In der Einleitung berichtet Scott: Der letzte Theil des fünfzehnten Jahrhunderts bereitete eine Reihe von Ereignissen vor, die damit endeten, Frankreich zu der furchtbaren Macht zu erheben, die von da ab wiederholt der Hauptgegenstand der Eifersucht für die andern europäischen Nationen gewesen ist. Vor jener Periode hatte es mit den Engländern sogar um seine bloße Existenz zu ringen, da diese bereits im Besitz seiner schönsten Provinzen waren; und die äußersten Anstrengungen des Königs sowie die Tapferkeit der Bevölkerung waren kaum im Stande, den Rest vor Unterjochung durch den Fremdling zu beschützen. Auch war dies nicht Frankreichs einzige Gefahr. Die Fürsten, welche die großen Provinzen besaßen, zumal die Herzöge von Burgund und von Bretagne, nahmen allmählich ihre Lehnspflichten so leicht, daß sie sich kein Gewissen daraus machten, die Waffen gegen ihren Lehnsherrn und Souverän, den König von Frankreich, unter dem niedrigsten Vorwande zu erheben. Wenn Frieden war, so herrschten sie als absolute Fürsten in ihren Provinzen; und das Haus von Burgund, das mit der Landschaft, von der es den Namen trug, auch noch den schönsten und reichsten Theil von Flandern besaß, war selbst so reich und mächtig, daß es der Krone in nichts nachstand, sei es an Glanz oder an Macht.

Bei diesem Benehmen des Jünglings wollte der Alte fast vor Lachen ersticken. Die Hand seines Gefährten fuhr heimlich an den Schwertgriff, und als der Schotte dies bemerkte, gab er ihm einen Hieb über das Handgelenk, der ihn unfähig machte, seinen Voratz auszuführen. Die Lustigkeit des älteren Gefährten wurde durch diesen Vorfall nur erhöht.

„Halt, halt!“ rief er, „um Deiner lieben Heimat willen, halt! Du wackerer Schotte; und Du, Gevatter, laß Deinen drohenden Blick! Pasques-dieu! laßt uns einen ordentlichen Handel abschließen und nehmen wir den Streich auf die Hand gegen unsere Wize hin; war der Hieb doch mit so großer Anmuth und Behendigkeit ausgeführt. Und hört, mein junger Freund!“ fuhr er zu dem Jünglinge gewendet mit großem Ernste fort, der ihm trotz seines Jugendmuthes Ehrfurcht einslößte und ihn beruhigte: „nun keine Heftigkeit weiter! Ich bin dazu kein geeigneter Gegenstand, und mein Gevatter, wie Ihr seht, hat genug weggekriegt. Laßt mich Euren Namen wissen.“

„Ich kann eine höfliche Frage höflich beantworten,“ sagte der Jüngling, „und will Eurem Alter die angemessene Achtung zollen, wenn Ihr meiner Geduld nicht mit Gespött zusetzt. Seit ich hier in Frankreich und Flandern bin, ist es den Leuten eingefallen, mich den Knappen mit der Sammettasche zu nennen, und zwar von der Jagdtasche, die ich auf der Seite trage; aber mein eigentlicher Name in der Heimat ist Quentin Durward.“

„Durward!“ versetzte der Frager. „Ist das ein edles Geschlecht?“

„Zunfzehn Ahnen zählt unsere Familie, und darum widerstrebt es mir, einem andern Beruf zu folgen als dem Waffenhandwerk.“

„Ein echter Schotte! Ein Uebermaß an Blut, ein Uebermaß an Stolz und ein übermäßiger Mangel an Ducaten, dafür steh ich,“ lachte der Alte. „Rein, Gevatter,“ sagte er zu dem Andern, „geh voraus und sage ihnen, daß sie drüben am Maulbeerwäldchen ein Frühstück bereit halten sollen, denn dieser brave Junge wird ihm sicher so viel Ehre anthun, als eine halbverhungerte Maus einer Hausfrauen Käse. Und was den Böhmen anbelangt, so — horche Dich um —.“

Sein Gefährte antwortete mit einem unheimlichen aber verständnißvollen Lächeln und eilte rüstigen Schrittes vorwärts, während der Ältere den jungen Durward anredete: „Ihr und ich wollen zusammen in Ruhe weiter gehen, und können wir auf unserm Wege durch den Forst in St. Huberts Kapelle eine Messe hören; denn es ist nicht gut, vor den geistigen Bedürfnissen an unsere leiblichen zu denken.“

Durward hatte als guter Katholik nichts gegen diesen Vorschlag einzuwenden, wiewohl er wahrscheinlich gewünscht hätte, vor allen Dingen seine Kleider zu trocknen und sich zu erfrischen. Inzwischen verloren sie ihren finsterblickenden Gefährten aus den Augen, fuhren aber fort, denselben Weg zu machen, auf dem er sich entfernt hatte. Dieser führte sie zuletzt in einen Forst von hochgewachsenen, mit Buschwerk und Gestrüpp untermischten Bäumen, der von langen Alleen durchschnitten war, durch welche man in kleinen Rudeln das Rothwild schreiten sah, das durch seine Ruhe und Sicherheit bekundete, es sei sich hier eines vollkommenen Schutzes bewußt.

„Ihr fragtet mich, ob ich ein guter Bogenschütz wäre,“ sagte der junge Schotte. „Gebt mir einen Bogen und eine Hand voll Bolzen, und Ihr sollt im Augenblick ein Stück Wild zur Verfügung haben.“

„Pasques-dieu! mein junger Freund,“ sagte sein Gefährte „nehmt Euch davor in Acht! mein Gevatter dort hat ein besonderes Augenmerk auf das Rothwild, es steht unter seiner Aufsicht, und er ist ein strenger Wildhüter.“

„Er sieht eher einem Metzger als einem lustigen Waidmann ähnlich,“ versetzte Durward. „Ich kann mir nicht denken, daß dieser niederträchtige Blick, den er hat, Einem zugehören kann, der die edlen Regeln des Waidwerks kennt.“

„Ah! mein junger Freund,“ war des Andern Antwort, „mein Gevatter hat anfänglich ein etwas häßliches Gesicht — wenn man ihn zuerst sieht; wer aber mit ihm bekannt wird, von dem hört man nicht, daß er sich über ihn beklagte.“

Quentin Durward fand in dem Ton, mit dem dies gesagt war etwas eigenthümlich und unangenehm Bedeutungsvolles; und indem er den Sprecher plötzlich ansah, glaubte er in seinem Gesicht und in dem Lächeln, das um seine Oberlippe spielte, sowie an dem



Zwinkern seines scharfen dunklen Auges Etwas zu bemerken, was seine unbehagliche Veränderung rechtfertigte. Er dachte bei sich selbst: ich habe oft von Räubern gehört und von durchtriebenen Gauern und Kehlabschneidern. Wenn nun jener andere Bursch ein Mörder, und der alte Spießbube hier seine Lockente wäre? Ich will auf meiner Hut sein. Sie sollen wenigstens nichts weiter von mir bekommen als eine tüchtige Tracht schottischer Prügel.

Während er so nachdachte, kamen sie zu einer Lichtung, wo die hohen Waldbäume weiter von einander entfernt standen, und der Boden mit einem Teppich des sanftesten und lieblichsten Grün bedeckt war, da man das Unterholz und Gebüsch hinweggeräumt hatte. Geschützt vor den sengenden Strahlen der Sonne war der Rasen hier von schönerer Zartheit, als man ihn gewöhnlich in Frankreich, sieht. Die Bäume auf diesem abgeschlossenen Revier waren vorzugsweise Buchen und Ulmen von ungeheurer Größe, die wie gewaltige Laubhügel in die Lüfte emporragten. Zwischen diesen prachtvollen Hindern des Bodens blickte an der offensten Stelle der Lichtung eine niedrige Kapelle hervor, in deren Nähe ein kleines Bächlein rieselte. Ihre Architektur war vom rohsten und einfachsten Stile; auch war daneben eine sehr kleine Wohnung, zur Aufnahme eines Eremiten bestimmt, der dort blieb, um den regelmäßigen Altardienst zu versehen. In einer kleinen Nische oberhalb der bogenförmigen Thür stand ein steinernes Bild des heiligen Hubert, mit dem Jagdhorn um den Hals und einer Koppel Hunde zu seinen Füßen. Die Lage der Kapelle mitten in einem Park oder Jagdrevier, das so reichlich mit Wild versehen war, machte die Widmung an den kanonisirten Waidmann besonders geeignet.<sup>1)</sup>

---

1) Jeder Beruf hatte im Mittelalter seinen besonderen Heiligen. Die Jagd mit ihren Schicksalen und Wechselfällen, das Geschäft so vieler und die Belustigung Aller, war unter den Schutz des heiligen Hubertus gestellt. Dieser Waldheilige war der Sohn Vertrauds, des Herzogs von Aquitanien, und ein Hofmann König Pipins, so lange er in weltlichem Stande lebte. Er war ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber und vernachlässigte um des Jagdvergnügens willen den Gottesdienst. Als er sich einst seinem Zeitvertreibe hingeeben hatte, erschien vor seinen Augen ein Hirsch mit einem Crucifix zwischen den Geweihen, und er hörte eine Stimme, die ihn mit ewiger Verdammniß bedrohte, wenn er seine Sünden nicht bereute. Er zog sich darauf von der Welt zurück und ließ sich zum Priester weihen, nachdem seine Gemahlin ebenfalls in ein Kloster getreten war. Später

Auf dieses kleine fromme Bauwerk richtete der Alte seine Schritte. Der junge Durward folgte ihm. Im Begriffe, die Thür zu öffnen, erschien der Priester, in sein Amtsgewand gekleidet, wie er gerade aus seiner Zelle nach der Kapelle schritt, ohne Zweifel um die Messe zu halten.

Durward verneigte sich ehrerbietig, wie es der Respect vor seinem heiligen Amte erforderte, während sein Begleiter mit einem Anschein noch tieferer Devotion sich auf ein Knie niederließ, um den Segen des heiligen Mannes zu empfangen. Hierauf folgte er ihm in die Kirche mit einem Schritt und einer Haltung, die eine tief empfundene Zerknirschung und Demuth ausdrückte.



Das Innere der Kapelle war in einer Weise ausgeschmückt, die für den Schutzheiligen und seine Beschäftigung, als er noch ein

---

wurde Hubert Bischof von Maastricht und Lüttich, und ward nach dem Eifer, den er in der Vernichtung altheidnischer Ueberreste entwickelte, der Apostel der Ardennen und von Brabant genannt. Von den Abkömmlingen seines Geschlechts glaubte man, sie besäßen die Kraft, durch Berühren den Biß toller Hunde zu heilen. Der St. Hubertstag wird noch heut durch Jagdfeste am Hofe des Deutschen Kaisers gefeiert.

Weltkind war, paßte. Das reichste Pelzwerk von Thieren, wie sie in verschiedenen Ländern zum Gegenstande der Jagd gemacht werden, vertrat die Stelle von Tapeten und Vorhängen um den Altar und an anderen Plätzen, und die charakteristischen Embleme: Jagdhörner, Bogen, Köcher und ähnliche Jagdwerkzeuge umgaben die Wände und waren untermischt mit den Köpfen von Hirschen und Wölfen und anderem jagdbaren Gethier. Der ganze Schmuck hatte einen eigenthümlichen, an den Wald erinnernden Charakter; und die Messe an sich, die beträchtlich abgekürzt war, erwies sich ebenfalls als eine von der Art, die man „Jagdmesse“ nannte, weil sie vor vornehmen und mächtigen Leuten gehalten wird, die schon während des Gottesdienstes darauf erpicht sind, ihr Lieblingsvergnügen zu beginnen, und darum durch Kürze mehr noch als durch Erbauung wirkt.

Democh schien Durwards Begleiter während dieser kurzen Feiertlichkeit die strengste und gewissenhafteste Aufmerksamkeit zu beobachten, während Durward, nicht so ganz mit religiösen Gedanken beschäftigt, nicht umhin konnte, sich selbst Vorwürfe zu machen, daß er einen Verdacht in seinem Herzen genährt hatte, der den Charakter eines so guten und frommen Mannes herabsetzte. Weit davon, ihn nun noch für einen Gefährten und Mitschuldigen von Räubern zu halten, hatte er Alles aufzubieten, um ihn nicht als eine heilige Persönlichkeit anzusehn.

Als die Messe zu Ende war, begaben sie sich zusammen aus der Kapelle, und der Ältere sagte zu seinem jugendlichen Gefährten: „Es ist nur ein kurzer Weg von hier nach dem Dorfe. Ihr könnt jetzt Euer Fasten mit einem unbehelligten Gewissen brechen<sup>1)</sup>, — folgt mir!“

Indem er sich zur Rechten wendete und einen Fußpfad entlang schritt, der allmählich anstieg, empfahl er seinem Gefährten, unter allen Umständen nicht den Pfad zu verlassen, sondern sich im Gegentheil so genau wie möglich in der Mitte desselben zu halten. Durward konnte nicht umhin, nach der Ursache dieser Vorsicht zu fragen.

„Ihr seid jetzt in der Nähe des Hofes, junger Mann,“ antwortete der Führer; „und Pasques-dieu! es ist ein großer Unterschied, hier

1) D. h. Frühstücken. Im Englischen sagt man dafür: to break fast — das Fasten abbrechen.

zu spazieren und auf Euren Heidebergen in der Heimat. Jeder Fuß dieses Bodens, mit Ausnahme dessen, auf dem wir schreiten, ist gefährlich und nahezu unbretbar gemacht durch Fallen und Schlingen, die mit scharfen Sensen und Sichelklingen versehen sind, die die Gliedmaßen des unvorsichtigen Wanderers so glatt abschneiden wie die Baumscheere einen Hagedornzweig; außerdem liegen hier Fußangeln<sup>1)</sup>, die Euren Fuß durchbohren würden, und Wolfsgruben, tief genug, um Euch auf ewig in denselben zu begraben; denn Ihr seid jetzt in der Umgebung des königlichen Grundeigenthums, und bald werden wir das Schloß von seiner Vorderseite sehen."

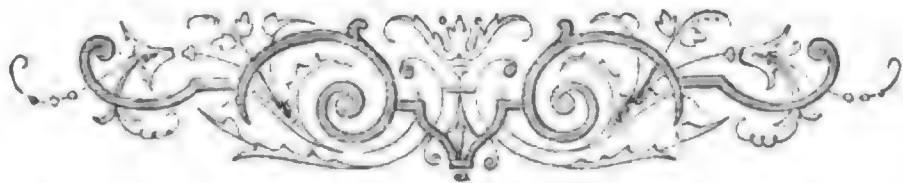
„Wäre ich König von Frankreich,“ versetzte der Jüngling, „so würde ich mir mit Fallen und Schlingen keine so große Mühe machen, sondern versuchen, so gut zu regieren, daß keiner es wagen sollte, meinem Palaste in böser Absicht zu nahen; und was die betrifft, die in Frieden und Freundschaft kommen — nun, je mehr und je lustiger, desto besser!“

Sein Gefährte schaute mit einem unruhigen Blicke um sich und sagte rasch: „Still, still doch, Herr Knappe mit der Sammettasche! Ich vergaß Euch zu sagen, daß eine Hauptgefahr dieser Umgebung in den Blättern und Bäumen selbst steckt. Diese sind wie eben so viele Ohren und Zungen und bringen Alles, was gesprochen wird, in des Königs eigenes Cabinet.“

„Das kümmert mich wenig,“ antwortete Quentin Durward; „ich habe eine schottische Zunge im Kopfe, kühn genug, um dem König Louis, Gott segne ihn, ins Gesicht zu sagen, was ich denke; und was die Ohren betrifft, von denen Ihr sprecht, so wollte ich sie mit meinem Buschmesser amputiren, wenn sie an einem menschlichen Schädel säßen.“

---

1) Der englische Ausdruck dafür ist fälschlich: calthrops, was eigentlich colt-traps — Rossfallen — lauten müßte. In den Schlachten wurden mit Rasen bedeckte Gruben zum Schutz der Infanterie gegen Reiterei angewendet und mit jenem Namen belegt.





## Kapitel II.

### Das Schloß.

Ein mächt'ger Bau erhebt sich in der Mitte,  
Alwo ein eisern Thor jedwedem Schritte  
Gewalt entgegensetzt — stark und erhaben  
Die Binnenwand aufsteigt; tief ist der Graben,  
Rings um die Feste strömt die träge Welle,  
Des Wächters Thürmchen glänzt an schwindelnd hoher Stelle.

Ungenannter.



Während Durward und sein neuer Bekannter so sprachen, bekamen sie das Schloß Plessis-les-Tours vollkommen in Sicht, das selbst in jenen gefahr-vollen Zeiten, wo die Großen der Welt sich ge-nöthigt sahen, hinter stark befestigten Plätzen zu wohnen, sich noch durch die höchst mißtrauische Sorgfalt auszeichnete, mit der es bewacht und vertheidigt wurde.

Von dem Gipfel des Waldhügels, wo der junge Durward mit seinem Gefährten anhielt, um einen Anblick dieser königlichen Residenz zu genießen, dehnte sich eine offene Esplanade aus, oder vielmehr, sie erhob sich in sanfter Anschwellung, entblößt von Bäumen und Gebüsch jedweder Art, ausgenommen eine riesige und halbverwitterte Eiche. Dieser Raum war offen gelassen, nach den Fortifications-regeln alter Zeiten, damit ein Feind sich den Mauern nicht von Bäumen geschützt und von den Binnen aus unbemerkt nähern könnte. Jenseits derselben erhob sich das Schloß selbst.

Es waren drei äußere oder Ringmauern, von einer Entfernung zur andern, sowie an jeder Ecke, mit Binnen und Thürmen ver-

sehen; und da der folgende Ring sich immer über den vorangehenden erhob, so beherrschte der mittlere Ring den äußersten, im Fall dieser vom Feinde genommen würde, während er selbst wieder vom innersten beherrscht wurde.

Um den äußeren Wall war, wie der Franzose seinen jungen Gefährten unterrichtete (denn sie standen zu tief, um es zu sehen), ein etwa 20 Fuß tiefer Wallgraben eingesenkt, der durch eine Schleuse vom Flusse Cher, oder vielmehr von einem seiner Nebenflüsse bewässert wurde.

Vor der zweiten Einfassung lief, wie er sagte, noch ein Graben her, und ein dritter, von ebenso ungewöhnlicher Ausdehnung, war zwischen der zweiten und der innern Umfassungsmauer angelegt. Der äußere und innere Rand dieses dreifachen Wallgrabens war stark mit eisernen Palissaden eingehegt, die als chevaux-de-frise oder spanische Reiter dienten, wie die neue Fortification sie nennt. Es war nämlich die Spitze jeder Palissade in einen Büschel scharfer Spitzen getheilt, die jeden Versuch überzusteiern zu einem Acte des Selbstmordes zu machen schienen.

Aus der innersten Umfassungsmauer hob sich das Schloß selbst empor, das Gebäude aus verschiedentlichen Perioden enthielt. Es war rings mit Thürmen, und mit dem alten und grimmig aussehenden donjon oder Gefängnisthurm versehen, der alterthümlicher als all die andern war und sich wie ein schwarzer äthiopischer Riese hoch in die Luft erhob. Nicht ein Fenster im ganzen Gebäude war größer als eine Schießscharte; sie waren sämmtlich unregelmäßig in den Mauern vertheilt und verursachten im Beschauen das peinliche Gefühl, das wir beim Anblick eines Blinden empfinden.

Die andern Baulichkeiten schienen kaum besser den Zwecken der Bequemlichkeit zu entsprechen, denn die Fenster öffneten sich nach einem innern umschlossenen Hofraum, so daß die ganze äußere Front weit mehr wie die eines Gefängnisses ausah als die eines Palastes. Der regierende König hatte diese Wirkung sogar noch erhöht. Er wollte, daß man das, was er den Gebäuden hinzugefügt, von den alten Theilen nicht unterscheiden könne — und darum wählte er die dunkelfarbigsten Backsteine und Quadern und ließ sogar Ruß unter den Kalk mischen, um der ganzen Gruppe von Häusern das

möglichst gleichmäßige Aussehen eines äußerst hohen und kulturlosen Alterthums zu geben.

Dieser schauerliche Ort hatte nur einen einzigen Zugang. Wenigstens bemerkte Durward keinen längs der breiten Front, ausgenommen wo in der Mitte der äußeren Umgrenzung sich zwei starke Thürme erhoben, die damals gewöhnlichen Befestigungen eines Thorweges. Er konnte ihr gewöhnliches Zubehör, Fallgatter und Zugbrücke, bemerken, von denen das erste herabgelassen, die letztere aufgezogen war. Ähnliche Eingänge waren bemerkbar an der zweiten und dritten Ringmauer, doch nicht in gleicher Linie mit dem äußersten. Der Weg nämlich durchschneidet die drei Ringmauern nicht an den correspondirenden Punkten; im Gegentheil hatten die, welche eintraten, einen Weg von etwa 30 Ellen zwischen der ersten und zweiten Mauer zu gehen, ehe sie das nächste Thor erreichten, und waren in der Zwischenzeit, wenn sie etwa feindliche Absichten hegten, den Wurfgeschossen von beiden Mauern ausgesetzt. Und eben so mußten sie, wenn sie die zweite Umfassungsmauer durchschritten hatten, einen ähnlichen Abweg von der geraden Richtung machen, um das Thor des dritten und innersten Ringes zu erreichen, so daß also zwei enge und gefährliche Tiefwege unter Geschützsalven von beiden Flanken zu durchschreiten waren, ehe man den äußern Hof erreichte, der vor dem Gebäude lag. Wer das Schloß erobern wollte, mußte erst die drei Thore nehmen, die in der stärksten Weise vertheidigt waren, welche die damalige Fortification kannte.

Der junge Durward kam aus einem Lande, das durch auswärtige Kriege und innere Fehden in ähnlicher Weise verwüstet war wie Frankreich; überdies liefert Schottland bei seinem unebenen und gebirgigen Charakter und seiner Menge von Abgründen und Waldbächen zahlreiche Plätze zu Befestigungen; er war also hinlänglich vertraut mit all den verschiedentlichen Erfindungen, durch welche Menschen in jener Zeit sich mühten, ihre Wohnungen möglichst sicher zu machen; aber er gestand seinem Gefährten frei, er habe es nicht für möglich gehalten, daß die Kunst so viel für den Vertheidigungszweck erfinden konnte, wo die Natur so wenig dafür gethan, denn die Burg lag, wie wir eben angedeutet, nur auf dem Gipfel einer sanften Erhebung, die erst an dem Orte anstieg, wo sie gegenwärtig standen.

Um sein Staunen noch zu erhöhen, erzählte ihm sein Gefährte, daß die Umgebungen des Schlosses, den gewundenen Weg ausgenommen, auf dem man sich dem Portal mit Sicherheit nähern konnte, mit jeder Art von verborgenen Wolfsgruben, Schlingen, Fallen und Fußangeln in derselben Weise wie das Dickicht, durch das sie eben geschritten waren, besetzt wäre, um jeden Unglücklichen zu fangen, der sich ohne Führer dorthin wagen würde; ferner erzählte er ihm, daß auf den Mauern ein eisernes Hängewerk, genannt Schwalbennester, angebracht wäre, in welchem Schildwachen regelmäßig postirt waren. Von diesen Mastkörben aus konnten sie, ohne selbst einer Gefahr ausgesetzt zu sein, ein sicheres Ziel auf Jeden nehmen, der es versuchte, ohne das verabredete Erkennungszeichen oder die Losung des Tages einzutreten. Auch erfuhr er, daß die Bogenschützen der königlichen Leibwache diese Pflicht Tag und Nacht erfüllten, wofür ihnen hoher Sold, reiche Kleidung und viele Auszeichnungen und Vortheile von Seiten des Königs zu Theil wurden.

„Und nun sagt mir,“ schloß der Alte, „sagt Ihr jemals eine so starke Feste, und meint Ihr, daß Männer kühn genug wären, sie zu stürmen?“

Der junge Mann sah lange und fest auf den Platz, dessen Anblick ihn so fesselte, daß er im Eifer seiner jugendlichen Neugier den nassen Zustand seiner Kleider ganz vergessen hatte. Sein Auge blitzte, und das Blut stieg ihm in die Wange wie einem kühnen Manne, der auf eine verwegene aber ehrenvolle That sinnt. Er antwortete: „Es ist ein starkes Schloß und stark bewacht, aber für tapfere Männer gibt es keine Unmöglichkeit.“

„Gibt es welche in Eurem Lande, die solch eine That ausführen würden?“ fragte der Aeltere ziemlich verächtlich.

„Das will ich nicht behaupten,“ erwiderte der Jüngling, „aber es gibt Tausende, die in einer gerechten Sache solch ein kühnes Unternehmen versuchen würden.“

„Um —“ sagte der Aeltere, „vielleicht seid Ihr selbst solch ein Held.“

„Es würde Sünde sein zu prahlen, wo keine Gefahr ist,“ entgegnete Durward, „aber mein Vater hat etwas Aehnliches ausgeführt, und ich glaube zuversichtlich, daß ich sein leiblicher Sohn bin.“



„Nun,“ sagte sein Gefährte lächelnd, „Ihr könnt Euern Mann schon finden, und Eure Sippe außerdem, wenn Ihr's versucht; denn die schottischen Bogenschützen von König Ludwigs Leibgarde stehen Wache auf jenen Mauern — dreihundert junge Edelleute vom besten Blute in Eurem Vaterlande.“

„Und wäre ich König Ludwig,“ gab der Jüngling zur Antwort, „so würde ich meine Sicherheit der Treue dieser dreihundert schottischen Edelleute anvertrauen, meine Ringmauern niederreißen, um die Gräben auszufüllen, meine edlen Pairs und Paladine einberufen und so leben, wie es mir geziemte: unter ritterlichem Lanzenbrechen auf fröhlichem Turnier, würde mit meinem Adel Feste feiern, die Nächte mit den Damen durchtanzen und mich vor einem Feinde so wenig wie vor einer Fliege fürchten.“

Sein Gefährte lächelte wieder, und indem er dem Schlosse seinen Rücken zuwandte, dem sie sich, wie er bemerkte, schon etwas zu sehr genähert hatten, führte er Quentin wieder in den Forst, auf einem etwas breiteren und betreteneren Pfade, als der, den sie gekommen waren.

„Dieser Pfad,“ sagte er, „führt uns nach dem Dorfe Plessis, wie es genannt wird, wo Ihr als Fremder ein billiges und gutes Unterkommen finden werdet. Etwa zwei Meilen weiter liegt die schöne Stadt Tours, die dieser reichen und schönen Grafschaft (Touraine) den Namen verleiht. Aber das Dorf Plessis oder Parc-Plessis, wie es manchmal genannt wird, weil es bei der Residenz des Königs und in seinem Jagdrevier liegt, wird Euch eine nähere und ebenso bequeme Gastlichkeit bieten.“

„Ich danke Euch, guter Meister, für Eure Belehrung,“ sagte der Schotte, „aber hier wird meines Bleibens nicht lange sein; finde ich nur einen Bissen Fleisch und etwas Besseres als Wasser zu trinken, so werden meine Bedürfnisse in Plessis reichlich befriedigt sein.“

„Nun,“ versetzte der Andere, „ich war der Meinung, Ihr hättet einen Freund in dieser Gegend zu besuchen.“

„Das habe ich auch — meiner Mutter eigenen Bruder,“ gab Durward zurück, „und einen so trefflichen Mann, ehe er die Hügel von Angus verließ, wie je einer seinen Bundschuh auf Heide land setzte.“

„Und sein Name?“ fragte der Aeltere, „ich will ihn Euch aufsuchen helfen; denn ich rathe Euch, nicht allein nach der Burg hinaufzugehen, wo man Euch für einen Spion halten könnte.“

„Nun, bei meines Vaters Faust!“ sagte der Jüngling unmuthig, „ich und ein Spion! bei Gott, der soll kaltes Eisen zu schmecken kriegen, der mich mit solchem Vorwurf schändet! Was aber meines Oheims Namen anbelangt, so ist es mir gleich, wer ihn weiß, er heißt Lesly. Lesly — ein ehrlicher und edler Familienname.“

„Das ist er ohne Zweifel,“ entgegnete der Alte, „aber es gibt in der schottischen Leibwache ihrer drei mit diesem Namen.“

„Meines Oheims Name ist Ludovic Lesly,“ sagte der Jüngling.

„Von den drei Lesly,“ bemerkte der Kaufmann, „heißen wieder zwei Ludovic.“

„Meinen Oheim nennt man Ludovic mit der Narbe,“ war Quentins Antwort. „Unsere Vornamen sind in einem schottischen Hause so allgemein, daß wir immer einen Zunamen geben müssen, wenn kein Landbesitz dabei ist.“

„Einen nom de guerre, einen Kriegsnamen, meint Ihr vermuthlich,“ versetzte der Andere, „und der Mann, von dem Ihr, wie ich glaube, spricht, heißt bei uns Le Balafre<sup>1)</sup> von der Schmarre in seinem Gesichte — ein tüchtiger Mann und guter Kämpfer. Ich wünschte, ich könnte Euch zu einer Zusammenkunft mit ihm verhelfen, denn er gehört zu einer Abtheilung von Edelleuten, deren Dienst streng ist, und die nicht oft aus der Garnison heraus kommen, außer im unmittelbaren Gefolge des Königs. Und jetzt, junger Freund, beantwortet mir noch eine Frage. Ich wette, Ihr wollt unter Eurem Oheim Dienste in der schottischen Leibwache nehmen. Es ist etwas Großes, wenn Ihr das beabsichtigt; besonders da Ihr noch sehr jung seid, und einige Jahre Erfahrung nöthig sind für ein so hohes Amt, wie Ihr's im Auge habt.“

„Vielleicht habe ich an etwas Derartiges gedacht,“ jagte Durward nachlässig; „wenn es der Fall war, so ist der Gedanke daran verschwunden.“

---

1) Vom altfranz. balafre, Hieb- oder Stieb- wunde im Gesichte, namentlich über den Mund hinweg. Im Ital. sberleffe, davon sberleffare, mit scharfer Waffe über das Gesicht hauen. Ursprünglich ein deutsches Wort von berian (schlagen, ferire) und leffus, Lippe, provinziell: Flabbe.

„Wie so, junger Mensch?“ fragte der Franzose etwas finster. „Sprecht Ihr so von einer Stellung, nach der die edelsten Eurer Landsleute voll Ehrgeiz streben?“

„Ich wünsche ihnen viel Vergnügen dazu,“ sagte Quentin fest. „Aber, um aufrichtig zu sein, mir hätte der Dienst des Königs von Frankreich schon ganz gut gefallen, nur gefällt mir, mag er mich noch so fein kleiden und köstlich speisen, die freie Luft besser, als da drüben in einem Käfig oder Schwalbennest eingesperrt zu sein, wie Ihr die Pfefferbüchsen von Eisenstäben nennt. Uebrigens,“ fügte er mit leiserer Stimme hinzu, „mir gefällt das Schloß nicht, wenn die Bäume in der Nähe solche Eichen tragen, wie ich sie dort sehe.“

„Ich ahne, was Ihr meint,“ sagte der Franzose, „aber drückt Euch deutlicher aus.“

„Um deutlicher zu reden,“ sagte der junge Mann, „dort steht eine recht hübsche Eiche, etwa ein paar Bogenschüsse vom Schlosse entfernt — und an der Eiche hängt ein Mann in grauem Wamms, grad' so wie ich eins trage.“

„Ja, wahrhaftig,“ sagte der Franzmann, „Pasques-dieu! Seh Einer, was es heißt, junge Augen haben! Ich habe auch etwas bemerkt, hielt es aber für einen Raben, der zwischen den Zweigen sitzt. Aber der Anblick ist keineswegs auffallend, junger Mann; wenn der Sommer in den Herbst übergeht, die Mondnächte lang sind, und die Straßen unsicher werden, werdet Ihr ganze Bündel solcher Eichen, an 10, ja an 20 Stück, an der alten moosbedeckten Eiche hängen sehen. Aber was thut das? Dies sind eben so viel entfaltete Banner, um Schurken zu verschrecken; und auf jeden Schuft, der dort hängt, können die ehrlichen Leute einen Spitzbuben, Beräth'er, Straßenräuber, einen pilleur und Unterdrücker weniger in Frankreich rechnen; dies, junger Mann, sind Zeichen von unserm Landesherrn Gerechtigkeitspflege.“

„Ich hätte sie doch lieber etwas weiter von meinem Palaste gehängt, wenn ich König Ludwig wäre,“ sagte der Jüngling. „In meinem Vaterlande hängen wir todte Raben auf, wo es eben Raben gibt, aber doch nicht in unsern Gärten oder Taubenschlägen. Der Geruch der Verwesung — puh — traf meine Nase selbst in der großen Entfernung bis dort, wo wir standen.“

„Wenn Ihr lebt, um ein ehrlicher und treuer Diener Eures Fürsten zu sein, so werdet Ihr bald finden, mein gutes Bürschchen, daß es keinen Dufft gibt, der dem Geruch eines todten Verräthers gleich kommt.“

„Ich werde niemals wünschen, so lange zu leben, bis ich den Gebrauch meiner Nase und meiner Augen verloren habe,“ sagte der Schotte. — „Zeigt mir einen lebenden Verräther, und hier ist meine Hand und meine Waffe; ist aber einmal das Leben heraus, dann sollte der Haß nicht fortleben. Aber hier, dünkt mich, kommen wir zum Dorfe, wo ich hoffe, Euch beweisen zu können, daß weder die Taufe noch der Ekel mich des Appetits auf mein Frühstück beraubt haben. Also, mein guter Freund, fort nach dem Gasthause mit aller Eile, deren Ihr fähig seid. Doch ehe ich Eure Gastfreundschaft annehme, laßt mich erst wissen, wie ich Euch anreden soll.“

„Die Leute nennen mich Maitre Pierre,“ versetzte der Gefährte. „Mit Titeln habe ich nichts zu thun. Ein schlichter Mann, der auf seinem eigenen Gütchen lebt, — das ist meine einzige Bezeichnung.“

„Gut so, Maitre Pierre,“ sagte Quentin, „und ich freue mich, daß mein guter Stern uns zusammengeführt hat, denn ich brauche gelegentlich einmal ein Wort des Raths und kann Euch nur dankbar dafür sein.“

Während sie so sprachen, zeigte der Kirchturm und ein hohes hölzernes Crucifix, das sich über die Bäume erhob, an, daß sie am Eingange des Dorfes wären.

Aber Maitre Pierre, der ein wenig von der Hauptstraße, die jetzt sich mit einem freien und offenen Fahrwege verband, abbog, erklärte seinem Begleiter, daß das Gasthaus, zu dem er ihn führen wollte, etwas abgelegen wäre und nur die Reisenden besserer Stände aufnehme.

„Wenn Ihr die damit meint, die mit bessergefüllten Geldbörsen reisen,“ nahm der Schotte das Wort, „so gehöre ich nicht darunter, und will lieber den Scheerern und Schindern auf der Landstraße als den Schindern<sup>1)</sup> im Gasthose Stand halten.“

---

1) Schinder wurden die wilden und ausgearteten Söldner Wilhelms de la Mark und ähnlicher Abenteurer genannt, die sich aus dem Auswurf aller Nationen

„Pasques-dieu! wie vorsichtig Ihr Schottländer seid. Ein Engländer stürzt sich kopfüber in irgend eine Gastwirthschaft, ißt und trinkt aufs beste und denkt nicht an die Rechnung als bis er seinen Magen gefüllt hat. Aber Ihr vergeßt, Mastro Quentin, da ja doch Quentin Euer Name ist, Ihr vergeßt, daß ich Euch ein Frühstück schulde für das Maßwerden, welches ein Irrthum Euch zuzog; es soll die Buße für mein Vergehen an Euch sein.“

„Wahrhaftig,“ sagte der frohgemuthe Jüngling, „ich habe Maßwerden, Vergehn, Buße und Alles vergessen. Ich habe meine Kleider trocken marschirt, oder wenigstens halbtrocken, doch will ich Euer freundliches Anerbieten nicht zurückweisen, denn mein gestriges Mittagessen war herzlich bescheiden, und Abendbrod hatte ich gar nicht. Ihr habt das Aussehen eines alten respectablen Bürgermannes, und ich sehe keinen Grund, warum ich Eure Höflichkeit nicht annehmen sollte.“

Der Franzose konnte ein heimliches Lächeln nicht unterdrücken. Er sah deutlich, daß der junge Mensch, während er wahrscheinlich halb verhungert war, sich doch nur schwer mit dem Gedanken vertraut machte, auf Unkosten eines Fremden zu leben, und daß er sich mühte, seinen innern Stolz durch die Vorstellung zu beschwichtigen, daß in so geringfügigen Verbindlichkeiten der Annehmende eine ebenso zuvorkommende Rolle spielt als der, von welchem die Höflichkeit angeboten wird.

Inzwischen stiegen sie einen schmalen Heckenpfad hinab, der von hohen Ulmen überschattet war, und an dessen Ende ein Thorweg sie in den Hof eines ungewöhnlich großen Gasthofs führte. Derselbe war berechnet auf die bequeme Unterbringung hochadliger Personen und ihres Gefolges, sowie von Personen, die an den König ein Gesuch zu richten oder sonst im nahegelegenen Schloß

---

formirt hatten. Diese Söldlinge verkauften ihren Degen an den Meistbietenden, und war kein Kriegsdienst zu bekommen, so führten sie Krieg auf eigene Rechnung, nahmen Burgen und Schlösser in Besitz, die sie als Schlupfwinkel benutzten, machten Gefangene und ließen sie nur für hohes Lösegeld frei; erpreßten Tribut von offenen Plätzen und der umliegenden Landschaft und erwarben sich durch die Art, wie sie ihre Räubereien betrieben, die Bezeichnung: Tondeurs oder Ecorcheurs, d. h. Scheerer oder Schinder. In früheren Jahrhunderten führten ähnliche Banden den Namen: Cotarellen.

Geschäfte hatten, wo Ludwig XI. nur sehr selten und nur in Fällen, wo solche Gastlichkeit ganz unvermeidlich war, einem aus seinem Gefolge zu wohnen gestattete. Ein Schild, der die drei Lilien trug, hing über der Hauptthür des großen, unregelmäßigen Gebäudes, aber im Hofe und um die Wirthschaftsgebäude herum herrschte jetzt nicht das lärmende Treiben, welches in jenen Tagen, wenn adliges Gefolge in öffentlichen oder Privathäusern beherbergt wurde, anzudeuten pflegte, daß das Geschäft flott ging und die Kundschaft groß war. Es schien, als ob der finstere und ungestliche Charakter der königlichen Residenz in der Nachbarschaft einen Theil seiner feierlichen und furchtbaren Dürsterheit sogar auf einen Ort übertragen hätte, der nach dem allgemeinen Herkommen in andern Gegenden zum Tempel geselligen Verkehrs, lustiger Gesellschaft und fröhlichen Wohllebens bestimmt war.

Maitre Pierre, ohne irgend Jemand zu rufen und sogar ohne sich dem Haupteingange zu nähern, drückte die Klinke der Nebenthür und ging in ein großes Zimmer voran, wo ein Bündel Reisig auf dem Herde loderte, und Vorkehrungen für ein kräftiges Frühstück getroffen waren.

„Mein Gevatter hat Alles wohlbedacht ausgeführt,“ sagte der Franzose zum Schotten. „Es muß Euch frieren, und ich habe ein Feuer bestellt; Ihr müßt hungrig sein, und Ihr sollt sofort ein Frühstück haben.“

Er pffif und der Wirth trat ein, beantwortete Maitre Pierres Bon jour mit einer Verbeugung, zeigte jedoch in keiner Hinsicht das Geringste von der Neigung zum Schwagen, die den französischen Gastwirthten aller Zeiten eigen ist.

„Ich erwartete,“ sagte Maitre Pierre, „daß ein Herr hier ein Frühstück bestellen würde, hat er es gethan?“

Statt der Antwort verbeugte sich der Wirth nur, und während er die verschiedentlichen Gegenstände einer angenehmen Mahlzeit hereinbrachte und auf der Tafel ordnete, unterließ er es, ihre Vorzüge auch nur mit einem Worte anzupreisen; gleichwohl verdiente das Frühstück all die Lobeserhebungen, die französische Wirthhe ihren Mahlzeiten zu machen pflegen, wie der Leser im nächsten Kapitel sehen wird.

---



### Kapitel III.

#### Das Frühstück.

Gerechter Himmel! Was für Eßer! was für Brod!  
Horik's Reisen.

**U**nsern jungen Fremdling verließen wir in Frankreich in einer Lage, wo er besser aufgehoben war als je, seitdem er das Gebiet des alten Galliens betreten hatte. Wie wir am Schluß des vorigen Kapitels andeuteten, war das Frühstück vortrefflich. Da gab es einen pâté de Perigord, bei dem ein Feinschmecker zu leben und zu sterben gewünscht hätte, gleich den homerischen Lotuseßern, die Familie, Vaterland und jedes gesellschaftliche Band vergaßen. Ihre gewaltigen Wände von trefflich gebräunter Kruste glichen dem Bollwerk irgend einer reichen Hauptstadt, das gewissermaßen ein Sinnbild des Reichthums ist, den es zu beschützen bestimmt ist. Da gab es ferner ein köstliches Ragout, mit jenem petit point de l'ail, dem feingeschnittenen Lauch, den die Gascogner so gern mögen, und den kein Schotte verachtet. Außerdem war ein wohlschmeckender Schinken auf dem Tisch, der einst einen edlen Eber durch die benachbarten Forsten am Montrichard getragen hatte. Die vorzüglichsten Weißbröddchen in kugliger Form, boules genannt, wovon man heute noch die Bäcker in Frankreich boulangers<sup>1)</sup> nennt,

1) Das Grundwort ist span. bollo, Milchbrod, davon vielleicht erst boulange gemacht wurde, ehe man boulanger bildete. Schon im 12. Jahrhundert findet sich Bulengarius.

waren aufgetragen. Die Kruste derselben war so einladend, daß sie auch bei bloßem Wasser schon eine Delicatesse gewesen wären. Aber es gab nicht bloß Wasser, sondern auch noch einen ledernen Schlauch, *bottrine*<sup>1)</sup> genannt, der ungefähr ein Quart ausgezeichneten *Vin de Beaulne* enthielt.

So viele Leckerbissen hätten den Appetit in einem Todten erweckt. Welche Wirkung mußten sie also auf einen jungen Burschen von kaum zwanzig Jahren haben, der, die Wahrheit zu gestehen, in den letzten zwei Tagen fast nichts gegessen hatte als etwa eine halbreife Frucht, die ihm der Zufall in den Weg geführt, und ein bescheidenes Stück Gerstenbrod dazu? Er stürzte sich auf das Ragout, und der Teller war rasch geleert — er griff die gewaltige Pastete an, machte in das Innere des Landes einen tiefen Einmarsch, und seine ungeheure Mahlzeit mit einem gelegentlichen Becher Wein würzend, lehrte er immer und immer wieder zur Attaque zurück, zum nicht geringen Erstaunen „meines Wirths“, und zur Belustigung *Maitre Pierres*.

Der Lektore schien in der That entzückt von dem Appetite des jungen Schotten; wahrscheinlich weil er fand, daß er nun eine freundlichere Handlung verrichtet, als er anfänglich im Sinne hatte; und als er zuletzt bemerkte, daß seine Anstrengungen nachzulassen begannen, wußte er ihn zu neuen Versuchen anzuspornen, indem er Eingemachtes kommen ließ, sogenannte *darioles*<sup>2)</sup>, und leichtere Leckereien, die ihm einfielen, um den Jüngling einzuladen, seine Mahlzeit fortzusetzen. Während man so beschäftigt war, lag auf *Maitre Pierres* Gesicht eine Art Gutmüthigkeit, die sich sogar bis zum Ausdruck des Wohlwollens steigerte, der von seinem gewöhnlichen scharfen, faustischen und ernsten Charakter erheblich abstach. Bejahrte Leute haben für die Genüsse der Jugend ein eigenes Mitgefühl, wenn das Gemüth des Zuschauers im Gleichgewicht ruht und nicht durch Neid oder Eifersucht gestört ist.

---

1) Das Grundwort ist vielen Sprachen gemein. Ital. *botta*, span. *bota*, franz. *botte*, deutsch *bütte*, griech. *βούτις*, *βύτις*, Flasche. — Vielleicht gab es eine Form *botera*, davon *boterina* oder *botrina*. Der *Vin de Baulao* ist noch heute ein beliebter Wein im östlichen Frankreich.

2) Vielleicht ein normännisch-französischer Ausdruck von dem anglobänischen *dairy*, Kunst der Milchspeisebereitung. *Darioles* sind Rahmtörtchen.



Auch Quentin Durward, als er so angenehm beschäftigt war, konnte nicht umhin die Entdeckung zu machen, daß das Antlitz seines Wohltäters, das er anfänglich so wenig einnehmend gefunden, sich wesentlich besserte, als es unter dem Einfluß des Vin de Beaulne zu schauen war, und es lag etwas sehr Freundliches in seinem Tone, als er Maitre Pierre den Vorwurf machte, daß er sich über seinen Appetit belustige, ohne doch selbst etwas zu genießen.

„Ich halte eine kleine Bußübung,“ sagte Maitre Pierre, „und darf vor Mittag nichts essen, außer etwas Eingemachtes und einen Becher Wasser. Heißet doch die Frau dort,“ wandte er sich zum Wirth, „mir Beides hierher zu bringen.“

Der Wirth verließ das Zimmer und Maitre Pierre fuhr fort: „Nun habe ich Euch Wort gehalten, was das versprochene Frühstück betrifft?“

„Das Beste, was ich gegessen habe,“ sagte der Jüngling, „seit ich Glen-Houlafin verlassen.“

„Glen — was?“ fragte Maitre Pierre, „wollt Ihr denn ganz den Teufel herbeiführen mit Euren langgeschwänzten Wörtern?“

„Glen-Houlafin,“ antwortete Quentin gutmüthig, „was so viel heißt wie Glen of the Midges — oder die Rücken schlucht, ist der Name unseres Familienguts, guter Herr. Ihr habt Euch das Recht erkauft, über den Klang des Wortes zu lachen, wenn Ihr Lust habt.“

„Ich habe nicht die geringste Absicht Euch zu beleidigen,“ sagte der Alte, „aber ich wollte eben bemerken, da Euch die gegenwärtige Mahlzeit so schmeckt, daß die schottischen Bogenschützen der Leibgarde jeden Tag eine eben so gute, vielleicht noch eine bessere vorgesetzt bekommen.“

„Kein Wunder,“ sagte Durward; „denn wenn sie in den Schwalbennestern eingesperrt sind, müssen sie schon am Morgen einen wunderbaren Appetit haben.“

„Und Ueberfluß ihn zu befriedigen,“ sagte Maitre Pierre. „Sie brauchen nicht, wie des Burgunders Leute, dem Rücken zu nehmen, was sie dem Magen gönnen, sie gehen wie Grafen gekleidet und schmausen wie Aebte.“

„Desto besser für sie,“ sagte Durward.

„Und warum wollt Ihr hier nicht Dienste nehmen, junger

Mann? Euer Oheim könnte Euch, glaub' ich, einreihen, sobald ein Platz offen ist. Und horcht einmal — ich selbst habe ein kleines Interesse dabei, und könnt' Euch von einigem Nutzen sein. Ihr könnt vermuthlich ebenso reiten wie den Bogen spannen?"

„Unser Geschlecht weist so gute Reiter auf, als jemals welche einen Eisenschuh in einen Steigbügel gesteckt, und ich glaube fast, ich könnte Euer Anerbieten annehmen. Aber, seht Ihr, Nahrung und Kleidung sind zwar recht nöthige Dinge, in meinem Falle jedoch denkt man zunächst an Ehre, Beförderung und wackere Kriegsthaten. Euer König Ludwig, Gott mag ihn segnen, denn er ist ein Freund und Bundesgenosse Schottlands — liegt hier in seiner Burg, oder reitet höchstens von einem festen Thurm zum andern; er gewinnt Städte und Provinzen durch politische Gesandtschaften und nicht im ehrlichen Kampfe. Was mich nun betrifft, so denke ich wie die Douglasse, die sich immer im Felde hielten, weil sie lieber die Lerche singen als die Maus piepen hörten.“

„Junger Mann,“ sagte Maitre Pierre, „richtet nicht zu voreilig über die Handlungen des Fürsten. Ludwig sucht das Blut seiner Unterthanen zu schonen und denkt nicht an eigene. Er zeigte sich als ein Mann von Muth bei Mont l'hery.“

„Freilich, aber das war vor mehr als ein Duzend Jahren,“ versetzte der Jüngere. „Ich folgte lieber einem Herrn, der seine Ehre so glänzend hielte wie seinen Schild und mitten im Kampfgewühl immer der Vorderste wäre.“

„Warum bleibt Ihr denn da nicht in Brüssel, beim Herzoge von Burgund? Er hätt' Euch Gelegenheit gegeben, Euch die Knochen jeden Tag zerhauen zu lassen, und würde das lieber selbst ausgeführt als unterlassen haben, zumal wenn er hörte, daß Ihr seinen Förster geprügel.“

„Sehr wahr,“ sagte Quentin, „mein Mißgeschick hat mir diese Thür verriegelt.“

„Es fehlt gar nicht an solchen Tollköpfen draußen, die den Teufel selbst herausfordern,“ meinte sein Rathgeber, „was denkt Ihr zum Beispiel von Wilhelm de la Mark?“

„Was?“ rief Durward, „ihm dienen, dem Langbart? dem wilden Ardennen-Eber dienen? dem Häuptlinge von Räubern und Mördern, der einem Menschen das Leben nimmt, bloß weil er

seinen Mittel haben will, und der Priester und Pilger todtschlägt, als ob es ebenso viele Lanzenknechte und Kriegersleute wären? Das würde ein Schandfleck auf ewig für unser Wappen sein.“

„Gut, mein junger Heißblut,“ entgegnete Maitre Pierre, „wenn Ihr den Eber für nicht gewissenhaft genug haltet, warum folgt Ihr nicht dem jungen Herzog von Geldern?“<sup>1)</sup>

„Ebenso gern dem schwarzen Satan,“ sagte Quentin. „Hört einmal her — er ist eine Last für die Erde — die Hölle gähnt nach ihm. Die Welt sagt, daß er seinen eigenen Vater im Gefängniß hält, und daß er ihn sogar geschlagen habe — könnt Ihr so etwas glauben?“

Maitre Pierre schien ein wenig verlegen über den natürlichen Schauer, mit welchem der junge Schotte von kindlicher Undankbarkeit sprach, und entgegnete: „Ihr wißt noch nicht, junger Mann, wie kurze Zeit die Bande des Bluts bei Leuten von hohem Stande andauern.“ Dann änderte er den Ton der Empfindung, in dem er zu sprechen begonnen, und fügte lustig hinzu: „Uebrigens, wenn der Herzog seinen Vater geschlagen hat, so stehe ich Euch dafür, sein Vater hat ihn vor Zeiten auch geschlagen, somit sind sie quitt.“

„Ich muß mich wundern, Euch so sprechen zu hören,“ sagte der Schotte, roth vor Unwillen, „graue Haare, wie die Euren, sollten sich einen passenderen Gegenstand zum Scherz wählen. Wenn der alte Herzog seinen Sohn schlug, als er ein Kind war, so that er dies noch lange nicht genug; denn es war besser für ihn, er starb unter der Ruthe, als daß er lebte, um die Christenwelt mit Schande darüber zu erfüllen, daß solch ein Ungeheuer je die Taufe empfing.“

„Bei der Schätzung, nach welcher Ihr den Charakter jedes Fürsten und Oberhauptes abwägt,“ sagte Maitre Pierre, „dünkt mich, es wäre besser für Euch gewesen, wenn Ihr selbst ein hohes

---

1) Dies war Adolph, ein Sohn Arnolds und der Catharina von Bourbon, einer der wildesten Charaktere jener Zeit. Als er im Kriege gegen seinen eignen Vater diesen zum Gefangenen gemacht, soll er ihn mit der Faust geschlagen haben. Arnold enterbte ihn und verkaufte seine Güter an Carl von Burgund, wodurch Geldern und Bütphen an dieses Reich kamen. Im Jahre 1477 fiel Adolph von Geldern in der Schlacht.

Haupt geworden wäret; denn wo will ein so Weiser einen Anführer finden, der dazu paßt, ihn zu befehligen?“

„Ihr lacht mich aus, Maitre Pierre,“ sagte der Jüngling gutmüthig, „und vielleicht habt Ihr Recht; aber Ihr habt einen Mann noch nicht genannt, der auch ein tüchtiger Anführer ist und eine tapfere Partei unterhält, unter dem ein Mann gar wohl in Dienst stehen möchte.“

„Ei nun, ich errathe nicht, wen Ihr meint.“

„Der wie Mohameds Sarg — zur Hölle mit Mohamed! zwischen den beiden Magneten hängt — den Niemand einen Franzosen oder Burgunder nennen kann —; sondern der die Mitte zwischen beiden hält, und sie beide fürchten und unterthänig macht, was für mächtige Fürsten sie auch sonst sind.“

„Ich errathe nicht, wen Ihr meint,“ sagte Maitre Pierre nachdenklich.

„Nun, wen sollte ich anders meinen als den edlen Ludwig von Luxemburg, Grafen von St. Paul, den Groß-Commetable von Frankreich? Dort fällt er seinen Platz aus mit seiner tapfern kleinen Heerschaar, indem er sein Haupt hoch trägt, eben so hoch wie König Ludwig oder Karl von Burgund, und das Gleichgewicht zwischen ihnen hält wie der Knabe, der in der Mitte eines Brettes steht, während die beiden Andern an den Enden auf- und niederschwingen.“<sup>1)</sup>

„Von den Dreien ist er in Gefahr, den schlimmsten Fall zu thun,“ sagte Maitre Pierre. „Und hört nur, mein junger Freund, Ihr, der Ihr das Plündern für ein so großes Verbrechen haltet, wißt Ihr denn, daß Euer politischer Graf von St. Paul der erste war, der das Beispiel zum Verbrennen der Dörfer gab während der Kriegszeit? und daß vor der schändlichen Verheerung, die er anrichtete, offene Plätze, die keinen Widerstand leisteten, geschont zu werden pflegten?“

„Nein, wahrhaftig,“ — sagte Durward — „wenn das der Fall

---

1) Dieser Kronvasall strebte nach Unabhängigkeit und zettelte Intriguen mit England, Frankreich und Burgund an. Schließlich zog er sich durch seine Ränke den Haß Aller zu, ward von Burgund an Frankreich ausgeliefert und wegen Hochverrath hingerichtet. Dies geschah im Jahre 1475.

ist, so fange ich an zu glauben, keiner dieser großen Männer ist viel besser als der andere, und daß eine Wahl zwischen ihnen nur der Wahl eines Baumes gleichkommt, an dem man gehentk werden soll. Aber dieser Graf von St. Paul, dieser Connetable hat sich doch auf ehrliche Weise der Stadt bemächtigt, die ihren Namen von meinem ehrwürdigen Schutzheiligen, St. Quentin<sup>1)</sup>, trägt (hierbei bekreuzte er sich), und es dünkt mich, lebte ich dort, so würde mein heiliger Schutzpatron schon für mich Wache halten — er hat nicht so viele, die nach ihm benannt sind, wie die beliebteren Heiligen —, und doch muß er mich vergessen haben, den armen Quentin Durward, seinen geistlichen Pothen, da er mich einen ganzen Tag ohne Mahlzeit herumlaufen läßt und mich am nächsten Morgen der Herberge des heiligen Julian übergibt und der zufälligen Höflichkeit eines Fremden, die erlauft werden mußte durch ein nasses Bad in dem berühmten Flusse Oher oder einem seiner Nebenflüsse.“

„Spottet der Heiligen nicht, mein junger Freund,“ sagte Maitre Pierre. „St. Julian ist der treue Patron der Reisenden; und vielleicht hat der heilige Quentin mehr und Besseres für Dich gethan, als Du gewahr wirst.“

Als er sprach, öffnete sich die Thür, und ein Mädchen, eher über als unter fünfzehn Jahren, trat mit einer Tragschüssel herein, die mit einem Damastteppich belegt war, und auf welcher ein Näpfchen mit getrockneten Pflaumen stand, die zu allen Zeiten den Ruf der Stadt Tours erhöht haben, und dabei ein Becher von kunstreich getriebenem Silber. Die Goldschmiede jener Stadt waren in alten Zeiten berühmt, weil sie derartige Arbeiten mit einer Feinheit ausführten, die sie vor den andern Städten Frankreichs und sogar vor der Hauptstadt auszeichnete. Die Form des Bechers war so elegant, daß Durward nicht daran dachte, näher nachzusehen, ob das Material Silber war, oder wie das, welches vor ihn selbst hingestellt wurde, ein geringeres Metall, aber so schön polirt, daß es dem reichern Erze ähnlich wäre.

Aber der Anblick des jungen Mädchens, von welchem dieser

1) Der Besitz dieses Ortes begünstigte ganz besonders seine vielfachen politischen Intrigen, die ihm schließlich das Leben kosteten.

Dienst besorgt wurde, zog Durwards Aufmerksamkeit bei weitem mehr an als die kleinlichen Einzelheiten ihrer Dienstverrichtung.

Er machte in Eile die Bemerkung, daß eine Menge langer schwarzer Pöpfe, die nach der Mädchensitte seines eigenen Landes bis auf ein einziges leicht gewobenes Kränzlein von Ephenblättern ganz ungeschmückt waren, eine Art Schleier um ihr Gesicht bildeten, das in seinen regelmäßigen Zügen, den dunklen Augen und dem nachdenklichen Ausdruck dem der Melpomene glich, obgleich eine leichte Blut auf der Wange lag, und ein Verständniß auf den Lippen und im Auge Ausdruck fand, welches zeigte, daß Munterkeit einem so ausdrucksvollen Gesicht nicht fremd war, wenn es auch nicht sein gewöhnlicher Ausdruck sein mochte.

Quentin glaubte sogar deutlich erkennen zu können, daß drückende Verhältnisse die Ursache wären, warum ein so junges und liebliches Gesicht ernster wäre, als es sich für eine frühzeitige Schönheit gehört; und da die romantische Einbildungskraft der Jugend rasch bei der Hand ist, aus leichten Voraussetzungen Schlüsse zu ziehen, so freute es ihn, aus dem, was folgt, zu entnehmen, daß das Schicksal dieser schönen Erscheinung in Schweigen und Geheimniß gehüllt sei.

„Wie, Jacqueline!“ sagte Maitre Pierre, als sie ins Zimmer trat. — „Wozu das? wünschte ich nicht, daß Frau Berette hereinbringen sollte, was ich brauchte? — Pasques-dieu! Ist sie oder dünkt sie sich zu gut, mir aufzuwarten?“

„Meine Base ist nicht wohl,“ antwortete Jacqueline in eiligem, aber bescheidenem Tone; „sie hütet das Zimmer.“

„Sie hütet es hoffentlich allein?“ erwiderte Maitre Pierre mit einigem Nachdruck; „ich bin ein vieux Routier und keiner von denen, die vorgebliche Unpäßlichkeiten für Entschuldigungen gelten lassen.“

Jacqueline wurde blaß und zitterte sogar bei der Antwort des Maitre Pierre; denn man muß gestehen, daß seine Stimme und seine Blicke, die zu allen Zeiten barsch, schneidend und unangenehm waren, im Augenblicke, wo er Zorn oder Argwohn ausdrückte, zugleich eine bözartige beunruhigende Wirkung übten.

Das Hochland-Ritterthum Quentin Durwards erwachte sofort, und er eilte, sich Jacqueline zu nähern und ihr die Bürde, die sie

trug, abzunehmen; sie überließ ihm dieselbe widerstandslos, während sie mit einem schüchternen und ängstlichen Blicke das Gesicht des zornigen Bürgers beobachtete.

Man vermochte dem eindringlichen und mitleidflehenden Ausdruck ihrer Blicke nicht zu widerstehen, und Maitre Pierre fuhr fort, nicht bloß mit einer Miene von gemäßigttem Mißvergnügen, sondern mit so viel Sanftmuth, als er in Gesicht und Benehmen sich zu eigen zu machen wußte: „Ich tadle nicht Dich, Jacqueline, und Du bist zu jung, um, was Du doch leider einmal werden mußt, ein falsches und treuloscs Ding zu sein wie Dein ganzes übriges leichtfertiges Geschlecht. Keiner erreichte das Mannesalter, der nicht Gelegenheit gehabt hätte, Euch Alle kennen zu lernen.<sup>1)</sup> Hier ist ein schottischer Cavalier, der Dir das Nämlische sagen wird.“

Jacqueline blickte einen Augenblick auf den jungen Fremdling, als ob sie Maitre Pierre gehorchen wollte, aber ihr Blick schien, wenn auch noch so kurz, eine pathetische Berufung auf ihn, ihr zu helfen und ihr Theilnahme zu beweisen; und mit der Raschheit, die ihm von Jugendgefühlen dictirt wurde, und mit der romantischen Verehrung für das weibliche Geschlecht, die ihm seine Erziehung einflößte, antwortete er hastig: „daß er jeden Gegner von gleichem Range und gleichem Alter herausfordern wolle, der zu behaupten wage, solch ein Antlitz wie das, auf welches er jetzt blickte, könnte von einer andern als der reinsten und treuesten Gesinnung belebt sein.“

Das Mädchen wurde todtenblaß und warf einen furchtsamen Blick auf Maitre Pierre, in welchem die Prahlerei des jungen Cavaliers nur ein Lachen zu erregen schien, das mehr verächtlich als beifällig war. Quentin, dessen zweite Gedanken gewöhnlich die ersten forrigirten, wenn auch bisweilen nachdem sie ausgesprochen waren, erröthete tief, etwas gesagt zu haben, was man als eine leere Großsprecherei auslegen könnte, und noch dazu in Gegenwart eines alten Mannes von friedlichem Lebensberuf, und er beschloß, gewissermaßen als gerechte und schickliche Buße, sich geduldig dem

---

1) Es gehörte zu Ludwigs unliebenswürdigem Charakter, daß er von dem Geist und Charakter der Frauen eine verächtliche Meinung hegte.



Quentin Durward, 3. Kap.





Gelächter zu unterwerfen, daß er sich zugezogen. Er reichte den Becher und die Tragschüssel dem Maitre Pierre mit einem Erröthen auf seiner Wange und einer Demuth im Gesicht, die sich mühte, sich unter einem verwirrten Lächeln zu verbergen.

„Ihr seid ein thörichter junger Mensch,“ sagte Maitre Pierre, „und wißt so wenig von den Weibern wie von den Fürsten, deren Herzen Gott in seiner rechten Hand hält,“ wobei er sich andächtig bekreuzte.

„Und wer hält denn die der Weiber?“ sagte Quentin, entschlossen, wenn er es irgend abwenden könnte, sich von der angemessenen Ueberlegenheit dieses außerordentlichen alten Mannes nicht überbieten zu lassen, dessen hochtragende und nachlässige Manier einen Einfluß auf ihn besaß, der ihn beschämte.

„Ich fürchte, Ihr müßt nach denen anderswo fragen,“ sagte Maitre Pierre ruhig.

Quentin war wieder zurückgeschlagen, aber nicht ganz außer Fassung gebracht. „Wahrhaftig,“ sagte er zu sich selbst, „ich erweise durchaus nicht die ganze Unterwürfigkeit diesem Bürger von Tours, wegen der armseligen Verpflichtung, die mir sein Frühstück auferlegt, obgleich es eine recht gute und kräftige Mahlzeit war. Hunde und Falken kann man durch Nahrung an sich gewöhnen — der Mensch muß Freundlichkeit besitzen, wenn man ihn mit den Banden der Liebe und Ergebenheit fesseln will. Aber er ist eine außerordentliche Persönlichkeit, und jene schöne Erscheinung, die soeben verschwand — wahrhaftig etwas so Liebliches gehört nicht diesem niedrigen Orte, gehört sogar nicht dem Geld zusammenscharrenden Kaufmanne selbst zu, wenn er auch ein gewisses Ansehen über sie auszuüben scheint, wie er das ja unzweifelhaft über Alle thut, die der Zufall in seinen Kreis führt. Es ist wunderbar, was für wichtige Ideen diese Flamänder und Franzosen an den Reichthum knüpfen — weit wichtigere, als der Reichthum verdient, so daß ich glaube, dieser alte Kaufmann ist der Meinung, ich zolle die Artigkeit seinem Gelde und nicht seinem Alter — ich, ein schottiſcher Edelmann mit Ahnen und Wappenschild, und er ein Handwerker von Tours!“

Dies waren die Gedanken, die den Geist des jungen Durward oft durchkreuzten, während Maitre Pierre mit einem Lächeln sagte, wobei er Jacquelinens Kopf, von dem ihre langen Zöpfe herab-

hingen, sanft klopfte: „Dieser junge Mann wird mir aufwarten, Jacqueline, — Du kannst Dich zurückziehen. Ich will Deiner nachlässigen Base sagen, daß sie Unrecht thut, Dich unnöthiger Weise dem Ungassen auszusetzen.“

„Es war nur, um Euch aufzuwarten,“ sagte das Mädchen, „ich hoffe, Ihr werdet nicht ungehalten mit meiner Base sein, da —“

„Pasques-Dieu!“ sagte der Kaufmann, indem er sie unterbrach, ohne jedoch barsch zu sein, „streitet Ihr mit mir um Worte, Ihr kleines Ding, oder haltet Ihr Euch auf, um den jungen Burtschen hier anzuschauen? Macht Euch fort — er ist von edler Abkunft, und seine Aufwartung wird mir genügen.“

Jacqueline verschwand, und so sehr war Quentin Durward bei ihrem plötzlichen Verschwinden in Anspruch genommen, daß er seinen vorigen Gedankengang unterbrach, und er sich mechanisch fügte, als Maitre Pierre in dem Tone eines Mannes, der an Gehorsam gewöhnt ist, sagte: „Stellt das Tragbrett neben mich,“ wobei er sich nachlässig in einen Lehstuhl warf.

Der Kaufmann zog dann seine dunklen Brauen über seine scharfen Augen, so daß letztere halb unsichtbar wurden, oder nur gelegentlich einen schnellen und lebhaften Strahl aussandten, gleich denen der Sonne, wenn sie hinter einer dunklen Wolke untergeht, durch welche ihre Lichtstrahlen nur einzeln und nur einen Augenblick lang dringen.

„Das ist ein schönes Geschöpf,“ sagte der alte Mann zuletzt, indem er sein Haupt erhob und fest und dauernd auf Quentin blickte, während er hinzufügte: „daß ein so liebliches Mädchen Magd in einem Wirthshause sein soll? — sie könnte die Tafel eines ehrsamten Bürgers zieren; aber das ist die gemeine Erziehung, die niedrige Herkunft.“

Es geschieht bisweilen, daß ein zufälliger Schuß ein herrliches Luftschoß zertrümmert, und der Baukünstler nährt bei solchen Gelegenheiten wenig Freundlichkeit gegen den, welcher ihn abgefeuert hat, wenn auch der Schaden von Seiten des Beleidigenden nicht beabsichtigt gewesen sein mag. Quentin war verwirrt und geneigt, zornig zu werden — er wußte nicht warum —, weil der alte Mann ihn belehrte, daß dieses schöne Wesen weder mehr noch weniger war, als was ihre Beschäftigung anzeigte: der Diensthote

des Wirthshauses — freilich ein höherer Diensthote und wahrscheinlich eine Nichte des Wirths oder etwas Aehnliches; aber doch eine Dienerin und genöthigt, sich in die Laune der Gäste zu fügen und besonders des Maitre Pierre, der wahrscheinlich Launen genug hatte und reich genug war, um sicher zu sein, daß man ihm willfahre.

Der Gedanke, der zögernde Gedanke kehrte immer wieder zu ihm zurück, daß er dem alten Herrn den Unterschied zwischen ihren Lebensstellungen verständlich machen und ihm bemerken müßte, daß, wie reich er auch immer sein möchte, sein Vermögen ihn doch nicht auf die gleiche Stufe mit einem Durward von Glen-Houlakin stellte. Wenn er aber mit einer solchen Absicht in Maitre Pierres Gesicht schaute, so war doch, trotz des gesenkten Blickes, der hageren Züge und der niedrigen und armfeligen Kleidung etwas vorhanden, was den jungen Mann davon abhielt, die Ueberlegenheit über den Kaufmann zu behaupten, die dieser selbst zu besitzen glaubte. Im Gegentheil, je öfter und fester Quentin ihn anschaute, desto stärker wurde seine Neugier zu wissen, wer oder was dieser Mann in Wirklichkeit wäre; und in seinem Innern erklärte er ihn wenigstens für einen Syndikus oder eine hohe Magistratsperson aus Tours, oder doch für einen Mann, der in der einen oder andern Weise vollkommen gewöhnt wäre, Unterthänigkeit zu erzwingen. Inzwischen schien der alte Kaufmann von Neuem in Träumerei versunken, aus welcher er sich nur emporraffte, um andächtig das Zeichen des Kreuzes zu machen und zu einem Stück Zwieback etwas von dem getrockneten Obste zu essen.

Er gab darauf Quentin ein Zeichen, ihm den Becher zu reichen, indem er jedoch fragend hinzufügte: „Ihr seid von Adel, wie Ihr sagt?“

„Das bin ich in der That,“ erwiderte der Schotte, indem er ihm den Becher hingab, „wenn mich fünfzehn Ahnen dazu machen können — wie ich Euch vorher sagte. Aber thut Euch deshalb keinen Zwang an, Maitre Pierre, es ist mir immer gelehrt worden, daß es eine Pflicht der Jugend sei, bejahrteren Personen beizustehen.“

„Ein ausgezeichnete Grundsatz,“ sagte der Kaufmann, indem er die Hilfe des Jünglings beim Reichen des Bechers in Anspruch

nahm, und indem er ihn aus einer Kanne füllte, die von demselben Material wie der Becher war, ohne irgend welche Bedenken im Punkte der Schicklichkeit, die Quentin vielleicht zu erwecken erwartet hatte.

„Hol der Teufel die Leichtigkeit und Familiarität dieses alten bürgerlichen Handwerkers,“ sagte Durward nochmals zu sich selbst; „er nimmt die Aufwartung eines vornehmen schottischen Edelmanns in Anspruch, wie ich die einer Dirne von Glen-Isla in Anspruch nehmen würde.“

Nachdem der Kaufmann inzwischen seinen Becher Wasser ausgetrunken hatte, sagte er zu seinem Gefährten: „Nach dem Eifer zu schließen, mit dem Ihr Euch den Vin de Beaulne schmecken laßt, will es mich dünken, Ihr habt nicht große Lust, mir in diesem Element Bescheid zu thun. Aber ich habe da ein Elixir, das selbst das Salzwasser in die reichsten Weine von Frankreich verwandeln kann.“

Als er so sprach, zog er eine große Börse aus seinem Busen, die aus dem Pelz der Fischotter gemacht war, und ließ einen Regen kleiner Silberstücke in den Becher strömen, bis dieses Gefäß mehr als halb voll war.

„Ihr habt Grund, junger Mann,“ sagte Maitre Pierre, „sowohl Euerm Schutzpatron St. Quentin, als auch dem heiligen Julian mehr dankbar zu sein, als Ihr eben noch zu sein schienet. Ich möchte Euch den Rath geben, ein Almosen in ihrem Namen zu stiften. Bleibt in diesem Gasthose, bis Ihr Euren Vetter Le Balafre seht, der am Nachmittag auf der Wache abgelöst werden wird. Ich will ihn in Kenntniß setzen lassen, daß er Euch hier treffen kann, denn ich habe Geschäfte im Schloß.“

Quentin Durward hätte gern etwas vorgebracht, um sich zu entschuldigen, daß er die übergroße Freigebigkeit seines neuen Freundes nicht annehmen könne, aber Maitre Pierre, indem er seine dunkeln Augenbrauen zusammenzog und seine gebeugte Gestalt zu einer Haltung von größerer Würde emporrichtete, als er bisher an den Tag gelegt hatte, sagte in einem gebieterischen Tone: „Keine Antwort, junger Mann, sondern thut, was Euch geheißen wird!“

Bei diesen Worten verließ er das Zimmer und machte, als er ging, ein Zeichen, daß Quentin ihm nicht folgen solle.

Der junge Schotte stand da wie betäubt; er wußte nicht, was

er von der Sache denken sollte. Sein erstes, wenn auch nicht gerade würdigstes Gefühl zog ihn zum Becher hin, der sicherlich mehr als halb mit Silberstücken gefüllt war, die sich auf mehrere Dugend belaufen mochten, und von denen vielleicht Quentin während seines ganzen Lebens niemals zwölf auf einmal sein eigen genannt hatte. Aber konnte er es mit seiner Würde als Edelmann vereinigen, daß er das Geld dieses reichen Plebejers annahm? — Dies war eine verführerische Frage; denn wenn er auch ein gutes Frühstück gehabt hatte, so konnte er sich doch auf dieses nicht allzu sehr verlassen, um entweder zurück nach Dijon zu reisen, im Fall daß er es vorzog, sich dem Borne des Herzogs von Burgund anzusetzen und in seine Dienste zu treten, oder nach St. Quentin, wenn er sich für die des Connetable von St. Paul entschied; denn einem von diesen Machthabern, wenn nicht gar dem Könige von Frankreich, war er entschlossen seine Dienste anzubieten. Er traf unter diesen Umständen vielleicht den weisesten Entschluß, wenn er sich vornahm, sich von dem Rathe seines Oheims leiten zu lassen; und in der Zwischenzeit steckte er das Geld in seine sammtne Jagdtasche und rief nach dem Wirth des Hauses, um an ihn einige Fragen über diesen freigebigen und gebieterischen Kaufmann zu stellen. Der Herr des Hauses erschien sofort und war, wenn auch nicht mittheilbarer, doch wenigstens gesprächiger, als er vorher gewesen war. Er lehnte es bestimmt ab, den silbernen Becher zurückzunehmen. Er gehöre gar nicht ihm, sagte er, sondern Maitre Pierre, der ihn seinem Gaste geschenkt hätte. Er hätte freilich vier eigene silberne Humpen, die ihm von seiner Großmutter seligen Andenkens hinterlassen worden wären, aber dem schönen Schnitzwerk in den Händen des Gastes nicht ähnlicher als eine Rübe einem Pfirsich; dies wäre einer der berühmtesten Becher von Tours und von Martin Dominique gearbeitet, einem Künstler, der ganz Paris Troy bieten könnte.

„Und bitte, wer ist dieser Maitre Pierre,“ sagte Durward ihn unterbrechend, „der solche werthvolle Geschenke an Fremde vergibt?“

„Wer ist Maitre Pierre?“ sagte der Wirth, indem er die Worte so langsam aus seinem Munde träufeln ließ, als ob er sie destillirt hätte.

„Ja,“ sagte Durward hastig und fest, „wer ist dieser Maitre Pierre, und warum wirft er mit seinen Wohlthaten in dieser Manier um sich? Und wer ist jener andere Kerl, der wie ein Metzger aussieht, und den er vorausgeschickt hat, um das Frühstück zu bestellen?“

„Nun, edler Herr, was den Punkt angeht, wer Maitre Pierre ist, so hättet Ihr die Frage an ihn selbst richten sollen, und was den Herrn angeht, der das Frühstück bestellt hat, so möge uns Gott vor seiner nähern Bekanntschaft bewahren.“

„Es ist etwas Geheimnißvolles in diesem Allen,“ sagte der junge Schotte. „Dieser Maitre Pierre sagte mir, er sei ein Kaufmann.“

„Und wenn er Euch das sagte,“ erwiderte der Wirth, „so ist er sicherlich ein Kaufmann.“

„Und mit was für Waaren handelt er?“

„O er macht manches hübsche Geschäft,“ sagte der Wirth, „und besonders hat er Seidenfabriken hier angelegt, welche den reichen Ballen die Waage halten, die die Venetianer von Indien und Cathay beziehen. Ihr konntet die Reihen von Maulbeerbäumen sehen, als Ihr hierher kamt, die sämmtlich auf Maitre Pierres Befehl gepflanzt wurden, um die Seidenwürmer zu füttern.“

„Und jenes junge Mädchen, die das Eingemachte hereinbrachte, wer ist sie, mein guter Freund?“ sagte der Gast.

„Sie wohnt hier mit ihrer Beschützerin, einer Art Tante oder Verwandten, wie mich dünkt,“ versetzte der Gastwirth.

„Und verwendet Ihr Eure Gäste für gewöhnlich dazu, einander zu bedienen?“ sagte Durward; „denn ich machte die Beobachtung, daß Maitre Pierre nichts aus Eurer Hand oder der Eurer Dienstleute annehmen wollte.“

„Reiche Leute mögen ihre Einfälle haben, denn sie können dafür bezahlen,“ erwiderte der Wirth; „es ist nicht zum ersten Male, daß Maitre Pierre den richtigen Weg gefunden hat, adelige Leute seinem Winke dienstbar zu machen.“

Der junge Schotte fühlte sich etwas verletzt bei dieser Andeutung; aber sein Gefühl verheimlichend fragte er, ob er in diesem Hause auf einen Tag und vielleicht länger ein Zimmer erhalten könnte.

„Gewiß,“ erwiderte der Gastwirth, „auf welche Zeit es Euch

immer belieben mag.“ Hierauf fragte der junge Schotte: „Ob es ihm gestattet werden könne, den Damen seinen Besuch zu machen, deren Hausgenosse er werden solle?“

Der Gastwirth war unschlüssig. „Sie gingen niemals aus,“ sagte er, „und empfangen auch Niemanden zu Hause.“

„Bermuthlich mit Ausnahme des Herrn Pierre?“ meinte Durward.

„Ich darf mir nicht die Freiheit nehmen, Ausnahmen namhaft zu machen,“ versetzte der Mann fest, aber respectvoll.

Quentin, der die Ansichten von seiner eigenen Wichtigkeit ziemlich hoch geschraubt hatte, und der nun begriff, wie entblößt von Mitteln er war sie zu unterstützen, zögerte nicht, von des Gastwirths Antwort etwas gekränkt, sich eines Verfahrens zu bedienen, das in jenem Zeitalter gewöhnlich genug war. „Bringt doch den Damen,“ sagte er, „eine Flasche Bernät mit meiner ergebensten Empfehlung; und sagt, daß Quentin Durward, aus dem Hause von Glen-Houlakin, ein schottischer Cavalier von Ehre und jetzt Ihr Hausgenosse, um die Erlaubniß bittet, Ihnen in einer persönlichen Unterredung seine Huldigung darzubringen.“ Der Bote ging hinweg und kehrte beinahe sofort mit dem Danke der Damen zurück, die die angebotene Erfrischung ablehnten und es bedauerten, daß sie seinen Besuch nicht empfangen könnten, da sie hier in Zurückgezogenheit lebten.

Quentin biß sich in die Lippen und nahm einen Becher von dem verschmähten Bernät zu sich, den der Wirth auf den Tisch gestellt hatte. „Bei der heiligen Messe,“ sagte er zu sich, „dies ist mir ein wunderliches Land, wo Kaufleute und Handwerker die Manieren und die Freigebigkeit von Edelleuten ausüben, und reisende Dämchen, die ihren Hof in einem Wirthshause abhalten, sich wie verkleidete Prinzessinnen geberden! Ich will doch das Mädchen mit den schwarzen Brauen wiedersehen, oder es soll anders schlimm hergehen,“ und nachdem er diesen klugen Entschluß gefaßt, verlangte er, nach dem Zimmer geführt zu werden, das er sein eigen nennen sollte.

Der Wirth führte ihn sofort eine Wendeltreppe hinauf und von dort eine Gallerie entlang, mit vielen Thüren, die sich von hier aus öffneten, gleich denen der Zellen in einem Kloster; eine Aehnlichkeit, die zu bewundern unser junger Held weit entfernt



war, da er sich mit Widerwillen an seine frühe Probe des Mönchslebens erinnerte. Am Ende der Gallerie blieb der Wirth stehen, suchte einen Schlüssel aus dem großen Bunde, das er an seinem Gürtel trug, öffnete die Thür und wies seinem Gast das Innere eines Thurmgemachs an, das freilich klein war, aber da es zugleich reinlich und einsam aussah, und das Bett und die wenigen Hausgeräthe sich in ungewöhnlich guter Ordnung befanden, im Ganzen doch einem kleinen Palaste glich. „Ich hoffe, Ihr werdet Eure Wohnung hier angenehm finden, edler Herr,“ sagte der Wirth, „ich bin verpflichtet, jeden Freund des Maitre Pierre angenehm unterzubringen.“

„O glückliches Taufbad!“ rief Quentin Durward aus, indem er einen Lustsprung machte, sobald sich sein Wirth zurückgezogen hatte. — „Wie kam das Glück in einer besseren oder nasseren Gestalt. Ich bin von meinem guten Glück gehörig überschwemmt worden.“ Als er so sprach, schritt er auf das Fenster zu, welches, da das Thürmchen beträchtlich über der Hauptlinie des Gebäudes hervorragte, nicht nur einen sehr hübschen, zum Gasthof gehörigen Garten von einiger Ausdehnung beherrschte, sondern auch über dessen Grenzen hinaus den Blick auf einen lieblichen Hain von jenen nämlichen Maulbeerbäumen gewährte, die Maitre Pierre zum Unterhalt der Seidenwürmer gepflanzt haben sollte. Ueberdies war, wenn das Auge von diesen mehr entfernten Gegenständen sich abwandte und geradeaus der Mauer entlang blickte, Quentins Thürmchen einem andern gegenüber gelegen, und das Fensterchen, an welchem er stand, entsprach einem ähnlichen Fensterchen in einem correspondirenden Vorsprunge des Gebäudes.

Nun würde es für einen Mann, der zwanzig Jahre älter wäre als Quentin, schwer sein zu sagen, warum diese Lokalität ihn mehr interessire als der liebliche Garten oder der Hain von Maulbeerbäumen; denn ach! Augen, die vierzig Jahre und darüber in Gebrauch gewesen sind, schauen mit Gleichgiltigkeit auf kleine Thurmfenster, wenn sie auch halb offen stehen, um die frische Luft einzulassen, während der Laden halb geschlossen ist, um die Sonne oder vielleicht ein zu neugieriges Auge abzuhalten — selbst wenn auf der einen Seite des Fensters eine Laute hängt, die zum Theil durch einen leichten Schleier von meergrüner Seide verhüllt ist.

Aber in Durward's glücklichem Alter bilden solche Unwesentlichkeiten, wie ein Maler sie nennen würde, einen genügenden Grund für hundert lustige Visionen und geheimnißvolle Vermuthungen, bei deren Erinnerung der vollendete Mann lächelt, während er seufzt, und seufzt, während er lächelt.

Da man vermuthen kann, daß unser Freund Quentin etwas mehr von seiner hübschen Nachbarin, der Eigenthümerin der Laute und des Schleiers zu erfahren wünschte, da sich vermuthen läßt, daß er wenigstens ein Interesse daran hatte zu wissen, ob sie sich nicht als die nämliche erweisen würde, die er so demüthig hatte den Maitre Pierre bedienen sehen, so muß man es begreiflich finden, daß er in der vollen Front seines eigenen Fensters nicht in voller Person dastand und ein neugieriges Gesicht zeigte. Durward verstand die Kunst des Vogelfangens besser; dem Umstande, daß er seine Person listig auf der einen Seite seines Fensters im Hintergrunde hielt, während er durch das Gitter blickte, verdankte er das Vergnügen, einen weißen runden schönen Arm zu schauen, der das Instrument herabnahm, während sein Ohr unmittelbar darauf durch die geschickte Handhabung derselben belohnt wurde.

Die Jungfrau des Thürmchens, des Schleiers und der Laute sang genau solch' eine Arie, wie sie nach unserer gewohnten Meinung von den Lippen der hochgeborenen Ritterdamen flossen, wenn Edle und Troubadours horchten und schmachteten.

Die Worte enthielten weder so viel Sinn, Witz oder Phantasie, um die Aufmerksamkeit von der Musik abzulenken, noch enthielt die Musik so viel Kunst, um alle Empfindung der Worte zu übertönen. Eins schien dem Andern angepaßt; und wäre das Lied ohne die Noten recitirt, oder die Melodie ohne die Worte gespielt worden, würde keins von beiden des Aufmerkens werth gewesen sein. Es ist darum kaum erlaubt Zeilen zu verzeichnen, die gar nicht gesprochen oder gelesen, sondern nur gesungen werden sollten. Aber solche Fragmente alter Poesie haben immer eine Art Zauber für uns gehabt; und da die Melodie für immer verloren gegangen ist, so wollen wir unsern Credit daran wagen, indem wir die Verse der Vergessenheit entziehen, so einfach und selbst so roh sie auch sein mögen:

Graf Guy<sup>1)</sup>, Graf Guy, herbei, herbei!  
Es dunkelt im Gefild,  
Orangenduft erfüllt die Luft,  
Die Brise weht so mild.

Die Lerche schweigt und schwingt sich leicht  
Zur Gattin auf dem Nest,  
Die Stunde ruft Thier, Blum' und Luft,  
Was hält, Graf Guy, Dich fest?

Die Maid so sacht, schleicht durch die Nacht  
Und lauscht des Schäfers Sang,  
Der Schönen Ohr am Schlossesthor  
Hört Ritterharfenklang.

Der Liebe Stern, jedweder Stern  
Sein Licht erglänzen läßt,  
Auf Arm und Reich, auf Jeden gleich,  
Was hält, Graf Guy, Dich fest?

Was auch immer der Leser von dem einfachen Liedchen halten mag, es hatte eine gewaltige Wirkung auf Quentin, als die Töne, mit dem Hauche des Himmels vermählt und von einer holden und schmelzenden Stimme gesungen, sich mit den sanften Winden mischten, welche Wohlgerüche aus dem Garten herbeiwelkten, und die Gestalt der Sängerin nur theilweise und dunkel sichtbar wurde, so daß sie einen Schleier geheimnißvoller Magie über das Ganze warf.

Am Schluß des Liedes konnte der Lauscher nicht umhin, sich dreister, als er es bisher gethan, sehen zu lassen, und einen unüberlegten Versuch zu machen, mehr zu schauen, als er bis dahin hatte entdecken können. Sofort hörte die Musik auf — das Fenster wurde geschlossen, und ein dunkler Vorhang, der im Innern herabgelassen wurde, hemmte jede weitere Beobachtung von Seiten des Nachbarn im nächsten Thürmchen.

Durward war ärgerlich und überrascht durch die Folgen seiner Voreiligkeit, tröstete sich jedoch mit der Hoffnung, daß die Dame von der Laute die Uebung eines Instruments, mit dem sie so vertraut schien, weder leicht aufgeben, noch sich grausamer Weise entschließen könnte, dem Genuß frischer Luft und eines offenen Fensters zu entsagen, in der mährischen Absicht, die holden Töne,

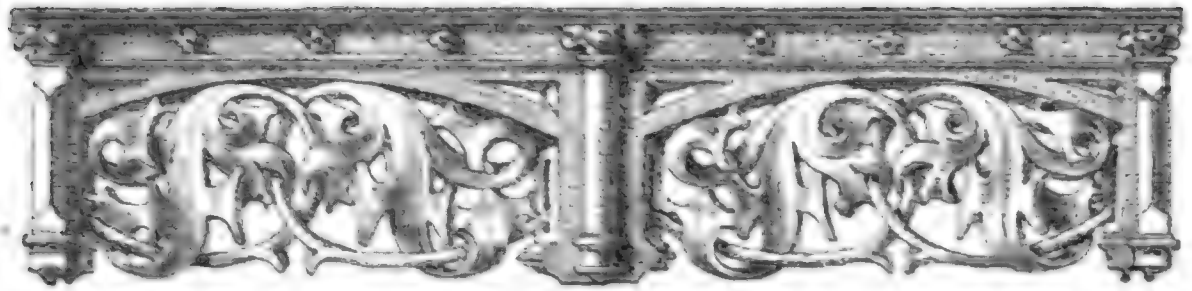
---

1) Sprich: Gei.

die sie ins Leben rief, ausschließlich für ihr eigenes Ohr zu bewahren. Es mißchte sich vielleicht ein wenig das Gefühl persönlicher Eitelkeit in diesen tröstlichen Gedanken. Wenn, wie er sehr scharfsinnig argwöhnte, ein hübsches Fräulein mit schwarzen Zöpfen die Bewohnerin des einen Thürmchens war, so konnte sie nicht anders als überzeugt sein, daß ein schöner junger abenteuerlicher Ritter mit hellblonden Locken, ein echter Cavalier von Vermögen der Inhaber des andern wäre; und Romane, jene weisen Lehrmeister, hatten es schon seiner Jugend beigebracht, daß, wenn Damen auch schüchtern sind, sie dennoch weder des Interesses noch der Neugierde an ihres Nachbarn Angelegenheiten entbehren.

Während Quentin mit diesen weisen Gedanken beschäftigt war, benachrichtigte ihn eine Art Aufwärter oder Kämmerling des Gasthofs, daß ein Cavalier unten mit ihm zu sprechen wünsche.





## Kapitel IV.

### Der Waffenträger.

Dann der Soldat,  
Soll toller Glück' und wie ein Bardel bärtig,  
-----  
Bis in die Ründung der Kanone suchend  
Die Seifenblase Ruhm.

Wie es Euch gefällt.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe.  
Bd. IV, p. 407.)

**D**er Cavalier, welcher erwartete, daß Quentin Durward in das Zimmer, wo er gesruhrt hatte, herabkommen werde, war einer von denen, von welchen Ludwig XI. schon lange gesagt hatte, daß sie das Schickal Frankreichs in ihren Händen hielten, da ihnen die directe Ueberwachung und der Schutz der königlichen Person anvertraut war.

Karl VI. hatte diese berühmte Truppe, die Bogenhützen der schottischen Leibgarde, mit besserem Grunde ins Leben gerufen, als man im Allgemeinen für den Brauch anführen kann, den Thron mit einer Wache von fremden und gemietheten Schaaren zu umgeben. Die Zwistigkeiten, die mehr als die Hälfte Frankreichs von seiner Seite rissen, im Bündniß mit der schwankenden und ungewissen Treue des Adels, der seine Sache noch anerkannte, machten es unpolitisch und unsicher, sein persönliches Heil ihrem Schutze anzuvertrauen. Die schottische Nation war der Erbfeind der Engländer, sie war der alte und scheinbar natürliche Bundesgenosse Frankreichs.

Die Schotten waren arm, aber voll Muth und Treue, ihre

Reihen konnten mit Sicherheit aus der übergroßen Bevölkerung ihres eigenen Landes ergänzt werden, da keines in Europa zahlreichere oder kühnere Abenteurer aussendete.

Ihr großer Ahnenstolz gab ihnen außerdem einen gütigen Anspruch, sich der Person eines Monarchen mehr zu nähern, als andern Truppen, während die verhältnißmäßige Kleinheit ihrer Schaaren die Möglichkeit einer Empörung und den Gedanken ausschloß, daß sie dort Herren werden könnten, wo sie Diener sein sollten.

Auf der andern Seite machten die französischen Monarchen es zu ihrer Politik, sich die Liebe dieser auserwählten Schaar von Fremdlingen dadurch zu gewinnen, daß sie ihnen Ehrenvorrechte und reichlichen Sold gewährten, welcher letzteren die meisten von ihnen mit militärischer Verschwendung aufwandten, um ihren vermeintlichen Rang hoch zu halten. Jeder von ihnen genoß in Stellung und Ehre den Rang eines Edelmanns, und ihr unmittelbarer Verkehr mit der Person des Königs verlieh ihnen sowohl Würde in ihren eignen Augen, als auch Wichtigkeit in denen der französischen Nation. Sie waren kostbar bewaffnet, ausgestattet und beritten, und ein Jeder war berechtigt zum Unterhalte eines Knappen, eines Dieners, eines Pagen und zweier Gefolgsleute, von welchen der eine *Coutelier* genannt wurde, von dem großen Messer, das er trug, um denjenigen den Garaus zu machen, die sein Herr im Kampfgewühl auf den Boden geschleudert hatte. Mit diesem Gefolge und einer entsprechenden Ausrüstung war ein Bogenschütze der schottischen Leibwache eine Person von Bedeutung und Wichtigkeit; und da offene Stellen gewöhnlich von denen ausgefüllt wurden, die im Dienste von Pagen oder Kammerdienern aufgezogen waren, so wurden oft die jüngsten Söhne der besten schottischen Familien hergeschickt, um unter irgend einem Freunde oder Verwandten in diesem Berufe zu dienen, bis sich eine Gelegenheit, befördert zu werden, darbieten werde.

Der *Coutelier* und sein Gefährte, die nicht adelig oder dieser Beförderung fähig waren, rekrutirten sich aus Personen von untergeordneter Qualität; da aber ihre Besoldung und Ausrüstung vorzüglich war, so konnten ihre Herren leicht unter ihren wandernden Landsleuten die stärksten und muthigsten auswählen, um sich von ihnen bedienen zu lassen. Ludovic Vesly, oder wie wir ihn häufig

nennen werden, Le Balafre, unter welchem Namen er allgemein in Frankreich bekannt war, war über sechs Fuß hoch, robust, von starker und kompakter Person, mit scharfen Zügen im Antlitz, welche letztere Eigenschaft noch erhöht wurde durch eine große und greuliche Narbe, die, an seiner Stirn beginnend und dicht am rechten Auge vorbei, seinen Backenknochen bloßgelegt hatte, und von da sich beinahe bis zum Ohrläppchen herunterzog und eine tiefe Schramme bildete, die bald scharlachroth, bald purpurfarben, bald blau war und bisweilen sich dem Schwarz näherte.

Sein Anzug und seine Rüstung waren glänzend. Er trug seine Nationalmütze, auf welcher ein Büschel Federn emporragte und hatte eine Jungfrau Maria von massivem Silber als Kopfszierde daran gesteckt. Dieser Kopfschmuck war der schottischen Leibwache vom Könige in einem Anfall abergläubischer Frömmigkeit geschenkt worden, als er die Schwerter derselben dem Dienste der heiligen Jungfrau weihte, und, wie Einige behaupten, die Sache so weit trieb, sich von der Mutter Gottes als deren Generalmajor anstellen zu lassen. Der Ringfragen, die Armschienen und Handschuhe des Bogenschützen waren vom feinsten, kunstvoll mit Silber ausgelegten Stahl, und sein Panzer oder vielmehr sein Panzerhemd war so sauber und glänzend wie der Reif eines Wintermorgens auf dem Farrenkraut oder Hagedorn. Er trug einen weiten Ueberwurf oder Leibrock von reichem blauem Sammet, der auf den Seiten gleich demjenigen eines Herolds geschlitzt war, mit einem großen weißen Andreaskreuz von gesticktem Silber, — seine Knie und Beine waren mit einem Beinleid von Stahlgewebe und Stahlschuhen geschützt, ein breiter starker Dold („Gottes Gnade“ genannt) hing an seiner rechten Seite; die Koppel für sein zweihändiges Schwert glitt reich geschmückt über seine linke Schulter; aber der Bequemlichkeit wegen trug er jetzt die unhandliche Waffe, welche die Vorschriften seines Dienstes ihm bei Seite zu legen verboten, in der Hand.

Quentin Durward war zwar wie jeder schottische Jüngling in jener Zeit an den Anblick von Waffen und kriegerischen Rüstungen gewöhnt, aber er glaubte doch niemals einen Mann in voller Rüstung gesehen zu haben, der ihn kriegerischer und vollkommener gerüstet erschienen wäre, als der, welcher ihn jetzt in der Person

seines Oheims von mütterlicher Seite, genannt Ludovic mit der Schmarre, oder Le Balafre, begrüßte; er konnte jedoch nicht umhin, ein wenig vor dem grimmen Ausdruck seines Gesichts zusammenzuschrecken, während derselbe mit seinem struppigen Schnurrbart zuerst die eine und dann die andere Wange seines Neffen bürstete, ihn in Frankreich willkommen hieß und in demselben Athemzuge nach Neuigkeiten aus Schottland fragte.

„Wenig gute Nachrichten, lieber Onkel,“ versetzte der junge Durward, „aber es freut mich, daß Ihr mich sogleich gekannt habt.“

„Ich hätte Dich gekannt, Junge, wäre es auch in den Niederungen von Bordeaux gewesen, und wärest Du dort wie ein Kranich auf ein Paar Stelzen einhermarschirt<sup>1)</sup>. Aber setz' Dich nieder — setz' Dich nieder, — haben wir traurige Dinge zu hören, so wollen wir Wein dazu trinken, um sie erträglich zu machen; holla! alter Knappmesser, Hauswirth, bring uns von Deinem Besten, und zwar sogleich!“

Der wohlbekanntes Klang des Schottisch-Französisch war in den Schenken bei Plessis so gewöhnlich als das Schweizer-Französisch in den Pariser Kneipen heutzutage; und schnell, mit der Schnelligkeit der Furcht und Eile, ward obiger Befehl gehört und befolgt. Eine Flasche Champagner stand vor ihnen, aus welcher der Aeltere ein ganzes Glas voll trank, während der Jüngere nur nippte, um seinem Oheim Bescheid zu thun, und zu seiner Entschuldigung sagte, daß er diesen Morgen schon Wein getrunken habe.

„Das wäre eine ganz treffliche Entschuldigung im Munde Deiner Schwester, lieber Nefse,“ sagte Le Balafre; „Du mußt die Weinkanne weniger meiden, wenn Du einen Bart ins Gesicht kriegen und Soldat heißen willst. Aber komm, komm, schnalle Dein schottisches Känzlel auf, gib uns die Nachrichten von Glen-Houlakin zum Besten! Wie geht's meiner Schwester?“

„Todt — lieber Onkel!“ antwortete Quentin betrübt.

„Todt!“ wiederholte der Oheim mehr verwundert als mitleidsvoll. „Und sie war fünf Jahre jünger als ich, und ich habe mich

---

1) In Schottland gebraucht man Stelzen, um Gießbäche und kleine Flüsse zu passiren. In der Nähe von Bordeaux werden sie dazu gebraucht, die Sandgegenden zu durchschreiten.



nie wohler gefühlt als jetzt. Todt! das ist wohl gar nicht möglich! — Ich habe niemals auch nur Kopfschmerzen gehabt, außer etwa wenn ich zwei oder drei Tage hintereinander mit den Brüdern von der lustigen Wissenschaft die Nächte durchgetrunken hatte — und meine arme Schwester ist todt! Aber Dein Vater, lieber Nefte, hat er wieder geheirathet?“



Aber ehe der junge Mensch antworten konnte, las er schon die Antwort auf seinem erstaunten Gesicht, und sagte: „Was? nicht? ich hätte geschworen, daß Allan Durward nicht der Mann wäre, ohne ein Weib zu leben, er liebte es, sein Haus in Ordnung zu haben, liebte es auch, ein hübsches Weibsbild anzuschauen; und war zugleich etwas streng in seiner Lebensweise, das brachte die Ehe bei ihm hervor! Jetzt scheere ich mich wenig um diese Annehmlichkeiten; und ich kann ein hübsches Weibsbild anschauen, ohne an das heilige Sakrament der Ehe zu denken; ich bin selbst kaum heilig genug dazu.“

„Ach, lieber Oheim, meine Mutter war Wittwe, und zwar schon seit einem Jahre, als sie starb, nachdem Glen-Houlafin von den Ogilvies gestürmt und geplündert worden war. Mein Vater und meine beiden Oheime, und meine zwei ältesten Brüder, und

sieben von meinen Vettern und der Harfner, und der Vogt und etwa noch sechs von unsern Leuten fielen bei der Vertheidigung unserer Burg; es brennt kein Herd und steht kein Stein mehr in ganz Glen-Houlakin.“

„Heiliges Andreaskreuz!“ sagte Le Balafre, „das nenn' ich ein Gemehel! Ja, diese Ogilvies waren immer nur leidige Nachbarn für Glen-Houlakin — es war ein böser Ausgang, aber Kriegsglück — Kriegsglück! — Wann fiel denn dieses Unglück vor, lieber Nefte?“ Damit that er einen gewaltigen Zug aus seinem Glase und schüttelte sein Haupt mit großer Feierlichkeit, als sein Vetter ihm erwiderte, daß seine Familie gerade am Feste St. Judä vergangenen Jahrs ausgerottet worden sei.

„Siehst Du,“ sagte der Kriegsmann, „ich sagte, es wäre Alles Kriegsglück; an dem nämlichen Tage haben ich und zwanzig meiner Kameraden die Burg Roche-Noir mit Sturm genommen, gegen den Amaury Bras-de-Fer, einen Häuptling von Freibeutern, von dem Du gehört haben mußt. Ich machte ihn auf seiner eigenen Schwelle nieder und erbeutete so viel Gold, um mir diese hübsche Kette machen zu lassen, die früher noch zwei Mal so lang war wie jetzt, und das erinnert mich daran, einen Theil davon für einen heiligen Zweck weg zu schenken. Andreas! Andreas!“

Andreas, sein Gefolgsmann, trat ein, gekleidet im Allgemeinen wie der Bogenschütz selbst, aber ohne die Rüstung für die Gliedmaßen; auch war der Panzer gröber gearbeitet, seine Mütze ohne Feder, und sein Rock von Serge oder gewöhnlichem Tuch verfertigt, anstatt von reichem Sammet. Indem er seine goldene Kette vom Halse nahm, drehte Le Balafre mit seinen festen starken Zähnen etwa vier Zoll von dem einen Ende derselben ab, und sagte zu seinem Diener: „Hier, Andreas, bring dies meinem Gevatter, dem lustigen Pater Bonifazius, dem Bruder von St. Martin, grüß ihn bestens von mir, bei dem Wahrzeichen, daß er, als wir uns neulich um Mitternacht trennten, nicht mehr im Stande war mir zu sagen: „Geht mit Gott!“, sagt meinem Gevatter, daß mein Schwager und meine Schwester und einige Andere von meiner Familie alle todt und dahin sind, und ich ließe ihn bitten, für ihre Seelen Messen zu lesen, so weit der Werth dieser Gliedlein reicht, und dann auf Credit zu verrichten, was sonst noch nöthig

sein möchte, um sie aus dem Fegefeuer zu erlösen. Und hör doch! da sie rechtschaffene Leute und frei von aller Kezerei waren, so könnte es doch sein, daß sie beinahe schon aus dem Feuerpfuhl heraus wären, so daß nur noch wenig dazu gehört, sie aus den Banden zu erlösen; und in dem Falle, siehst Du, wünscht' ich, daß er den Ueberschuß zu Flüchen verwendete gegen ein Geschlecht, die Ogilvies von Angus-Shire genannt, wie es nun die Kirche am besten damit zu Wege bringen mag. Du verstehst das Alles, Andreas?" Der Contelier nickte.

„Sieh also zu, daß keins von den Gliedlein seinen Weg ins Weinhaus findet, ehe sie an den Mönch gelangen; denn wenn das geschieht, sollst Du den Satteltgurt und den Steigbügelriemen zu kosten kriegen, bis Du so geschunden bist, wie der heilige St. Bartholomäus. Aber halt doch, ich sehe, Du heftest Dein Auge auf die Weinkanne, und Du sollst nicht gehen, bevor Du gekostet hast.“

Bei diesen Worten füllte er ihm einen Becher bis zum Rande voll, den der Contelier in einem Zuge austrank, worauf er sich auf den Weg machte.

„Und jetzt, lieber Nefte, laß doch hören, welches Dein eigenes Schicksal in dieser unglücklichen Affaire war.“

„Ich focht zwischen denen, die alle älter und stärker waren,“ sagte Durward, „bis wir sämmtlich am Boden lagen und ich eine schwere Wunde erhalten hatte.“

„Gewiß kein schlimmerer Schmiß, als ich ihn selbst vor zehn Jahren erhielt,“ sagte Le Balafre. — „Sieh doch her, mein lieber Nefte,“ indem er über die dunkelrothe Narbe hin fuhr, die ihm aufs Gesicht geprägt war, „das Schwert eines Ogilviers hat niemals eine so tiefe Furche gezogen.“

„Sie pflügten tief genug,“ antwortete Quentin traurig; „aber sie waren zuletzt müde, und die Bitten meiner Mutter verschafften mir Gnade, als man fand, daß noch ein Funken Leben in mir sei; aber obschon ein gelehrter Mönch von Aberbrothick, der zufällig in jener Unglückszeit unser Gast war und im Gefecht mit genauer Noth dem Tode entging, meine Wunden verbinden und mich schließlich an einen sichern Ort bringen durfte, so geschah es doch nur unter dem Versprechen, das er und meine Mutter leisten mußten, daß ich ein Mönch werden sollte.“

„Ein Mönch!“ rief der Oheim aus, „heiliger St. Andreas! so etwas ist mir noch nicht vorgekommen. Kein Mensch von meinen Kindesbeinen an hat es sich je träumen lassen, aus mir einen Mönch zu machen; und doch wundere ich mich, wenn ich daran denke; denn Du wirst zugeben, daß ich bis aufs Lesen und Schreiben, das ich niemals lernen konnte, und das Psalmsingen, das mir immer zuwider war, und die Kleidung, die ich nicht ausstehen konnte, weil sie der eines blödsinnigen Bettlers ähnlich sieht, — verzeih mir die Mutter Gottes! (hierbei bekreuzte er sich), und ihr Fasten, was zu meinem großen Appetit nicht paßt, ich sage, Du wirst zugeben, daß ich in jedem Punkte einen eben so guten Mönch abgegeben hätte, wie mein kleiner Gevatter da drüben im St. Martins-Kloster, aber ich weiß nicht, warum mir niemals Einer diesen Stand vorgeschlagen hat. — Du hast also ein Mönch werden sollen, lieber Nefte, und warum denn das, ich bitte Dich?“

„Damit meines Vaters Haus zu Ende ginge, sei es im Kloster oder in der Gruft,“ antwortete Quentin mit tiefer Empfindung.

„Ich sehe, ich begreife,“ das war des Oheims Antwort. — „Schlaue Schufte! sehr schlaue Schufte! Sie könnten sich aber doch betrogen haben. Denn siehst Du, lieber Nefte, ich erinnere mich noch an den Kanonikus Roberjart, der die Gelübde gethan hatte, später aber aus seinem Kloster ausbrach und der Hauptmann einer Bande von freien Leuten wurde. Und er hatte eine Geliebte, die hübscheste Dirne, die ich je gesehen habe, und drei eben so hübsche Kinder; man darf sich auf die Mönche nicht verlassen, lieber Nefte, sie können Kriegsleute und Väter werden, wenn man es am wenigsten denkt; aber fahr doch fort mit Deiner Erzählung.“

„Ich habe nicht mehr viel zu erzählen,“ sagte Durward, „außer daß ich, weil meine Mutter gewissermaßen für mich gebürgt hatte, veranlaßt war, das Gewand eines Novizen anzulegen und mich in die Klosterregeln zu fügen, und daß ich sogar lesen und schreiben lernte.“

„Lesen und schreiben!“ rief Le Balafre aus, der zu den Leuten gehörte, denen alle Kenntniß, die ihre eigene übersteigt ein Wunder ist; „schreiben sagst Du, und lesen auch! es hat niemals ein Durward, von dem ich jemals gehört habe, und auch kein Lesly seinen Namen schreiben können; ich kann's gar nicht glauben. Ich selber bin einer davon — ich kann eben so wenig schreiben, wie

ich fliegen kann. Nun sag mir doch im Namen des heiligen Ludwig, wie haben sie Dir das beigebracht?"

„Zuerst wars recht mühselig," sagte Durward, „aber durch die Uebung wurde es immer leichter; und da ich nun in Folge meiner Wunden und des Blutverlustes sehr geschwächt war, und meinem Lebensretter, dem Pater Peter, gefällig sein wollte, so hielt ich mich desto leichter an meine Aufgabe. Aber nachdem sich meine gute liebe Mutter einige Monate abgehärmt, starb sie, und da meine Gesundheit auch nun vollständig hergestellt war, theilte ich meinem Wohlthäter, der zugleich Unterprior des Klosters war, meinen Widerwillen mit, die Gelübde abzulegen; wir kamen überein, da meine Neigung nicht aufs Kloster gerichtet war, daß ich in die weite Welt geschickt werden sollte, um dort mein Glück zu suchen, und daß mein Weggang, um dem Unterprior den Verdruß mit den Ogilvies zu sparen, den Anschein einer Flucht haben sollte; um sie zu bemänteln, nahm ich des Abts Falken mit mir, ich wurde aber in aller Form entlassen, wie aus der Handschrift und dem Siegel des Abtes selbst hervorgeht."

„Das ist recht — das ist gut!" sagte sein Oheim. „Unser König scheert sich wenig darum, was Du sonst gestohlen haben könntest, aber er hat einen Abscheu vor Allem, das wie Klosterflucht aussieht. Und ich wette, Du hattest keinen sehr großen Geldbeutel, um Deine Kosten zu bestreiten."

„Nur ein paar Silbermünzen," sagte der Jüngling; „denn Euch, lieber Oheim, gegenüber muß ich ein freimüthiges Geständniß ablegen."

„Ach!" erwiderte Le Balafre, „das ist hart. Nun wenn ich auch niemals meinen Sold angesammelt habe, weil es in diesen gefährlichen Zeitläuften nicht gut thut, viel Geld bei sich zu haben, so habe ich doch immer, und ich möchte Dir rathen, meinem Beispiel zu folgen, irgend ein güldenes Kettlein übrig oder auch ein Armbändlein, oder auch ein Halsband, das zum Schmuck meiner Person dient, und kann im Nothfall ein Paar überflüssige Glieder davon entbehren, auch kann man einen unnöthigen Stein daraus verkaufen, was für einen augenblicklichen Zweck hinreicht. — Du wirst vielleicht fragen, lieber Nefte, wie Du zu solchen Tändeleien kommen kannst wie diese hier? (dabei

schüttelte er mit wohlgefälligem Triumph seine Kette); die hängen nicht an jedem Busch, die wachsen nicht auf den Feldern wie die Affodillwurzeln, aus deren Stengeln die Kinder sich Ritterketten machen. Wie also? — Du kannst sie bekommen, woher ich diese habe, im Dienste des guten Königs von Frankreich, wo immer Reichthum zu finden ist, wenn nur ein Mann den Muth hat, ihn aufzusuchen, auf die Gefahr von ein Bischen Leben oder dergleichen.“

„Ich habe gehört,“ sagte Quentin, indem er einer Entscheidung auswich, zu welcher er sich bis jetzt noch nicht berechtigt glaubte, „daß der Herzog von Burgund einen edleren Hofstaat hält als der König von Frankreich, und daß unter seinen Bannern mehr Ehre zu erwerben ist, daß tüchtige Schläge dort ausgetheilt und große Waffenthaten verrichtet werden, während der allerchristlichste König, wie man sagt, seine Siege durch die Zunge seiner Gesandten gewinnt.“

„Du sprichst wie ein thörichter Knabe, lieber Nefte,“ antwortete der mit der Narbe, „und doch will mich bedünken, als ich hieher kam, war ich beinahe eben so einfältig. Ich konnte mir einen König gar nicht anders vorstellen, als entweder unter seinem hohen Thronhimmel sitzend und mit seinen Vasallen und Paladinen schmausend, mit einer großen goldenen Krone auf seinem Haupte, ein blanemanger verzehrend, oder auch an der Spitze seiner Truppen gleich Karl dem Großen in den Romanzen, oder auch gleich Robert Bruce oder William Wallace in unsern eignen wahrhaften Geschichtsbüchern, wie die von Barbour und dem Minstrel<sup>1)</sup>. Horch' einmal her, Mensch — es ist nichts als Mondschein im Wasser. Politik — Politik, macht Alles. Aber was ist Politik, wirst Du fragen? Das ist eine Kunst, die unser französischer König ausfindig gemacht hat, die Kunst nämlich, mit anderer Leuten Schwertern zu fechten und seine Soldaten aus anderer Leute Geldsäckel zu bezahlen. Ach, er ist der weiseste Fürst, der je einen

<sup>1)</sup> John Barbour ein schottischer Dichter (1460—1520), der ein Epos von 13000 Versen, betitelt: Bruce, verfaßte. Unter dem Minstrel ist Henry der Minstrel, oder der blinde Harry zu verstehen, der ebenfalls im 15. Jahrhundert lebte, und dessen Epos „Wallace“ noch populärer als der Bruce war.

Purpurmantel auf dem Rücken trug — und doch trägt er auch den nicht gar zu häufig —, ich habe ihn oft einfacher gehen sehen, als ich es für mich schicklich halten würde.“

„Aber lieber Onkel, Ihr kommt nicht auf meinen Einwand,“ antwortete der junge Durward, „ich möchte gern dienen, da ich doch einmal im Auslande dienen muß, wo ich mit einer tapfern That, wenn mir das Glück eine solche bescheert, mir einen großen Namen machen könnte.“

„Ich verstehe Dich, mein lieber Nefte,“ sagte der königliche Waffenträger, „ich verstehe Dich nur viel zu gut, aber Du bist noch unerfahren in diesen Dingen; der Herzog von Burgund ist ein Hitzkopf, ein ungestümer, toller, eisenfresserischer Waghals. Er greift an, an der Spitze seiner Edlen und einheimischen Ritter, seiner Lehensleute von Artois und Hennegau; glaubst Du denn, wenn Du dort wärest, oder wenn ich selbst dort wäre, daß wir weiter vorn sein könnten als der Herzog selber und all die tapfern Edelleute aus seinem eigenen Lande? Wenn wir mit ihnen nicht gleichen Schritt hielten, so hätten wir Aussicht, dem Generalprofoß oder obersten Heerrichter wegen zu langsamem Vorrückens überantwortet zu werden; wenn wir in gleicher Linie mit ihnen wären, so würde Alles in Ordnung sein, und man würde annehmen, daß wir unsern Sold abverdient hätten; und nimm an, daß ich etwa eine Speerlänge oder etwas dergleichen voraus wäre, was in einem Kampfgewühl, wo Alle ihr Bestes thun, eben so schwer wie gefährlich ist, nun, dann würde der gnädige Herr Herzog, wenn er einen tüchtigen Hieb ausführen sieht, auf gut Flandrisch ausrufen: „Haha! Wohl getroffen! ein tüchtiger Degen, — ein braver Schotte! — Schenkt ihm einen Gulden, um auf unser Wohl zu trinken; aber weder Rang, noch Lehensgüter oder Vermögen fallen einem Fremdling in solchem Dienste zu; Alles geht auf die Landesfinder über.“

„Und auf wen um Himmels willen sollt' es anders übergehen, lieber Oheim?“ fragte der junge Durward.

„Auf die, welche die Landesfinder schützen,“ sagte Balafre, indem er sich in seiner ganzen Riesengröße emporrichtete. „König Ludwig spricht folgendermaßen: „Mein gutes französisches Bäuerlein — mein redlicher Jacques Bonhomme — mach dich an deine

Ackergeräthe, an deinen Pflug und deine Harke, an dein Gartenmesser und deine Hacke —, hier ist mein tapferer Schottländer, der das Fechten für dich übernehmen wird, und du sollst nur die Mühe haben, ihn zu bezahlen. Und Ihr, mein durchlauchtiger Herzog, mein hochgebietender Graf und mein gestrenger Marquis, zügelt doch ein wenig Euern Muth, bis wir ihn nöthig haben, denn er könnte leicht über die Stränge schlagen und seinem eigenen Herrn weh thun; hier habe ich schon meine Feldcompagnien, meine französischen Garden, meine schottischen Bogenschützen, und meinen redlichen Ludovic mit der Narbe, die eben so gut oder vielleicht noch besser als Ihr fechten werden, mit Eurer unbändigen Tapferkeit, wie zu Eurer Väter Zeit die Schlachten von Cressy und Azincour.“ — Nun siehst Du nicht ein, in welchem von diesen Staaten ein Ritter sein Glück sucht, den höchsten Rang einnimmt und zur höchsten Ehre gelangen muß?“

„Ich glaube Euch zu verstehen, lieber Onkel,“ entgegnete der Nefse, „bin aber doch der Meinung, daß Ehre nicht gewonnen werden kann, wo keine Gefahr ist. Sicherlich ist dies — ich bitt' Euch, verzeiht mir — ein leichtes und nahezu müßiges Leben, Wache zu stehen, bei einem ältlichen Manne, den zu kränken sich Niemand einfallen läßt; Sommertag und Winternächte dort oben auf den Binnen zuzubringen, die ganze Zeit in eiserne Käfige gesperrt, aus Furcht, Ihr möchtet Euern Posten verlassen — Oheim, Oheim! das ist ja nur der Falke auf der Stange, der niemals in Feld und Wald herauskommt!“

„Nun, beim heiligen Martin von Tours, der Junge hat Muth, es ist ein richtiger Zug von den Veslys in ihm; ganz wie ich, wenn auch immer etwas mehr Tollheit dabei ist! Hör doch, Bürschchen — lang lebe der König von Frankreich! —, es vergeht kaum ein Tag, wo nicht ein Auftrag auszuführen ist, bei dem seine Leute Geld und Ruhm gewinnen können. Denk doch nicht, daß die tapfersten und gefährlichsten Thaten sich am hellen Tage ausführen lassen. Ich könnte Dir einige nennen, wie das Ersteigen von Burgen, die Gefangennahme von Leuten und dergleichen, wo Einer, der freilich ungenannt bleiben muß, mehr Gefahr läuft und sich größere Gunst erwirbt, als irgend ein Waghals im Gefolge des waghalsigen Karl von Burgund. Und wenn es Seiner



Majestät beliebt, nicht hervorzutreten und im Hintergrunde zu bleiben, während derlei Dinge vor sich gehen, so hat er nur um so mehr geistige Muße zum Bewundern und um so mehr Gelegenheit, mit freigebiger Hand die Abenteurer zu belohnen, deren Gefahren und deren Waffenthaten er dann vielleicht besser beurtheilen kann, als wenn er persönlich dabei gewesen wäre. O, er ist ein scharfsinniger und höchst politischer Monarch!“

Sein Nefse hielt inne und sagte dann in einem leisen aber eindrucksvollen Tone: „Der gute Vater Peter pflegte mich oft darüber zu belehren, daß in Handlungen, durch die wenig Ruhm zu erwerben sei, viel Gefahr liegen könne. Ich brauche Euch nicht zu sagen, edler Oheim, daß ich natürlich annehme, diese geheimen Aufträge müssen nothwendigerweise ehrenhaft sein.“

„Für wen oder für was hältst Du mich eigentlich, biederer Nefse?“ sagte Balafre etwas finster; „ich bin freilich im Kloster nicht auferzogen worden und kann auch nicht lesen noch schreiben. Aber ich bin Deiner Mutter Bruder, ich bin ein rechtschaffener Mensch. Meinst Du, daß ich Dir etwas Unwürdiges empfehlen könnte? Der beste Ritter in Frankreich, Du Guesclin selbst, wenn er wieder lebte, könnte stolz darauf sein, meine Thaten zu den seinigen zu zählen.“

„Ich kann, edler Oheim, Eure Gewähr nicht anzweifeln,“ sagte der junge Mann, „seid Ihr doch der einzige Berather, den das Unglück mir gelassen hat. Aber ist denn das wahr, was das Gerücht sagt, daß der König hier in seinem Schlosse Pleffis nur einen dürftigen Hofstaat hält? Daß hier keine Edlen oder Hofleute erscheinen, keiner von seinen großen Lehensträgern, von den hohen Amtsleuten der Krone ihm aufwartet, daß er seine einsamen Vergnügungen nur mit dem Gesinde theilt, heimliche Berathungen hält, zu denen er nur niedrige und unbekannte Männer einladet, daß Rang und Adel unterdrückt sind, und Männer von der niedrigsten Herkunft zur königlichen Gunst gelangen. — Das Alles scheint mir gegen die Regel zu sein, und gleicht nicht den Manieren seines Vaters, des edlen Karl, der aus den Krallen des englischen Löwen das schon mehr als halb eroberte Königreich Frankreich riß.“

„Du sprichst wie ein unüberlegtes Kind,“ sagte Le Balafre,

„und wie ein Kind spielst Du dieselben Töne auf einer neuen Saite ab. Sieh doch nur, wenn der König den Oliver Dain, seinen Barbier, verwendet, um etwas zu verrichten, was Oliver besser verrichten kann als irgend ein Pair, gewinnt dann nicht das Königreich dabei? Wenn er seinen rüstigen Generalprofosß Tristan den oder jenen aufrührerischen Bürger gefänglich einziehen, den oder jenen unruhigen Edelmann aufheben heißt, so wird die That gethan und weiter nichts, während ein Herzog oder Pair von Frankreich, wenn man ihm den Auftrag gebe, dem König vielleicht gar eine Herausforderung zuschicken könnte. Wenn es dem König wiederum gefiele, dem redlichen Ludovic Le Balafre einen Auftrag zur Ausführung zu übergeben, anstatt den Großconnetable zu verwenden, der ihn möglicherweise verrathen könnte, legt er da nicht große Weisheit an den Tag? Vor allen Dingen aber, paßt ein Monarch mit solchen Eigenschaften nicht am besten für Cavaliere, die ihr Glück suchen, die doch jeder Zeit sich dorthin wenden müssen, wo ihre Dienste am höchsten geschätzt und am häufigsten verlangt werden? — Nein, nein, Kind! ich sage Dir, Ludwig weiß am besten, wie er seine Vertrauten wählen, und was er ihnen auftragen muß, da er, so zu sagen, die Bürde Jedermanns Rücken anpaßt. Er ist nicht wie der König von Castilien, der vor Durst umkam, weil sein Obermundschenk nicht zur Hand war, ihm den Becher zu reichen. — Aber, horch! die Glocke von St. Martin läutet! Ich muß eiligst nach dem Schlosse zurück. Leb wohl, — handle, wie Du am besten kannst, und stelle Dich morgen früh um acht Uhr vor der Zugbrücke ein und frage den Wachtposten nach mir. Nimm Dich auch in Acht, vom geraden und betretenen Wege abzuweichen, wenn Du Dich dem Portal näherst! Dort liegen solche Fallen und Schnappklappen, die Dir ein Glied kosten könnten, das Du nur schwer entbehren würdest. Du sollst den König sehen und ihn persönlich beurtheilen lernen — lebe wohl!“

Bei diesen Worten entfernte sich Balafre hastig, indem er in seiner Eile den Wein zu bezahlen vergaß, den er bestellt hatte, eine Kürze des Gedächtnisses, die Leuten von seiner Art eigen ist, und die sein Wirth, in ehrfurchtsvoller Rücksicht auf seine schwankende Baretfeder und sein wuchtiges zweihändiges Schwert, zu verbessern

sich nicht herauszunehmen wagte. Man hat vielleicht erwartet, daß Durward, als er allein war, sich wieder nach seinem Thurme begeben habe, um die Wiederholung jener köstlichen Klänge zu belauschen, die seinen Morgenraum verfüßt hatten. Aber das war ein romantisches Kapitel, und seines Oheims Unterhaltung hatte ihm ein Blatt der wirklichen Geschichte des Lebens aufgeschlagen. Es war durchaus kein angenehmes, und im gegenwärtigen Augenblicke waren die Gedanken und Reflexionen, die es hervorrief, geeignet, andere Gedanken, und besonders alle von leichter und beschwichtigender Art, zurückzudrängen. Quentin nahm seine Zuflucht zu einem einsamen Spaziergange längs der Ufer des reißenden Eher, nachdem er vorher seinen Wirth nach einem Orte befragt hatte, den er ohne Furcht vor der unangenehmen Unterbrechung durch Schlingen und Fallgruben durchschreiten könnte, und dort bemühte er sich, seine zerstreuten Gedanken in Ordnung zu bringen und seine künftigen Schritte zu überlegen.





## Kapitel V.

### Die Bigeuner.

So lustig und so toll und wild,  
So frisch und unverzagt:  
Hüpft er und tanzt den Reigen froh,  
Allwo der Galgen ragt.

Altes Lied.

**D**ie Art, in welcher Quentin Durward erzogen worden war, war keine solche, die das Herz sanft macht oder vielleicht das moralische Gefühl veredelt; er war, wie seine Brüder, zur Jagd, wie zu einem Vergnügen erzogen und eingeübt worden, und hatte den Krieg als die einzige ernsthafteste Beschäftigung ansehen gelernt. Er war unterwiesen worden, daß es die erste Pflicht ihres Lebens sei, die Angriffe ihrer erblichen Todfeinde, durch die ihr Geschlecht zuletzt beinahe vernichtet worden wäre, unbengsam zu erdulden und grimmig zu entgelten. Und dennoch mischte sich in diese Fehden ein Geist von roher Ritterlichkeit und sogar von Milde, der oft ihre Härte mäßigte, so daß der Rache, ihrer einzigen Gerechtigkeit, immer noch einige Rücksicht auf Menschlichkeit und Edelmuth folgte. Die Unterweisungen des würdigen alten Klosterbruders, denen er während einer langen Krankheit und im Unglück besser zugehört hatte, als er es vielleicht in gesunden Tagen und im Glück gethan haben würde, hatten dem jungen Durward einen tiefern Einblick in die Pflichten der Menschlichkeit gegen andere verliehen, und wenn wir die Unwissenheit jenes Zeitalters, die allgemeinen Vor-

urtheile, die zu Gunsten eines kriegerischen Lebens genährt wurden, und die Art in Betracht ziehen, in welcher Durward selbst erzogen worden war, wird es uns erklärlich, daß dieser junge Mann angethan war, die moralischen Verpflichtungen, welche seine Stellung ihm auferlegte, genauer heraus zu fühlen, als es damals gewöhnlich war.

Er dachte über seine Begegnung mit dem Oheim mit einem Gefühl von Verwirrung und Enttäuschung nach. Seine Hoffnungen waren hoch gespannt gewesen; denn wenn auch der briefliche Verkehr durchaus nicht in Frage kam, so brachte doch bisweilen ein Pilger oder ein abenteuerlicher Handelsmann oder auch ein verkrüppelter Krieger Veslys Namen nach Glen-Houlakin und alle vereinigten sich darin, seine Unerfrodenheit und seine Erfolge in vielen kleinen Unternehmungen, die sein Herr ihm anvertraut hatte, zu rühmen. Quentins Einbildungskraft hatte die Skizze in seiner eigenen Weise vollendet, und er hatte seinen erfolgreichen und abenteuerlichen Oheim, dessen Thaten wahrscheinlich beim Erzählen nichts verloren, den alten Kämpfen und irrenden Rittern angeglichen, von denen die Minstrels sangen, und die Kronen und Königstöchter gewannen vermöge des Schwerts und der Lanze.

Er war nun gezwungen, seinen Vetter auf der Stufenleiter des Ritterthums bedeutend tiefer zu stellen; da er aber durch die tiefe Ehrfurcht gegen seine Eltern und diejenigen, die dieser Würde nahe kamen, beeinflusst und überdies ohne Erfahrung und dem Andenken an seine Mutter leidenschaftlich hingegeben war, so sah er in ihrem einzigen Bruder den Charakter nicht, den er in der That besaß, nämlich den eines gewöhnlichen Miethsoldaten, der nicht viel schlechter, aber auch nicht bedeutend besser war als viele von derselben Berufsart, deren Gegenwart die verwirrten Zustände Frankreichs verschlimmerte.

Ohne in leichtsinniger Weise grausam zu sein, war Le Balafre aus Gewohnheit gleichgültig gegen menschliches Leben und menschliches Leiden; er war von tiefster Unwissenheit, gierig nach Beute, gewissenlos im Erlangen derselben und verschwenderisch, wenn er sie auf Befriedigung seiner Leidenschaften verwendete. Die Gewohnheit, ausschließlich seinen eigenen Bedürfnissen und Interessen Aufmerksamkeit zu schenken, hatte ihn in eins der selbstsüchtigsten Geschöpfe auf der Welt umgewandelt, so daß er selten im Stande

war, wie der Leser schon bemerkt haben wird, sich tiefer in einen Gegenstand einzulassen, ohne daran zu denken, welche Anwendung er auf ihn selbst finde, oder wie man es auch bezeichnet, die Sache zu der seinigen zu machen, wenn auch nicht auf Grund von Empfindungen, die mit der goldenen Regel zusammenhingen, sondern solcher, die sehr verschieden davon waren.

Dazu kam, daß der enge Umkreis seiner Pflichten und seiner Genüsse nach und nach seine Gedanken, Hoffnungen und Wünsche umgrenzt und in hohem Grade den wilden Ehrgeiz und den glühenden Wunsch, sich mit dem Schwert auszuzeichnen, durch den sie einst seine Jugend begeistert hatte, dämpfen mußte. Le Balafre war mit einem Wort ein schneidiger Soldat, verhärtet, selbstsüchtig und engherzig, thätig und kühn in der Erfüllung seiner Pflicht, aber ohne viel andere Dinge anzuerkennen, die darüber hinaus lagen, ausgenommen die äußerliche Beobachtung einer gedankenlosen Andacht, die gelegentlich gehoben wurde durch ein Bechgelage mit dem Bruder Bonifazius, seinem Trinkgenossen und Beichtvater.

Wäre sein Geist von einer umfangreicheren Natur gewesen, so würde er wahrscheinlich zu irgend einem wichtigen Commando befördert worden sein, denn der König, der jeden Soldaten seiner Leibgarde persönlich kannte, setzte großes Vertrauen auf Balafres Muth und Treue; und außerdem hatte der Schotte Klugheit oder List genug, die Sonderbarkeiten jenes Herrschers vollkommen zu verstehen, oder ihnen geschickt zu Willen zu sein. Seine Fähigkeit war jedoch zu beschränkt, um ihn zu einem höhern Range zu befördern, und wenn auch bei vielen Gelegenheiten von Ludwig mit einem Lächeln oder einer Gunstbezeugung beschenkt, blieb Balafre doch ein bloßer Leibgardist oder schottischer Bogenschütze.

Ohne das ganze Wesen seines Oheims zu kennen, fühlte Quentin sich verletzt durch seine Gleichgültigkeit gegen die unglückliche Ausrottung der gesammten Familie seines Schwagers und konnte nicht umhin, sich außerdem noch zu verwundern, daß ein so naher Verwandter ihm nicht die Hülfe seiner Börse angeboten hatte, die er ohne die Großmuth des Maitre Pierre würde nothgedrungen von ihm direct haben erbitten müssen. Er that jedoch seinem Oheim Unrecht, wenn er annahm, daß dieser Mangel an Aufmerksamkeit

gegen seine wahrscheinlichen Bedürfnisse dem Geiz zuzuschreiben sei. Da er in dem Augenblicke grade selbst kein Geld brauchte, kam es Balafre nicht in den Sinn, daß sein Nefte in Verlegenheit sein könnte, denn er hielt im Uebrigen einen nahen Verwandten so sehr für einen Theil seiner selbst, daß er für das Wohl seines lebenden Nefen ebenso gesorgt haben würde, als er es für das seiner verstorbenen Schwester und ihres Mannes zu thun sich bemühte. Was aber auch immer der Beweggrund war, die Vernachlässigung war dem jungen Durward sehr kränkend, und er wünschte mehr als einmal, er hätte Dienste beim Herzog von Burgund genommen, ehe er mit dessen Förster in Streit gerieth. „Was dann auch aus mir geworden wäre,“ dachte er bei sich selbst, „ich hätte jederzeit meinen Muth mit dem Gedanken aufrecht erhalten, daß ich im schlimmsten Falle einen starken Rückhalt an diesem meinem Oheim habe. Jetzt aber, wo ich ihn gesehen und würdigen gelernt habe, finde ich, daß mir in einem bloß gleichgültigen Fremden mehr Beistand zu Theil wurde als im Bruder meiner eigenen Mutter, einem Cavalier und Landsmann! Man sollte meinen, der Hieb, der alle Freundlichkeit von seinem Antlitz verbannt hat, habe zu gleicher Zeit jeden Tropfen edlen Blutes aus seinem Körper entlassen.“

Jetzt bedauerte Durward, daß er keine Gelegenheit hatte, den Maitre Pierre dem Oheim gegenüber zu erwähnen, weil er wünschte, etwas Näheres über jene Persönlichkeit zu erfahren; aber seines Oheims Fragen waren rasch auf einander gefolgt, und der Ruf der großen Glocke der Martins-Kirche in Tours hatte ihr Gespräch etwas plötzlich abgebrochen. Der alte Mann, dachte er bei sich selbst, war im Außern grämlich und finster, scharf und höhnisch in seiner Rede, aber edelmüthig und freigebig in seinen Handlungen; und solch ein Fremdling wiegt einen kühlen Verwandten auf. — Was jagt doch unser altes schottisches Sprichwort? „Besser freundschaftliche Fremde, als entfremdete Freundschaft!“ Ich will den Mann auffuchen, was, wie mich dünkt, keine schwierige Aufgabe sein dürfte, da er so wohlhabend ist, wie mein Wirth von ihm behauptet. Er wird mir wenigstens guten Rath ertheilen, wie ich mich verhalten soll; und wenn er in fremde Länder reist, wie viele derartige Leute thun, so denke ich nicht anders, als daß sein Dienst eben so reich an Abenteuern sein dürfte als der in der Leibwache Ludwigs.

Als Quentin auf diesen Gedanken kam, flößte ihm ein gewisses Flüstern aus dem tiefsten Herzen, in welchem vieles liegt, was der Besizer nicht ahnt, die Vermuthung ein, daß vielleicht die Dame vom Thurm, die mit dem Schleier und der Laute, an der abenteuerlichen Reise theilnehmen dürfte.

Während der schottische Jüngling sich diesen Gedanken hingab, stieß er auf zwei ernst aussehende Männer, dem Anschein nach Bürger aus Tours, die er, seine Mütze ziehend, wie es der schuldige Respect der Jugend gegen das Alter erheischt, ehrerbietig bat, ihm doch den Weg nach dem Hause des Maitre Pierre zu zeigen.

„Nach wessen Hause, artiger Sohn?“ sagte der eine von den Vorübergehenden.

„Nach Maitre Pierres, des großen Seidenhändlers, der all die Maulbeerbäume im Park da drüben pflanzte,“ sagte Durward.

„Junger Mann,“ sagte einer von ihnen, der am nächsten stand, „Ihr habt ein müßiges Geschäft ein wenig zu früh angefangen.“

„Und habt Euch nicht die richtigen Gegenstände ausgewählt, um Eure Narrheiten auszulassen,“ sagte der Andere noch verdrießlicher. „Der Syndikus von Tours ist nicht daran gewöhnt, von herumziehenden Gauklern aus fremden Ländern sich so anreden zu lassen.“

Quentin war so erstaunt über den grundlosen Anstoß, den diese beiden anständig aussehenden Männer an einer sehr einfachen und höflichen Frage genommen hatten, daß er nicht daran dachte, über die Grobheit ihrer Antwort zu zürnen, und ihnen starr nachblickte, als sie mit beschleunigtem Schritt weitergingen und sich oft nach ihm umsahen, als ob sie wünschten, so bald wie möglich aus seinem Bereich zu kommen.

Gleich darauf traf er eine Gesellschaft von Weingärtnern und richtete an sie die nämliche Frage; als Antwort darauf wünschten sie zu wissen, ob er nach Maitre Pierre dem Schulmeister fräge, oder nach Maitre Pierre dem Zimmermann, oder nach Maitre Pierre dem Gerichtsdienner, oder nach einem halben Duzend anderer Maitre Pierres? Als keiner von diesen der Beschreibung jenes Mannes entsprach, nach dem er gefragt hatte, beschuldigten ihn die Bauern, daß er in unverschämter Weise seinen Spott mit ihnen



triebe, und drohten zum Lohne für seinen Hohn über ihn herzufallen und ihn durchzuprügeln. Der Älteste unter ihnen, der über die Andern einigen Einfluß besaß, bewog sie jedoch, von Gewaltthätigkeiten abzustehen.

„Ihr seht ja an seiner Rede und seiner Narrenkappe, daß er einer von den fremden Marktschreibern ist, die in unser Land gekommen sind, und die einige Zauberer und Wahrsager, einige aber auch Gaukler und dergleichen nennen, und man kann sich nicht vorstellen, was für böse Streiche sie im Schilde führen. Ich habe von so einem gehört, der einmal einen Pseunig bezahlte, um sich in eines armen Mannes Weinberge an Trauben satt zu essen; und er aß euch so viel, daß man hätte einen Frachtwagen damit beladen können, und machte auch nicht einmal einen Knopf an seinem Wamse auf. — Lasset ihn also ruhig dahin ziehen und seines Weges gehen, wie wir es auch thun wollen. Und Ihr, Freund, wenn Ihr schlimmern Dingen ausweichen wollt, so geht in Ruhe weiter, im Namen Gottes, im Namen unserer Frauen von Marmontier und im Namen des heiligen Martin von Tours. Molestirt uns nicht länger mit Eurem Maitre Pierre, was eben so gut auch ein anderer Name für den Teufel sein kann, so viel wir davon verstehen.“

Da der Schotte fand, daß er die schwächere Partei sei, so hielt er es für das weiseste Verfahren, ohne Antwort weiter zu gehen, aber die Bauern, die bei seinen vermeintlichen Talenten für Zauberei und Weintraubenverschlingen vor ihm zurückgeschauert waren, faßten sich nun ein Herz, als er in einiger Entfernung war, stießen ein kurzes Geschrei und Flüche aus und verließen denselben Nachdruck durch einen Hagel von Steinen, obschon von solcher Entfernung aus, daß sie dem Gegenstande ihres Mißvergnügens kein Leid zufügen konnten.

Als Quentin seinen Marsch fortsetzte, fing er seinerseits an zu denken, daß er selbst unter einem Zauberbanne läge, oder daß das Volk von Touraine das dümmste, gröbste und ungastlichste der französischen Bauern wäre. Der nächste Zwischenfall, den er zu beobachten Gelegenheit hatte, konnte ihn nicht günstiger stimmen.

Auf einer mäßigen Anhöhe, die sich über dem reißenden und

schönen Eher erhebt, waren in der graden Linie seines Wegs zwei oder drei große Kastanienbäume so glücklich gepflanzt, daß sie eine auffallende und deutlich sich abhebende Gruppe bildeten; und neben ihnen standen drei oder vier Bauern, regungslos, mit offenem Munde und hatten ihre Augen aufwärts gerichtet, und dem Anschein nach auf einen Gegenstand fixirt, der sich zwischen den Ästen des ihnen zunächst gelegenen Baumes zu befinden schien. Das Nachdenken junger Leute ist selten so tief, um nicht dem leichtesten Impulse der Neugier eben so leicht nachzugeben, wie der leichteste Kiesel, wenn man ihn gelegentlich aus der Hand wirft, die Oberfläche eines klaren Teiches durchbricht. Quentin beschleunigte seinen Schritt und lief leichten Fußes die Anhöhe hinan und kam zeitig genug an, um Zeuge des grausigen Anblicks zu sein, der die Aufmerksamkeit jener Zuschauer erregt hatte, — was nichts weniger war als der Körper eines Mannes im letzten Todeskampfe und an einem der Äste des Baumes aufgehängt.

„Warum schneidet Ihr ihn nicht ab?“ sagte der junge Schotte, dessen Hand eben so bereit war, dem Unglück beizustehen als seine eigene Ehre zu wahren, wenn er sie angegriffen glaubte.

Einer der Bauern, der auf ihn ein Auge wandte, aus welchem die Furcht jeden anderen Ausdruck außer ihren eigenen verbannt hatte, und mit einem Gesicht so blaß wie eine Kalkwand, deutete auf ein Zeichen, das in die Rinde des Baumes geschnitten war und rohe Aehnlichkeit mit einer Lilie hatte, etwa wie sie gewisse zauberische Einschnitte, die unsern Steuerbeamten wohl bekannt sind, mit einem breiten Pfeile haben. Ohne die Wichtigkeit dieses Symbols zu verstehen oder zu beachten, sprang der junge Durward leicht wie eine Katze in den Baum hinauf, zog aus seiner Jagdtasche das höchst nothwendige Instrument eines Hochländers oder Waldjägers, das getreue Skene dhú<sup>1)</sup> oder schwarze Messer, und schnitt, indem er den Untenstehenden zurief, den Körper aufzufangen, den Strick durch, kaum zwei Minuten, nachdem er die Dringlichkeit der Sache wahrgenommen hatte. Aber seine Menschenfreundlichkeit wurde von den Umstehenden schlecht unterstützt. Weit entfernt

---

1) d. i. schwarzes Messer, eine Art Messer, das man nicht wie unsere Taschenmesser einlegen konnte, und das von den Hochländern auf Reisen gebraucht wurde.

davon, Durward Hülfe zu leisten, schienen sie über die Kühnheit seiner That ganz erschrocken und ergriffen die Flucht, als ob sie fürchteten, ihr bloßes Anschauen könnte schon als Theilnahme an seiner gefährlichen Handlung ausgelegt werden. Der Körper, der von unten nicht aufgefangen wurde, fiel schwer zur Erde nieder, dergestalt, daß Quentin, der gleich darauf hinabsprang, den Schmerz hatte zu sehen, daß die letzten Lebensfunken erloschen waren. Er gab indessen seine mitleidige Absicht nicht auf,



sondern machte noch weitere Versuche. Er befreite den Hals des Unglücklichen von der tödtlichen Schlinge, öffnete sein Wamms, spritzte ihm Wasser ins Gesicht und wendete die übrigen gewöhnlichen Mittel an, zu denen man seine Zuflucht nimmt, um das halb entflozene Leben zurückzurufen; während er so in menschenfreundlicher Absicht beschäftigt war, erhob sich um ihn herum ein

wilder Lärm von Zungen, die eine Sprache redeten, die er nicht kannte, und er hatte kaum Zeit zu bemerken, daß er von verschiedenen Männern und Frauen von einem sonderbaren und fremdartigen Neußern umringt war, als er sich selbst unsanft an beiden Armen ergriffen fühlte, während ihm in demselben Augenblicke ein entblößtes Messer an die Kehle gesetzt wurde.

„Bleicher Sklave von Eblis,“ sagte ein Mann in gebrochenem Französisch, „beraubst Du den noch, den Du gemordet hast? Aber wir haben Dich jetzt und Du sollst es büßen!“

Messer wurden auf jeder Seite gezückt, als diese Worte gesprochen wurden, und die grimmigen und verzerrten Gesichter, die auf ihn stierten, glichen denen von Wölfen, die sich auf ihre Beute stürzen.

Der Muth und die Geistesgegenwart des jungen Schotten halfen ihm jedoch heraus. „Was fällt euch ein, Leute,“ sagte er, „wenn das eures Freundes Leichnam ist, so habe ich ihn jetzt eben heruntergeschnitten, aus reiner Barmherzigkeit, und ihr werdet besser thun, den Versuch zu machen, ihn ins Leben zurückzurufen, als einen unschuldigen Fremdling zu mißhandeln, dem er vielleicht seine Rettung verdankt.“

In diesem Augenblick hatten sich die Weiber der Leiche bemächtigt und setzten die Belebungsversuche fort, die schon Durward angewandt hatte, wenn auch mit keinem besseren Erfolge, so daß sie endlich von ihren Anstrengungen abstehend, sich all den morgenländischen Ausdrücken des Kummers zu überlassen schienen: die Weiber, indem sie ein klägliches Wehgeschrei anstimmten und ihr langes schwarzes Haar zerrauften, während die Männer ihre Gewänder zerrissen und Staub auf ihre Häupter streuten. Sie waren allmählich so vertieft in ihre Trauergebräuche, daß sie Durward keine Aufmerksamkeit mehr schenkten, von dessen Unschuld sie wahrscheinlich durch die Umstände überzeugt worden waren. Es würde gewiß am klügsten gewesen sein, dies wilde Volk seinen eigenen Weg gehen zu lassen, aber Durward war in beinahe rücksichtsloser Verachtung der Gefahr auferzogen worden und empfand die ganze Heftigkeit jugendlicher Neugierde. Die wunderliche Versammlung, Männer sowohl wie Weiber trugen Turbane und Mützen, die in ihrem allgemeinen Aussehen mehr seiner eigenen Kopfbedeckung

als den in Frankreich gewöhnlich getragenen Hüten glichen. Mehrere von den Männern hatten krause schwarze Bärte, und die Gesichtsfarbe Aller war fast so dunkel wie die von Afrikanern. Einer oder zwei, die ihre Häuptlinge zu sein schienen, hatten einige Silberflittern als Zierde um ihren Hals und in ihren Ohren und trugen grellbunte Schärpen von gelber, scharlachrother oder hellgrüner Farbe; ihre Beine und Arme aber waren bloß, und der ganze Haufe erschien im Außern verkommen und schmutzig. Sie hatten, so weit es Durward bemerkbar war, keine Waffen bei sich, außer den langen Messern, mit denen sie ihn eben noch bedroht hatten, und einem kurzen krummen Säbel oder einem Mohrenschwert, das von einem lebhaft aussehenden jungen Manne getragen wurde, der oft seine Hand an den Griff legte, während er in übermäßigen Ausdrücken des Kummers alle Andern übertraf und Drohungen der Rache in dieselben mischte.

Die wilde und gellende Gruppe war im Außern so verschieden von allen Geschöpfen, die Quentin bisher gesehen hatte, daß er auf dem Punkte war, sie für Sarazenen zu halten, jene „heidnischen Bluthunde“, die die Gegner edler Ritter und christlicher Monarchen in allen Romanzen waren, die er gehört oder gelesen hatte, und im Begriff war, sich aus einer so gefährlichen Nachbarschaft zurückzuziehen, als der Trab von Rosseshufen gehört wurde, und die vermeintlichen Sarazenen, die jetzt den Körper ihres Kameraden auf ihre Schultern gehoben hatten, auf einmal von einer Abtheilung französischer Soldaten angegriffen wurden.

Diese plötzliche Erscheinung wandelte das abgemessene Wehklagen der Trauernden in ein wirres Geschrei des Schreckens. Der Körper wurde augenblicklich auf den Boden geworfen, und die, welche ihn umringten, bewiesen eine höchst geschickte Behendigkeit im Entfliehen, gewissermaßen unter dem Bauche der Pferde hin, und vor den Lanzenspitzen, die man gegen sie mit dem Rufe richtete: „Nieder, nieder mit den verfluchten ungläubigen Spitzbuben! — Faßt sie und macht sie nieder! — Bindet sie wie wilde Thiere! — Spießt sie gleich Wölfen!“ Dies Geschrei ward begleitet von entsprechenden gewaltthätigen Handlungen; aber die Gewandtheit der Flüchtlinge war, da das Terrain durch Dickicht und Gebüsch den Reitern ungünstig war, so groß, daß nur zwei

von ihnen niedergeschlagen und gefangen wurden, von denen einer der junge Bursche mit dem Schwerte war, der schon vorher einigen Widerstand geleistet hatte. Quentin, den an diesem Tage das Unglück zur Zielscheibe seiner Pfeile gewählt zu haben schien, wurde zu gleicher Zeit von den Kriegern ergriffen, und seine Arme, trotz all seiner Vorstellungen, mit einem Strick auf den Rücken gebunden, wobei die, welche ihn ergriffen hatten, eine Fertigkeit und Schnelle in der Ausführung an den Tag legten, die bewies, daß sie in Polizeianglegenheiten keine Neulinge waren. Als Quentin ängstlich auf den Anführer der Reiter blickte, von dem er Befreiung zu erlangen hoffte, wußte er nicht recht, ob er sich freuen oder unruhig sein sollte, als er in ihm den schweigsamen zur Erde blickenden Gefährten Maitre Pierres wieder erkannte. Freilich konnte dieser Offizier, welches Verbrechens auch immer die Fremden angeklagt sein mochten, aus dem Vorfall am Morgen wissen, daß Durward keinerlei Verbindungen mit ihnen hatte; aber es war doch eine schwieriger zu lösende Frage, ob dieser finstere Mann ein geneigter Richter oder ein williger Zeuge zu seinen Gunsten sein wollte, und es war ungewiß, ob er wohl seine Lage verbessern würde, wenn er sich direkt an ihn wendete.

Es war wenig Zeit zum Zögern übrig. „Trois-Echelles und Petit-André,“ sagte der Offizier mit dem gesenkten Blick zu zweien von seiner Bande, „diese Bäume hier stehen ganz bequem. Ich will diesen ungläubigen, räuberischen Schwarzkünstlern beibringen, sich in des Königs Justiz zu mischen, wenn sie einen von ihrer verfluchten Rasse getroffen hat. Steigt ab, Kinder, und thut munter, was eures Amtes ist!“

Trois-Echelles und Petit-André waren in einem Augenblick auf den Beinen, und Quentin bemerkte, daß ein jeder von ihnen am Schwanzriemen und Sattelknopf seines Pferdes einen oder zwei aufgewundene Stricke hatte, welche sie eiligst aufrollten; und wirklich jedes aufgerollte Tau bildete einen Strang mit der verhängnißvollen Schlinge daran und war für die Execution fertig. Das Blut strömte eifig in Quentins Adern, als er sah, daß man drei Stricke auswählte, und als er ihre deutliche Absicht erkannte, den einen um seinen eigenen Hals zu legen. Er rief dem Offizier laut zu, erinnerte ihn an ihre Begegnung am Morgen, nahm das Recht eines edlen

freien Schotten in einem befreundeten und verbündeten Lande in Anspruch und leugnete jede Kenntniß der Personen ab, in deren Gesellschaft er ergriffen worden sei, an deren Uebelthaten er jedoch keinen Theil habe.

Der Offizier, an den sich Durward in dieser Weise wendete, ließ sich kaum herab ihn anzublicken, während er sprach, und nahm keine Notiz davon, daß er sich auf ihre frühere Bekanntschaft beziehe. Er wandte sich bloß an einen oder zwei von den Bauern, die jetzt auch herangekommen waren, entweder um freiwillig gegen den Gefangenen Zeugniß abzulegen oder aus bloßer Neugierde, und sagte grollend: „War jener junge Bursch bei den Bagabunden?“

„Und das war er, wenn Ihrs erlaubt, gestrenger Herr Generalprofoß,“ antwortete einer der Tölpel, „er war der allererste, der sündhafter Weise den Schuft losgeschnitten hat, den Seiner Majestät Gerechtigkeit höchst verdienstermaßen aufhängen ließ, wie wir Euer Gestrengen gesagt haben.“

„Ich schwöre bei Gott und dem heiligen Martin von Tours, ihn bei ihrer Bande gesehen zu haben,“ sagte ein Anderer, „als sie unsere Meierei bestahlen.“

„Nicht doch, Vater,“ sagte ein Knabe, „jener Heide war schwarz, und dieser junge Mensch ist weiß und roth; jener hatte kurzes gekräuseltes Haar, und dieser hat lange blonde Locken.“

„Ja doch, Kind,“ sagte der Bauer, „und am Ende wirst Du noch sagen, der Andere hatte einen grünen Leibrock und dieser da ein graues Wams. Aber seine Gestrengen der gnädige Herr Generalprofoß weiß recht gut, daß sie ihre Gesichter eben so bequem wechseln können wie ihre Jacken, so daß ich immer noch denke, er war der nämliche.“

„Es genügt, daß Ihr gesehen habt, wie er sich in die königliche Gerechtigkeitspflege mischte, indem er einen gerichteten Beräther zu befreien trachtete,“ sagte der Staatsdiener.

„Trois=Chelles und Petit=André, macht rasch!“

„Haltet ein, Herr Offizier!“ rief der Jüngling in Todesqualen aus, „hört mich erst sprechen — laßt mich nicht schuldlos sterben! Mein Blut wird auf dieser Welt durch meine Landsleute von Euch gefordert werden, und durch des Himmels Gerechtigkeit in der zukünftigen.“

„Ich werde in beiden für meine Handlungen einstehen,“ sagte der Profosß kalt und gab mit der linken Hand den Henkern ein Zeichen; dann mit einem Lächeln triumphirender Bosheit berührte er mit dem Zeigefinger seinen rechten Arm, der in einer Binde hing, wahrscheinlich lahm gemacht durch den Schlag, den Durward ihm am Morgen versetzt hatte.

„Elender rachsüchtiger Schurke!“ schrie Quentin, nunmehr überzeugt, daß bloße Privatsache der einzige Beweggrund zu dieses Menschen Strenge sei, und daß er keinerlei Gnade von ihm zu hoffen habe.

„Der arme Bursch hat den Verstand verloren,“ sagte der Beamtete, „sprich ein tröstliches Wort zu ihm, Trois-Echelles, ehe er abfährt; Du bist ja ein trostreicher Mann in solchen Fällen, wo ein Beichtvater nicht bei der Hand ist, ertheile ihm noch eine Minute lang geistlichen Rath und dann bring die Sache in der nächsten gleich in Ordnung. Ich muß weiter die Kunde machen — Soldaten, Achtung! Rechts um, kehrt!“

Der Profosß ritt weiter an der Spitze seiner Wache, mit Ausnahme von Zweien oder Dreien, die zurückblieben, um bei der Hinrichtung zu helfen. Der unglückliche Jüngling warf ihm einen von Verzweiflung undunkelsten Blick zu und glaubte in jedem Hufschlag seines sich entfernenden Rosses die letzte geringe Aussicht auf Rettung schwinden zu sehen. Er blickte mit Todesangst um sich und war überrascht, sogar in dem Augenblick noch die stoische Gleichgültigkeit seiner Mitgefangenen wahrzunehmen. Vorher hatten sie jedes Zeichen von Furcht an den Tag gelegt und jegliche Anstrengung zur Flucht gemacht; jetzt aber, wo sie festgebunden und offenbar dem unvermeidlichen Tode geweiht waren, erwarteten sie dessen Ankunft mit der äußersten Gemüthsruhe, das bevorstehende Verhängniß verlieh ihren schwarzbraunen Wangen vielleicht eine etwas gelblichere Färbung, aber es regte weder ihre Gesichtszüge auf, noch unterdrückte es den stolzen Troß in ihrem Auge. Sie schienen Füchsen gleich, die nach all ihren Listen und verschmitzten Versuchen zur Flucht erschöpft sind und mit schweigendem und düsterem Muth sterben, den die grimmigen Jagdthiere, Wölfe und Bären, nicht an den Tag legen.

Sie waren unerschüttert bei dem Verfahren der verhängniß-



vollen Nachrichten, die mit größerer Ueberlegung an ihr Werk gingen, als ihr Herr ihnen befohlen hatte, eine Ueberlegung, die wahrscheinlich daher rührte, daß sie in Folge der Gewohnheit eine Art Vergnügen in der Erfüllung ihres schauerlichen Amtes fanden. Wir halten einen Augenblick inne, um die Leute zu beschreiben, weil der Charakter des Henkers unter einer tyrannischen Herrschaft, mag sie nun despotisch oder volksthümlich sein, immer ein Gegenstand von großer Wichtigkeit ist. Diese Amtsdienere waren in ihrem Aeußern und in ihren Sitten wesentlich von einander verschieden. Ludwig pflegte sie Demokritus und Heraklitus zu nennen, und ihr Vorgesetzter, der Generalprofoß, gab ihnen die Namen: Jean-qui-pleure und Jean-qui-rit.

Trois-Echelles war hoch, mager, ein unheimlicher Mensch, mit einer besonderen Ernsthaftigkeit der Gesichtszüge und einem großen Rosenkranz um seinen Hals, dessen Benutzung er sich gewöhnt hatte den Delinquenten andachtsvoll anzubieten, wenn er an ihnen sein Amt verrichten sollte. Er führte beständig eine oder zwei lateinische Textstellen über die Nichtigkeit und Eitelkeit des menschlichen Lebens in seinem Munde; und wäre ein solches Doppelamt zulässig gewesen, so hätte er die Stelle eines Gefängnißbeichtigers ad interim mit der eines Henkers wohl zu vereinigen vermocht.

Petit-André im Gegentheil war ein lustig aussehendes rundes mobiles Kerlchen, das sich in der Ausübung seines Amtes tummelte, als wäre es die unterhaltendste Beschäftigung von der Welt. Er schien für seine Opfer eine Art freundlicher Zuneigung zu haben und sprach stets in gütigen und liebevollen Ausdrücken zu ihnen. Sie waren seine armen redlichen Bursche, seine hübschen guten Jungen, seine Gevattersleute, seine braven alten Väter, wie es nun ihr Alter oder Geschlecht mit sich brachte; und wenn nun Trois-Echelles sich abmühte, ihnen einen philosophischen oder religiösen Gedanken ans künftige Leben einzusflößen, so verfehlte Petit-André selten, sie mit ein Paar Scherzen zu erquicken, als ob er sie veranlassen wollte, vom Leben zu scheiden wie von einem Dinge, das possenhaft, verächtlich und eines ernstern Nachdenkens gar nicht werth sei.

Ich weiß nicht, warum es der Fall war, daß die beiden vortrefflichen Persönlichkeiten trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Talente

und der bei Leuten ihres Berufs so seltenen Vereinigung derselben, beide doch weit mehr verabseht waren als irgend welche derartige Geschöpfe vor oder nachher, und der einzige Zweifel derer, die sie kannten, war nur, ob der ernste und pathetische Trois-Echelles oder der lustige komische behende Petit-André der Gegenstand der höchsten Furcht und der tiefsten Verwünschung sei. So viel steht fest, in beiden Eigenthümlichkeiten trugen sie die Palme über jeden Henker in Frankreich davon, wenn es nicht vielleicht ihr Vorgesetzter, Tristan L'Hermite, der berühmte Generalprofos, oder sein Gebieter Ludwig der Elfte selbst war, der sie davontrug.

Man muß nicht etwa glauben, daß diese Gedanken aus Quentins Hirn entsprangen. Leben, Tod, Zeit und Ewigkeit schwammen vor seinem Blick — eine betäubende und überwältigende Aussicht, vor der die menschliche Natur in ihm in Folge ihrer Schwäche zurückbebt, während der menschliche Stolz ihn gern aufrecht erhalten hätte.

Er wandte sich an den Gott seiner Väter, und als er dies that, kam ihm plötzlich die kleine rohe Kapelle mit zerstörtem Dach in den Sinn, die jetzt beinahe alle seines Geschlechts umschloß, außer ihn selbst. „Unsere tödtlichen Feinde gaben meinen Verwandten Gräber in unserm Vaterlande,“ dachte er, „aber ich muß die Raben und Geier eines fremden Landes nähren wie ein verbannter Hochverräther!“ Unwillkürlich stürzten die Thränen aus seinen Augen. Trois-Echelles klopfte ihm auf die Schulter und wünschte ihm ernsthaft Glück zu seiner himmlischen Bereitschaft auf den Tod.

Er bemerkte, daß die Seele glücklich sei, die den Körper verlasse, während die Thräne in dem Auge wäre, und rief pathetisch aus: „Beati qui in Domino moriuntur“. Petit-André, der ihn auf die andere Schulter klopfte, rief aus: „Courage, mein bester Junge! Da Du doch den Tanz beginnen mußt, so eröffne den Ball lustig, denn die Geigen sind alle schon gestimmt,“ dabei klatschte er mit dem Strange, um seinem Späße Nachdruck zu geben; als der Jüngling seine bangen Blicke zuerst auf den einen und dann auf den andern richtete, machten sie ihre Meinung dadurch deutlicher, daß sie ihn saust zu dem verhängnißvollen Baume hindrängten und ihn baten, gutes Muthes zu sein, denn es wäre in einem Augenblicke vorüber.

Bei diesem verhängnißvollen Ausspruch warf der Jüngling einen fast wahnsinnigen Blick in die Runde. „Ist hier irgend ein guter Christenmensch,“ rief er aus, „der mich anhört, und der Ludovic Lesly, dem schottischen Leibwächter, in diesem Lande Le Balafre genannt, mittheilen will, daß sein Neffe hier schimpflich gemordet wurde?“

Diese Worte waren zu rechter Zeit gesprochen, denn ein Bogenschütz der schottischen Garde, angezogen durch die Vorbereitungen zur Hinrichtung, stand dabei mit einem oder zwei zufällig Vorübergehenden, um Zeuge zu sein von dem, was vorging.

„Ueberlegt euch, was ihr thut,“ sagte er zu den Hentkern; „wenn dieser junge Mann von schottischer Abkunft ist, so will ich nicht dulden, daß man mit ihm falsches Spiel treibe.“

„Berhüte der Himmel, Herr Cavalier,“ sagte Trois-Echelles, „aber wir müssen unserm Befehl gehorchen,“ dabei zog er Dureward an einem Arme vorwärts.

„Das kürzeste Spiel ist immer das ehrlichste,“ sagte Petit-André und zog ihn weiter am andern.

Aber Quentin hatte trostreiche Worte gehört, und indem er seine ganze Kraft zusammennahm, schleuderte er plötzlich die beiden Vollstrecker des Gesetzes zur Seite und rannte mit seinen immer noch gebundenen Armen zu dem schottischen Bogenschützen. „Steh mir bei, Landsmann,“ sagte er in seiner Muttersprache, „bei der Liebe Schottlands und beim heiligen Andreas! ich bin unschuldig — ich bin Dein geborner Landsmann. Steh mir bei, Du wirst es beim jüngsten Gericht verantworten.“

„Beim heiligen Andreas! sie sollen nur über mich hinweg an Euch kommen,“ sagte der Schütz und zog sein Schwert.

„Hau meine Fesseln durch, Landsmann!“ sagte Quentin, „dann werd ich auch etwas für mich selbst thun.“

Das Letztere geschah sofort mit der Waffe des Schützen. Der befreite Gefangene sprang auf einen von des Profossen Gardisten zu, riß ihm die Hellebarde, mit der er bewaffnet war, aus der Hand und rief aus: „Nun kommt her, wenn ihr's wagt!“

Die beiden Gerichtsdienere flüsterten mit einander.

„Reite Du zum Generalprofoss,“ sagte Trois-Echelles, „und

ich will sie hier zurückhalten, wenn ich kann. — Soldaten von der Profoszwache, an die Gewehre!“

Petit-André bestieg sein Pferd und verließ das Feld. Die andern Leute von der Wache rückten auf den gegebenen Befehl so eilig in Reich und Glied, daß sie während der Confusion die beiden Andern ent schlüpfen ließen. Auch waren sie vielleicht nicht eben ängstlich darauf bedacht, sie zurückzuhalten; denn sie waren in der letzten Zeit vom Blut solcher Unglücklichen übersatt und waren, gleich andern reißenden Thieren, durch die fortwährende Schlächtereı des Gemekels müde geworden. Ihr Vorwand aber war, daß sie sich unverzüglich aufgefordert glaubten, Trois-Echelles zu beschützen; denn es herrschte große Eifersucht zwischen den schottischen Schützen und der Profoszwache, die die Befehle ihres Vorgesetzten ausführte, eine Eifersucht, die gelegentlich zu offenen Streitigkeiten führte.

„Wir sind stark genug, die stolzen Schotten zweimal zu schlagen, wenn's Euer Belieben ist,“ sagte einer der Soldaten zu Trois-Echelles.

Aber der vorsichtige Beamte gab ihm ein Zeichen, sich ruhig zu verhalten, und wandte sich mit großer Höflichkeit an den schottischen Schützen: „Wahrlich, Herr, es ist eine schwere Beleidigung gegen den Generalprofos, daß Ihr Euch herausnehmt, Euch in die königliche Gerichtspflege zu mischen, die ihm pflicht- und gesetzmäßig aufgetragen wurde; auch handelt Ihr nicht gerecht und gesetzmäßig gegen mich, der ich im rechtlichen Besiz meines lieben Delinquenten bin. Ebenso ist es keine wohlgemeinte Freundlichkeit gegen den jungen Menschen, wenn man sieht, daß er fünfzig Mal in die Lage kommen kann, gehangen zu werden, ohne in einem so glücklichen Stande der Vorbereitung sich zu befinden, wie es vor Eurer unüberlegten Einmischung der Fall war.“

„Wenn mein junger Landsmann,“ sagte der Schotte lächelnd, „der Meinung ist, daß ich ihm Unrecht gethan, so will ich ihn ohne ein weiteres Wort des Streites gern wieder an Euch ausliefern.“

„Nein, nein! um des Himmels Liebe willen nicht!“ schrie Quentin! „Ich wollte lieber, Ihr schlägt mir den Kopf mit Eurem langen Schwerte herunter, — dies würde meiner Abkunft besser geziemen, als unter den Händen eines so schnöden Flegels zu sterben.“

„Hört doch nur, wie er schimpft,“ sagte der Vollstrecker des Befehles. „Ach, wie schnell schwinden unsere besten Entschlüsse dahin; eben war er noch in einer glückseligen Fassung auf sein Hinscheiden vorbereitet, und in zwei Minuten ist aus ihm ein Verächter der Autorität geworden.“

„Sagt mir doch sofort,“ sagte der Schütz, „was hat denn dieser junge Mann verübt?“

„Eingemischt hat er sich,“ antwortete Trois-Echelles mit einigem Ernst, „den Leichnam eines Verbrechers herabgenommen, während doch die Fleur-de-Lys in den Baum gezeichnet war, an den ich ihn mit meinen eigenen Händen gehängt hatte.“

„Was heißt das, junger Mann,“ sagte der Schütz; „wie kommt Ihr dazu, solch ein Verbrechen zu begehen?“

„So wahr ich Euch um Schutz bitte,“ antwortete Durward, „ich will Euch die Wahrheit sagen, als ob ich beichtete! Ich sah einen Mann am Baume zappeln und habe ihn aus bloßem Mitleid abgeschnitten. Ich habe dabei an keine Fleurs-de-Lys gedacht, auch an keine Pechnelke und keine Ahnung davon gehabt, daß ich den König von Frankreich damit beleidige.“

„Was den Teufel hattet Ihr denn mit der Leiche zu thun?“ sagte der Schütz. „Ihr könnt sie hinter diesem Herrn wie Weintrauben an jedem Baume hängen sehen und hättet wahrlich genug zu thun in diesem Lande, wenn Ihr hinter dem Henker Nachlese halten wolltet. Ich will jedoch einen Landsmann nicht im Stiche lassen, wenn ich kann. — Hört doch, Herr Profosßbeamter, Ihr seht ja, dies ist ein vollständiges Mißverständnis, Ihr solltet mit einem so jungen Reisenden Mitleid haben. Zu Hause in unserm Vaterlande ist er an den Anblick eines so activen Vorgehens wie Eures und Eures Herrn nicht gewöhnt worden.“

„Aber nicht, weil es unnöthig gewesen wäre, Herr Bogenschütz,“ sagte Petit-André, der in diesem Augenblick zurückgekehrt war. „Steh fest, Trois-Echelles, denn hier kommt der Generalprofosß; wir werden gleich sehen, wie er sich das gefallen läßt, daß ihm seine Arbeit abgenommen wird, eh' sie fertig ist.“

„Und zu rechter Zeit,“ sagte der Schütz, „kommen hier einige von meinen Kameraden.“

Und richtig, als der Profosß Tristan mit seiner Patrouille die eine Seite des kleinen Hügels hinauftritt, der der Schauplatz des Streites war, kamen vier oder fünf schottische Bogenschützen ebenso eilig die andere Seite hinauf, und an ihrer Spitze Le Balafre selbst. In dieser drängenden Lage zeigte Lesly nichts von der Gleichgültigkeit gegen seinen Neffen, deren ihn Quentin in seinem Herzen angeklagt hatte; denn er hatte nicht so bald gesehen, daß sein Kamerad und Durward dastanden, um sich zu vertheidigen, als er ausrief: „Cunningham, ich danke Dir! — meine Herren — brave Kameraden, leiht mir eure Hülfe — er ist ein junger schottischer Edelmann — mein eigener Neffe — Lindesay — Guthrie — Thrie, zieht und haut ein!“

Es war jetzt alle Aussicht vorhanden zu einer verzweifeltsten Rauferei zwischen beiden Parteien, die an Zahl nicht so ungleich waren, nur daß die bessern Waffen der schottischen Cavaliere ihnen eine entsprechende Aussicht auf den Sieg verliehen. Der Generalprofosß jedoch, mochte er nun am Ausgange des Kampfes zweifeln oder vermuthen, daß er dem Könige unangenehm sein werde, gab seinen Leuten ein Zeichen, von Gewaltthätigkeiten abzustehen, während er Le Balafre fragte, der jetzt als das Haupt der andern Partei hervortrat, „was er, ein Cavalier von des Königs Leibgarde, damit bezwecke, daß er sich der Hinrichtung eines Verbrechers widersetze?“

„Ich leugne, daß ich das thue,“ antwortete Le Balafre. „Heiliger Martin! es ist doch, denk ich, noch ein Unterschied zwischen der Hinrichtung eines Verbrechers und der Ermordung meines leiblichen Neffen?“

„Euer Neffe kann eben so gut ein Verbrecher sein, als irgend ein Anderer, mein Herr,“ sagte der Generalprofosß, „und jeder Fremde in Frankreich ist den Gesetzen Frankreichs verantwortlich.“

„Ja, aber wir schottischen Schützen haben Vorrechte,“ sagte Balafre. „Ist das nicht wahr, Kameraden?“

„Ja wohl, ja wohl,“ schrieten alle durch einander. „Vorrechte! Vorrechte! Privilegien! Lang lebe König Ludwig! — Lang lebe der kühne Balafre! — Lang lebe die schottische Garde! — Tod Allen, die unsere Vorrechte beeinträchtigen wollen!“

„Nehmt Vernunft an, meine Herren Cavaliere!“ sagte der Generalproföß, „bedenkt meinen Auftrag!“

„Wir wollen keine Vernunft, die von Euch kommt,“ sagte Cunningham, „unsere eignen Offiziere sollen uns zur Vernunft weisen. Von des Königs Gnade wollen wir gerichtet werden, oder von unserm Hauptmann, jetzt, wo unser Herr, der Groß-Connetable, abwesend ist.“

„Und g'hänkt wäm mer vo gar kein werde,“ sagte Lindesah, „ußert vo Sandrie Wilson, dem alte Profößdiener vo unsere eigne Cumpanie.“

„Es würde ein absoluter Betrug gegen Sandrie sein, der ein eben so ehrlicher Mann ist, als je einer eine Hanfsschlinge zugedreht hat, wenn wir uns irgend einen andern Rechtsgang gefallen ließen,“ sagte Le Balafre. „Sollte ich selber gehangen werden, so soll kein Anderer das Halsband um meinen Nacken legen.“

„Aber hört doch,“ sagte der Proföß, „dieser junge Bursch gehört gar nicht zu euch, und hat keinen Theil an dem, was ihr euch eure Privilegien nennt.“

„Was wir unsere Privilegien nennen, soll uns jeder als solche zugestehn,“ sagte Cunningham.

„Wir wollen sie hier nicht in Frage stellen lassen,“ war das allgemeine Geschrei der Schützen.

„Ihr seid nicht bei Sinnen, Herren!“ sagte Tristan L'Hermite. „Kein Mensch bestreitet eure Privilegien, aber dieser junge Mann gehört nicht zu euch.“

„Mein Neffe ist er,“ sagte Balafre mit einer triumphirenden Miene.

„Jedoch kein Schütz von der Garde, denk ich,“ gab Tristan L'Hermite zurück.

Die Bogenschützen blickten einander etwas un schlüssig an.

„Bleibt standhaft, Kamerad,“ flüsterte Cunningham Le Balafre zu. — „Sagt, er ist bei uns eingetreten.“

„Heiliger Martin! Du hast Recht, biedrer Landsmann!“ antwortete Lesly; und mit angestrongter Stimme schwor er, daß er heute seinen Vetter als einen von seinem Gefolge auf die Liste gesetzt hätte.

Diese Erklärung war ein entscheidendes Argument.

„Es ist gut, meine Herren,“ sagte der Profosß Tristan, der des Königs nervöse Befürchtung vor irgend einer Abneigung kannte, die sich bei seinen Garden einschleichen könnte; ihr kennt, wie ihr sagt, eure Privilegien, und es ist nicht meines Amtes, mit des Königs Garden zu hadern, wenn es vermieden werden kann. Ich will aber diese Angelegenheit des Königs eigener Entscheidung vorlegen, und ich möchte euch zu bedenken geben, daß, wenn ich dies thue, ich milder verfare, als es sich vielleicht mit meiner Pflicht verträgt.“

So sprechend setzte er seine Schaar in Bewegung, während die Bogenschützen, die an dem Orte blieben, eine schleunige Berathung hielten, was zunächst zu thun sei.

„Wir müssen die Sache dem Lord Crawford, unserm Hauptmann, zu allererst berichten, und den Namen des jungen Burschen auf die Liste setzen lassen,“ sagte einer.

„Aber, ihr Herren und meine werthen Freunde und Erretter,“ sagte Quentin mit einigem Zögern, „ich habe mich noch nicht entschieden, ob ich Dienste bei euch nehmen werde oder nicht!“

„Dann entscheide bei Dir selbst,“ sagte sein Oheim, „ob Du das thun oder gehängt sein willst — denn ich stehe Dir dafür, als meinem lieben Neffen, daß ich kein anderes Mittel sehe, Dich vom Galgen loszubringen.“

Dies war ein unwiderlegliches Argument und veranlaßte Quentin sofort, sich dabei zu beruhigen, was ihm sonst als ein nicht sehr angenehmer Vorschlag erschienen wäre; aber die eben stattgefundene Rettung von der Hansschlinge, die so gut wie um seinen Hals gelegen hatte, würde ihn wahrscheinlich mit einer noch schlimmeren Alternative als die vorgeschlagene versöhnt haben.

„Er muß mit uns heim zu unserer Kaserne gehen,“ sagte Cunningham, „er ist nicht sicher außerhalb unseres Bereichs, so lange diese Menschenjäger herumstreifen.“

„Kann ich denn nicht diese Nacht im Gasthof bleiben, wo ich gefrühstückt habe, lieber Oheim?“ sagte der Jüngling, und dachte dabei wie mancher neue Rekrut, daß eine einzige Nacht der Freiheit schon ein Gewinn wäre.

„Ja, lieber Nefte,“ antwortete sein Oheim ironisch, „damit wir hernach das Vergnügen haben können, Dich aus irgend einem



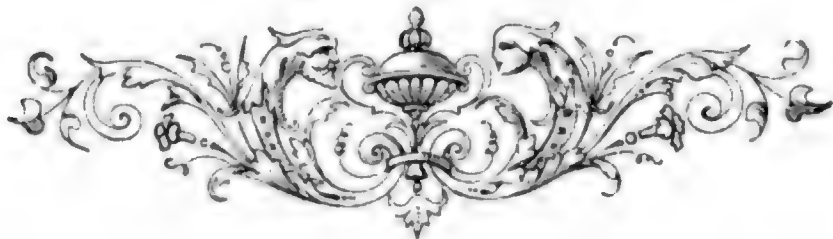
Kanal oder Graben zu fischen, oder vielleicht auch aus einem Schleußengraben der Loire, fest in einen Sack geknüpft, zur größern Bequemlichkeit des Schwimmens, denn das ist wahrscheinlich das Ende davon. Der Generalprofosß lächelte uns zu, als er hinwegritt,“ fuhr Lesly zu Cunningham gewendet fort, „und dies ist ein Zeichen, daß seine Gedanken gefährlich sind.“

„Ich scheere mich um keine Gefahr, die von ihm kommt,“ sagte Cunningham, „solch Wild wie uns erreichen seine Vogelbolzen nicht, aber ich wünschte, daß Du die ganze Geschichte dem Satan Olivier erzähltest, der den schottischen Garden immer gut Freund gewesen ist und Papa Ludwig sprechen kann, ehe der Profosß bei ihm Zutritt hat, denn er muß ihn ja morgen rasieren.“

„Aber höre,“ sagte Balafre, „mit leeren Händen läßt sich schlecht zum Olivier gehen, und ich bin so blank wie eine Kirchmaus.“

„Das sind wir Alle,“ sagte Cunningham, „Olivier muß sich nicht bedenken, unser schottisches Wort für gültig anzunehmen. Wir bringen am nächsten Löhnungstage unter uns etwas Süßes zusammen; und wenn er dabei etwas zu erwarten hat, so sage ich Dir, kommt der Löhnungstag nur um so früher.“

„Und jetzt nach dem Schloß,“ sagte Balafre, „mein Neffe soll uns unterwegs erzählen, wer ihm den Generalprofosß auf den Hals geheßt, damit wir wissen, wie wir unsere Berichte an Crawford und Olivier einzurichten haben.“





## Kapitel VI.

### Der Eintritt in die Garde.

Friedensrichter. Reicht das Statut mir her — lest die Artikel.  
Schwört, küßt das Buch, signirt und — seid ein Held.  
Vom Schatz empfangt ihr einen Theil für Thaten  
Des Muthes, die ihr einst verrichten sollt. —  
Sechs Groschen auf den Tag und Unterhalt,  
Und was noch sonst dazu kommt.

Der Rekruten-Offizier.



Nachdem ein Gefolgsmann der Bogenschützen abgestiegen war, wurde Quentin Durward mit seinem Pferde versehen und in Gesellschaft seiner kriegerischen Landsleute ritt er in scharfem Trabe auf Schloß Plessis zu, in der Absicht, wenn auch seinerseits mit Widerstreben, ein Bewohner jener düstern Feste zu werden, deren Außenseite ihm schon am Morgen so sehr aufgefallen war. Inzwischen gab er als Antwort auf seines Oheims wiederholte Fragen demselben einen genauen Bericht von dem Vorfall, der ihn an jenem Morgen in so große Gefahr gebracht hatte. Sah er auch selbst im Inhalt seiner Erzählung nichts anderes, als was das Herz erschüttern mußte, so fand er doch, daß sie von seiner Begleitung nur mit Gelächter aufgenommen wurde.

„Und dennoch ist es kein guter Spaß,“ sagte sein Oheim; „denn was in des Teufels Namen konnte den tollen Jungen dazu bringen, sich mit der Leiche eines verdammten ungläubigen heidnischen Judenmohren zu thun zu machen?“

„Hätt' er noch mit den Profosleuten um eine hübsche Dirne gestritten wie Michael von Moflot, so wäre noch einiger Sinn in der Sache gewesen," sagte Cunningham.

„Aber ich glaube, es greift unsere Ehre an, daß Tristan und seine Leute sich herausnehmen, unsere schottischen Mützen mit den Klappen und Turbanen dieser spitzbübischen Bagabunden zu verwechseln," sagte Lindesay. „Wenn sie keine Augen haben, den Unterschied zu sehen, muß man's ihnen handgreiflich beibringen. Meine Ueberzeugung aber ist es, daß Tristan nur ein Mißverständnis vorschützt, um die freundlichen Schotten wegzuschnappen, die herüberkommen, ihre Bettern zu besuchen."

„Darf ich fragen, Oheim, was für Leute das sind, von denen ihr da sprecht," sagte Quentin.

„Freilich darfst Du fragen," war die Antwort, „aber ich weiß nicht, Kesse, wer Dir antworten kann. Ich wahrlich nicht, wenn ich auch vielleicht so viel wie andere Leute davon weiß; sie sind vor ein oder zwei Jahren in diesem Lande erschienen grade wie ein Flug Heuschrecken."

„Ja," sagte Lindesay, „und Jacques Bonhomme (das ist unser Name für den Bauern, junger Mann, Ihr werdet unsere Ausdrucksweise mit der Zeit schon lernen), der biedere Jacques scheert sich wenig darum, welcher Wind jene Leute oder die Heuschrecken herbeiführte, wenn er nur einen Sturm wüßte, der sie wieder fortführen möchte."

„Richten sie denn so viel Schlimmes an?" fragte der junge Mann.

„Schlimmes? — Nun, Bursch, sie sind Heiden oder Juden oder wenigstens Muhamedaner, und beten weder zur Mutter Gottes noch zu den Heiligen" (hiebei bekreuzte er sich), „und was sie erreichen können, stehlen sie und singen Lieder und deuten die Zukunft," fügte Cunningham hinzu.

„Man sagt auch, es wären ein paar hübsche Dirnen unter ihrem Weibsvolk," sagte Guthrie, „aber Cunningham weiß das am besten."

„Wie, Bruder," sagte Cunningham, „ich hoffe, Du willst mir damit keinen Vorwurf machen?"

„Ich habe doch wahrlich keinen gegen Dich ausgesprochen," versetzte Guthrie.

„Die Gesellschaft soll über mich entscheiden,“ sagte Cunningham, „Ihr behauptet, daß ich, ein schottischer Edelmann, der innerhalb der heiligen Kirche lebt, ein Liebchen unter diesem Abschaum des Heidenthums hätte.“

„Nein, nein,“ sagte Balafre, „er machte nur Spaß. — Wir wollen keinen Streit unter uns Kameraden haben.“

„Dann brauchen wir auch keine solchen Späße,“ sagte Cunningham, und murmelte dabei noch weiter in seinen Bart.

„Gibt es solche Landstreicher außer in Frankreich noch in andern Ländern?“ fragte Lindesay.

„Freilich gibt es welche,“ versetzte Balafre. „Einzelne Stämme von ihnen sind in Deutschland, in Spanien und auch in England erschienen. Unter dem Segen und Beistand des guten heiligen Andreas ist Schottland noch nicht von ihnen heimgesucht.“

„Schottland,“ sagte Cunningham, „ist zu kalt für Heuschrecken und zu arm für Diebe.“

„Oder vielleicht läßt Hans der Hochländer keine andern Diebe dort aufkommen als seine eigenen,“ sagte Guthrie.

„Mögt ihr allesammt wissen,“ sagte Balafre, „daß ich von den Augushügeln herstamme und edle Hochlandgeschlechter in Glen-Isla zu meinen Verwandten rechne; ich will darum die Hochländer nicht verleumden lassen.“

„Ihr wollt doch nicht etwa leugnen, daß sie Vieh mausen?“ sagte Guthrie.

„Bente machen oder dergleichen ist keine Dieberei,“ sagte Balafre, „und das will ich vertheidigen, wann und auf welche Weise Ihr Lust habt.“

„Schämt Euch doch, Kamerad,“ sagte Cunningham, „wer fängt jetzt Streit an? Man sollte den jungen Mann keine so unvernünftige Auslegung merken lassen. Aber kommt, wir sind hier beim Schlosse, ich will eine Maß Wein setzen und die neue Freundschaft begießen, ich will eine Schleifkanne Wein setzen, damit wir in Lieb und Freundschaft zechen und auf das Wohl Schottlands, mag's Hochland oder die Niederung sein, trinken mögen, wenn Ihr mich zu Tisch in meinem Quartier auffuchen wollt.“

„Einverstanden, einverstanden,“ sagte Balafre, „und ich will eine zweite leisten, um allen Hader hinwegzuspülen und auf das

Wohl meines Neffen bei seinem Eintritt in unser Corps zu trinken.“

Bei ihrer Ankunft ging das Fallgatter auf und die Zugbrücke fiel herab. Einer nach dem andern trat ein; als aber Quentin erschien, kreuzten die Wachtposten ihre Lanzen am Eingang und befahlen ihm still zu stehn, während Bogen gespannt und von den Wällen Arkebusen auf ihn gerichtet wurden, — eine Strenge der Wachsamkeit, die trotzdem angewendet wurde, daß der junge Fremdling in Begleitung eines Theils der Garnison, ja sogar der nämlichen Truppe kam, die die Wachen hergab, welche eben im Dienste waren.

Le Balafre, der seinem Neffen absichtlich zur Seite geblieben war, gab die nöthigen Aufschlüsse, und nach einer nicht unbeträchtlichen Zögerung wurde der junge Mensch unter starker Bedeckung nach Lord Crawfords Wohnung geführt.

Dieser schottische Edelmann war einer von den letzten Resten jenes tapfern Häufleins schottischer Lords und Ritter, die in jenen blutigen Kriegen, durch welche die Unabhängigkeit der französischen Krone und die endliche Vertreibung der Engländer entschieden wurde, dem König Carl VI. so lange und so treu gedient hatten. Als er noch ein halber Knabe war, hatte er Seite an Seite mit Douglas und mit Buchan gefochten, war unter dem Banner der Jungfrau von Orleans geritten, und war vielleicht einer der Besten jener verbündeten schottischen Ritterschaft, die ihre Schwerter so gern für die Lilien gegen ihre alten englischen Feinde gezogen hatte.

Wechselfälle, die im Königreich Schottland stattgefunden hatten, und vielleicht auch der Umstand, daß er sich ganz an das Klima Frankreichs und seine Sitten gewöhnt, hatten den alten Baron veranlaßt, sich jedes Gedankens an eine Rückkehr ins Vaterland zu entschlagen.

Es war dies um so mehr der Fall, als das hohe Amt, welches er in der Hofhaltung Ludwigs einnahm, und sein offener und hiederer Charakter ihm einen beträchtlichen Einfluß auf den König erworben hatten. Wenn dieser im Allgemeinen auch nicht sehr bereitwillig an menschliche Tugenden und Ehrenhaftigkeit glaubte, so setzte er doch in die des Lord Crawford Glauben und Vertrauen

und gestattete ihm diesen größeren Einfluß, weil man wußte, daß er sich nie einmische, außer in Angelegenheiten, die sein Amt betrafen.

Balafre und Cunningham begleiteten Durward und seine Wache nach dem Zimmer ihres Vorgesetzten, von dessen würdiger Erscheinung eben so wie von der Achtung, die ihm von den stolzen Kriegern gezollt wurde, die doch sonst Niemand zu achten schienen, der junge Mann einen starken und lebhaften Eindruck erhielt.

Lord Crawford war hoch gewachsen und in Folge vorgerückten Alters hager und knochig geworden, doch hatte er in seinen Sehnen wenigstens die Kraft, wenn auch nicht die Elasticität der Jugend bewahrt. Er war im Stande, auf einem Marsche das Gewicht seiner Rüstung eben so gut zu tragen wie der jüngste Mann, der in seiner Truppe ritt. Er war von harten unschönen Zügen, mit einem narbigen, vom Wetter gebräunten Antlitz und einem Auge, das in dreißig entscheidenden Schlachten auf den Tod, wie auf seinen Spielfameraden geblickt hatte, das aber nichtsdestoweniger mehr eine ruhige Betrachtung der Gefahr, als den wilden Muth des Söldners ausdrückte. Seine hochaufgerichtete Gestalt war im gegenwärtigen Augenblick in ein weites Hauskleid gehüllt, das um seinen Leib mit einem Gürtel von Büffelfell befestigt war, an dem ein Dolch mit reichverziertem Griff hing. Um seinen Hals trug er das Band und Zeichen des Ordens vom heiligen Michael. Er saß auf einem Ruhbett, das mit Rehfellen belegt war, trug auf der Nase eine Brille (eine neue Erfindung in jener Zeit) und mühte sich, ein ungeheures Manuscript, mit dem Titel *Rosier de la Guerre*, zu lesen. Dieses Buch war ein Codex der militärischen und bürgerlichen Politik, den Ludwig zum Besten seines Sohnes, des Dauphin, zusammengestellt hatte, und über den er die Meinung des erfahrenen schottischen Kriegers zu hören wünschte.

Lord Crawford legte sein Buch beim Eintritt des unerwarteten Besuchs ärgerlich bei Seite und fragte in seinem breiten Nationaldialekt: „was in des höllischen Satans Namen sie denn jetzt von ihm wollten?“

Le Balafre setzte mit einem größeren Respect, als er vielleicht Ludwig selbst bewiesen haben würde, der Länge und Breite nach die Verhältnisse aneinander, in denen sein Nefte sich befand, und bat mit Bescheidenheit um die Protection Seiner Lordschaft.

Lord Crawford hörte sehr aufmerksam zu. Er konnte nicht umhin über die Einfalt zu lächeln, mit der der junge Mensch sich des Gehentken angenommen hatte, aber er schüttelte bedenklich den Kopf, als der Streit berichtet wurde, der zwischen den schottischen Bogenschützen und der Profoschwache stattgefunden hatte.



„Wie oft werdet ihr mir noch,“ sagte er, „solche verwickelte Sachen zum auftrießeln bringen? wie oft muß ich euch sagen, und besonders euch beiden, Ludovic Vesly, und Euch, Archie Cunningham, daß der auswärtige Soldat sich bescheiden und wohlauständig gegen die Einwohner des Landes benehmen soll, wenn er nicht will, daß ihm alle Hunde der Stadt auf dem Rücken sitzen? Indessen, wenn ihr nun einmal einen Handel haben müßt, so ist es mir immer noch lieber, wenn es mit der Grille eines Profoskes, als mit sonst Jemandem der Fall ist; und ich tadle Euch weniger wegen dieses Angriffs, als anderer Kaufereien wegen, die Ihr, Ludovic, angezettelt habt, denn es war nur natürlich und verwandtschaftlich, daß Ihr Eurem jungen Vetter halfet. Das simple Bublein soll aber auch nüt z'Schade tho,“ fuhr er gutmütig in der Mundart

fort, „reicht mir also da die Compagnieliste vom Bücherbrett her, und ich will gleich seinen Namen der Truppe hinzufügen, damit er in den Genuß der Privilegien trete.“

„Wollen Eure Lordschaft erlauben,“ sagte Durward.

„Ist der Junge von Simen?“ rief sein Oheim aus, „willst Du Seine Lordschaft anreden, ohne daß Du gefragt bist?“

„Geduld, Ludovic,“ sagte Lord Crawford, „und laß uns lose, was das Bübli z'sage hätt.“

„Nur das Eine, wenn Eure Lordschaft erlauben,“ erwiderte Quentin, „daß ich nämlich vorher meinem Oheim gesagt habe, ich hätte einige Bedenken, in diesen Dienst einzutreten. Ich habe nur zu erklären, daß dieselben gänzlich geschwunden sind, seitdem ich den edlen und erfahrenen Feldherrn gesehen, unter dem ich dienen soll, denn es liegt etwas Achtungsgebietendes in Eurem Auge.“

„Gut g'seit, miß Bübli,“ sagte der alte Lord, nicht unempfindlich gegen das Compliment, „wir haben einige Erfahrung erworben durch Gottes Gnade, im Dienst sowohl wie im Befehlen. Da, hier stehst Du, Quentin, in unserm ehrenwerthen Corps der schottischen Leibgarde, als Knappe Deines Oheims, und unter seinem Fähnlein dienend. Ich hege das Vertrauen, daß Du gut thun wirst, denn Du sollst ein tüchtiger Kriegermann werden, wenn Alles zusammenpaßt, und von einem edlen Geschlecht bist Du ja. — Seht zu, Ludovic, daß Euer Vetter seine Uebungen fleißig durchmacht, denn es wird in diesen Tagen Speere zu brechen geben.“

„Bei meinem Schwert, das freut mich, Mylord! Dieser Frieden macht uns alle zu Feiglingen, ich selbst fühle eine Art Niedergeschlagenheit, in diesem verfluchten Kerker von Schloß eingesperrt zu sein.“

„Nun nun, ein Böglein pfiß mir ins Ohr,“ sagte Lord Crawford, „daß das alte Banner bald wieder im Felde flattern wird.“

„Zu der Melodie will ich heute Abend einen Gumpen mehr trinken,“ sagte Balafre.

„Du trinkst zu jeder Melodie,“ sagte Lord Crawford, „und ich fürchte nur, Ludovic, Du wirst noch einmal einen bitteren Schluck von Deinem eignen Gebräu zu trinken bekommen.“

Vesly antwortete ein wenig beschämt, daß es seit langer Zeit



nicht mehr seine Gewohnheit gewesen wäre; aber Seine Lordschaft kenne ja den Brauch der Compagnie, auf das Wohl eines neuen Kameraden Eins zu zechen.

„Es ist wahr,“ sagte der alte Feldherr, „an die Veranlassung hatte ich nicht gedacht. Ich will selbst ein paar Kannen Wein hinschicken, um Eurer Heiterkeit zu Hilfe zu kommen, laßt's aber mit Sonnenuntergang genug sein. Und hört doch: laßt die Soldaten sorgfältig auf den Dienst passen; seht auch zu, daß keiner von ihnen, mag es viel oder wenig sein, am Eurem Gelage Theil nimmt.“

„Wir werden Eurer Lordschaft treulich gehorchen und Eures Wohls pflichtschuldigst gedenken,“ sagte Ludovic.

„Vielleicht,“ sagte Lord Crawford, „komme ich selbst, um Eure Heiterkeit mit anzuschauen, wär es auch nur, damit Alles anständig hergeht.“

„Eure Lordschaft soll aufs herzlichste willkommen sein,“ sagte Ludovic; und die Gesellschaft begab sich in gehobener Stimmung zurück, um sich auf ihr Bankett vorzubereiten, zu dem Lesly etwa noch ein halbes Duzend seiner Kameraden einlud, die alter Gewohnheit nach mit einander zu zechen pflegten. Ein Soldatenfest ist in den meisten Fällen eine Handlung, die aus dem Stegreif geschieht, wenn nur genug Essen und Trinken zu haben ist; aber bei der gegenwärtigen Gelegenheit war Ludovic geschäftig, etwas besseren Wein als sonst zu beschaffen, wobei er bemerkte, „daß der alte Lord ihnen mit seiner Theilnahme ganz sicher wäre, und daß er selbst, während er ihnen Mäßigkeit predigte, niemals eine ehrbare Gelegenheit veräume, den Abend bei der Weinkanne auszufüllen, nachdem er am Mittag an der königlichen Tafel so viel Wein getrunken, als er anständigerweise erlangen konnte; „also müßt ihr darauf gefaßt sein, Kameraden,“ jagte er, „die alten Historien von den Schlachten bei Bernoil und Beaugé anzuhören.“

Das gothische Zimmer, in welchem sie für gewöhnlich zusammenkamen, wurde darum schnelligst in beste Ordnung gebracht; ihre Knechte wurden abgeschickt, um grüne Binsen zu sammeln, die man auf den Fußboden streute; und Banner, unter denen die schottische Garde auf die Schlachtfelder marschirt war, oder die man in den Reihen der Feinde erobert hatte, wurden an Stelle von Tapeten über der Tafel und rings an den Zimmerwänden entfaltet.

Die nächste Aufgabe war, den jungen Rekruten so schnell wie möglich mit der Uniform und der eigenthümlichen Waffenrüstung der Garden zu versehen, auf daß er in jeglicher Hinsicht als der Theilnehmer ihrer wichtigen Privilegien erscheinen könnte, kraft deren er, die Hilfe seiner Landsleute hinzugenommen, getrost der Macht und dem Hasse des Generalprofosers Troß bieten könnte, obschon man wußte, daß die erstere ebenso furchtbar war wie der letztere unnachgiebig.

Das Bankett war im höchsten Grade fröhlich und die Theilnehmer ließen dem ganzen Strome ihres Nationalgefühls vollen Lauf, als sie in ihre Reihen einen Rekruten aus ihrem geliebten Vaterlande aufnahmen. Alte schottische Lieder wurden gesungen, alte Sagen von schottischen Helden erzählt, die Großthaten ihrer Väter und die Schaupläze, auf denen sie verrichtet wurden, ins Gedächtniß zurückgerufen; und eine Zeit lang schienen die reichen Ebenen von Touraine in die gebirgigen und sterilen Gegenden Caledoniens verwandelt.

Als ihre Begeisterung hoch gestiegen war, und Jeder sich mühte, etwas vorzubringen, um das theure Angedenken Schottlands zu erhöhen, erhielt sie einen neuen Impuls durch das Erscheinen des Lord Crawford, der, wie Le Balafre richtig prophezeit hatte, an der königlichen Tafel wie auf Dornen gesessen hatte, bis sich eine Gelegenheit bot, nach dem Bechgelage seiner lieben Landsleute zu entweichen. An dem obern Ende der Tafel war ein Prachtsessel für ihn reservirt worden, denn nach den Sitten des Zeitalters und nach der Constitution jenes Truppenkörpers saß ihr Hauptmann, obschon er ihr Feldherr und Oberbefehlshaber unter dem König und Groß-Connetable war, dennoch, da die Mitglieder des Corps sämmtlich von gleich edler Geburt waren, an der nämlichen Tafel mitten unter ihnen, ohne daß man es für unpassend fand, und konnte, wenn er wollte, an ihrer Festlichkeit Theil nehmen, ohne seiner Würde als Feldherr etwas zu vergeben.

Jetzt jedoch lehnte es Lord Crawford ab, den für ihn bereit gelassenen Sitz einzunehmen, und indem er ihnen befahl, „guter Dinge zu sein,“ stand er da und schaute die Bechtafel an mit einem Gesicht, welches große Freude daran auszudrücken schien.

„Laß ihn in Frieden,“ flüsterte Cunningham Vindejan zu, als

letzterer ihrem edlen Anführer Wein präsentirte, „laß ihn in Frieden, kümmere Dich nicht um anderer Leute Dinge, laß ihn selbst zulangen, wenn er Lust hat.“

In der That schüttelte der alte Lord, der anfangs gelächelt hatte, seinen Kopf und stellte, ohne zu kosten, den Becher vor sich hin.

Bald darauf begann er, als geschehe es aus Zerstreuung, ein wenig von dem Inhalt zu nippen, und indem er dies that, erinnerte er sich glücklicher Weise, daß es Unglück bedeuten würde, wenn er nicht einen Zug auf das Wohl des tapfern Burjchen tränke, der heute einer der ihrigen wurde. Es wurde, wie man sich denken kann, wacker Bescheid gethan mit manch einem fröhlichen Zuruf; als der alte Anführer ihnen im weiteren Verlauf mittheilte, daß er den Meister Olivier davon in Kenntniß gesetzt habe, was heute vorgefallen sei; „und da,“ sagte er, „der Bartfrager keine große Zuneigung zum Halschnürer empfindet, so ist er mir beigetreten, um vom König eine Ordre auszuwirken, die dem Profosß befiehlt, alle weiteren Schritte gegen Quentin Durward zu unterlassen, unter welchem Vorwande dies auch geschehen möchte, überdies solle er bei allen Gelegenheiten die Privilegien der schottischen Garde respectiren.“

Ein zweiter Freudenruf wurde ausgestoßen, die Becher wurden von neuem gefüllt, bis der Wein am Rande funkelte, und alle stimmten in das Wohl des edlen Lord Crawford ein, des wackeren Erhalters der Privilegien und Rechte seiner Landsleute.

Der gute alte Lord konnte nicht umhin, in Höflichkeit auch auf diesen Trinkspruch Bescheid zu thun, und indem er auf den bereit stehenden Sessel niedersank, gewissermaßen ohne zu bedenken, was er thue, ließ er Quentin sich neben ihn setzen und bestürmte ihn mit so viel Fragen über den Zustand Schottlands und die großen Familien daselbst, daß sie Quentin kaum genügend beantworten konnte; während im Verlauf seiner Fragen der gute Lord ab und zu den Becher als Einschaltung an die Lippen drückte, bemerkte er, daß Geselligkeit einem schottischen Edlinge wohl anstehe, daß aber junge Leute wie Quentin sie nur mit Vorsicht üben müßten, damit sie nicht zum Uebermaß ausarte.

Bei dieser Gelegenheit brachte er manche ausgezeichnete Dinge

vor, bis seine Zunge, obichon sie mit dem Lobe der Mäßigkeit beschäftigt war, etwas schwerfällig als sonst zu artikuliren begann.

In diesem Augenblick, wo die kriegerische Gluth der Gesellschaft mit jedem Humpen stieg, den sie leerten, rief Cunningham ihnen zu, auf die baldige Entfaltung der Driflamme, das heißt des königlichen Kriegsbanners, zu trinken.

„Und eine Windsbraut von Burgund, um sie anzufachen,“ rief Lindesay laut.

„Mit der ganzen Seele, die in diesem morschen Leibe zurückgeblieben ist, thu ich Bescheid, Kinder,“ rief Lord Crawford aus, „und wie alt ich auch bin, ich werde es doch noch fliegen sehn. Hört, ihr Gefährten,“ der Wein hatte ihn etwas redselig gemacht, „ihr seid alle treue Diener der französischen Krone, und warum solltet ihr nicht wissen, daß ein Abgesandter gekommen ist vom Herzoge Karl von Burgund mit einer Botschaft, die gar zornig aussieht.“

„Ich sah des Grafen von Crève-Coeur gesamntes Reitergesolge,“ sagte ein anderer der Gäste, „im Gasthose dort unten, am Maulbeerenhaine. Man sagt, der König will ihn nicht ins Schloß lassen.“

„Bescheer ihm der Himmel eine ungnädige Antwort!“ jagte Guthrie, „aber worüber beklagt er sich denn?“

„Eine ganze Welt von Beschwerden über Grenzangelegenheiten,“ sagte Lord Crawford, „und ganz zulezt noch darüber, daß der König eine Dame aus seinem Gebiet unter seinen Schutz genommen hat. Sie ist eine junge Gräfin, die aus Dijon entflohen ist, weil der Herzog sie, da sie sein Mündel ist, mit seinem Günstling Campo-Basso vermählen wollte.“

„Und ist sie wirklich allein hierher gekommen, Mylord?“ sagte Lindesay.

„Nein, durchaus nicht allein, sondern mit der alten Gräfin, ihrer Base, die den Wünschen ihrer Nichte in dieser Sache nachgegeben hat.“

„Und will der König,“ sagte Cunningham, „da er des Herzogs Oberlehnherr ist, sich in die Angelegenheit zwischen dem Herzog und seinem Mündel mischen, über das Karl das nämliche Recht

hat, als der König über die Erbin von Burgund, wenn ihr Vater Karl todt wäre?“

„Der König wird, wie er es gewöhnt ist, sich von den Regeln der Politik leiten lassen, und ihr wißt ja,“ fuhr Crawford fort, „daß er diese Damen nicht öffentlich empfangen, sie auch nicht unter den Schutz seiner Töchter, der Gräfin von Beaujeu oder der Prinzessin Johanna gestellt hat, also wird er sich ohne Zweifel von den Umständen leiten lassen. Er ist unser Herr, aber es ist kein Hochverrath, wenn ich sage, er wird mit den Hunden jagen und mit dem Hasen laufen, trotz einem Fürsten in der Christenheit.“

„Aber,“ sagte Cunningham, „der Herzog von Burgund versteht solch doppeltes Spiel nicht.“

„Nein,“ antwortete der alte Lord, „und darum ist es wahrscheinlich, daß etwas zwischen ihnen vorgeht.“

„Nun, der heilige Andreas fördre den Streit,“ sagte Le Balafre. „Ich habe mir schon vor zehn, ja vor zwanzig Jahren vorausgesagt, daß ich das Glück meines Hauses noch einmal mit einer Heirath machen würde. Wer weiß, was passiren kann, wenn wir noch einmal zum Gefecht kommen sollten für Ehr und Damenliebe wie die Ritter in den alten Romanzen?“

„Du und von Damenliebe reden, mit solch einem Laufgraben im Gesicht,“ sagte Guthrie.

„Ebensogut gar nicht lieben, als ein Bohemer Weib aus der Heidenchaft,“ versetzte Balafre.

„Halt doch, Kameraden,“ sagte Lord Crawford, „nur kein Turnier mit scharfen Waffen, nur kein Scherzen mit verlegendem Spott — nur Alle gut Freund! Und was die Dame betrifft, so ist sie zu reich, um einem armen schottischen Lord zuzufallen, oder ich wollte meinen eignen Ausspruch erheben, trotz meiner viermal zwanzig, oder wenigstens nicht weit davon. Aber auf ihr Wohl! trotz alledem, denn man sagt, sie ist ein wahrer Spiegel der Schönheit.“

„Mich dünkt, ich habe sie gesehen,“ sagte ein anderer Krieger, „als ich diesen Morgen an der innern Barriere auf Wache stand; aber sie glich mehr einem trüben Wässerlein als einem Spiegel, denn sie und noch eine zweite wurden in fest verschlossenen Sänten nach dem Schlosse gebracht.“

„Schäm Dich! schäm Dich, Arnot!“ sagte Lord Crawford;

„ein Soldat auf Posten sollte nie etwas von dem sagen, was er sieht. Uebrigens,“ fügte er nach einer Pause hinzu, indem seine Neugier über den obligaten Schein von Disciplin die Oberhand gewann, „warum sollte denn diese Sänfte grade die Gräfin Isabella von Crove enthalten haben?“

„Mylord,“ erwiderte Arnot, „ich weiß weiter nichts davon, als daß mein Contelier meine Pferde auf der Straße nach dem Dorfe ausritt, und auf Doguin den Maulthiertreiber stieß, der die Sänften nach dem Gasthose zurückbrachte; denn sie gehören dem Burschen vom Maulbeerenhein dort unten — ich meine den mit der Fleur-de-Lys; und also bat Doguin den Saunders Steed, mit ihm einen Becher Wein zu trinken, da sie bekannt mit einander waren, was zu thun er ohne Zweifel gern bereit war —.“

„Ohne Zweifel — ohne Zweifel!“ sagte der alte Lord; „es ist etwas, meine Herren, das ich bei euch gebessert sehen möchte, aber alle eure Knechte, Conteliers und Laufburschen, wie wir sie in Schottland nennen würden, sind nur zu bereit, einen Becher Wein mit jedem Beliebigen zu trinken. Das ist im Kriege etwas Gefährliches und muß abgeschafft werden. Aber, Andreas Arnot, Du erzählst uns da eine lange Geschichte, und wir müssen sie entschieden mit einem Schluck abkürzen; denn wie sagt der Hochländer: Skeoch doch nan skial! Schneid eine lange Geschichte mit einem Trunk ab, und das ist gutes Gälisch. — Ich bringe dies der Gräfin Isabella von Crove und einen besseren Gemahl für sie als Campo-Basso, der nur ein gemeiner italienischer Gauner ist! Und nun, Andreas Arnot, was sagte denn der Maulthiertreiber zu Deinem Gefolgsmann?“

„Nun er sagte ihm im Geheimen, wenn es Eure Lordschaft erlauben,“ fuhr Arnot fort, „daß diese beiden Damen, die er soeben in den geschlossenen Sänften zum Schlosse heraufgeführt hätte, hohe Damen wären, die einige Tage heimlich in seines Herren Hause gewohnt hätten, und daß der König sie mehr als einmal privatim besucht und ihnen große Ehre erwiesen hätte; und daß sie, wie er glaube, ins Schloß hinauf geflohen wären, aus Furcht vor dem Grafen Crève-Coeur, dem Gesandten des Herzogs von Burgund, dessen Nahen soeben von einem vorausgerittenen Courier angekündigt wurde.“

„Ei, Andreas, stimmt Ihr so mit mir?“ sagte Guthrie, „dann will ich schwören, daß es die Gräfin war, die ich zur Laute singen gehört, als ich soeben durch den innern Hof schritt — die Töne kamen von den Bogenfenstern her im Dauphins-Thurme; und eine solche Melodie wurde vorgetragen, wie keine je vorher im Schlosse von „Plessis im Park“ vernommen worden war. Meiner Tren, ich dachte, es wäre Musik, wie sie die Fee Melusine fertig bringt. Da stand ich nun, obwohl ich wußte, daß eure Tafel gedeckt, und Jeder von euch ungeduldig wäre, da stand ich nun wie ein — ein —“

„Wie ein Esel, Johnny Guthrie,“ sagte sein Hauptmann; „indem Deine lange Nase das Mittagsmahl roch, Deine langen Ohren die Musik hörten und Dein kurzer Verstand Dich nicht befähigte, zu entscheiden, was Du davon vorzögest. — Horch! ist das nicht die Domglocke, die zur Vesper ladet? — Wahrlich, es kann noch nicht diese Zeit sein. — Der tolle alte Küster hat den Abendsegen eine volle Stunde zu früh geläutet.“

„Meiner Tren, die Glocke gibt nur zu richtig die Stunde an,“ sagte Cunningham, „da drüben geht die Sonne auf der Westseite der Ebene unter.“

„Ei,“ sagte der Lord Crawford, „ist es so? — nun Burische, wir müssen nach der Schnur leben — hübsch und gelinde reicht weit, langsam Feuer macht das Malz süß — sei lustig und vernünftig dabei, ist ein wahres Sprüchwort. — Noch einen Becher auf das Wohl Alt-Schottlands, und dann Jeder auf seinen Posten.“

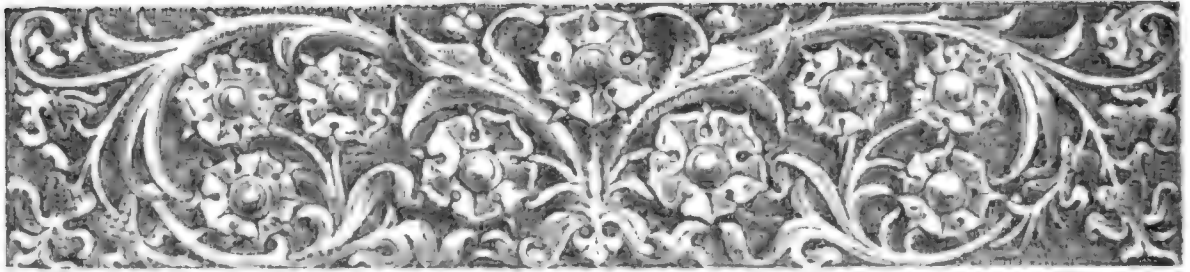
Der Abschiedsbecher wurde geleert und die Gäste gingen auseinander, indem der stattliche Baron Balafrés Arm nahm unter dem Vorwande, ihm einige Instructionen in Betreff seines Neffen zu geben, aber vielleicht in Wirklichkeit, damit sein eigener stolzer Schritt dem Auge der Oeffentlichkeit nicht weniger fest erscheinen möchte, als es seiner hohen Befehlshaberstelle und seinem Range geziemte. Er machte ein sehr ernstes Gesicht, als er durch die beiden Höfe schritt, die seine Wohnung von dem Festzimmer trennten, und feierlich, wie die Gravität eines Orhofs, war die Warnung beim Abschied, mit welcher er Ludovic bat, auf seines Neffen Neigungen Acht zu geben, insonderheit in Sachen der Weiber und der Weinkanne.

Kein Wort, das in Betreff der schönen Isabella gesprochen wurde, war indessen dem jungen Durward entgangen, der in ein kleines Kabinet geführt wurde, das er mit seines Oheims Pagen theilen mußte. Diesen neuen und bescheidenen Aufenthalt machte er zum Schauplatz eines tiefen Nachdenkens.

Der Leser wird sich leicht vorstellen, daß der junge Krieger einen recht hübschen Roman auf solch einer Grundlage bildete wie die vermeintliche oder vielmehr vorausgesetzte Uebereinstimmung des Mädchens im Thurm, deren Lied er mit so großem Interesse gelauscht hatte, und Maitre Pierres hübscher Aufwärterin mit einer flüchtigen Gräfin von Rang und Reichthum, die vor den Verfolgungen eines verhassten Liebhabers floh, dem Günstling eines tyrannischen Vormunds, der seine Lehenshoheit mißbrauchte, es war. Auch ging in Quentins Vorstellung ein Zwischenpiel in Betreff Maitre Pierres vor sich, der solch ein Ansehen sogar über den furchtbaren Offizier auszuüben schien, aus dessen Gewalt er heut mit Schwierigkeit gerettet worden war. Schließlich wurden die Träumereien des Jünglings, die vom kleinen Will Harper, dem Genossen seiner Zelle, respectirt worden waren, durch die Rückkehr seines Oheims unterbrochen, der Quentin zu Bett gehen hieß, damit er am Morgen bei Zeiten aufstehen und ihn nach Seiner Majestät Vorzimmer begleiten könnte, zu welchem ihn seine Dienststunde mit noch fünf anderen Kameraden rief.







## Kapitel VII.

### Die Gesandtschaft.

Sei du in Frankreichs Augen wie der Bliß:  
Denn eh' du melden kannst, ich komme hin,  
Soll man schon donnern hören mein Geschütz.  
Hintrweg denn! Sei du unsres Grimms Trompete!

König Johann.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe,  
Bd. I, p. 4.)

**W**äre Trägheit eine Versuchung gewesen, durch die Durward leicht zu verführen war, so hätte sicherlich der Lärm, welcher die Kaserne der Garden nach dem ersten Läuten der Frühmesse durchtönte, die Verlockung von seinem Lager geschweicht; aber die Disciplin auf seines Vaters Burg und die im Kloster von Aberbrothik hatten ihn gewöhnt mit der Morgendämmerung aufzustehen. Er legte fröhlich seine Kleider an, beim Getöse der Hörner und dem Gerassel der Waffen, welches die Ablösung der Wachtposten ankündigte, von denen die einen vom Nachtdienst zu ihren Baracken zurückkehrten, während andere abmarschirten, um den Tagesdienst zu verrichten, und noch andere, unter denen sein Oheim war, sich zum unmittelbaren Dienst bei der Person Ludwigs rüsteten.

Quentin Durward legte bald, mit den Empfindungen eines so jungen Mannes bei solch einer Gelegenheit, die glänzende Kleidung und die Waffen an, die zu seiner neuen Stellung gehörten; und sein Oheim, der mit großem Interesse und großer Sorgfalt darauf

sah, daß er in jeder Hinsicht propre war, verheimlichte seine Zufriedenheit nicht, die er über den Fortschritt empfand, den das Aeußere seines Neffen gemacht hatte. „Wenn Du Dich so zuverlässig und kühn erweistest, wie Du hübsch aussiehst, Junge, so werde ich in Dir einen der prächtigsten und besten Knappen in der Garde haben, was Deiner Mutter Familie nur zur Ehre gereichen kann. Folge mir ins Audienzzimmer und halte Dich dicht an mich.“

Mit diesen Worten ergriff er eine große, wuchtige, schön ausgelegte und verzierte Partisane, und nachdem er seinen Neffen eine leichtere Waffe von ähnlicher Art hatte wählen lassen, schritten sie in den innern Hof des Palastes, wo ihre Kameraden, die die Wache der innern Zimmer bilden sollten, schon aufmarschirt und unter Waffen waren, wobei jeder einzelne Knappe hinter seinem Herrn stand und auf diese Weise mit seinen Kameraden eine zweite Reihe bildete.

Hier waren auch viele leicht berittene Gefolgsleute zum Dienst aufgestellt, mit geschmückten Rossen und feinen Hunden, auf die Quentin mit so neugierigem Entzücken blickte, daß sein Oheim genöthigt war, ihn mehr als einmal daran zu erinnern, daß diese Thiere nicht zu seinem, sondern zu des Königs Vergnügen da wären, der die Jagd leidenschaftlich liebte. Sie war in der That eine der wenigen Neigungen, denen er nachgab, selbst wenn sie mit seinen politischen Bestrebungen in Conflict gerieth. Er war ein so strenger Beschützer des Wildes in den königlichen Forsten, daß zu jener Zeit die Redensart in Umlauf war: Du kannst eher einen Menschen, als einen Hirsch ungestraft tödten.

Auf ein gegebenes Zeichen setzten sich die Garden unter dem Befehle Le Balafres in Bewegung, der bei dieser Gelegenheit als Offizier fungirte. Nach einer Menge bis ins Kleinlichste gehender Commandoworte und Signale, die sämmtlich die Pünktlichkeit und den äußersten Eifer zeigten, mit denen der Dienst gethan wurde, marschirten die Garden in den Audienzsaal, wo der König soeben erwartet wurde.

Unerfahren wie Quentin in den Scenen des Glanzes war, hatte die Wirkung dessen, was vor seinen Augen vorging, die Erwartungen ziemlich enttäuscht, die er sich von der Pracht eines Hofes gebildet hatte. Es waren allerdings reich gekleidete Haus-

beamte da, es gab schmucke wohlgerüstete Garden, es gab Diener von verschiedenen Abstufungen, aber er sah keinen von den ehemaligen Rätthen des Königreichs, keinen von den hohen Kronbeamten, er hörte keinen der Namen, die in jener Zeit dem Ritter wie Schlachtsignal ertönten, er sah auch keinen von den Generalen oder Feldherren, die, in der ersten Kraft des Mannesalters, die Stärke Frankreichs waren, auch keinen von den jugendlichen und feurigeren Edlen, die auf der ersten Stufenleiter der Ehre und Auszeichnung standen und des Landes Stolz ausmachten.

Die Eifersucht, das zurückhaltende Wesen, die tiefe und listige Politik des Königs hatte dem Thron diesen glänzenden Kreis entfremdet und sie wurden nur bei gewissen festgesetzten und förmlichen Gelegenheiten um denselben versammelt. Sie kamen dahin mit ebenso großem Widerstreben, als sie freudig von dort nach ihren Schlössern zurückkehrten, wie die Fabel von den Thieren erzählt, die sich der Höhle des Löwen näherten und von derselben wieder hinwegeilten.

Die wenigen Personen, die in der Eigenschaft von Rätthen anwesend zu sein schienen, waren niedrig aussehende Leute, deren Gesichtszüge zwar bisweilen Scharfsinn ausdrückten, deren Manieren aber zeigten, daß sie in eine Sphäre berufen worden waren, für welche ihre vorangehende Erziehung und ihre Gewohnheiten sie nur mäßig befähigten.

Eine oder zwei Personen jedoch schienen Durward einen edleren Ausdruck zu besitzen, und die Strenge des gegenwärtigen Dienstes war nicht derartig, daß sie seinen Oheim verhindert hätte, ihm die Namen derselben zu nennen.

Den Lord Crawford, der in der reichen Tracht seines Amtes anwesend war und einen Feldherrnstab von Silber in seiner Hand hielt, kannte Quentin bereits; unter den andern, die von hoher Stellung zu sein schienen, war der Graf von Dunois, der Sohn jenes berühmten Dunois, der unter dem Namen Bastard von Orleans bekannt ist, und der, unter dem Banner der Johanna von Arc kämpfend, eine so hervorragende Rolle in der Befreiung Frankreichs vom Joche der Engländer spielte. Sein Sohn hielt durchaus den hohen Ruhm aufrecht, der von einem so ruhmvollen Vater auf ihn übergegangen war; und trotz seiner Verbindung

mit der königlichen Familie und seiner ererbten Popularität beim Adel und dem Volke hatte Dunois bei allen Gelegenheiten einen so offenen, freien und pflichtgetreuen Charakter an den Tag gelegt, daß er jedem Verdachte entgangen zu sein schien, selbst von Seiten des eifersüchtigen Ludwig, der ihn gern in der Nähe seiner Person sah und bisweilen sogar zu seinen Berathungen hinzuzog.

Obgleich man ihn in allen Uebungen des Ritterthums für vollendet hielt, und er durchaus auf das Anspruchs machen konnte, was man damals einen vollkommenen Cavalier nannte, so war doch die Person des Grafen weit davon entfernt, ein Modell romantischer Schönheit zu sein. Er war unter der gewöhnlichen Größe, wenn auch stark gebaut, und seine Beine waren etwas nach auswärts gekrümmt zu der Gestalt, die mehr fürs Reiten geeignet als an einem Fußgänger elegant ist. Seine Schultern waren breit, sein Haar schwarz, seine Gesichtsfarbe dunkel, seine Arme beträchtlich lang und sehnig. Die Züge seines Gesichtes waren unregelmäßig bis zur Häßlichkeit, trotz alledem lag ein Zug von bewußtem Werth und Adel auf dem Gesicht des Grafen Dunois, der ihm beim ersten Blick den Charakter des hochgeborenen Edelmanns, des unerschrockenen Kriegers ausprägte. Seine Miene war kühn und aufrichtig, sein Schritt frei und männlich, und die Härte seines Gesichtes wurde geadelt durch einen Blick gleich dem eines Adlers, und ein Stirnrunzeln gleich dem eines Löwen; sein Gewand war ein Jagdrock, mehr kostbar als bunt, und er verhandelte bei den meisten Gelegenheiten als Oberjägermeister, wenn wir auch geneigt sind anzunehmen, daß er dieses Hofamt nicht thatsächlich inne hatte.

An der Arme seines Betters Dunois und mit so langsamen und tiefsinnigen Schritt einherschreitend, daß er auf seinem Verwandten, der ihn stützte, zu ruhen schien, kam Ludwig, der Herzog von Orleans, der erste Prinz von königlichem Blut, dem auch die Leibgarden und die Dienerschaft als solchem ihre Huldigungen erwiesen. Der eifersüchtig bewachte Gegenstand von Ludwigs Argwohn, dieser Prinz, der, da der König keine männliche Nachkommenchaft hatte, Erbe des Königreichs war, durfte sich nie vom Hofe entfernen, und man versagte ihm, während er dort residirte, jede Art Beschäftigung und Aufmunterung. Die Niedergeschlagenheit, welche dieser Zustand der Erniedrigung und nahezu der Gefangen-

schaft naturgemäß der Haltung dieses unglücklichen Prinzen ausdrückte, ward in diesem Augenblick bedeutend vermehrt durch das Bewußtsein, daß der König in Beziehung auf ihn eine der grausamsten und ungerechtesten Handlungen, die ein Tyrann begehen kann, im Sinne habe, indem er ihn zwingen wollte, seine Hand der Prinzessin Johanna von Frankreich, Ludwigs jüngerer Tochter zu reichen, mit der er zwar in seiner Kindheit verlobt worden war, deren mißgestalter Körper jedoch das Bestehen auf einer solchen Abmachung zu einem Acte abscheulicher Härte machte.

Das Aeußere dieses unglücklichen Prinzen, der, beiläufig gesagt, später König von Frankreich wurde, war in keiner Beziehung durch persönliche Vorzüge ausgezeichnet; was sein geistiges Wesen betrifft, so war er von sanfter, milder und wohlwollender Gesinnung, Eigenschaften, die sogar durch den Schleier der äußersten Niedergeschlagenheit sichtbar waren, von der sein natürlicher Charakter in jenem Augenblick verdunkelt war.

Quentin bemerkte, daß der Herzog es absichtlich vermied, die königlichen Garden auch nur anzublicken, und wenn er ihre Honeurs erwiderte, daß er seine Augen auf den Boden richtete, als ob er fürchtete, des Königs Eifersucht möchte eine Bewegung gewöhnlicher Höflichkeit so auslegen, als ob sie aus der Absicht hervorginge, ein besonderes und persönliches Interesse bei ihnen für sich selbst wachzurufen.

Ganz anders war die Haltung des stolzen Cardinals und Prälaten, Johannes von Value, zur Zeit Lieblingsminister Ludwigs, dessen Emporkommen und Charakter eine so große Aehnlichkeit mit dem des Cardinals Wolsey hatte, als der Unterschied zwischen dem listigen und politischen Ludwig und dem überstürzten und unüberlegten Heinrich VIII. von England sie gestattet. Der erstere hatte seinen Minister vom niedrigsten Range zu der Würde, oder wenigstens zu den Einkünften eines Groß-Almoseniers von Frankreich erhoben, ihn mit Wohlthaten überhäuft und den Cardinalshut für ihn ausgewirkt, und, obchon er zu vorsichtig war, auf den ehrgeizigen Value die unbegrenzte Macht und das Vertrauen zu übertragen, welches Heinrich auf Wolsey setzte, so wurde er doch von ihm mehr beeinflusst als von irgend einem andern seiner anerkannten Rätthe.

Dem entsprechend war der Cardinal der Verirrung nicht entgangen, die Leuten eigen ist, welche plötzlich aus einer dunklen Stellung zu Macht und Einfluß erhoben werden: er nährte die feste Ueberzeugung in seinem Innern, daß seine Fähigkeit der Einmischung in jede Art von Angelegenheiten gewachsen wären, selbst in solche, die seinem Beruf und seinen Studien höchst fremd waren.

Hoch gewachsen und wenig einnehmend in seinem Außern, sogar links in seinem Wesen, affectirte er eine gewisse Ritterlichkeit und war ein Bewunderer des schönen Geschlechts, wie sehr auch seine Manieren dies angenommene Streben lächerlich machten, und sein Beruf es als unschicklich erscheinen ließ. Ein paar männliche oder weibliche Schmeichler hatten ihm zu böser Stunde die Ueberzeugung beigebracht, daß große Schönheit des Umrisses in dem Paar ungeheurerer massiver Beine läge, die er von seinem Vater geerbt hatte, einem Fuhrmann von Limoges, oder nach andern Berichten, einem Müller von Verdun, und dieser Gedanke hatte ihn so bethört, daß er jederzeit sein Cardinalsgewand auf der Seite ein wenig in die Höhe hob, damit das Verhältniß seiner derben Gliedmaßen der Beobachtung nicht entgehen möchte. Wenn er in seinem carmoisinrothen Gewande und seinem reichen Chorrock durch das Staatszimmer segte, so hielt er zu verschiedenen Malen an, um nach den Waffen und Rüstungsgegenständen der wachhabenden Cavaliere zu schauen. Er stellte dann auch im Tone vornehmer Ueberlegenheit verschiedentliche Fragen an sie und nahm sich heraus, manche von ihnen wegen Unregelmäßigkeiten in der Disciplin, wie er es nannte, in einer Sprache zu tadeln, auf welche zwar die erprobten Krieger nicht zu antworten wagten, die sie aber nur mit Ungeduld und Widerwillen anhörten.

„Weiß der König,“ sagte Duvois zum Cardinal, „daß der burgundische Gesandte fest auf der Forderung besteht, eine Audienz zu erhalten?“

„Er weiß es,“ antwortete der Cardinal, „und hier, glaub ich, kommt Olivier Dain<sup>1)</sup>, sein Factotum, um uns von den Wünschen des Königs in Kenntniß zu setzen.“

---

1) Oliviers Epithame war: Le Diable, den man aus Dain gebildet hatte.

Während er noch sprach, trat die merkwürdige Persönlichkeit, die damals die Gunst Ludwigs mit dem stolzen Cardinal theilte, vom innern Zimmer herein, aber ohne jenes gewichtige und pomp-hafte Gebaren, welches die aufgeblasene Würde oder vielmehr die würdevolle Aufgeblasenheit des Mannes von der Kirche bezeichnete, im Gegentheil dies war ein kleiner blasser magerer Mann, dessen schwarzseidenes Wams und Beinkleid ohne Oberkleid, Mantel oder



Leibrock einen Anzug bildete, der schlecht geeignet war, eine sehr gewöhnliche Persönlichkeit zu ihrem Vorthail hervorzuheben. Er trug ein silbernes Becken in seiner Hand, und eine über seinen Arm geworfene Serviette deutete seinen niedrigen Beruf an. Sein Gesicht war durchdringend und lebendig, obschon er sich bemühte, diesen Ausdruck aus seinen Zügen zu verbannen, indem er seine Augen fest auf den Boden gerichtet hielt, während er mit dem heimlichen und leisen Schritt einer Ratze eher durch das Zimmer zu

schleichen als zu schreiten schien, wodurch er Bescheidenheit ausdrücken wollte. Aber wenn die Bescheidenheit auch leicht wahren Werth verdunkeln kann, so kann sie doch niemals Hofgunst verbergen; und alle Versuche, durchs Audienzzimmer zu schleichen, waren vergebens auf Seiten eines Mannes, von dem man wußte, daß er das Ohr des Königs in Beschlag genommen, wie dies wirklich geschehen war durch den berühmten Barbier und Kammerdiener Olivier Le Dain, bisweilen auch Olivier Le Mauvais genannt und

noch häufiger Olivier Le Diable<sup>1)</sup>, Ausdrücke, die sich von der gewissenlosen List herschrieben, mit welcher er bei der Ausführung der Pläne behilflich war, die seines Herrn krumme Politik ersann.

In jenem Augenblick sprach er eine kurze Zeit ernsthaft mit dem Grafen Dunois, der sofort das Zimmer verließ, während der Bartscheerer ruhig nach dem königlichen Gemach, aus dem er gekommen war, zurückschlich, wobei Jeder ihm Platz machte, diese Artigkeit fand ihre einzige Anerkennung durch die demüthigste Verbeugung des Körperleins, nur ein Paar sehr vereinzelte Fälle ausgenommen, wo er ein oder zwei Personen dadurch zum Gegenstande des Neides aller Hofleute machte, daß er ihnen ein einzelnes Wort in die Ohren flüsterte. Zu gleicher Zeit aber murmelte er etwas von den Pflichten seiner Stellung, und entschlüpfte ihren Antworten, ebenso wie den eifrigen Bemühungen derjenigen, die sich anstrebten, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Ludovic Vesly hatte das große Glück gehabt, eine von den Persönlichkeiten zu sein, die bei der gegenwärtigen Gelegenheit von Olivier mit einem einzigen Wörtlein begünstigt wurden, welches ihm versicherte, die Angelegenheit sei glücklich abgemacht. Gleich darauf hatte er eine Bestätigung dieser angenehmen Nachricht, denn sein alter Bekannter Tristan l'Hermitte, der Generalprofosß der königlichen Hofhalts, betrat das Zimmer und schritt direct auf die Stelle zu, wo Le Balafre aufgestellt war. Die Uniform dieses furchtbaren Beamten, welche sehr reich war, hatte nur die Wirkung, sein unheilverkündendes Antlitz und seinen bösen Blick noch auffallender zu machen, und der Ton, den er für versöhnlich hielt, war nichts anderem ähnlicher als dem heiseren Brummen eines Bären, der Inhalt seiner Worte war indessen freundschaftlicher als der Ton, in dem sie vorgebracht wurden.

Er bedauerte das Mißverständniß, das am vorhergehenden Tage zwischen ihnen vorgefallen war und bemerkte, die Schuld daran sei lediglich Herrn Le Balafres Neffen zuzuschreiben, der die Uniform seines Corps nicht getragen, und auch nicht angegeben habe, daß

---

1) Der Volkshass legte ihm diese Spitznamen bei. Er war eigentlich des Königs Barbier und später sein vornehmster Rathgeber.



er dazu gehöre. Es habe ihn dies zu dem Irrthum verleitet, für den er jetzt um Vergebung bitte.

Ludovic Vesly gab die schuldige Antwort, und sobald Tristan zurückgetreten war, machte er gegen seinen Neffen die Bemerkung, daß sie von jetzt an die Auszeichnung genießen, in der Person dieses gefürchteten Beamten einen tödtlichen Feind zu besitzen, „aber wir stehen über seinem Bereich,“ sagte er, „ein Soldat, der seine Pflicht thut, kann über den Generalprofoß lachen.“

Quentin konnte nicht umhin seines Oheims Meinung beizupflichten, denn als Tristan von ihnen hinwegging, geschah es mit dem Blicke zorniger Herausforderung, wie ihn der Bär dem Jäger entgegenschleudert, dessen Speer ihn verwundet hat. In der That drückte das finstere Auge dieses Bediensteten, auch wenn er weniger stark erregt war, ein absichtliches Uebelwollen aus, daß die Menschen davor zurückschreckten, seinem Blicke zu begegnen, und der Schauer des jungen Schotten war um so tiefer, als er immer noch an seinen Schultern den Griff der beiden todtbringenden Dienstleute dieses verhängnißvollen Beamten zu fühlen glaubte.

Inzwischen betrat Olivier, nachdem er in der oben beschriebenen schleichenden Weise das Zimmer rings herum begangen hatte, wobei Alle, auch die höchsten Offiziere, ihm Platz machten und ihn mit Aufmerksamkeiten förmlich überhäuften, die seine Bescheidenheit gern zu vermeiden schien, wiederum in das innere Zimmer, dessen Thüren plötzlich aufflogen und die Person König Ludwigs zeigten, der den Audienzsaal betrat.

Quentin wandte wie die Andern seine Augen auf ihn, und fuhr so plötzlich zusammen, daß er beinahe seine Waffe fallen ließ, als er in dem Könige von Frankreich jenen Seidenhändler, Maitre Pierre erkannte, der der Gefährte seines Morgenspazierganges gewesen war. Dunkle Vermuthungen in Betreff des königlichen Ranges dieser Persönlichkeit hatten seine Gedanken zu verschiedenen Malen gekreuzt, aber diese ganz deutlich erwiesene Wirklichkeit war seltsamer als die seltsamsten Conjecturen. Der finstere Blick seines Oheims, der über diese Verletzung der Haltung im Dienst ungehalten war, rief ihn zu sich selbst zurück; aber er war nicht wenig erstaunt, als der König, dessen schnelles Auge ihn sofort entdeckt

hatte, gerade auf den Platz zuschritt, wo er aufgestellt war, ohne von irgend Jemand sonst Notiz zu nehmen.

„Junger Mann,“ sagte er, „man hat mir gesagt, Ihr hättet bei Eurer ersten Ankunft in Touraine Streit angefangen; ich verzeihe Euch jedoch, da es hauptsächlich die Schuld eines närrischen alten Kaufmanns war, der gemeint hatte, Euer caledonisches Blut bedürfe es, am Morgen mit vin de Beaulne erwärmt zu werden. Wenn ich ihn ausfindig machen kann, so will ich ein Exempel an ihm statuiren für die, welche meine Gardisten zum Trinken verleiten. — Balafre,“ fügte er zu Vesly gewendet hinzu, „Euer Vetter ist ein hübscher Bursch, wenn auch hixig. Wir mögen solche Köpfe gern werth halten und haben im Sinn, den braven Männern, die um uns sind, mehr Förderung angedeihen zu lassen als je. Laßt doch das Jahr, den Tag, die Stunde und die Minute von Eures Neffen Geburt aufzeichnen und gebt das dem Olivier Dain.“

De Balafre verbeugte sich bis zur Erde und nahm seine aufgerichtete militärische Haltung wieder an wie einer, der durch sein Benehmen gern seine Bereitschaft zeigen möchte, in des Königs Streitfache oder zu seiner Vertheidigung zu handeln.

Quentin hatte sich inzwischen von seinem ersten Erstaunen erholt und studirte des Königs äußere Erscheinung mit größerer Aufmerksamkeit. Er war verwundert zu finden, wie ganz anders er jetzt seine Haltung und seine Bülge auslegte, als er es bei ihrer ersten Begegnung gethan hatte. Diese hatten sich äußerlich nicht sehr geändert, denn Ludwig, jederzeit ein Verächter von Neußerlichkeiten, trug bei gegenwärtiger Gelegenheit einen alten dunkelblauen Jagdrock, nicht viel besser, als die einfache Bürgertracht des vorangehenden Tages, und war geschmückt mit einem ungeheuren Rosenkranz von Ebenholz, welcher ihm von keiner geringeren Person als dem Sultan oder Großherrsön gesendet worden war, zugleich mit einem Zeugniß, daß dieser Kranz von einem koptischen Eremiten auf dem Berge Libanon getragen worden sei, einem Manne von größter Heiligkeit. Und statt seiner Mütze mit einem einzigen Bildlein trug er jetzt einen Hut, dessen Band rings herum mit wenigstens einem Duzend armjeliger Heiligenfiguren, die man auf Leder gepreßt hatte, geziert war. Aber jene Augen, die nach Quentins früherem Eindruck

nur von der Liebe zum Gewinn blizten, hatten jetzt, wo er wußte, daß sie einem befähigten und mächtigen Monarchen gehörten, einen durchdringenden und majestätischen Blick, und jene Runzeln auf der Stirn, von denen er gemeint hatte, sie hätten sich während einer langen Reihe kleinlicher Handelspläne gebildet, schienen jetzt die Furchen, die der Scharfsinn gezogen hatte, während er sich abmühte, über das Schicksal der Nationen nachzusinnen.

Gleich nach dem Könige betraten die Prinzessinnen von Frankreich mit ihren Hofdamen das Zimmer. Mit der ältesten, die später mit Peter von Bourbon vermählt wurde und in Frankreichs Geschichte unter dem Namen einer Frau von Beaujeu bekannt ist, hat unsere Geschichte wenig zu thun. Sie war schlank und ziemlich hübsch, besaß Beredsamkeit, Talent und viel von ihres Vaters Scharfsinn, der großes Vertrauen auf sie setzte und sie vielleicht eben so liebte als irgend Jemand.

Die jüngere Schwester, die unglückliche Johanna, die verlobte Braut des Herzogs von Orleans, trat schüchtern an der Seite ihrer Schwester vor, im vollen Bewußtsein eines gänzlichen Mangels an jenen äußerlichen Eigenschaften, deren Besitz Frauen am meisten begehren, oder deren Schein sie wenigstens erstreben; sie war bleich, mager und kränklich in ihrer Gesichtsfarbe. Ihre Gestalt war sichtbar auf eine Seite geneigt, und ihr Gang so ungleich, daß man sie hätte lahm nennen können. Eine Reihe schöner Zähne und ein Paar Augen, welche Schwermuth, Sanftheit und Entsagung ausdrückten, im Verein mit einer reichlichen Menge hellbrauner Locken, waren der einzige Ausgleich, den die Schmeichelei selbst hätte wagen dürfen anzuführen, um ein Gegengewicht gegen die allgemeine Häßlichkeit ihres Gesichts und ihrer Figur zu bilden. Es war leicht, um das Gemälde zu vervollständigen, an der Nachlässigkeit in der Kleidung der Prinzessin und an der Schüchternheit ihres Wesens die Bemerkung zu machen, daß sie ein ungewöhnliches und betrübendes Bewußtsein ihrer eignen äußern Häßlichkeit besäße und es nicht wage, irgend welche Versuche zu machen, durch Manier oder Kunst das zu verbessern, was die Natur vernachlässigt hatte, oder sonstwie sich die Fähigkeit zu gefallen anzueignen.

Der König, der sie nicht mochte, schritt ihr eilig entgegen, als sie eintrat. „Was tausend,“ sagte er, „unsere weltverachtende

Tochter — seid Ihr diesen Morgen für eine Jagdpartie angezogen oder für das Kloster? Sprecht, antwortet doch!”

„Wofür Eure Hoheit beliebt, Sire!“ sagte die Prinzessin, wobei ihre Stimme kaum lauter als ihr Athem war.

„Ihr wollt mich ohne Zweifel überreden, Johanna, daß es Euer Wunsch sei, den Hof zu verlassen und der Welt und ihren Eitelkeiten zu entsagen. — Ha, Mädchen, willst Du denn, daß man von uns denke, wir, der erstgeborne und treueste Sohn der heiligen Kirche, wollten unsere Tochter dem Himmel versagen? — Die heilige Jungfrau und St. Martin mögen uns davor bewahren, daß wir das Opfer verweigern sollten, wäre es nur des Altars würdig, oder wäre Dein innerer Beruf in Wahrheit darauf gerichtet!“

Bei diesen Worten bekreuzte sich der König andächtig, indem er dabei, wie es Quentin schien, einem listigen Vasallen ähnlich sah, der den Werth einer Sache herabsetzt, die er für sich zu behalten wünscht, um ohne Schuld dazustehn, daß er sie seinem Vorgesetzten oder Lehnsherrn nicht anbietet. „Wagt er so den Heuchler mit dem Himmel zu spielen,“ dachte Durward, „und mit Gott und den Heiligen seinen Spott zu treiben, wie er es ungestraft mit Menschen thun kann, die es nicht wagen, sein inneres Wesen allzu genau zu untersuchen?“

Inzwischen nahm Ludwig nach einem Augenblick stiller Andacht die Rede wieder auf: „Nein, nein, werthe Tochter, ich und noch einer kennen Eure wahre Gesinnung besser — was! lieber Vetter Orleans, nicht wahr? Kommt doch näher, bester Herr, und führt unsre fromme Bestalin hier zu ihrem Vetter.“

Orleans raffte sich, als der König dies sprach, auf und eilte ihm zu gehorchen, aber mit so beschleunigtem Schritt und so großer Verwirrung, daß Ludwig ausrief: „Halt doch, Vetter, zügelst Eure Galanterie und schaut doch vor Euch! Ei, ei, wie ungestüm ist doch eines galanten Ritters Eile in manchen Fällen! — Da hättet Ihr beinahe Annas Hand anstatt der ihrer Schwester ergriffen, muß ich Euch denn, bester Herr, Johannas Hand selbst geben?“

Der unglückliche Prinz blickte auf und schauderte wie ein Kind, wenn es gezwungen wird etwas zu berühren, wogegen es eine natürliche Abneigung hat. — Dann machte er eine gewaltjame Anstrengung und ergriff die Hand, welche die Prinzessin weder

hinreichte noch zurückhielt. Als sie so dastanden, die Augen zur Erde gesenkt, während die kalten feuchten Finger der Prinzessin in seiner zitternden Hand ruhten, würde es schwierig gewesen sein zu sagen, welches von diesen beiden jugendlichen Wesen mehr unglücklich war, — der Herzog, der sich durch Bande, die er nicht zu zerreißen wagte, an den Gegenstand seiner Abneigung gefesselt fühlte, oder das beklagenswerthe junge Mädchen, welches zu deutlich sah, daß sie ein Gegenstand des Abscheus für denjenigen war, dessen Zuneigung zu gewinnen sie mit Freuden hätte sterben mögen.

„Und jetzt zu Roß, meine Herren und Damen, wir selbst wollen unsere Tochter, Frau von Beaujeu, geleiten,“ sagte der König; „Gottes und des heiligen Hubertus Segen begleite unsre Morgenjagd!“

„Ich bin, fürcht ich, dazu verurtheilt, sie zu unterbrechen, Sire,“ sagte Graf Dunois. „Der burgundische Gesandte harret vor dem Schloßthor und verlangt eine Audienz.“

„Verlangt eine Audienz, Dunois?“ erwiderte der König. — „Habt Ihr ihm nicht geantwortet, wie wir Euch durch Olivier melden ließen, daß wir keine Zeit hätten, ihn heut zu sehen, und daß morgen das Fest des heiligen Martin wäre, welches, so Gott will, wir durch keine irdischen Gedanken stören lassen wollen, und daß wir am Tage darauf nach Amboise uns schon versagt haben, daß wir aber nicht verfehlen wollten, ihm nach unserer Rückkehr eine so zeitige Audienz anzusetzen, als unsere drängenden Angelegenheiten es gestatten würden?“

„Das Alles ist ihm gesagt worden,“ antwortete Dunois, „und doch, Sire —.“

„Pasques-Dieu! Mann, was bleibt Dir denn so in der Kehle stecken?“ sagte der König. „Diese burgundischen Ausdrücke müssen schwer zu verdauen gewesen sein.“

„Hätten mich meine Pflicht, Euer Gnaden Befehl und sein Charakter als Abgesandter nicht zurückgehalten,“ sagte Dunois, „so hätte er den Versuch machen sollen, sie selbst zu verdauen; denn bei unsrer heiligen Frau von Orleans, ich hätte mehr Lust, ihn seine eignen Worte hinunterschlucken zu lassen, als sie vor Eure Majestät zu bringen.“

„Bei meinem Leben, Dunois,“ sagte der König, „es ist wun-

derlich, daß Du, einer der ungestümsten Gesellen auf der Welt, so wenig Uebereinstimmung fühlst mit der gleichen Schwäche in unserm plumphen und hitzigen Vetter, Karl von Burgund. Nun, Mann, ich scheere mich um seine polternden Gesandtschaften so wenig, wie die Thürme dieses Schlosses um das Pfeifen des Nordostwindes, der so gut wie dieser keifende Gesandte von Flandern herüberkommt.“

„So wisset denn, Sire,“ erwiderte Dunois, „daß der Graf von Crève-Coeur unten harret, mit seinem Gefolge von Heroldsgeshilfen und Trompetenbläsern, und sagt, daß, da Eure Majestät ihm die Audienz verweigert, die sein Herr ihn zu heischen beauftragt hat und zwar wegen Angelegenheiten von dringender Wichtigkeit, er dort bis Mitternacht ausharren und Eure Majestät anreden will, zu welcher Stunde auch immer es Euch belieben mag Euer Schloß zu verlassen, sei es nun eines Geschäfts, einer Körperübung oder der Andacht wegen, und daß keinerlei Rücksicht, ausgenommen die absolute Gewalt, ihn zwingen soll, von diesem Entschluß abzustehn.“

„Er ist ein Narr!“ sagte der König mit großer Fassung. „Hält denn der heißköpfige Hennegauer es für einen vernünftigen Mann für eine Strafe, vierundzwanzig Stunden ruhig in den Mauern seines Schlosses zu bleiben, wenn er die Angelegenheiten eines Königreichs zu seiner Unterhaltung hat? Diese ungeduldigen Hansnarren denken, daß alle Leute sich unglücklich fühlen wie sie, wenn sie nicht in Sattel und Steigbügel sitzen. Laßt die Hunde abkoppeln und gut versorgen, lieber Dunois. — Wir wollen heute des Rathes pflegen, statt zu jagen.“

„Mein Lehnherr,“ antwortete Dunois, „Ihr werdet auf diese Weise den Crève-Coeur nicht los, denn sein Gebieter hat ihn instruiert, daß er, im Fall er die geforderte Audienz nicht erhält, seinen Handschuh an die Pallisaden vor dem Schloß nageln solle, als Zeichen der Herausforderung auf Tod und Leben von Seiten seines Herrn, daß er des Herzogs Lehnstreue gegen Frankreich aufkündigen und sofort den Krieg erklären solle.“

„Ei,“ sagte Ludwig ohne irgend eine wahrnehmbare Aenderung seiner Stimme, aber die Stirn runzelnd, bis sein durchbohrendes schwarzes Auge unter seiner struppigen Braue beinahe un-

sichtbar wurde, „steht es so? Erweist sich unser ehemaliger Vasall so herrlich? will unser lieber Vetter uns so ungütig behandeln? — Nein! dann, lieber Dunois, müssen wir die Drifflamme entfalten und den Ruf ertönen lassen: Denis Montjoie!“

„Wahrhaftig und Amen, und zwar zu einer höchst glücklichen Stunde!“ sagte der martialische Dunois; und die Gardien in der Halle, unfähig dem nämlichen Impulse zu widerstehen, rührten sich jeder auf seinem Posten, so daß sie ein leises aber deutliches Getöse klirrender Waffen hervorriefen. Der König sandte seinen Blick stolz in die Runde und einen Augenblick lang dachte er wie sein heldenmüthiger Vater und sah ihm gleich.

Aber die Erregung des Augenblicks wich sofort einem ganzen Heere politischer Erwägungen, welche bei jenen Zeitverhältnissen einen offenen Bruch mit Burgund so äußerst gefährlich machten.

Eduard IV., ein tapferer und siegreicher König, der in eigener Person dreißig Schlachten geschlagen, hatte eben den Thron Englands bestiegen; er war Bruder der Herzogin von Burgund und wartete, wie man wohl annehmen durfte, nur auf einen Bruch zwischen seiner Verwandtschaft und Ludwig, um durch das immer offene Thor von Calais jene Armeen nach Frankreich hinüberzuführen, die in den englischen Bürgerkriegen triumphirt hatten und die Erinnerung an innere Zwistigkeiten durch die populärste aller Beschäftigungen bei den Engländern zu verwiſchen, nämlich einen Einfall in Frankreich.

Zu dieser Erwägung kam noch die Unzuverlässigkeit des Herzogs von Bretagne und andere gewichtige Punkte, die zu überlegen waren, so daß, als Ludwig nach einer langen Pause von neuem sprach, der Sinn seiner Rede ein anderer war, wenn er auch den vorigen Ton beibehielt. „Möge Gott verhüten,“ sagte er, „daß irgend etwas anderes als die Nothwendigkeit uns, den allerchristlichsten König, veranlassen sollte, Christenblut zu vergießen, wenn irgend etwas, das nicht unehrenhaft ist, solch ein Unheil abzuwenden vermöchte. Wir schätzen unserer Unterthanen Heil höher als die Unbill, die unsere königliche Würde durch das rohe Wort eines ungeschickten Abgesandten erleiden kann, der vielleicht die Botschaft überschritten hat, mit der er beauftragt war. — Lasset den Gesandten Burgunds vor.“

„Beati Pacifici!“ jagte der Cardinal Baluc.

„Richtig, und Eure Eminenz weiß gar wohl, daß die, so sich selbst erniedrigen, erhöht werden sollen,“ fügte der König hinzu.

Der Cardinal sprach ein Amen, dem nur Wenige beistimmten; denn selbst die bleiche Wange Orleans' röthete sich von Scham, und Balafre unterdrückte sein Gefühl so wenig, daß er das untere Ende seiner Partisane schwer auf den Boden fallen ließ, eine Aeußerung der Ungeduld, für die er einen bitteren Tadel des Cardinals erfuhr, nebst einer Vorlesung über die Art und Weise seine Waffen zu handhaben, wenn er sich in Gegenwart des Königs befände.

Der König selbst schien ungewöhnlich verlegen über das Schweigen um ihn herum. „Ihr seid nachdenklich, Dunois,“ sagte er, „Ihr mißbilligt es, daß wir diesem heißköpfigen Gesandten nachgeben?“

„Keineswegs,“ sagte Dunois, „ich mische mich nicht in Angelegenheiten, die über meinen Bereich hinausliegen. Ich dachte nur daran, eine Gnade von Eurer Majestät zu erbitten.“

„Eine Gnade, Dunois — was betrifft sie? Ihr seid ein seltener Bittsteller und könnt darum auf unsre Gunst rechnen.“

„Ich wünschte also, daß Eure Majestät mich nach Evreux sendete, um dort die Geistlichkeit in die Schranken der Ordnung zurückzubringen,“ jagte Dunois mit militärischer Freimüthigkeit.

„Das wäre in der That jenseits Deines Bereichs,“ erwiderte der König lächelnd.

„Ich könnte ebenso gut Priester in Ordnung halten,“ erwiderte der Graf, „als der Herr Bischof von Evreux oder der Herr Cardinal, wenn ihm dieser Titel besser gefällt, die Kriegskente Eurer Majestät meistern und exerciren kann.“

Der König lächelte von neuem und noch geheimnißvoller, während er Dunois zuflüsterte: „Die Zeit kann noch kommen, wo Ihr und ich zusammen die Priester in Ordnung bringen werden. — Der aber ist für den Augenblick ein gutmüthiges Thier von Bischof. Ach! Dunois, Rom, Rom legt ihn uns mit noch anderen Bürden auf. — Aber habt Geduld, Better, und mischet die Karten, bis unsere Hand die stärkere ist.“

Ein Trompetentusch im Schloßhofe kündigte jetzt die Ankunft des burgundischen Edlings an. Die Anwesenden beeilten sich, nach



ihren besonderen Rangstufen sich aufzustellen. Der König blieb mit seinen Töchtern im Mittelpunkte der Versammlung.

Der Graf von Crève-Coeur, ein berühmter und unerschrockener Krieger, trat in den Saal; und ganz dem Brauch von Gesandten befreundeter Mächte entgegen, erschien er in eine glänzende Rüstung von der prächtigsten Mailänder Arbeit gehüllt. Sie war ganz aus Stahl gefertigt, mit Gold ausgelegt und reich verziert in jenem phantastischen Geschmack, den man den arabischen nannte. Sein Haupt war unbedeckt, aber um seinen Hals und über seinem glänzend polirten Panzer hing der Orden seines Herrn vom goldenen Bließ, der geehrteste Ritterorden, der damals in der Christenheit bekannt war. Ein schöner Page trug seinen Helm hinter ihm her, ein Herold ging ihm voraus mit der Beglaubigungsschrift, die er knieend dem Könige überreichte.

Der Gesandte selbst blieb mitten im Saale stehen, als wolle er allen Anwesenden Zeit lassen, seinen erhabenen Blick, seine gebieterische Gestalt und seine unerschrockene Haltung in Antlitz und Bewegung zu bewundern. Das übrige Gefolge wartete im Wohnzimmer oder Schloßhofe.

„Tretet näher, Herr Graf von Crève-Coeur,“ sagte Ludwig, nachdem er einen Augenblick auf das dargereichte Blatt geschaut; „es bedarf der Briefe unseres Veters nicht, um einen so wohlbekannten Kriegsmann bei uns einzuführen, oder uns des höchlich verdienten Vertrauens zu versichern, das Ihr bei Eurem Herrn genießt. Wir hoffen, daß Euer holdes Gemahl, die Eurer Ahnen Blut theilhaftig ist, sich besten Wohlseins erfreue. Hättet Ihr sie an Eurer Hand mitgebracht, Herr Graf, so könnten wir glauben, Ihr trüget bei dieser Gelegenheit Eure Rüstung, um die Ueberlegenheit ihrer Reize gegen die verliebte Ritterschaft Frankreichs zu vertheidigen. Wie jetzt die Sache steht, vermögen wir nicht den Grund dieser vollständigen Rüstung zu ahnen.“

„Sire,“ erwiderte der Gesandte, „der Graf von Crève-Coeur muß sein Mißgeschick beklagen und Euch um Verzeihung bitten, daß er bei dieser Gelegenheit nicht mit solcher Unterthänigkeit auf die königliche Artigkeit zu antworten vermag, mit der Eure Majestät ihn beehrt hat. Aber obschon es nur die Stimme Philipp Crève-Coeurs von Cordes ist, die hier redet, so müssen doch die

Worte, die er ausspricht, für die seines gnädigen Lehnsherrn, des Herzogs von Burgund gelten.“

„Und was hat uns Crève-Coeur in den Worten Burgunds mitzutheilen?“ jagte Ludwig mit einem hinlänglichen Grade erheuchelter Würde. „Doch halt — seid eingedenk, daß in dieser Versammlung Philipp Crève-Coeur von Cordes zu dem Lehnsherrn seines Lehnsherrn spricht.“

Crève-Coeur verbeugte sich und sprach sodann mit lauter fester Stimme: „König von Frankreich! Der mächtige Herzog von Burgund sendet Euch noch einmal eine schriftliche Beschwerde über die Unbilden und Bedrückungen, die an seinen Grenzen von Eurer Majestät Besatzungen und Hauptleuten begangen wurden; und demnach ist der erste Fragepunkt, ob Eure Majestät gedenke, ihn für solche Verletzungen zu entschädigen?“

Der König sah die Denkschrift, die der Herold ihm knieend darreichte, nur flüchtig an und sagte: „Diese Angelegenheiten haben unserm Rathe längst vorgelegen. Einige der Schädigungen, über die man sich beschwert, geschahen als Repressalien für solche, die meine Unterthanen erlitten hatten, für andere, die verübt sein sollen, fehlt der Beweis, und noch andere sind von des Herzogs eignen Besatzungen und Kriegern schwer erwidert worden; und sind noch welche übrig, die nicht zu den bezeichneten gehören, so sind wir, als ein christlicher Fürst, nicht abgeneigt, Entschädigung für Unbilden zu gewähren, die unser Nachbar erfahren, selbst wenn solche nicht bloß ohne unsern Vorschub, sondern sogar gegen unsern ausdrücklichen Befehl verübt wurden.“

„Ich werde,“ jagte der Gesandte, „die Antwort Eurer Majestät meinem gnädigsten Herrn überbringen, doch gestattet mir zu sagen, daß ich, da selbige in keinem Punkte abweicht von den ausweichenden Antworten, die meinem Herrn bisher auf seine gerechten Beschwerden zurückgegeben wurden, nicht hoffen kann, sie werde genügen, Friede und Freundschaft zwischen Frankreich und Burgund wiederherzustellen.“

„Sei dies, wie Gott will!“ sagte der König. „Es ist nicht Furcht vor Deines Herrn Waffen, sondern allein die Rücksicht auf den Frieden, wenn ich eine so maßvolle Antwort auf seine beleidigenden Vorwürfe gebe. Doch fahr' in Deiner Botschaft weiter fort.“

„Meines Herrn zweite Forderung,“ sagte der Gesandte; „ist, daß Ihr Eure heimlichen und versteckten Unterhandlungen mit seinen Städten Gent, Lüttich und Mecheln abbrechen möchtet. Er bittet, daß Eure Majestät die heimlichen Agenten zurückrufen möge, durch deren Betrieb die Unzufriedenen unter seinen guten Bürgern von Flandern aufgereizt werden, daß ferner aus Eurer Majestät Gebiet entlassen oder vielmehr der verdienten Strafe ihres Lehnsherrn überliefert werden möchten alle diejenigen flüchtigen Hochverräther, die vom Schauplatz ihrer Umtriebe entwichen sind und eine allzu bereite Zufluchtsstätte in Paris, Orleans, Tours und anderen französischen Städten gefunden haben.“

„Saget dem Herzog von Burgund,“ versetzte der König, „daß ich von solch indirecten Handlungen, wie er sie mir ehrenrührigerweise vorwirft, nichts wisse, daß meine guten Unterthanen von Frankreich häufigen Verkehr mit den guten Städten Flanderns unterhalten zu gegenseitigem Nutzen und in freiem Handel und Wandel, den zu unterbrechen des Herzogs Interesse so gut wie das meinige verbietet, und daß aus selbigem Grunde viele Flandrische ihren Wohnsitz in meinem Königreiche genommen und den Schutz meiner Gesetze genießen, keiner aber, soweit es uns bekannt, zum Zwecke des Verraths oder der Auflehnung gegen den Herzog. Ihr habt meine Antwort gehört, fahret in Eurem Auftrage fort.“

„Wie vorher, Sire, mit Schmerz,“ erwiderte der Graf von Crève-Coeur, „da Eure Antwort nicht von der graden und deutlichen Art ist, wie sie der Herzog, mein Gebieter, für eine lange Reihe heimlicher Umtriebe als Schadloshaltung annehmen wird. Doch ich fahre in meiner Botschaft fort. Der Herzog von Burgund ersucht den König Frankreichs fernerhin, ohne Verzug und unter sicherem Schutz die Personen Isabellas, der Gräfin von Crove und ihrer Verwandten und Hüterin, der Gräfin Hameline aus demselben Geschlecht in sein Gebiet zurückzusenden, in Rücksicht darauf, daß vorbesagte Gräfin Isabella, so nach Landesrecht und Lehnshörigkeit das Mündel des mehrgenannten Herzogs von Burgund ist, aus den Grenzen seines Landes geflüchtet und aus der Oberaufsicht, die er als ein sorgfältiger Vormund gewillt war ihr zu gewähren, und die hier im Geheimen vom Könige von Frank-

reich unterhalten und von ihm in der Hartnäckigkeit gegen den Herzog, ihren natürlichen Herrn und Beschützer, bestärkt wird, gegen alles göttliche und menschliche Recht, wie es jederzeit im christlichen Europa anerkannt worden. — Ich halte noch einmal inne, um Eurer Majestät Antwort zu hören.“

„Ihr thut wohl, Graf von Crève-Coeur,“ sagte Ludwig verächtlich, „Eure Gesandtschaft in früher Stunde zu beginnen; denn ist es Euer Zweck, mich für die Flucht jedes Vasallen, den Eures Herrn Leidenschaft und Hitze aus seinem Gebiet getrieben hat, zur Verantwortung zu ziehen, so möchte das Verzeichniß leichtlich dauern, bis die Sonne zu Rüste geht. Wer kann behaupten, daß diese Damen sich in meinen Grenzen aufhalten? Wer kann sich herausnehmen zu sagen, wenn dem so wäre, daß ich ihrer Flucht hierher Vorschub geleistet oder sie mit Auerbietung von Schutz und Schirm hier aufgenommen habe? Ja, wer will es beweisen, daß, wenn sie in Frankreich sind, ich selbst um den Ort ihres Aufenthalts weiß?“

„Sire,“ sagte Crève-Coeur, „wenn Eure Majestät erlaubt, ich war versehen mit einem Zeugen über diesen Gegenstand, einem, der diese flüchtigen Damen in dem Gasthose, genannt zur Lilie, unweit des Schlosses gesehen, einem, der Eure Majestät in ihrer Gesellschaft, wenn auch unter der unwürdigen Verkleidung eines Bürgers von Tours, gesehen, einem, der von ihnen in Eurer königlichen Gegenwart Aufträge und Briefe an ihre Freunde in Flandern empfing, die er sämmtlich an den Herzog von Burgund auslieferte.“

„Führet ihn vor,“ sagte der König, „stellt diesen Menschen vor mein Angesicht, der es wagt, solche handgreiflichen Unwahrheiten zu behaupten.“

„Ihr sprecht so triumphirend, gnädiger Fürst, weil Ihr wohl wißt, daß dieser Zeuge nicht mehr athmet. Als er lebte, nannte man ihn Samet Maugrabin, von Geburt einer jener wandernden Zigeuner. Er ist gestern, wie ich erfahren habe, von den Leuten des königlichen Generalprofoßes hingerichtet worden, ohne Zweifel, um zu verhindern, daß er jetzt hier steht, um das zu bestätigen, was er vor dem Herzog von Burgund in Gegenwart seiner Rätthe und vor mir, Philipp Crève-Coeur von Cordes, ausgesprochen hat.“

„Bei der heiligen Jungfrau von Embrun,“ rief der König aus, „diese Anklagen sind so plump, und so frei ist mein Gewissen von irgend etwas, das ihnen nahe käme, daß ich bei der Ehre eines Königs eher darüber lache als erzürne. Mein Generalprofoß und seine Garde thun, wie es ihre Pflicht ist, jeden Tag Diebe und Strolche ab; und trifft der böse Leumund meine Krone durch das, was diese Diebe und Strolche unserem hitzigen Vetter von Burgund und seinen weisen Rätthen aufgebunden haben? Ich bitt Euch, sagt meinem lieben Vetter, wenn er solche Gesellschaft liebt, so thäte er am besten, sie in seinem eigenen Lande zu behalten, denn hier haben sie alle Aussicht auf eine kurze Beichte und eine enge Halskrause.“

„Mein Gebieter bedarf keiner solchen Unterthanen, Herr König,“ sagte der Gesandte in einem weniger respectvollen Tone als bisher, „denn der edle Herzog pflegt nicht Hexen, wandernde Zigeuner oder anderes Volk über das Schicksal und die Zukunft seiner Nachbarn und Verbündeten zu befragen.“

„Wir haben hinlänglich Geduld und noch darüber hinaus gehabt,“ sagte der König, Crève-Coeur unterbrechend, „und da Deine Botschaft ausschließlich auf den Zweck der Beleidigung gerichtet zu sein scheint, so wollen wir in unserm Namen einen Boten an den Herzog von Burgund absenden, überzeugt, daß Du in diesem Deinem Verhalten gegen uns Deinen Auftrag überschritten habest, welcher Art derselbe auch gewesen sein mag.“

„Im Gegentheil,“ sagte Crève-Coeur, „ich habe mich desselben noch nicht ganz entledigt. — Höret, Ludwig von Valois, König von Frankreich; höret, hohe und edle Herren, die ihr anwesend seid, höret, alle guten und redlichen Menschen! und Du, Toison d'Or,“ indem er sich an den Herold wandte, „proclamire nach mir, was ich sage. — Ich, Philipp Crève-Coeur von Cordes, Graf des heiligen Deutschen Reiches und Ritter des ehrenwerthen und fürstlichen Ordens vom goldenen Blietz, im Namen des sehr mächtigen Herren und Fürsten Carl, von Gottes Gnaden Herzogen von Burgund und Lothringen, von Brabant und Limburg, von Luxemburg und Geldern; Grafen von Flandern und Artois; Pfalzgrafen von Hennegau, Holland, Zeeland, Namur und Zutphen; Markgrafen des heiligen Deutschen Reichs; Herren zu Friesland, Mecheln

und Salines, geben Euch, Ludwig, König von Frankreich, offenkundig zu wissen, daß, da Ihr Euch geweigert, die verschiedenlichen Unbilden, Kränkungen und Verletzungen, ausgeführt und gethan durch Euch, oder durch und vermöge Eurer Hilfe, Einflüsterung und Anstiftung gegen den genannten Herzog und seine treuen Unterthanen, er durch meinen Mund alle Lehenspflicht und Treue gegen Eure Krone und Würde ankündigt, Euch als falsch und treulos erklärt und Euch als Fürst und Mann herausfordert. Zum Zeugniß dessen, was ich gesagt, liegt hier ein Pfand."

Mit diesen Worten streifte er den Handschuh von seiner rechten Hand und schleuderte ihn auf den Fußboden des Saales.

Bis zu dieser letzten Stufe der Kühnheit hatte in den königlichen Räumen während dieses außerordentlichen Vorgangs tiefes Schweigen geherrscht; aber nicht so bald ertönte das Geräusch des auf den Boden geschleuderten Stahlhandschuhes, als es durch die tiefe Stimme des Toison d'Or, des burgundischen Herolds, begleitet wurde, der laut ausrief: „Es lebe Burgund!“ worauf ein allgemeiner Tumult erfolgte. Während Dunois, Orleans, der alte Lord Crawford und ein oder zwei Andere, deren Rang sie dazu ermächtigte, mit einander wetteiferten, den Handschuh aufzuheben, schriehen die Uebrigen in dem Saale: „Schlagt ihn nieder! Haut ihn in Stücke! Kommt er hierher, um den König von Frankreich in seinem eigenen Palaste zu beschimpfen?“

Aber der König beschwichtigte den Tumult, indem er mit einer donnergleichen Stimme rief, die jeden andern Laut überbot und zum Schweigen brachte: „Ruhig, meine Lehensleute! legt keine Hand an den Mann, keinen Finger an das Fehdepfand! und Ihr, Herr Graf, sagt mir, woraus ist Euer Leben gemacht, oder was bürgt Euch für dasselbe, daß Ihr es auf einen so gefährlichen Wurf sehet? Oder ist Euer Herzog aus einem anderen Stoff als andere Fürsten geschaffen, sintemalen er seine vorgebliche Streitjache auf so ungewöhnliche Weise vorbringt?“

„Er ist in der That aus einem anderen und edleren Stoffe geschaffen als die anderen Fürsten Europas,“ sagte der uner-schrockene Graf von Crève-Coeur, „denn als keiner von ihnen es wagte, Euch ein Obdach zu gewähren — Euch, meine ich, König

Ludwig, — als Ihr noch Dauphin waret, aus Frankreich verbannt und von der ganzen Schärfe der Rache Eures Vaters und der ganzen Macht seines Königreichs verfolgt, wurdet Ihr gleich einem Bruder von meinem edlen Gebieter aufgenommen und geschützt, dessen edelmüthige Gesinnung Ihr so gräßlich mißbraucht habt. Gehabt Euch wohl, Sire, meine Botschaft ist zu Ende.“

Mit diesen Worten verstieß der Graf von Crève-Coeur jählings den Saal, ohne sich weiter zu verabschieden.



„Ihm nach! ihm nach! Nehmt den Handschuh auf und ihm nach!“ rief der König. — „Ich meine nicht Euch, Dunois, noch Euch, Mylord von Crawford, der Ihr, dünkt mich, zu alt seid für solch heißen Streit; auch Euch nicht, Vetter von Orleans, der Ihr zu jung dafür seid. — Herr Cardinal — mein werther Bischof

von Auxerre —, es ist Euer heiliges Amt, ein Friedensstifter zwischen Fürsten zu sein! Hebet Ihr den Handschuh auf und stellt dem Grafen Crève-Coeur vor, welche Sünde er begangen, indem er einen großen Monarchen an seinem eignen Hofe so schwer beleidigt hat und uns zwingt, die Leiden des Krieges über unser Königreich und das Land des Nachbars zu verhängen.“

Auf diese directe persönliche Aufforderung trat der Cardinal Balue vor, um den Handschuh aufzuheben, was er mit solcher Vorsicht that, als sollte er eine Natter berühren (denn so groß war augenscheinlich seine Abneigung gegen dieses Sinnbild des Krieges), und sofort verließ er das königliche Gemach, um dem Herausforderer nachzueilen.

Ludwig hielt inne und blickte im Kreise seiner Hofleute umher, von denen fast alle bis auf die, welche wir auszeichnend erwähnt haben, Leute von niedriger Herkunft und zu ihrem Range in des Königs nächster Dienerschaft wegen anderer Gaben als Muth und Waffenthaten erhoben worden waren und mit blassen Gesichtern einander ansahen, da sie augenscheinlich einen höchst unangenehmen Eindruck von der Scene empfangen hatten, die sich eben abspielte. Ludwig blickte verächtlich auf sie und sagte dann mit lauter Stimme: „Wie anmaßend auch und übermüthig der Graf von Crève-Coeur sein mag, so muß man doch gestehen, daß der Herzog von Burgund in ihm einen so muthigen Dienstmann besitzt, wie nur jemals einer Botschaften für seinen Fürsten überbrachte. Ich wünschte, mir wäre bekannt, wo ich einen so treuen Gesandten fände, der meine Antwort zurückbrächte.“

„Ihr thut Euren französischen Edlen Unrecht, Sire,“ sagte Dunois; „es ist keiner unter ihnen, der nicht gern eine Herausforderung an Burgund auf der Spitze seines Schwertes überbringen möchte.“

„Und, Sire,“ sagte der alte Crawford, „Ihr beleidigt auch die schottischen Edlen, die Euch dienen. Ich oder wer immer von meinen Gefährten, so er ebenbürtig wäre, würde nicht einen Augenblick zögern, jenen stolzen Grafen zur Rechenschaft zu ziehen; mein eigener Arm ist dazu noch stark genug, wenn mir Eure Majestät nur die Erlaubniß gibt. Aber Eure Majestät,“ fuhr Dunois fort, „will uns zu keinem Dienste verwenden, durch den



wir für uns selbst, für Eure Majestät oder Frankreich Ehre und Ruhm gewinnen könnten.“

„Sagt doch lieber,“ versetzte der König, „daß ich dem kopflosen Ungeflüm nicht nachgeben will, welches wegen zu ängstlicher Pünktlichkeit des Ritterthums euch, den Thron, Frankreich und uns Alle ruiniren würde. Es ist kein Einziger unter euch, der nicht weiß, wie kostbar in diesem Augenblick jede Stunde des Friedens ist, wo die Wunden eines geschädigten Landes nothwendig geheilt werden müssen; doch es ist auch Keiner unter euch, der sich nicht in den Krieg stürzen würde auf Grund der Erzählung eines wandernden Zigeuners oder irgend einer irrenden Ritterdame, deren Ruf vielleicht kaum höher steht. — Doch hier kommt der Cardinal zurück, und wir hoffen mit friedlicher Zeitung. — Wie steht's, Mylord, habt Ihr den Grafen zur Vernunft und Mäßigung zurückgebracht?“

„Sire,“ jagte Balue, „meine Aufgabe ist schwierig gewesen. Ich führte es dem stolzen Grafen zu Gemüthe, wie er sich herausnehmen konnte, die anmaßenden Vorwürfe gegen Eure Majestät zu erheben, mit denen seine Audienz aufhörte, und die als ein Verfahren ausgelegt werden müßten, das nicht von seines Herren, sondern von seinem eignen Uebermuth ausginge und ihn darum Eurer Majestät Willkür anheim gebe zu jeglicher Züchtigung, die Euch geeignet dünke.“

„Da habt Ihr gut gesprochen,“ erwiderte der König, „und welches war seine Antwort?“

„Der Graf,“ fuhr der Cardinal fort, „hatte in dem Augenblicke seinen Fuß im Steigbügel und war zum Aufsitzen fertig. Als er aber meine Beschwerdeführung vernahm, wandte er sein Haupt herum, ohne seine Stellung zu verändern. Wäre ich, jagte er, fünfzig Stunden entfernt gewesen und hätte gerüchtweise vernommen, daß vom Könige von Frankreich eine Frage gestellt worden wäre, die meinem Fürsten Tadel bringt, so wäre ich selbst in jener Entfernung unverzüglich aufgestiegen und zurückgekehrt, um meine Brust von der Antwort zu entlasten, die ich ihm soeben gab.“

„Ich jagte euch ja, ihr Herren,“ sprach der König, indem er sich umwandte, ohne irgend welche Gemüthswallung an den Tag zu legen, „daß unser Vetter, der Herzog, in dem Grafen

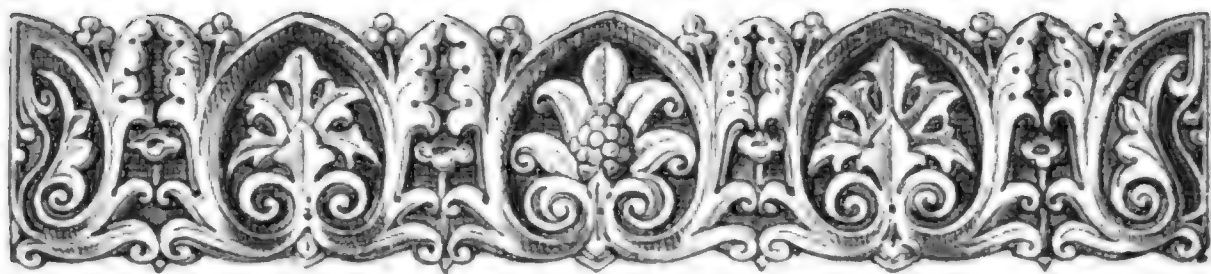
Philipp von Crève-Coeur einen eben so würdigen Diener besitze, als je einer zur Rechten eines Fürsten ritt. — Ihr aber habt ihn doch bewogen, hier zu bleiben?“

„Vierundzwanzig Stunden zu warten und inzwischen seinen Fehdehandschuh wieder zurückzunehmen,“ sagte der Cardinal, „er ist in der Lilie abgestiegen.“

„Laßt auf unsere Kosten ihn fürstlich besorgen und bewirthen,“ sagte der König, „solch ein Dienstmann ist ein Juwel in eines Fürsten Krone. — Vierundzwanzig Stunden?“ murmelte er vor sich hin und sah aus, als strenge er sich an, in die Zukunft zu blicken; „vierundzwanzig Stunden? — Das ist sehr kurz! Doch vierundzwanzig Stunden, gewandt und geschickt angewendet, können ein Jahr aufwiegen in den Händen träger und unfähiger Unterhändler. — Gut. — Nach dem Forst! nach dem Forst! meine ritterlichen Herren! — Orleans, mein edler Vetter, laß die Bescheidenheit bei Seite, obwohl sie Dir gut ansteht; kümmere Dich nicht um die Sprödigkeit unserer Johanna. Die Loire mag es eben so schnell meiden, sich mit dem Cher zu verbinden, als sie meiden wird Eure Werbung zu begünstigen, oder Ihr es meiden werdet sie andern vorzuziehen,“ fügte er hinzu, als der unglückliche Prinz sich langsam hinter seiner verlobten Braut herbewegte. — „Und nun ergreift Eure Eberspieße, meine Herren! Denn Alegre, mein Spürhund, hat einen Keiler aufgestört, der Männer und Rüden auf die Probe stellen wird. — Dunois, leihe mir Deinen Speiß, nimm meinen dafür, er ist zu schwer für mich; aber wann hättest Du Dich je über solch einen Fehler an Deiner Lanze beklagt? — Zu Roß, zu Roß, meine Herren!“

Und der ganze Jagdzug ritt von dannen.





## Kapitel VIII.

### Die Eberjagd.

Ich will mit eienköpfigen Narren verhandeln,  
Mit unbedachten Burschen; keiner taugt mir,  
Der mich mit überlegtem Blick erpäht.

König Richard III.

(Grote'sche Shakespeare-Ausg.  
Bd. II, p. 477.)

**A**lle Erfahrung, die der Cardinal aus der Stimmung seines Herrn zu schöpfen vermochte, hielt ihn bei gegenwärtiger Gelegenheit nicht ab, in einen großen politischen Irrthum zu verfallen. Seine Eitelkeit veranlaßte ihn zu denken, daß er einen bessern Erfolg gehabt habe, da er den Grafen von Crève-Coeur überredete, in Tours zu bleiben, als irgend ein anderer Wortführer des Königs gehabt haben würde. Und da er gar wohl merkte, welche Wichtigkeit Ludwig auf das Hinausschieben eines Krieges mit dem Herzog von Burgund legte, so konnte er nicht umhin zu zeigen, daß er sich etwas darauf zu gut that, dem Könige einen großen und annehmlchen Dienst zu leisten. Er drängte sich näher an des Königs Person und mühte sich, ihn in eine Unterhaltung über die Ereignisse des Morgens zu ziehen.

Dies war in mehr als einer Beziehung unklug; denn Fürsten lieben es nicht, ihre Unterthanen mit einer Miene selbstbewußten Verdienstes sich ihnen nähern zu sehen, zumal wenn sie dabei begierig scheinen, Anerkennung und Belohnung für ihre Dienste zu erzwingen; und Ludwig, der eiferjüchtigste Monarch, der jemals lebte, war einem Jeden ganz abgeneigt und unnahbar, der auf geleisteten

Dienst sich etwas einzubilden oder seinen Geheimnissen nachzuspüren schien.

Hingerissen jedoch, wie selbst die Vorsichtigsten es bisweilen sind, durch die selbstgenügsame Stimme des Augenblicks, ritt der Cardinal auf der rechten Seite des Königs weiter, indem er, so oft es möglich war, das Gespräch auf Crève-Coeur und seine Gesandtschaft lenkte, die, wenn sie auch jetzt des Königs Gedanken am meisten beschäftigen mochte, doch nicht gerade der Gegenstand war, über den er sich am liebsten unterhielt.

Zuletzt gab Ludwig, der ihm mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, ohne jedoch eine Antwort zu geben, die die Unterhaltung verlängern konnte, Dunois, der in nicht großer Entfernung von ihm ritt, ein Zeichen, zu ihm heran auf die andere Seite seines Rosses zu kommen.

„Wir kamen hierher der Bewegung und Jagdlust wegen,“ sagte er, „aber der ehrwürdige Vater hier wünscht, wir möchten einen Staatsrath abhalten.“

„Ich hoffe, Eure Hoheit wird mich entbinden dabei behilflich zu sein,“ sagte Dunois, „ich bin geboren, die Schlachten Frankreichs zu schlagen und habe Herz und Hand dazu, aber habe keinen Kopf für Berathungen.“

„Der Herr Cardinal hat einen Kopf, der auf nichts anderes gerichtet ist, Dunois,“ entgegnete Ludwig; „er hat Crève-Coeur am Schloßthor die Beichte abgenommen und hat uns sein ganzes Sündenbekenntniß mitgetheilt. — Sagtet Ihr nicht Alles?“ fuhr er fort, mit einem Nachdruck auf dem Worte und einem Blicke auf den Cardinal, der zwischen seinen langen dunklen Augenlidern hervorschoß, wie ein Dolch blitzt, wenn er die Scheide verläßt.

Der Cardinal zitterte, als er sich bemühte, auf des Königs Scherz zu antworten und meinte: „Wiewohl schon sein Stand verpflichtet wäre, im Allgemeinen die Geheimnisse seiner Beichtkinder zu bewahren, so gebe es doch keine Sigillum confessionis, das nicht auf das Wort Seiner Majestät hinwegschmelzen könnte.“

„Und da Seine Eminenz,“ sagte der König, „bereit ist, die Geheimnisse anderer Leute uns mitzutheilen, so erwartet er natürlich, daß wir ebenso mittheiljam gegen ihn sein sollen; und um sich nun auf diesen Standpunkt der Gegenseitigkeit zu stellen, ist

er vernünftigerweise sehr neugierig, ob diese beiden Gräfinnen von Croye sich wirklich innerhalb unserer Landesgrenzen befinden. Es thut uns recht leid, daß wir seine Neugier nicht befriedigen können, da wir selbst unmöglich wissen können, an welchem Orte grade irrende Ritterdamen, verkleidete Prinzessinnen, unglückliche Gräfinnen auf unserm Gebiet lagern mögen, das dank dem Himmel und unserer heiligen Jungfrau von Embrun etwas zu ausgedehnt für uns ist, um auf Seiner Eminenz höchst verständige Fragen leicht zu antworten. Aber angenommen, sie wären bei uns, was sagt Ihr, Dunois, zu unserm Betters gebieterischer Forderung?"

„Ich will Euch antworten, mein Gebieter, wenn Ihr mir aufrichtig sagen wollt, ob Ihr Krieg oder Frieden wünschet,“ versetzte Dunois mit einer Freimüthigkeit, die, während sie aus der ihm angebornen Offenheit und Charakterfestigkeit hervorging, ihn bisweilen zu einem bedeutenden Günstlinge Ludwigs machte, der, wie alle listigen Personen, ebenso begierig war, in die Herzen Andern zu blicken, als seine eigenen Gedanken zu verbergen.

„Bei meiner Seligkeit!“ sagte er, „ich wollte Dir eben so gern meinen Wunsch mittheilen, wie Du ihn wissen möchtest, wüßte ich ihn selbst nur ganz genau. Aber, nimm an, ich entschiede mich für den Krieg, was sollte ich mit dieser jungen, schönen und reichen Erbin anfangen, den Fall gesetzt, sie hielte sich in meinem Lande auf?“

„Sie mit einem Eurer eignen tapfern Landsleute vermählen, wenn einer Lust zu lieben und einen Arm sie zu beschützen hat,“ sagte Dunois.

„Haha, mit Dir selbst!“ sagte der König. „Pasques-dieu! Du bist politischer, als ich mir Dich gedacht hatte, bei all Deiner Blödigkeit.“

„Nein, Sire,“ antwortete Dunois, „ich bin Alles, nur kein Politiker. Bei unserer lieben Frau von Orleans, ich gehe sofort auf den Hauptpunkt, wie beim Ringelreiten. Eure Majestät ist dem Hause Orleans wenigstens eine gute Heirath schuldig.“

„Und ich will die Schuld abtragen, Graf. Pasques-dieu! ich will sie abtragen! — Seht Ihr denn dort nicht das hübsche Paar?“

Der König zeigte auf den unglücklichen Herzog von Orleans

und die Prinzessin, die es weder wagten, in größerer Entfernung vom Könige zu bleiben, noch sich in seinen Augen den Schein zu geben, als trennten sie sich von einander, und neben einander her ritten, jedoch in einem Zwischenraume von zwei oder drei Ellen, welchen Schüchternheit auf der einen Seite und Abneigung auf der andern nicht verringern mochte, während auch keines von beiden ihn zu vergrößern wagte.

Dunois blickte in der Richtung hin, die der König bezeichnete, und da die Lage seines unglücklichen Verwandten und der verlobten Braut an nichts besseres als an die zweier Hunde erinnerte, die, mit Gewalt an einander gefettet, trotzdem so weit von einander entfernt bleiben, als es die Länge ihrer Halsriemen gestattet, so konnte er nicht umhin, seinen Kopf zu schütteln, wenn er auch dem heuchlerischen Despoten gegenüber eine andere Antwort nicht wagte.

Ludwig schien seine Gedanken zu ahnen.

„Es wird eine friedliche und ruhige Ehe sein, die sie führen<sup>1)</sup>, nicht sehr von Kindergeschrei gestört, möcht ich fast prophezeien; Kinder aber sind nicht immer ein Segen.“

Vielleicht bewirkte die Erinnerung an seine eigene Undankbarkeit gegen seinen Vater, daß der König, nachdem er den letzten Gedanken ausgesprochen, eine Pause machte, und daß das Hohlälcheln, welches um seine Lippen spielte, in einen Ausdruck sich verwandelte, welcher der Bernirschung ähnlich sah. Er fuhr aber augenblicklich in einem andern Tone fort.

„Offen gestanden, lieber Dunois, so hoch ich auch das heilige Sakrament der Ehe verehere,“ dabei bekreuzte er sich, „ich wollte lieber, das Haus Orleans brächte mir so tapfere Kriegerleute auf, wie Deinen Vater und Dich, die am königlichen Blute Frankreichs Theil haben, ohne dessen Rechte zu beanspruchen, als daß das Land durch Kriege zerrissen würde, die aus der Nebenbuhlerschaft der legitimen Kroncandidates entspringen. Der Löwe sollte nie mehr als ein Junges haben.“

---

1) In einem Briefe an den Grafen von Dammartin äußert sich Ludwig über diese bevorstehende Ehe: *Qu'ils n'auraient pas beaucoup d'embarras à nourrir les enfants qui naîtraient de leur union —; mais cependant elle aura lieu, quelque chose qu'on puisse en dire.* Des Königs Absicht war, das Haus Orleans auf diese Weise erlöschen zu machen.

Dunois seufzte und schwieg. Er war sich bewußt, daß ein Widerspruch, gegen seinen willkürlichen Lehnherrn gerichtet, seines Vatters Interessen wohl verletzen, ihm selbst aber keinen Dienst erweisen könnte; doch konnte er nicht umhin, im nächsten Augenblicke hinzuzufügen:

„Da Euer Majestät auf die Geburt meines Vaters angespielt hat, so muß ich nothgedrungen eingestehen, daß, die Schwäche seiner Eltern bei Seite gesetzt, er zufrieden und beglückt genannt werden konnte, obgleich er der Sohn einer unerlaubten Liebe war.“

„Du bist ein scandalsüchtiger Bursch, Dunois, wenn Du so von der Ehe sprichst,“ antwortete Ludwig scherzend, „aber zum Teufel mit der Unterhaltung, denn der Eber ist aufgejagt. -- Die Hunde los, im Namen des heiligen Hubertus! Ha! ha! tra-la-la-lira-la!“ — Und des Königs Horn klang lustig durch die Wälder, wie er auf der Jagd voranstürzte, begleitet von zweien oder dreien seiner Leibwache, unter denen unser Freund Quentin Durward war. Und hier war es merkwürdig, daß sogar bei der hitzigen Verfolgung seiner Lieblingsbelustigung der König seiner beißenden Stimmung nachgab und Muße fand, den Cardinal Balue zu quälen.

Es war eine von den Schwächen jenes Staatsmanns, wie wir oben schon angedeutet, sich, obchon er von niedriger Herkunft und beschränkter Erziehung war, doch für befähigt zu halten, den Höfling und galanten Mann zu spielen. Er trat zwar nicht wie Becket in die Schranken ritterlicher Kampfspiele und warb keine Soldaten wie Wolsey, dennoch war die Galanterie, in der jene es ebenfalls weit gebracht hatten, sein erklärtes Streben; und so affectirte er auch große Vorliebe für die kriegerische Belustigung der Jagd. Welchen Erfolg er jedoch auch immer bei gewissen Damen haben mochte, denen seine Macht, sein Reichthum und sein Einfluß als Staatsmann die Mängel seiner äußeren Erscheinung und Manieren ersetzen mochten, die ritterlichen Rosse, die er beinahe zu jedem Preise ankaufte, waren gänzlich unempfindlich gegen die Würde, einen Cardinal zu tragen, und bewiesen ihm nicht mehr Respect, als sie seinem Vater, dem Fuhrmann, Müller oder Schneider erwiesen haben würden, dem er es als Reiter gleich zu thun suchte.

Der König wußte dies gar wohl, und indem er abwechselnd sein Pferd vorwärts trieb und wieder anhielt, brachte er das des Cardinals, den er dicht an seiner Seite hielt, in solch einen Zustand von Widerspenstigkeit gegen seinen Reiter, daß es augenscheinlich war, sie mußten sich von einander trennen. Und mitten in dem Bäumen, Vorspringen, Zurückgehen und Ausschlagen machte der königliche Quälgeist den Reiter ganz verwirrt, indem er ihn über wichtige Staatsgeschäfte befragte und seine Absicht andeutete, ihm bei dieser Gelegenheit einige von jenen Staatsgeheimnissen mitzutheilen, die der Cardinal eben noch zu erfahren so ängstlich bedacht schien.

Eine wunderlichere Lage konnte kaum gedacht werden, als die eines Mitglieds vom großen Staatsrath, das gezwungen war, auf sein Oberhaupt zu hören und ihm zu antworten, während jeder neue Sprung seines unlenkbaren Rosses ihn in eine neue und noch unsicherere Lage versetzte, wobei sein loses veilchenblaues Gewand in jeder Richtung flatterte und nichts ihn vor einem augenblicklichen und gefährlichen Falle sicherte außer der Tiefe des Sattels und der Höhe desselben vorn und hinten.

Dunois lachte, ohne sich Zwang anzuthun, während der König, der eine besondere Manier hatte, seinen Scherz innerlich zu genießen, ohne dabei laut zu lachen, seinen Minister wegen seiner heftigen Leidenschaft für die Jagd sanft tadelte, die ihm nicht gestatten wollte, ein Paar Augenblicke dem Geschäfte zu widmen. „Ich will Euch nicht länger im Wege sein, einen Heklauf zu thun,“ fuhr er fort, sich zu dem entsetzten Cardinal wendend, und gab zu gleicher Zeit seinem eigenen Rosse die Zügel.

Ehe Balue im Stande war, ein Wort der Entgegnung oder Entschuldigung auszusprechen, faßte sein Roß das Gebiß zwischen die Zähne und ging in einem unbezähmbaren Galopp davon, indem es gar bald den König und Dunois zurückließ, die in einem mehr geregelten Schritte folgten und sich über des Staatsmannes jämmerliche Situation freuten. Wenn mit einem unserer Leser zu seiner Zeit vielleicht einmal ein Pferd durchgegangen ist, wie dies zu unserer Zeit mit uns der Fall war, so wird er ein volles Gefühl von der Noth, Gefahr und Lächerlichkeit der Lage des Cardinals haben.

Die vier Extremitäten des Einhufers, die keineswegs unter



der Gewalt des Reiters, manchmal auch nicht unter der des Thieres selbst, dem sie angehörten; standen, flogen mit solcher Geschwindigkeit dahin, als wollten die Hinterbeine die vorderen überholen — die beiden sich anklammernden Extremitäten des Zweifüßlers, die man so oft mit Sicherheit auf den grünen Rasen zu setzen wünscht, die aber jetzt nur die Noth vermehren, da sie die Flanken des Thieres drücken, die Hände, die den Zügel aufgegeben und dafür die Mähne erfaßt haben, der Körper, der, statt aufrecht oder vielmehr senkrecht auf dem Schwerpunkt zu sitzen, wie der alte Angelo zu empfehlen pflegte, oder sich wie ein Jockey in Eastcheap vornüber zu biegen, mehr liegt als hängt, zwar geduckt auf den Rücken des Thieres, aber mit eben so wenig Aussicht dort sicher zu liegen — man mache sich aus all dem ein Bild, und es wird sicherlich spaßhafter für den Zuschauer ausfallen, als angenehm für das darstellende Modell oder Original. Füge man nun einige Absonderlichkeiten der Gewandung und des Exterieurs auf Seiten des unglücklichen Reiters hinzu und denke man sich als Scene der Handlung ein Wettrennen, eine Heerschau, eine Prozession oder irgend eine Gelegenheit, bei der eine große Volksmenge zusammenströmt, so muß der arme Wicht, will er nicht der Gegenstand eines brausenden und unauslöschlichen Gelächters werden, es darauf ankommen lassen, ein oder zwei Gliedmaßen zu brechen oder auf der Stelle ein Kind des Todes zu sein, denn unter keiner geringeren Bedingung wird sein Fall irgend etwas, das ernstlicher Theilnahme ähnlich sieht, erwecken.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit gab das kurze violette Gewand des Cardinals, das er als Reitrock trug, (er hatte seine langen Gewänder abgelegt, ehe man das Schloß verließ), seine scharlachnen Strümpfe und sein scharlachner Hut mit den langen herabhängenden Bändern und Frausen, verbunden mit seiner äußersten Hilflosigkeit, der Darstellung seiner Reiterkunst einen unendlich komischen Beigeschmack.

Das Roß, welches die Sache gänzlich in eigne Hand genommen, flog eher eine lange grüne Allee hinauf, als daß es galoppirte, überholte die Koppel, die den Eber hart verfolgte, und nachdem es ein oder zwei von den Treibern überrannt, die wenig darauf gefaßt waren, im Rücken angegriffen zu werden, und

nachdem es auch noch einige Hunde zu Boden getreten und, aufgeregt durch das verwünschende und drohende Geschrei der Jäger, große Verwirrung in den Verlauf der Jagd gebracht hatte, trug es den erschrocken Cardinal über das furchtbare Wild selbst hinaus, das in eiligem Lauf vorwärtsstürzte, voll Wuth und mit dem Schaume bedeckt, der um seine knirschenden Hauer hing. Als sich Balue dem Eber so nahe sah, erhob er ein schreckliches Geschrei um Hilfe, welches, den Anblick des Ebers hinzugenommen, eine solche Wirkung auf seinen Kenner ausübte, daß das Thier seinen geradeaus gerichteten Lauf aufgab und plötzlich zur Seite sprang, so daß der Cardinal, der nur darum seinen Sitz so lange bewahrt hatte, weil das Thier in gleichmäßiger Bewegung war, nun schwer zu Boden fiel. Dieser Schluß von Balues Jagdvergnügen trug sich so sehr in der Nähe des Ebers zu, daß, wäre das Thier nicht allzusehr auf seine eigene Rettung bedacht gewesen, die Nachbarschaft desselben dem Cardinal hätte ebenso verhängnißvoll werden können, wie einst dem Favila von Spanien, weiland König der Westgothen. Der mächtige Kirchenfürst kam jedoch mit dem Schreck davon, und indem er so hastig wie möglich den Hunden und Jägern aus dem Wege kroch, sah er den ganzen Jagdzug an sich vorüberjausen, ohne daß einer ihm Hilfe bot, denn in jenen Tagen fühlten die Jäger ebenso wenig Mitleid mit solchen Unglücksfällen wie heutzutage.

Als der König vorüber kam, sagte er zu Dunois: „Da drüben liegt Seine Eminenz tief genug. — Er ist kein großer Waidmann, ob schon er als Fischer, namentlich wenn ein Geheimniß zu angeln ist, den heiligen Petrus selbst erreicht. Er hat nun ein für allemal seinen Mann gefunden.“

Der Cardinal hörte zwar die Worte nicht, aber der verächtliche Blick, mit dem sie gesprochen wurden, brachte ihn auf die Vermuthung ihrer Bedeutung im Allgemeinen. Der Satan soll derartige Gelegenheiten der Versuchung, wie sie die Leidenschaft Balues jetzt bot, da sie heftig durch den Hohn des Königs erregt war, gern ergreifen. Der augenblickliche Schreck war vorüber, sobald er sich überzeugt hatte, daß sein Fall ohne schlimme Folgen war; aber die gekränkte Eitelkeit und das Rachegefühl gegen den König hatten einen anhaltenden Einfluß auf seine Empfindungen.

Nachdem der ganze Jagdzug an ihm vorüber war, ritt ein einzelner Cavalier, der weit eher ein Zuschauer als ein Theilnehmer des Vergnügens zu sein schien, mit ein Paar Gefolgsleuten heran und drückte keine geringe Ueberraschung aus, den Cardinal am Boden zu finden, ohne ein Pferd oder einen Diener, und in einer Lage, die deutlich die Art des Unglücks erkennen ließ, daß ihn dorthin versetzt hatte. Abzusteigen und seine Hilfe in diesem Falle anzubieten, — einen seiner Diener zu veranlassen, dem Cardinal sein ruhiges und lammsfrommes Köpflein abzutreten, — sein Erstaunen über die Gewohnheiten des französischen Hofes auszudrücken, die es gestatteten, den weisesten Staatsmann des Reichs den Gefahren einer Eberjagd preiszugeben und ihn in seiner Bedrängniß zu verlassen, war der natürliche Weg der Hilfe und des Trostes, die ein so wunderbares Zusammentreffen dem Grafen Crève-Coeur an die Hand gab, denn der burgundische Abgesandte war es, der dem abgeworfenen Cardinal zu Hilfe kam.

Er fand den Minister zu einer glücklichen Stunde und ganz in der Stimmung, um einige listige Versuche in Betreff seiner Treue zu machen, denen zu lauschen Value, wie man wohl weiß, die sträfliche Schwachheit hatte. Schon am Morgen war, wie Ludwigs Argwohn richtig vermuthet hatte, mehr zwischen ihnen vorgegangen, als der Cardinal seinem Gebieter hätte mittheilen dürfen. Obschon er jedoch mit gekittelten Ohren der hohen Werthschätzung lauschte, die der Herzog von Burgund, wie Crève-Coeur versicherte, auf seine Person und seine Talente setzte, und obschon er das Gefühl der Versuchung empfand, als der Graf auf das zur Freigebigkeit geneigte Gemüth seines Herrn hindeutete, sowie auf die reichen Pfründen Flanderns, so geschah es doch erst, nachdem der eben berichtete Unfall ihn höchlich gereizt hatte, daß er im Gefühl verletzter Eitelkeit sich entschloß, zu verhängnißvoller Stunde Ludwig XI. zu zeigen, daß kein wirklicher Feind so gefährlich sein kann als ein beleidigter Freund und Vertrauter.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit bat er Crève-Coeur eiligst sich von ihm zu trennen, damit sie nicht beobachtet würden, bestimmte ihm aber eine Zusammenkunft in der Abtei des heiligen Martin zu Tours nach dem Abendgottesdienste, und zwar in einem Tone, der den Burgunder hinlänglich überzeugte, daß sein Herr einen

Vorthheil erlangt habe, der kaum zu erwarten gewesen wäre, außer in einem solchen Augenblicke der Erbitterung.

Inzwischen setzte Ludwig, der, obchon der schlaueste Politiker seiner Zeit, bei dieser wie bei andern Gelegenheiten seine Leidenschaften in seine Klugheit sich hatte mischen lassen, mit Zufriedenheit die Eberjagd fort, die jetzt auf einen interessanten Punkt gekommen war. Es hatte sich ereignet, daß ein Keiler (so heißt in der Jägersprache ein junges Wildschwein) die Spur des eigentlichen Jagdgegenstandes gekreuzt und alle Hunde mit Ausnahme von zwei oder drei Koppeln alter bewährter Rüden und den größeren Theil der Jäger zu seiner Verfolgung mit sich fortgerissen hatte. Der König sah mit innerlicher Freude, daß Dunois so gut wie die Andern der falschen Fährte folgte, und schwelgte heimlich in dem Gedanken, über den vollendeten Ritter in der Kunst des Jagens zu triumphiren, die damals fast so ruhmvoll wie der Krieg selbst erachtet wurde. Ludwig war gut beritten und folgte den Hunden dicht auf den Fersen, so daß, als der verfolgte Eber sich an einer sumpfigen Stelle umwandte und zur Wehr setzte, außer dem König Niemand in der Nähe war.

Ludwig bewies all die Unerforschlichkeit und Geschicklichkeit eines erfahrenen Jägers, denn ohne die Gefahr zu achten ritt er an das furchtbare Thier heran, das sich wüthend gegen die Hunde vertheidigte, und traf es mit seinem Jägerspieß; da jedoch das Roß vor dem Eber zurückscheute, war der Stoß nicht wirksam genug, um ihn zu fällen oder unschädlich zu machen. Keine Anstrengung vermochte das Roß zu einem zweiten Angriff zu bringen, so daß der König abstieg und zu Fuß auf das wüthende Thier losschritt, wobei er in seiner Hand eine jener kurzen scharfen geraden und zugespitzten Klingen hielt, die bei den Jägern für solche Fälle im Gebrauch sind. Der Eber gab sofort die Hunde auf und stürzte sich auf seinen menschlichen Feind, während der König, nachdem er sich an geeigneter Stelle fest postirt hatte, ihm die Waffe entgegenhielt mit der Absicht, sie in die Kehle des Ebers oder vielmehr in seine Brust zwischen das Schlüsselbein zu bohren, in welchem Falle das Gewicht der Bestie und der Ungestüm seines Laufes den Tod desselben nur beschleunigt haben würde. Aber in Folge des feuchten Untergrundes glitt des Königs Fuß aus, gerade als dieser seine

und gefährliche Handstreich hätte vollzogen werden müssen, so daß die Spitze der Klinge nur den Borstenpanzer an der Schulter des Thieres traf und zur Seite fuhr, ohne eine Verletzung zu verursachen, und Ludwig selbst platt zur Erde fiel.

Dies war insoweit zum Glücke des Monarchen, als das Thier, weil der König am Boden lag, seinerseits den Hieb mit dem Hauer verfehlte und im Vorbeischießen nur des Königs kurzen Jagdrock zerriß, anstatt ihm den Schenkel aufzuschlagen. Als jedoch der Eber, nachdem er in der Wuth seines Laufes eine kleine Strecke vorwärts geschossen war, sich umwandte, um seinen Angriff auf den König in dem Augenblicke, wo dieser von der Erde aufstand, zu wiederholen, war das Leben Ludwigs in der drohendsten Gefahr. In diesem kritischen Augenblicke ritt Quentin Durward, der durch die Langsamkeit seines Rosses von der Jagd abgekommen war, aber trotzdem glücklicher Weise den Ruf des königlichen Jagdhorns erkannt und verfolgt hatte, heran und durchbohrte das Thier mit seinem Speiß.

Der König war jetzt wieder auf die Füße gekommen und leistete seinerseits Durward Beistand, indem er die Kehle des Thieres mit seinem Saufänger durchhieb. Ehe er ein Wort zu Quentin sprach, maß er das gewaltige Geschöpf nicht nur nach Schritten, sondern auch nach Füßen, wischte dann den Schweiß von seiner Stirn und das Blut von seinen Händen, nahm hierauf seine Jagdmütze ab, hängte sie an einen Busch und sprach ein andächtiges Gebet zu den kleinen bleiernen Heiligenbildern, die an der Mütze befestigt waren, und zuletzt auf Durward blickend, sprach er: „Bist Du es, mein junger Schotte? — Du hast Deine Waidmannskunst gut begonnen und Maitre Pierre ist Dir eine eben so gute Mahlzeit schuldig, wie er sie Dir in der Vilie aufsticht. Doch warum sprichst Du nicht? Du hast all Deine Keckheit und Dein Feuer am Hofe verloren, wie mich dünkt, wo Andere doch beides zu finden pflegen?“

Quentin war ein ebenso durchtriebener Bursch, als jemals die schottische Luft einem Vorsicht eingehaucht hatte, und er war gegen seinen gefährlichen Herrn mehr mit Scheu als mit Vertrauen erfüllt worden, darum war er viel zu klug, die gefährliche Erlaubniß vertraulichen Wortwechsels zu benutzen, zu welchem er eingeladen



Martin Chuzzlewit, 8. Kap.



zu sein schien. Er antwortete in sehr wenigen und wohlgewählten Ausdrücken, daß, wenn er überhaupt wagen sollte Seine Majestät anzureden, es nur in der Absicht sein könnte, für seine plumpe Keckheit Verzeihung zu erbitten, mit der er sich gegen ihn benommen habe, als ihm sein hoher Rang noch unbekannt gewesen sei.

„Still doch, Bursch,“ sagte der König, „ich verzeihe Dir Deine Unverschämtheit Deines Muthes und Deiner Durchtriebenheit wegen. Ich staunte, wie nah Du in Berührung gekommen bist mit meines Vaters Tristan Beschäftigung. Du hättest ja beinahe sein Handwerk zu kosten bekommen, wie man mir mitgetheilt hat. Ich bitte Dich, nimm Dich vor ihm in Acht; er ist ein Kaufmann, der in sehr rohen Armbändern und sehr engen Halskrausen macht. Hilf mir an mein Pferd, ich mag Dich gern und werde Dir Gutes erweisen. Baue auf keines Menschen Gunst als die meinige. Auch nicht Deines Oheims oder Lord Crawfords; und schweig von Deiner rechtzeitigen Hilfe in dieser Ebergeschichte, denn wenn einer sich damit brüstet, daß er einem Könige aus solch einer Klemme geholfen hat, so muß er seine Schwachhaftigkeit als Belohnung hinnehmen.“

Hierauf stieß der König ins Horn, welches Dunois und einige Dienstmänner heraufrief, deren Glückwünsche er für die Erlegung eines so edlen Thieres hinnahm, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, einen weit größeren Antheil an diesem Verdienst sich zueignen, als ihm in Wirklichkeit gebührte; denn er erwähnte Durwards Hilfe so obenhin, wie ein Jägermann von Rang sich der Anzahl von Krammetsvögeln rühmt, die er in die Jägertasche gesteckt, und nicht sich lang und breit ausläßt über den Beistand, den ihm der Wildhüter dabei geleistet. Darauf befahl er Dunois, den erlegten Eber den Klosterbrüdern von St. Martin in Tours zu schicken, um ihren Festtagschmaus zu erhöhen und in ihren Privatbeten sie des Königs liebevoll gedenken zu machen.

„Und wer,“ sagte Ludwig, „hat Seine Eminenz, unsern Herrn Cardinal gesehen? Es dünkt mich nur schlechte Höflichkeit und kühle Rücksicht auf die heilige Kirche, wollten wir ihn zu Fuß hier im Forst lassen.“

„Wenn Ihr erlaubt, Sire,“ sagte Quentin, sobald er sah, daß Alles schwieg, „ich sah Seine Herrlichkeit den Cardinal wohlversehen mit einem Kößlein, auf dem er den Forst verließ.“



„Der Himmel sorgt für die Seinen,“ erwiderte der König. „Brecht auf nach dem Schloß, meine Herren; wir wollen heute Morgen nicht weiter jagen. — Ihr, Herr Knappe,“ wandte er sich an Quentin, „reicht mir doch da meinen Saufänger her, er ist mir dort neben der Kampfstelle aus der Scheide gefallen. Reitet voran, Dunois, ich folg Euch gleich.“

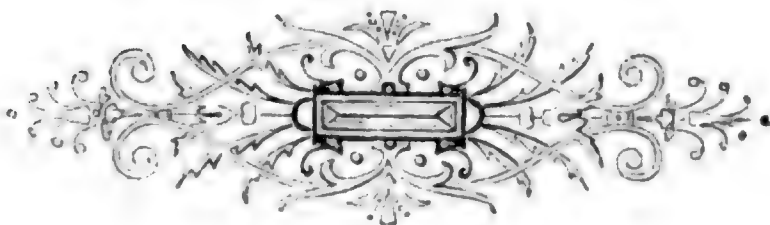
Ludwig, dessen leichteste Bewegungen oft wie Feldzugspläne geführt wurden, erlangte auf diese Weise eine Gelegenheit, Quentin heimlich zu fragen:

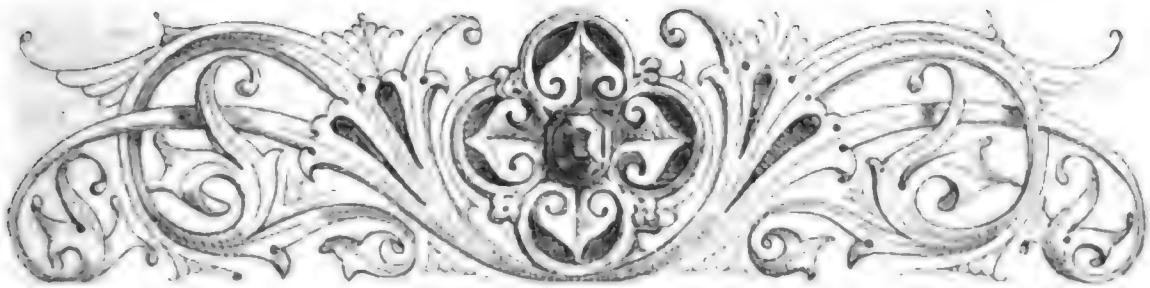
„Mein wackerer Schotte, Du hast ein offenes Auge, sehe ich, kannst Du mir sagen, wer dem Cardinal zu einem Zelter verholfen hat?“

„Bermuthlich irgend ein Fremder, denn als ich vorüber kam, schienen mir die Hofleute in keiner großen Eile, ihm solch einen rechtzeitigen Dienst zu erweisen. Ich sah die, welche Seiner Eminenz halfen, nur einen Augenblick, Sire,“ sagte Quentin, „es war nur ein eiliger Blick, denn ich war unglücklicher Weise von der Jagd abgedrängt worden und ritt schnell, um auf meinen Posten zu kommen, ich glaube aber, es war der burgundische Gesandte und seine Leute.“

„Naha!“ sagte Ludwig. „Gut, mag es so sein! Frankreich wird sich noch mit ihnen messen.“

Sonst war nichts Merkwürdiges weiter geschehen, und der König kehrte mit seinem Gefolge ins Schloß zurück.





## Kapitel IX.

### Die Schildwache.

Wo ist wohl die Musik? In der Luft? Auf Erden?  
Der Sturm.

(Grote'sche Shakespeare-Auszg. Bd. IV, p. 22.)

Ich war ganz Ohr,  
Und Töne sog ich ein, die eine Seele  
Im todtten Leibe selbst erwecken konnten.  
Comus.

**K**aum hatte Quentin sein kleines Gemach erreicht, um in seinem Anzuge einen nothwendigen Wechsel vorzunehmen, als sein Verwandter alle Einzelheiten von dem, was ihm bei der Jagd begegnet, zu wissen wünschte.

Der junge Mann, der nicht umhin konnte anzunehmen, daß seines Oheims Faust wahrscheinlich stärker wäre als sein Begriffsvermögen, war bei seiner Antwort darauf bedacht, den König im vollen Besitz des Sieges zu lassen, den sich anzueignen er so begierig geschienen hatte.

De Balafrés Antwort war natürlich eine Prahlerei, um wie vieles besser er sich in den nämlichen Umständen verhalten haben würde, die er noch mit einem sanften Tadel gegen des Neffen Saumseligkeit mischte, daß er nicht schnell genug zur Hilfe des Königs herangekommen wäre, als er in drohender Gefahr gewesen sein mochte.

Der junge Mensch hatte bei seiner Antwort die Klugheit, sich jeder weitem Rechtfertigung seines eigenen Benehmens zu enthalten, ausgenommen, daß er, den Regeln des Waidwerks entsprechend, es

für ungeschicklich hielt, sich mit einem Wilde zu befassen, das von einem andern Jäger angenommen war, wenn er nicht ganz besonders zu seiner Unterstützung aufgefordert würde. Die Unterredung war kaum zu Ende, als sich Quentin die Gelegenheit bot, sich dafür Glück zu wünschen, daß er gegen seinen Vetter einige Zurückhaltung beobachtet hatte. Ein leises Klopfen an der Thür kündigte einen Besuch an; sie wurde sofort geöffnet und Olivier Dain, oder Mauvais, oder Diable, denn unter all diesen Namen war er bekannt, trat in das Zimmer ein.

Dieser geschickte aber gewissenlose Mensch ist, was sein Aeußeres betrifft, bereits beschrieben worden. Der passendste Vergleich seiner Bewegungen und Manieren mochte wohl der mit einer Hauskatze sein, die, während sie in scheinbarem Schlummer da lag, oder mit leisen heimlichen und scheuen Schritten durchs Zimmer schlich, bald damit beschäftigt ist, das Loch irgend einer unglücklichen Maus zu beobachten, bald damit, in augenscheinlicher Vertraulichkeit und Freundschaft sich an denen zu streicheln, von denen sie geliebt zu sein wünscht, und die unmittelbar darauf entweder auf ihre Beute lospringt, oder vielleicht den Gegenstand ihrer früheren Schmeicheleien mit den scharfen Krallen bearbeitet.

Er trat mit gesenkten Schultern und einem demüthigen und bescheidenen Blicke ins Zimmer. In seine Anrede an den gnädigen Herrn Balafre legte er einen solchen Grad von Artigkeit, daß Keiner, der die Begegnung gesehen hätte, anders schließen konnte, als daß er gekommen sei, den schottischen Bogenschützen um eine Wohlthat zu bitten. Er gratulirte Lesly zu der ausgezeichneten Aufführung seines jungen Veters bei der heutigen Jagd, die, wie er bemerkte, des Königs besondere Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Hier hielt er inne und wartete auf eine Antwort, und hörte, indem er seine Augen auf den Boden gerichtet hielt, (die er nur ein- oder zweimal heimlich aufschlug, um einen Seitenblick auf Quentin zu werfen), die Bemerkung Balafres an: „Es sei recht fatal für Seine Majestät gewesen, daß sie statt seines Neffen nicht ihn zur Seite gehabt, da er ohne Frage rechtzeitig herbeigekommen sein und die Bestie gespießt haben würde, was, wie er höre, Quentin Seiner Majestät königlichen Händen, und, so weit er selbst in der Sache sehen könne, mit Unrecht überlassen habe. Aber das wird eine

Lehre für Seine Majestät sein," sagte Le Balafre weiter „bei seinen Lebzeiten einen Mann von meiner Größe besser beritten zu machen; denn wie konnte auch solch ein Fleischberg von flandrischem Frachtgaul mit Seiner Majestät Normannen gleichen Schritt halten? Ich habe ihn wahrhaftig gespornt, bis seine Seiten einem gefurchten Acker gleichen. Das ist nicht wohl bedacht, Meister Olivier, und Ihr müßt das Seiner Majestät vorstellen."

Meister Olivier antwortete auf die Bemerkung nur damit, daß er dem fecken plumpen Redner einen von jenen langsamen zweifelnden Blicken zuwandte, die, begleitet von einer leichten Handbewegung und einer leisen Senkung des Kopfes nach einer Seite, entweder als eine schweigende Zustimmung zu dem, was gesagt wurde, ausgelegt werden konnten oder als eine vorsichtige Ablehnung jeder weiteren Besprechung des Gegenstandes. Es war ein scharfer, mehr prüfender Blick, den er auf den Jüngling richtete, als er mit einem zweideutigen Lächeln sagte: „Ist es also Herkommen in Schottland, junger Mann, daß Ihr Eure Fürsten aus Mangel an Hilfe bei Gelegenheiten wie die heutige in Gefahr gerathen laßt?"

„Es ist Herkommen bei uns," antwortete Quentin, entschlossen, kein weiteres Licht über den Gegenstand zu verbreiten, „bei der ruhmvollen Jagdlust diejenigen mit Hilfe nicht zu behelligen, die sich ohne dieselbe selbst helfen können. Wir halten dafür, daß in einem Jagdrevier Jeder seine eigene Gefahr gleich den Andern auf sich nehmen muß, und daß er gerade zu dem Zwecke hingegangen ist. Was wäre das edle Waidwerk ohne Mühe und Gefahr?"

„Da seht Ihr den einfältigen Burjchen," sagte sein Oheim, „so geht es aber immer mit ihm, er hat stets eine Antwort oder einen Grund bereit für Jedermann. Ich wundere mich nur, woher er die Gabe hat, ich konnte nie für etwas, das ich in meinem Leben gethan habe, einen Grund angeben, außer fürs Essen, wenn ich hungrig war, und das Aufrufen der Namen in der Musterrolle und ähnliche Vorkommnisse des Dienstes."

„Und bitt' Euch, werther Herr," sagte der königliche Bartscheerer, indem er unter seinen Augenlidern hervorschaute, „was dürft' Euer Grund sein fürs Herlesen der Musterrolle bei solchen Gelegenheiten?"

„Weil der Hauptmann es mir befohlen,“ sagte Le Balafre. „Beim heiligen Egidius! ich weiß keinen andern Grund. Hätt er Lynie oder Cunningham beordert, so hätten sie das Nämliche thun müssen.“

„Eine höchst militärische Endursache,“ sagte Olivier, „aber edler Herr Le Balafre, es wird Euch ohne Zweifel freuen zu hören, daß Seine Majestät so weit davon entfernt ist, mit Eurem Nefsen Benehmen unzufrieden zu sein, daß er ihn sogar dazu ausgewählt hat, diesen Nachmittag eine besondere Diensthandlung zu verrichten.“

„Ihn ausgewählt?“ sagte Balafre mit großem Erstaunen, „mich ausgewählt, meint Ihr wahrscheinlich?“

„Ich meine genau, was ich spreche,“ erwiderte der Barbier in einem milden aber entschiedenen Tone, „der König hat einen Auftrag, den er Eurem Nefsen anvertrauen will.“

„Nun wozu und aus welchem Grunde?“ fragte Balafre. „Warum wählt er das Büblein und nicht mich?“

„Ich kann nicht weiter als bis zu Eurer eigenen Endursache zurückgehen, edler Herr Balafre, dies sind des Königs Befehle. Aber,“ sagte er, „wenn ich mir herausnehmen darf, eine Vermuthung auszusprechen, es mag wohl sein, daß Seine Majestät etwas zu verrichten hat, das mehr für einen Jüngling, wie Euer Nefse ist, paßt, als für einen erfahrenen Kriegsmann, wie Ihr seid, edler Herr Balafre. — Darum, junger Herr, holt Eure Waffen und folgt mir. Nehmt auch eine Arkebuse mit, denn Ihr sollt auf Wachtposten.“

„Wachtposten!“ sagte der Oheim, „seid Ihr auch gewiß, daß Ihr Euch nicht irrt, Meister Olivier? Die inneren Wachen des Schlosses sind immer nur von denen bezogen worden, die gleich mir zwölf Jahre in unsrer respectablen Truppe gedient haben.“

„Ich bin ganz sicher darüber, was Seine Majestät beliebt hat,“ sagte Olivier, „und darf nicht länger zögern es auszuführen.“

„Aber,“ sagte Le Balafre, „mein Nefse ist als Bogenschütz noch nicht einmal freigesprochen, da er nur ein Knappe ist und unter meinem Fähnlein dient.“

„Verzeiht,“ antwortete Olivier, „der König ließ vor einer halben Stunde die Liste holen und trug ihn eigenhändig in das

Verzeichniß der Garden ein. — Seid so gut und helft Eurem Neffen, sich für den Dienst fertig zu machen.“

Balafre, der nicht gerade von böswilligem oder eifersüchtigem Wesen war, ging eiligst daran, seines Neffen Ausrüstung in Ordnung zu bringen, und gab ihm Anweisungen in Betreff seines Verhaltens unter den Waffen, die er jedoch nicht umhin konnte, mit Ausrufen der Verwunderung über ein Glück zu spicken, das dem jungen Manne so früh schon zugefallen war.

„Das sei niemals vorher in der schottischen Garde vorgekommen,“ sagte er, „nicht einmal bei ihm selbst. Ohne Zweifel bestehe sein Dienst darin, Wache zu stehen bei den Papageien und indianischen Pfauhühnern, die der venetianische Gesandte kürzlich dem Könige überreicht hätte, es könne gar nichts anderes sein; und da solch ein Dienst nur für einen bartlosen Knaben passe,“ dabei strich er sich seinen eigenen grimmigen Schnurrbart, „wäre es ihm lieb, daß das Loos auf seinen hübschen Neffen gefallen wäre.“

Bei seinem schnellen und scharfen Urtheil und seiner feurigen Phantasie sah Quentin eine höhere Bedeutung in diesem frühzeitigen Ruf in die Nähe des Königs, und sein Herz schlug laut bei der Hoffnung, zu schneller Auszeichnung zu gelangen; er war entschlossen, sorgfältig auf die Manieren und die Ausdrucksweise seines Führers Acht zu geben, von der er annahm, daß sie wenigstens in einigen Fällen im entgegengesetzten Sinne ausgelegt werden müsse, wie die Wahrsager bei der Auslegung von Träumen verfahren sollen. Er lobte sich in seinem Innern, über die Ereignisse der Jagd strenges Schweigen beobachtet zu haben, und faßte dann einen Entschluß, der für einen so jungen Mann viel Klugheit enthielt, den nämlich, daß er, so lange er die Luft dieses abgeschlossenen und geheimnißvollen Hofes athme, seine Gedanken in der Brust verschlossen und seine Zunge unter der sorgfältigsten Hut halten wolle.

Seine Ausrüstung war bald vollendet und mit seiner Urkeuse auf der Schulter folgte er dem Meister Olivier und verließ mit ihm die Kaserne. Es mag hier bemerkt werden, daß die schottischen Garden den Namen Bogenschützen behielten, nachdem sie längst den Langbogen mit dem Feuegewehr vertauscht hatten, in welcher Waffe ihre eigene Nation sich niemals besonders auszeichnete. Sein Oheim blickte ihm lange mit einem Gesicht nach, in welchem Ver-

wunderung mit Neugierde gemischt war, und wenn auch weder Reid noch die böshafsten Gefühle, die derselbe erzeugt, in seine ehrlichen Gedanken sich eindrängten, so mischte sich doch die Empfindung eines verletzten und gekränkten Selbstbewußtseins in die Freude, die über des Neffen glücklichen Anlauf im Dienst in ihm erwachte.

Er schüttelte ernsthaft seinen Kopf, öffnete einen heimlichen Schrank, nahm eine große Botriue mit kräftigem altem Wein heraus, schüttelte sie, um zu prüfen, wie tief ihr Inhalt herabgesunken sei, füllte den Becher und that einen herzhaften Zug; sodann setzte er sich in den großen eichenen Armsessel, lehnte sich halb zurück und, nachdem er seinen Kopf nochmals langsam geschüttelt hatte, empfing er allem Anschein nach so viel Wohlbehagen von dieser Bewegung, daß er wie ein Nickemännchen dieselbe fortsetzte, bis er in einen Schlummer sank, aus welchem er erst durch das Zeichen geweckt wurde, das zum Mittagsmahl einlud.

Nachdem Quentin Durward den Dheim seinen erhabenen Gedanken überlassen, folgte er seinem Führer, dem Meister Olivier, der, ohne einen von den Haupthöfen zu durchschreiten, ihn zum Theil auf geheimen unbedeckten Wegen, hauptsächlich aber durch ein Labyrinth von Treppen, Gewölben und Gallerien führte, die durch geheime Thüren und an unerwarteten Punkten mit einander in Verbindung standen, in eine große und geräumige Gittergalerie, die nach ihrer Breite eben so gut ein Saal genannt werden konnte und mit mehr alterthümlichen als schönen Tapeten, sowie mit ein paar kalt und geisterhaft aussehenden Bildern behangen war, die der aufdämmernden Periode der Künste angehörten, welche ihrem glänzenden Sonnenaufgang voranging. Dieselben sollten die Paladine Karls des Großen<sup>1)</sup> darstellen, die eine so ausgezeichnete Rolle in der romantischen Geschichte Frankreichs gespielt hatten, und da die riesige Gestalt des berühmten Roland die hervorragendste Figur war, so erhielt das Zimmer von ihm den Namen Rolandshalle oder Rolandsgalerie.

„Ihr werdet hier Wache stehen,“ sagte Olivier mit leisem Flüstern, als ob die harten Zeichnungen von Monarchen und

---

1) Karl der Große scheint von dem König — vielleicht wegen seiner unmenschlichen Grausamkeit gegen die Sachsen — als Heiliger verehrt worden zu sein.

Kriegern ringsum hätten beleidigt werden können, wenn er lauter spräche, oder als ob er gefürchtet hätte, den Widerhall zu wecken, der zwischen den Wölbungen und dem gothischen Maßwerk an der Decke dieses weiten und düsteren Gemachs lauerte.

„Welches ist meine Instruction für die Wache?“ antwortete Quentin in dem nämlichen gepreßten Tone.



„Ist Eure Arkebuse geladen?“ versetzte Olivier, ohne auf seine Frage zu antworten.

„Das ist bald geschehen,“ gab Quentin zurück und machte sich daran, seine Waffe zu laden und die Lunte, mit der sie abgefeuert wurde, an der Asche eines Holzfeuers anzuzünden, das in dem gewaltigen Kamin des Saales im Erlöschen war. Nachdem dies geschehen war, sagte Olivier ihm, daß er eins der hohen Vorrechte seines eigenen Corps noch nicht kenne, das nur Befehle von dem Könige in Person oder dem Groß-Connetable von Frankreich statt von ihren eigenen Offizieren erhielt.

„Ihr seid auf Seiner Majestät Befehl hieher gestellt, junger  
Walter Scotts Romane. I.



Mann," fügte Olivier hinzu, „und werdet nicht lange hier stehen, bis Ihr wißt, warum Ihr hergerufen seid; Eure Wachtstrecke dehnt sich auf die Länge dieser Gallerie aus. Ihr dürft still stehn, so lange Ihr lauscht, in keinem Falle aber Euch niedersetzen oder Eure Waffe aus der Hand legen. Auch ist es Euch nicht gestattet zu singen oder zu pfeifen; doch dürft Ihr, wenn Ihr wollt, ein paar Kirchengebete hersagen oder was Ihr sonst Lust habt, das nicht vom Bösen ist, wenn es nur mit leiser Stimme geschieht. Lebt wohl und habet gute Wacht.“

„Gute Wacht," dachte der jugendliche Krieger, als sein Führer mit dem geräuschlosen gleitenden Schritte hinwegschlich, der ihm eigenthümlich war, und durch eine Seitenthür hinter dem Wandteppich verschwand. — „Gute Wacht! Aber zu Gunsten wessen und gegen wen? — Denn was findet sich hier außer Fledermäusen und Ratten, um damit zu kämpfen, wenn nicht diese grimmigen alten Repräsentanten des Menschenthums plötzlich ins Leben zurückkehren, weil meine Wache sie aufstört? Nun, es ist ja, glaub ich, meine Dienstpflicht und ich muß sie ausführen.“

In der lebhaften Absicht, seine Pflicht zu erfüllen selbst bis zur äußersten Strenge, versuchte er es, sich die Zeit mit einigen der frommen Kirchenlieder zu vertreiben, die er in dem Kloster gelernt hatte, in welchem er nach dem Tode seines Vaters Schutz gefunden, wobei er sich eingestehen mußte, daß bis auf die Vertauschung seines Novizenkleides mit der reichen kriegerischen Ausrüstung, die er jetzt trug, sein militärischer Spaziergang in der königlichen Gallerie von Frankreich viel Aehnlichkeit mit denjenigen hatte, deren er in der klösterlichen Abgeschlossenheit von Aberbrothick so äußerst müde geworden war.

Als ob er sich indessen selbst überzeugen wollte, daß er jetzt nicht der Belle, sondern der Welt angehöre, sang er für sich hin, aber in solch einem Tone, daß er die ihm gestattete Freiheit nicht überschritt. Es fielen ihm ein Paar der alten rohen Balladen ein, die der greise Familienharsner ihn gelehrt hatte, die von der Niederlage der Dänen bei Aberlemno und Forres<sup>1)</sup>, vom Morde des König Duffus bei Forsar und andere kräftige Lieder und Singstücke, die der Geschichte seines fernen Vaterlandes angehörten und namentlich jenem Theile, dem er entstammt war.

<sup>1)</sup> Die bekannte Schlacht 1039, in welcher Macbeth siegte.

Dies vertrieb ihm einen beträchtlichen Theil der Zeit und es war jetzt mehr als zwei Uhr Nachmittags, als Quentin durch seinen Appetit daran erinnert wurde, daß die Patres von Aberbrothick, wie streng sie auch auf die Beobachtung der Betstunden von seiner Seite hielten, nicht weniger pünktlich darin waren, ihn zu denen der leiblichen Stärkung aufzurufen, während hier im Innern eines königlichen Palastes nach einem mit Exerzieren verbrachten Morgen und einer im Dienst verwendeten Mittagszeit Niemand es als eine natürliche Folge zu betrachten schien, daß er ungeduldig nach seinem Mittagsmahl verlangte.

Es liegt jedoch ein besänftigender Zauber in lieblichen Tönen, die selbst das natürliche Gefühl der Ungeduld beschwichtigen können, und von solchen wurde Quentin jetzt überrascht; an beiden Enden der langen Halle oder Gallerie waren zwei große mit schwerfälligen Architraven verzierte Thüren, die wahrscheinlich in verschiedene Reihen von Zimmern führten, für welche die Gallerie als ein Mittel gegenseitiger Communication diente. Als der Wachtposten seinen einsamen Gang zwischen diesen beiden Thüren vollzog, wurde er durch Accorde überrascht, die plötzlich in der Nähe einer dieser Thüren laut wurden, und die wenigstens in seiner Einbildung mit der nämlichen Laute und der nämlichen Stimme in Verbindung standen, die ihn am Tage vorher so entzückt hatte. All die Träume von gestern Morgen, so abgeschwächt sie auch durch die aufregenden Ereignisse waren, die er seitdem erlebt hatte, wachten mit größerer Lebhaftigkeit wieder auf, und er stellte sich an eine Stelle, wo sein Ohr am bequemsten die Klänge einfangen konnte. Quentin blieb, die Arkebuße auf seiner Schulter, mit halb offenem Munde stehen, Ohr, Auge und Seele auf jene Thür gerichtet, mehr die Statue einer Schildwache, als eine lebende Gestalt, ohne irgend einen anderen Gedanken als den, womöglich jeden vorübergleitenden Ton der lieblichen Melodie aufzufangen. Diese entzückenden Klänge wurden nur zum Theil gehört, sie schwanden dahin, zögerten, hörten gänzlich auf und wurden in unbestimmten Zwischenräumen von Zeit zu Zeit wieder aufgenommen. Aber abgesehen davon, daß die Musik wie die Schönheit oft höchst entzückend oder wenigstens für die Einbildungskraft höchst anreizend wirkt, wenn sich ihr Zauber nur theilweise entfaltet und die Phantasie allein übrig ist, um das,

was aus der Entfernung nur unvollständig angedeutet wird, auszufüllen, so hatte Quentin außerdem Stoff genug, seine Träumerei während der Pausen des Entzückens auszufüllen. Er konnte nach dem Bericht, den seines Oheims Kameraden gemacht und der Scene, die im Audienzsaal am Morgen vor sich gegangen war, nicht zweifeln, daß die Sirene, die so sein Ohr ergöhte, nicht wie er profaner Weise vermuthet hatte, die Tochter oder Verwandte eines gemeinen Schenkwirths, sondern die nämliche verkleidete und unglückliche Gräfin sei, um derenwillen Könige und Fürsten jetzt im Begriff waren, die Rüstungen anzulegen und die Lanzen einzusetzen. Hundert wilde Träume, wie ein romantischer und abenteuernder Jüngling in einem romantischen und abenteuerlichen Zeitalter sie bereitwillig nährte, verscheuchten vor seinen Augen die Wirklichkeit der gegenwärtigen Scene und schoben ihn ihre eigenen verwirrenden Trugbilder unter, als diese plötzlich und in rauher Weise verbannt wurden durch einen derben Griff an seine Waffe und eine barsche Stimme, die dicht an seinem Ohre ausrief: „Ha! Pasques-dieu! Herr Knappe, mich dünkt, Ihr haltet hier eine gar schläfrige Wache!“

Die Stimme war dieselbe klanglose, doch eindrucksvolle und ironische des Maitre Pierre, und Quentin, der plötzlich zu sich selbst kam, sah mit Beschämung und Furcht, daß er in seiner Träumerei dem Könige selbst, der wahrscheinlich durch irgend eine heimliche Thür eingetreten und an der Mauer hin oder hinter dem Wandteppich entlang geschlichen war, gestattet hatte, sich ihm so weit zu nähern, daß er sich beinahe seiner Waffe bemächtigte.

Der erste Impuls seiner Bestürzung war der, mit einem heftigen Ruck seine Waffe frei zu machen, wobei der König rückwärts in die Halle stolperte. Seine nächste Befürchtung war nun, daß er, als er dem Instinkte folgte, der einen tapfern Mann antreibt, jedem Versuche, ihn zu entwaffnen, Widerstand zu leisten, durch ein persönliches Ringen mit dem König das Mißvergnügen erhöht haben könnte, das er bereits durch die Nachlässigkeit hervorgerufen, mit welcher er seinen Wachtdienst verrichtet hatte; und unter diesem Eindruck nahm er seine Arkebuse wieder auf, fast ohne zu wissen, was er that, und nachdem er sie wieder geschultert, stand er bewegungslos vor dem Monarchen, den er, wie Grund zu schließen war, tödtlich beleidigt hatte.

Ludwig, dessen tyrannische Neigung weniger auf natürliche Wildheit oder Grausamkeit des Gemüths gegründet war als auf kaltblütige Politik und eifersüchtigen Argwohn, hatte nichts desto weniger einen Theil von jener heißen Härte, die ihn auch im Privatverkehr zum Despoten gemacht haben würde, und er schien sich jederzeit der Pein zu freuen, die er bei ähnlichen Gelegenheiten wie die jetzige über einen Menschen brachte. Aber er trieb seinen Triumph diesmal nicht weit und begnügte sich zu sagen: „Dein Dienst an diesem Morgen hat die kleine Nachlässigkeit an einem so jungen Soldaten schon mehr als gut gemacht, hast Du Mittagsbrod gehabt?“

Quentin, der eher erwartete, zum Generalprofosß geschickt, als mit solch einem Compliment begrüßt zu werden, antwortete verneinend aber demüthig.

„Der arme Burische,“ sagte Ludwig in faulsterem Tone als gewöhnlich — „der Hunger hat ihn schläfrig gemacht. — Ich weiß, Dein Appetit ist so gut wie ein Wolf,“ fuhr er fort, „und ich will Dich von der einen Bestie befreien, wie Du mich von der andern; — auch bist Du klug in dieser Sache gewesen, und ich danke Dir dafür. — Kannst Du noch eine Stunde ohne Mahlzeit aushalten?“

„Bierundzwanzig, Sire,“ erwiderte Durward, „oder ich wäre kein echter Schotte.“

„Ich wollte um ein zweites Königreich nicht die Pastete sein, die Dir nach solch einer Wache begegnete,“ sagte der König, „aber es handelt sich jetzt nicht um Deine Mittagsmahlzeit, sondern um die meinige. Ich lade heute an meine Tafel, und zwar in strengster Heimlichkeit, den Cardinal Balue und diesen Burgunder, diesen Grafen von Crève-Coeur, und es könnte sich etwas ereignen — der Teufel ist immer am geschäftigsten, wenn Feinde unter den Bedingungen eines Waffenstillstandes zusammenkommen.“

Er hielt inne und schwieg. Sein Blick war tief und finster. Als der König nicht fortfuhr, wagte Quentin zuletzt zu fragen, was seine Dienstpflicht unter diesen Umständen sein werde.

„Wache zu halten am Credenztiſch mit einem geladenen Gewehr,“ sagte Ludwig, „und wenn Verrath vor sich gehen sollte, den Verräther niederzuschießen.“

„Verrath, Sire! und in diesem wohlbewachten Schlosse!“ rief Durward aus.

„Dies dünkt Dich unmöglich,“ sagte der König, durch seine Offenheit scheinbar nicht beleidigt, „aber unsere Geschichte hat gezeigt, daß sich Verrath in ein Bohrloch zu schleichen vermag. Verrath, von Leibgarden abgehalten! O Du thörichte Knabe! Quis custodiat ipsos custodes — wer soll den Verrath der Wächter selbst abwehren?“

„Ihre schottische Ehre,“ antwortete Durward kühn.

„Freilich, ganz recht — Du gefällst mir,“ sagte der König vergnügt, „die schottische Ehre war immer echt, und ich vertraue ihr in Folge dessen. Aber Verrath!“ — Hier sank er wieder in seine frühere düstere Stimmung zurück und durchmaß den Saal mit ungleichen Schritten. — „Verrath sitzt bei unsern Festgelagen, er funkelt in unsern Trinkgefäßen, er trägt den Bart unsrer Rathgeber, das Lächeln unsrer Hofleute, das tolle Lachen unsrer Spaßmacher, überhaupt aber liegt er verborgen unter der freundlichen Miene eines versöhnten Feindes. Ludwig von Orleans traute dem Johann von Burgund — er wurde in der Barbettestraße ermordet! Johann von Burgund traute der Partei der Orleans — er wurde ermordet auf der Brücke von Montereau! — Ich will keinem trauen — keinem! Hörst Du, ich will ein Auge auf den übermüthigen Grafen haben, ja, und auch auf den Mann von der Kirche, den ich nicht für allzu treu halte. Wenn ich rufe: Écosse en avant! so schieße Crève-Coeur auf der Stelle nieder.“

„Es ist meine Pflicht,“ sagte Quentin, „wenn das Leben Eurer Majestät in Gefahr ist.“

„Sicherlich — anders meine ich es nicht,“ sagte der König. — „Was hätte ich davon, diesen übermüthigen Soldaten zu tödten? — Wäre er noch der Connetable Saint Paul,“ — hier hielt er inne, als fürchtete er, ein Wort zu viel gesagt zu haben, fuhr aber lachend fort: „da ist auch unser eigener Schwager, Jakob von Schottland, Euer eigener Jakob, Quentin, der den Douglas, als er auf einem freundschaftlichen Besuche war, in seinem eigenen Schlosse Skirling erdolchte.“

„Stirling,“ sagte Quentin, „wenn Eure Hoheit erlaubt. — Es war eine That, von der wenig Gutes kam.“

„Stirling nennt Ihr das Schloß?“ sagte der König, indem er den letzten Theil von Quentins Rede überhörte. — „Meinetwegen Stirling, der Name thut nichts zur Sache. Aber ich habe nichts Unrechtes gegen diese Männer im Sinn, gar nichts. — Es würde mir zu nichts dienen. Sie denken vielleicht nicht so redlich; also ich verlasse mich auf Deine Arkebuse.“

„Ich werde bei dem Signal zur Hand sein,“ sagte Quentin „dennoch aber —“

„Du zögerst,“ sagte der König. „Sprich Dich aus, ich gebe Dir volle Erlaubniß. Von einem Manne, wie Du bist, kann man Winke empfangen, die recht werthvoll sind.“

„Ich wollte nur wagen zu bemerken,“ erwiderte Quentin, „daß, wenn Eure Majestät Grund hat, diesem Burgunder zu mißtrauen, ich mich nur wundern muß, daß Ihr ihm gestattet, Eurer Person so nahe zu kommen, und noch dazu insgeheim.“

„O, beruhigt Euch, Herr Knappe,“ sagte der König. „Es gibt Gefahren, die verschwinden, wenn man ihnen trotzt, und die doch, wenn eine deutliche und offenbare Furcht vor ihnen an den Tag gelegt wird, sicher und unvermeidlich wären. Wenn ich dreist auf einen bissigen Rüden zugehe und ihn streichle, so ist zehn gegen eins zu wetten, ich besänstige ihn und stimme ihn freundlich; zeige ich Furcht vor ihm, so stürzt er auf mich los und zerreißt mich. Ich will so weit offen gegen Dich sein. — Es ist mir viel daran gelegen, daß dieser Mann nicht zu seinem ungestümen Herrn in einer rachsüchtigen Stimmung zurückkehre. Darum laufe ich diese Gefahr. Ich habe mich nie geschaut, mein Leben für das Wohl meines Königreichs aufs Spiel zu setzen. — Folge mir.“

Ludwig führte seinen jungen Leibgardisten, für den er eine besondere Vorliebe gefaßt zu haben schien, durch die Seitenthür, durch die er selbst eingetreten war, und sagte, als er sie ihm zeigte: „Derjenige, welcher bei Hofe vorwärts kommen will, muß die heimlichen Pförtchen und die verborgenen Treppen, ja und auch die Fallen und Versenkungen des Palastes so gut kennen, wie die Haupteingänge, Flügelthüren und Portale.“

Nach mehreren Wendungen und langen Gängen betrat der König ein kleines gewölbtes Gemach, wo eine Mittagstafel mit drei Gedecken servirt war. Das sämmtliche Geräth und die Einrichtungen

des Zimmers waren fast bis zur Dürftigkeit einfach. Ein Büffet oder beweglicher Klapptisch zum Credenzen trug ein paar Stücke von goldenem und silbernem Geschirr, und war der einzige Gegenstand im Zimmer, der in bescheidenstem Maße ein königliches Gepräge trug. Hinter diesem Credenztsche war der Posten, den Ludwig Quentin Durward anwies, und der durch den Becherschrank vollständig verborgen war; und nachdem er sich überzeugt hatte, wobei er nach den verschiedensten Seiten des Zimmers ging, daß Quentin von jedem Punkte aus unsichtbar war, ertheilte er ihm den letzten Befehl: „Erinnere Dich an den Ruf: *Écosse en avant*; und sobald ich diese Worte ausspreche, wirfst Du den Schrank um, — kümmerst Dich nicht um Becher oder Humpen, und siehst darauf, daß Du auf *Crève-Coeur* genau zielst. — Fehlt Dein Gewehr, so mache Dich an ihn und brauche Deinen Dolch. — Olivier und ich können mit dem Cardinal fertig werden.“ Nachdem er so gesprochen, pffiff er laut und rief Olivier ins Zimmer, der erster Kammerdiener und Barbier in einer Person war und der in der That alle Verrichtungen ausführte, die mit des Königs Persönlichkeit im Zusammenhang standen, und nun in der Begleitung von zwei alten Männern erschien, die die einzigen Gehülfsen oder Aufwärter bei der königlichen Tafel waren.

Sobald der König seinen Platz eingenommen hatte, ließ man die Gäste eintreten; und Quentin war, obschon selbst ungesehen, so gestellt, daß er alle Einzelheiten der Begegnung bemerken konnte. Der König bewillkommnete seinen Besuch mit einem Grade von Herzlichkeit, den Quentin die größte Mühe hatte, mit den Anweisungen zu vereinbaren, die er vorher empfangen hatte, sowie mit dem Zwecke, zu welchem er mit der tödtlichen Waffe in Bereitschaft hinter dem Credenztsche stand.

Ludwig erschien nicht nur gänzlich frei von Befürchtungen jeglicher Art, sondern man hätte meinen sollen, daß jene Gäste, denen er die höhere Ehre angethan, sie zu seiner Tafel zu laden, gerade Personen wären, denen er das rückhaltloseste Vertrauen schenken könnte, und die zu ehren er im höchsten Grade Willens wäre. Nichts konnte würdiger und zu gleicher Zeit höflicher sein, als sein Benehmen. Während Alles um ihn herum, seinen eigenen Rock mit inbegriffen, weit unter dem Glanze stand, den die kleinen Fürsten des Königreichs bei ihren Festlichkeiten entwickelten, waren

Sprache und Manieren bei ihm die eines mächtigen Herrschers in seiner herablassendsten Laune.

Quentin war versucht anzunehmen, daß entweder seine ganze vorige Unterredung mit Ludwig ein Traum gewesen sei, oder daß das pflichtergebene Verhalten des Cardinals und das freie, offene und ritterliche Auftreten des burgundischen Edlings des Königs Argwohn gänzlich getilgt hatte.

Aber während die Gäste, dem Könige willfahrend, sich an der Tafel niederzulassen im Begriff waren, sandte Seine Majestät einen scharfen Blick nach ihnen hin und richtete dann sein Auge auf Quentins Posten. Dies geschah in einem Augenblick; aber der Blick enthielt so viel Mißtrauen und Haß gegen seine Gäste, solch eine gebieterische Einschärfung gegen Quentin, auf den Dienst zu passen und in der Ausführung rasch zu sein, daß kein Raum für den Zweifel blieb, ob Ludwig seine Gesinnungen unverändert und seine Befürchtungen ungeschwächt bewahrt habe. Er war darum mehr als je erstaunt über den tiefen Schleier, unter welchem jener Monarch die Regungen seines Mißtrauens zu verbergen im Stande war.

Indem er ganz die Sprache vergessen zu haben schien, die Crève-Coeur angesichts seines Hofes gegen ihn geführt hatte, unterhielt sich der König mit ihm von alten Zeiten, von Ereignissen, die während seiner eigenen Verbannung im Gebiete von Burgund geschehen waren, und fragte nach all den Edlingen, mit denen er damals befreundet war, als ob jene Periode wirklich die glücklichste seines Lebens gewesen wäre, und als ob er gegen Alle, die dazu beigetragen hatten, die Dauer seiner Verbannung zu mildern, die freundlichsten und dankbarsten Empfindungen hegte.

„Dem Gesandten einer andern Nation gegenüber,“ sagte er, „würde ich beim Empfange einigen Glanz entwickelt haben; aber einem alten Freunde, der auf Schloß Genappes<sup>1)</sup> so oft mein Gast war, wünschte ich mich, wie ich am liebsten lebe, als der ehemalige Ludwig von Valois zu zeigen, so einfach und anspruchslos, wie nur irgend einer seiner Pariser Spießbürger. Aber ich habe meine

---

1) Während Ludwig als exilirter Prinz in Burgund lebte, war ihm Genappes als Residenz zugewiesen. Er spielt im Roman oft auf diese Zeit an.



Dente angewiesen, für Euch etwas bessere Kost als gewöhnlich aufzutragen, Herr Graf, denn ich habe das burgundische Sprichwort nicht vergessen: „besser eine gute Mahlzeit als einen hübschen Rock,“ und darum befahl ich ihnen, auf unsere Tafel einige Sorgfalt zu verwenden. Denn unser Wein, wie Ihr wißt, ist der Gegenstand eines alten Wettstreits zwischen Frankreich und Burgund, den wir sofort schlichten wollen; ich will Euch in Burgunder zutrinken, Herr Graf, und Ihr sollt mir in Champagner Bescheid thun. — Hier Olivier, reiche mir einen Becher Vin d'Auxerre,“ und er summte lustig ein damals wohlbekanntes Lied: Auxerre est le boisson des rois.

„Hier, Herr Graf, trinke ich auf das Wohl des edlen Herzogs von Burgund, unseres guten liebevollen Vatters! — Olivier, fülle den goldenen Becher nun wiederum mit Wein von Rheims und reiche ihn dem Grafen knieend, er vertritt ja unsern liebevollen Bruder. Herr Cardinal, wir wollen Euern Becher selbst füllen.“

„Ihr habt es schon gethan, Sire, bis zum Ueberfließen,“ sagte der Cardinal mit der demüthigen Miene eines Günstlings gegen einen nachsichtigen Herrn.

„Weil wir wissen, daß Eure Eminenz den Becher mit fester Hand führt,“ sagte Ludwig. „Aber welche Partei ergreift Ihr in dem großen Streite: Sillery oder Auxerre, Frankreich oder Burgund?“

„Ich will neutral bleiben, Sire,“ sagte der Cardinal, „und will meinen Becher mit Auvergnat füllen.“

„Ein Neutraler hat eine gefährliche Rolle durchzuführen,“ sagte der König; als er aber merkte, daß der Cardinal sich etwas entfärbte, glitt er von dem Gegenstande ab und fügte hinzu: „Ihr zieht nur den Auvergnat vor, weil er ein so edler Wein ist, er verträgt kein Wasser. — Ihr, Herr Graf, zögert Euern Becher zu leeren. Ich denke doch, Ihr werdet keine nationale Bitterkeit auf dem Boden gefunden haben.“

„Ich wünschte, Sire,“ sagte der Graf von Crève-Coeur, „daß aller nationale Streit so angenehm beendet werden könnte wie der Wettstreit zwischen unsern Weingärten.“

„Mit der Zeit, Herr Graf,“ antwortete der König, „mit der

Zeit, mit so viel Zeit, wie Ihr gebraucht habt für Euern Schluck Champagner. — Und jetzt, wo wir fertig sind, erweist mir die Gunst, den Becher in Euer Brustwamms zu stecken und ihn als ein Unterpfand unsrer Achtung zu bewahren. Einem Jeden würden wir ihn auch nicht abgetreten haben. Er gehörte vor alten Zeiten jenem Schrecken Frankreichs, Heinrich V. von England, und wurde erbeutet, als Rouen eingenommen, und jenes Inselvolf durch die vereinten Waffen Frankreichs und Burgunds aus der Normandie vertrieben ward. Er kann nicht besser verschenkt werden als an einen edlen und tapfern Burgunder, der wohl weiß, daß auf der Verbindung dieser beiden Nationen die Fortdauer der Freiheit des Continents vom englischen Joche beruht.“

Der Graf gab eine passende Antwort, und Ludwig überließ sich ungehemmt der Laune satyrischer Lustigkeit, die die dunkleren Schatten seines Charakters bisweilen belebte. Da er natürlich die Unterhaltung leitete, so waren seine Bemerkungen, die immer boshaft und beißend und nicht selten wirklich witzig waren, nicht eben gutmüthig, und die Anekdoten, mit denen er sie illustrierte, waren oft mehr grotesk als zart; aber durch kein einziges Wort, durch keine Silbe oder auch nur einen Buchstaben verrieth er den Gemüthszustand eines Mannes, der aus Furcht vor Mord in seinem Zimmer einen Posten mit geladenem Gewehr stehen hat, um einem Angriff auf seine Person vorzubeugen oder vielmehr ihn zu verhindern.

Der Graf von Crève-Coeur ging freimüthig auf des Königs Laune ein, während der glatte Mann der Kirche bei jedem Scherze lachte und jeden schlüpfrigen Gedanken weiter ausspann, ohne irgend welche Scham an den Tag zu legen, selbst bei Ausdrücken, die den ländlichen jungen Schotten sogar in seinem Versteck erröthen machten<sup>1)</sup>. In etwa anderthalb Stunden war die Tafel aufgehoben, und der König, der einen höflichen Abschied von seinen Gästen nahm, gab das Zeichen, daß es sein Wunsch wäre, allein zu sein.

Sobald sich Alle und sogar Olivier zurückgezogen hatten, rief er Quentin aus seinem Versteckort hervor, aber mit einer so

---

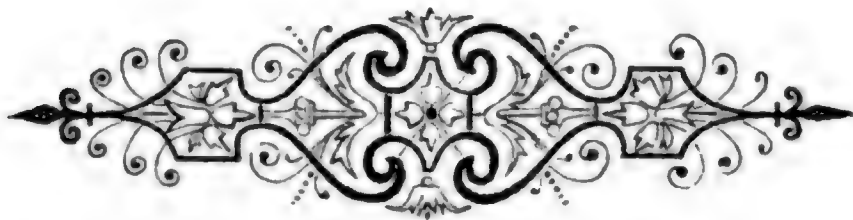
1) Von der Unslätigkeit solcher königlichen Scherze findet man Proben in den Cent Nouvelles nouvelles, die an Rohheit ähnliche Sammlungen überbieten.

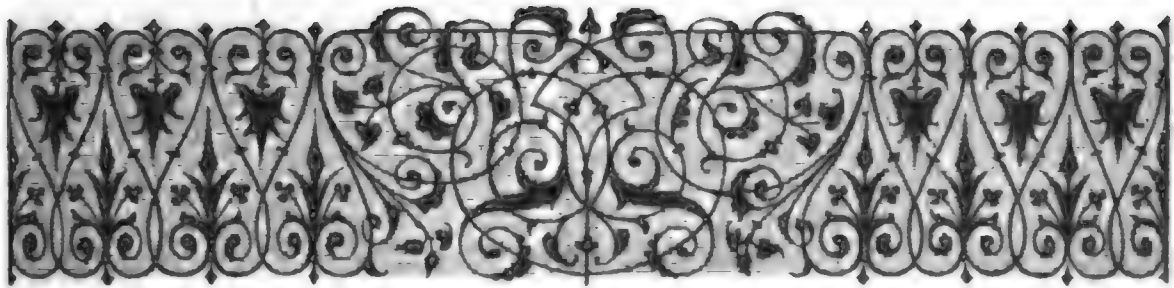
schwachen Stimme, daß der Jüngling sie kaum für die nämliche halten konnte, die eben noch dem Scherz Leben und der Erzählung ihre Würze verliehen hatte.

Als er sich näherte, sah er eine gleiche Veränderung in seinem Antlitz. Der Glanz angenommener Lebendigkeit hatte des Königs Augen verlassen, aus seinen Zügen war das Lächeln gewichen, und er legte die ganze Ermüdung eines berühmten Schauspielers an den Tag, wenn er die erschöpfende Darstellung eines Lieblingscharakters beendet hat, in welcher er, so lange er auf der Bühne war, die äußerste Lebhaftigkeit entwickelt hatte.

„Deine Wache ist noch nicht vorüber,“ sagte er zu Quentin, „erfrische Dich einen Augenblick! Die Tafel dort liefert Dir das Nöthige. — Ich will Dich dann in Deinem ferneren Dienst unterweisen. Indessen, es ist eine schlechte Unterhaltung zwischen einem Satten und einem Hungrigen.“

Er warf sich in seinen Lehnsessel zurück, bedeckte seine Stirn mit der Hand und schwieg.



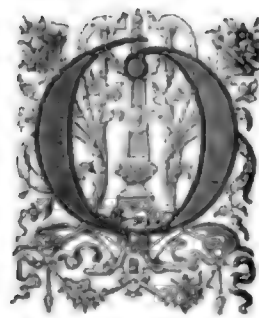


## Kapitel X.

### Die Rolandshalle.

Man malt den Amor blind — Sieht Hymen? oder  
Bedeckt etwa die Brille sein Gesicht,  
Die Väter, Güter, Rother ihm verleihn,  
Daß er durch sie die Länder, Güter, Häuser,  
Juwelen, Gold und reiche Wittgilt schaue  
Und deren Werth zehnfach sich ihm vergrößere?  
Mich dünkt die Frage der Erwägung werth.

Das Elend erzwungenen Ehestands.



Ogleich Ludwig XI. von Frankreich derjenige Herrscher in Europa war, der die Macht am meisten und am eifersüchtigsten liebte, wünschte er doch nur ihren materiellen Genuß; und obschon er die seinem Range gebührenden Formen und Observanzen gar wohl kannte und zu Zeiten streng forderte, war er doch im Allgemeinen auffallend gleichgültig gegen äußeres Gepränge. An einem Fürsten von besseren moralischen Eigenschaften hätte die Vertraulichkeit, mit welcher er Unterthanen zu seiner Tafel lud, ja gelegentlich sogar an der ihrigen saß, in hohem Grade populär sein müssen; und selbst so, wie er war, wog des Königs einfaches Benehmen viele seiner Laster bei derjenigen Classe von Unterthanen auf, die den Folgen seines Verdachtes und seiner Eifersucht nicht besonders ausgesetzt war. Le tiers état, der dritte Stand von Frankreich, der zu größerer Wohlhabenheit und Bedeutung unter der Regierung dieses scharfsinnigen Fürsten gelangt war, achtete seine Person, obwohl er sie nicht liebte; und der Umstand, daß der König sich auf dessen Hilfe stützte, befähigte den ersteren, mit Erfolg Stand zu halten gegen den Haß der Adelligen, die da glaubten, daß er die

Ehre der französischen Krone mindere und den Glanz ihrer Vorrechte gerade durch die Vernachlässigung der Form verdunkle, die den Bürgerstand und die gemeinen Leute so zufrieden stellte.

Mit einer Geduld, die die meisten andern Fürsten für herabwürdigend gehalten haben würden, und nicht ohne ein Gefühl von Belustigung wartete der Herrscher Frankreichs, bis sein Leibgardist seinen starken jugendlichen Appetit gestillt hatte. Es läßt sich jedoch annehmen, daß Quentin zu viel Tact und Klugheit besaß, ihn auf eine zu lange oder widerwärtige Probe zu setzen, und er wünschte in der That wiederholentlich seine Mahlzeit abzubrechen, ehe Ludwig es ihm erlauben wollte. „Ich lese es in Deinem Auge,“ sagte er gutmüthig, „daß Dein Muth noch nicht zur Hälfte nachgelassen hat. Geh d'ran! — Gott und der heilige Dionys! — Greife von Neuem an! Ich sage Dir, daß das Essen und die heilige Messe,“ hierbei bekreuzte er sich, „noch nie das Werk eines guten Christenmenschen gehindert haben. Trink einen Becher Wein, aber nimm Dich in Acht und sei vorsichtig mit der Weinkanne! Es ist der Fehler Deiner Landsleute so gut wie der Engländer, die bis auf jene Thorheit die auserwähltesten Soldaten sind, die je eine Rüstung trugen. Und jetzt wasche Dich schnell, — vergiß nicht Dein Benedicite und folge mir!“

Quentin gehorchte, und auf einem ganz andern, aber ebenso verwickelten Wege, als der frühere war, folgte er Ludwig nach der Rolandshalle.

„Merke wohl,“ sagte der König gebieterisch, „Du hast diesen Posten niemals verlassen; dies sei Deine Antwort gegen Deinen Vetter und Deine Kameraden und, hörst Du wohl, um die Erinnerung an Dein Gedächtniß zu knüpfen, schenke ich Dir diese goldne Kette,“ dabei warf er eine solche von beträchtlichem Werthe über Quentins Arm, „wenn ich selbst nicht geschmückt gehe, so sollen die, denen ich mein Vertrauen schenke, jederzeit die Mittel haben, es mit den Besten aufzunehmen. Wenn aber solche Ketten wie diese die Zunge nicht davon zurückhalten, sich allzufrei zu bewegen, so hat mein Gevatter V'Hermite ein Amulet für die Kehle, das niemals verfehlt, sicher zu kuriren. Und nun folge mir! — Kein Mann außer Olivier oder mir selbst tritt heute Abend hier ein; aber Damen werden hieher kommen, vielleicht von dem einen

Ende der Halle, vielleicht von dem andern, vielleicht auch von jeder Seite eine. Du magst antworten, wenn sie Dich anreden, aber da Du im Dienst bist, muß Deine Antwort kurz sein; Du selbst darfst sie Deinerseits weder anreden, noch Dich in ein längeres Gespräch einlassen. Aber horche auf das, was sie sagen. Deine Ohren gehören mir ebenso gut wie Deine Hände. Ich habe Dich mit Leib und Seele gekauft. Wenn Du also etwas von ihrer Unterhaltung hören kannst, so behältst Du es im Gedächtniß, bis es mir mitgetheilt ist, und dann — mußt Du es vergessen. Und jetzt, wo ich besser darüber nachdenke, wird es am richtigsten sein, daß Du für einen schottischen Rekruten giltst, der eben erst von seinen schottischen Bergen herabgekommen ist und sich unsere allerchristlichste Sprache noch nicht angeeignet hat. — Richtig. — Wenn sie also zu Dir sprechen, so antwortest Du gar nicht; dies befreit Dich von jeder Verlegenheit und veranlaßt sie, sich ohne Rücksicht auf Deine Gegenwart zu unterhalten. Du verstehst mich. — Lebe wohl. Paß auf den Dienst und Du hast einen Freund.“

Kaum hatte der König diese Worte gesprochen, als er hinter dem Wandteppich verschwand und es Quentin überließ, über das, was er gesehen und gehört, nachzudenken. Der Jüngling war in einer Situation, in der es entschieden angenehmer ist, voraus als zurück zu denken; denn das Bewußtsein, wie ein Schütze in einem Dickicht, der auf einen Hirsch lauert, aufgestellt worden zu sein, um dem edlen Grafen Crève-Coeur das Leben zu nehmen, hatte an sich nichts Auszeichnendes. Zwar ist es wahr, daß bei dieser Gelegenheit des Königs Maßnahmen bloß der Vorsicht und Vertheidigung wegen getroffen wurden; wie aber konnte er wissen, ob er nicht über kurz oder lang zu einer offensiven Operation der nämlichen Art commandirt werden würde? Das würde dann eine unangenehme Krisis sein, denn es war nach dem Charakter seines Herrn sonnenklar, daß jede Weigerung augenblicklichen Tod bedeuten würde, während seine Ehre ihm sagte, daß Nachgeben in solchem Falle nur schimpflich sei. Er wandte seine Gedanken von diesem Gegenstande mit dem weisen Troste der Jugend ab, die, wenn Gefahren in Aussicht sind, immer meint, es wäre Zeit daran zu denken, wenn das Ereigniß wirklich einträte, und daß das Schlimme derselben für den Tag hinreiche.

Quentin zog aus diesen beruhigenden Gedanken um so leichter Nutzen, als des Königs Befehle ihm etwas Unangenehmeres zu erwägen gegeben hatten als seine eigene Lage. Sicherlich war die Dame mit der Laute die eine von denen, welchen seine Aufmerksamkeit gewidmet sein sollte; und wohl versprach er in seinem Herzen, diesem einen Theile des königlichen Befehls zu gehorchen und sorgfältig auf jedes Wörtlein zu lauschen, das ihren Lippen entfallen könnte, damit er erfahre, ob der Zauber ihrer Unterhaltung den ihrer Musik erreiche. Aber mit derselben Aufrichtigkeit schwur er bei sich selbst, daß kein Theil ihrer Unterhaltung dem Könige rapportirt werden sollte, welcher der schönen Sprecherin nachtheilig sein könnte.

Diesmal lag die Furcht nicht nahe, daß er wieder auf seinem Posten einschlafen könnte. Jeder vorübersäuselnde Luftzug, der seinen Weg durch das offene Gitterfenster fand und den alten Wandteppich bewegte, klang wie die Annäherung des lieblichen Gegenstandes, den er erwartete, er fühlte mit einem Wort all jene geheimnißvolle Beängstigung und Ungeduld der Erwartung, die jederzeit die Gefährtin der Liebe ist und bisweilen einen beträchtlichen Antheil an der Erweckung derselben hat.

Endlich knarrte wirklich eine Thür, denn selbst die Thüren der Paläste drehten sich im fünfzehnten Jahrhundert nicht so geräuschlos in ihren Angeln als die unsrigen; aber ach! es war nicht an dem Ende der Halle, von welchem aus die Laute gehört worden waren. Sie öffnete sich gleichwohl, und eine weibliche Gestalt trat ein, von zwei anderen begleitet, denen sie ein Zeichen gab, draußen zu bleiben, während sie selbst in die Halle eintrat. An ihrem unvollkommenen und ungleichen Gange, der, als sie die lange Gallerie durchschritt, ihr ganz besonders unvortheilhaft stand, erkannte Quentin sofort die Prinzessin Johanna, und mit dem ihrem Range schuldigen Respect setzte er sich in eine geziemende Haltung schweigender Wachsamkeit und senkte seine Waffe vor ihr, als sie vorüberschritt. Sie dankte für die Höflichkeit mit einer anmuthigen Neigung ihres Hauptes, und er hatte eine Gelegenheit, ihr Gesicht deutlicher zu sehen als am Morgen.

Es war wenig in den Zügen dieser unglücklichen Prinzessin, was die Mängel ihrer Gestalt und ihres Ganges ausgeglichen

hätte. Ihr Antlitz war keineswegs an sich unangenehm, und es lag ein sanftmüthiger Ausdruck leidender Geduld in ihren großen blauen Augen, die sie für gewöhnlich auf den Boden heftete, aber außerdem daß sie äußerst blaß von Farbe war, hatte ihre Haut jenes unangenehme Gelb, welches habituelle Kränklichkeit begleitet; waren auch ihre Zähne weiß und regelmäßig, so waren doch ihre Lippen dünn und bleich. Die Prinzessin hatte einen reichen blonden Haarwuchs, aber ihr Haar war so hell, daß es fast ins Graue spielte, und ihre Kammerfrau, die ohne Zweifel die Reichlichkeit ihres Haares als eine Schönheit betrachtete, hatte nicht viel zur Besserung beigetragen, daß sie sie in Locken um das blasse Gesicht ordnete, dem sie einen fast todtenähnlichen und überirdischen Ausdruck verliehen. Was aber noch schlimmer war, sie hatte einen Uebertwurf von blaßgrüner Seide gewählt, der sie zu einer geisterhaften und fast gespenstischen Erscheinung machte.

Während Quentin diesem sonderbaren Wesen mit einem Blicke folgte, in welchem Neugierde mit Theilnahme vermischt war, denn jeder Blick und jede Bewegung der Prinzessin schien zu letzterer aufzufordern, traten zwei Damen von dem oberen Ende des Saales ein.

Eine von ihnen war das junge Mädchen, das auf Ludwigs Aufforderung ihn mit Obst bedient hatte, während Quentin sein denkwürdiges Frühstück in der Lilie hielt. Jetzt mit all der geheimnißvollen Würde gekleidet, die der Nymphe vom Schleier und der Laute angehörten, und sie außerdem, wenigstens nach Quentins Meinung, als die hochgeborene Erbin einer reichen Grafschaft erwiesen, machte ihre Schönheit zehumal stärkern Eindruck auf ihn, als sie hervorgerufen hatte, da er in ihr die Tochter eines armseligen Schenkwirths, die Aufwärterin eines reichen und launenhaften alten Spießbürgers sah. Er wunderte sich, welcher Zauber jemals vermocht hatte, ihren wahren Stand vor ihm zu verbergen. Doch war ihr Haarpuz fast so einfach wie vorher, da er nur aus einem Traueraufsatz ohne jeden Schmuck bestand. Er war aus einem Kreppschleier verfertigt, der rückwärts herabhing, so daß er ihr Antlitz unbedeckt ließ; und es war nur Quentins Kenntniß ihres wirklichen Ranges, was ihrer schönen Gestalt in seiner Schätzung neue Eleganz, ihrem Schritt eine Würde verlieh, die



vorher unbeachtet geblieben war, und ihren regelmäßigen Zügen, ihrer prächtigen Gesichtsfarbe und ihren bewältigenden Augen einen Zug bewußten Adels, der ihre Schönheit erhöhte.

Hätte der Tod darauf gestanden, Durward mußte dieser Schönheit und ihrer Gefährtin dieselbige Huldigung erweisen, die er soeben dem königlichen Range der Prinzessin erwiesen hatte. Sie nahmen sie auf wie Damen, die an die Ehrerbietung und Ergebung gewöhnt sind, und dankten mit Höflichkeit. — Aber er glaubte, vielleicht war es nur eine jugendliche Einbildung, daß die junge Dame leicht erröthete, ihr Auge auf den Boden senkte und verwirrt schien, wenn auch nur in geringem Grade, als sie seinen kriegerischen Gruß erwiderte. Dies müßte dann ihrer Erinnerung an den dreisten Fremdling des benachbarten Thürmchens in der Lilie zuzuschreiben gewesen sein; oder drückte die Verlegenheit Mißfallen aus? Diese Frage wußte er nicht zu entscheiden.

Die Gefährtin der jugendlichen Gräfin, einfach und in tiefe Trauer gekleidet, war in einem Alter, wo Frauen geneigt sind, sich an den Ruf ihrer Schönheit zu halten, die seit Jahren abgenommen hat; es war immer noch genug übrig, was erkennen ließ, wie groß die Macht ihrer Reize einst gewesen sein müsse, und indem sie sich an vergangene Triumphe erinnerte, war es aus ihrem Benehmen klar, daß sie die Ansprüche auf künftige Eroberungen noch nicht aufgegeben hatte. Sie war schlau und voll Grazie wiewohl etwas stolz in ihrer Haltung und erwiderte Quentins Gruß mit einem Lächeln gnädiger Herablassung, worauf sie im nächsten Augenblicke ihrer Begleiterin etwas ins Ohr flüsterte, die sich nach dem Kriegsmann hinwendete, als ob sie einem Winke der ältern Dame folge, trotzdem aber antwortete, ohne die Augen aufzuschlagen. Quentin konnte nicht umhin zu vermuthen, daß die Bemerkung die junge Dame aufgefordert habe, von seinem eignen hübschen Aussehen Notiz zu nehmen, und er war, ich weiß nicht warum, erfreut bei dem Gedanken, daß die Angeredete keinen Blick auf ihn werfen wollte, um die Wahrheit der Beobachtung mit eignen Augen zu bestätigen. Wahrscheinlich dachte er, es sei bereits eine Art geheimnißvoller Verbindung zwischen ihnen im Entstehen, was dem unbedeutendsten Umstande eine gewisse Wichtigkeit verlieh.

Dieser Gedanke war vorübergehend, denn seine Aufmerksamkeit wurde sofort gänzlich in Anspruch genommen durch die Begegnung der Prinzessin Johanna mit den fremden Damen. Sie war am Eingange stehen geblieben, um sie zu empfangen, vielleicht in dem Bewußtsein, daß Bewegung ihr nicht gut stehe, und da sie beim Empfang und der Erwidern ihrer Complimente etwas verwirrt war, sah sich die ältere Fremde, die den Rang der Angeredeten nicht kannte, veranlaßt, ihren Gruß in einer Weise zu erwidern, daß sie durch die Zusammenkunft viel mehr eine Ehre zu erweisen, als zu empfangen schien.

„Ich frene mich, meine Dame,“ sagte sie mit einem Lächeln, das Verablassung und Ermuthigung zugleich ausdrücken sollte, „daß uns endlich die Gesellschaft solch einer respectablen Person unsres eignen Geschlechts gestattet ist, wie Ihr zu sein den Anschein habt. Ich muß gestehen, daß meine Nichte und ich für die Gastfreundschaft des König Ludwig nur wenig dankbar sein können. Nein, Nichte, zupfe mich nicht am Ärmel, ich bin überzeugt, ich lese in den Blicken dieser jungen Dame Theilnahme für unsre Lage. — Seitdem wir hierher gekommen sind, sind wir, beste Dame, nur wenig besser als gleich bloßen Gefangenen behandelt worden, und nach tausend Aufforderungen, unsre Sache und unsre Personen unter den Schutz Frankreichs zu stellen, hat uns der allerchristlichste König zuerst nur ein niederes Wirthshaus zur Residenz und jetzt einen Winkel in diesem mottenfräßigen Palaste angewiesen, aus dem wir nur gegen Sonnenuntergang hervorkriechen dürfen, als wären wir Eulen oder Fledermäuse, deren Erscheinung bei Tage als böse Vorbedeutung gilt.“

„Es thut mir leid,“ sagte die Prinzessin mit unsicherer Stimme in Folge der Verlegenheit über diese ungeschickte Anrede, „daß wir bisher nicht im Stande gewesen sind, Euch Euren Verdiensten entsprechend zu empfangen. Eure Nichte, hoffe ich, ist mehr zufrieden?“

„Viel, viel mehr, als ich aussprechen kann,“ antwortete die junge Gräfin. „Ich suchte nur Sicherheit und habe außerdem Einsamkeit und Verborgenheit gefunden. Die Abgeschlossenheit unsrer früheren Wohnung und die noch größere der uns jetzt angewiesenen erhöhen in meinen Augen die Gunst, die der König uns unglücklichen Flüchtlingen zu gewähren geruht hat.“

„Still doch, Nichte,“ sagte die ältere Dame, „sei nicht einfältig, und laß uns sprechen, wie es uns ums Herz ist, da wir endlich mit einer unsres Geschlechts allein sind; ich sage allein, denn jener hübsche junge Soldat dort ist eine bloße Statue, da er nicht im Gebrauch seiner Gliedmaßen zu sein scheint, und ich fast vermuthen möchte, es fehle ihm auch der der Zunge, wenigstens in einer civilisirten Sprache. — Ich sage, da uns Niemand außer dieser Dame verstehen kann, ich muß eingestehen, ich habe nichts so sehr bedauert als diese Reise nach Frankreich. Ich erwartete eine glänzende Aufnahme, Turniere, Ringelreiten, Aufführungen und Feste; statt dessen ist alles Absperrung und Verborgenheit gewesen! Die beste Gesellschaft, die der König bei uns einführte, war ein herumschweifender Zigeuner, durch dessen Vermittlung er uns anwies, mit unsern Freunden in Flandern zu correspondiren. — Vielleicht,“ fuhr die Dame fort, „ist es seine politische Absicht, uns hier einzusperrn bis an unser Lebensende, damit er nach dem Erlöschen des alten Hauses von Crohe unsere Besitzungen in Beschlag nehmen könne. Der Herzog von Burgund war nicht so grausam; er bot meiner Nichte doch einen Gemahl an, wenn es auch ein schlechter war.“

„Ich würde den Schleier einem schlimmen Gemahl vorgezogen haben,“ sagte die Prinzessin, die nur schwer eine Gelegenheit fand, ein Wort anzubringen.

„Man würde wenigstens wünschen die Wahl zu haben, meine Dame,“ sagte die zungenfertige Rednerin. „Der Himmel weiß es, ich spreche nur im Interesse meiner Nichte; denn was mich betrifft, so habe ich längst den Gedanken aufgegeben, meinen Stand zu ändern. Ich sehe Euch lächeln, aber bei meiner Seligkeit, es ist wahr; doch das ist keine Entschuldigung für den König, dessen Benehmen wie seine Persönlichkeit mehr Aehnlichkeit hat mit der des alten Michaud, des Geldwechslers in Gent, als mit einem Nachfolger Karls des Großen.“

„Halt!“ sagte die Prinzessin mit einiger Gereiztheit in ihrem Ton, „vergeßt nicht, daß Ihr von meinem Vater redet.“

„Von Eurem Vater?“ versetzte die Dame aus Burgund betroffen.

„Von meinem Vater,“ erwiderte die Prinzessin mit Würde.

„Ich bin Johanna von Frankreich. — Aber seid unbesorgt, Madame,“ fuhr sie in dem sanften Tone fort, der ihr eigenthümlich war, „Ihr habt keine Beleidigung beabsichtigt, und darum nehme ich keinen Anstoß. Verfügt über meinen Einfluß, um Eure Verbannung und die der interessantesten jungen Dame hier erträglicher zu machen. Ach, mir steht freilich nur wenig zu Gebote; aber es sei Euch gern gewährt.“

Tief und unterthänig war die Verbeugung, mit der die Gräfin Hameline von Crove, denn so hieß die ältere Dame, das verbindliche Anerbieten der Prinzessin aufnahm. Sie hatte sich lange an Höfen aufgehalten und verfügte über die Manieren, die man sich dort aneignet, und beobachtete mit Sicherheit die festgestellte Regel der Hofleute aller Jahrhunderte, die, wenn auch ihr Privatgespräch sich gewöhnlich um die Laster und Thorheiten ihrer Herren dreht und um die Ungerechtigkeiten und Vernachlässigungen, die sie selbst erfahren haben, doch niemals solche Auspielungen in Gegenwart des Herrschers selbst oder seiner Familienmitglieder fallen lassen. Die Dame war deshalb im höchsten Grade entrüstet über den Irrthum, welcher sie verleitet hatte, so ungeziemend in Gegenwart einer Prinzessin des königlichen Hauses gesprochen zu haben. Sie würde sich erschöpft haben in Ausdrücken des Bedauerns und der Entschuldigung, wäre sie nicht von der Prinzessin zur Ruhe und zum Schweigen gebracht worden, die in der freundlichsten Manier bat, was jedoch von einer Tochter Frankreichs das Gewicht eines Befehls hatte, daß weder zur Entschuldigung noch zur Erklärung ein Wort weiter gesprochen werden sollte.

Die Prinzessin Johanna nahm dann mit einer Würde, wie sie ihr zukam, einen Sessel ein und nöthigte die beiden Fremden, an beiden Seiten sich niederzulassen, was die jüngere mit ungeheuchelter und respectvoller Schüchternheit, und die ältere mit einer Affectation von tiefer Bescheidenheit und Unterwürfigkeit, die auf den Zweck berechnet war, that.

Sie sprachen zusammen, aber so leise, daß der Wachtposten ihre Unterhaltung nicht belauschen konnte und nur bemerkte, daß die Prinzessin ihre Aufmerksamkeit sehr der jüngeren und interessanteren Dame zuwandte, und daß die Gräfin Hameline, wenn sie auch weit mehr sprach, dennoch die Theilnahme der Prinzessin durch

ihren vollen Fluß von Unterhaltung und Complimenten weniger erweckte als ihre Verwandte durch ihre kurzen und bescheidenen Antworten auf das, was zu ihr gesprochen wurde.

Die Unterhaltung der Damen hatte keine Viertelstunde gedauert, als sich die Thür am untern Ende der Halle öffnete, und ein Mann, in einen Reitermantel gehüllt, eintrat. Eingedenk der vom Könige empfangenen Einschärfung und entschlossen, nicht zum zweiten Mal im Schlaf überrascht zu werden, schritt Quentin sofort auf den Eindringling zu und bat ihn, sich zwischen ihn und die Damen stellend, sich augenblicklich zurückzuziehen.

„Auf wessen Befehl!“ fragte der Fremde in einem Ton verächtlichen Staumens.

„Auf den des Königs!“ sagte Quentin fest, „den zu erzwingen ich hier aufgestellt bin.“



„Nicht Ludwig von Orleans gegenüber,“ sagte der Herzog, indem er seinen Mantel fallen ließ.

Der junge Mann zögerte einen Augenblick; aber wie sollte er seine Befehle durchsetzen gegen den ersten Prinzen von Geblüt, der,

wie das allgemeine Gerücht ging, im Begriff war, sich mit des Königs eigener Familie zu verbinden?“

„Eure Hoheit,“ sagte er, „ist zu erhaben, als daß ich Eurem Belieben einen Widerstand entgegensetzen sollte. Ich hoffe, Eure Hoheit wird mir bezeugen, daß ich meine Dienstpflicht erfüllt habe, soweit es Euer Wille mir gestattete.“

„Geht nur, Euch soll kein Tadel treffen, junger Kriegsmann,“ sagte Orleans; und indem er vorwärts schritt, machte er der Prinzessin seine Verbeugung mit jener gezwungenen Miene, die seine Höflichkeit kennzeichnete, so oft er sie anwendete.

„Er hätte,“ sagte er, „mit Dunois gespeist, und als er vernommen, daß in der Rolandsgalerie Gesellschaft sei, hätte er sich die Freiheit genommen, dieselbe vergrößern zu helfen.“

Die Röthe, welche in die bleiche Wange der unglücklichen Johanna stieg, und die einen Augenblick lang etwas wie Schönheit über ihre Züge verbreitete, bewies, daß diese Vergrößerung der Gesellschaft ihr nichts weniger als gleichgültig war. Sie beeilte sich, den Prinzen den beiden Damen von Croye vorzustellen, die ihn mit dem feinem vornehmen Range schuldigen Respect empfangen, und die Prinzessin, auf einen Sessel deutend, bat ihn, an ihrer Unterhaltung theilzunehmen.

Der Herzog lehnte die Kühnheit ab, in solcher Gesellschaft sich eines Sessels zu bedienen, er nahm ein Kissen von einem Ruhebett und legte es zu den Füßen der schönen jungen Gräfin von Croye. Auf diesem ließ er sich nieder und war so im Stande, ohne einen Anschein von Vernachlässigung gegen die Prinzessin, den größeren Theil seiner Aufmerksamkeit ihrer liebenswürdigen Nachbarin zuzuwenden.

Anfänglich schien es, als ob diese Situation von seiner verlobten Braut eher mit Beifall als mit Verdruß aufgenommen würde. Sie ermuthigte den Herzog in seinen Artigkeiten gegen die schöne Fremde und schien dieselben als ein Compliment gegen sich selbst aufzufassen. Aber der Herzog von Orleans, wenn auch gewöhnt, seinen Muth dem strengen Joche seines Oheims zu unterwerfen, wenn er sich in des Königs Gegenwart befand, besaß genug von der Prinzenatur, um seinen eigenen Neigungen zu folgen, sobald der Zwang nicht mehr auf ihm lag; und da sein hoher Rang ihm

ein Recht gab, die gewöhnlichen Formen zu übersteigen und sofort zur Vertraulichkeit überzugehen, wurden seine Lobpreisungen über die Schönheit der Gräfin Isabella so nachdrucksvoll und flossen mit so ungehemmter Freiheit dahin, vielleicht in Folge davon, daß er etwas mehr Wein als gewöhnlich getrunken hatte, denn Dunois war kein Gegner der Bacchusverehrung, daß er schließlich beinahe in Leidenschaft versetzt und die Anwesenheit der Prinzessin nahezu vergessen zu sein schien.

Der Ton der Artigkeit, dem er sich überließ, war nur Einer der im Kreise Anwesenden schmeichelnd, denn die Gräfin Hameline dachte schon im Voraus an die Würde einer Verbindung mit dem ersten Prinzen von Gebürt und derjenigen, deren Geburt, Schönheit und große Besitzungen einen so ehrgeizigen Ausgang keineswegs unmöglich machten, selbst in den Augen eines weniger sanguinischen Pläneschmieds, wenn man nur die Absichten Ludwigs XI. aus der Berechnung hätte weglassen können. Die jüngere Gräfin hörte den Artigkeiten des Herzogs mit Angst und Verwirrung zu, und sandte ab und zu einen flehenden Blick nach der Prinzessin, als hätte sie dieselbe, ihr zu Hilfe zu kommen. Aber das verletzte Gefühl und die Schüchternheit Johanna's machten sie unfähig zu einer Anstrengung, der Unterhaltung eine mehr allgemeine Richtung zu geben, und zuletzt wurde diese, bis auf ein paar artige Ausrufe der Gräfin Hameline, beinahe ausschließlich von dem Herzog selbst geführt, wenn auch auf Kosten der jüngeren Gräfin von Croye, deren Schönheit das Thema seiner hochfliegenden Beredsamkeit bildete.

Auch muß nicht vergessen werden, daß ein dritter, der unbeachtete Wachtposten, vorhanden war, der seine schönen Visionen wie Wachs vor der Sonne dahinschmelzen sah, als der Herzog bei dem warmen Tone seiner verliebten Unterhaltung beharrte. Zuletzt machte die Gräfin Isabella von Croye eine entschiedene Anstrengung, dem ein Ende zu machen, was unerträglich, widerwärtig für sie war, besonders in Folge der Pein, welcher das Benehmen des Herzogs die Prinzessin offenbar aussetzte. Sie wandte sich an die letztere und sagte zwar bescheiden aber mit einer gewissen Festigkeit: daß sie es als erste Gefälligkeit von ihrem versprochenen Schutz erbitte, Ihre Hoheit möchte doch den Herzog von Orleans zu überzeugen suchen, daß die Damen von Burgund, wenn auch an Geist

und Manieren hinter den Französinen zurückstehend, doch nicht so ausgemachte Thöriunen wären, um mit keiner anderen Unterhaltung als übertriebenen Complimenten zufrieden zu sein.

„Es thut mir Leid,“ sagte der Herzog, indem er der Antwort der Prinzessin zuvorkam, „daß Ihr, holde Dame, in demselben Ausspruch die Schönheit der Damen von Burgund und die Aufrichtigkeit der französischen Ritter bespöttelt. Wenn wir im Ausdruck unserer Bewunderung hitzig und übertrieben sind, so kommt dies davon, daß wir gerade so lieben wie wir kämpfen, ohne kalte Ueberlegung in unser Herz einzulassen, und uns den Schönen mit derselben Schnelligkeit ergeben, mit der wir die Tapferen besiegen.“

„Die Schönheit meiner Landsmänninen,“ sagte die junge Gräfin mit einer deutlicheren Zurechtweisung, als sie sie dem hochgeborenen Bewerber gegenüber bisher gewagt hatte, „ist ebenso ungeeignet, solche Triumphe zu beanspruchen, wie die Tapferkeit der Männer von Burgund unfähig ist, ihnen nachzugeben.“

„Ich achte Euren Patriotismus, Gräfin,“ sagte der Herzog, „und das letzte Glied Eures Satzes soll von mir nicht angegriffen werden, bis nicht ein burgundischer Ritter sich erbietet, ihn mit eingelegter Lanze aufrecht zu erhalten. Aber wegen der Ungerechtigkeit, die Ihr den Reizen, die Euer Land hervorbringt, zugefügt habt, appellire ich von Euch an Eure eigene Person. — Seht hier,“ sagte er, auf einen großen Spiegel deutend, ein Geschenk der venetianischen Republik und damals von der höchsten Seltenheit, „und sagt mir, wenn Ihr hinein blickt, wo ist das Herz, das den Reizen widerstehen kann, die sich dort zeigen?“

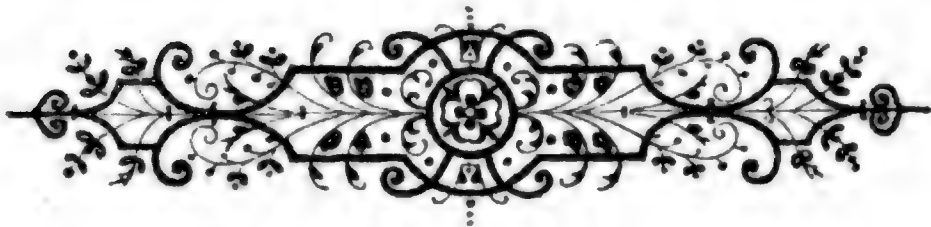
Die Prinzessin, unfähig, die Vernachlässigung ihres Bräutigams länger zu ertragen, sank rückwärts in ihren Sessel mit einem Seufzer, der den Herzog sofort aus dem Lande der Romantik zurückrief und die Gräfin Hameline veranlaßte zu fragen, ob Ihre Hoheit sich unwohl fühle.

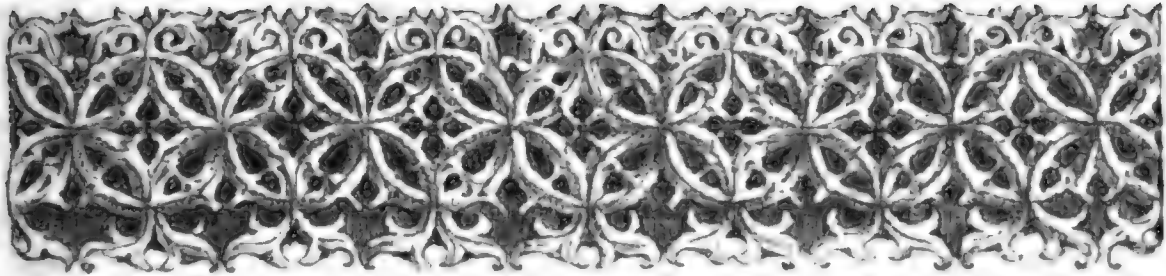
„Ein plötzlicher Schmerz fuhr mir durch den Kopf,“ sagte die Prinzessin, indem sie zu lächeln versuchte, „aber ich werde gleich besser sein.“

Ihre zunehmende Blässe widersprach ihren Worten und veranlaßte die Gräfin Hameline, nach Beistand zu rufen, als die Prinzessin auf dem Punkte war ohnmächtig zu werden.



Der Herzog biß sich in die Lippen und, indem er die Thorheit verwünschte, die seine Zunge nicht bewachen konnte, eilte er, die Dienerinnen der Prinzessin zu rufen, die im nächsten Zimmer waren, und als sie mit den gewöhnlichen Mitteln herbeieilten, konnte er als Cavalier und Edelmann nicht anders als Hilfe leisten, um sie zu stützen und wieder zu sich zu bringen. Seine Stimme, die in Folge des Mitleids und inneren Vorwurfs beinahe zärtlich war, war das wirksamste Mittel, sie zum Bewußtsein zu bringen, und gerade, als die Dymnacht vorüberging, trat der König selbst in den Saal.





## Kapitel XI.

### Der Politiker.

„Es ist ein Professor in der Politik,  
Geschicht — ich schmälere Satans Künste nicht —  
Dem Teufel selber Vorlesung zu halten,  
Dem Urverführer noch Verführungen,  
Die neu, zu lehren.

Altes Schauspiel.



Als Ludwig die Gallerie betrat, runzelte er in der oben bereits beschriebenen Weise wie gewöhnlich seine Stirn und sandte unter seinen buschigen und dunkleren Augenbrauen hervor einen scharfen Blick auf Alle ringsumher; wie Quentin nachher erklärte, schienen seine Augen so klein, so grimmig und so durchbohrend zu werden, daß sie denen einer aufgeschreckten Ratter glichen, die aus dem Heidebusch, in welchem sie zusammengeringtelt liegt, hervorlugt.

Als der König mit diesem raschen und scharfen Blicke die Ursache der lebhaften Unterhaltung im Saale erkannt hatte, wandte er sich zuerst an den Herzog von Orleans.

„Ihr hier, mein edler Better?“ sagte er, und sich an Quentin wendend, fügte er finster hinzu, „hattest Du keinen Befehl?“

„Vergebt dem jungen Manne, Sire,“ sagte der Herzog, „er hat seine Pflicht nicht vernachlässigt, aber mir wurde gesagt, die Prinzessin wäre in der Gallerie.“

„Und ich steh Euch dafür, Ihr seid auf keinen Widerstand gestoßen, als Ihr kamt, um hier den Hof zu machen,“ sagte der König, dessen abscheuliche Heuchelei darauf bestand, den Herzog so

darzustellen, als ob er eine Leidenschaft theile, die nur auf Seiten seiner unglücklichen Tochter gehegt wurde, „und auf diese Weise verführt Ihr mir meine Leibgarden, junger Mann? Aber was verzeiht man nicht einem galanten Ritter, der nur, so zu sagen, par amour, durch die Liebe lebt!“

Der Herzog von Orleans hob seinen Kopf in die Höhe, als ob er in irgend einer Weise antworten wollte, die den Sinn, der in des Königs Antwort lag, corrigirt hätte; aber die unbewußte Verehrung, um nicht zu sagen Furcht vor Ludwig, in welcher er von Kindheit an auferzogen war, fesselte seine Zunge.

„Und Johanna ist unwohl gewesen?“ sagte der König, „es wird bald vorübergehen; leihet ihr Euren Arm nach ihrem Zimmer, während ich diese fremden Damen nach dem ihrigen führen will.“

Das Geheiß ward in einem Tone gegeben, der wie ein strenger Befehl klang, und Orleans entfernte sich mit der Prinzessin an dem einen Ende der Gallerie, indeß der König, der seinen rechten Handschuh ausgezogen hatte, die Gräfin Isabella und ihre Verwandte höflich nach ihrem Zimmer geleitete, das sich am andern Ende öffnete.

Er verbeugte sich tief, als sie eintraten, und blieb, nachdem sie verschwunden waren, auf der Schwelle eine Minute lang stehen; darauf schloß er mit großer Gemüthsruhe die Thür, durch die sie sich zurückgezogen hatten, und nachdem er den gewaltigen Schlüssel umgedreht, zog er ihn aus dem Schloß und steckte ihn in seinen Gürtel, ein Anhängsel, das ihm noch weit vollständiger das Aussehen eines alten Geizhalses gab, der nicht mit Ruhe ausgehen kann, wenn er nicht den Schlüssel des geheimen Kämmerleins, wo seine Schätze liegen, bei sich trägt.

Mit langsamem und nachdenklichem Schritt, die Augen auf den Boden geheftet, ging Ludwig jetzt auf Quentin Durward zu, der, seinen Antheil an dem königlichen Unwillen erwartend, der Annäherung mit nicht geringer Angst entgegen sah.

„Du hast Unrecht gethan,“ sagte der König, indem er seine Augen aufschlug und sie fest auf ihn richtete, als er auf die Entfernung von drei Schritten vor ihm stand, „nichtswürdiges Unrecht hast Du gethan und verdienst den Tod. Sprich kein Wort zu Deiner Vertheidigung, was gehen Dich Herzöge und Prin-

zessinnen an? Um was hast Du Dich sonst zu bekümmern als um meinen Befehl?

„Geruhen Euer Majestät,“ sagte der junge Soldat, „mir zu sagen, was ich thun konnte?“

„Was konntest Du thun, wenn man an Deinem Posten gewaltthamer Weise vorüberdrang?“ antwortete der König verächtlich, „wozu hast Du die Waffe hier auf Deiner Schulter? Du hättest Dein Gewehr anlegen sollen, und wenn sich der anmaßende Rebelle nicht auf der Stelle zurückzog, so hättest Du ihn in diesem Saale niederknallen müssen! — Geh, begib Dich in jene Zimmer. In dem ersten wirst Du eine große Treppe finden, die nach dem Gerichtshause führt, dort wirst Du Olivier Dain antreffen. Sende ihn zu mir und begib Dich nach Deinem Quartier. — Wenn Dir Dein Leben lieb ist, so sei nicht so leichtfertig mit der Zunge, wie Du heute nachlässig im Dienst gewesen bist.“

Sehr zufrieden, so leicht davonzukommen, und doch mit einem Herzen, das sich über die kaltblütige Grausamkeit empörte, die der König in der Ausübung seiner Pflicht zu fordern schien, schlug Durward den angegebenen Weg ein, eilte die Treppe hinab und theilte Olivier, der unten im Hofe wartete, den Befehl des Königs mit. Der verschmigte Bartscheerer verbengte sich, seufzte und lächelte, als er mit einer noch sanfteren Stimme als gewöhnlich dem jungen Manne einen guten Abend wünschte, und sie trennten sich, Quentin nach seinem Quartier und Olivier um dem Könige aufzuwarten.

Als der Lieblingsdiener die Rolandsgalerie betrat, fand er den König in dem Sessel sitzend, den seine Tochter vor ein Paar Minuten verlassen hatte. Wohlbekannt mit des Königs Gemüthsstimmung, schlich er mit seinem geräuschlosen Schritte heran, bis er des Königs Gesichtslinie kreuzte, um ihn auf seine Gegenwart aufmerksam zu machen, dann wich er bescheiden zurück und aus der Schweite, bis er zu sprechen oder zu hören aufgefordert werde.

Des Monarchen erste Auredede war keine angenehme: „Also, Olivier, Deine feinen Pläne schmelzen hinweg gleich dem Schnee vor dem Südwinde! Ich bete zu unsrer lieben Frau von Embrun, daß sie nicht gar dem Eisballen gleichen möchte, von dem die Schweizer Bauerburschen solche Geschichten erzählen, und auf unsre Häupter herabstürze.“

„Ich habe mit Theilnahme gehört, Sire, daß nicht Alles gut geht,“ antwortete Olivier.

„Nicht gut!“ rief der König aus, indem er aufstand und mit hastigen Schritten die Gallerie auf- und abging; Alles geht schlecht, Mann, und beinahe so schlecht wie möglich. Das kommt von Deinem thörichten romantischen Rathe, daß ich unter allen Menschen zum Beschützer unglücklicher Frauenzimmer werden sollte! Ich sage Dir, Burgund rüstet sich und steht auf dem Punkte, einen Bund mit England zu schließen. Und Eduard, der zu Hause nichts zu thun hat, wird seine Tausende durch das unglückselige Thor von Calais über uns ergießen. Wäre er allein, könnte ich ihm schmeicheln oder Troß bieten; aber allirt! — Und mit dem unzufriedenen und verrätherischen Schurken St. Paul! Alles Deine Schuld, Olivier, der Du mir riethest, die Weiber aufzunehmen und mich des verfluchten Zigeuners zu bedienen, um die Botschaften an ihre Vasallen zu überbringen.“

„Mylord,“ sagte Olivier, „Ihr kennt meine Gründe. Die Herrschaften der Gräfin liegen zwischen den Grenzen von Burgund und Flandern, ihre Burg ist beinahe unbezwingbar, ihre Rechte über Nachbarländer sind derartig, daß sie, wenn ihnen Nachdruck gegeben wird, Burgund viel zu schaffen machen können, wäre die Dame nur mit einem vermählt, der freundlich gegen Frankreich gesinnt ist.“

„Es ist ein verlockender Köder,“ sagte der König, „und hätten wir nur verheimlichen können, daß sie hier ist, so hätten wir eine solche Ehe für diese reiche Erbin ins Werk setzen können, daß sie Frankreich in hohem Grade vortheilhaft gewesen wäre. Aber der verfluchte Zigeuner, wie konntest Du auch solch einen heidnischen Hund für einen Auftrag empfehlen, der Zuverlässigkeit erheischte?“

„Wollet Euch gnädigst erinnern,“ sagte Olivier, „es war Eure Majestät selbst, die im Vertrauen zu weit ging, viel weiter, als ich empfahlen. Er würde zuverlässig genug ein Brieflein zu dem Better der Gräfin getragen haben, durch welches ihm gesagt wurde, er solle ihre Burg halten und auf schleunigen Erjaß rechnen, aber Eure Majestät mußte durchaus seine prophetischen Gaben erproben, und so kam er in den Besitz von Geheimnissen, deren Mittheilung an den Herzog Karl sich allerdings verlohnte.“

„Ich schäme mich, ich schäme mich,“ sagte Ludwig. „Und doch, Olivier, es heißt, dieses heidnische Volk stamme von den weisen Chaldäern ab, die die Geheimnisse der Sterne in den Ebenen von Sinar lasen.“

Wohl wissend, daß sein Gebieter bei all seinem Verstand und Scharfsinn nur um so geneigter war, sich von Wahrsagern, Astrologen, Zeichen- und Traumdeutern und was nur immer Anspruch auf verborgene Wissenschaft machte, betrügen zu lassen, und daß er sogar selbst einige Geschicklichkeit in diesen Künsten zu haben vermeinte, wagte Olivier nicht diesen Punkt weiter zu besprechen und bemerkte nur, daß der Zigeuner ein schlechter Prophet in seiner eignen Sache gewesen sei, da er es sonst vermieden haben würde, nach Tours zurückzukehren um sich vor dem Galgen zu retten, den er verdient hatte.

Es trägt sich oft zu, daß die, so mit prophetischen Kenntnissen begabt sind,“ antwortete Ludwig mit großem Ernst, „nicht die Fähigkeit haben, jene Ereignisse vorauszusehen, an denen sie persönlich interessirt sind.“

„Mit Vergunst, Majestät,“ erwiderte der Vertraute, „das sieht aus, als ob ein Mann seine eigne Hand bei der Kerze nicht sehen könnte, die er trägt, und die ihm doch alle andern Gegenstände im Zimmer zeigt.“

„Er kann sein eigenes Gesicht bei dem Lichte nicht sehen, das die Gesichter andrer ihm zeigt,“ erwiderte Ludwig, „und das ist jedenfalls ein besserer Vergleich. — Aber das liegt gegenwärtig meinem Zwecke fern. Der Zigeuner hat seinen Lohn bekommen, und Friede sei mit ihm. Aber diese Damen, nicht nur daß Burgund uns mit Krieg droht, weil wir sie beherbergen, sondern es hat auch den Anschein, als würden sie meine Entwürfe durchkreuzen, die sich auf meine Familie beziehen. Orleans, mein einzältiger Better, hat das Fräulein kaum gesehen, und ich wage zu prophezeien, daß ihr Anblick ihn wahrscheinlich weniger fügsam machen werde gegen eine Verbindung mit Johanna.“

„Eure Majestät,“ antwortete der Rathgeber, „kann die Gräfinnen von Croye zurück nach Burgund senden und so mit dem Herzog Frieden schließen. Freilich dürften viele darüber als unehrenhaft murren, aber wenn die Nothwendigkeit das Opfer verlangt —“

„Wenn Vorthail das Opfer erheische, so würde es ohne Zögern gebracht,“ antwortete der König. „Ich bin ein alter erfahrener Salm und verschlucke den Angelhaken nicht, weil er mit einer Feder aufgepuht ist, die man Ehre nennt. Aber was schlimmer ist als ein Ausfall von Ehre, wir würden, schickten wir die Damen nach Burgund zurück, die Aussichten auf Vorthail verwirken, die uns veranlaßten, ihnen ein Wohl zu geben. Es wäre herzbrechend, der Gelegenheit entsagen zu müssen, für uns einen Freund und für Burgund einen Feind grade in den Mittelpunkt seiner Herrschaften zu pflanzen, so nahe den unzufriedenen Städten Flanderns. Olivier, ich kann die Vorthaile nicht aufgeben, die unser Plan, das Mädchen mit einem Freunde unsres eignen Hauses zu vermählen, uns darzubieten scheint.“

„Eure Majestät,“ sagte Olivier nach einigem Nachdenken, „könnte ihre Hand irgend einem recht zuverlässigen Freunde geben, der allen Tadel auf sich nähme und Eurer Majestät heimlich diene, während Ihr Euch öffentlich von ihm losjaget.“

„Und wo ist ein solcher Freund zu finden,“ sagte Ludwig. „Gebe ich sie einem von unsern rebellischen und unbändigen Edlingen, hieße das nicht ihn unabhängig machen, und ist es nicht Jahre lang meine Politik gewesen, ihre Unabhängigkeit zu verhindern? — Dunois, freilich ihm, aber auch nur ihm könnte ich vielleicht trauen. Er würde für die Krone Frankreichs kämpfen, in welcher Lebenslage er auch wäre. Aber Ehre und Reichthum ändern die Natur der Menschen. Auch Dunois will ich nicht trauen.“

„Eure Majestät kann noch andre finden,“ sagte Olivier in seiner glatteften Weise und in einem einschmeichelnderen Tone, als er ihn in Unterredungen mit dem König, der ihm beträchtliche Freiheit ließ, anzuschlagen pflegte. „Männer, die gänzlich von Eurer Gnade und Gunst abhängen und die eben so wenig ohne Euer Antlitz wie ohne Sonne oder Luft existiren könnten — Männer, mehr des Geistes als der That — Männer, die —“

„Männer, die Dir gleichen, hahaha!“ sagte König Ludwig. „Nein, Olivier, der Pfeil war bei meiner Treu zu unvorsichtig abgeschossen! — Was! weil ich Dich mit meinem Vertrauen beehre und Dich zur Belohnung ab und zu meine Lehnsleute etwas schröpfen

lasse, denkst Du, das mache Dich geeignet zum Gemahl jener holdseligen Erscheinung und zum höchsten Grafenrange obendrein? — Dich — Dich, sage ich, der Du niedrig geboren bist und noch niedriger erzogen, dessen Weisheit im besten Falle eine Art Schlaueheit und dessen Muth mehr als zweifelhaft ist?"

„Eure Majestät schreibt mir eine Anmaßung zu, deren ich nicht schuldig bin, wenn sie glaubt, daß ich so hoch hinauf will,“ sagte Olivier.

„Es freut mich, dies zu hören, Mann,“ antwortete der König, „und wahrlich, ich halte Euer Urtheil nur um so gesunder, daß Ihr solch einen Traum ableugnet; aber Deine Rede, dünkt mich, klang gar wunderbarlich. Nun zur Sache zurück — ich wage nicht, diese Schönheit mit einem meiner Unterthanen zu vermählen. — Ich wage nicht, sie nach Burgund zurückzusenden. — Ich wage auch nicht, sie nach England oder Deutschland gehen zu lassen, wo sie leicht der Preis irgend eines Mannes werden könnte, der mehr geneigt ist, sich an Burgund als an Frankreich anzuschließen und bereitwilliger sein würde, die wackern Unzufriedenen in Gent und Lüttich zu entmuthigen, als ihnen die heilsame Unterstützung zu gewähren, die stets für Karl den Kühnen hinreichen wird, seine Tapferkeit zu üben, ohne sein eigenes Gebiet zu verlassen; und sie waren so glücklich zur Empörung gestimmt, zumal die Männer von Lüttich, daß sie allein meinem biedern Vetter auf ein ganzes Jahr zu thun gemacht hätten — und von einem kriegslustigen Grafen von Croye unterstützt — o, Olivier! der Plan ist zu reich an Hoffnungen, als daß man ihn ohne Widerstreben aufgeben sollte. — Kann Dein fruchtbares Hirn nicht irgend etwas ersinnen?“

Olivier schwieg lange Zeit — dann erwiderte er zuletzt: „Wie, wenn eine Ehe zu Stande käme zwischen Isabella von Croye und dem jungen Adolphus Grafen von Geldern?“

„Was!“ sagte der König erstaunt, „sie opfern, sie, ein so liebliches Geschöpf, jenem rasenden Wicht, der seinen eignen Vater absekte, gefangen nahm und mehr als einmal zu morden drohte? — Nein, Olivier, nein — das wäre zu unaussprechlich grausam, sogar für Dich und mich, die wir so fest auf unsern herrlichen Zweck schauen, nämlich den Frieden und die Wohlfahrt Frankreichs, und



die wir so wenig der Mittel achten, durch die beides erreicht wird. Außerdem wohnt er uns zu fern und wird von den Bürgern Gents und Lüttichs gehaßt. — Nein, nein ich will keinen Adolph von Geldern — sinne auf etwas Anderes.“

„Mein Erfindungsgeist ist erschöpft, Sire,“ jagte der Rathgeber, „es fällt mir Keiner ein, der als Gemahl der Gräfin von Croye Aussicht hätte, den Absichten Eurer Majestät zu entsprechen. Er muß so verschiedene Eigenschaften in sich vereinigen, ein Freund Eurer Majestät, ein Feind Burgunds sein, Politik genug besitzen, um die Genter und Lütticher zu gewinnen, und hinlänglich Muth haben, seine kleinen Besitzungen gegen die Macht des Herzogs Karl zu vertheidigen; übrigens von edler Geburt sein, denn darauf besteht ja Eure Majestät, von ausgezeichnetem und höchst tugendhaftem Charakter außerdem noch.“

„Nein, Olivier,“ sagte der König, „ich lege nicht so viel Werth, das heißt so großen Werth auf den Charakter; doch dünkt mich, Isabellens Bräutigam müßte nicht so offen und allgemein verabscheut werden, wie Adolphus von Geldern. — Zum Beispiel, da es mir doch nun überlassen ist, einen anzuführen, warum nicht Wilhelm de la Mark?“

„Bei meiner Seligkeit, Sire,“ jagte Olivier, „ich kann mich nicht beklagen, daß Ihr eine zu hohe Stufe moralischer Vollkommenheit von dem Glücklichen fordert, wenn schon der wilde Eber der Ardennen Eurer Absicht entspricht. De la Mark! — Er ist der anerkannteste Räuber und Mörder auf der ganzen Grenze, vom Papste wegen tausend Verbrechen längst excommunicirt.“

„Wir könnten ihn von der Excommunication lösen, Freund Olivier — die heilige Kirche ist gnadenreich.“

„So gut wie ein Geächteter,“ fuhr Olivier fort, „in die Reichsacht erklärt durch einen Beschluß der Reichskammer zu Regensburg.“

„Wir könnten ihn ja von der Acht lösen, Freund Olivier,“ fuhr der König in demselben Tone fort, „die Reichskammer wird doch wohl Vernunft annehmen.“

„Und mag er auch von edler Abkunft sein,“ jagte Olivier, „so hat er doch die Manieren, das Antlitz, die äußere Gestalt, sowie das Herz eines flandrischen Fleischers — sie wird ihm niemals die Hand reichen.“

„Seine Art der Werbung, wenn ich ihn recht verstehe,“ sagte Ludwig, „würde es ihr schwer machen zu wählen.“

„Ich habe mich in der That sehr geirrt,“ entgegnete der Rathgeber, „wenn ich Eure Majestät als zu gewissenhaft beurtheilte. Bei meinem Leben, die Verbrechen des Adolphus sind Tugenden gegen die des de la Mark! — Und dann, wie soll er mit seiner Braut zusammenkommen? — Eure Majestät weiß, er darf sich nicht weit aus seinem Ardennenwalde herauswagen.“

„Dafür müßte gesorgt werden,“ sagte der König, „und vor allen Dingen müßten die Damen heimlich davon in Kenntniß gesetzt werden, daß sie sich nicht länger an diesem Hofe aufhalten könnten, es sei denn auf Kosten eines Kriegs zwischen Frankreich und Burgund, und daß ich, da ich sie meinem werthen Vetter von Burgund auszuliefern nicht willens bin, den Wunsch hege, sie möchten insgeheim mein Gebiet verlassen.“

„Sie werden verlangen, nach England gebracht zu werden,“ sagte Olivier; „und dann kommt sie uns zurück an der Seite eines Infellords mit frischem rundem Gesicht, langem braunem Haar und dreitausend Bogenschützen hinter sich.“

„Nein, nein,“ erwiderte der König, „wir wagen nicht, versteht Du mich, unsern edlen Vetter Burgund so sehr zu beleidigen, daß wir sie nach England gehen ließen. — Es würde uns ebenso sicher sein Mißfallen einbringen, als wenn wir sie hier behielten. Nein, nein, der Sicherheit der Kirche allein wollen wir sie anvertrauen; und das Aeußerste, was wir thun können, ist, zuzustimmen, daß die Gräfinnen Hameline und Isabella von Crohe verkleidet und mit geringem Gefolge reisen, um beim Bischof von Lüttich eine Zufluchtsstätte zu finden, die die schöne Isabella eine Zeit lang unter den Schutz eines Klosters stellt.“

„Und wenn das Kloster im Stande ist, sie vor Wilhelm de la Mark zu schützen, sobald dieser Eurer Majestät günstige Absichten kennt, so beurtheile ich den Mann falsch.“

„Nun ja,“ antwortete der König, „Dank unseren heimlichen Geldunterstützungen hat de la Mark eine hübsche Schaar von ebenso gewissenlosen Soldaten beisammen, als je welche geächtet worden, mit denen er sich in seinen Waldgebirgen behauptet, in einer Stellung, die ihn sowohl dem Herzoge von Burgund als auch dem Bischofe

von Lüttich furchtbar macht. Es fehlt ihm nichts weiter als einiger Landbesitz, den er sein eigen nennen könnte; und da dies eine so schöne Gelegenheit ist, sich durch Heirath damit zu versorgen, so denke ich, Pasques-dieu! er wird Mittel finden, zu gewinnen und zu freien, ohne daß es von unsrer Seite mehr als eines Winkes braucht. Dann wird der Herzog von Burgund solch einen Dorn in der Seite sitzen haben, daß keine Lanzette unseres Jahrhunderts ihn leicht aus seinem Fleische herauszuschneiden möchte. Ist der Eber der Ardennen, den er bereits geächtet hat, verstärkt durch die Besitzungen der schönen Gräfin, ihre Ländereien, Schlösser und Herrschaften, mit den unzufriedenen Lüttichern obendrein, die, bei meiner Treu, in dem Falle ihn nicht ungern zu ihrem Hauptmann und Anführer wählen würden, so laßt dann Karl von Burgund an Krieg mit Frankreich denken, wann er will, oder vielmehr laßt ihn seinen Sternen danken, wenn wir nicht Krieg mit ihm anfangen. — Wie gefällt Dir dieser Plan, Olivier, he?“

„Vortrefflich,“ sagte Olivier, „bis auf den Urtheilspruch, der die Gräfin dem wilden Eber der Ardennen zuweist. — Bei meiner Seligkeit, ein wenig äußere Ritterlichkeit abgerechnet, wäre Tristan, der Generalprofos, der geeignetere Bräutigam von den Zweien.“

„Eben hast Du noch, Meister Olivier, den Barbier vorgeschlagen,“ sagte Ludwig, „aber Freund Olivier und Gevatter Tristan, so ausgezeichnet sie sind im Rath und bei Hinrichtungen, so sind sie doch nicht der Stoff, aus dem man Grafen macht. Weißt Du nicht, daß die flandrischen Bürger grade deswegen hohe Geburt an andern Männern schätzen, weil sie ihnen selbst abgeht? — Ein plebejischer Haufe wünscht immer einen aristokratischen Anführer. Da drüben in England der Ced, oder Cade, oder — wie nennt Ihr ihn doch? — zog den schuftigen Pöbel erst nach, als er vorgab, er stamme vom Blute der Mortimer. Wilhelm de la Mark entsprang aus dem Blute der Fürsten von Sedan, das so edel wie mein eigenes ist. — Und nun ans Geschäft. Ich muß die Gräfinnen von Croye zu schneller und heimlicher Flucht bestimmen. Das wird nicht schwierig sein, da wir nur die Alternative anzudeuten brauchen, sie an Burgund auszuliefern. Du mußt Mittel ausfindig machen, um Wilhelm de la Mark von dem Gange ihrer Reise zu benachrichtigen, mag er selbst dann Zeit und Ort wählen, seine Werbung

anzubringen. Ich kenne einen passenden Mann, der sie begleiten könnte.“

„Darf ich Eure Majestät fragen, wem Ihr ein so wichtiges Amt anvertraut?“ sagte der Bartcherer.

„Einem Fremden natürlich,“ versetzte der König, „einem, der weder Verwandte noch sonst ein Interesse in Frankreich hat, um sich in die Ausführung meines Willens zu mischen, und der zu wenig vom Lande und seinen Parteiungen kennt, um mehr von meinen Plänen zu argwöhnen, als ich ihn wissen lassen will, kurzum, ich denke den jungen Schotten zu verwenden, der Dich soeben hierher geschickt hat.“

Olivier hielt in einer Weise inne, die einen Zweifel in die Klugheit der Wahl zu setzen schien, und fügte dann hinzu: „Eure Majestät hat früher, als sie es sonst zu thun pflegt, Vertrauen in jenes fremde Büblein gesetzt.“

„Ich habe meine Gründe,“ antwortete der König. — „Du weißt,“ und dabei bekreuzte er sich, „wie tief ich den gebenedeiten St. Julian verehere. Ich hatte vorgestern Abend noch spät zu dem Heiligen gebetet und ihn, da er der Beschützer der Reisenden ist, andächtig gebeten, er möge mein Gesinde mit wandernden Ausländern vermehren, die im Stande wären, über unser ganzes Königreich hinweg unbedingte Unterwerfung unter unsern Willen herzustellen; und ich gelobte dem guten Heiligen als Lohn dafür, daß ich sie in seinem Namen aufnehmen, unterhalten und unterstützen wolle.“

„Und hat der heilige Julian,“ sagte Olivier, „Euer Majestät diesen zweibeinigen Import von Schottland auch Euch als Antwort auf Euer Gebet zugesendet?“

Wiewohl der Barbier recht gut wußte, daß sein Gebieter einen Aberglauben besaß, der im Verhältniß zu seinem großen Mangel an wahrer Religiosität stand, und daß nichts leichter war, als ihn mit solchen Redensarten zu beleidigen; und obwohl er obige Frage in den sanftesten und einfältigsten Ton gekleidet hatte, fühlte Ludwig doch die Stichelei, die sie enthielt, und blickte den Redner mit großem Unwillen an. „Burisch,“ sagte er, „Du wirst mit Recht Olivier der Satan genannt, der Du es wagst, mit Deinem Herren und den gebenedeiten Heiligen zugleich Deinen Spott zu

treiben. Ich sage Dir, wärst Du mir auch nur um ein Gran weniger nöthig, ich ließe Dich drüben an die Eiche vor dem Schloß knüpfen als ein Beispiel für Alle, die heiliger Dinge spotten! — Wisse, ungläubiger Schuft, daß meine Augen sich nicht so bald geschlossen hatten, als der gebenedeite heilige Julian mir erschien, indem er einen jungen Mann an der Hand führte, den er vor mich hinstellte, wobei er sagte, daß es sein glückliches Loos sein würde, dem Schwert, dem Strick und dem Wasser zu entrinnen und der Partei Glück und Heil zu bringen, die er ergreifen, sowie den Unternehmungen, denen er sich unterziehen würde.

Am folgenden Morgen schritt ich hinaus ins Freie und begegnete dem jungen Menschen, dessen Bild ich schon in meinem Traume gesehen hatte. In seinem Vaterlande ist er dem Schwerte entronnen bei der Vernichtung seiner ganzen Familie, und hier in dem kurzen Zeitraum von zwei Tagen ist er auf wunderbare Weise vom Ertrinken und Gehangenwerden gerettet worden und ist schon bei einer besondern Gelegenheit, wie ich Dir neulich nur obenhin andeutete, vom wesentlichsten Nutzen für mich gewesen. Ich nehme ihn auf als vom heiligen Julian mir hergesendet, um mir in den schwierigsten, gefährlichsten und selbst verzweifeltsten Lebenslagen Dienst zu leisten.“

Nachdem der König sich so ausgesprochen, nahm er seinen Hut ab, wählte aus den vielen bleiernen Figürchen, mit denen das Hutband besetzt war, dasjenige aus, welches St. Julian darstellte, setzte es auf den Tisch, wie er oftmals zu thun pflegte, wenn ein besonderes Gefühl von Hoffnung oder vielleicht auch von Gewissensangst zufällig seine Brust durchdrang, kniete vor demselben nieder und murmelte mit einem Anschein tiefer Andacht: „Sancte Juliane, adsis precibus nostris! Ora, ora pro nobis!“

Dies war einer von jenen plötzlichen Anfällen abergläubischer Frömmerei, die Ludwig in so ungewöhnlichen Zeiten und Gelegenheiten oftmals ergriffen, daß sie einem der scharfsinnigsten Monarchen, der je regierte, den Anschein eines Tollhäuslers gaben oder wenigstens eines Mannes, dessen Inneres durch ein tiefes Schuldbewußtsein erschüttert war.

Während er so beschäftigt war, blickte sein Günstling mit einem Ausdruck sarkastischer Verachtung auf ihn hin, die er sich kaum die

Mühe gab zu verbergen. Es war in der That eine von dieses Mannes Eigenthümlichkeiten, daß er in dem ganzen Verkehr mit seinem Herrn jene schmeichelnde, kraßfüßelnde Affektation von Liebedienerei und Demuth bei Seite setzte, die sein Benehmen gegen Andere kennzeichnete; und wenn er immer noch einige Nehnlichkeit



mit dem einer Skaze bewahrte, so war es die, wenn das Thier auf seiner Hut ist und sich wachsam, erregt und muthig für den augenblicklichen Angriff zeigt. Die Ursache dieses Wechsels lag vermuthlich in Oliviers Bewußtsein, daß sein Herr selbst ein zu ausgemachter Heuchler sei, um nicht auch die Heuchelei Anderer zu durchschauen.

„Die Zähle dieses jungen Menschen,“ sagte Olivier, „gleichen

also, wenn ich mir herausnehmen darf zu reden, denjenigen des Jünglings, der Euch im Traume erschienen ist?"

„Ganz genau und bis ins Einzelne,“ sagte der König, dessen Einbildung sich gern selbst betrog, wie dies bei abergläubischen Leuten gewöhnlich ist. — „Ich habe außerdem durch Galeotti Martivalle das Horoskop stellen lassen und durch seine Kunst und meine eigene Beobachtung deutlich gesehen, daß in vielfacher Beziehung dieser verwaiste Jüngling unter der nämlichen Constellation geboren wurde wie ich.“

Was Olivier auch immer von den Ursachen denken mochte, die mit solcher Kühnheit für die Bevorzugung eines unerfahrenen Bürschchens geltend gemacht wurden, er wagte keinen ferneren Widerspruch zu erheben, denn er wußte wohl, daß Ludwig, der in seiner Verbannung der vermeintlichen Wissenschaft der Astrologie viele Aufmerksamkeit zugewendet hatte, jeder Art von Gespött, das gegen seine Kunst gerichtet wäre, sein Ohr verschließen würde. Er entgegnete darum nur, daß er das Vertrauen hege, der Jüngling werde sich in der Ausführung einer so delikaten Aufgabe treu erweisen.

„Wir wollen dafür sorgen, daß er zum Gegentheil keine Gelegenheit hat,“ sagte Ludwig; „denn er soll in nichts eingeweiht werden, außer daß er abgesendet wird, die Gräfinnen von Crohe nach der Residenz des Bischofs von Lüttich zu escortiren. Von der wahrscheinlichen Dazwischentunft Wilhelms de la Mark soll er so wenig wie sie selbst erfahren. Keiner soll dies Geheimniß wissen außer dem Führer und Tristan, oder Du mußt einen ausfindig machen, der sich für unsern Zweck eignet.“

„Aber in dem Falle,“ sagte Olivier, „wird der junge Mann, wenn man von seinem Lande und seiner Erscheinung auf seinen Muth schließen darf, wahrscheinlich von seinen Waffen Gebrauch machen, sobald der wilde Eber über sie herfällt, und dürftest dann nicht so leicht seinen Hauern entrinnen wie heute morgen.“

„Wenn sie ihm die Herzadern durchhauen,“ sagte Ludwig gefaßt, „so kann der heilige Julian, sein Name sei gepriesen! mir einen Andern an seiner statt zusenden. Es kommt so wenig darauf an, daß der Bote erschlagen wird, wenn er seine Sendung ausgeführt, als daß der Krug zerbrochen wird, wenn der Wein

ausgetrunken ist. — Indessen wir müssen die Abreise der Damen beschleunigen und sodann den Grafen von Crève-Coeur überreden, daß sie ohne unsre Zustimmung stattgefunden habe, da wir den Wunsch gehegt, sie der Aufsicht unsres edlen Betters zurückzugeben, was durch ihre plötzliche Abreise unglücklicherweise verhindert wurde.“

„Der Graf ist vielleicht zu klug, und sein Herr zu mißtrauisch, um das zu glauben,“ bemerkte Olivier.

„Heilige Mutter Gottes!“ sagte Ludwig, „was für ein Unglauben würde das in einem Christenmenschen sein! Aber, Olivier, sie sollen uns glauben. Wir wollen in unser ganzes Benehmen gegen Herzog Karl, unsern edlen Better, solch vollständiges und unbegrenztes Vertrauen legen, daß der schlimmer als ein Heide sein müßte, der nicht glauben wollte, daß wir in jeder Beziehung aufrichtig mit ihm verfahren seien. Ich sage Dir, ich bin so überzeugt, daß ich Karl von Burgund dahin bringen könnte, in jeder Beziehung so von mir zu denken wie ich es haben will, daß ich, wenn es nöthig wäre, um seinen Argwohn zu beschwichtigen, ohne Rüstung und auf einem Zelter zu ihm reiten und ihn in seinem Zelte besuchen wollte, ohne eine stärkere Schutzwache bei mir zu haben, als Deine eigne schlichte Person, lieber Olivier.“

„Und ich,“ sagte Olivier, „obgleich ich nicht darauf veressen bin, einen Stahl in anderer Gestalt zu handhaben, als in der eines Rasirmessers, wollte lieber ein ganzes Bataillon von Schweizer Landsknechten angreifen, als Eure Majestät auf solch einem Freundschaftsbesuche zu Karl von Burgund begleiten, wenn er so viele Gründe hätte versichert zu sein, daß das Herz Eurer Majestät Feindschaft gegen ihn hegt.“

„Du bist ein Erznarr, Olivier,“ sagte der König, „mit all Deinen Ansprüchen auf Klugheit und siehst nicht ein, daß tiefe Politik gar oft den Anschein äußerster Einfalt annehmen muß, wie der Muth sich gelegentlich unter dem Gewande der Schüchternheit birgt. Wäre es nöthig, so würde ich ganz sicherlich thun, was ich gesagt habe, wenn die Heiligen unsre Absicht segnen und die Constellationen am Himmel in ihrem Verlauf ein Zusammentreffen von Gestirnen herbeiführen, das sich für solch eine That eignet.“

In diesen Worten gab König Ludwig XI. die erste Andeutung jenes außerordentlichen Entschlusses, den er nachträglich wirklich



adoptirte, um seinen mächtigen Gegner hinter's Licht zu führen, dessen Ausführung jedoch später beinahe seinen eignen Untergang herbeigeführt hätte.

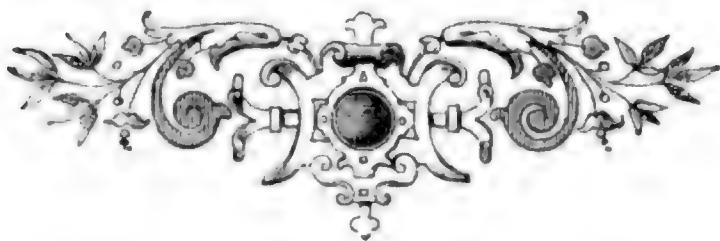
Er schied von seinem Rathgeber und begab sich augenblicklich nach dem Zimmer der Gräfinnen von Croye. Es hätte nicht großer Ueberredung neben seiner Erlaubniß bedurft, um sie zu veranlassen, sich vom Hofe Frankreichs zu entfernen, sobald eine erste Andeutung fiel, daß sie möglicher Weise gegen den Herzog von Burgund keinen Schutz finden dürften; aber nicht so leicht war es sie zu bewegen, Vüttich zu ihrem Aufenthaltsorte zu nehmen. Sie wünschten und baten inständig, nach der Bretagne oder nach Calais gebracht zu werden, woselbst sie unter dem Schutze des Herzogs von Bretagne oder des Königs von England in Sicherheit weilen könnten, bis der Herrscher von Burgund von seinem harten Vorhaben gegen sie abgelassen hätte und milder gestimmt wäre. Aber keiner von diesen Plänen paßte überhaupt in die Pläne Ludwigs, und es gelang ihm schließlich, sie zu bewegen, den Vorschlag anzunehmen, der mit seinem Plane zusammenhing.

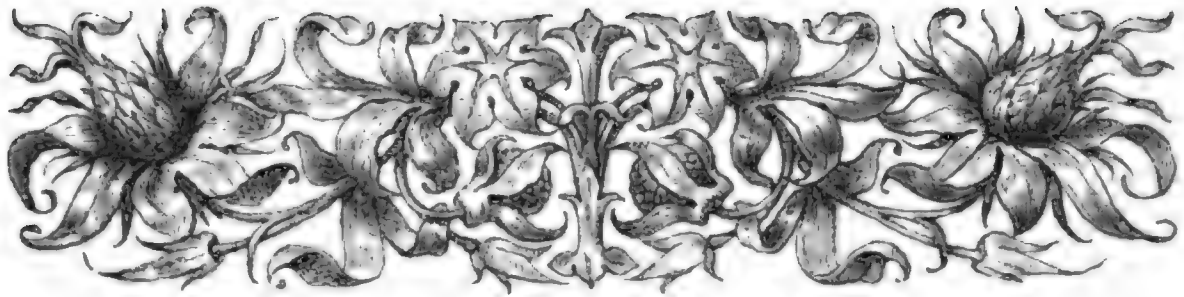
Daß der Bischof von Vüttich die Macht habe, sie zu schützen, war durchaus nicht fraglich, da seine kirchliche Würde ihm die Mittel verlieh, die Flüchtlinge gegen alle Fürsten der Christenheit zu beschirmen, während auf der andern Seite seine weltliche Macht, wenn sie auch nicht grade numerisch stark war, wenigstens hinreichend schien, um seine Person nebst Allen, die unter seinem Schutze standen, gegen plötzliche Gewaltthat zu vertheidigen. Die Schwierigkeit war, das kleine Hoflager des Bischofs in Sicherheit zu erreichen; aber zu diesem Zwecke versprach Ludwig das Gerücht aus Sprengen zu lassen, daß die Gräfinnen von Croye bei Nacht von Tours entwichen wären, aus Furcht, dem burgundischen Gesandten ausgeliefert zu werden, und daß sie ihre Flucht nach der Bretagne genommen hätten. Er versprach ihnen auch die Bedeckung eines kleinen aber getreuen Gefolges und Briefe an die Befehlshaber derjenigen Städte und Burgen, durch die sie kommen würden, mit Anweisungen, Alles aufzubieten, was zu ihrem Schutz und zu ihrer Hilfe auf der Reise dienlich wäre.

Die Gräfinnen von Croye, wiewohl sie im Innern die unhöfliche und unedelmüthige Art, mit welcher Ludwig sie des ver-

sprochenen Mißs an seinem Hofe beraubte, tief empfanden, waren so weit entfernt, gegen den Vorschlag einer eiligen Abreise etwas einzuwenden, daß sie seinem Plane sogar zuvorkamen und ihn baten, er möchte ihnen doch gestatten, noch dieselbe Nacht aufzubrechen.

Die Gräfin Hameline war bereits eines Ortes müde, wo es weder bewundernde Hofleute gab, noch Festlichkeiten gefeiert wurden; und die Gräfin Isabella dachte, sie hätte genug gesehen, um den Schluß zu ziehen, daß, wenn die Versuchung ein wenig stärker würde, Ludwig XI. nicht zufrieden damit, sie von seinem Hofe zu vertreiben, bald auch keinen Anstand nehmen würde, sie ihrem erzürnten Lehnsherrn, dem Herzoge von Burgund auszuliefern. Schließlich beruhigte sich Ludwig bei ihrer eiligen Abreise, indem er ängstlich besorgt war, den Frieden mit Herzog Karl zu erhalten, und in Unruhe darüber, daß die Schönheit Isabellas seinen Lieblingsplan durchkreuzen und hindern möchte, nämlich, seine Tochter Johanna mit seinem Vetter, dem Herzoge von Orleans, zu vermählen.





## Kapitel XII.

### Der Astrolog.

Sprich nicht von Kön'gen; — den Vergleich veracht' ich,  
Ich bin ein Weiser und gebiete dreist  
Den Elementen — wenigstens man glaubt  
Von mir, ich kanns; und auf den Glauben gründ' ich  
Mein unbegrenztes Reich.

Albumazar.

**M**an kann sagen, daß Dienstbeschäftigung und Abenteuer mit der Gewalt einer Springsluth über den jungen Schottländer hereinbrachen. Er wurde in höchster Eile nach der Wohnung seines Hauptmanns, des Lord Crawford, berufen, wo er zu seinem Erstaunen wiederum den König erblickte. Nach ein paar Worten, die die Ehre und das hohe Vertrauen betrafen, das man im Begriff wäre auf ihn zu setzen, wobei Quentin innerlich bebte, daß man ihm wieder einen Wachtposten wie beim Grafen Crève-Coeur oder vielleicht einen noch widerwärtigern Dienst auftragen würde, war er nicht bloß vollständig erleichtert, sondern sogar entzückt, als er hörte, daß er mit Hilfe von vier Andern unter seinem Befehl, von denen einer ein Führer war, die Gräfinnen von Crohe nach dem kleinen Hofe ihres Verwandten, des Bischofs von Lüttich, in der sichersten und bequemsten, zugleich aber auch geheimsten Weise zu geleiten hätte. Ein Verzeichniß war ihm gegeben, in welchem man ihm Anweisungen ertheilte für die Plätze, wo sie rasten sollten, (es waren meistens unbekannte Dörfer, einsame Klöster und Ortschaften, die fern von Städten lagen), und allgemeine Vorsichtsmaß-

regeln hinzugefügt, in Betreff ihrer Annäherung an die burgundische Grenze. Er wurde hinlänglich mit Instruktionen versehen, was er zu sagen und zu thun habe, um die Stellung eines Haushofmeisters zweier englischer Damen von Rang zu vertreten, die von einer Pilgerreise zum heiligen Martin von Tours zurückkehrten und im Begriff wären, die fromme Stadt Köln zu besuchen, um dort die Reliquien der heiligen drei Könige zu verehren; denn unter diesem Charakter sollten die Gräfinnen von Croye reisen. Ohne irgend welche klaren Begriffe von der Ursache seines Entzückens zu haben, hüpfte Quentin Durwards Herz vor Freuden bei dem Gedanken, sich der Schönheit vom Thurme in solcher Weise nahen zu dürfen, und zwar in einer Stellung, die ihm Anspruch auf ihr Vertrauen verlieh, da ihr Schutz in einem so hohen Grade seiner Leitung und seinem Muth anvertraut war. Er hegte in seinem Herzen keinen Zweifel, daß er ihr glücklicher Führer durch die Gefahren ihrer Pilgerreise sein werde. Die Jugend denkt selten an Gefahren, und Quentin besonders, der frei, furchtlos und selbstvertrauend aufgezogen war, dachte nur an sie, um ihnen Trost zu bieten. Er sehnte sich danach, von dem Zwange frei zu sein, den die Gegenwart des Königs ihm auferlegte, um sich der heimlichen Wonne überlassen zu können, mit der dieser unerwartete Auftrag ihn erfüllte, und der ihn zu Ausbrüchen einer Freude antrieb, die sich unter den Augen der Anwesenden ganz und gar nicht geschickt haben würde.

Aber Ludwig war noch nicht fertig mit ihm; der vorsichtige Monarch hatte noch einen Rathgeber von einem ganz andern Gepräge als Olivier le Diable zu befragen, der seine Kunst von den höheren und himmlischen Mächten herleitete, während die Leute geneigt waren zu glauben, daß die Rathschläge Oliviers dem Satan selbst entsprängen, wenigstens wenn man nach ihren Folgen urtheilte.

Ludwig ging voran und der ungeduldige Quentin folgte ihm nach einem abgelegenen Thurme des Schlosses Blessis, in welchem mit nicht geringer Bequemlichkeit und Pracht untergebracht war: der berühmte Astrolog, Dichter und Philosoph Galeotti Marti oder Martius, oder Martivalle, gebürtig aus Marni in Italien, Verfasser der berühmten Abhandlung: *De Vulgo Incognitis* und der Gegenstand der Bewunderung seines Jahrhunderts und der Lobpreisungen des Paulus Jovius. Er hatte lange an dem

Hofe des berühmten Matthias Corvinus, Königs von Ungarn, geblüht, dem er gewissermaßen weggeküßert wurde durch Ludwig XI., der dem ungarischen Monarchen die Gesellschaft und Rathschläge eines Weisen mißgönnte, der für so geschickt gehalten wurde, die Beschlüsse des Himmels zu lesen. Martivalle war keiner jener ascetischen ausgetrockneten und blassen Professoren der mystischen Gelehrsamkeit jener Zeit, die ihre Augen über dem mitternächtlichen Schmelztiegel verdarben und ihren Leib mit Beobachtungen des Siebengestirns abmagerten. Er gab sich allen höfischen Vergnügungen hin, und ehe er corpulent geworden, hatte er sich in allen kriegerischen Spielen und gymnastischen Uebungen, sowie im Gebrauche der Waffen ausgezeichnet. Die Zimmer dieses höfischen und kriegerischen Weltweisen waren weit glänzender ausgestattet als irgend eins, das Quentin im königlichen Palaste gesehen hatte; und das Schnitzwerk und die zierliche Holzarbeit seiner Bibliothek, sowie die in den Tapeten entfaltete Pracht zeigten den eleganten Geschmack des gelehrten Italieners. Aus seinem Studirzimmer führte eine Thür nach seinem Schlafgemach, eine zweite nach dem Thurm, der ihm als Observatorium diente. Auf dem Tische lagen mannigfache mathematische und astrologische Instrumente, sämmtlich vom kostbarsten Material und von der künstlichsten Arbeit. Auch waren manche andre Gegenstände verschiedentlicher Gattung auf dem Tische ausgebreitet, oder hingen an den Wänden umher; unter anderm zwei vollständige Waffenrüstungen, die eine von Drahtschuppen, die andere von Panzerblech, die beide, nach ihrem Umfange zu schließen, dem riesigen Astrologen angepaßt zu sein schienen; ein spanischer Toledodegen, ein schottisches Breitschwert, ein krummer Türkenjäbel mit Bogen, Köchern und anderen kriegerischen Waffen; musikalische Instrumente verschiedentlicher Art, ein silbernes Crucifix, eine antike Grabvase und mehrere kleine Penaten von Bronze aus der alten Heidenzeit, nebst anderen nicht erwähnten Artikeln, die nach der abergläubischen Anschauung jener Zeit für Zwecke der Zauberei bestimmt waren.

Der Bücherjaal dieses eigenthümlichen Mannes trug ebenfalls einen gemischten Charakter. Seltene Manuscripte des classischen Alterthums lagen neben den umfangreichen Werken christlicher Theologen und jener fleißigen Gelehrten, die sich der chemischen

Wissenschaft widmeten, und ihre Schüler vermittelst der Scheidekunst in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzuführen versprachen; einige waren in orientalischen Buchstaben geschrieben, und andre verbargen ihren Sinn oder Unsinn unter dem Schleier von Hieroglyphen und cabalistischen Zeichen.

Das ganze Zimmer bildete mit seinen verschiedentlichen Gegenständen ein die Phantasie in hohem Maße anregendes Bild, namentlich wenn man den allgemeinen Glauben an die Wahrheit der geheimen Wissenschaft mit in Betracht zieht; und diese Wirkung wurde erhöht durch die Sitten und die äußere Erscheinung des Mannes selbst, der in einem mächtigen Lehnstuhl sitzend damit beschäftigt war, eine Probe der kürzlich erfundenen Buchdruckerkunst, die eben erst die Frankfurter Presse verlassen hatte, sorgfältig zu untersuchen.

Galeotti Martivalle war ein hochgewachsener, dickleibiger, jedoch stattlicher Mann, beträchtlich über seine Jugend hinaus. Seine Jugendgewohnheit der Körperübung, wenn er sie gelegentlich auch noch manchmal aufnahm, war doch nicht im Stande, seiner natürlichen Neigung zur Corpulenz entgegen zu arbeiten, die durch anhaltendes Studiren und die Hingabe an die Freuden der Tafel noch zunahm. Seine Gesichtszüge waren zwar etwas plump, doch nicht ohne Würde und edlen Ausdruck, und ein Canton hätte ihn um die Wellenlinien seines schwarzen und tief herabhängenden Bartes beneiden können. Sein Anzug bestand aus einem Hausrock vom reichsten GenueserSammet mit weiten Ärmeln, die mit goldnen Nesteln geschlossen und mit Zobelpelz besetzt waren. Er war um die Mitte seines Körpers vermittelst eines breiten Gürtels von Pergament befestigt, auf welchem rings in hochrothen Bildern die Zeichen des Thierkreises dargestellt waren.

Er stand auf und verbeugte sich vor dem Könige, jedoch mit der Miene eines Mannes, der an so erhabene Gesellschaft gewöhnt ist, und der selbst in Gegenwart des Monarchen nicht den Anschein hat, als wolle er die Würde, die besonders von den Anhängern seiner Wissenschaft affectirt wurde, preisgeben.

„Ihr seid beschäftigt, Vater,“ sagte der König, „und wie mich dünkt, mit dieser neumodischen Kunst, Handschriften durch Beihilfe von Maschinen zu vervielfältigen. Können Dinge von so mechani-

scher und irdischer Bedeutung die Gedanken eines Mannes in Anspruch nehmen, vor welchem der Himmel seine eignen überirdischen Bücher aufgeschlagen hat?"

„Mein Bruder,“ erwiderte Martivalle, „denn also muß der Bewohner dieser Zelle selbst den König von Frankreich nennen, wenn er sich herabläßt ihn als Jünger zu besuchen, glaubt mir, daß, wenn ich die Folgen dieser Erfindung erwäge, ich mit einem ebenso sichern Seherblick, wie ihn die Combination der Himmelskörper gewährt, die wunderbarsten und großartigsten Veränderungen vorhersehe. Wenn ich bedenke, mit welcher langsamen und beschränkten Mitteln der Strom der Wissenschaft bisher auf uns hernieder gekommen ist, wie schwer er von denen zu erlangen war, die ihn am eifrigsten suchten; wie sehr er dem Unfall, abgelenkt oder ausgetrocknet zu werden, durch Einfälle von Barbaren ausgesetzt war, kann ich nicht ohne Verwunderung und Staunen auf das Glück der kommenden Geschlechter blicken, auf welche Wissenschaften und Kenntnisse sich vererben werden wie ein Regenguß, ununterbrochen, ungemindert, unbegrenzt, einige Gegenden befruchtend und andre überfluthend, die ganze Gestalt des bürgerlichen Lebens umformend, Religionen neugründend und umstürzend, Königreiche errichtend und zerstörend.“

„Halt, Galeotti,“ sagte Ludwig, „sollen diese Wechsel bei unsern Lebzeiten eintreten?“

„Nein, mein königlicher Bruder,“ erwiderte Martivalle, „diese Erfindung kann mit einem jungen Baume verglichen werden, der eben erst gepflanzt ist und der in folgenden Generationen Frucht bringen wird, ebenso verhängnißvoll und doch ebenso kostbar, wie die des Paradieses, die Kenntniß nämlich des Guten und Bösen.“

Ludwig schwieg einen Augenblick, dann antwortete er: „Laßt die Zukunft für das sorgen, was sie angeht, wir sind Menschen dieses Jahrhunderts und wollen unsre Sorge auf unsre Gegenwart beschränken. Das Uebel derselben reicht grade für den Tag hin. Sage mir, hast Du weitere Forschungen in dem Horoskop gemacht, das ich Dir sandte, und aus welchem Du mir Einiges berichtet? Ich habe den Betreffenden hierher gebracht, damit Du die Kunst der Palmestrie oder, wenn Du lieber willst, der Chiro-mantie an ihm üben magst. Die Sache hat Eile.“

Der beleibte Weltweise erhob sich von seinem Sitz, und indem er sich dem jungen Krieger näherte, heftete er auf ihn seine scharfen, großen, dunklen Augen, als wäre er im Begriff, jede Linie und jeden Zug in seinem Innern zu lesen und zu sondiren. — Er röthend und überwältigt durch die genaue Prüfung von Seiten eines Mannes, dessen Ausdruck so ehrwürdig und gebieterisch zugleich war, senkte Quentin seinen Blick zu Boden, und schlug sein Auge nicht eher wieder auf, als bis er dem lauten Befehlsworte des Astrologen gehorchte: „schau' auf und fürchte Dich nicht, sondern reiche Deine Hand her“.

Als Martivalle Quentins Handteller betrachtet hatte, folgend den Regeln der mystischen Kunst, die er ausübte, führte er den König ein paar Schritte seitwärts. — „Mein königlicher Bruder,“ hob er an, „die Physiognomie dieses Jünglings bestätigt zusammen mit den Linien seiner Hand in wunderbarem Grade den Bericht, den ich seinem Horoskop entnommen, sowie auch das Urtheil, welches Eure eigne Fertigkeit in unsrer erhabenen Kunst Euch sogleich über ihn fällen ließ. Alles verspricht, daß dieser Jüngling tapfer und vom Glück begünstigt sein werde.“

„Und auch treu?“ fragte der König, „denn Tapferkeit und Glück schließen nicht immer die Treue ein.“

„Und auch treu,“ sagte der Astrolog, „denn es liegt männliche Festigkeit in seinem Blick und Auge, und seine *linea vitae* ist tief und klar verzeichnet, was eine treue und herzliche Anhänglichkeit an diejenigen kundgibt, die ihm Wohlthaten erweisen oder Vertrauen in ihn setzen. Und doch —“

„Und was?“ sagte der König, „Vater Galeotti, weshalb haltet Ihr inne?“

„Die Ohren der Könige,“ sagte der Weise, „sind wie der Gaumen jener verzärtelten Kranken, die unfähig sind, die Bitterkeit der Medicin zu ertragen, die zu ihrer Genesung nothwendig ist.“

„Meine Ohren und mein Gaumen kennen diese Verzärtelung nicht,“ sagte Ludwig. „Gebt mir zu hören, was nützlicher Rath, und zu schlucken, was heilsame Medicin ist. Ich sträube mich nicht gegen die Bitterkeit des einen, noch gegen den widrigen Geschmack der andern. Ich bin nicht in Ueppigkeit und Schonung verhäßelt worden; meine Jugend war eine Zeit der Verbannung



und des Leidens. Meine Ohren sind an barsche Rathgeber gewöhnt und werden nicht so leicht verletzt.“

„Dann, offen gestanden, Sire,“ erwiderte Galeotti, „wenn Ihr in dem beabsichtigten Auftrage etwas habt, das — das, mit einem Wort, ein zartes Gewissen verletzen könnte —, so vertrauet ihn nicht seiner Jugend an; wenigstens nicht, bis ein paar Jahre Uebung in Eurem Dienst ihn so wenig gewissenhaft gemacht haben wie andere.“

„Und ist es das, mein guter Galeotti, was Du Bedenken trugst auszusprechen, und glaubtest Du, Dein Wort würde mich beleidigen?“ sagte der König. „Ach, ich weiß, daß Dir gar wohl bewußt ist, die Pfade königlicher Politik können nicht immer gerade sein, wie es die des Privatlebens unbedingt sein müssen, sie können nicht immer den Grundsätzen der Religion und Moral angepaßt werden. Weshalb gründen wir Fürsten der Erde Kirchen und Klöster, unternehmen Pilgerreisen, legen uns Bußen auf, verrichten Gebete, deren Andre sich entschlagen können, wenn nicht das öffentliche Wohl es forderte, und die Wohlfahrt unsrer Reiche uns nicht Maßregeln aufzwänge, die unser Gewissen als Christen belasten? Aber der Himmel ist gnädig; die Kirche, ein unerschöpfter Born und Vorrath an Verdiensten, und die Fürbitte unsrer lieben Frau von Embrun und der gebenedeiten Heiligen ist eindringend, ewig und allmächtig.“ Er legte seinen Hut auf den Tisch, und andächtig vor den Bildern knieend, die an seinem Hutbunde hingen, sprach er im Tone der Zerknirschung: „Sancte Huberte, Sancte Juliane, Sancte Martine, Sancta Rosalia, Sancti quotquot ad-estis, orate pro me peccatore!“ Darauf schlug er seine Brust, erhob sich, setzte seinen Hut wieder auf und fuhr fort: „Seid versichert, guter Vater, daß, was auch unser Auftrag davon enthalten mag, was Ihr eben angedeutet, dessen Ausführung diesem Jüngling nicht anvertraut werden soll, noch soll er in einen derartigen Theil unsres Vorhabens eingeweiht werden.“

„Und darin,“ sagte der Astrolog, „werdet Ihr weise verfahren, mein königlicher Bruder. Einiges mag ebenfalls zu befürchten sein von der Voreiligkeit Eures jugendlichen Geschäftsträgers, ein Mangel, der Menschen von sanguinischer Charakteranlage für gewöhnlich anhaftet. Doch halte ich dafür, nach den Regeln der

Kunst, daß dieser Punkt nicht ins Gewicht fällt gegenüber den andern Eigenschaften, die wir durch sein Horoskop und auch sonst noch an ihm entdeckt haben.“

„Wird die nächste Mitternacht eine günstige Stunde sein, um eine gefährliche Reise zu beginnen?“ sagte der König, „seht her, hier ist Euer astronomischer Tagesbericht; Ihr seht hier die Stellung des Mondes zum Saturn, das sollte, mein' ich, unter Anerkennung Eures besseren Wissens, für denjenigen Erfolg bedeuten, der die Expedition um diese Stunde absendet.“

„Dem, der die Expedition absendet,“ sagte der Astrolog nach einer Pause, „verspricht diese Planetenstellung in der That Erfolg, doch dünkt mich, daß Saturn, der im Feuer befindlich ist, dem Abgesendeten Gefahr und Unheil droht, woraus ich schließe, daß die Fahrt denen, die reisen sollen, gefährlich oder sogar verhängnißvoll sein kann. Gewaltthat und Gefangenschaft, dünkt mich, künden sich in der feindseligen Planetenstellung an.“

„Gewaltthat und Gefangenschaft für die, so gesendet werden,“ antwortete der König, „aber Erfolg für die Hoffnungen des Senders. — Lautete es nicht so, mein gelehrter Vater?“

„Ganz so,“ war die Antwort des Astrologen.

Der König hielt inne, ohne eine weitere Andeutung zu geben, wie weit diese Prophezeiung zu seinem wahren Endzweck passe, der, wie der Leser weiß, darauf gerichtet war, die Gräfin Isabella von Croye verrätherisch in die Hände Wilhelms de la Mark zu liefern, der zwar ein Edelmann von hoher Geburt war, aber durch seine Verbrechen sich zu einem Banditenhauptide herabgewürdigt hatte, der sich durch seine empörenderischen Neigungen und durch seine grimmige Tapferkeit auszeichnete.

Hierauf zog der König ein Pergamentblatt aus seiner Tasche, und eh' er es Martivalle übergab, sagte er in einem Ton, der wie eine Entschuldigung klang: „Gelehrter Galeotti, seid nicht erstaunt, daß ich, der ich an Euch einen weissagenden Schatz besitze, der Alles übertrifft, was in die Brust der jetzt Lebenden, den großen Nostradamus selbst nicht ausgenommen, niedergelegt ist, so oft den Wunsch hege, in den zweifelhaften und schwierigen Fällen, die jeden Fürsten, der mit Rebellion in seinem Lande und mit äußeren alten und mächtigen Feinden zu kämpfen hat, von Eurer Kunst Gebrauch zu machen.“

„Als ich mit Eurer Berufung beehrt wurde, Sire,“ sagte der Philosoph, „und den Hof von Bonda mit dem von Plessis vertauschte, geschah es mit dem Entschluß, dem Befehl meines königlichen Patrons Alles zur Verfügung zu stellen, was meine Kunst besaß und Euch von Nutzen sein könnte.“

„Genug, guter Martivalle. Ich bitte Dich, achte jetzt auf die wichtige Frage.“ Hierauf las er Folgendes von dem Pergament ab, das er in der Hand hielt: „Eine Person, die einen wichtigen Streit vor hat, der wahrscheinlich durch gerichtlichen Proceß oder durch Waffengewalt zur Entscheidung kommt, wünscht für den Augenblick gütliche Beilegung durch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Gegner zu versuchen; sie wünscht zu wissen, welcher Tag für die Ausführung eines solchen Vorhabens günstig sei, auch welches der muthmaßliche Erfolg einer solchen Unterhandlung sein werde, und ob der Gegner sich bewogen fühlen werde, dem in ihn gesetzten Vertrauen mit Dankbarkeit und Freundschaft zu entsprechen, oder ob er möglicherweise die Gelegenheit und den Vortheil, den eine solche Zusammenkunft ihm bietet, zum Schaden des Andern benutzen werde?“

„Das ist eine wichtige Frage,“ sagte Martivalle, als der König zu Ende gelesen, „und erfordert, daß ich ein Planetenbild aufstelle und ihr augenblickliche und tiefe Betrachtung zuwende.“

„So sei es, mein guter Vater, in der Wissenschaft, und Du sollst erfahren, was es heißt, den König von Frankreich zu Dank verpflichten. Wir sind entschlossen, wenn die Gestirne nicht entgegen sind — und unsre bescheidene Kunst führt uns auf die Vermuthung, daß sie unserm Vorhaben zustimmen —, etwas selbst in unsrer eignen Person zu wagen, was diesen widerchristlichen Kriegen Einhalt thun könnte.“

„Mögen die Heiligen der frommen Absicht Eurer Majestät förderlich sein,“ sagte der Astrolog, „und Eure gesalbte Person beschützen!“

„Dank Euch, gelehrter Vater. — Inzwischen ist hier etwas, um Eure gelehrte Bibliothek zu vergrößern.“ Er schob mit diesen Worten unter einen der Bände eine kleine mit Gold gefüllte Börse, denn auch in seinen abergläubischen Neigungen sparsam, hielt Ludwig den Astrologen zu seinem Dienste durch die ihm ausgesetzte Pension

hinlänglich verpflichtet, und glaubte sich zur Benützung seiner Kunst um einen mäßigen Preis, selbst in Fällen der größten Wichtigkeit, berechtigt.

Nachdem Ludwig so mit einer leutseligen Redensart dem besoldeten Rathgeber einen ermunternden Zuschuß gereicht hatte, wandte er sich von ihm zu Durward. „Folge mir,“ sagte er, „mein wahrer Schotte, der Du, vom Schicksal und einem Könige auserwählt bist, ein kühnes Abenteuer auszuführen. Alles muß in Bereitschaft sein, daß Du den Fuß in den Steigbügel setzen kannst, sobald die

Glocke der Markuskirche Mitternacht schlägt. Eine Minute früher oder eine Minute später hieße den günstigen Aspect der Constellationen verwirken, die auf Dein Abenteuer herablächeln.“ Mit diesen Worten verließ der König das Zimmer, begleitet von



seinem jungen Gardisten; aber nicht so bald war er fort, als der Astrolog sich Empfindungen überließ, die höchst verschieden waren von denen, die ihn bei des Königs Anwesenheit zu beseelen schienen.

„Der schuftige Knicker!“ sagte er, indem er die Börse in seiner Hand wog — denn da er ein Mann war, der in seinen Ausgaben eine Grenze nicht kannte, fehlte es ihm fast fortwährend an Geld — „der gemeine, schmutzige Racker! Eine Steuermannsfrau würde mehr zahlen, um zu erfahren, daß ihr Mann sicher über den Kanal sei. Der sollte sich auch nur einen Anstrich der humanen Wissen-

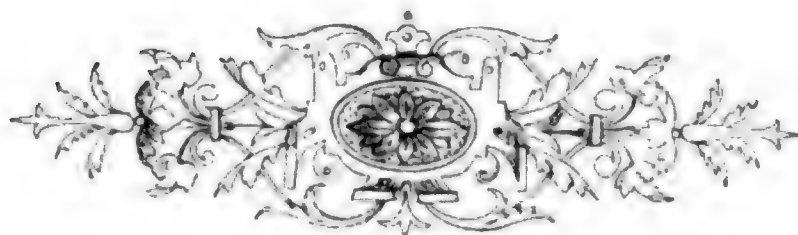
schaften aneignen! — Ja, wenn raubende Füchse und heulende Wölfe Musikanten wären! Der sollte die herrlichen Schriftzeichen des Firmamentes lesen! — Ja, wenn der schmutzige Maulwurf, der keine Augen hat, zum Fuchse würde. — Post tot promissa — nach so vielen Versprechungen, um mich vom Hofe des prächtigen Matthias, wo Jude und Türke, Christ und Ungläubiger, der Czaar von Moskoviet und der Chan der Tartarei selbst wetteiferten, mich mit Geschenken zu überhäufen — denkt er, ich soll in diesem alten Schlosse bleiben, wie ein Gimpel in einem Käfig, immer bereit zu singen, wenn er Lust hat zu pfeifen, und nach Mühsaat und Wasser schreien? — Nimmermehr! — Aut inveniam viam, aut faciam! — Ich werde ein Mittel entdecken oder ausfinden. Der Cardinal Balue ist politisch und freigebig. Die Befragung von vorhin soll er erfahren, und es wird die eigne Schuld Seiner Eminenz sein, wenn die Sterne nicht so sprechen, wie er es haben möchte.“ Er nahm noch einmal das erbärmliche Gnadengeschenk in die Hand, und prüfte das Gewicht. „Es kann sein,“ sagte er, „daß irgend ein Juwel oder eine kostbare Perle in dem armjeligen Röcklein verborgen ist. — Ich habe gehört, er kann bis zur Verschwendung freigebig sein, wenn es seiner Laune oder seinem Interesse paßt.“ Er schüttete die Börse aus, die nicht mehr und nicht weniger als zehn Goldstücke enthielt. Der Unwille des Astrologen stieg aufs Höchste. — „Denkt er, daß ich um solch einen lumpigen Lohn die himmlische Wissenschaft ausüben will, die ich studirt habe bei dem armenischen Abt von Istrahoff, der die Sonne vierzig Jahre lang nicht gesehen hatte, bei dem Griechen Dubravins, von dem erzählt wird, daß er die Todten auferweckte, — und der ich selbst den Scheik Ebn Hali in seiner Höhle in der Wüste von Thebais besucht habe? — Nein, beim Himmel! — Wer die Kunst verachtet, der soll durch seine eigne Unwissenheit zu Grunde gehn. — Zehn Goldstücke! — Ein Almosen, das ich mich beinahe schämen würde Toinetten anzubieten, damit sie sich neue Brustspitzen kaufe“

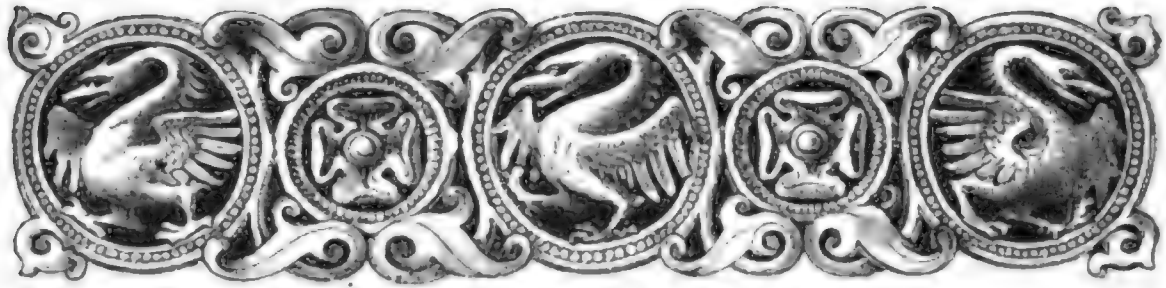
Mit diesen Worten senkte der unwillige Weltweise nichts desto weniger die verachteten Goldstücke in einen großen Beutel, den er an seinem Gürtel trug, und den Toinette und andere Mitschuldige der verschwenderischen Ausgaben gewöhnlich um vieles schneller zu

leeren wußten, als der Philosoph <sup>1)</sup> mit seiner Kunst die Mittel fand ihn zu füllen.

---

1) Martius Galeotti war geboren zu Narni in Umbrien. Er war Secretär des Matthias Corvinus, Königs von Ungarn und Lehrer seines Sohns Johannes Corvinus. Am Hofe desselben schrieb er: *De iocose dictis et factis Regis Matthiae Corvini*. Er verließ Ungarn 1477 und wurde zu Venedig arretirt wegen des keherischen Inhalts eines von ihm geschriebenen Werkes: *De homine interiore et corpore eius*. Einige von seinen Lehren mußte er widerrufen und würde von der Inquisition das Schlimmste erfahren haben, wenn ihn nicht Sixtus IV., sein ehemaliger Schüler, beschützt hätte. Er begab sich hierauf nach Frankreich und starb im Dienste Ludwigs XI.





## Kapitel XIII.

### Die Reise.

Noch seh ich, schönes Frankreich, dich, den Liebling  
Der Kunst und der Natur. Noch stehst du vor mir,  
Mit deinen Söhnen, denen Arbeit Spiel ist,  
Da ihnen reicher Boden dankbar zinst.  
Auch deine braunen Töchter, heitern Auges,  
Mit rabenschwarzen Locken. — Glücklich Frankreich,  
Troy allem hast du manche Trauermär  
Aus alter Zeit zu künden.

Ungenannter.

**J**ndem Quentin Durward, seinem Auftrag gemäß, jedes Gespräch, mit wem es auch sein mochte, vermied, ging er eiligst daran sich zu rüsten. Er legte einen starken aber einfachen Panzer an, dazu Bein- und Armschienen, und setzte auf seinen Kopf eine gute Stahlhaube ohne Visier. Dazu kam ein hübscher Leibrock von Gemsleder, der schön hergerichtet und an den Säumen mit Stickerei geziert war, wie es einem höhern Offizier in einem vornehmen Hause wohl geziemte. Diese Sachen wurden ihm von Olivier ins Zimmer gebracht, der mit seinem ruhigen Lächeln und seiner einschmeichelnden Manier ihn benachrichtigte, daß sein Oheim den Befehl erhalten hätte, die Wache zu beziehen, in der Absicht, daß er keine Fragen in Betreff der geheimnißvollen Vorgänge stellen könne.

„Eure Entschuldigung soll Eurem Oheim überbracht werden,“ sagte Olivier, wieder lächelnd; „und, mein theuerster Sohn, wenn Ihr glücklich von der Ausführung dieser angenehmen Dienstpflicht zurückkehrt, so werdet Ihr zweifelsohne einer Beförderung würdig

befunden werden, die Euch jede Rechenchaft wegen Eurer Schritte erspart, gegen wem es auch sein mag, und die Euch zugleich an die Spitze derer stellen wird, welche Euch Rechenchaft von den andern zu geben haben."

So sprach Olivier le Diable, indem er wahrscheinlich in seinem Innern berechnete, um wie viel größer die Möglichkeit sei, daß der arme Bursch, dessen Hand er in aller Freundschaft drückte, während er sprach, bei dem ihm ertheilten Auftrage entweder den Tod finden oder doch in Gefangenschaft gerathen müsse. Er fügte seinen glatten Worten einen kleinen mit Gold gefüllten Beutel hinzu, zur Bestreitung der unterwegs nothwendig werdenden Ausgaben, den ihm der König als Geschenk gesandt.

Etwa fünf Minuten vor Mitternacht begab sich Quentin, seinem Befehl gemäß, nach dem zweiten Schloßhofe und blieb unten am Thurme des Dauphins stehen, der, wie der Leser weiß, zum zeitweiligen Aufenthalt der Gräfinnen von Croye bestimmt war. Hier fand er die Leute und Rosse vor, die das Gefolge bilden sollten, außerdem zwei Saumthiere, die schon mit Gepäck beladen waren, und drei Zelter für die beiden Gräfinnen und eine treue Zofe. Für ihn selbst stand ein stattliches Schlachtross da, dessen stahlgepanzelter Sattel im blassen Mondlicht erglänzte. Auf beiden Seiten fiel kein Wort der Wiedererkennung. Die Männer saßen still in ihren Sätteln, als ob sie regungslos wären, und Quentin bemerkte bei dem unvollkommenen Mondlichte mit Vergnügen, daß sie sämmtlich bewaffnet waren und lange Lanzen in ihren Händen hielten. Sie waren an Zahl nicht mehr als drei, aber der eine von ihnen flüsterte Quentin mit stark gascognischem Accent zu, daß ihr Führer sich ihnen jenseits Tours anschließen werde. Inzwischen glänzten Lichter ab und zu an den Thurmfenstern, als ob die Bewohner dahinter mit Vorbereitungen zur Abreise beschäftigt wären. Zuletzt öffnete sich ein Pfortchen, das vom Fuße des Thurmes in den Schloßhof führte, und drei weibliche Personen traten heraus, von einem Manne begleitet, der in einen Mantel gehüllt war. Sie bestiegen schweigend die Zelter, die für sie bereit standen, während ihr Begleiter ihnen zu Fuß voranging, und den wachsamem Garden die Passe-parole und das Zeichen gab, wie sie an ihren Posten vorüberkamen. So erreichten sie zuletzt die äußerste



der furchtbaren Ringmauern. Hier hielt der Fußgänger an, der bisher als ihr Führer gedient hatte, und sprach leise und ernst zu den beiden vordersten Frauen.

„Der Himmel segne Euch, Sire,“ jagte eine Stimme, die Quentins Ohr durchbebte, „und mag er Euch verzeihen, selbst wenn Eure Zwecke eigennütziger sind als Euer Mund es ausspricht. In den sichern Schutz des guten Bischofs von Lüttich gestellt zu werden, ist das höchste Ziel meines Wunsches.“

Die so angeredete Person murmelte eine unverständliche Antwort und begab sich durch das Thor der Barriere zurück, während Quentin vermeinte, er erkenne beim Mondenschein den König in ihr wieder, dessen ängstliche Besorgniß für die Abreise seiner Gäste ihn wahrscheinlich veranlaßt hatte, sie mit seiner Gegenwart zu beehren, im Falle daß ihretwegen Bedenken oder Schwierigkeiten von Seiten der Schloßwache entstehen sollten.

Als die Reiter jenseits des Schlosses waren, mußte man noch eine Zeit lang mit großer Vorsicht verfahren, um die Fallen, Schlingen und ähnliche Erfindungen zu vermeiden, die dort angebracht waren, um Fremde vom unbefugten Betreten der Umgebung abzuhalten. Der Gasconer war jedoch im vollständigen Besiße des Schlüssels zu diesem Labyrinth, und nach einer Viertelstunde befanden sie sich jenseits der Grenzen von Plessis-le-Parc und nicht gar weit von der Stadt Tours.

Der Mond, der sich jetzt völlig aus den Wolken herausgewunden, durch die er vorher fast verdeckt war, goß ein ganzes Meer herrlichen Lichtes über eine eben so herrliche Landschaft aus.

Sie sahen die majestätische Loire ihre gewaltige Fluth durch die reichste Ebene Frankreichs wälzen und zwischen Ufern dahingleiten, die mit Thürmen und Terrassen, mit Delbäumen und Weingärten geschmückt waren. Sie sahen die Mauern der Stadt Tours, die der Landschaft Touraine den Namen gab, sahen ihre Thürme und Zinnen weiß im Mondlicht erglänzen, während aus ihrem Umkreise sich der ungeheure gothische Bau erhob, den der fromme, später canonisirte Bischof Perpetitier bereits im fünften Jahrhundert errichten ließ, und der durch den Eifer Karls des Großen und seiner Nachfolger mit solcher architektonischen Pracht erweitert worden war, daß er die schönste Kirche in ganz Frank-

reich wurde. Die Kirchthürme von St. Gatien wurden auch sichtbar, sowie das starke finstere Schloß, das in alten Zeiten die Residenz des Kaisers Valentinian gewesen sein soll. Die Umstände, in die Quentin Durward versetzt war, hinderten, so überwältigend sie waren, doch nicht, die Bewunderung und das Entzücken, mit welchem der junge Schotte auf eine Scene blickte, die Kunst und Natur wetteifernd mit ihrem reichsten Glanze geschmückt zu haben schienen. Aus diesem Staunen wurde er zu seinem augenblicklichen Beruf durch die Stimme der älteren Dame — eine Stimme, die wenigstens eine Octave höher lag als die sanften Töne, die dem König Lebewohl sagten — zurückgerufen, welche den Anführer der Truppe zu sprechen wünschte. Quentin spornete sein Roß vorwärts und stellte sich in jener Eigenschaft den Damen respectvoll vor, worauf er folgendes Verhör der Gräfin Hameline zu bestehen hatte:

„Welches sein Name und seine Stellung wäre.“

Er nannte ihr beides.

„Ob er vollkommen mit dem Wege bekannt sei.“

„Er könne nicht,“ antwortete er, „auf große Kenntniß des Weges Anspruch machen, doch sei er mit genügenden Instructionen versehen und werde an ihrem ersten Mastplaze einen Führer erhalten, der in jeder Beziehung der Aufgabe gewachsen sei, ihre Reise zu leiten; inzwischen sei ein Reiter, der sich ihnen eben angeschlossen hatte und die Zahl der Bedeckungsmannschaft auf vier erhöhte, ihr Führer im ersten Stadium der Reise.“

„Und weshalb wurdet Ihr für solch einen Dienst ausgewählt, junger Herr?“ sagte die Dame. — „Man sagt mir, Ihr wäret der nämliche junge Mann, der gestern in der Galerie auf Wache stand, in welcher wir die Prinzessin von Frankreich trafen. Ihr scheint jung und für solch eine Aufgabe unerfahren zu sein; und noch dazu fremd in Frankreich, da ihr die Sprache wie ein Ausländer sprecht.“

„Ich bin verpflichtet, den Befehlen des Königs zu gehorchen, Madame, eigne mich aber nicht dazu, über dieselben zu urtheilen,“ antwortete der junge Kriegsmann.

„Seid Ihr von edler Herkunft?“ setzte die Fragerin ihr Verhör fort.

„Ich darf das dreist bejahen, Madame,“ erwiderte Quentin.

„Und seid Ihr nicht,“ sagte die jüngere Dame, indem sie sich ihrerseits an ihn wandte, aber mit ängstlichem Ton der Stimme, „der nämliche, den ich sah, als ich gerufen wurde, dem Könige in jenem Gasthof aufzuwarten?“

Aus einem ähnlichen Gefühl von Schüchternheit ließ Quentin seine Stimme sinken, als er bejahend antwortete.

„Dann dünkt mich, liebe Base,“ sagte die Gräfin Isabella zur Gräfin Hameline gewendet, „wir müssen sicher sein unter dieses jungen Herrn Obhut; er sieht wenigstens nicht aus wie Einer, dem die Ausführung eines Plans verrätherischer Grausamkeit an zwei hilflosen Frauen mit Sicherheit anvertraut werden könnte.“

„Auf meine Ehre, Madame,“ sagte Durward, „beim unbedeckten Hause meines Hauses, bei den Gräbern meiner Vorfahren, ich könnte nicht für Frankreich und Schottland zusammen genommen eines Verraths oder einer Grausamkeit gegen Euch schuldig werden.“

„Ihr sprecht gut, junger Mann,“ sagte die Gräfin Hameline; „aber wir sind es gewöhnt, glatte Reden vom Könige von Frankreich und seinen Unterhändlern zu hören, und wurden durch sie veranlaßt, in Frankreich Zuflucht zu suchen, als wir den Schutz des Bischofs von Lüttich mit weniger Gefahr als jetzt hätten erlangen können, oder wo wir uns dem des Kaisers von Deutschland oder Eduards von England anvertrauen konnten. Und was war das Resultat aller Versprechungen des Königs? Eine unbekannte schimpfliche Verborgtheit, unter plebejischen Namen, wie eine Art verbotener Waare, in jenem elenden Gasthof, wo wir, die, wie Du weißt, Marthon“ — hier wandte sie sich an ihre Base — „nie anders unsern Kopfsputz anlegten als unter einem Baldachin und auf einer Estrade mit drei Stufen, gezwungen wurden, uns selbst anzuziehen, auf einem einfachen Estrich stehend, als ob wir zwei Milchmägde gewesen wären.“

Marthon bestätigte, daß ihre Herrin eine höchst melancholische Wahrheit ausspreche.

„Ich wollte, das wäre das schlimmste Unglück gewesen, liebe Base,“ sagte die Gräfin Isabella, „ich hätte mich des Puges mit Vergnügen ent schlagen können.“

„Aber nicht der Gesellschaft,“ sagte die ältere Gräfin, „das, meine holde Nichte, war eine Unmöglichkeit.“

„Ich hätte alles entbehren können, meine theuerste Base,“

antwortete Isabella mit einer Stimme, die ihrem jungen Führer und Beschützer in die tiefste Seele drang, „alles um einer sichern und ehrenvollen Zurückgezogenheit willen. Ich wünsche nicht — Gott weiß, ich habe es nie gewünscht — einen Krieg zwischen Frankreich und meinem heimatlichen Burgund zu veranlassen, noch, daß um ein Mädchen, wie ich bin, Menschenleben aufs Spiel gesetzt würden. Ich flehte nur um die Erlaubniß, mich in das Kloster von Marmontier, oder nach irgend einem andern heiligen Ort zurückziehen zu dürfen.“

„Du sprachst damals wie eine Thörin, meine liebe Nichte, und nicht wie eine Tochter meines edlen Bruders. Es ist gut, daß noch Jemand am Leben ist, der etwas von dem Geiste des edlen Hauses von Croye in sich trägt. Wie sollte man eine hochgeborene Dame von einer sonnengebräunten Milchmagd unterscheiden, als daß Speere gebrochen werden für die eine und Haselstecken geknickt für die andere? Ich sage Dir, Mädchen, als ich in der ersten Blüthe war, wurde mir zu Ehren der berühmte Waffengang zu Haslingham abgehalten; die Herausforderer waren vier Ritter, die Angreifer nicht weniger als zwölf. Er dauerte drei Tage und kostete das Leben zweier kühnen Ritter, den Bruch eines Rückgrats, eines Schlüsselbeins, dreier Schenkel und zweier Arme, die Hiebwunden und Contusionen nicht mitgerechnet, die der Herold gar nicht alle zählen konnte; und so sind die Damen unsres Hauses jederzeit geehrt worden. Ach, hättest Du nur halb den Sinn unsrer edlen Vorfahren, Du würdest Mittel bei manchem Hofe finden, wo Frauenliebe und Waffenruhm noch im Preise stehen, ein Turnier durchzusetzen, bei welchem Deine Hand der Lohn des Siegers wäre, wie es die Deiner Urgroßmutter seligen Angedenkens beim Speerreiten in Straßburg war, und so würdest Du den besten Arm in Europa gewinnen, um die Rechte des Hauses von Croye gegen die Tyrannei Burgunds und die Politik Frankreichs zu beschützen.“

„Aber, gute Tante,“ antwortete die jüngere Gräfin, „es ist mir von meiner alten Amme gesagt worden, daß, wenn der Rheingraf auch der tapferste Arm beim großen Turnei in Straßburg war, so war doch, nachdem er die Hand meiner ehrwürdigen Ahnfrau gewonnen, die Ehe keine glückliche, da er sie oft zu schelten und bisweilen selbst zu mißhandeln pflegte.“

„Und warum nicht,“ sagte die ältere Gräfin in ihrer romantischen Begeisterung für den ritterlichen Beruf; „warum sollen die siegreichen Fäuste, die draußen Hiebe und Stöße austheilen, im Hause zur Einschränkung ihrer Kraft verurtheilt sein? Tausendmal lieber wollte ich zweimal des Tages geschlagen werden von einem Gemahl, dessen Arm von Andern ebenso gefürchtet würde wie von mir, als das Weib eines Feiglings sein, der weder gegen sein Gemahl, noch gegen sonst wen die Hand zu erheben wagte.“

„Ich würde Euch Glück zu solch einem handgreiflichen Gemahl wünschen, gute Base,“ erwiderte Isabella, „ohne Euch darum zu beneiden, denn wenn zerbrochne Gliedmaßen sich in Turnieren gut ausnehmen mögen, so ist doch nichts weniger angenehm im Zimmer einer Dame.“

„Gewiß, aber Schläge sind auch keine nothwendige Folge der Ehe mit einem Ritter von großem Waffenglück,“ sagte die Gräfin Hameline, „obchon es wahr ist, daß unser Vorfahr seligen Andenkens, der Rheingraf Gottfried, etwas rauh und dem Genuß des Rüdesheimers und Johannisbergers ergeben war. — Der vollkommenste Ritter ist ein Lamm bei den Damen und ein Löwe unter den Tapfern. Da war zum Beispiel Thibault von Montigni — Gott schütze ihn! —, der die beste Seele von der Welt und niemals so unhöflich war, die Hand gegen seine Gattin zu erheben; denn, bei unsrer lieben Frau, er pflegte alle Feinde draußen niederzuschlagen, fand aber zu Hause einen holdseligen Feind, der ihn mit Schlägen behandelte. — Nun, es war sein eigener Fehler, er war einer von den Kämpfern bei Haslingham, und hielt sich so wacker, daß, wenn es dem Himmel und Eurem Großvater gefallen hätte, es wohl eine Frau von Montigni gegeben haben würde, die sein sanftes Wesen zarter behandelt hätte.“

Die Gräfin Isabella, die einigen Grund hatte, den Waffengang von Haslingham zu fürchten, da es ein Gegenstand war, über den sich ihre Base jederzeit sehr weiterschweifig ausließ, ließ die Unterhaltung fallen — und Quentin, der fürchtete, seine Gegenwart möchte ihrer Unterhaltung Zwang auflegen, gab vor, er reite voraus, um den Führer zu erreichen und einige Fragen in Betreff ihres Weges an ihn zu richten.

Inzwischen setzten die Damen die Reise schweigend oder doch

in solcher Unterhaltung fort, die des Berichts nicht werth ist, bis der Tag zu dämmern begann, und da sie einige Stunden zu Roß geessen hatten, wurde Quentin, der besorgt war, sie möchten ermüdet sein, ungeduldig, ihre Entfernung vom nächsten Mastplaz zu erfahren.

„Ich will ihn Euch in einer halben Stunde zeigen,“ antwortete der Führer.

„Und dann überlaßt Ihr uns einer andern Leitung?“ fuhr Quentin fort.

„Gewiß, Herr Schütz,“ erwiderte der Mann, „meine Reisen sind immer kurz und grade. — Wenn Ihr und andere nach dem Bogen gehen, geh ich immer nach der Schnur.“

Um diese Zeit war der Mond schon längst untergegangen, und das Dämmerlicht fing an, sich heller und stärker im Osten zu verbreiten und auf der Fläche eines klaren Sees widerzuspiegeln, an dessen Rande sie kürzere Zeit hingeritten waren. Dieser See lag mitten in einer weiten Ebene, welche vereinzelte Bäume, Haine und Büsche bedeckten, die aber doch offen genannt werden konnte, so daß man Gegenstände mit ziemlicher Genauigkeit unterscheiden konnte. Quentin warf einen Blick auf die Person, neben der er ritt, und unter dem Schatten eines breitkempigen, herabgedrückten Hutcs, der dem Sombrero eines spanischen Bauern glich, erkannte er die muntern Züge des nämlichen Petit-André, dessen Finger vor nicht gar langer Zeit, in Gemeinschaft mit denen seines traurigen Bruders Trois-Echelles, in so unangenehmer Weise mit seiner Kehle beschäftigt gewesen waren. Von Abscheu getrieben, der etwas mit Furcht gemischt war — denn in des Schotten Vaterlande wird der Henker fast mit abergläubischem Schauder betrachtet —, die sein glückliches Entkommen keineswegs gemindert hatte, lenkte Durward sein Pferd unbewußt zur Rechten, gab ihm die Sporen und machte eine halbe Wendung, die ihn acht Fuß von seinem verhassten Begleiter trennte.

„Hoho, hoho!“ rief Petit-André aus, „bei unsrer lieben Frau von Crève, unser junger Kriegsmann erinnert sich unser von neuem. — Wie, Kamerad, Ihr grollt mir doch nicht, hoff ich? — Jeder verdient sein Brod in diesem Lande. Keiner braucht sich zu schämen, mir durch die Hände gegangen zu sein, denn ich thu meine

Arbeit trotz Einem, der je ein lebendes Wesen an einen todten Baum geknüpft hat. Und Gott hat mir die Gnade gewährt, ein so lustiger Kerl dabei zu sein. — Ha ha ha! Ich könnte Euch solche Späße erzählen, die ich zwischen dem Fuße der Leiter und der Spitze des Galgens gerissen habe, daß ich bei meiner Seligkeit genöthigt war, den letzten Ruck ziemlich hastig zu thun, aus Furcht, die Kerls würden mir vor Lachen sterben und meine Kunst beschimpfen.“

Als er so sprach, lenkte er sein Roß zur Seite, um den Zwischenraum, den der Schotte zwischen ihnen gelassen, zu vermindern, und sagte zu gleicher Zeit: „Kommt, Herr Schütz, darum keine Feindschaft zwischen uns! — Was mich betrifft, so thu ich meine Pflicht immer ohne Malice und mit einem leichten Herzen und liebe niemals einen Menschen mehr, als wenn ich ihm mein knappes Halsband um die Gurgel gelegt, um ihn zum Ritter des Ordens vom heiligen Patibularius zu erheben, wie der Kaplan des Profoszes, der würdige Pater Bacon el diablo, den Schutzpatron der Scharfrichterei zu nennen pflegt.“

„Zurück, elendes Subject,“ rief Quentin aus, als der Vollstrecker des Gesetzes von neuem den Versuch machte, sich ihm noch mehr zu nähern, „oder ich werde versucht sein, Dich die Entfernung zu lehren, die zwischen Männern von Ehre und solchem Auswurf zu halten geziemend ist.“

„Seht doch, wie hitzig Ihr seid!“ sagte der Kerl, „hättet Ihr noch gesagt, Männer von Ehrbarkeit, dann läge noch ein Beischmaß von Wahrheit drin, aber was Männer von Ehre betrifft, poh Wetter! so hab ich mit denen jeden Tag zu thun, so nah und intim, wie ich auf dem Punkt gestanden habe, mit Euch zu verhandeln. — Indessen, Friede sei mit Euch und behaltet Ihr Eure Gesellschaft für Euch selbst. Ich hätte eine Flasche Unvergnier Euret wegen zum Besten gegeben, um allen Groll hinwegzuspülen. — Aber es sieht so aus, als verschmähtet Ihr meine Höflichkeit. — Gut. Seid so grob, wie Ihr wollt, ich zanke nie mit meinen Kunden, meinen Purzelmännchen, meinen lustigen Zappelbeinchen, meinen niedlichen Spielfkameraden, wie Hans Metzger seine Lämmer nennt, denen namentlich, die, wie Euer Gnaden, S. A. N. F. auf ihrer Stirn geschrieben haben. — Nein, nein, mögen sie gegen

mich sein wie sie wollen, sie werden schließlich doch gut von mir bedient werden. Und Ihr selbst, wenn Ihr das nächste Mal wieder unter Petit-Andrés Hände gerathet, sollt einsehen, daß er eine Beleidigung zu verzeihen weiß.“

Bei diesen Worten, die er mit einem herausfordernden Blicke und dem schmalzenden Ruf begleitete, mit dem man ein träges Pferd antreibt, sprengte Petit-André auf die andre Seite des Weges und überließ es dem Jüngling, den Hohn, mit welchem er ihn regalirt, so gut zu verdauen, als es ein stolzer schottischer Magen nur irgend konnte.

Quentin hatte große Lust, ihn durchzuprügeln, so lange der Schaft seiner Lanze halten wollte, aber er legte seiner Leidenschaft einen Zügel an, indem er überlegte, daß ein Streit mit solch einem Individuum zu keiner Zeit und an keinem Orte seinem Ruf Vortheil bringen könnte, und daß es namentlich im gegenwärtigen Falle so gut wie eine Dienstverletzung wäre und die gefährlichsten Folgen haben könnte. Er schluckte darum seinen Zorn über die unzeitigen und handwerksmäßigen Späße des Monsieur Petit-André hinab und begnügte sich mit der stillen Hoffnung, daß sie die Ohren seines holden Schütlings nicht erreicht haben möchten, auf die es vermuthlich keinen ihm günstigen Eindruck gemacht haben würde, wenn man solche Sarkasmen auf ihn anwendbar fand. Aber er wurde aus diesen Gedanken schnell durch den Ruf der beiden Damen emporgeschreckt: „Blickt hinter Euch! — Blickt hinter Euch! Um Gottes Willen, schaut auf Euch und uns, wir werden verfolgt!“

Quentin schaute sich rasch um, und sah, daß ihnen in der That zwei Bewaffnete folgten, und daß sie in einer solchen Gangart ritten, die sie in den Stand setze, sie bald einzuholen. „Es können,“ sagte er, „nur Leute des Profoskes sein, die ihre Kunde im Walde machen. Reitet hin,“ sagte er zu Petit-André, „und seht, wer sie sein mögen.“

Petit-André gehorchte, und indem er bald zurückkehrte, brachte er den Rapport: „Diese Leute, edler Herr, sind weder Eure noch meine Kameraden, weder Schützen noch Profosleute, denn mich dünkt, sie tragen Helme mit herabgelassenen Visieren und Ringtragen am Panzer. Hol der Teufel die Ringtragen unter allen



Panzerstücken! Ich habe mir die Finger lahm genestelt, eh' ich die Rieten aufkriegte."

„Reitet ihr, hohe Damen," sagte Durward, ohne auf Petit-André zu hören, „voraus, aber nicht so schnell, um den Verdacht zu erregen, als begeben sich euch auf die Flucht, und doch schnell genug, um das Hinderniß zu benutzen, das ich sofort den Männern, die uns verfolgen, entgegenstellen will."

Die Gräfin Isabella blickte zu ihrem Führer hin und flüsterte darauf ihrer Tante einige Worte zu, die folgendermaßen zu Quentin sprach: „Wir haben Vertrauen in Eure Sorgfalt, edler Bogenschütz, und wollen lieber die Gefahr ausstehen, die uns in Eurer Gesellschaft treffen kann, als mit dem Manne vorwärts reiten, dessen Gesicht, wie uns dünkt, nicht von guter Vorbedeutung ist."

„Wie ihr beliebt, meine Damen," sagte der junge Mann. „Es sind nur zwei, die hinter uns herkommen, und obwohl es Ritter sind, wie ihre Rüstung vermuthen läßt, so werden sie, wenn sie Böses im Schilde führen, bald erfahren, wie ein schottischer Edelmann in Gegenwart und zur Vertheidigung solcher Damen, wie ihr, seine Pflicht thut. Wer von euch," fuhr er fort, indem er sich zu der Mannschaft wandte, die er befehligte, „hat Lust, mein Kamerad zu sein und eine Lanze mit diesen Helden zu brechen?"

Zwei von den Leuten waren offenbar in ihrem Entschluß schwankend, aber der dritte, Bertrand Guyot, schwor, daß er, beim Haupte Gottes, gehörten die Ritter auch zu König Arthurs Tafelrunde, ihre Tapferkeit zu Ehren der Gascoigner erproben wolle.

Während er sprach, kamen die beiden Ritter — denn sie schienen von nicht geringerem Range — der Nachhut nahe, in welcher sich Quentin mit seinem handfesten Begleiter bereits postirt hatte. Sie waren in eine vollständige ausgezeichnete Rüstung von polirtem Stahl gehüllt, ohne irgend ein Zeichen, an dem sie hätten erkannt werden können.

Als sie sich näherten, rief einer von ihnen Quentin zu: „Gebt Raum, Herr Junker! Wir kommen, Euch eine Aufgabe abzunehmen, die Eurem Range und Eurer Stellung nicht zukommt. Ihr werdet gut thun, diese Damen uns zu überlassen, die wir geeigneter sind, sie zu bewachen, zumal da wir wissen, daß sie in Eurer Hut wenig besser als Gefangne sind."

„Als Antwort auf eure Forderung, meine Herren,“ erwiderte Durward, „sei euch erstlich kund, daß ich die Dienstpflicht erfülle, die mir von meinem jetzigen Gebieter aufgetragen wurde, und daß zweitens die Damen, wie unwerth ich auch sein mag, den Wunsch hegen, unter meinem Schutze zu bleiben.“

„Fort, Burich!“ schrie einer der Kämpen, „wollt Ihr, ein fahrender Bettler, Ausdrücke des Widerstands gebrauchen gegen gewappnete Ritter?“

„Allerdings, Ausdrücke des Widerstands,“ sagte Quentin, „da sie eurem frechen und rechtlosen Angriff entgegentreten; und wenn ein Unterschied des Ranges zwischen uns ist, was ich bis jetzt noch nicht weiß, so hat eure unhöfliche Manier ihn beseitigt. Zieht das Schwert, oder wenn ihr die Lanze brauchen wollt, fällt aus zum Anlauf.“

Die Ritter warfen ihre Rosse herum und ritten etwa hundertfünfzig Schritte zurück.

Quentin blickte auf die Damen und verbeugte sich bis herab auf den Sattelknopf, als wünsche er einen freundlichen Blick von ihnen zu erhaschen, und als sie ihm zum Zeichen der Ermuthigung mit den Tüchern winkten, machten die beiden Angreifer soeben Kehrt zum Ansturm.

Durward rief dem Gascogner zu, sich wie ein Mann zu halten und setzte sein Roß in Trab; die vier Reiter trafen sich mitten auf dem Platz, der sie zuerst trennte, in vollem Galopp. Der Zusammenstoß war verhängnißvoll für den armen Gascogner; denn sein Gegner, der ihm nach dem Gesicht zielte, das durch kein Visier geschützt war, rannte ihm die Lanzenspitze durchs Auge ins Gehirn, so daß er entseelt von seinem Rosse sank.

Auf der andern Seite hielt sich Quentin, der sich in demselben Nachtheil befand, so geschickt im Sattel, daß die feindliche Lanze, die seine Wange leicht ritzte, ihm über die rechte Schulter hinfuhr, während sein eigener Speer den Gegner grad auf die Brust traf und auf den Boden schleuderte. Im Nu sprang Quentin herab, um dem gefallenem Gegner den Helm herunterzuschlagen, aber der andere Ritter, der noch kein Wort gesprochen hatte, sprang, als er das Unglück seines Gefährten sah, eben so eilig vom Roß, und stellte sich über seinen Freund, der bewußtlos dalag, wobei er aus=

rief: „Mach Dich fort, guter Bursch! Im Namen Gottes und des heiligen Martin, sitz auf und mach Dich fort mit Deinem Weiberfram! Ventre Saint Gris, sie haben diesen Morgen Unheil genug angerichtet!“

„Mit Eurer Erlaubniß, Herr Ritter!“ sagte Quentin, der den drohenden Ton, in dem dieser Rath ertheilt wurde, nicht vertrug, „ich will erst sehen, mit wem ich es zu thun habe, und erfahren, wer den Tod meines Kameraden zu verantworten hat.“

„Das sollst Du in diesem Leben nie erfahren oder weiter erzählen,“ antwortete der Ritter. „Mach Dich in Frieden zurück, guter Bursch. Wenn wir Narren genug waren, Eure Reise zu unterbrechen, so haben wir das Schlimmste davon getragen, denn Du hast mehr Unheil angerichtet, als Dein Leben und das Deiner ganzen Bande gut machen kann. Wahrlich, wenn Du es nicht anders haben willst,“ denn Quentin zog jetzt sein Schwert und schritt auf ihn zu, „so nimm das, zugleich als Vergeltung!“

Bei diesen Worten gab er dem Schotten einen solchen Schlag über den Helm, wie dieser ihn bis zu diesem Augenblicke nur aus den Ritterromanzen kannte, obschon er in einem Lande aufgewachsen war, wo tüchtige Hiebe keine Seltenheit sind. Er fuhr wie ein Donnerkeil herab, schlug die Parade durch, mit der der junge Kriegsmann seinen Kopf schützte, und traf seinen wohlgestalteten Helm, den er so weit durchhieb, daß die Schwertschneide sein Haar berührte, ohne ihm jedoch weiteren Schaden zu thun. Durward schwindelte und sank betäubt ins Knie, was ihn für den Augenblick der Gnade des Ritters Preis gab, wenn dieser einen zweiten Hieb geführt hätte. Aber sei es Mitleid mit Quentins Jugend, oder Bewunderung seines Muthes, oder ein gewisser Edelmut, der ihn trieb, glimpflich zu verfahren — kurzum, es hielt ihn etwas zurück, seinen Vortheil zu benutzen. Inzwischen hatte Durward sich gesammelt und sprang auf, um seinen Gegner mit der ganzen Kraft eines Mannes anzugreifen, der entschlossen ist, zu siegen oder zu sterben, und zu gleicher Zeit mit der Geistesgegenwart, die nöthig war, den Kampf zu seinem Vortheil auszufechten. Entschlossen, sich nicht wieder einem so fürchterlichen Hiebe auszusetzen, wie er ihn eben erhalten, benutzte er den Vortheil seiner größern Behendigkeit, die durch die verhältnißmäßige Leichtigkeit seiner Rüstung



Quentin Darward, 13. Kap.



unterstützt ward, um seinem Gegner zu schaffern zu machen, indem er ihn auf allen Seiten mit einer Schnelligkeit in der Bewegung angriff, gegen die der Ritter in seiner schweren Rüstung sich nur mit der äußersten Mühe vertheidigen konnte.

Bergebens rief dieser edelmüthige Gegner Quentin zu, daß kein Grund mehr zu einem Kampfe zwischen ihnen vorhanden wäre, und daß es ihm leid thun würde, ihn verletzen zu müssen, Durward hörte nur auf die Eingebungen eines leidenschaftlichen Wunsches, den Schimpf seiner momentanen Niederlage gut zu machen, und fuhr fort, ihn schnell wie der Blitz anzugreifen, indem er ihn bald mit der Schneide, bald mit der Spitze seines Schwertes bedrohte, und immer ein so scharfes Auge auf die Bewegungen seines Gegners, von dessen überlegener Kraft er eine so furchtbare Probe erhalten hatte, heftete, daß er stets zurück oder auf die Seite springen konnte, wenn die Hiebe der schrecklichen Waffe ihn treffen wollten.

„Hol Dich der Satan, Du hartnäckiger und unverschämter Narr,“ murmelte der Ritter, „der Du nicht Ruhe halten kannst, als bis Du auf den Kopf gehauen bist!“ So sprechend änderte er seine Kampfweise, postirte sich, als wolle er sich nur vertheidigen, und schien sich zu begnügen, die Hiebe, die Quentin unaufhörlich gegen ihn richtete, zu pariren, anstatt sie zu erwidern, im Innern entschlossen, so bald Mangel an Athem oder ein falscher, unüberlegter Schritt des jungen Kriegers ihm Gelegenheit dazu böte, dem Kampfe durch einen einzigen Hieb ein Ende zu machen. Wahrscheinlich würde ihm auch diese List geglückt sein, wenn nicht das Schicksal es anders gefügt hätte.

Der Zweitkampf war auf seinem heißesten Punkte, als eine große Truppe von Reitern herankam, die ausriefen: „Im Namen des Königs! Halt!“ Beide Kämpfer traten zurück, und Quentin sah mit Erstaunen, daß sein Hauptmann, Lord Crawford, sich an der Spitze der Truppe befand, die ihren Kampf so unterbrochen hatte. Auch war Tristan L'Hermitte dabei mit zweien oder dreien seiner Leute, so daß es etwa im Ganzen zwanzig Reiter sein mochten.





## Kapitel XIV.

### Der Wegweiser.

Er sagte mir, er sei ein Sohn Aegyptens,  
Abstammend von den fürchterlichen Haubreern,  
Die, als in Gosen Israel verweilte,  
In Krieg mit dem Propheten es verwickelt.  
Sie maßen mit den Kindern Levys sich,  
Begegneten mit Haubersang den Wundern  
Jehovas, bis der Racheengel über  
Aegypten kam, und jene stolzen Weisen  
So gut um ihre Erstgeborenen weinten  
Wie ungelehrtes Landvolk.

Ungekannter.

**D**ie Ankunft Lord Crawfords und seiner Garde machte dem Kampfe, den wir im vorigen Kapitel zu beschreiben versuchten, ein augenblickliches Ende. Der Ritter warf seinen Helm ab und überreichte eiligst dem alten Lord sein Schwert, indem er sagte: „Crawford, ich ergebe mich. Aber kommt her — und leih mir Euer Ohr — ein Wort nur, um Gottes Willen — rettet den Herzog von Orleans!“

„Wie? — Was? — Der Herzog von Orleans?“ rief der schottische Befehlshaber aus. „Wie geht das zu, im Namen der Hölle? Es wird den Ritter beim Könige für immer und ewig ruiniren.“

„Fragt nicht weiter,“ sagte Dunois — denn er und kein Anderer war es — „es war Alles meine Schuld. Seht, er rührt sich. Ich kam nur herbei, um die Dame dort wegzuschnappen und mich zu einem begüterten und beweibten Manne zu machen,

und Ihr seht, was daraus geworden ist. Haltet Euer Gefindel fern; laßt keinen einen Blick auf ihn thun.“ Mit diesen Worten schlug er Orleans' Bisier auf und spritzte ihm Wasser ins Gesicht aus dem See, an dessen Rande er lag.

Quentin Durward stand dazwischen wie vom Donner gerührt, so rasch brachen immer neue Abenteuer über ihn herein. Er hatte, wie ihn die blassen Gesichtszüge seines ersten Gegners überzeugten, den ersten französischen Prinzen von Geblüt zu Boden geworfen und sein Schwert mit dem besten Kämpfen seiner Zeit, dem berühmten Dunois, gemessen, zwei Heldenthaten, die an sich ehrenvoll sein mochten; ob aber der König sie einen guten Dienst nennen oder als solchen anerkennen werde, war eine andere Frage.

Der Herzog war jetzt wieder zu sich gekommen und war im Stande aufrecht zu sitzen und zu beobachten, was zwischen Crowsford und Dunois vorging, von denen Lexterer eifrig dafür sprach, daß kein Grund vorhanden wäre, in der Sache den Namen des höchst edlen Orleans zu erwähnen, da er selbst bereit sei, die ganze Schuld auf seine Schultern zu nehmen und einzugestehen, daß Orleans nur aus Freundschaft zu ihm hierher gekommen sei.

Lord Crowsford hörte mit gesenkten Augen zu, seufzte bisweilen und schüttelte den Kopf. Zulezt sah er auf und sagte: „Du weißt, Dunois, daß ich um Deines Vaters und Deiner selbst willen Dir gern gefällig sein möchte.“

„Meinetwegen bitte ich um nichts,“ antwortete Dunois, „Du hast mein Schwert, und ich bin Dein Gefangener; was braucht es mehr? Aber es ist wegen dieses edlen Prinzen, der einzigen Hoffnung Frankreichs, wenn Gott den Dauphin zu sich rufen sollte. Er kam nur hierher, um mir einen Dienst zu leisten, in der Absicht, mein Glück machen zu helfen, in einer Angelegenheit, die der König zum Theil begünstigt hatte.“

„Dunois,“ erwiderte Crowsford, „wenn ein Anderer mir gesagt hätte, daß Du den edlen Prinzen in diese Gefahr gebracht, um irgend einen Deiner Privatwecke zu erreichen, so hätte ich ihm gesagt, er spreche die Unwahrheit. Und auch jetzt, wo Du es von Dir selbst behauptest, kann ich kaum glauben, daß Du mir die Wahrheit damit sagst.“

„Edler Crowsford,“ sagte Orleans, der sich jetzt gänzlich von



seiner Ohnmacht erholt hatte, „Du bist in Deinem ganzen Wesen Deinem Freunde Dunois zu ähnlich, um ihn nicht richtig zu beurtheilen. Ich war es in der That, der ihn sehr gegen seinen Willen hierher gebracht, zu einem Unternehmen tollköpfiger Leidenschaft, das rasch und unüberlegt ausgeführt ward. — Schaue mich an, wer da will,“ fügte er hinzu, indem er sich erhob und sich zu der Mannschaft wendete: „Ich bin Ludwig von Orleans, entschlossen, die Strafe meiner eignen Thorheit zu büßen. Ich hoffe, der König wird seinen Unwillen, wie es nicht anders als recht ist, auf mich beschränken. — Da indessen ein Sohn Frankreichs sein Schwert keinem ausliefern darf, selbst Euch nicht, wackerer Crawford, so gehab' Dich wohl, wackerer Stahl.“

Mit diesen Worten zog er sein Schwert aus der Scheide und schleuderte es in den See. Es sauste wie ein Blißstrahl durch die Luft und sank in das plätschernde Wasser, das sich schnell über ihm schloß.

Alle standen unentschlossen und erstaunt da — so hoch war der Rang und so geachtet der Charakter des Schuldigen —, da sie sich zu gleicher Zeit bewußt waren, daß die Folge des übereilten Unternehmens, in Betracht der Absichten, die der König mit dem Prinzen hatte, sehr wahrscheinlich sein vollständiger Untergang sein würde.

Dunois war der erste, der sprach, und zwar in scheltendem Tone eines durch Mißtrauen beleidigten Freundes: „So! Hält es also Eure Hoheit für angemessen, Euer bestes Schwert an dem nämlichen Morgen fortzuwerfen, wo es Euer Belieben war, des Königs Gunst in den Wind zu schlagen und Dunois' Freundschaft zu mißachten?“

„Bestes Better,“ sagte der Herzog, „wann oder wo war es meine Absicht, Eure Freundschaft zu mißachten, indem ich die Wahrheit sprach, sobald ich Eurer Sicherheit und meiner Ehre es schuldig war?“

„Was ging Euch meine Sicherheit an? Ich bitt' Euch, sagt mir das, durchlauchtigster Better,“ antwortete Dunois mürrisch. — „Was, um Gottes Willen, ging es Euch an, wenn ich Lust hatte gehängt, oder erdrosselt, oder in die Loire geworfen, oder erdolcht, oder gerädert, oder lebendig im Eisenkäfig aufgehängt, oder im

Schloßgraben verbrannt, oder sonst auf eine Weise, in der es König Ludwig belieben mag, sich eines getreuen Unterthanen zu entledigen, zu Tode gebracht zu werden? — Ihr braucht nicht zu blinzeln und die Stirn zu runzeln und auf Tristan L'Hermite zu deuten, ich sehe den Schuft so gut wie Ihr. — Aber, es würde mit mir so schlimm nicht gestanden haben; so viel also, was meine Sicherheit angeht. Was nun aber Eure Ehre betrifft, beim Erörthen der heiligen Magdalena, so denk' ich, die hätte diesen Morgen bei der Arbeit gefehlt, oder sei wenigstens weit außer Sicht geblieben, hier hat sich Eure Hoheit selbst von einem wilden schottischen Bublein aus dem Sattel werfen lassen."

"Still! still!" sagt Lord Crawford. "Beschämt Seine Hoheit deswegen nicht. Es ist nicht das erste Mal, daß ein schottisches Bublein eine gute Lanze gebrochen, es freut mich, daß der Junge sich so wacker gehalten."

"Ich will nichts Gegentheiliges behaupten," sagte Dunois, "wäre jedoch Eure Lordschaft ein wenig später gekommen, so gäbe es jetzt vielleicht einen freien Platz in der Gardecompagnie."

"Ja, ja," antwortete Lord Crawford, "ich kann Eure Handschrift in seiner zerschnittenen Sturmhaube lesen. Nehme sie Einer dem Burschlein ab, und gebt ihm meinen Helm, der mit seinem Stahlfutter ihm den Kopf besser schützen wird als der zerbrochene Topf. — Und mag Eure Lordschaft wissen, Euer gestählter Panzer ist auch nicht grade ohne Bülge einer deutlichen schottischen Handschrift. Aber jetzt muß ich Euch, Dunois, und den Herzog von Orleans bitten, zu Roß zu steigen und mich zu begleiten, da ich die Macht und den Auftrag habe, Euch nach einem ganz andern Orte zu führen, als den ich Euch anzuweisen wünschte."

"Darf ich nicht, Mylord von Crawford, ein Wörtlein zu jenen schönen Damen sprechen?" sagte der Herzog von Orleans.

"Nicht eine Silbe," antwortete Lord Crawford, "ich bin ein zu großer Freund Eurer Hoheit, um eine so thörichte Handlung zu gestatten." — Dann sich an Quentin wendend, fügte er hinzu: "Ihr, junger Mann, habt Eure Pflicht gethan. Zieht weiter und vollführt den Auftrag, mit dem Ihr betraut worden seid."

"Mit Vergunst, Mylord," sagte Tristan mit seiner gewöhnlichen Rohheit im Benehmen, "der junge Mann muß sich einen

andern Führer suchen. — Ich kann den Petit-André nicht entbehren, wenn so wichtige Aussicht auf Arbeit für ihn ist.“

„Der junge Mann,“ sagte Petit-André, der jetzt vortrat, „hat nur die Straße inne zu halten, die gerade vor ihm liegt, sie wird ihn zu dem Ort führen, wo er den Mann finden wird, der seinen Führer abgeben soll. — Ich möchte um tausend Dukaten heut nicht fern sein von meinem Hauptmann! Ich habe manch einen Ritter und Junker und reiche Schöppen und Bürgermeister außerdem noch gehängt, sogar Grafen und Barone haben mit meinem Handwerk Bekanntschaft gemacht; aber, hm!“ — hier sah er auf den Herzog, als ob er ihm zu verstehen gebe, daß die Ergänzung sein sollte: einen Prinzen von Gebürt! — „Hoho! Hoho! Petit-André von Dir wird man noch in der Chronik lesen!“

„Erlaubt Ihr Euren Hallunken in solcher Umgebung diese Sprache zu führen?“ sagte Crawford und blickte Tristan finster an.

„Warum weist Ihr ihn nicht selbst zurecht, Mylord?“ sagte Tristan mürrisch.

„Weil Deine Hand die einzige in dieser Gesellschaft ist, die ihn schlagen kann, ohne sich dadurch zu besudeln.“

„Dann haltet Ihr Eure Leute in Ordnung, Mylord,“ sagte der Generalprofoß, „und ich will für die meinen verantwortlich sein.“

Lord Crawford schien im Begriff eine zornige Antwort zu geben, aber sich eines besseren besinnend, wandte er Tristan kurz den Rücken, und den Herzog von Orleans und Dunois bittend, ihm zur Seite zu reiten, gab er den Damen ein Zeichen des Abschieds und sagte zu Quentin: „Gott segne Dich, mein Sohn, Du hast Deinen Dienst tapfer begonnen, wenn auch in einer unglücklichen Sache.“

Eben wollte er abreiten, als Quentin hörte, wie Dunois dem Lord Crawford die Frage zuflüsterte: „Führet Ihr uns gen Pleffis?“

„Nein, mein unglücklicher und übereilter Freund,“ antwortete Crawford mit einem Seufzer, „nach Loches.“

Nach Loches! nach Loches! Der Name dieses Schlosses oder vielmehr Gefängnisses, das noch mehr gefürchtet war als Pleffis selbst, klang wie der Ruf einer Todtenglocke ins Ohr des jungen Schotten. Er hatte es sich als einen Ort beschreiben lassen, der

für jene geheimen Acte der Grausamkeit bestimmt war, mit denen sogar Ludwig sich schämte das Innere seiner Residenz zu beflecken. Es war an diesem Orte des Schauders eine Kerkergruft unter der andern, einige davon sogar den Schließern selbst unbekannt, Gräber für Lebendige, zu denen Menschen verurtheilt wurden, mit wenig Hoffnung auf andere Beschäftigung, als bis zum letzten Augenblick ihres Daseins verpestete Luft bei Brod und Wasser zu athmen. In diesem schauerlichen Schlosse befanden sich jene gefürchteten Gefängnisse, die man Käfige nannte, in welchen der elende Gefangene weder aufrecht stehen, noch sich der Länge nach ausstrecken konnte, eine Erfindung des Cardinal Balue, wie es hieß.

Es war kein Wunder, daß der Name dieses schauerlichen Ortes, und das Bewußtsein, daß er zum Theil die Veranlassung gewesen sei, daß zwei so vornehme Opfer dorthin gesendet worden, dem Herzen des jungen Schotten so viel Trauer einflößte, daß er eine Zeit lang mit gesenktem Kopf, die Augen auf den Boden geheftet und das Gemüth voll schmerzlicher Betrachtungen, dahintritt.

Als er jetzt wieder an der Spitze des kleinen Häufleins angelangt war und der Straße, die man ihm bezeichnet hatte, folgte, ergriff die Gräfin Hameline die Gelegenheit, zu ihm zu sagen: „Mich dünkt, werther Herr, Ihr bedauert den Sieg, den Eure Tapferkeit unserhalb erlangt hat?“

Es lag etwas in dieser Frage, das wie Ironie klang, aber Quentin hatte Tact genug, einfach und aufrichtig zu antworten: „Ich kann nichts bedauern, das im Dienste von Damen geschehen ist, wie ihr seid; aber es dünkt mich, hätte es sich mit eurer Sicherheit vertragen, so hätte ich lieber durch das Schwert eines so tapfern Kriegsmannes wie Dunois fallen sollen, als die Veranlassung werden, daß der berühmte Ritter und sein unglücklicher Herr und Freund, der Herzog von Orleans, jenem schrecklichen Gefängnisse überantwortet werden.“

„Es war also der Herzog von Orleans,“ jagte die ältere Dame, sich zu ihrer Rechte wendend. „Es schien mir so selbst in der Entfernung, von der wir dem Kampfe zusahen. — Du siehst, Nichts, wie es mit uns gestanden haben würde, hätte uns der listige und habgierige Monarch gestattet, uns offen an seinem Hofe zu zeigen. Dieser junge Herr erfüllte seine Pflicht tapfer und treu;

aber es ist schade, dünkt mich, daß er nicht mit Ehren unterlegen ist, da seine schlecht berathene Tapferkeit sich zwischen uns und diese fürstlichen Befreier gestellt hat."

Die Gräfin Isabella antwortete in einem festen und nahezu ungehaltenen Tone, ja mit einer Energie, die Quentin noch nie an ihr beobachtet hatte. „Madame," sagte sie, „wüßte ich nicht, Ihr scherztet, so würde ich Eure Rede undankbar gegen unsern tapfern Bertheidiger nennen, dem wir vielleicht mehr verdanken, als Ihr ahnt. Hätten die Herren so weit in ihrem unüberlegten Unternehmen Glück gehabt, um unsern Beschützer zu überwinden, ist es da nicht deutlich, daß wir bei Ankunft der königlichen Wache ihre Gefangenschaft hätten theilen müssen? Was mich selbst betrifft, so folgen dem tapferen Manne, der gefallen ist, meine Thränen, doch will ich möglichst bald Messen zum Heile seiner Seele lesen lassen, aber ich hoffe," fuhr sie etwas schüchtern fort, „daß der, welcher am Leben geblieben, meinen wärmsten Dank annimmt."

Als Quentin ihr sein Gesicht zuwandte, um ihr eine entsprechende Antwort zu geben, sah sie das Blut, welches auf der einen Seite seines Antlitzes herabströmte, und rief in einem Tone tiefster Empfindung aus: „Heilige Jungfrau, er ist verwundet, er blutet! — Steigt ab, Herr, und laßt Euch die Wunde verbinden."

Was auch Durward vorbringen mochte, um die Geringsfügigkeit seiner Verletzung zu erweisen, so ward er doch genöthigt abzustiegen, sich auf einer Erhöhung niederzulassen und den Helm abzunehmen, während die Gräfinnen von Crove, die einige Kenntniß der Wundarzneikunst zu besitzen behaupteten, die Wunde wuschen, das Blut stillten und sie mit dem Tuche der jüngeren Gräfin verbanden, um die Luft auszuschließen, wie ihre Praxis vorschrieb.

In der heutigen Zeit tragen Männer selten im Interesse der Damen Wunden davon, und die jungen Fräulein machen sich ihrerseits ebenso wenig mit der Heilung von Wunden zu schaffen. Beides hat eine Gefahr weniger. Die, welcher die Männer entgegen, findet im Allgemeinen Anerkennung, aber die Gefahr, die dem Verbinden einer so leichten Wunde wie der Quentins entsprang und durchaus nichts Schreckliches an sich hatte, war vielleicht in ihrer Weise bedeutamer als das Ereigniß, bei dem er sich die Wunde zugezogen hatte.

Wir hatten bereits gesagt, daß der Patient außerordentlich schön war, und die Entfernung seines Helms oder vielmehr seiner Sturmhaube hatte seine blonden Locken in verwirrter Fülle um sein Antlitz herabfallen lassen, auf welchem jugendliche Heiterkeit mit einem Erröthen der Bescheidenheit und des Vergnügens gemischt war.

Zugleich waren die Empfindungen der jüngern Gräfin, als sie das Tuch auf die Wunde drücken mußte, während die Tante im Gepäck ein gewisses Heilmittel gegen Wunden suchte, mit einem Gefühl von Zartheit und Verwirrung gemischt, einem Gefühl von mitleidiger Rührung für den Kranken und von Dankbarkeit für den geleisteten Dienst, das in ihren Augen die Schönheit und Anmuth seiner edlen Züge noch erhöhte. Mit einem Wort, der Vorfall schien vom Schicksal herbeigeführt, um die geheimnißvolle Verbindung zu vervollständigen, die er durch viele geringfügige und scheinbar unwesentliche Umstände zwischen zwei Personen hergestellt hatte, die, wenn auch noch so verschieden an Rang und Vermögen, einander doch an Jugend, Schönheit, romantischer Zärtlichkeit und Hinneigung zur Liebe ähnlich waren.

Kein Wunder also, daß von diesem Augenblicke an die Gedanken an die Gräfin Isabella, die seiner Phantasie schon so vertraut waren, in Quentins Brust nunmehr vorherrschten, und daß die Empfindungen des Fräuleins ebenso stark waren, wenigstens so weit sie ihr selbst zum Bewußtsein kamen, und daß sie an ihren jungen Vertheidiger, dem sie selbst einen so interessanten Dienst geleistet, mit größerer Erregung dachte, als an irgend einen aus dem ganzen Haufen hochgeborener Herren, die sie seit zwei Jahren mit ihrer Anbetung belagert hatten. Wenn sie aber gar an Campo Basso dachte, den unwürdigen Günstling des Herzogs Karl, mit seiner heuchlerischen Miene, seiner gemeinen verrätherischen Seele, seinem krummen Halse und seinem schieligen Auge, so war ihr sein Porträt noch weit widerwärtiger als je, und sie beschloß in ihrem Innern, daß keine Tyrannei sie zwingen sollte, solch einen Ehebund einzugehen.

Ob nun inzwischen die gute Gräfin Hameline von Croye sich auf männliche Schönheit noch so gut verstand und sie noch ebenso bewunderte als damals, wo sie fünfzehn Jahre jünger war, denn sie war jetzt wenigstens fünf und dreißig, oder ob sie dachte, sie

hätte ihrem jungen Beschützer weniger Gerechtigkeit widerfahren lassen als billig war, so viel steht fest, daß er anfang Gnade vor ihren Augen zu finden.

„Meine Richte,“ sagte sie, „hat Euch ein Tüchlein geschenkt, um Eure Wunden zu verbinden, ich reiche Euch dieses, um Eure Tapferkeit zu ehren, und Euch für fernere Fortschritte im Ritterthum zu ermuthigen.“

Mit diesen Worten gab sie ihm ein reich blau und silber gesticktes Tuch, und indem sie auf die Schabracke ihres Zeltes und auf die Federn ihres Reisehuts deutete, wünschte sie ihn darauf aufmerksam zu machen, daß die Farben derselben die nämlichen waren.

Die Sitte der Zeit schrieb damals allgemein vor, wie eine solche Gunst aufzunehmen sei, und Quentin folgte ihr, indem er das Tuch um seinen Arm band, doch hatte die Art seiner Anerkennung etwas mehr Vintisches und weniger Galantes, als sie vielleicht zu einer andern Zeit und in anderer Gesellschaft gehabt haben würde, denn wenn auch das Tragen von einer Dame Gunstzeichen eine bloße Sache der Artigkeit war, so hätte er doch weit lieber das Recht gehabt, seinen Arm mit dem Tuche zu zieren, das die Wunde deckte, die ihm Dunois' Schwert gehauen.

Inzwischen setzten sie ihre Reise fort, indem Quentin nunmehr neben den Damen ritt, in deren Gesellschaft er fortan schweigend aufgenommen zu sein schien. Er sprach jedoch nicht viel, voll von dem Bewußtsein seiner Glückseligkeit, die sich scheut ihren Empfindungen zu viel freien Ausdruck zu geben. Die Gräfin Isabella sprach noch weniger, so daß die Unterhaltung hauptsächlich durch die Gräfin Hameline geführt wurde, die keine Neigung zeigte, sie fallen zu lassen, denn, um den jungen Schützen, wie sie sagte, in die Principien und Praxis des Ritterthums einzuführen, setzte sie ihm lang und breit den Waffengang von Haslingham auseinander, wo sie die Preise unter die Sieger vertheilt hatte.

Leider interessirte sich Quentin nicht sehr für die Beschreibung dieser glänzenden Scene, oder für die Wappen der verschiedenen flandrischen und deutschen Ritter, die ihm die Dame mit unbarmherziger Genauigkeit auslegte, denn er begann einige Unruhe zu verspüren, daß er bereits an dem Orte vorüber sein könne, wo ihn der Führer treffen sollte, ein höchst bedenkliches Unheil, aus

dem, wenn es wirklich stattgefunden, die schlimmsten Folgen hervorgehen konnten.

Während er schwankte, ob es nicht besser sei, einen von seinen Gefolgsleuten zurückzusenden und zu sehen, ob man den Führer verfehlt habe, hörte er den Klang eines Hornes, und indem er nach der Richtung hinsah, von welcher der Ton kam, erblickte er einen Mann zu Roß, der eiligst auf sie zuritt. Die kleine Gestalt und das wilde, zottige, ungepflegte Aeußere des Thieres erinnerten Quentin an die Race der Gebirgspferde in seinem Vaterlande, jedoch war dieses feiner von Gliedmaßen, und bei demselben Anschein von Ausdauer war es schneller in seinen Bewegungen, besonders war der Kopf, der am schottischen Pony häufig schwerfällig und plump ist, zierlich und dem Halse des Thieres wohl angepaßt, mit feinen Niefen, funkelnden Augen und weiten Nüstern.

Der Reiter war in seiner äußern Erscheinung noch auffallender als das Roß, welches er ritt, wiewohl dieses den französischen Pferden höchst unähnlich war. Er lenkte sein Thierlein mit großer Geschicklichkeit und hatte seine Füße in breiten Steigbügeln, die einige Aehnlichkeit mit Schaufeln hatten, aber so kurz geschnallt waren, daß seine Kniee fast bis zum Sattelknopf reichten.

Sein Gewand war ein rother Turban von geringer Größe, in welchem er eine schmutzige Feder trug, die mit einer Silberbrofche befestigt war, seine Tunika, die wie diejenige der Estradioten, einer Truppe der Venetianer, geschnitten war, war von grüner Farbe und mit goldenen Flittern besetzt; er trug sehr weite Beinkleider von weißer Farbe, wenn auch im Augenblicke nicht sehr sauber, die unterhalb des Knies zusammengebunden waren, sonst waren seine schwarzbraunen Beine bloß bis zu den Füßen, an welchen mit vielfach verschlungenen Riemen ein Paar Sandalen befestigt waren; er hatte keine Sporen, da die Ecke seiner großen Steigbügel so scharf war, daß er das Pferd damit sehr empfindlich stacheln konnte. In einer Leibbinde von carmoisinrother Farbe trug dieser wunderliche Reitermann auf der rechten Seite einen Dolch und auf der linken einen kurzen krummen Türkenjäbel, an einem Ledergürtel hing quer über die Schulter das Horn, welches seine Annäherung angekündigt hatte. Er hatte ein dunkelbraunes von der Sonne gebräuntes Gesicht, mit einem dünnen Barte und schwarzen



stechenden Augen, Mund und Nase waren wohl geformt und auch seine übrigen Züge hätten schön genannt werden können, wenn nicht die schwarzen Böpfe um sein Gesicht gehangen, und ein Ausdruck der Wildheit und Verkümmernng auf denselben gelegen hätte, der eher einen Wilden als einen civilisirten Menschen ankündigte.

„Der ist auch ein Zigeuner,“ sagten die Damen zu einander, „heilige Mutter Gottes, will der König von neuem sein Vertrauen auf diesen Auswurf setzen?“

„Ich will den Mann fragen, wenn Ihr befehlt“, sagte Quentin, „und mich, so gut ich kann, von seiner Treue überzeugen.“

Durward hatte so gut wie die Gräfinnen von Grohe in der Tracht und dem Aeußern dieses Mannes die Gewohnheiten und Sitten jener Landstreicher erkannt, mit denen er beinahe verwechselt worden war, als Trois-Echelles und Petit-André so summarisch mit ihm verfahren, und auch er näherte sehr natürliche Bedenken, sein Vertrauen auf ein Individuum dieser umherziehenden Rasse zu setzen.

„Bist Du hieher gekommen, uns aufzusuchen?“ war seine erste Frage.

Der Fremde nickte.

„Und zu welchem Zweck?“

„Zu führen euch zu dem Palast des Lüttichers.“

„Des Bischofs?“

Der Zigeuner nickte wieder.

„Welches Zeichen kannst Du mir geben, daß wir Dir Vertrauen schenken dürfen?“

„Blos den alten Spruch, nichts weiter,“ antwortete der Zigeuner:

„Den Eber hat der Page erschlagen,  
Der Herr die Ehre davon getragen.“

„Ein sichres Zeichen,“ sagte Quentin, „reit voran, guter Bursch, ich will sogleich weiter mit Dir sprechen.“ Indem er sodann zu den Damen zurückkehrte, sagte er: „Ich bin überzeugt, dieser Mann ist der Führer, den wir zu erwarten haben, denn er hat mir ein Erkennungswort gebracht, das, wie ich glaube, nur der König und ich verstehen. Aber ich will noch weiter mit ihm reden und festzustellen suchen, wie weit ihm zu trauen ist.“



## Kapitel XV.

### Der Landstreicher.

Ich bin so frei, wie die Natur den Menschen  
Geschaffen hat, eh' Sklavisches Gesetz

Entstand, und Wilde frei in Wäldern lebten.

Die Eroberung von Granada.



Während Quentin die kurze Mittheilung an die Damen für nothwendig hielt, um sie zu versichern, daß diese außerordentliche Beigabe zu ihrer Gesellschaft der vom Könige zu erwartende Führer wäre, bemerkte er, daß der Mann nicht nur seinen Kopf so weit umwandte, als er konnte, um nach ihnen hinzublicken, sondern

daß er mit einer wunderbaren, mehr affenartigen als menschlichen Behendigkeit seinen ganzen Körper im Sattel herumgedreht hatte, so daß er beinahe seitwärts auf dem Pferde saß, um, wie es schien, sie desto bequemer und aufmerkamer beobachten zu können.

Nicht sehr erfreut über dieses Manöver, ritt Quentin zu dem Zigeuner heran und sagte zu ihm, als er plötzlich seinen natürlichen Sitz wieder einnahm: „Es dünkt mich, Freund, Du wirst mir ein blinder Führer sein, wenn Du mehr auf den Schwanz Deines Pferdes schaust, als über seine Ohren hinweg.“

„Und wär' ich wirklich blind,“ erwiderte der Zigeuner, ohne im Reiten inne zu halten, „ich könnt' Euch ebenso gut durch jede Gegend führen in diesem Reiche der Franken oder auch in den Nachbarländern.“

„Du bist kein geborner Franzose?“ sagte der Schotte.

„Bin keiner,“ war die Antwort.

„Was für ein Landsmann bist Du denn?“ fragte Quentin.

„Bin von keinem Lande,“ antwortete der Führer.

„Wie, von keinem Lande?“ wiederholte der Schotte.

„Nein,“ antwortete der Zigeuner, „von keinem. Ich bin ein Zingaro, ein Bohemiter, ein Aegypter, oder wie die Europäer in ihren verschiedenen Sprachen unser Volk nennen mögen; aber ich habe kein Vaterland.“

„Bist Du ein Christ?“ fragte der Schotte.

Der Zigeuner schüttelte den Kopf.

„Hund!“ sagte Quentin, denn der Geist des Katholicismus kannte damals so wenig Duldung wie heutzutage, „betest Du zum Mahomed?“

„Nein,“ war die gleichgültige und kurze Antwort des Führers, der durch den beschimpfenden Ausdruck des jungen Mannes weder beleidigt noch überrascht schien.

„Du bist also ein Heide, oder was bist Du?“

„Hab keine Religion,“ antwortete der Zigeuner.<sup>1)</sup>

---

1) Die Sprache der Zigeuner bekundet unwiderleglich ostindischen Ursprung, doch scheinen sie sich in ihrer Heimat weder der Religion des Brahma noch dem Muhamedanismus angeschlossen zu haben.

Durward fuhr zurück, denn wenn er auch von Sarazenen und Götzendienern gehört hatte, so war es ihm doch niemals in den Sinn gekommen, daß Menschen existiren könnten, die keinerlei Art von Glauben besäßen. Er erholte sich von seinem Erstaunen, um seinen Führer zu fragen, wo er für gewöhnlich wohne.

„Wo ich gerade bin,“ erwiderte der Zigeuner, „ich habe kein Haus.“

„Wie bewachst Du Dein Eigenthum?“

„Bis auf die Kleider, die ich trage, und das Thier, das ich reite, hab ich kein Eigenthum.“

„Doch Du kleidest Dich bunt und bist wohl beritten,“ sagte Durward, „welches sind die Mittel zu Deinem Unterhalt?“

„Wenn ich hungrig bin, esse ich, wenn ich durstig bin, trinke ich, und hab kein anderes Mittel zu beidem, als was der Zufall mir in den Weg wirft,“ versetzte der Landstreicher.

„Unter wessen Gesetzen lebst Du?“

„Ich leiste keinen Gehorsam, außer wo es meiner Neigung oder meinem Bedürfniß paßt,“ sagte der Zigeuner.

„Wer ist euer Anführer und wer befehligt euch?“

„Der Vater unseres Stammes — wenn ich ihm gehorchen will — sonst habe ich keinen Gebieter.“

„Du bist also,“ sagte der Frager verwundert, „von Allem entblößt, was die Menschen unter sich verbindet. — Ihr habt kein Gesetz, kein Oberhaupt, keine festen Mittel des Unterhalts, kein Haus, keinen Herd. Ihr habt, sei euch der Himmel barmherzig, kein Vaterland, und ihr habt — mag euch der Himmel erleuchten und verzeihn — keinen Gott. Was bleibt euch übrig, so entblößt von aller Leitung, häuslichem Glück und Glauben?“

„Die Freiheit,“ sagte der Zigeuner. „Ich kriechе vor Niemand. Gehorche Keinem. Achte Keinen. Ich gehe, wohin ich will, lebe, wie ich kann, und sterbe, wenn meine Stunde kommt.“

„Aber Du bist, je nach dem Belieben der Richter, augenblicklichem Tode ausgesetzt.“

„Mag sein,“ versetzte der Zigeuner, „ich kann nur um so schneller sterben.“

„Und auch dem Gefängniß,“ sagte der Schotte; „wo ist dann Deine gerühmte Freiheit?“

„In meinen Gedanken,“ sagte der Zigeuner, „die Ketten nicht fesseln können, während die euren, selbst bei der Freiheit eurer Gliedmaßen, gefesselt liegen durch eure Geseze und euren Aberglauben, eure Träume von Heimat und eure Einbildungen von Bürgerthum. Leute wie ich sind frei, wenn auch ihre Glieder in Ketten liegen. Ihr seid geistig in Banden, wenn auch eure Glieder noch so frei sind.“

„Doch erleichtert die Freiheit Deiner Gedanken,“ sagte der Schotte, „nicht den Druck der eisernen Fesseln an Deinen Gliedern.“

„Eine kurze Zeit ist das auszuhalten,“ antwortete der Landstreicher; „kann ich mich inzwischen nicht selbst befreien, und erlösen meine Kameraden mich nicht, kann ich immer sterben, der Tod ist die vollkommenste Freiheit.“

Eine tiefe Pause von längerer Dauer trat ein, die Quentin dadurch unterbrach, daß er seine Fragen wieder aufnahm.

„Ihr seid eine herumziehende Klasse, die die Völker Europas nicht kennen. — Woher leitet ihr euren Ursprung?“

„Weiß nicht,“ sagte der Zigeuner.

„Wann werden sie dieses Königreich von ihrer Anwesenheit befreien und in das Land zurückkehren, aus dem sie kamen?“ sagte der Schotte.

„Wenn der Tag ihrer Wandererschaft erfüllt sein wird,“ erwiderte der Führer.

„Seid ihr nicht jenen Stämmen Israels entsprungen, die in die Gefangenschaft geführt wurden, jenseits des Euphrat?“ sagte Quentin, der noch nichts von dem vergessen hatte, was man ihn in Aberbrothik gelehrt.

„Wäre dem so,“ antwortete der Zigeuner, „so wären wir ihrem Glauben gefolgt und hätten ihre Sitten angenommen.“

„Und welches ist Dein Name?“ sagte Durward.

„Mein eigentlicher Name ist nur meinen Brüdern bekannt. — Außerhalb unsrer Zelte nennen die Menschen mich Hayraddin Maugrabin, das heißt: Hayraddin, der afrikanische Mohr.“

„Du sprichst zu gut für einen, der immer in dieser schmutzigen Horde gelebt hat,“ sagte der Schotte.

„Ich habe etwas von der Wissenschaft dieses Landes gelernt,“ sagte Hayraddin. — „Als ich ein Knäblein war, wurde unser

Stamm gehezt von den Menschenjägern. Ein Pfeil ging meiner Mutter durch die Stirn, und sie starb. Ich verwickelte mich in das Tuch, das von ihrer Schulter herabhing, und ward gefangen von den Verfolgern. Ein Priester bettelte mich den Profokleuten ab, zog mich auf und unterrichtete mich in den Kenntnissen des Frankenlandes zwei oder drei Jahr lang.“

„Und wie kam es, daß ihr euch trenntet?“

„Ich stahl ihm Geld, den Gott, den er anbetete,“ antwortete Hayraddin mit vollkommener Ruhe, „er entdeckte es und schlug mich. Ich stach ihn mit meinem Messer todt, floh in die Wälder und kam wieder zu meinen Leuten.“

„Glender,“ sagte Durward, „Du hast Deinen Wohlthäter ermordet?“

„Was brauchte er mich mit seinen Wohlthaten zu belästigen? — Der Zigenerbub ist kein Stubenhündlein, das seines Herrn Schritten folgt, und für ein Paar Brocken, die er ihm gibt, sich unter seinen Schlägen krümmt, er war das gefangene Wölflein, das bei erster Gelegenheit seine Kette zerbrach, seinen Herrn zerriß und in die Wildniß zurückkehrte.“

Eine zweite Pause erfolgte, nach welcher der junge Schotte, in der Absicht, den Charakter und das Vorhaben dieses verdächtigen Führers noch weiter zu erforschen, Hayraddin fragte: „ob es wahr wäre, daß sein Volk trotz seiner Unwissenheit den Anspruch erhebe, die Zukunft zu kennen, was nicht einmal den Weisen, Philosophen und Priestern einer gebildeteren Gesellschaft verliehen sei.“

„Wir machen darauf Anspruch,“ sagte Hayraddin, „und zwar mit Recht.“

„Wie ist es möglich, daß eine so hohe Gabe einer so verworfenen Rasse verliehen wurde?“ sagte Quentin.

„Weiß ich das?“ antwortete Hayraddin. „Ja, ich weiß es doch und will es Euch sagen, wenn Ihr mir zuvor auseinandersetzt, warum der Hund die Fährte eines Menschen oder Wildes auffindet, während das edlere Thier, der Mensch, das Vermögen nicht besitzt, die Spur eines Hundes aufzufinden. Diese Fähigkeiten, die Euch so wunderbar scheinen, liegen im Instinct meiner Rasse. Aus den Linien auf dem Gesicht und in der Hand können

wir das künftige Schicksal derer vorherzusagen, die uns befragen, so sicher, wie Ihr aus der Baumbliithe im Frühling die Frucht vorherwist, die er im Herbst tragen wird."

"Ich bezweifle Deine Kenntniß und fordre Dich zur Probe auf."

"Fordert mich nicht auf, Herr Junker," sagte Hayraddin Maugrabin. — "Ich kann Euch sagen, daß, sagt von Eurer Religion was Ihr wollt, die Göttin, die Ihr anbetet, in dieser Gesellschaft reitet."

"Still," jagte Quentin erstaunt, "bei Deinem Leben, kein Wort weiter, außer was ich Dich frage. Kannst Du treu sein?"

"Ich kann — alle Menschen können," sagte der Zigeuner.

"Aber willst Du treu sein?"

"Würdet Ihr mir darum mehr glauben, wenn ich schwöre?" antwortete Maugrabin hohnlächelnd.

"Dein Leben ist in meiner Hand," sagte der junge Schotte.

"Stoßt zu und seht, ob ich den Tod fürchte," antwortete der Zigeuner.

"Kann Geld Dich zu einem treuen Führer machen?" fragte Durward.

"Bin ich es nicht ohne dieses, nein," erwiderte der Heide.

"Was verpflichtet Dich also dann?" fragte der Schotte.

"Freundlichkeit," erwiderte der Zigeuner.

"Soll ich schwören, Dir solche zu beweisen, wenn Du uns ein treuer Führer auf der Reise sein willst?"

"Nein," erwiderte Hayraddin, "es ist nicht nöthig, Euch bin ich schon verpflichtet."

"Wie?" rief Durward aus, noch mehr erstaunt als vorher.

"Erinnere Dich an den Kastanienbaum an den Ufern des Eher! Der Mann, den Du herunterschnittst, war mein Bruder Zamet," antwortete Maugrabin.

"Und doch," sagte Quentin, "finde ich Dich in Verbindung mit den nämlichen Dienstleuten, die Deinen Bruder zu Tode gebracht, denn einer von ihnen war es, der mir die Weisung gegeben, Dich zu treffen — derselbe ohne Zweifel, der jenen Damen Deinen Dienst als Führer verschaffte."

"Was können wir thun," antwortete Hayraddin düster, "diese Leute verfahren mit uns, wie die Hirtenhunde mit der Herde; sie

schützen uns eine Weile, treiben uns nach ihrem Belieben hierhin und dorthin und führen uns zuletzt zur Schlachtbank.“

Quentin hatte später Gelegenheit zu erfahren, daß der Zigeuner in diesem Punkte Recht hatte, und daß die Prosoßmannschaften, die dazu verwendet wurden, die Landstreicher, die das Königreich belästigten, aufzuheben, Verkehr mit diesen unterhielten und eine gewisse Zeit ihre Pflicht nicht ausübten, was zuletzt immer damit endete, daß sie ihre Verbludeten zum Galgen führten. Es ist das eine Art politischen Verhältnisses zwischen Dieb und Polizeimann, gestiftet zur gedeihlichen Ausübung des beiderseitigen Berufs, das in allen Ländern bestanden hat und der Gegenwart keineswegs unbekannt ist.

Durward verließ den Führer und begab sich zum Gefolge zurück, sehr wenig befriedigt von dem Charakter Hayraddins und ohne großes Vertrauen auf das Versprechen der Dankbarkeit zu setzen, das er ihm persönlich gemacht hatte. Er prüfte hierauf die beiden andern Männer, die man ihm zu Begleitern gegeben hatte, und war betroffen, sie ganz beschränkt und ebenso unfähig zu finden, ihm Rath zu ertheilen, wie sie unfähig gewesen waren, ihm zu helfen, als er das Gefecht zu bestehen hatte, bei dem sie sich weigerten, die Waffe zu brauchen.

Um so besser, sagte Quentin bei sich, indem sein Muth mit den Schwierigkeiten seiner Lage wuchs; die liebliche junge Dame soll mir allein Alles zu danken haben. — Was eine einzige Hand — ja, und ein einziger Kopf thun kann, darauf, dünkt mich, darf ich kühn rechnen. Ich habe meines Vaters Haus in Flammen gesehen, und er und meine Brüder lagen entseelt in den Gluthen, ich gab nicht einen Zoll nach, sondern focht bis zum Aeußersten. Jetzt bin ich zwei Jahre älter und habe die beste und schönste Ursache, mich tapfer zu halten, wie sie jemals den Muth in eines braven Mannes Brust entzündete.

Da Quentin diesem Entschluß gemäß handelte, hatte die Aufmerksamkeit und Thätigkeit, die er während der Reise an den Tag legte, etwas, das ihm den Anschein der Allgegenwart verlieh. Sein hauptsächlichster und liebster Posten war natürlich an der Seite der Damen, die, als sie seine äußerste Aufmerksamkeit für ihre Sicherheit merkten, aufingen, sich mit ihm beinahe im Tone



familiärer Freundschaft zu unterhalten und großes Vergnügen an der Naivetät seiner Rede, die mit einer gewissen List gepaart war, zu finden schienen. Doch Quentin ließ den Zauber dieses Verkehrs nicht Herr werden über die Wachsamkeit, die seine Pflicht ihm auferlegte.

Wenn er oft an der Seite der Gräfinnen war und sich bemühte, den Kindern eines flachen Landes die Grampian-Gebirge und vor Allem die Schönheiten von Glen-Houlakin zu beschreiben, so ritt er eben so oft mit Hayraddin an der Spitze des Reiterzugs, indem er ihn nach dem Wege und den Rastplätzen fragte und sich die Antworten einprägte, um sich zu versichern, ob er durch Kreuz- und Querfragen etwas herausbringen könne, das wie vorbedachte Verrätherei aussah. Eben so oft war er auch beim Nachtrab und bemühte sich die Anhänglichkeit der beiden Reiter zu gewinnen, wobei er es an freundlichen Worten, Geschenken und Versprechungen einer außerordentlichen Belohnung, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben würden, nicht fehlen ließ. Auf diese Weise reisten sie länger als eine Woche auf Nebenstraßen, in menschenleeren Gegenden und auf Umwegen, um die großen Städte zu vermeiden. Nichts Merkwürdiges trug sich zu, wenn sie auch bisweilen auf wandernde Zigeunerhaufen stießen, die sie respectirten, weil sie unter der Leitung eines Stammgenossen standen, auf umherschweifende Kriegerleute, oder auf Banditen, die ihre Schaar für einen Angriff zu stark hielten, oder auf Abtheilungen von berittenen Landjägern, die Ludwig, der die Wunden des Landes mit Stahl und Brenneisen zu heilen suchte, angewendete, um die gezeigten Banden aufzuheben, die das Innere des Landes beunruhigten. Die Letzteren ließen sie unbelästigt ihres Weges ziehn kraft eines Erkennungswortes, das Quentin für diesen Zweck vom Könige selbst erhalten hatte.

Ihre Rastplätze waren hauptsächlich die Klöster, von denen die meisten durch ihre Ordensregeln verpflichtet waren, Pilger — und als solche reisten die Damen — gastfreundlich und ohne irgend welche lästigen Fragen nach ihrem Rang und Stande an sie zu richten, aufzunehmen, da die meisten vornehmen Personen, so lange sie ihr Gelübde nicht gelöst, diese zu verheimlichen wünschten. Der Vorwand der Müdigkeit wurde von den Gräfinnen von Troye gewöhnlich als

Entschuldigung dafür angewendet, daß sie sich augenblicklich zur Ruhe begaben, und Quentin, als ihr Major Domus, ordnete Alles, was nöthig war, zwischen ihnen und ihren Wirthen mit einer Schlaueit, die ihnen alle Mühe ersparte, und einer Munterkeit, die nicht verfehlte, einen entsprechenden Grad von Geneigtheit auf Seiten derer zu erwecken, die so eifrig und aufmerksam bedient wurden.

Dabei verursachte Quentin ein Umstand besondere Unruhe, nämlich der Charakter und die Rationalität seines Führers, der, als ein Heide und ungläubiger Landstreicher, überdem noch den unheimlichen Künsten ergeben, oft genug als ein sehr unpassender Gast für die heiligen Halteplätze betrachtet wurde, in denen die Gesellschaft des Abends einzufehren pflegte, und der infolge dessen auch nur mit dem größten Widerstreben in die äußere Umgrenzung ihrer Mauern aufgenommen wurde. Dies war um so beunruhigender, als es auf der einen Seite geboten war, einen Mann bei guter Laune zu erhalten, der das Geheimniß ihrer Reise kannte, und als auf der andern Quentin es für absolut nothwendig hielt, insgeheim ein wachsamcs Auge auf Hayraddin's Benehmen zu haben, damit er nicht etwa mit irgend jemand eine Verbindung unterhalte, ohne daß er dabei beobachtet werde. Eine solche Beobachtung war natürlich unmöglich, wenn der Zigeuner außerhalb der Klostermauern, bei denen sie anhielten, untergebracht wurde, und Durward kam auf den Gedanken, daß Hayraddin diese letztere Einrichtung absichtlich herbeiführe, denn anstatt sich still und ruhig in dem ihm angewiesenen Quartier zu halten, waren seine Unterhaltung, seine Streiche und Lieder im Gegentheil so belustigend für die Novizen und jüngern Fraters und so unerbaulich nach der Meinung der ältern Klosterbrüder, daß Quentin in mehr als einem Falle seines ganzen, von Drohungen unterstützten Ansehens bedurfte, um ihn in seiner unehrerbietigen und unzeitigen Lustigkeit zu zügeln, und des ganzen Interesses, das er bei den Obern des Klosters erwecken konnte, um zu hindern, daß der heidnische Hund nicht vor die Thür gejagt wurde. Es glückte ihm jedoch durch die geschickte Art, in welcher er die von seinem Begleiter begangenen unziemlichen Handlungen entschuldigte, und durch die List, daß er in ihnen die Hoffnung wege machte, jener

Strolch könne durch die Nähe der heiligen Reliquien, geweihter Gebäude und vor Allem religiöser Männer zu besseren Grundsätzen und angemessenem Verhalten bekehrt werden.

Am zehnten oder zwölften Tage ihrer Reise jedoch, nachdem sie Flandern betreten hatten und sich der Stadt Namur näherten, waren alle Anstrengungen Quentins, die Folgen des von seinem heidnischen Führer gegebenen Vergernisses zu unterdrücken, ganz und gar unzureichend. Die Scene war ein Franziskanerkloster von einem strengen und reformirten Orden und der Prior desselben ein Mann, der nachmals im Geruche der Heiligkeit starb. Nachdem die hier mehr als sonst zahlreichen Bedenken überwunden waren, erhielt der Zigeuner schließlich ein Unterkommen in einem Nebenhanse durch einen Laienbruder, der als Gärtner fungirte.

Die Damen zogen sich wie gewöhnlich in ihr Zimmer zurück, und der Prior, der zufällig einige entfernte Verbindungen und Freunde in Schottland hatte und gern Ausländer von ihrer Heimat erzählen hörte, lud Quentin, an dessen Aussehen und Benehmen er seine Freude zu haben schien, zu einem klösterlichen Mahle in seine eigene Zelle ein. Quentin fand in dem Pater einen verständigen Mann und er versäumte die Gelegenheit nicht, sich über die Lage der Dinge im Lütticher Lande zu informiren, worüber er in den letzten zwei Tagen der Reise Berichte vernommen hatte, die ihn für die Sicherheit der ihm Anvertrauten von jetzt ab sehr besorgt machten und ihn sogar zweifeln ließen, ob der Bischof mächtig genug sein würde, sie zu schützen, selbst wenn sie sicher nach seiner Residenz gebracht worden waren. Die Antworten des Priors waren keineswegs tröstlich.

Er sagte: „Die Einwohner Lüttichs wären wohlhabende Bürger, die, gleich dem Abten Jeschürun, wohlgenährt und störrisch geworden wären; daß sie in ihrem Herzen in Folge ihres Reichthums und ihrer Vorrechte auffässig wären; daß sie verschiedentliche Streitigkeiten mit ihrem Oberlehnsheerren, dem Herzoge von Burgund, wegen Auflagen und Freiheiten hätten; und daß sie zu verschiedentlichen Malen offene Meuterei angefangen hätten, über die der Herzog, als ein heißblütiger und jähzorniger Mann, so ergrimmt wäre, daß er beim heiligen Georg geschworen habe, er wolle bei der nächsten Veranlassung die Stadt Lüttich dem ver-

wüsteten Babel und dem geschleiften Tyrus gleich machen, zum Spott und Schimpf des ganzen Gebietes von Flandern."

"Und er ist nach Allem, was man hört, der Mann dazu, um solch ein Gelübde zu halten," sagte Quentin; "die Bewohner von Lüttich werden sich also wohl in Acht nehmen, ihm Gelegenheit dazu zu geben."

"Das wäre zu wünschen," sagte der Prior; "und das sind auch die Gebete der Gottseligen im Lande, die nicht wünschen, daß das Blut der Bürger vergossen werde wie Wasser, und daß sie zu Grunde gehen wie der schändeste Auswurf, ehe sie ihren Frieden mit dem Himmel gemacht haben. Auch müht sich der gute Bischof Tag und Nacht, den Frieden zu erhalten, wie es einem Diener des Altars wohl geziemt, denn es ist geschrieben in der heiligen Schrift: *Beati Pacifici*. Aber —" hier hielt der gute Prior mit einem tiefen Seufzer inne.

Quentin betonte, wie wichtig es für die von ihm beschützten Damen wäre, eine genaue Information über den innern Zustand des Landes zu erhalten, und hob bescheiden hervor, welch ein Akt der christlichen Barmherzigkeit es sein würde, wenn der ehrwürdige Vater sie über diesen Gegenstand aufklären wollte.

"Es ist ein Gegenstand," sagte der Prior, "über den Niemand gern spricht, denn die, so übel reden von den Mächtigen, etiam in cubiculo, sind in Gefahr, daß ein geflügeltes Wesen ihre Worte zu den Ohren der Betreffenden trägt. Nichts destoweniger will ich offen mit Euch sein, um Euch, der Ihr ein edler Jüngling zu sein scheint, und Euren Damen, die als gute Gläubige eine fromme Pilgerreise ausführen, den kleinen Dienst zu leisten, der in meiner Macht steht."

Er schaute sich vorsichtig um und sprach mit leiserer Stimme, als ob er fürchte, belauscht zu werden.

"Das Volk von Lüttich," sagte er, "wird heimlich zu den häufigen Empörungen angestachelt durch Diener Belials, die da behaupten, aber, wie ich hoffe, fälschlich, ihren Auftrag dazu von unserm allerchristlichsten Könige zu haben, der diesen Titel anders, mein' ich, verdienen müßte, als dadurch, daß er den Frieden eines Nachbarlandes stört. Aber es ist so. Sein Name wird offen von denen gebraucht, die die Unzufriedenen in Lüttich unterstützen und

aufheben. Es ist außerdem im Lande ein Edelmann von guter Herkunft und großem Kriegsruf, im Uebrigen aber, so zu sagen, ein lapis offensionis et petra scandali — ein Stein des Anstoßes und Mergernisses — für Burgund und Flandern. Sein Name ist Wilhelm de la Mark.“

„Auch Wilhelm der Härtinge genannt,“ jagte der junge Schotte, „oder der wilde Eber der Ardennen?“

„Und mit Recht, mein Sohn,“ jagte der Prior; „weil er gleich dem wilden Eber des Waldes ist, der niedertritt mit seinen Hufen und zerreißt mit seinen Hauern. Er hat sich einen Haufen von mehr als tausend Mann gebildet, sämmtlich, wie er, Verächter des weltlichen und kirchlichen Ansehens, und lebt unabhängig vom Herzoge von Burgund, indem er sich und seine Mannen durch Raub und Frevel, den sie ohne Unterschied gegen Priester und Laien ausüben, unterhält. Imposuit manus in Christos Domini — er hat seine Hand erhoben gegen die Gesalbten des Herrn — ohne zu achten des Wortes, so da geschrieben ist: „Berühre nicht meinen Gesalbten und beleidige meine Propheten nicht.“ — Sogar in unser armes Haus hat er gesendet um Summen Goldes und Summen Silbers, als ein Lösegeld für unser Leben und das unserer Brüder, worauf wir ihm eine lateinische Bittschrift zurückgeschickt, in welcher wir unser Unvermögen nachwiesen, seiner Forderung zu entsprechen, und worin wir ihn mit den Worten des Predigers ermahnten: Ne moliaris amico tuo malum, cum habet in te fiduciam. Nichtsdestoweniger antwortete dieser Gulielmus Barbatus Wilhelm von der Mark, der so vollständig unkundig ist der humanen Wissenschaften wie der Humanität selbst, in seinem verächtlichen Kauderwelsch: „Si non payatis, brulabo monasterium vestrum.“<sup>1)</sup>

„Und den Sinn dieses rohen Lateins, mein guter Vater,“ sagte der Jüngling, „habt Ihr doch wohl sofort richtig ausgelegt?“

„Ach, mein Sohn,“ sagte der Prior, „Furcht und Nothwendigkeit sind schlaue Dolmetscher; wir waren gezwungen, die silbernen Gefäße unsres Altars einzuschmelzen, um so die Raubgier dieses

1) Aehnlich soll der Herzog von Vendôme die in classischem Latein an ihn gerichteten Bitten eines deutschen Kloostervorstands beantwortet haben.

grausamen Häuptlings zufrieden zu stellen. Mag der Himmel es siebenfach an ihm rächen! Pereat improbus — Amen, Amen, anathema esto!“

„Ich wundere mich,“ sagte Quentin, „daß der Herzog von Burgund, der so stark und mächtig ist, diesen Eber nicht heßt, von dessen Verwüstungen man schon so viel gehört hat.“

„Ach! mein Sohn,“ sagte der Prior, „der Herzog Karl ist jetzt zu Peronne und versammelt seine Hauptleute von hundert Mann und seine Hauptleute von tausend Mann, um Krieg gegen Frankreich zu führen, und so wird das Land, während der Himmel Zwietracht in den Herzen jener großen Fürsten erregt hat, von solch untergeordnetem Tyrannen mißhandelt. Zur schlimmen Zeit, zur schlimmen Zeit hat der Herzog die Heilung dieses inneren Krebschadens versäumt; denn dieser Wilhelm de la Mark ist jüngst in eine offene Verbindung mit Konslaer und Pavillon, den Häuptern der Unzufriedenen in Lüttich, getreten, und es ist zu fürchten, er werde sie bald zu einem verzweifeltsten Unternehmen antreiben.“

„Aber der Bischof von Lüttich,“ sagte Quentin, „hat doch noch Macht genug, diesen unruhigen und auffässigen Geist zu unterwerfen, nicht wahr guter Vater? — Eure Antwort auf diese Frage ist für mich von großer Wichtigkeit.“

„Der Bischof, mein Sohn,“ erwiderte der Prior, „hat das Schwert des heiligen Petrus ebenso wie die Schlüssel. Er hat als weltlicher Fürst eine Kriegsmacht und genießt den Schutz des mächtigen Hauses von Burgund, er hat auch geistliches Ansehen als ein Prälat und stützt beides mit einer ansehnlichen Macht guter Kriegerleute und Gewappneter. Dieser Wilhelm de la Mark ward in seinem Hause aufgezogen und ihm durch zahlreiche Wohlthaten verpflichtet. Aber er ließ sogar an dem Hofe des Bischofs seinem grimmigen und blutdürstigen Temperament freien Lauf und ward wegen Todschlags von dort vertrieben, den er an einem von des Bischofs ersten Dienern verübte. Von da ab ist er, da ihn der gute Prälat aus seiner Nähe verbannte, sein beständiger und unnachgiebiger Feind gewesen und hat jetzt leider seine Lenden gegen ihn gegürtet und das Horn seiner Stärke gegen ihn gerichtet.“

„Ihr haltet also,“ sagte Quentin sehr besorgt, „die Lage des würdigen Prälaten für gefährlich?“

„Ach! mein Sohn,“ sagte der gute Franziskaner, „was oder wer ist in dieser widerwärtigen Verwirrung nicht in Gefahr? Aber behüte der Himmel, daß ich von dem ehrwürdigen Prälaten sprechen sollte, als wäre augenblickliche Gefahr für ihn. Er hat große Schätze, treue Rathgeber und gute Soldaten, und außerdem sagte gestern ein Courier, der hier vorüberkam, daß der Herzog von Burgund auf Verlangen des Bischofs hundert Panzerreiter ihm zu Hülfe geschickt hätte. Diese Verstärkung mit der Gefolgsmannschaft für jede Lanze reicht hin, um es mit Wilhelm de la Mark aufzunehmen, dessen Name verwünscht sei. Amen.“

An diesem Punkte wurde ihre Unterhaltung durch den Sakristan unterbrochen, der mit einer vor Born fast unverständlichen Stimme den Zigeuner anklagte, das abscheulichste Blendwerk unter den jüngern Fratres verübt zu haben. Er hätte in ihren Nachttrunk ein berausches und zu Kopfe steigendes Mittel gemischt, zehumal stärker als der kräftigste Wein, dem mehrere der Klosterbrüder erlegen wären, und wiewohl er, der Sakristan, stark genug gewesen wäre, dem Einflusse desselben zu widerstehen, so könnten sie doch an seinem erhitzten Gesicht und seiner lallenden Zunge sehen, daß selbst er in gewissem Grade von diesem ungeweihten Getränk etwas davon getragen habe. Außerdem hätte der Zigeuner Lieder von weltlicher Eitelkeit und unsaubern Vergnügungen gesungen. Er hätte den Strick des heiligen Franziskus verspottet, seine Wunder verlacht und seine Jünger Narren und faule Schufte genannt. Zuletzt hätte er aus der Hand prophezeit und dem jungen Vater Jerubin vorhergesagt, daß er von einer schönen Dame geliebt würde, die ihn zum Vater eines schmucken Bubleins machen werde.

Der Vater Prior horchte auf diese Klagen eine Zeitlang mit tiefem Stillschweigen, als sei er von stummem Schauer über ihre ungeheure Schenßlichkeit ergriffen. Als der Sakristan geschlossen hatte, erhob er sich, stieg in den Klosterhof hinab und befahl den Laienbrüdern bei den schlimmsten Strafen des geistlichen Ungehorsams, den Hayraddin mit ihren Besenstielen und Fuhrmanns-peitichen aus den geweihten Räumen hinauszuprügeln.

Dieses Urtheil wurde dem Befehl entsprechend vollstreckt, und

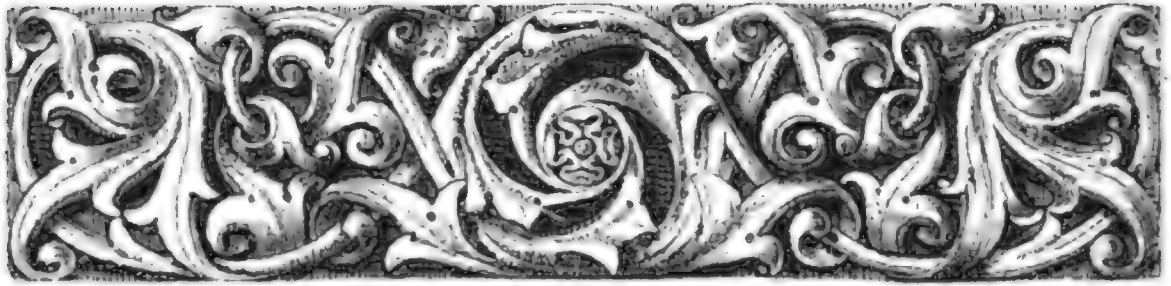
zwar in Gegenwart Quentin Durwards, der, wie erregt er auch bei dem Vorfalle war, leicht einsah, daß seine Einmischung nichts helfen würde.

Die über den Delinquenten verhängte Züchtigung war trotz der Ermahnungen des Obern mehr scherzhaft als schrecklich. Der Zigeuner rannte im Hofe hin und her unter dem Geschrei der Männer und dem Lärm der Schläge, von denen einige ihn gar nicht erreichten, weil man absichtlich fehlzuschlug, andere, die ihm wirklich zugebracht waren, vermied er durch seine Behendigkeit, und die wenigen, die ihm auf Schulter und Rücken herabfielen, ertrug er ohne Klagen und Murren. Der Lärm und das Durcheinander war um so größer, als die ungeübten Prügellanten, zwischen denen Hayraddin wie ein Kreisel tanzte, einander weit öfter trafen wie ihn, bis endlich der Prior einem Schauspiel, das mehr ärgerlich als erbaulich war, ein Ende machen wollte und den Befehl gab, das Thor zu öffnen, worauf der Zigeuner, mit der Schnelligkeit des Blizes hindurchschießend, in die helle Mondnacht hinauseilte.

Während dieser Scene kam der Verdacht, den Durward schon vorher genährt hatte, mit verdoppelter Gewalt über ihn. Hayraddin hatte ihm noch am nämlichen Morgen versprochen, ein bescheideneres und verständigeres Benehmen zu beobachten, als er es sonst an den Tag legte, wenn sie in einem Kloster Herberge hielten, dennoch hatte er sein Versprechen nicht gehalten, ja er war anstößiger und lärmender als sonst gewesen. Dahinter mußte etwas stecken, denn, welches auch die Fehler des Zigeuners sein mochten, es fehlte ihm weder an Verstand, noch, wenn er wollte, an Selbstbeherrschung, und konnte es nicht möglich sein, daß er eine Verbindung mit seiner eignen Bande oder sonst wem, von dem er im Laufe des Tages durch Quentins Wachsamkeit abgeschnitten war, herstellen wollte und zu dem Kunstgriff seine Zuflucht nahm, sich aus dem Kloster werfen zu lassen?

Der Verdacht war nicht sobald zum zweiten Male durch Quentins Kopf geschossen, als er rasch, wie er in allen seinen Handlungen war, sich entschloß, seinem geprügeltsten Führer zu folgen und wo möglich heimlich zu beobachten, wie er sich benehme und was er anfange. Demgemäß setzte Quentin dem Prior schnell die Umstände auseinander, die ihn zwängen, ein wachsames Auge auf seinen Führer zu haben, und folgte ihm schnell durch das Klosterthor nach.



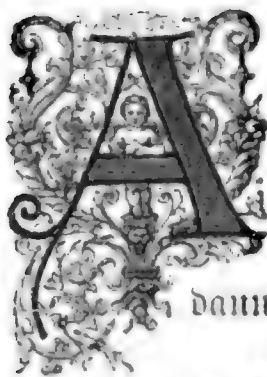


## Kapitel XVI.

### Der erspähete Spion.

Die Spürnas! Was? Den aufgespürten Spürhund?  
Hand weg! Ihr paßt nicht für die Grobiane.

Ben Jonsons Erzählung von Robin Hood.



Als Quentin aus dem Kloster eilte, konnte er den beschleunigten Rückzug des Zigeuners beobachten, dessen dunkle Figur fern im Mondlicht sichtbar war, wie sie mit der Eile eines gepeitschten Windhundes die Straße des kleinen Dorfes entlang eilte und dann quer über eine nahe liegende Wiese hinwegflog.

Mein Freund läuft schnell, sagte Quentin zu sich selbst, aber er muß doch noch schneller laufen, um dem geschwindesten Fuße zu entgehen, der je auf das Heidekraut von Glen-Houlakin getreten ist.

Da er zum Glück ohne Mantel und Rüstung war, so hatte der Bergschotte volle Freiheit, eine Schnelligkeit zu entwickeln, der in seinen eignen Thälern nichts gleich kam, und die, wie schnell auch immer der Zigeuner rannte, den Verfolger in kurzer Zeit an seine Seite bringen mußte. Dies war jedoch garnicht Quentins Absicht; er hielt es für wichtiger, Hahraddins Bewegungen zu beobachten als sie zu unterbrechen. Er war auf diesen Gedanken um so eher gekommen, als der Zigeuner seinem Lauf eine bestimmte Richtung gab, und da er dieselbe fortsetzte, auch nachdem die Wirkung der gewaltsamen Vertreibung aus dem Kloster aufgehört haben mußte, so schien dies anzudeuten, daß sein Lauf ein weit bestimmteres Ziel haben müsse, als es einem Menschen in den

Kopf kommen konnte, der unerwartet aus einem guten Nachtquartier vertrieben wird, wenn Mitternacht sich nähert, und der nur einen andern Ruheplatz zu suchen hat. Er schaute keinen Augenblick hinter sich, und darum war Durward im Stande, ihm unbemerkt zu folgen. Nachdem endlich der Zigeuner die Wiese beschritten und das Ufer eines Flüsschens erreicht hatte, das mit Weiden und Ellern bewachsen war, bemerkte Quentin, daß er stillstand und mit seinem Horn ein leises Signal gab, das durch einen Pfiff in einiger Entfernung beantwortet wurde.

Das ist ein Stelldichein, dachte Quentin, aber wie soll ich nahe genug kommen, um zu belauschen, was da vorgeht? Das Geräusch meiner Schritte und das Rauschen der Zweige, durch die ich mich hindurchdrängen muß, wird mich verrathen, wenn ich nicht vorsichtig bin; beim heiligen Andreas, ich will sie beschleichen, wie Hirsche von Glen-Isla; sie sollen erfahren, daß ich das Waidwerk nicht umsonst gelernt. Dort kommen sie zusammen die beiden Schatten — und ihrer zwei sind es — eine überlegene Anzahl, wenn man mich entdeckt, und wenn ihre Absicht feindlich ist, wie ich vermuthet. Und dann verliert die Gräfin Isabella ihren armen Freund! — Nun, er wäre auch nicht werth, so zu heißen, wenn er nicht bereit wäre, es ihretwegen mit einem Duzend aufzunehmen. Habe ich nicht mein Schwert mit Dunois gemessen, dem besten Ritter in Frankreich, und soll ich einen ganzen Stamm von jenen Bagabunden fürchten? Pah! Mit Gott und dem heiligen Andreas zu Freunden werden sie mich stark und wachsam finden.

So entschlossen und mit einer Vorsicht, wie sie sie ihn das Leben im Walde gelehrt, stieg unser Freund in das Bett des Flüsschens hinab, das von verschiedener Tiefe war und bisweilen kaum seine Schuhe bedeckte, bisweilen auch bis an seine Kniee hinaureichte. So schlich er heran, da das überhängende Gesträuch ihn verbarg, und seine Schritte im Geplätscher des Wassers nicht gehört wurden. Bald vernahm er die Stimmen derer, die der Gegenstand seiner Beobachtung waren, obschon er die Worte nicht verstehen konnte. Da er sich eben unter den herabfallenden Zweigen einer prächtigen Trauerweide befand, die beinahe die Oberfläche des Wassers berührten, erfaßte er einen ihrer Zweige, mit dessen Hilfe er, unter Anwendung von viel Behendigkeit und Kraft, sich emporchwang

und sich, vor Entdeckung sicher, mitten hinein in die Nester des Baumes setzte.

Von diesem Orte aus erfuhr er, daß die Person, mit der Hayraddin sich unterhielt, ein Mann seines eigenen Stammes war, und zu gleicher Zeit bemerkte er zu seinem größten Verdruß, daß keine Annäherung ihm ermöglichen konnte, zu verstehen, was sie sprachen, da er ihre Sprache nicht kannte. Sie lachten viel, und da Hayraddin hin und her sprang, als zeige er dem Andern, was geschehen sei, und sich zuletzt mit der Hand die Schulter rieb, so zweifelte Durward nicht, daß er die Geschichte von den Schlägen erzähle, die er vor seiner Flucht aus dem Kloster erhalten.

Plötzlich wurde ein zweites Pfeifen in der Entfernung gehört, das noch einmal durch zwei leise Signale aus Hayraddins Horn beantwortet wurde. Unmittelbar darauf erschien ein hochgewachsener, starker, kriegerisch aussehender Mann, was Körperbau und Muskulatur anging, gerade das Gegentheil gegen die kleinen und fein gebauten Zigeuner. Er trug über seiner Schulter einen breiten Gurt, an dem ein Schwert schräg herabhing, sein Beinleid war vielfach geschlitzt, und durch diese Schlitze war Seide oder Florstoff von verschiedenlichen Farben gezogen, sie waren mit wenigstens fünfhundert Nesteln oder Schürchen, aus Seidenband verfertigt, gebunden bis hinauf zu dem eng anliegenden Büffelwammis, das seinen Oberkörper bekleidete, während sein rechter Armel einen Eberkopf aus Silber trug, das Feldzeichen seines Hauptmanns. Ein sehr kleines Hiltlein saß pfiffig auf der einen Seite des Kopfes, von dem reichliche Locken auf beiden Seiten des breiten Gesichts herabfielen und sich mit einem ebenso breiten etwa vier Zoll langen Barte vereinigten.

Er hatte eine lange Lanze in seiner Hand, und seine ganze Ausrüstung war die eines deutschen Lanzknechts, also eines jener Abenteurer, die den furchtbarsten Theil der Fußtruppen jener Zeit bildeten. Diese Söldner waren natürlich eine grimmige und räuberische Truppe, unter welcher die lose Rede ging, daß ein Lanzknecht nicht in den Himmel komme wegen seiner Sünden, und nicht in die Hölle wegen seiner habfüchtigen rebellischen und unbändigen Natur, so daß sie mannhast in solcher Weise handelten, als ob sie weder das eine suchten noch das andere fürchteten.

„Donnerwetter,“ war sein erster Gruß, „warum habt Ihr mich drei Nächte hintereinander hier an der Nase herumgezogen?“

„Ich konnte Euch nicht eher sehen,“ sagte Hayraddin sehr unterwürfig. „Da ist ein junger Schotte, hat ein schnelles Auge wie die Wildkatze, der meine kleinste Bewegung bewacht. Er hat mich schon in Verdacht und fände er seinen Argwohn bestätigt, so wäre ich ein Kind des Todes auf der Stelle, und er würde die Frauen wieder nach Frankreich bringen.“

„Was zum Henker,“ sagte der Lanzenknecht, „wir sind unser drei; wir wollen uns morgen an sie machen, und die Weibsen fortführen, ohne weiter zu gehen. Ihr sagt ja, die beiden Knechte wären Feiglinge; Ihr und Euer Kamerad könnt mit ihnen fertig werden, und der Teufel soll mich holen, wenn ich Eure schottische Milchkatze nicht unterkriege.“

„Ihr werdet bald finden, daß das Tollkühnheit ist,“ sagte Hayraddin, „denn abgesehen davon, daß wir selbst beim Kämpfen nicht viel mitzählen, so hat sich doch dieser Fant mit dem besten Ritter von Frankreich gemessen, und ist mit Ehren davon gekommen. — Ich habe Leute gesprochen, die gesehen haben, wie er Dunois zusetzte.“

„Alle Hagel, es ist nur Eure Feigheit, die spricht,“ sagte der deutsche Soldat.

„Ich bin ebensowenig ein Feigling wie Ihr,“ sagte Hayraddin, „aber Kämpfen ist nicht mein Geschäft. Haltet Ihr die Verabredung, dann ist es gut; wenn nicht, so führe ich sie sicher nach des Bischofs Palast, und Wilhelm de la Mark kann sich ihrer leicht dort bemächtigen, wenn er nur halb so stark ist, als er vor einer Woche zu sein behauptete.“

„Schwere Noth,“ sagte der Soldat, „wir sind eben so stark und noch stärker, aber man hört da von hunderten burgundischer Lanzen, das heißt nämlich, siehst Du, fünf Mann auf eine Lanze, macht fünfhundert, und dann, hol mich der Teufel, werden sie uns lieber aufsuchen, als wir sie, denn der Bischof hat eine wackre Streitmacht auf den Beinen. — Alles, was wahr ist.“

„Ihr müßt also am Kreuz der heiligen drei Könige den Hinterhalt legen, oder das Abenteuer aufgeben,“ sagte der Zigeuner.

„Aufgeben — das Abenteuer mit der Braut für unsern edlen

Hauptmann aufgeben! Himmel Donnerwetter, nimmermehr, und müßt ich erst die Hölle stürmen. Meiner Seele, wir werden alle Prinzen und Herzöge werden und den Weinkeller untersuchen und die himmligen französischen Kronen wegschnappen und dann an die hübschen Mädels kommen, wenn der mit dem Barte ihrer überdrüssig ist.“

„Es bleibt also bei dem Hinterhalt am Kreuz der drei Könige,“ sagte der Zigeuner.

„Freilich, freilich. — Du schwörst, sie dorthin zu bringen, und wenn sie vor dem Kreuz auf den Knien liegen, wie alle ehrlichen Leute thun, bis auf solche schwarze Heiden wie Du, wollen wir uns über sie hermachen, und — unjer sind sie.“

„Gut, aber ich versprach dieses Stück nothwendiger Schurkerei nur unter einer Bedingung,“ sagte Hayraddin. „Ich will nicht, daß dem jungen Manne ein Haar gekrümmt werde. Wenn Ihr mir dies bei Euren drei Todten von Köln zuschwört, so will ich Euch bei den sieben Nachtmaren schwören, daß ich Euch im Uebrigen tren dienen will. Brecht Ihr aber Euren Eid, dann sollen Euch die Nachtmaren sieben Nächte hinter einander zwischen Nacht und Morgen wecken, und am achten sollen sie Euch erwürgen und aufzehren.“

„Heiliges Donnerwetter, was kümmert Euch denn das Leben dieses Burschen so, der nicht einmal von Eurer Sippe oder Euer Better ist,“ sagte der Deutsche.

„Thut nichts, ehrlicher Heinrich; Einigen macht das Abschneiden von Gurgeln Spaß, Andern wieder, sie ganz zu erhalten. — Schwört mir also, daß Ihr seinen Leib und sein Leben schonen wollt, oder, bei dem glänzenden Gestirn Aldebaran, die Sache soll keinen Fortgang haben. Schwört, und zwar bei den drei Königen von Köln, wie Ihr sie nennt, ich weiß ja, Ihr haltet keinen andern Eid.“

„Du bist ein komischer Kerl,“ sagte der Lanzknecht, „ich schwöre —.“

„Noch nicht,“ sagte der Zigeuner. „Nach Rechts, braver Lanzknecht, und schau nach Osten, sonst möchten Dich die Könige nicht hören.“

Der Kriegsmann leistete den Eid in der vorgeschriebenen Weise

und erklärte dann, daß er in Bereitschaft sein würde, wobei er bemerkte, daß der Ort ganz bequem liege, da er nur fünf Meilen von ihrem gegenwärtigen Lager entfernt sei. „Aber, wär' es nicht sicherer,“ sagte er dann, „ein Fähnlein Reiter auf der andern Straße zu postiren, auf der linken Seite des Wirthshauses, das sie abfassen könnte, wenn sie dieses Weges zögen?“

Der Zigeuner überlegte einen Augenblick und antwortete dann: „Nein, das Erscheinen einer Truppe in jener Richtung könnte die Garnison von Amure allarmiren, und dann würden sie einen zweifelhaften Kampf zu bestehen haben, anstatt eines sichern Erfolges. Uebrigens sollen sie am rechten Ufer der Maas hinziehen, denn ich kann sie führen, wie ich will! So scharf nämlich dieser Bergschotte sonst ist, er hat nie einen Andern außer mir über die Richtung des Weges befragt. Ich war ihm von einem sichern Freunde zugewiesen, dessen Wort Niemand mißtraut, bis man ihn ein wenig kennt.“

„Hör' doch, Freund Hayraddin,“ sagte der Kriegsmann, „ich möchte Dich nach etwas fragen. Du und Dein Bruder wart, wie Du selbst sagst, große Sterndeuter und Geisterseher. Wie, zum Henker, ist es gekommen, daß Ihr nicht vorausgesehen habt, Zамет würde aufgeknüpft werden?“

„Das will ich Euch sagen, Heinrich,“ sagte Hayraddin. „Hätte ich wissen können, daß mein Bruder ein solcher Narr sein würde, den Plan König Ludwigs dem Herzoge Karl von Burgund zu verrathen, so hätte ich seinen Tod eben so sicher vorher sagen können wie schönes Wetter im Juli. Ludwig hat Ohren und Hände am Hofe von Burgund, und Karls Rätthe hören den Klang französischen Goldes ebenso gern, wie Du das Klappern einer Weinkanne. Aber gehab Dich wohl und halte die Verabredung, ich muß meinen jungen Schotten einen Bogenschuß von dem Stallthor der faulen Schweine da drüben erwarten, sonst vermuthet er mich auf einem Abstecher, der dem Erfolg seiner Reise nichts Gutes kündigt.“

„Nimm erst einen Schluck zur Stärkung,“ sagte der Lanzknecht und reichte ihm eine irdne Flasche hin. „Aber ich vergaß ja ganz, Du bist Vieh genug, bloß Wasser zu trinken, gleich einem schnöden Knechte Mahomets Termagant.“

„Du bist selbst ein Knecht der Weinkanne und der Flasche,“

sagte der Zigeuner. — „Ich wundere mich nicht, daß man Dir bloß den blutdürstigen und gewaltthätigen Theil von dem zur Ausführung anvertraut, was bessere Köpfe erfunden haben. Der darf keinen Wein trinken, der die Gedanken Andern erforschen oder seine eignen verbergen will. Doch was predige ich Dir, der Du einen so unauslöschlichen Durst hast, wie eine Sandbank Arabiens. Gehab Dich wohl, nimm meinen Kameraden Ziska mit Dir, seine Erscheinung beim Kloster könnte Verdacht erregen.“

Die beiden Gumpene schieden, nachdem ein jeder sich verpflichtet hatte, das Stelldichein am Kreuz der drei Könige inne zu halten. Quentin Durward wartete, bis sie aus Sicht waren, dann stieg er aus seinem Verstecke herab. Sein Herz klopfte laut, da er mit knapper Noth nebst seinem schönen Schübling einer tief und planvoll angelegten Schurkerei entgangen war, wenn das überhaupt noch möglich war. Da er bei der Rückkehr nach dem Kloster auf Hahraddin zu stoßen fürchtete, machte er einen langen Umweg über ein sehr unebenes Terrain und ward so in den Stand gesetzt, auf einem andern Punkte nach seiner Herberge zurückzukehren, als von wo er ausgegangen war.

Unterwegs berieth er ernstlich bei sich selbst, welcher der sicherste Plan sei, den er befolgen könne. Er hatte zuerst den Entschluß gefaßt, den Hahraddin, sobald er seine Verrätherie eingestehe, sofort ins Jenseits zu befördern, wenn seine Begleitung weit genug entfernt wäre. Als ihm aber einfiel, daß der Zigeuner ein so großes Interesse für die Rettung seines eignen Lebens an den Tag gelegt, so fühlte er, daß die Vollstreckung der Todesstrafe, so sehr er sie auch der Verrätherie wegen verdient hatte, seinerseits doch eine Undankbarkeit sein würde. Er beschloß deshalb, sein Leben zu schonen, und sogar, wenn irgend möglich, seine Dienste als Führer noch weiter in Anspruch zu nehmen, natürlich unter solchen Vorsichtsmaßregeln, wie die Sicherheit derer sie erheischte, deren Erhaltung er sein eignes Leben in der Tiefe des Herzens geweiht hatte.

Aber wohin sollten sie sich wenden? Die Gräfinnen von Crohe konnten weder Schutz in Burgund finden, von wo sie fliehen mußten, noch in Frankreich, aus welchem Lande sie gewissermaßen vertrieben wurden. Die Gewaltthätigkeit des Herzogs Karl in dem

einen Lande war kaum weniger zu fürchten, als die kalte und tyrannische Handlungsweise König Ludwigs in dem andern. Nach tiefem Nachdenken konnte Durward keinen bessern oder sicherern Plan für den Schutz der Damen entwerfen, als den, den Hinterhalt zu vermeiden und die Straße nach Lüttich auf dem linken Ufer der Maas einzuschlagen, um die Gräfinnen ihrer ursprünglichen Absicht gemäß dem Schutze des ausgezeichneten Bischofs anzuvertrauen. Der gute Wille des Prälaten, sie zu beschützen, war nicht zu bezweifeln, und wenn er von dieser burgundischen Abtheilung von Panzerreitern unterstützt wurde, so konnte man füglich auch annehmen, daß er die Macht dazu habe. In jedem Falle würde er, wenn auch die Gefahren von Seiten des feindseligen Wilhelm de la Mark und der unruhigen Bürger von Lüttich drohend erschienen, doch immer im Stande sein, die unglücklichen Damen so lange zu beschützen, bis sie unter hinreichender Bedeckung nach Deutschland befördert werden könnten. Dabei dachte Quentin vor Allem daran, daß, da König Ludwig ihn so kaltblütig für den Tod oder die Gefangenschaft bestimmt hatte, er von all' seinen Verpflichtungen gegen die Krone Frankreichs entbunden sei, und er war deshalb fest entschlossen, denselben für immer zu entsagen. Es war wahrscheinlich, so schloß er, daß der Bischof von Lüttich Kriegskleute brauchte, und er dachte an die Möglichkeit, durch Vermittlung seiner schönen Freundinnen, die ihn jetzt, namentlich die ältere Gräfin, mit großer Vertraulichkeit behandelten, irgend ein Commando zu erhalten, vielleicht gar den Auftrag, die Damen von Croye nach einem Orte zu geleiten, der sicherer wäre als die Umgebung von Lüttich. Und endlich hatten die Damen, wenn auch beinahe nur im Scherz, davon gesprochen, daß sie die eignen Vasallen der Gräfin aufrufen, und, wie auch andre in jenen stürmischen Zeiten thaten, ihr starkes Schloß gegen jeglichen Angriff bemannen und befestigen wollten; sie hatten Quentin scherzend gefragt, ob er das gefährvolle Amt eines Seneschals bei ihnen übernehmen wolle, und als er sich dazu mit Wärme und Begeisterung bereit erklärte, hatten sie ihm mit demselben Gefühl gestattet, bei dem ehrenvollen und vertrauensreichen Abkommen beiden die Hand zu küssen. Ja er glaubte sogar, daß die Hand der Gräfin Isabella, eine der zierlichsten und schönsten Hände, denen je ein treuer Vasall solche



Gulbigung erwiesen, gezittert habe, als seine Lippen einen Augenblick länger als die Höflichkeit erforderte, auf ihr ruhten, und daß eine gewisse Verwirrung auf ihrem Antlitz und in ihrem Auge sichtbar wurde, als sie sie zurückzog. Etwas mußte aus all' diesem hervorgehen, und welcher tapfere Mann in Quentin Durwards Alter würde nicht dies Alles in Erwägung gezogen haben, um sein ferneres Verhalten dadurch bestimmen zu lassen.

Er hatte nun zunächst zu überlegen, in wie weit er die fernere Führerschaft des treulojen Zigeuners benutzen wollte. Seinen ersten Gedanken, ihn in dem Walde zu tödten, hatte er aufgegeben; wenn er ihn aber lebend hinwegschickte und einen andern Führer nahm, so war das eben so gut, als wenn er den Verräther in das Lager des Wilhelm de la Mark mit der genauen Angabe all' ihrer Bewegungen sendete. Eine Zeit lang dachte er daran, den Prior zu Rathe zu ziehen und ihn zu bitten, den Zigeuner so lange mit Gewalt zurückzuhalten, bis sie das Schloß des Bischofs erreicht hätten, aber nach einiger Ueberlegung fand er, daß er es nicht wagen konnte, diesen Vorschlag einem Manne zu machen, der sowohl als Mensch wie als Klosterbruder furchtsam war und die Sicherheit seines Klosters für das Hauptziel seiner Pflicht hielt, und der schon zitterte, wenn man den wilden Eber der Ardennen nur erwähnte.

So entwarf Durward schließlich einen Operationsplan, auf dessen Gelingen er um so eher rechnen konnte, als die Ausführung gänzlich auf ihm selbst beruhte, und bei der Sache, die er vertrat, fühlte er sich fähig zu Allem. Mit festem und kühnem Herzen, ob schon im vollen Bewußtsein der Gefahr seiner Lage, konnte Quentin mit einem Manne verglichen werden, der unter einer Last einherschritt, deren Schwere er wohl kennt, die aber seine Kraft und das Vermögen seiner Ausdauer nicht überschreitet. Gerade als der Plan entschieden war, erreichte er das Kloster.

Nachdem er leise an das Thor geklopft, öffnete ihm ein Frater, der vom Prior absichtlich dorthin bestellt war und theilte ihm mit, daß die Brüder bei Tagesanbruch im Chor beschäftigt sein würden, den Himmel zu bitten, ihrer Gemeinschaft das vielfache Argerniß zu vergeben, das an jenem Abend unter ihnen stattgehabt.

Der würdige Bruder erbot sich, Quentin die Erlaubniß zu erwirken, an ihrer Andacht theilzunehmen, aber die Kleider des jungen Schotten waren so durchnäßt, daß er genöthigt war, das Anerbieten abzulehnen, und statt dessen um Erlaubniß bat, am Kitchenfener sitzen zu dürfen, um seinen Anzug bis zum Morgen zu trocknen; er wünschte besonders, daß der Zigeuner, wenn er ihn träse, keine Spuren an ihm bemerken möchte, daß er des Abends ausgewesen sei.

Der Bruder gewährte ihm nicht nur die Bitte, sondern leistete ihm auch noch Gesellschaft, was dem Wunsche Durwards, sich über die beiden Straßen zu unterrichten, die er in dem Gespräche des Zigeuners mit dem Lanzknechte hatte erwähnen hören, vollkommen entsprach. Der Bruder, dem zu wiederholten Malen die Besorgung auswärtiger Geschäfte des Klosters anvertraut worden war, war sehr geeignet, ihm die gewünschte Mittheilung zu machen, bemerkte aber, daß es die Pflicht der Damen in ihrer Eigenschaft als Pilgerinnen wäre, die Straße am rechten Ufer der Maas einzuschlagen, die am Kreuze der heiligen drei Könige vorüberführe, wo die gepriesenen Reliquien Caspars, Melchior's und Balthasars auf ihrem Transport nach Köln gerastet hätten, und woselbst durch sie viele Wunder verrichtet worden seien.

Quentin erwiderte, daß die Damen entschlossen wären, alle heiligen Stationen mit äußerster Pünktlichkeit einzuhalten, und daß sie sicherlich bei der Hin- oder Herreise von Köln das Kreuz besuchen würden, daß sie aber leider ein Gerücht vernommen, wonach die Straße auf der rechten Seite des Stroms gegenwärtig durch Krieglente des wilden Wilhelm de la Mark unsicher gemacht sei.

„Möge der Himmel verhüten,“ sagte der Frater Franziskaner, „daß der wilde Eber der Ordennen so nahe bei uns lagert! Nichts desto weniger wird die breite Maas eine gute Schutzwehr zwischen uns und ihnen sein, wenn dies der Fall wäre.“

„Aber sie wird keine Schutzwehr zwischen meinen Damen und den Belagerern sein, wenn wir den Fluß überschreiten und am rechten Ufer entlang ziehen,“ antwortete der Schotte.

„Der Himmel, junger Mann, schützt die, so ihm angehören,“ sagte der Bruder, „denn es ist schwer zu glauben, daß die Könige jener gepriesenen Stadt Köln, die keinem Juden oder Ungläubigen

den Eintritt in ihre Mauern gestatten, so undankbar sein sollten, ihre Verehrer, die als fromme Pilger ihrer Kapelle nahen, plündern und von einem so ungläubigen Hunde mißhandeln zu lassen, wie diesem Eber der Ardenennen, der schlimmer ist als eine ganze Wüste sarazenischer Heiden und alle zehn Stämme Israels obendrein.“



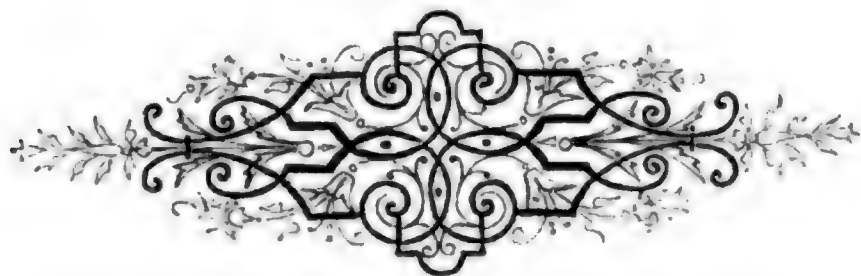
Wie großes Vertrauen Quentin, als aufrichtiger Katholik, auch auf den besondern Schutz Melchior's, Caspar's und Balthasar's zu setzen verpflichtet war, so konnte er doch nicht umhin, zu bedenken, daß die Pilgerkleider der Damen nur aus irdischer Politik angenommen wurden, und daß er und seine Anbefohlenen bei der augenblicklichen Gelegenheit diesen Schutz kaum beanspruchen konnten. Daher beschloß er, es so viel als möglich zu vermeiden, die Damen

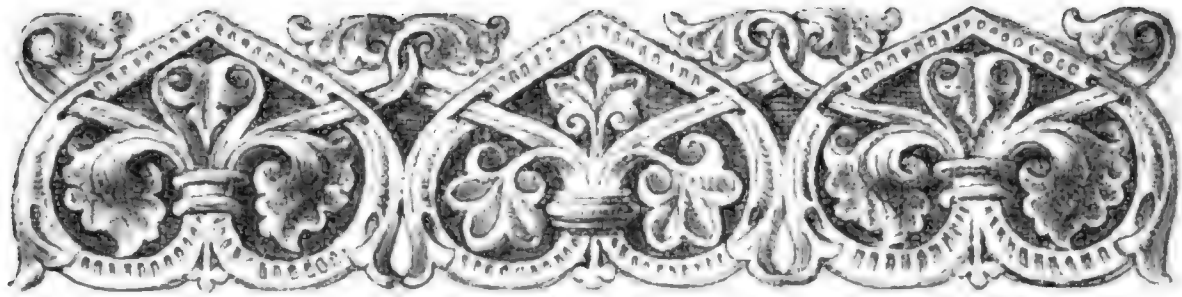
in eine Lage zu versetzen, bei der man sich auf die wunderbare Hülfe der Heiligen verlassen müßte.

Er selbst gelobte in der Einfalt seines kindlichen Glaubens für seine eigne Person eine Reise zu den drei Königen von Aöln, wenn die Absicht der ihm Unbefohlenen durch Zulassung jener verständigen königlichen und heiligen Männer zu glücklichem Ausgange geführt würde. Um mit aller Feierlichkeit diese Verpflichtung auf sich zu nehmen, bat er den Frater, ihn nach einer der verschiedenen Kapellen zu weisen, die sich von der Klosterkirche aus öffneten, woselbst er auf den Knien und mit aufrichtiger Andacht das Gelübde vollzog, das er in seinem Innern gethan.

Der ferne Gesang des Chors, die Feierlichkeit der stillen Mitternachtsstunde, die er für diesen andächtigen Akt gewählt, die Wirkung der flimmernden Lampe, durch die der kleine gothische Bau erhellt war, Alles trug dazu bei, Quentins Gemüth in den Zustand zu versetzen, in dem es am bereitwilligsten seine menschliche Schwäche anerkennt und jene übernatürliche Unterstützung und Beschirmung sucht, die bei jeder Andacht mit Neue über vergangene Sünden und Vorsätzen künftiger Besserung verknüpft sein müssen. Daß seine Andacht nicht auf das richtige Ziel gerichtet war, dürfen wir Quentin nicht zur Last legen, war doch seine Absicht eine lautere, und darum können wir uns nicht einreden, daß der einzig wahre Gott sein Gebet nicht erhört haben sollte, er, der ja auf die Beweggründe und nicht auf die Form des Gebetes sieht, und in dessen Augen die aufrichtige Andacht eines Heiden mehr Werth hat als die glänzende Heuchelei eines Pharisäers.

Nachdem Quentin sich und seine hilflosen Gefährtinnen den Heiligen und dem Schutze der Vorsehung anempfohlen, zog er sich zuletzt zur Ruhe zurück und verließ den Frater, der sehr erbaut war von der Tiefe und Aufrichtigkeit seiner Andacht.





## Kapitel XVII.

### Die Handprophetie.

Wenn lustge Mär und manch ein lustger Sang  
Den rauhen Weg verjüht, wünscht man, ob rauh, ihn lang.  
Denn neckt der rauhe Weg, uns führend in der Kunde,  
Mit Zauber unsern Schritt — wir stehn auf Feengrunde.

Samuel Johnson.

**B**eim Anbruch des Tages hatte Quentin Durward seine kleine Zelle verlassen, die schlafenden Knechte geweckt und mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt nachgesehen, ob Alles für die Reise des Tages in Bereitschaft wäre. Die Gurten und Zügel, das Sattelzeug und die Hufeisen wurden sorgfältig geprüft, damit nicht die geringste Möglichkeit eines Unfalls oder einer Störung vorhanden wäre, die oft, so geringfügig sie auch scheinen, eine Reise unterbrechen. Auch wurden unter seiner eignen Aufsicht die Rosse sorgfältig gefüttert, so daß sie zu einer langen Tagereise, oder, wenn es nöthig sein sollte, zu einer schnellen Flucht fähig wären.

Darauf begab er sich nach seinem eignen Zimmer und rüstete sich mit ungewöhnlicher Sorgfalt. Er legte sein Schwert zugleich mit dem Gefühl einer drohenden Gefahr und dem festen Entschlusse an, ihr bis zum Aeußersten Trost zu bieten. Diese edlen Empfindungen verliehen seinem Schritt eine gewisse Erhabenheit und seiner Haltung eine Würde, die die Damen von Croye, die schon höchlich erfreut und eingenommen waren von der Amuth und Naivetät

seines Benehmens und seiner Haltung im Allgemeinen, und von der Mischung schlauer Verständigkeit, die ihm von Natur eigen war, mit der Einfalt, die aus seiner abgeschlossenen Erziehung und der Abgelegenheit seines Vaterlandes hervorging, noch nicht an ihm wahrgenommen hatten. Er ließ ihnen melden, daß sie sich für ihre Reise diesen Morgen früher als gewöhnlich rüsten müßten.

Demgemäß verließen sie das Kloster unmittelbar nach einem Morgenmahl, für den sie sich, wie für die Gastfreundschaft des Klosters überhaupt, durch eine Schenkung an den Altar, die mehr ihrem Range als ihrer äußeren Erscheinung angemessen war, erkenntlich zeigten.

Der Prior segnete sie, als sie abritten, und wünschte Quentin Glück zu der Abwesenheit seines heidnischen Führers, denn,

sagte der ehrwürdige Mann, es ist besser auf dem Pfade straucheln, als vom Arm eines Diebes oder Räubers aufgehalten werden.

Quentin war nicht ganz seiner Meinung; denn wie genau er auch die Gefährlichkeit des Zigeuners kannte, so glaubte er doch seine Dienste gebrauchen und seine verrätherische Absicht vereiteln zu können, da er jetzt wußte, worauf sie zielte. Seine Besorgniß, der Zigeuner sei davon gegangen, war indessen bald gehoben, denn der kleine Reiterzug war noch nicht hundert Schritt vom Kloster



und dem Dorfe entfernt, als Maugrabin, der auf seinem kleinen muntern und wild aussehenden Pferdchen angeritten kam, sich ihm anschloß. Ihr Weg führte sie an dem nämlichen Bache entlang, wo Quentin das geheimnißvolle Gespräch des vorigen Abends behorcht hatte, und Hayraddin war noch nicht lange bei ihnen, als sie unter der nämlichen Trauerweide hinritten, die Durward zum Versteck gedient hatte. Die Erinnerungen, die dieser Ort in ihm zurückrief, trieben Quentin an, ohne Weiteres in eine Unterhaltung mit seinem Führer einzutreten, den er bisher keines Wortes gewürdigt hatte.

„Wo hast Du Nachtquartier gefunden, heilloser Spitzbube?“ jagte der Schotte.

„Eure Weisheit kanns errathen, wenn Ihr meinen Kittel anschaut,“ antwortete der Zigeuner und zeigte auf sein Gewand, das mit Heu und Grasjamen bedeckt war.

„Ein tüchtiger Heuschober,“ sagte Quentin, „ist ein passendes Bett für einen Sterndeuter und viel zu gut für einen ungläubigen Spötter über unsern heiligen Glauben und seine Diener.“

„Und doch paßte er meinem Klepper besser als mir,“ sagte Hayraddin, indem er den Hals seines Pferdes klopfte, „denn er hatte Nahrung und Obdach zu gleicher Zeit. Die alten kahlköpfigen Narren haben ihn losgelassen, als ob eines klugen Kerls Pferd einen ganzen Stall voll Esel mit Witz und Verstand hätte anstecken können. Zum Glück kennt der Klepper meinen Pfiff und folgt mir so treu wie ein Pudel, sonst hätten wir uns nie wiedergesehen, und Ihr hättet nach einem andern Führer pfeifen können.“

„Ich habe Dir schon mehr als einmal geboten,“ versetzte Durward finster, „Deine Frechheit zu zügeln, wenn Du in Gesellschaft würdiger Männer bist, was Dir freilich selten genug im Leben widerfahren sein mag. Aber das sage ich Dir, hielte ich Dich für einen ebenso treulosen Führer, als Du ein lästerlicher und schustiger Taugenichts bist, so hätten mein schottischer Dolch und Dein ungläubiges Herz schon längst mit einander Bekanntschaft gemacht, obichon eine solche Handlung eben so gemein wäre, als eine Sau abstechen.“

„Der wilde Eber ist nahe mit der Sau verwandt,“ sagte der Zigeuner, ohne bei dem scharfen Blick, den Quentin auf ihn rich-

tete, unruhig zu werden oder nur im geringsten die beißende Gleichgültigkeit in seiner Sprache aufzugeben, „und viele Leute,“ fügte er hinzu, „finden ihren Stolz, ihre Freude und ihren Vortheil darin, sie zu stechen.“

Ueberrascht durch die Sicherheit des Menschen und ungewiß, ob er nicht etwa mehr von seiner eignen Geschichte und seinen Empfindungen wisse, als ihm angenehm war, namentlich wenn er sich erdreistet hätte, davon zu sprechen, brach Quentin die Unterhaltung ab, in der er keinen Vortheil über Maugrabin erlangt hatte, und kehrte an seinen gewohnten Posten neben den Damen zurück.

Wir haben schon bemerkt, daß ein großer Grad von Vertraulichkeit sich zwischen ihnen zu entwickeln begann. Die ältere Gräfin, da sie sich von seiner adligen Abkunft überzeugt hatte, behandelte ihn wie einen ihres Gleichen, dem sie ihre Gunst zugewendet, und wenn schon ihre Michte weniger offen ihr Interesse für den jungen Beschützer an den Tag legte, so dachte Quentin doch, daß er trotz aller Verschämtheit und Schüchternheit deutlich wahrnehmen könne, daß seine Gesellschaft und Unterhaltung ihr keineswegs gleichgültig sei.

Nichts verleiht der jugendlichen Munterkeit so viel Leben und Geist, als das Bewußtsein günstiger Aufnahme. Demgemäß hatte Quentin in den ersten Tagen ihrer Reise seine schönen Unbefohlenen mit der Lebendigkeit seines Gesprächs, den Liedern und Sagen seines Vaterlandes angenehm unterhalten, wobei sein Versuch, die letzteren in seinem gebrochenen Französisch wiederzugeben, hundert kleine Verstöße und Sprachfehler hervorrief, die eben so belustigend waren wie die Erzählungen selbst. An diesem bangen Morgen jedoch ritt er neben den Gräfinnen von Crove, ohne es wie sonst zu versuchen, ihnen durch Scherze die Zeit zu vertreiben, und sie konnten nicht umhin, sein Schweigen als etwas Auffallendes zu betrachten.

„Unserm jungen Gefährten ist ein Wolf<sup>1)</sup> begegnet,“ sagte die

1) Vox quoque Moerim

Iam fugit ipsa; lupi Moerim videre priores. Virg. Ecloga IX.

Nicht nur die Römer, sondern auch die Deutschen hielten es für unglückbedeutend, wenn man einem Wolfe begegnete.



Gräfin Hameline, indem sie auf einen alten Aberglauben anspielte, „und er hat in Folge dessen seine Zunge verloren.“

Wenn Ihr jagtet, ich hätte einen Fuchs aufgespürt, so kämet Ihr der Wahrheit näher, dachte Quentin bei sich, sprach aber seinen Gedanken nicht aus.

„Seid Ihr auch wohl, Herr Quentin,“ sagte die Gräfin Isabella in einem Ton, über dessen Wärme sie selbst erröthete, weil sie fühlte, daß er über die Grenze hinausging, die der Standesunterschied ihr gezogen.

„Er hat mit den lustigen Fratres die Nacht durch gezechet,“ jagte die Gräfin Hameline, „die Schotten gleichen den Deutschen, die ihre ganze Lustigkeit beim Rheinwein auslassen und Abends nur schwankende Schritte zum Tanz und am Morgen Kopfsweh mitbringen, wenn sie sich nach dem Befinden der Damen erkundigen.“

„O nein, edle Damen,“ sagte Quentin. „Ich verdiene euren Vorwurf nicht. Die guten Fratres waren die ganze Nacht durch andächtig, und was mich betrifft, so bestand mein Nachtrunk bloß aus einem Becher ihres leichtesten Tischweins.“

„So hat ihn die geringe Mahlzeit und Weinqualität um seinen Humor gebracht,“ sagte die Gräfin Isabella; „seid munter, Herr Quentin, und sollten wir jemals mein altes Schloß Bracquemont zusammen besuchen, so sollt Ihr, wenn ich ihn Euch kredenze, einen Becher edlen Weins genießen, wie er nie auf den Weinbergen von Hochheim oder Johannisberg wuchs.“

„Edles Fräulein, ein Glas Wasser aus Eurer Hand“ — dies war der Anfang eines Satzes, den Quentin nicht zu Ende führte, weil seine Stimme zitterte, und Isabella, als merke sie die zarte Betonung des Possessivpronomens nicht, fuhr fort:

„Der Wein wurde in den tiefen Kellergewölben von Bracquemont von meinem Urgroßvater, dem Rheingrafen Godofret, aufgespeichert.“

„Der die Hand ihrer Großmutter,“ warf die Gräfin Hameline ein, indem sie ihre Nichte unterbrach, „davontrug, indem er sich beim großen Turnei zu Straßburg als der beste Ritter erwies. Zehn Ritter kamen damals in den Schranken ums Leben. Aber die Zeiten sind vorüber, und Niemand denkt daran, sich der Ehre wegen in Gefahr zu begeben, oder eine unglückliche Schönheit zu retten.“

Auf diese Worte, die in dem Tone gesprochen wurden, in welchem eine heutige Schöne, deren Reize im Schwinden sind, den Mangel an Galanterie in unsern Tagen tadeln würde, glaubte Quentin entgegenen zu müssen: daß es keineswegs an ritterlicher Gesinnung fehle, die die Gräfin Hameline als erloschen zu betrachten schien, und daß dieselbe, wäre sie auch sonst überall in Schatten gestellt, in den Herzen der schottischen Edelleute immer noch fortglühe.

„Hört doch,“ sagte die Gräfin Hameline, „er möchte uns gern glauben machen, daß in seinem kalten und frostigen Lande immer noch das edle Feuer lodere, das in Frankreich und Deutschland erloschen ist! Der arme Mensch kommt mir vor wie ein Schweizer aus den Bergen, halb verrückt aus Vorliebe für sein Vaterland, er wird uns nächstens von den Weinbergen und Olivenhainen Schottlands erzählen.“

„Nein, Madame,“ sagte Durward, „von dem Wein und Del unsrer Berge ist nicht viel zu sagen, aber unsre Schwerter treiben diese herrlichen Producte als Tribut von unsern wohlhabenderen Nachbarn ein. Was aber die unbefleckte Treue und die tadellose Ehrenhaftigkeit Schottlands betrifft, so muß ich es auf die Probe ankommen lassen, wie weit Ihr Vertrauen in dieselbe setzen könnt, wie unbedeutend auch sonst der Mann sein mag, der Euch nichts weiter als ein Pfand Eurer Sicherheit bieten kann.“

„Ihr sprecht geheimnißvoll — Ihr wißt etwas von einer dringenden und nahe bevorstehenden Gefahr,“ sagte die Gräfin Hameline.

„Ich habe das seit einer Stunde in seinem Auge gelesen,“ rief die Gräfin Isabella und rang ihre Hände. „Heilige Jungfrau, was wird aus uns werden?“

„Nichts Anderes, hoffe ich, als was Ihr selbst wünschet,“ antwortete Durward. „Und nun bin ich zu der Frage gezwungen, edle Damen, könnt Ihr Vertrauen in mich setzen?“

„Vertrauen?“ antwortete die Gräfin Hameline, „zuverlässig. — Aber wozu fragt Ihr so? oder wie weit beansprucht Ihr unser Vertrauen?“

„Was mich betrifft,“ sagte die Gräfin Isabella, „ich vertraue Euch blindlings und ohne jede Bedingung. Wenn Ihr uns täuschen

könnt, Quentin, so will ich nirgend mehr Treue suchen als im Himmel.“

„Edle Dame,“ erwiderte Durward hocheifrent, „Ihr erweist mir nur Gerechtigkeit. Meine Absicht ist, unsern Reiseplan zu ändern, indem wir direct am linken Ufer der Maas nach Lüttich gehen, statt den Fluß bei der Mur zu kreuzen. Dies weicht allerdings von dem Plane König Ludwigs ab und von den Instruktionen, die er dem Führer gegeben. Aber ich hörte im Kloster von marodirendem Gesindel auf dem rechten Ufer der Maas, und von dem Marsche burgundischer Truppen zur Aufhebung desselben. Beide Umstände machen mich für Eure Sicherheit besorgt. Darf ich auf Eure Zustimmung rechnen, wenn ich von dem vorgeschriebenen Reiseplan abweiche?“

„Auf meine volle und bedingungslose Zustimmung,“ antwortete die jüngere Dame.

„Nichte,“ sagte die Gräfin Hameline, „ich glaube wie Ihr, daß der junge Mann es gut mit uns meint, doch bedenkt, wir überschreiten die Instruktionen König Ludwigs, die er uns wiederholentlich eingeschärft.“

„Und warum sollten wir Rücksicht auf seine Instruktionen nehmen,“ sagte die Gräfin Isabella. „Ich bin, Gott sei Dank, nicht seine Vasallin, und da ich Hilfe suchte, hat er das Vertrauen gemißbraucht, daß er mich verlockte auf ihn zu setzen. Ich möchte diesen jungen Edelmann nicht so entehren, daß ich auch nur einen Augenblick sein Wort abwäge gegen die Einschärfungen jenes listigen und selbstsüchtigen Despoten.“

„Nun, Gott segne Euch für dieses Wort, Gräfin,“ sagte Quentin freudig, „und wenn ich das Vertrauen nicht verdiene, das es ausspricht, so wäre Rädern und Biertheilen in diesem Leben und ewige Qualen in jenem noch zu wenig als Buße der Schuld.“

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen und sprengte zu dem Zigeuner. Dieser Biedermann schien von einem merkwürdig passiven, wenn nicht gar zum Verzeihen geneigten Temperament. Beleidigungen oder Drohungen blieben niemals in seiner Erinnerung haften, oder wenigstens schien es so; er trat also in die sofort begonnene Unterredung mit Durward ein, als

ob kein unfreundliches Wort im Laufe des Morgens zwischen ihnen gewechselt worden wäre.

Der Hund, dachte der Schotte, knurrt jetzt nicht, weil er die Absicht hat, ein für alle Mal mit mir abzurechnen, wenn er mich bei der Kehle fassen kann, aber wir wollen doch erst versuchen, ob wir den Verräther nicht an seiner eignen Waffe spießen können.

„Redlicher Hayraddin,“ jagte er, „Du bist nun zehn Tage lang mit uns gereist, hast uns aber nie eine Probe Deiner Wahrsagekunst gezeigt, die Du doch nichts desto weniger mit solcher Vorliebe ausübst, daß Du Deine Gaben in jedem Kloster, in dem wir anhalten, entsaltest, selbst auf die Gefahr hin, mit einem Nachtquartier in einem Heuschaber belohnt zu werden.“

„Ihr habt nie eine Probe meiner Kunst verlangt,“ jagte der Zigeuner. „Ihr seid wie die übrigen Leute zufrieden damit, die Geheimnisse zu verspotten, die Ihr nicht versteht.“

„So gib mir denn gleich eine Probe Deiner Kunst,“ jagte Quentin, zog seinen Handschuh aus und reichte dem Zigeuner seine Hand hin.

Hayraddin betrachtete mit Aufmerksamkeit alle Linien, die einander in des Schotten Handteller kreuzten, und prüfte mit eben so großer Genauigkeit die kleinen Erhebungen oder Anschwellungen am Anfange der Finger, von denen man damals glaubte, sie seien mit dem Temperament, den Gewohnheiten und Schicksalen des Menschen eben so innig verknüpft, wie es in unsrer Zeit von den Organen des Gehirns behauptet wird.

„Das ist eine Hand, die von erduldeten Mühen und bestandenen Gefahren redet. Ich lese darin eine frühe Bekanntschaft mit dem Schwertgriff und doch auch einige Bekanntschaft mit den Schlußbändern des Meßbuchs.“

„Das kannst Du auch anderswo gehört haben, was mein vergangenes Leben angeht,“ jagte Quentin, „jage mir lieber etwas von der Zukunft.“

„Diese Linie vom Venusberge her,“ jagte der Zigeuner, „die nicht plötzlich abbricht, sondern der Lebenslinie folgt und sie begleitet, deutet ein sicheres und großes Glück durch Heirath an, durch welche der Betreffende erhoben werden wird unter die Reichen und Vornehmen durch den Einfluß erfolgreicher Liebe.“

„Solche Versprechungen machst Du Allen, die Deinen Rath begehren,“ sagte Quentin, „sie sind ein Theil Deiner Kunst.“

„Was ich Euch sage, ist so sicher,“ sagte Hayraddin, „als daß Ihr in kurzer Zeit von einer schweren Gefahr bedroht sein werdet, was ich aus dieser hellen blutrothen Linie lese, die die Handtellerlinie quer durchschneidet und auf Schwertstreich oder andere Gewaltthat deutet, vor welcher ihr nur durch die Anhänglichkeit eines treuen Freundes geschützt werdet.“

„Deiner selbst, he!“ sagte Quentin, etwas unwillig darüber, daß der Wahrsager so auf seine Leichtgläubigkeit rechnete, und es versuchte, seinen Ruf darauf zu gründen, daß er die Folgen seiner eignen Verrätherei vorher sagte.

„Meine Kunst,“ erwiderte der Zigeuner, „sagt mir nichts, was mich betrifft.“

„Darin also,“ sagte Quentin, „zeichnen sich die Propheten meines Landes vor den Jüngern eurer gerühmten Wissenschaft aus, denn ihre Kunst zeigt ihnen die Gefahren, von denen sie selbst bedroht sind. Ich verließ meine Berge nicht, ohne einen Theil von dem doppelten Gesicht mitzunehmen, mit dem ihre Einwohner begabt sind, und ich will Dir als Entgelt für Deine Leistung in der Handtellerkunde eine Probe davon geben. Hayraddin, die Gefahr, die mich bedroht, liegt auf dem rechten Ufer des Flusses, ich will sie dadurch vermeiden, daß ich auf dem linken Ufer nach Lüttich reise.“

Der Führer hörte mit einer Gleichgültigkeit zu, die Quentin geradezu unbegreiflich war, da er die Beziehungen kannte, in denen Margrabin stand.

„Wenn Ihr Euer Vorhaben ausführt,“ war die Antwort des Zigeuners, „wird die gefährliche Krisis von Euch auf mich übertragen.“

„Mich dünkt,“ sagte Quentin, „Du hättest soeben gesagt, daß Du Dein eignes Schicksal nicht prophezeien könntest?“

„Nicht in der Weise, in der ich Euch soeben das Eure vorher gesagt habe,“ antwortete Hayraddin, „aber man braucht Ludwig Balois nur wenig zu kennen, um zu prophezeien, daß er Euren Führer hängen lassen wird, weil es Euer Belieben war, von der Straße abzuweichen, die er anempfohlen hatte.“

„Die sichere Erreichung des Zwecks unsrer Reise und der glückliche Ausgang derselben,“ sagte Quentin, „muß eine Abweichung von der genauen Linie der vorgeschriebenen Route entschuldigen und wieder gut machen.“

„O ja,“ erwiderte der Zigeuner, „wenn Ihr sicher seid, daß der König wirklich dasselbe Endziel der Reise im Auge hat, das er Euch angegeben.“

„Und an welches andre Endziel hätte er möglicherweise denken können? Oder warum darfst Du annehmen, daß er irgend eine andre Absicht in Gedanken gehabt als die, welche er in seiner Instruktion kund gab?“ forschte Quentin.

„Einfach,“ erwiderte der Zigeuner, „weil die, welche den allerchristlichsten König nur einigermaßen kennen, wohl wissen, daß der Zweck, für den er am meisten besorgt ist, allemal derjenige ist, den er am wenigsten Lust hat auszusprechen. Laßt unsern allergnädigsten Ludwig zwölf Gesandtschaften abschicken, und ich will meinen Hals ein Jahr vor der Verfallzeit an den Galgen verwickeln, wenn nicht bei elfen von ihnen etwas mehr auf dem Boden des Tintenfasses sitzt, als die Feder in den Beglaubigungsbriefen geschrieben hat.“

„Mich geht Dein schnöder Argwohn nichts an,“ antwortete Quentin, „meine Pflicht ist deutlich und gebieterisch, diese Damen sicher nach Lüttich zu bringen, und ich übernehme die Verantwortung dafür, wenn ich mich dieser Pflicht dadurch am besten zu entledigen denke, daß ich unsern vorgeschriebenen Reiseplan ändere und den Weg am linken Ufer der Maas fortsetze. Es ist überdies die gerade Straße nach Lüttich. Warum sollen wir beim Ueber-schreiten des Flusses Zeit verlieren und uns zwecklos dieser Mühe unterziehen? Wozu sollen wir das thun?“

„Nun, weil die Pilger, wie sie sich nennen, die nach Köln gehen,“ sagte Sayraddin, „gewöhnlich nicht die Maas hinab bis nach Lüttich ziehen, und weil man finden wird, daß der Weg der Damen mit ihrem angeblichen Bestimmungsort im Widerspruch steht.“

„Wenn man uns deshalb zur Rechenenschaft zieht,“ sagte Quentin, „so wollen wir sagen, daß die Besorgniß vor dem gottlosen Herzog von Geldern, oder vor Wilhelm de la Mark, oder

vor den Schindern und Lanzknechten am rechten Flußufer unnöthige, die Straße am linken Ufer einzuhalten.“

„Ganz wie Ihr wollt, mein guter Junker,“ erwiderte der Zigeuner, „ich bin meinerseits eben so bereit, Euch am linken Ufer der Maas hinabzuführen wie am rechten, bei Eurem Gebieter müßt Ihr Euch ja doch selbst entschuldigen.“

Wiewohl Quentin etwas überrascht war, gefiel ihm doch zu gleicher Zeit die bereitwillige oder wenigstens nicht widerstrebende Einwilligung Hayraddins in die Aenderung ihres Reiseplans; denn er bedurfte seines Beistands als Führer und war schon in Besorgniß gewesen, die Vereitelung seines beabsichtigten Verraths würde ihn zum Aeußersten treiben. Auch würde, wenn er den Zigeuner aus ihrer Gesellschaft verbannt hätte, dies der gerade Weg gewesen sein, sich Wilhelm de la Mark auf den Hals zu ziehen, mit dem Hayraddin in Verbindung stand, während, wenn der Letztere bei ihnen blieb, Quentin die Mittel zu besitzen glaubte, den Mohnen von jedem geheimen Verkehr mit Fremden abzuhalten.

Nachdem man also jeden Gedanken an den ursprünglichen Reiseplan aufgegeben, folgte der kleine Trupp der Straße am linken Ufer der breiten Maas, und zwar mit solcher Eile und so gutem Erfolge, daß der Morgen des nächsten Tages sie an das beabsichtigte Ziel ihrer Reise führte. Sie fanden, daß der Bischof von Lüttich aus Gesundheitsrücksichten, wie er angab, vielleicht aber mehr noch, um einen plötzlichen Ueberfall durch die zahlreiche und aufrührerische Bevölkerung der Stadt zu vermeiden, seine Residenz nach dem herrlichen, etwa eine Meile von Lüttich entfernten Schlosse Schönwald verlegt habe.

Grade als sie sich dem Schlosse näherten, sahen sie, wie der Prälat in langer Procession aus der nahen Stadt zurückkehrte, in welcher er das Hochamt in eigener Person abgehalten hatte. Er befand sich an der Spitze eines glänzenden Zuges von Leuten, die bunt durcheinander der Kirche, dem Bürgerstande und dem Kriegerberuf angehörten, oder, wie der alte Balladensänger es ausdrückt:

Mit manchem Kreuzesträger vorn  
Und manchem Spieß dahinten.

Die Procession machte einen großartigen Eindruck, wie sie, nachdem sie sich längs der Ufer der breiten Maas hingezogen, sich

in das gewaltige gothische Portal der bischöflichen Residenz wälzte und gewissermaßen von demselben verschlungen wurde.

Als die Gesellschaft jedoch näher kam, fand sie, daß die Verhältnisse um das Schloß herum ein Gefühl der Unsicherheit bekundeten, welches jener Entfaltung von Pomp und Macht widersprach, deren Zeuge sie eben gewesen war. Starke Wachtposten von des Bischofs Kriegsmannern waren vorsichtig um das ganze Haus herum und in der unmittelbaren Nachbarschaft aufgestellt, und die vorwiegenden Zeichen schienen ein Gefühl von Gefahr in dem ehrwürdigen Prälaten anzudeuten, der es nöthig fand, sich so mit allen Kriegsmaßregeln für seine Vertheidigung zu umgeben.

Die Gräfinnen von Croye wurden, als Quentin sie angemeldet, respectvoll in die große Halle geführt, wo sie einem sehr herzlichen Empfange von Seiten des Bischofs begegneten, der ihnen an der Spitze seines kleinen Hofes entgegentrat. Er wollte ihnen nicht erlauben, ihm die Hand zu küssen, sondern bewillkommnete sie mit einem Gruße, der etwas von der galanten Weise eines Fürsten gegen schöne Frauen und zugleich etwas von der frommen Neigung eines Pastors zu den Schwestern seiner Herde hatte.

Ludwig von Bourbon, der regierende Bischof von Lüttich, war in Wahrheit ein edelmüthiger und gutherziger Fürst, dessen Leben allerdings nicht immer mit genauer Strenge sich innerhalb der Grenzen seines kirchlichen Berufs gehalten hatte, der aber trotzdem den freien und ehrenhaften Charakter des Hauses Bourbon, von dem er abstammte, unverändert bewahrt hatte.

In späteren Zeiten, namentlich als das Alter herankam, hatte der Prälat Gewohnheiten angenommen, die allerdings mehr einem Mitgliede des Priesterstandes entsprachen, und wurde von den benachbarten Fürsten geliebt und hochgeschätzt als ein edler Kirchenfürst, hochgesinnt und prächtig in seiner gewöhnlichen Lebensweise, der keine übergroße ascetische Strenge beobachtete und mit einer leichten Gleichgültigkeit regierte, die unter seinen reichen und aufständigen Unterthanen rebellische Absichten eher ermutigte als unterdrückte. Der Bischof war ein so fester Bundesgenosse des Herzogs von Burgund, daß der Letztere in seinem Bisthum fast einen Antheil an der Oberherrschaft beanspruchte, und das gutmüthige Entgegenkommen, mit welchem der Prälat Ansprüche zuließ, die er



leicht hätte bestreiten können, damit belohnte, daß er bei allen Gelegenheiten mit dem entschlossenen und wüthenden Eifer, der für ihn charakteristisch war, seine Partei ergriff. Er pflegte zu sagen, er betrachte Lüttich als sein Eigenthum, den Bischof als seinen Bruder (der Herzog hatte sich mit der Schwester des Bischofs vermählt), und hinzuzufügen, daß, wer Ludwig von Bourbon beleidige, es mit Karl von Burgund zu thun bekomme: dies war eine Drohung, die in Anbetracht des Charakters und der Macht des Fürsten, der sie ausgesprochen, bei Allen eindrucksvoll gewesen sein würde; nur war sie es nicht bei den reichen und unzufriedenen Lüttichern, bei denen großer Reichthum, wie das Sprüchwort sagt, den Witz ins Schwanken gebracht hatte.

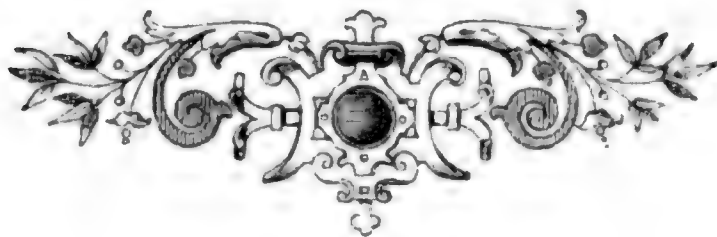
Der Prälat, wie wir gesagt haben, versicherte die Gräfinnen von Crohe einer Vermittlung, wie sein Einfluß am burgundischen Hofe, wenn er bis zum Aeußersten getrieben würde, sie nur immer durchzusetzen vermöchte, und die, wie er hoffte, um so erfolgreicher sein werde, als Campo Basso in Folge kürzlich gemachter Entdeckungen nicht mehr so hoch als früher in des Herzogs Gunst stand. Er versprach, ihnen auch solchen Schutz zu leisten, wie er in seiner Macht stände, aber der Seufzer, welcher diese Bürgschaft begleitete, schien zu bekennen, daß seine Macht fraglicher sei als er mit Worten zugeben wollte.

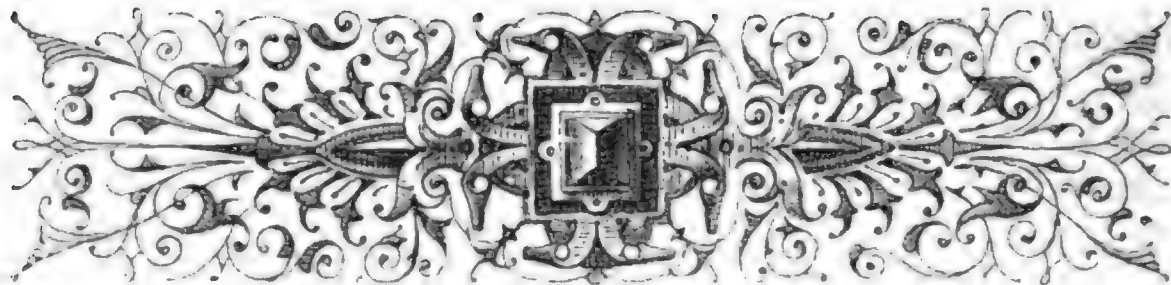
„In jedem Falle, meine theuersten Töchter,“ sagte der Bischof mit einer Miene, in der wie bei der Begrüßung eine Mischung von geistlicher Salbung und ererbter Galanterie lag, „möge der Himmel verhüten, daß ich das Lamm dem gottlosen Wolfe oder edle Damen der Tyrannei nichtswürdiger Buben ausliefern sollte. Ich bin ein Mann des Friedens, obschon mein Haus jetzt von Waffenge töse erdröhnt, aber seid versichert, ich werde für eure Sicherheit wie für meine eigne sorgen, und sollten die Verhältnisse hier noch verwickelter werden, was die heilige Jungfrau verhüten möge, so wollen wir für euer freies Geleit nach Deutschland Sorge tragen, denn selbst der Wille unsres Bruders und Beschützers Karl von Burgund soll uns nicht vermögen, in einer Weise mit euch zu verfahren, die euren eignen Neigungen entgegen ist. Eurer Bitte, euch in ein Kloster zu senden, kann ich nicht zustimmen; denn ach! der Einfluß der Söhne Belials ist unter den Bewohnern

Lüttichs so groß, daß wir keinen Zufluchtsort kennen, auf welchen unser Ansehen sich erstreckt, der jenseits der Grenzen unsres eignen Schlosses läge. Aber hier seid ihr höchst willkommen, und euer Gefolge soll ehrenvoll gehalten werden, vorzüglich aber dieser junge Mann, den ihr so besonders unsrer Gunst empfiehlt und dem wir darum auch unsern besondern Segen ertheilen. Quentin kniete pflichtgemäß nieder, um den Segen des Bischofs zu empfangen. „Was euch selbst betrifft,“ fuhr der gute Prälat fort, „so sollt ihr hier bei meiner Schwester Diabella, einer Stiftsfrau aus Trier, wohnen, bei der ihr euch selbst unter dem Dache eines so lustigen Junggesellen wie der Bischof von Lüttich, in allen Ehren aufhalten könnt.“

Er führte die Damen mit galanter Manier nach dem Gemach seiner Schwester, nachdem er seine Begrüßungsrede beendigt, und sein Haushofmeister, der den Grad eines Diakons besaß, und ein halb weltliches, halb geistliches Amt bekleidete, unterhielt Quentin mit all der Gastlichkeit, die sein Herr ihm aufgetragen, während die andern Personen des Gefolges den untern Gemächern zugewiesen wurden.

Bei dieser Einrichtung konnte Quentin nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß die Gegenwart des Zigeuners, die in den Klöstern auf dem Lande so viel Anstoß erregte, in dem Hause dieses mächtigen, vielleicht könnte man auch sagen weltlichen Prälaten, weder auf Einwendungen noch auf Bemerkungen stieß.





## Kapitel XVIII.

### Die Stadt.

Ihr guten, lieben Freund', ich muß euch nicht  
Hincreifen zu des Aufruhrs wildem Sturm.

Julius Cäsar.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe.  
Bd. III, S. 426.)

**V**on der Gräfin Jiabella getrennt, deren Blicke ihm so viele Tage hintereinander gleich einem leitenden Gestirn erschienen waren, fühlte Quentin eine wunderbare Leere und Kühle im Herzen, die er noch in keinem der vielen Wechselfälle, in die das Leben ihn geführt, empfunden hatte. Es war keine Frage, daß das plötzliche Abbrechen des persönlichen Verkehrs und der nothwendigen Vertraulichkeit die unvermeidliche Folge des Umstandes war, daß die Gräfin endlich einen festen Wohnsitz erlangt hatte, denn unter welchem Vorwande, hätte sie auch wirklich den Wunsch gehegt, konnte sie einen ritterlichen jungen Edelmann wie Quentin als beständigen Begleiter bei sich haben?

Aber der Schmerz der Trennung war darum eben so wenig willkommen, daß er unvermeidlich schien, und Quentins stolzes Herz fing an zu schwellen, als er fand, man habe ihn wie einen gewöhnlichen Postillon verabschiedet oder wie einen Geleitsmann, dessen Aufgabe eben erfüllt ist; wobei seine Augen in seine Empfindung so weit einstimmten, daß sie ein paar heimliche Thränen auf die Trümmer all der Lustschlösser fallen ließen, mit deren Aufbau er während der allzu interessanten Reise beschäftigt gewesen

war. Er machte eine männliche aber zuerst vergebliche Anstrengung, seine Niedergeschlagenheit zu bewältigen, und als er den Gefühlen nachgab, die er nicht unterdrücken konnte, setzte er sich in einer der Vertiefungen nieder, die durch ein Fenster gebildet wurde, das die große gothische Halle von Schönwald erhellte, und dort sann er über sein schweres Schicksal nach, das ihm weder Rang noch Reichthum in hinlänglichem Maße zugewiesen hatte, um seine kühne Werbung fortzuführen.

Quentin versuchte es, die auf ihm lastende Melancholie damit zu vertreiben, daß er Charlett, einen von den Knechten, mit Briefen an den Hof Ludwigs sandte, in denen er ihm die Ankunft der Gräfinnen von Croye zu Lüttich anzeigte. Zuletzt kehrte die natürliche Schnellkraft seines Temperaments wieder zurück, in hohem Grade geweckt durch den Anblick eines alten Ritterromans, der eben in Straßburg gedruckt worden war und neben ihm im Fenster lag, auf dessen Titelblatt die Worte standen:

Wie der Ritterjohn von niederm Stand  
Geliebt die Prinzessin von Ungarland.

Während er den schwarzen Letterdruck des Sprüchleins las, das so sehr zu seiner Lage paßte, ward Quentin durch ein leises Berühren seiner Schulter unterbrochen, und als er aufschah, bemerkte er, daß der Zigeuner neben ihm stand.

Hayraddin, der niemals ein willkommener Anblick für ihn war, erschien ihm seit der neulichen Verrätherei ganz verhaßt, und Quentin fragte ihn finster, wie er die Frechheit haben könne, einen Christen und Edelmann anzurühren.

„Einfach,“ antwortete der Zigeuner, „weil ich zu wissen wünschte, ob der christliche Edelmann ebenso sein Gefühl verloren habe - wie sein Hören und Sehen. Ich habe fünf Minuten hier gestanden und zu Euch gesprochen, und Ihr habt da den Felsen gelbes Papier angestaunt, als wäre es ein Zauber, Euch in eine Statue zu verwandeln, und es sieht aus, als sei ihm das schon halb gelungen.“

„Nun, was willst Du, sprich und mach Dich fort!“

„Ich will, was alle Leute wollen, wenn auch wenige damit zufrieden sind,“ sagte Hayraddin, „ich will meinen Lohn, meine zehn Kronen in Gold dafür, daß ich die Frauen hierher geführt.“

„Mit welcher Stirn wagst Du noch irgend eine Belohnung zu fordern außer der, daß ich Dein elendes Leben schonen,“ sagte Durward grimmig. „Du weißt, daß es Deine Absicht war, sie unterwegs verrätherisch auszuliefern.“

„Aber ich habe sie nicht verrathen,“ sagte Hayraddin, „hätt ichs gethan, so verlangte ich keine Löhnung von Euch oder von ihnen, sondern von dem, der einen Vortheil gehabt hätte, wenn ich sie auf dem rechten Flußufer entlang führte. Die Partei, der ich diene, ist die Partei, die mich zahlen muß.“

„Geh Deine Löhnung mit Dir zum Henker, verrätherischer Schuft,“ sagte Quentin, und zahlte ihm das Geld aus. „Pack Dich fort zum Eber der Ardennen oder zur Hölle! Aber bleib mir in Zukunft aus den Augen, damit ich Dich nicht vor der Zeit dorthin sende.“

„Zum Eber der Ardennen,“ wiederholte der Zigeuner mit einer stärkeren Erregung des Staunens, als seine Züge sonst auszudrücken pflegten; „es war also keine dunkle Ahnung, keine vage Vermuthung, die Euch veranlaßte, auf der Aenderung des Reiseplans zu bestehen? Ist das möglich? Sind wirklich in andern Ländern Prophetenkünste noch sicherer als die unsrer wandernden Stämme? Der Weidenbaum, unter dem wir sprachen, konnte nicht plaudern. Aber nein — nein — nein —, Ejel, der ich war! Ich hab's — ich hab's! Die Weide am Bache dort beim Kloster, ich sah Euch einen Blick nach ihr werfen, als ihr vorüberrittet, etwa eine halbe Meile von jenem Drohnennest; sie konnte freilich nicht sprechen, aber verbergen konnte sie einen Lauscher! Ich will meine Besprechungen von nun an auf offenem Felde halten, kein Distelstrauch soll in meiner Nähe sein, um einen Schotten zu verstecken. Haha, der Schotte hat den Zigeuner mit seinen eignen feinen Waffen besiegt. Aber wisset, Quentin Durward, daß Ihr mich hintergangen habt mit dem Verlust Eures eignen Glückes. — Ja, ja, das Glück, von dem ich Dir gesprochen habe, als ich aus Deinem Handteller wahr sagte, wäre Dir reichlich in Erfüllung gegangen, hätte Dein Starrsinn es nicht vereitelt.“

„Beim heiligen Andreas,“ sagte Quentin, „Deine Unverschämtheit macht mich lachen, obichon mir nicht so zu Muth ist. Wie oder worin hätte Deine Schurkerei, wenn sie Erfolg gehabt,

mir von Nutzen sein können? Ich hörte allerdings, daß Du Dir ausbedungen, mein Leben sollte geschont werden, eine Bedingung freilich, die Dein Gumpen gar bald in den Wind geschlagen haben würde, wenn es zu Hieben gekommen wäre. Aber worin Deine Verrätherei gegen diese Damen mir anders hätte nützen können, als daß sie mich dem Tode oder der Gefangenschaft ausgesetzt, ist wenigstens für mein Hirn nicht faßbar.“

„Dann denkt auch weiter nicht mehr daran,“ sagte Hayraddin, „denn ich hoffe doch noch, Euch mit meiner Dankbarkeit zu überraschen. Hättet Ihr meine Löhnung zurückbehalten, so würde ich geglaubt haben, wir sind quitt, und hätte Euch Eurer eignen närrischen Führung überlassen. Wie jetzt die Sache steht, bleibe ich Euer Schuldner für jenen Vorfall am Ufer des Eher.“

„Es dünkt mich, ich habe schon die Löhnung ausgeglichen, indem ich Dir geflucht und Dich beschimpft,“ sagte Quentin.

„Harte Worte oder freundliche,“ sagte der Zigeuner, „sind nur Wind, und machen keinen Unterschied auf der Waage. Freilich, hättet Ihr mich geschlagen, anstatt mir zu drohen —.“

„Ich wäre geneigt genug, die Löhnung in dieser Weise auszugleichen, wenn Du mich noch länger reizest.“

„Das wollt ich Euch denn doch nicht rathen,“ sagte der Zigeuner, „eine solche Löhnung von voreiliger Hand könnte die Schuld übersteigen und unglücklicher Weise ein Uebergewicht auf Eure Seite legen, das ich nicht der Mann bin zu vergessen oder zu vergeben. Und nun, lebt wohl, aber nicht für lange, ich gehe Abschied zu nehmen von den Damen von Crove.“

„Du?“ sagte Quentin erstaunt, „Du solltest bei den Damen vorgelassen werden, an diesem Orte, wo sie gewissermaßen Einsiedlerinnen sind, unter dem Schutze einer edlen Stiftsdame, des Bischofs leiblicher Schwester? Ist das möglich?“

„Gewiß, Marthon wartet auf mich, um mich zu ihnen zu führen,“ sagte der Zigeuner mit höhnischem Lächeln, „und ich muß Euch um Verzeihung bitten, wenn ich Euch etwas rasch verlasse.“

Er wandte sich zum Gehen, kehrte aber sofort zurück und sagte mit tiefem und ernsthaftem Nachdruck: „Ich kenne Eure Hoffnungen, sie sind kühn, jedoch nicht eitel, wenn ich sie unterstütze.“

Ich kenne Eure Befürchtungen, sie sollten Euch Vorsicht einflößen, aber nicht Kleinmuth. Jedes Weib kann gewonnen werden. Graf ist bloß ein Spitzname, der zu Quentin eben so gut paßt, wie der Spitzname Herzog zu Karl, oder König zu Ludwig.“

Ehe Durward antworten konnte, hatte der Zigeuner die Halle verlassen. Quentin folgte ihm in aller Eile, aber da er besser als der Schotte mit den Gängen des Hauses bekannt war, blieb Hayraddin im Vortheil, und der Verfolger verlor ihn aus dem Gesicht, als er eine kleine Hintertreppe hinabeilte. Durward folgte jedoch, ohne sich selbst darüber Rechenschaft geben zu können, warum er es thue. Die Treppe endete mit einer Thür, die in die Allee eines Gartens führte, in welcher er wiederum den Zigeuner erblickte, der einen verschlungenen Pfad hinabeilte.

Auf zwei Seiten war der Garten von den Gebäuden des Schlosses umgeben, einem gewaltigen alten Bau, zum Theil burgartig befestigt, zum Theil einem Kloster ähnlich; auf den andern beiden Seiten war die Umfriedigung eine hohe Mauer mit Zinnen und Schießscharten. Als er durch die Alleen des Gartens einem andern Theile des Gebäudes zuschritt, woselbst sich ein Pförtchen hinter einem großen massiven Strebepfeiler, der mit Ephen überwachsen war, öffnete, blickte Hayraddin zurück und winkte seinem Verfolger ein triumphirendes Lebewohl zu, der in der That sah, wie das Pförtchen von Marthon geöffnet wurde, und wie der schöne Zigeuner in das Innere der Gemächer, die die Gräfinnen, wie er voraussetzte, bewohnten, Zutritt fand. Quentin biß sich unwillig in die Lippen und machte sich ernstliche Vorwürfe, daß er die Damen nicht vollständig von der Nichtswürdigkeit Hayraddins in Kenntniß gesetzt und ihnen seine Anschläge gegen ihre Sicherheit mitgetheilt hatte.

Die freche Art, in welcher der Zigeuner ihm versprochen hatte, seine Werbung zu unterstützen, verstärkte seinen Zorn und seinen Ekel; und es kam ihm vor, als würde die Hand der Gräfin Isabella entweicht, wenn sie durch solche Hülfe erlangt würde. Aber es ist Alles nur Trug, sagte er, ein Streich seiner schönen Gauklerkünste. Er hat sich unter irgend einem falschen Vorwande, und um Unheil anzustiften, Zutritt bei den Damen zu verschaffen gewußt. Es ist ganz gut, daß ich ihre Wohnung weiß. Ich will

auf Marthon warten und um eine Unterredung mit ihnen bitten, wär es auch nur, um sie zu warnen. Hart ist's freilich, daß ich List anwenden und warten muß, wenn solch ein Mensch wie er offen und unbedenklich Zutritt hat. Finden sollen sie jedoch, daß, wenn ich auch aus ihrer Nähe verbannt bin, immer noch Isabellas Sicherheit der Hauptgegenstand meiner Wachsamkeit ist. Während der junge Liebende mit solchen Gedanken beschäftigt war, näherte sich ihm ein bejahrter Herr von des Bischofs Hausbeamten von derselben Seite her, von der er selbst den Garten betreten hatte, und machte ihn, wenn auch mit der größten Artigkeit, darauf aufmerksam, daß dieser Garten kein öffentlicher und nur für den Privatgebrauch des Bischofs und für Gäste von höchstem Range reservirt sei.

Quentin hörte ihn diese Mittheilung zweimal wiederholen, ehe er sich dieselbe zurecht legen konnte, dann fuhr er wie aus einem Traume auf, verbeugte sich und eilte aus dem Garten, auf dem ganzen Wege von dem Beamten begleitet, der ihn mit formellen Entschuldigungen wegen der nothwendigen Erfüllung seiner Amtspflicht gradezu überschüttete. Ja er war so hartnäckig in seinen Versuchen, die Reizbarkeit Durwards zu beschwichtigen, daß er sich erbot, ihm Gesellschaft zu leisten, um zu seiner Unterhaltung beizutragen. Quentin, der innerlich seine ceremonielle Fopperei verwünschte, fand kein andres Mittel, ihm zu entgehen, als daß er den Wunsch vorschückte, die nahe gelegene Stadt zu besuchen, und machte sich dorthin in einem so eiligen Tempo auf den Weg, daß er in dem Herrn Hausoffizianten alle Lust besiegte, ihn weiter als bis zur Zugbrücke zu begleiten. In ein paar Minuten war Quentin innerhalb der Mauern der Stadt Lüttich, die damals eine der reichsten in Flandern und folglich auch in der ganzen Welt war.

Der Kummer, selbst der Liebeskummer sikt nicht so tief, wenigstens nicht in Gemüthern von männlichem und elastischem Charakter, als die sanftmüthigen Schwärmer, die unter demselben leiden, zu glauben geneigt sind. Er weicht unerwarteten und überraschenden Sinnesindrücken, dem Wechsel des Ortes, der Scenen, die neue Gedankenverbindungen hervorrufen, und dem Einflusse des geschäftigen Menschengewühls. In wenigen Minuten war



Quentins Aufmerksamkeit durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die sich in rascher Aufeinanderfolge in den belebten Straßen Lüttichs darboten, so in Anspruch genommen, als hätte es weder eine Gräfin Isabella noch einen Zigeuner in der Welt gegeben.

Die hohen Häuser, die stattlichen wenn auch engen und düstern Straßen, die glänzende Entfaltung der reichsten Waaren und kostbarsten Rüstungen in den Magazinen und Kaufläden ringsum, die Spaziergänge, angefüllt mit Bürgern jeder Art, die hin und her eilten mit emsiger Geschäftigkeit oder sorgenvollem Ernst, die ungeheuren Wagen, die die Gegenstände der Aus- und Einfuhr hin und her transportirten, die einen aus breiten Tuchen und Seidenstoffen bestehend, aus Waffen aller Arten, aus Nägeln und Eisenarbeiten, die andern jeden Artikel des Verbrauchs oder Luxus umfassend, wie er für eine reiche Stadt bestimmt, oder als Tauschobject angenommen, dem Weitertransport unterworfen ist; alle diese Dinge vereinigten sich, um ein interessantes Gemälde des Reichthums, Geschäftstreibens und Glanzes zu bilden, das unserm Quentin bisher unbekannt gewesen war. Er bewunderte auch die verschiedenen Flußarme und Canäle, die von der Maas her und in dieselbe hinein geleitet waren, und die, da sie die Stadt in verschiedenen Richtungen durchzogen, jedem Stadttheile die für den Handel so wichtige Erleichterung des Wassertransports gewährten, auch verfehlte er nicht, in der ehrwürdigen Kirche des heiligen Lambertus, die im 8. Jahrhundert gegründet sein soll, eine Messe anzuhören. Als Quentin diesen Ort der Andacht verließ, bemerkte er, daß er selbst, der bisher auf Alles um ihn herum mit dem Eifer unbeschränkter Neugier geschaut hatte, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für verschiedentliche Gruppen wohlhabig aussehender Bürger war, die sich gesammelt zu haben schienen, um ihn bei seinem Austritt aus der Kirche zu betrachten, und unter denen sich ein Murmeln und Flüstern erhob, das von einer Gruppe zur andern überging. Die Zahl der Gaffer vermehrte sich fortwährend mit reißender Schnelligkeit, und die Augen eines jeden Hinzugekommenen waren begierig auf Quentin mit Blicken gerichtet, die großes Interesse und Neugier nebst einem gewissen Grade von Respect ausdrückten.

Zulezt bildete er den Mittelpunkt eines beträchtlichen Volks-

haufens, der ihm jedoch auswich, während er weiter schritt, wobei die, welche ihm folgten oder gleichen Schritt mit ihm hielten, es sorgfältig vermieden, ihn vorwärts zu drängen oder seine Bewegungen zu hindern. Seine Lage war jedoch zu unangenehm, um sie lange zu ertragen, ohne den Versuch zu machen, sich ihr zu entziehen und Aufschluß über dieselbe zu erhalten.

Quentin schaute um sich und heftete sein Auge auf einen frisch aussehenden, untersehten, achtbaren Mann, den er nach seinem Sammetmantel und der goldenen Kette darüber für einen hervorragenden Bürger, vielleicht gar einen Mann der Obrigkeit hielt. Diesen fragte er, ob er etwas Besonderes an seinem Aeußern wahrnehme, was die öffentliche Aufmerksamkeit in so ungewöhnlichem Grade auf ihn lenke, oder ob es Sitte und Herkommen der Lütticher wäre, sich so um Fremde zu drängen, die zufällig ihre Stadt besuchen?

„Wahrhaftig nein, guter Herr,“ antwortete der Bürger, „die Lütticher sind weder so müßig und neugierig, solchen Gewohnheiten nachzuhängen, noch ist etwas in Eurer Kleidung oder äußern Erscheinung, außer das, was dieser Stadt am willkommensten ist, und was unsre Bürgerleute ebenso gern sehen, als sie geneigt sind, es zu respectiren.“

„Das klingt sehr artig, werther Herr,“ sagte Quentin, „aber beim Kreuz des heiligen Andreas, ich vermag nicht einmal zu ahnen, was Ihr meint.“

„Diese Bethuerung, Herr,“ antwortete der Lütticher Kaufmann, „sowie Euer Accent überzeugen mich, daß wir in unsrer Vermuthung Recht haben.“

„Bei St. Quentin, meinem Schutzpatron,“ jagte Durward, „mir ist Eure Meinung jetzt noch unverständlicher als vorher.“

„Da seid Ihr,“ nahm der Lütticher das Wort, indem er dabei höchst herausfordernd, aber doch höflich ausjah, „politisch und klug. — Es ist sicherlich nicht an uns, das zu sehen, was Ihr, werther Herr, glaubt verheimlichen zu müssen. Aber warum auch beim St. Quentin schwören, wenn Ihr nicht wollt, daß ich Eurer Meinung einen Sinn gebe? — Wir wissen recht gut, daß der wackere Graf von St. Paul, der jetzt dort liegt, unsrer Sache wohl will.“

„Bei meinem Leben,“ sagte Quentin, „Ihr seid in einem Irrthum befangen, ich weiß nicht das Geringste von St. Paul.“

„Ei nun, wir fragen Euch nicht aus,“ sagte der Bürger, „obichon, hört Ihr — ich sage, hört wohl zu — mein Name Pavillon ist.“

„Und was habe ich damit zu schaffen, Herr Pavillon?“ sagte Quentin.

„Ei nun, nichts, ich dachte nur, es würde Euch genügen, daß ich zuverlässig bin. Hier ist auch mein Colleague Kouklaer.“

Kouklaer trat vor, ein corpulenter Herr, dessen hübsches rundes Bäuchlein wie ein Sturmbock die Menge vor sich her drängte, und der, als er seinem Nachbar Vorsicht zuflüsterte, in vorwurfsvollem Tone sagte: „Ihr vergeßt, werther Colleague, der Ort ist zu frei, der Herr wird mit uns nach Eurem oder meinem Hause gehen und einen Becher Rheinwein mit Zucker trinken, und dann werden wir Weiteres von unserm guten Freunde und Bundesgenossen vernehmen, den wir Alle mit unsern ehrlichen flandrischen Herzen lieb haben.“

„Ich habe gar keine Neuigkeiten für irgend wen von euch,“ sagte Quentin ungeduldig, „ich will keinen Rheinwein trinken, und bitte euch nur, als Männer von Ansehen und Ehrbarkeit, diese müßige Menge auseinander gehen zu lassen und einem Fremden zu erlauben, daß er aus eurer Stadt sich ebenso ruhig entferne, wie er in dieselbe eintrat.“

„Gut denn, Herr,“ sagte Kouklaer, „da Ihr so sehr auf Eurem Incognito besteht und noch dazu gegen uns, die wir Männer von Vertrauen sind, so laßt mich Euch rund heraus fragen, wozu tragt Ihr das Abzeichen Eurer Compagnie, wenn Ihr unbekannt in Lüttich bleiben wollt?“

„Welches Abzeichen und welcher Compagnie?“ sagte Quentin; „Ihr seht aus wie achtbare Männer und ernste Bürger, und dennoch seid Ihr, bei meiner Seele, entweder selbst toll oder wollt mich dazu machen.“

„Sapperment,“ sagte der andre Bürger, „dieser Burisch könnte den heiligen Lambertus zum Fluchen bringen! Nun wer anders trägt denn Mützen mit dem St. Andreaskreuz und den Lilien außer den schottischen Bogenschützen in König Ludwigs Leibgarde?“

„Und angenommen, ich bin ein Bogenschütz der schottischen Garde, solltet Ihr daraus ein Wunder machen, daß ich das Abzeichen meiner Compagnie trage?“ sagte Quentin ungeduldig.

„Er hat es eingestanden, er hat es eingestanden,“ sagten Kouslaer und Pavillon, indem sie sich an die versammelten Bürger mit glückwünschenden Geberden wandten, mit geschwungenen Armen, ausgestreckten Händen und breiten runden Gesichtern, die vor Freude strahlten. „Er hat eingestanden, daß er ein Bogenschütz von Ludwigs Garden ist, Ludwigs, der die Freiheiten von Lüttich hütet!“

Ein allgemeiner Freudenruf und lautes Geschrei erhob sich jetzt aus der Menge, aus welchem verschiedentliche Rufe verständlich waren: „Lang lebe Ludwig von Frankreich! Lang lebe die schottische Garde! Lang lebe der tapfere Bogenschütz! Unse Freiheiten, unsre Privilegien oder Tod! Keine Abgaben mehr! Lang lebe der tapfere Eber der Ardenen! Nieder mit Karl von Burgund! Verwirrung über Bourbon und sein Bisthum!“

Halb betäubt von dem Lärm, der an der einen Stelle von neuem begann, so bald er an der andern aufgehört, und der gleich den Wogen des Meeres stieg und fiel und sich durch tausende von Stimmen vergrößerte, die im Chor von fernen Straßen und Plätzen her brüllten, hatte Quentin doch noch Zeit, sich eine Meinung über die innere Ursache dieses Tumultes zu bilden, und einen Plan für sein ferneres Verhalten zu entwerfen.

Er hatte nicht daran gedacht, daß einer seiner Kameraden nach dem Gefecht mit Orleans und Dunois, auf Lord Crawford's Befehl, ihm für die Sturmhaube, die ihm zerhauen worden war, eine stahlgefüttete Mütze gegeben hatte, die einen Theil der eigenthümlichen und wohlbekanntem Ausrüstung der schottischen Garden bildete. Daß ein Mann dieser Truppe, die Ludwigs Person fortwährend in nächster Nähe umgab, in den Straßen einer Stadt erschien, deren Unzufriedenheit durch die Agenten des Königs genährt und gesteigert wurde, ward naturgemäß von den Bürgern Lüttichs dahin ausgelegt, daß Ludwig entschlossen sei, ihre Sache nunmehr offen zu unterstützen; und die Erscheinung eines vereinzelt Schützen wurde vergrößert bis zur Versicherung unmittelbarer und thätiger Unterstützung von Seiten Ludwigs, ja sogar bis zu der Ueberzeugung, daß seine Hülfsstruppen thatsächlich schon

zu dem einen oder dem andern Stadthore in die Mauern einrücken, ob schon Niemand genau sagen konnte, durch welches.

Quentin sah leicht ein, daß es unmöglich wäre, eine so allgemeine Ueberzeugung zu widerlegen, ja daß sogar jeder Versuch, Leuten, die so hartnäckig auf ihrem Glauben bestanden, ihre Täuschung zu benehmen, mit persönlicher Gefahr verbunden sein würde, die auf sich zu nehmen in diesem Falle, wie er ein sah, wenig Nutzen gebracht haben würde, er faßte also den eiligen Entschluß, zu temporisiren und sich los zu machen, so gut er konnte. Diesen Entschluß faßte er, während sie im Begriff waren, ihn nach dem Stadthause zu führen, wo die Notabeln der Stadt sich schnell versammelten, um die Nachrichten anzuhören, die er gebracht haben sollte, und ihn mit einem glänzenden Bankett zu regaliren.

Trotz all seines Widerstrebens, das man als Bescheidenheit auslegte, ward er auf jeder Seite umgeben von den Herren, die ihm zu der Volksgunst verholsten, und der widrige Haufe strömte wie eine Fluth um ihn herum. Seine beiden Freunde, welche Schöppen oder Syndici der Stadt waren, hatten seine beiden Arme in Beschlag genommen, vor ihm schwang Niggel Block, das Haupt der Fleischerzunft, den man schleunigst aus seinem Schlachthause herbeigeholt, seine todbringende Art, die noch mit Blut und Hirn beschmiert war, wobei er einen Muth und eine Begeisterung an den Tag legte, die nur der Bramtwein einzufloßen im Stande ist; hinter ihm kam der schlanke, magere, knochige und stark angetrunkene, aber sehr patriotische Klaus Hämmerlein, der Vorsitzende der geheimnißvollen Zunft der Eisen Schmiede, dem wenigstens Tausende ungewaschener Handwerksleute seiner Profession folgten. Weber, Nagelschmiede, Seiler, Handwerker jeglicher Art drängten vorwärts aus jeder düsteren und engen Gasse, um sich der Procession anzuschließen.

In diesem Dilemma wandte Quentin sich an Kouzlaer, der den einen Arm festhielt und an Pavillon, der den andern gepackt hatte, und die ihn an der Spitze des Triumphzuges vorwärts führten, dessen Hauptperson er ja unerwartet geworden war; er theilte ihnen in aller Eile mit, daß er unvorsichtiger Weise sich einer schottischen Gardemütze bedient habe infolge eines Unfalls, der der Kopfbedeckung widerfahren sei, in welcher er sich vor-

genommen hatte zu reisen, er bedauerte, daß diese Dinge durch diesen Umstand und den Scharfsinn der Lütticher und seine Absicht, die Stadt zu besuchen, öffentlich ans Licht gezogen worden seien, und er gab zu verstehen, daß, wenn sie ihn jetzt zum Stadthause führten, er sich leider in die Nothwendigkeit verjett sehen würde, den versammelten Notablen gewisse Dinge mitzutheilen, die er vom Könige angewiesen sei für das Ohr seiner vortrefflichen Gevattersleute, der Mynhers Kouslaer und Pavillon zu Lüttich vorzubehalten.

Dieser letztere Wink wirkte wie ein Zauber auf die beiden Bürger, die die hervorragendsten Führer der Unzufriedenen waren, und wie alle Demagogen ihrer Art alle Angelegenheiten in ihren eigenen Händen zu haben wünschten, so weit es sich thun ließ. Sie willigten daher sehr bald ein, daß Quentin für den Augenblick die Stadt verlassen, am Abend nach Lüttich zurückkehren und mit ihnen geheim im Hause Kouslaers sprechen sollte, das nahe bei dem Schönwald gegenüberliegenden Thore lag.

Quentin trug kein Bedenken, ihnen mitzutheilen, daß er gegenwärtig im Schlosse des Bischofs wohne, unter dem Vorwande, Depeschen vom französischen Hofe zu überbringen, wiewohl seine wirkliche Sendung, wie sie richtig vermuthet hätten, an die Bürgerschaft Lüttichs gerichtet sei, und diese gewundene Art, eine Verbindung einzuleiten, so wie der Charakter und der Rang der Persönlichkeit, der man sie, wie man vermeinte, anvertraut hatte, stimmte so zu Ludwigs Charakter, daß sie weder Bedenken noch Verwunderung erregte.

Fast unmittelbar nach diesem éclaircissement brachte der Zug der Volksmenge sie vor das Haus Pavillons in einer der Hauptstraßen, das aber von hinten mit der Maas in Verbindung stand, und zwar vermittelt eines Gartens und einer ausgedehnten Anlage von Lohgruben und andern Einrichtungen zur Lederbereitung, denn der patriotische Bürger war ein Lederfabrikant oder Gerber.

Es war nur natürlich, daß Pavillon den Wunsch hegte, den vermeintlichen Abgesandten Ludwigs in seinem Hause zu bewirthen, und es erregte darum auf Seiten der Volksmenge keine Verwunderung, als man an seiner Hausthüre Halt machte, im Gegentheile,

die Menge grüßte Myrher Pavillon mit einem lauten Vivat, als er seinen ausgezeichneten Gast hineinführte. Hier vertauschte Quentin schnell seine militärische Kopfbedeckung mit einer Lohgerbermütze und warf einen Mantel über seine sonstige Kleidung. Pavillon versah ihn sodann mit einem Passe, um durch die Stadthore eingelassen zu werden, damit er des Nachts oder am Tage, wie es ihm gerade gelegen wäre, zurückkehren könne, und schließlich überließ er ihn der Sorge seines Töchterleins, eines hübschen heiter lächelnden Mädchens, mit Anordnungen, wie mit ihm verfahren werden solle, während er selbst zu seinem Collegem zurückeilte, um ihre Freunde beim Stadthause mit den besten Entschuldigungen hinzuhalten, die sie für das Verschwinden von König Ludwigs Abgesandten erfinden konnten. Wir können uns wie der Diener in der Komödie nicht mehr genau der Lüge erinnern, die die Veitshammel ihrer Herde aufsticht, aber nichts ist leichter als einen Volkshaufen zu täuschen, dessen leidenschaftliche Vorurtheile die Sache schon mehr als zur Hälfte bewirkt haben, noch ehe der Betrüger selbst ein Wort gesprochen hat.

Der würdige Bürgermann war kaum fort, als die hübsche dralle Flamänderin, sein Töchterlein Trudchen, mit zartem Erröthen und manchem Lächeln auf den Wangen, das zu ihren kirschrothen Lippen sehr gut stand, mit lachenden blauen Augen und einer durchsichtig feinen Haut, den hübschen Fremdling durch die wohlgepflegten Gänge von Myrher Pavillons Garten nach dem Wasser zuführte und ihn dort wohlbehalten in ein Boot steigen ließ, welches zwei starke Flandrer in ihren Pumphosen, Pelzmützen und knopfreichen Wämsern mit eben so viel Eile in Bereitschaft gesetzt hatten, als ihre niederländische Natur es gestatten wollte.

Da schön Trudchen nichts weiter als Deutsch sprach, konnte Quentin, unbeschadet seiner Ergebenheit gegen die Gräfin von Croye, seinen Dank nicht anders als durch einen Kuß auf ihre kirschrothen Lippen ausdrücken, der sehr galant ertheilt und mit bescheidener Dankbarkeit aufgenommen wurde, denn junge Helden mit einer Gestalt und einem Gesicht wie dem unsres schottischen Bogenschützen kamen nicht alle Tage bei der Lütticher Bourgeoisie vor.

Während das Boot langsam die trägen Fluthen der Maas hinaufgerudert wurde und die Befestigungen der Stadt passirte, hatte Quentiu Zeit genug, darüber nachzudenken, was er von einem Abenteuer in Lüttich berichten sollte, wenn er nach des



Bischofs Schlosse Schönwald zurückgekehrt wäre, und da er es ebenso verschmähte, irgend Jemand zu verrathen, der, wenn auch aus Mißverständnis, sein Vertrauen auf ihn gesetzt hatte, als dem gastfreundschastlichen Prälaten den meuterischen Zustand seiner Hauptstadt zu verheimlichen, so beschloß er, sich auf einen so allgemeinen Bericht zu beschränken, daß er den Bischof veranlaßte, auf seiner



Gut zu sein, während er keine bestimmte Person seiner Rache aussetzte.

Er war eine halbe Meile vom Schlosse aus dem Boote gestiegen und belohnte seine Ruderleute zu ihrer großen Befriedigung mit einem Gulden. Doch so kurz auch der Raum war, welcher ihn von Schönwald trennte, die Schloßglocke hatte zum Mittagsmahl geläutet, und Quentin fand außerdem, daß er sich dem Schlosse auf einer dem Haupteingang entgegengesetzten Seite genähert habe, und daß, wenn er rings um das Gebäude herum ginge, seine Ankunft um ein Bedeutendes verspätet werden würde. Er ging daher geradeswegs auf die Seite zu, die ihm am nächsten war, und sah, daß sie eine mit Zinnen und Schießcharten versehene Mauer darstellte, wahrscheinlich die des Gartens, von dem wir bereits berichtet, mit einem Pfortchen, das nach dem Schloßgraben ging, und einem Rachen, der bei dem Pfortchen angelegt war, der, wie er hoffte, nach geschehener Aufforderung, dazu dienen konnte, ihn überzusetzen.

Als er sich näherte, um auf diese Weise ins Schloß zu gegangen, öffnete sich das Pfortchen und ein Mann trat heraus, der in das Fahrzeug sprang und nach der andern Seite des Schloßgrabens übersetzte, worauf er dann mit einer langen Stange den macher zurück nach dem Orte stieß, an welchem er eingestiegen war. Als er näher kam, erkannte Quentin, daß dieser Mann der Zigeuner war, der, ihm ausweichend, was eben nicht schwierig war, einen andern Pfad nach Lüttich zu einschlug und rasch aus seinem Gesichtskreise verschwunden war.

Hier lag nun neuer Stoff zum Nachdenken vor. War dieser heidnische Landstreicher die ganze Zeit über bei den Gräfinnen von Croye gewesen, und zu welchem Zweck sollten sie ihm so lange das Glück und die Ehre ihrer Gegenwart geschenkt haben? Von diesem Gedanken gequält, war Durward doppelt fest entschlossen, eine Auseinandersetzung mit ihnen zu suchen, einmal um ihnen die Verätherei Hayraddins klar darzulegen, und zum andern, um ihnen die gefährvolle Situation vorzustellen, in welche ihr Protector, der Bischof, durch die empörerische Stimmung seiner Stadt Lüttich versetzt war. Als sich Quentin dazu entschloß, betrat er den Palast durch das Hauptthor und fand, daß der Theil des Hausstandes,

der sich in der großen Halle zum Mittagsmahl versammelte, und der des Bischofs geistliche Untergebenen, die Hausofficianten und die Fremden umfaßte, die nicht zum Range des höchsten Adels gehörten, sich bereits bei seinem Mahl niedergelassen hatte. Ein Sitz am obern Ende der Tafel war jedoch neben dem bischöflichen Hauscaplan reservirt worden. Dieser bewillkommnete den Fremden mit dem alten Studentencherze: „Sero venientibus ossa!“ während er Sorge trug, seinen Teller mit Leckerbissen zu beladen, so daß es durchaus nicht ausjah, als solle sein Scherz verwirklicht werden.

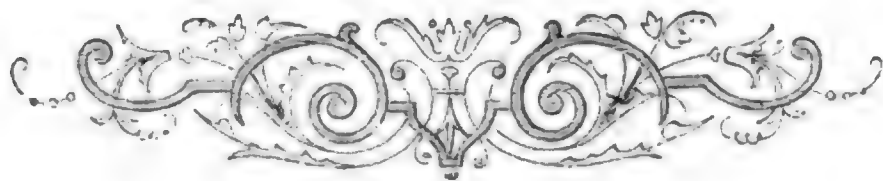
Um sich gegen den Verdacht eines ungesitteten Benehmens zu rechtfertigen, erzählte Quentin kurz den Tumult, der in der Stadt entstanden war, als man entdeckt hatte, daß er zu den schottischen Bogenschützen von Ludwigs Leibgarde gehörte, und versuchte es, seiner Erzählung dadurch eine scherzhafte Wendung zu geben, daß er sagte, er sei nur mit Mühe durch einen dicken Bürger von Lüttich und sein hübsches Töchterlein aus der Verlegenheit gerissen worden.

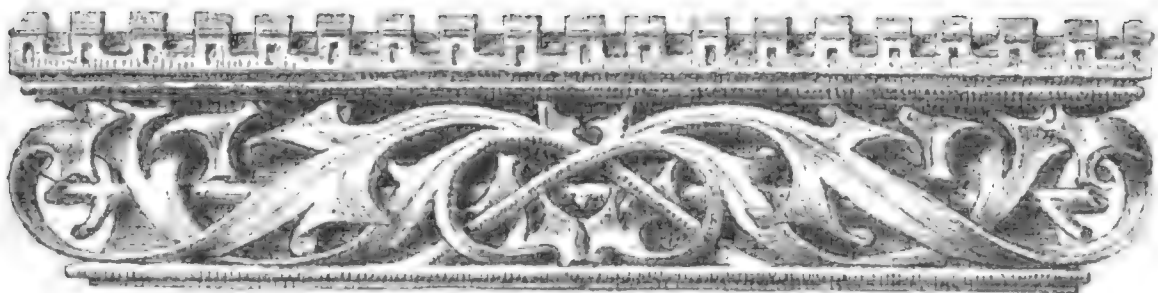
Aber die Gesellschaft theilte sich zu sehr an der Geschichte, um an dem Scherze Geschmack zu finden. Alle Operationen bei Tisch waren suspendirt, während Quentin seine Geschichte erzählte, und als er aufgehört hatte, trat eine feierliche Pause ein, die nur durch den Major Domus unterbrochen wurde, der in leisem und kummervollem Tone sagte: „Wollte Gott, daß wir die hundert burgundischen Lanzen bald zu sehen bekämen!“

„Warum nehmt ihr euch das so sehr zu Herzen?“ sagte Quentin, „ihr habt viele Kriegsleute hier, deren Beruf die Waffen sind, und eure Gegner sind nur das Gesindel einer widerseßlichen Stadt, die das Hasenpanier ergreifen werden beim ersten Flattern eines Banners, unter welchem Kriegsleute marschiren.“

„Da kennt Ihr die Lütticher schlecht,“ sagte der Caplan; „von ihnen kann man behaupten, daß sie, selbst die Genter nicht ausgenommen, die wildesten und unbezähmbarsten Leute in Europa sind. Zweimal hat der Herzog von Burgund sie gezüchtigt für ihre wiederholten Empörungen gegen ihren Bischof, und zweimal hat er sie mit großer Strenge unterdrückt und gedemüthigt, ihre Vorrechte verkürzt, ihre Kriegsbanner weggenommen und Rechte

und Ansprüche für sich selbst aufgestellt, die vorher über eine freie Stadt des Reichs nicht in Geltung waren, ja das letzte Mal hat er sie sogar in einem blutigen Gemekel bei Saint Tron überwunden, in welchem Lüttich beinahe sechstausend Mann verloren, die alle entweder vom Schwert umkamen oder auf der Flucht ertranken, und, um sie zu einer ferneren Empörung ganz unfähig zu machen, hat der Herzog Karl sich geweigert, durch irgend eines der ausgelieferten Thore einzureiten sondern hat vierzig Schuh breit von ihrer Stadtmauer niederreißen lassen und ist in Lüttich mit geschlossenem Visier und eingelegter Lanze an der Spitze seiner Mitterschaft durch die Bresche eingeritten, die er selbst geschlagen hatte. Ei ja, die Lütticher wußten damals gar wohl, daß, wenn sich nicht sein Vater, Herzog Philipp der Gute, ins Mittel gelegt hätte, dieser Karl, der damals Graf von Charolais genannt wurde, ihre Stadt der Plünderung preisgegeben haben würde. Und doch bei all diesen frischen Erinnerungen, bei ihrer noch nicht wieder ausgefüllten Bresche und ihren kaum wieder gefüllten Zeughäusern genügt der Anblick einer Schützenmütze, um sie wieder zum Aufbruch anzutreiben. Mag Gott es bessern, doch ich fürchte, es wird noch blutige Arbeit zwischen einer so grimmigen Bevölkerung und einem so hitzigen Fürsten geben; und ich wünschte, mein vortrefflicher und gnädiger Herr hätte einen Bischofssitz von weniger Ansehen und größerer Sicherheit, denn seine Mitra ist mit Dornen gefüttert / anstatt mit Hermelin. So viel sage ich Euch, fremder Herr, um Euch zu warnen, daß, wenn Eure Angelegenheiten Euch nicht in Schönwald binden, es ein Ort ist, den jeder vernünftige Mensch so schnell als möglich verlassen sollte. Ich fürchte, daß Eure Damen derselben Meinung sind, denn einer der Knechte, die sie auf der Reise begleiteten, ist von ihnen nach dem Hofe Frankreichs zurückgesendet worden mit Briefen, die ohne Zweifel ihre Absicht melden sollen, sich nach einem sicherern Asyl umzusehen.





## Kapitel XIX.

### Das Billet.

Nur zu! Dein Glück ist gemacht, wosfern du es wünschest. Wo nicht, so bleib nur immer ein Hausverwalter, der Gefährte von Lafaien, und nicht werth, Fortunas Hand zu berühren.

Was Ihr wollt. (Drei Königs Abend.)

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe.

Bd. III, S. 522.)

**A**ls die Tafeln entfernt waren, führte ihn der Caplan, der eine Art von Zuneigung zu Quentin Durward gefaßt zu haben schien, oder der vielleicht weitere Erkundigungen wegen des Ereignisses vom Morgen bei ihm einziehen wollte, in ein Gesellschaftszimmer, dessen Fenster auf einer Seite nach dem Garten gingen, und als er das Auge seines Gefährten so aufmerksam auf den Ort gerichtet sah, schlug er Quentin vor, hinab zu gehen und die merkwürdigen fremden Pflanzen zu betrachten, mit denen der Bischof seine Beete bereichert hatte.

Quentin entschuldigte sich damit, daß er nicht gern stören möchte, und theilte zugleich das am Morgen erhaltene Verbot mit.

Der Caplan lächelte und sagte, es wäre allerdings ein altes Gebot vorhanden, das des Bischofs Privatgarten beträfe, es ward aber, fügte er lächelnd hinzu, gegeben, als unser ehrwürdiger Vater noch ein junger fürstlicher Prälat von etwa dreißig Jahren war und viele Damen das Schloß geistlichen Trostes wegen besuchten; da war es denn freilich nothwendig, sagte er mit gesenktem Blick und einem halb einsfältigen halb verschmitzten Lächeln, daß die in ihrem Gewissen beunruhigten Damen, die immer in den Zimmern

wohnten, die jetzt die Stiftsdame inne hat, über ein Plätzlein verfügen konnten, wo sie, vor profaner Zudringlichkeit geschützt, der frischen Luft genießen mochten. In den letzten Jahren aber ist dieses Verbot, wenn auch nicht grade förmlich zurückgenommen worden, so doch gänzlich außer Übung gekommen und existirt nur als abergläubischer Rest im Kopfe unsres Oberhofmeisters, der schon etwas altersschwach ist, und wenn es Euch beliebt, wollen wir sogleich hinabgehen und den Versuch machen, ob der Ort zugänglich ist oder nicht.

Nichts hätte Quentin willkommener sein können als die Aussicht auf freien Eintritt in den Garten, vermittelt dessen er hoffte, wenn der Zufall, der bisher seine Leidenschaft unterstützt hatte, ihr günstig blieb, mit dem Gegenstande seiner Neigung verkehren oder wenigstens den Anblick desselben genießen zu können, wäre es auch nur von einem Thürmchen oder Balkonfenster oder irgend einem ähnlichen glücklichen Winkel aus, wie im Gasthose zu den Lilien bei Plejss oder im Dauphinsthurne des dortigen Schlosses.

Als Durward mit seinem neuen Freunde hinabstieg, kam ihm der letztere wie ein Grund- und Boden-Philosoph vor, da er sich nur mit Producten des Erdbodens beschäftigte, während Quentins Augen, wenn sie auch nicht das Firmament aufsuchten, wie die eines Astrologen, doch wenigstens um die Fenster, Balkone und besonders die Thürmchen schweiften, die auf jeder Seite aus der innern Front des alten Gebäudes hervorprangen, um das zu entdecken, was sein Leitstern war.

Während er so beschäftigt war, hörte der junge Liebende, wenn er überhaupt hörte, die Aufzählung von Pflanzen, Kräutern und Gesträuchen, die sein ehrwürdiger Führer ihm zeigte, mit vollständiger Gleichgültigkeit an. Da waren die einen ausgezeichnet wegen ihres vorzüglichen Gebrauchs in der Medizin und die andern noch ausgezeichnete, weil sie der Suppe einen besondern Wohlgeschmack verliehen, und eine dritte Gruppe die trefflichste von allen, weil sie kein anderes Verdienst besaß als ihre außerordentliche Seltenheit. Es war jedoch nothwendig, wenigstens einen Anschein von Aufmerksamkeit zu bewahren, was der Schotte so schwer fand, daß er den zuvorkommenden Botaniker und das ganze Pflanzenreich obendrein herzlich gern zu allen Teufeln gewünscht hätte. Er

wurde zuletzt durch den Klang einer Glocke erlöst, die den Caplan zu einer Amtsverrichtung abrief.

Der ehrwürdige Mann machte viele unnöthige Entschuldigungen, daß er seinen neuen Freund verlasse, und schloß damit, ihm die angenehme Versicherung zu geben, er könne ruhig bis zum Abend im Garten spazieren, ohne viel Gefahr, gestört zu werden.

„Es ist der Ort,“ sagte er, „wo ich immer meine Predigten studire, da er am meisten vom Verkehr der Fremden abliegt. Eben will ich eine in der Kapelle halten, wenn Ihr mich mit Eurer Anwesenheit beehren wollt. — Ich glaube, ich habe einiges Talent. — Aber die Ehre sei dem, der es verliehen.“

Quentin entschuldigte sich für diesen Abend mit heftigem Kopfweg, daß die frische Luft wahrscheinlich am besten kuriren werde, und zuletzt überließ ihn der wohlmeinende Priester sich selbst.

Man kann sich denken, daß bei der eingehenden Untersuchung, die Quentin jetzt mit größerer Muße an jedem Fenster oder jeder Oeffnung, die in den Garten ging, vornahm, namentlich ihm diejenigen nicht entgingen, die in der unmittelbaren Nähe des Pfortchens lagen, durch welches, wie er gesehen, Marthon den Hahraddin einließ, als er sich nach den Gemächern der Gräfinnen begab, wie er gegen Quentin geäußert hatte. Aber nichts regte sich oder ließ sich sehen, was diese Behauptung des Eigener's widerlegen oder bestätigen konnte, bis es anfing dunkel zu werden, und Quentin zu befürchten begann, er wußte kaum warum, daß dieses lange UmherSchlendern im Garten auffallend oder gar verdächtig werden könne.

Gerade als er entschlossen war, sich zu entfernen, und nur noch den letzten Gang unter den Fenstern thun wollte, die solche Anziehung für ihn hatten, hörte er über sich einen leichten und vorsichtigen Ton, wie ein leises Husten, das die Absicht verrieth, ihn aufmerksam zu machen und die Beobachtung Anderer zu vermeiden. Als er in freudigem Staunen ansah, öffnete sich ein Fenster, und er sah eine weibliche Hand, die ein Billet fallen ließ. Das Billet fiel in ein Rosmaringebüsch, das am Fuße der Mauer wuchs. Die beim Herabwerfen des Briefes beobachtete Vorsicht schrieb ihm eine gleiche Klugheit und Heimlichkeit beim Lesen desselben vor. Der Garten, welcher, wie wir wissen, auf zwei Seiten

von den Gebäuden des Palaſtes umgeben war, konnte natürlich von vielen Fenſtern aus überſehen werden, aber es lag in der Nähe eine Art von Felſengrotte, die der Caplan unſerm Durward mit großer Zuborkommenheit gezeigt hatte. Das Billet aufheben, es in ſeinen Buſen ſtecken und an dieſen Verſteckort eilen, war das Werk eines Augenblicks. Er öffnete den koſtbaren Brief daſelbſt und ſegnete zugleich das Andenken der Mönche von Aberbrothik, deren Unterricht ihn befähigt hatte, den Inhalt deſſelben zu entziffern.

Die erſte Zeile enthielt den Rath: „Leſet dieſ insgeheim!“ der weitere Inhalt war folgender: „Was Eure Augen zu kühn ausgeſprochen, haben die meinen vielleicht zu voreilig verſtanden. Aber ungerechte Verfolgung flößt ihrem Opfer Muth ein, und es iſt beſſer, ſich auf die Dankbarkeit eines Einzelnen zu verlaſſen, als ein Gegenſtand der Verfolgung für Viele zu bleiben. Fortuna hat ihren Thron auf einem Felſen, aber der Tapfere fürchtet nicht ihn zu erklimmen. Wenn Ihr es wagt, etwas für Jemand zu thun, der viel aufs Spiel ſetzt, ſo braucht Ihr morgen nur in der erſten Gebetſtunde in dieſen Garten zu gehen und auf Eurem Barett eine blau und weiße Feder zu tragen, erwartet aber keine weiteren Mittheilungen, Euer Stern, ſagt man, hat Euch für hohen Rang beſtimmt und für Dankbarkeit empfänglich gemacht. Lebe wohl, ſei treu, raſch und entſchloſſen und zweifle nicht an Deinem Glück.“ In den Brief war ein Diamantring eingekloſſen, der auf ſeiner Platte in Kautenform das alte Wappen des Hauſes von Croye zeigte.

Quentins erſte Empfindung war ungetrübtes Entzücken; ein Stolz und eine Freude, die ihn zu den Sternen emporzureißen ſchienen, ein Entſchluß zu handeln oder zu ſterben, unter deſſen Einfluß er die tauſend Hinderniſſe mit Verachtung anſah, die ſich zwiſchen ihn und das Ziel ſeiner Wünſche ſtellten. Unfähig, in dieſer Wonne eine Unterbrechung zu ertragen, die auch nur für einen Augenblick ſeinen Geiſt von einem ſo entzückenden Gegenſtande der Betrachtung abziehen könnte, zog ſich Durward in das Innere des Schloſſes zurück, beſtätigte ſchnell noch einmal den ſchon gebrauchten Vorwand des Kopfwehs, um nicht mit den biſchöflichen Hausofficianten die Abendmahlzeit theilen zu müſſen, zündete ſich eine Lampe an und begab ſich in das ihm angewieſene

Zimmer, um das kostbare Billet nochmals und immer von neuem zu lesen und tausend und tausendmal den nicht weniger köstlichen Ring zu küssen.

Aber so hoch gespannte Empfindungen konnten sich nicht lange auf dieser Höhe der Begeisterung halten. Ein Gedanke drückte ihn nieder, obschon er ihn als undankbar, ja sogar als lästerlich zurückwies, daß nämlich die Freimüthigkeit des Geständnisses weniger Zartheit von Seiten der Dame enthielt, die es that, als mit der hohen romantischen Verehrung in Einklang zu bringen war, mit der er bis dahin die Gräfin Isabella angebetet hatte. Dieser undankbare Gedanke drängte sich ihm nicht sobald auf, als er eilte ihn zu ersticken, wie er eine zischende und böshafte Ratter erstickt haben würde, die sich in sein Lager eingeschlichen. Kam es ihm — ihm, dem Begünstigten — um dessentwillen sie aus ihrer Sphäre herabstieg, zu, sie gerade dieser Herablassung wegen zu tadeln, ohne welche er gar nicht gewagt haben würde, seine Augen zu ihr emporzuheben? Mußte nicht gerade die Würde ihrer Geburt und ihres Ranges in ihrem Falle die üblichen Regeln aufheben, die einer Dame Schweigen auferlegen, bis der Geliebte das erste Wort gesprochen? Diesen Argumenten, aus welchen er kühne Folgerungen zog, mochte seine Eitelkeit möglicherweise noch eins hinzufügen, das er jedoch nicht mit derselben Unbefangtheit auch nur in Gedanken auszudrücken wagte, daß nämlich das Verdienst des Geliebten eine kleine Abweichung von gewöhnlichen Regeln auf Seiten der Dame gut heißen dürfe, und überdies war ja ein Beispiel davon in der Chronik zu finden. Der Junker von niederem Stand, von dem er eben gelesen, war wie er ein Edelmann ohne Land und Einkünfte, und dennoch gab ihm die Prinzessin von Ungarland ohne Bedenken deutlichere Beweise ihrer Zuneigung, als das Billet war, welches er eben erhalten hatte.

Gegrüßt sei, süßer Knappe, mir,  
 Mein Herzenstrost, der Seel' Begier!  
 Ich geb Dir flugs der Küsse drei  
 Und tausend Gulden noch dabei.

Und außerdem ließ dieselbe wahrhafte Historie den König von Ungarland das Geständniß machen:

Ich habe manchen Pagen gekannt,  
 Der durch Heirath trat in den Fürstenstand, .



so daß im Ganzen Quentin sich edelmüthig und hochherzig mit einem Verhalten der Gräfin ausjöhnte, durch welches er doch in so hohem Grade begünstigt wurde. Aber diesem Bedenken folgte noch ein anderes, schwerer zu überwindendes. Der falsche Hayraddin war in den Zimmern der Damen, so weit Quentin es überschlug, vier Stunden lang gewesen, und wenn er die Winke in Erwägung zog, die dieser hingeworfen hatte, daß er nämlich einen Einfluß der interessantesten Art auf das Geschick Durwards besäße, was bürgte ihm dafür, daß dies nicht ein von ihm angelegter Streich sei? Und war dem so, war es dann nicht wahrscheinlich, daß solch ein verstellungsfähiger Schurke die Sache eingeleitet habe, um den Plan zu irgend einem neuen Verrathe zu verdecken, vielleicht um Isabella aus dem Schutze des würdigen Bischofs zu locken. Dies war eine Angelegenheit, die genau erforscht sein wollte, denn Quentin fühlte gegen diesen Hayraddin einen Widerwillen, der ganz im Verhältniß stand zu der frechen Schamlosigkeit, mit welcher er seine Verworfenheit offen eingestanden, und konnte sich nicht zu der Hoffnung erheben, daß irgend etwas, woran er sich betheilige, jemals zu einem ehrenvollen und glücklichen Abschluß gelangen könne.

Diese verschiedentlichen Gedanken wälzten sich gleich nebligen Wolken durch Quentins Kopf, um die schöne Landschaft zu verwischen und zu verdunkeln, die seine Phantasie anfänglich gezeichnet hatte, und diese Nacht war für ihn eine schlaflose. In der ersten Gebetstunde, ja noch eine Stunde früher war er im Schloßgarten, wo Niemand ihm den Eintritt oder Aufenthalt wehrte, am Hut eine Feder von den angegebenen Farben, so deutlich, wie er sie eben in solcher Eile sich nur verschaffen konnte. Von seinem Erscheinen ward beinahe zwei Stunden lang nicht Notiz genommen, endlich vernahm er ein paar Akkorde auf der Laute, und sofort öffnete sich das Gitterfenster grade oberhalb des Pfortchens, durch welches Marthon den Hayraddin hineingelassen, und Isabella erschien in mädchenhafter Schönheit an der Oeffnung, grüßte ihn halb freundlich halb schüchtern, ward über und über roth bei der tiefen und bedeutungsvollen Verbeugung, mit welcher er ihren Gruß erwiderte, schloß das Fenster und verschwand.

Der helle Tag konnte nicht deutlicher sein! Die Urheberin

des Billets war gefunden, es blieb nur noch übrig zu wissen, was folgen sollte, und darüber hatte ihm die schöne Schreiberin keine Andeutung gemacht. Aber es drohte keine unmittelbare Gefahr. Die Gräfin war in einem starken Schlosse unter dem Schutze eines Fürsten, der zugleich wegen seines weltlichen Ansehens geachtet und wegen seines kirchlichen verehrt wurde. Es war keine unmittelbare Veranlassung oder Gelegenheit für den frohlockenden Junker vorhanden, sich einzumischen, und es reichte hin, wenn er sich bereit hielt, ihre Befehle auszuführen, sobald sie ihm mitgetheilt würden. Aber das Schicksal wollte ihn früher, als er dachte, in Thätigkeit setzen.

Es war die vierte Nacht nach seiner Ankunft in Schönwald, wo Quentin Maßregeln getroffen hatte, den noch übrigen Knecht, der ihn auf seiner Reise begleitet hatte, mit Briefen an seinen Oheim und Lord Crawford zurückzusenden, worin er den französischen Dienst aufkündigte, ein Schritt, den die Verrätherie, welcher er durch die geheimen Instructionen Hayraddins ausgesetzt worden war, vor seiner Ehre und seiner Klugheit vollkommen entschuldigte, und er begab sich zu Bett, umringt von all den rosenfarbenen Bildern, die das Lager eines Jünglings umschweben, der innig liebt und überzeugt ist, daß seine Liebe aufrichtig erwidert wird.

Aber Quentins Träume, die eben noch von der Natur jener glücklichen Bilder beeinflusst waren, als er entschlummerte, fingen allmählig an, einen schrecklichen Charakter anzunehmen.

Er wandelte mit der Gräfin Isabella an den ebenen Ufern eines Binnensees hin, wie sie seinem heimathlichen Thale ganz besonders charakteristisch sind, und er sprach zu ihr von seiner Liebe, ohne ein Bewußtsein von den Hindernissen zu haben, welche zwischen ihnen lagen. Sie erröthete und lächelte, als sie ihm lauschte, gerade so, wie er es nach der Haltung des Briefes erwarten durfte, den er schlafend oder wachend immer an seinem Herzen trug. Aber plötzlich verwandelte sich die Scene; der Sommer ward Winter, die Ruhe Sturm, die Winde und Wogen erhoben sich mit solchem Kampfgetöse und Wirbel, als ob die Wasser- und Luftdämonen in eifersüchtigem Streit um ihre tobenden Reiche kämpften. Die steigenden Gewässer schienen ihnen das Weitergehen und den Rückzug abzuschneiden, der wachsende Sturm, der sie aneinander-

schleuderte, schien ihr Bleiben am Orte unmöglich zu machen, und die Aufregung, welche die augenscheinliche Gefahr herbeiführte, weckte den Träumer auf.

Er war wach, aber wiewohl die Einzelheiten der Vision verschwunden waren und der Wirklichkeit Platz gemacht hatten, so dauerte doch das Geräusch, das sie ihm wahrscheinlich eingeflößt, in seinen Ohren mit gleicher Stärke fort.

Quentins erste Regung war, sich im Bett emporzurichten und voller Ueberraschung auf Töne zu hören, die, wenn sie einen Sturm angekündigt hätten, wohl den wildesten beschämen durften, der jemals von den Graupiangebirgen hereinbrach; und in einem Augenblick ward er sich bewußt, daß der Tumult nicht von der Raserei der Elemente, sondern von wüthenden Männern ausging.

Er sprang aus dem Bett und schaute aus dem Fenster seines Zimmers; aber es ging nach dem Garten zu, und auf der Seite war Alles ruhig, wenn er auch, als er den Fensterflügel öffnete, das Geichrei noch deutlicher vernahm, das seine Ohren erreichte und ihn überzeugte, daß das Schloß von außen belagert und angegriffen wurde, und zwar von einem zahlreichen und entschlossenen Feinde. Er raffte in aller Eile seine Kleider und seine Waffen auf und legte sie mit der Schnelligkeit an, die Finsterniß und Ueberraschung gestatteten, als seine Aufmerksamkeit durch ein Klopfen an der Thür seines Zimmers erregt wurde. Da Quentin nicht sofort antwortete, ward die Thür, die nicht eben stark war, von draußen aufgesprengt, und der Eindringling, der sich durch seinen eigenthümlichen Dialekt als der Zigeuner Hayraddin Maugrabin ankündigte, trat ins Zimmer. Eine Flasche, die er in seiner Hand hielt, strahlte, als er sie mit einem Schwefelsfaden berührte, einen Strom dunkelrothen Feuers aus, vermittelt dessen er eine Lampe anzündete, die er unter seinem Wamms verborgen hatte.

„Das Horoskop Deines Schicksals,“ sagte er mit Nachdruck zu Durward, ohne ihn weiter zu grüßen, „hängt jetzt von der Entscheidung einer Minute ab.“

„Schurke,“ sagte Quentin als Antwort, „wir sind umringt von Verrath, und wo Verrath ist, muß auch Du Deinen Antheil daran haben.“

„Ihr seid toll,“ antwortete Maugrabin, „ich verrieth niemals

einen, außer um dabei zu gewinnen, und wozu sollte ich Euch verrathen, durch dessen Rettung ich mehr gewinne, als wenn Ihr unterginget? Hört nur noch einen Augenblick, wenn es Euch möglich ist, auf ein Wort der Vernunft, ehe es Euch durch den Todesruf des Verderbens ins Ohr gedonnert wird. Die Lütticher haben sich erhoben — Wilhelm de la Mark mit seiner Bande führt sie an. — Wären Mittel des Widerstandes vorhanden, ihre Zahl und ihre Wuth würde sie niederwerfen, aber es sind so gut wie keine vorhanden. Wollt Ihr die Gräfin und Eure Hoffnungen retten, so folgt mir im Namen derer, die Euch den Diamantring mit den drei Leoparden darauf gesendet hat.“

„Geh voran,“ sagte Quentin hastig, „in diesem Namen trohe ich jeglicher Gefahr.“

„Wie ich es einrichten werde,“ sagte der Zigeuner, „ist keine Gefahr vorhanden, wenn Ihr nur Eure Hand vor einem Streit bewahren könnt, der Euch nichts angeht, denn, im Grunde genommen, was scheert es Euch, ob der Bischof, wie sie ihn nennen, seine Herde schlachtet, oder die Herde ihn, den Hirten? — Ha! ha! ha! Folgt mir aber mit Vorsicht und Geduld, bezwingt Euren eignen Muth und vertraut auf meine Klugheit, dann ist die Schuld meiner Dankbarkeit abgetragen, und Ihr habt eine Gräfin zur Braut. — Folgt mir!“

„Ich folge,“ sagte Quentin und zog sein Schwert; „aber in dem Moment, wo ich das geringste Zeichen von Verrätherei entdecke, sind Dein Kopf und Dein Rumpf drei Ellen weit von einander getrennt.“

Ohne weitere Unterhaltung rannte der Zigeuner, als er sah, daß Quentin jetzt vollständig bewaffnet und bereit war zu gehn, die Treppen vor ihm hinab und wand sich in aller Eile durch verschiedentliche Seitengänge, bis sie den Garten erreichten; kaum war ein Licht auf dieser Seite zu sehen, kaum wurde ein Geräusch gehört, aber nicht so bald hatte Quentin den offenen Raum betreten, als auf der andern Seite des Schlosses der Lärm zehnmal stärker und betäubender wurde. Quentin konnte die verschiedenen Kriegsrufe unterscheiden: Sie Lüttich! Sie Eber! Sie Eber! riefen laut die Angreifer, während der Ruf: Die heilige Jungfrau für den Fürstbischof! schwach und unsicher von den Kriegslenten des Prä-

laten erhoben wurde, die, überrumpelt und im Nachtheile wie sie waren, doch zur Vertheidigung der Mauer herbeieilten.

Aber das Interesse am Kampfe war für Quentin Durward trotz seines kriegerischen Sinns gleichgültig dem Schicksale der Gräfin Isabella gegenüber, das, wie er Grund zu fürchten hatte, ein schreckliches sein mußte, wenn sie nicht aus der Gewalt des zügellosen und wilden Freibeuters gerettet wurde, der eben, wie es schien, die Thore des Schlosses sprengte. Er söhnte sich mit der Hülfe des Zigeuners aus, wie Leute in einer verzweifelten Krankheit die Mittel nicht verschmähen, welche Quackjäger und Charlatane vorschreiben, und folgte ihm quer durch den Garten, in der Absicht, sich von ihm führen zu lassen, bis er Zeichen von Verrath entdecken würde, dann aber ihm sofort den Stahl durchs Herz zu jagen oder den Kopf vom Rumpfe zu trennen.

Hayraddin selbst schien sich bewußt, daß sein Leben an einem Faden hing, denn er unterließ es von dem Augenblicke, wo sie das Freie betraten, seine gewohnten Späße und Schnurren zu machen, und schien sich gelobt zu haben, mit Bescheidenheit, Muth und Schnelligkeit zu handeln.

An der Thür, die zu den Zimmern der Damen führte, erschienen auf ein leises Zeichen Hayraddins zwei Frauen, in schwarzseidne Schleier gehüllt, wie sie damals von den Frauen in den Niederlanden getragen wurden. Quentin bot der einen von ihnen seinen Arm, die sich mit zitternder Festigkeit an ihn schmiegte und sich derartig auf ihn stützte, daß sie bei größerer Schwere ihrer Flucht hätte hinderlich werden müssen.

Der Zigeuner, welcher die andre Frau führte, schritt gerade auf das Pfortchen zu, welches sich nach dem Schloßgraben öffnete, durch die Gartenmauer hindurch, in deren unmittelbarer Nähe der jetzt ans Land gezogene Rachen lag, vermittelt dessen, wie Quentin früher bemerkt hatte, Hayraddin das Schloß verlassen.

Als sie übersehten, schienen die lauten Klufe von Sturm und erfolgreicher Gewaltthat anzukündigen, daß die Angreifer auf dem Punkte standen das Schloß zu nehmen, und so schrecklich war dieser Klang in Quentins Ohren, daß er laut den Schwur leistete: Wäre mein Blut nicht unabänderlich der Erfüllung meiner gegenwärtigen Pflicht geweiht, so wollte ich jetzt zurück zur Schloßmauer, um die

Partei des gastfreundlichen Bischofs zu ergreifen und einige von den Schurken stumm zu machen.

Die Dame, deren Arm noch in dem seinigen lag, drückte ihn leise an sich, als er sprach, um ihm zu verstehen zu geben, daß man noch größere Ansprüche an seine Ritterlichkeit erhebe, als die Vertheidigung von Schönwald, während der Zigeuner laut genug, um gehört zu werden, ausrief: „Das nenne ich mir die richtige Tollheit eines Christen, der in den Kampf zurückeilen möchte, wo Liebe und Glück von ihm verlangen, daß er fliehen soll. Vorwärts! vorwärts! mit aller Eile, die Euch zu Gebote steht! Pferde erwarten uns da drüben im Weidengebüsch.“

„Es sind nur zwei Pferde,“ sagte Quentin, der sie im Mondenschein erblickte.

„Alles, was ich verschaffen konnte, ohne Verdacht zu erregen, und übrigens auch hinreichend,“ erwiderte der Zigeuner. „Ihr Beiden müßt nach Tangres reiten, ehe die Straße unsicher wird. Marthon wird bei den Weibern unsrer Horde bleiben, deren alte Bekannte sie ist. Sie ist eine Tochter unsres Stammes und weilte nur unter euch, um unsrem Zwecke zu dienen, wenn die Gelegenheit es mit sich brächte.“

„Marthon!“ rief die Gräfin mit einem Schrei der Ueberraschung aus, „ist dies nicht meine Nichte?“

„Nur Marthon,“ sagte Hayraddin, „entschuldigt mich wegen dieser kleinen Täuschung. Ich durfte nicht beide Gräfinnen von Croye dem wilden Eber der Ardennen entführen.“

„Glender!“ sagte Quentin leidenschaftlich. „Aber es ist nicht, es soll nicht zu spät sein. Ich will zurück und Gräfin Hameline befreien.“

„Hameline,“ flüsterte die Dame verwirrt, „hängt an Deinem Arm, und dankt Dir für ihre Rettung.“

„Ha, was ist das? Wie geschah dies!“ rief Quentin, indem er sich von ihr los machte und zwar mit weniger Zartheit, als er zu anderer Zeit gegen eine Dame von Rang bewiesen haben würde. „Ist Gräfin Isabella also zurückgelassen worden! Lebt wohl, lebt wohl!“

Als er sich wandte, um nach dem Schlosse zurückzukehren, wollte Hayraddin ihn festhalten. „Nicht doch! Hört doch nur!

Hört doch, Ihr stürzt in Euer Verderben! Welch schwarzer Satan hieß Euch denn die Farben der Alten tragen? Ich setze in meinem Leben auf blauweiße Seide kein Vertrauen mehr. Sie hat beinahe eine eben so große Mitgift, hat Juwelen und Gold, hat auch Anspruch an die Grafschaft.“

Während er fast athemlos in abgebrochenen Sätzen also sprach, mühte er sich zugleich, Quentin zurückzuhalten, der zuletzt mit der Hand nach seinem Dolche fuhr, um sich von dem Zigeuner los zu machen.

„Nein, wenn es so gemeint ist,“ sagte Hayraddin und ließ ihn los. „Geht und mag der Teufel Euch geleiten, wenns einen gibt.“

Der Schotte, als er sich frei fühlte, stürzte mit Sturmeseile nach dem Schlosse zurück.

Hayraddin wandte sich darauf zur Gräfin Hameline, die vor Scham, Furcht und Enttäuschung auf den Boden gesunken war.

„Hier ist ein Irrthum vorgefallen,“ sagte er. „Steht auf, Gräfin, und kommt mit mir, ich will Euch, ehe der Morgen kommt, einen stattlicheren Gemahl besorgen als dieses glattbäckige Bürschchen; und wenn Euch einer nichts hilft, sollt Ihr deren zwanzig haben.“

Die Gräfin Hameline war so heftig in ihrer Leidenschaft, als sie eitel war und unfähig nachzudenken. Wie viele andre Personen ging sie ziemlich glatt über die gewöhnlichen Aufgaben des Lebens hinweg, in einer Krisis jedoch, wie der gegenwärtigen, war sie gänzlich außer Stande etwas zu thun; sie stieß nur nutzlose Klagen aus und beschuldigte Hayraddin, daß er ein Dieb, ein niederer Sklave, ein Betrüger, ein Mörder sei.

„Nennt mich Zigeuner,“ erwiderte er fest, „und Ihr habt Alles auf einmal gesagt.“

„Ungeheuer! Du sagtest, die Sterne hätten unsre Verbindung beschlossen, und bewogst mich zu schreiben. O, ich Unglückselige, ich Verblendete!“

„Und die Sterne hatten auch Eure Verbindung beschlossen,“ sagte Hayraddin, „hätten nur beide Parteien sie gewollt; aber denkt Ihr denn, die glücklichen Constellationen können ein Menschenkind gegen seinen Willen verheirathen? Ich wurde zu dem Irrthum

verführt durch Eure verwünschten christlichen Artigkeiten und Narrheiten mit Bändern und Gunstzeichen; und das Bürschchen zieht Lammsfleisch dem Schafffleisch vor, das dünkt mich, ist Alles. Steht auf und folgt mir, und merkt Euch das, ich vertrage weder Thränen noch Ohnmachten.“

„Keinen Fuß will ich rühren,“ sagte die Gräfin hartnäckig.

„Bei der hellen Luft, Ihr sollt es,“ rief Hahraddin aus. „Ich schwöre Euch bei Allem, woran Narren jemals geglaubt, daß Ihr mit Einem zu thun habt, dem es nicht darauf ankommt, Euch nackt auszuziehen, an einen Baum zu binden und Euch Eurem Schicksale zu überlassen!“

„Nein,“ sagte Marthon, sich ins Mittel legend, „sie soll nicht mißhandelt werden, und gelte es Eure Gunst! Ich habe ein Messer so gut wie Du, und kann es gebrauchen. Sie ist eine liebevolle Frau, wenn auch bethört. Und Ihr, gnädige Frau, steht auf und folgt uns. Ihr wart in einem bösen Irrthum, und das ist schwer zu tragen, aber es ist doch auch etwas werth, Leib und Leben zu retten. Es sind viele in dem Schlosse dort, die alle Schätze der Welt darum geben würden, an unsrer Stelle zu sein.“

Während Marthon sprach, trugen die Lüfte von dem Schlosse Schönwald ein Geschrei zu ihnen herüber, in welchem die Siegesrufe sich mit dem Kreischen des Schreckens und der Verzweiflung mischten.

„Hört das, Gräfin,“ sagte Hahraddin, „und seid dankbar, daß Ihr Euren Diskant nicht in das Concert einmischt. Glaubt mir, ich will ehrlich für Euch sorgen, und die Sterne sollen ihr Wort halten und einen tüchtigen Mann für Euch aussindig machen.“

Wie ein Wild, das von Furcht und Ermüdung abgehegt und erschöpft ist, überließ sich die Gräfin Hameline der Leitung ihrer Führer und duldete es, daß man sie führte, wohin man eben wollte. Ja die Verwirrung ihres Geistes, und die Erschöpfung ihrer Kraft war so groß, daß das würdige Paar, von dem sie halb geführt, halb getragen wurde, seine Unterredung in ihrer Gegenwart fortsetzte, ohne daß sie verstand, was sie sprachen.

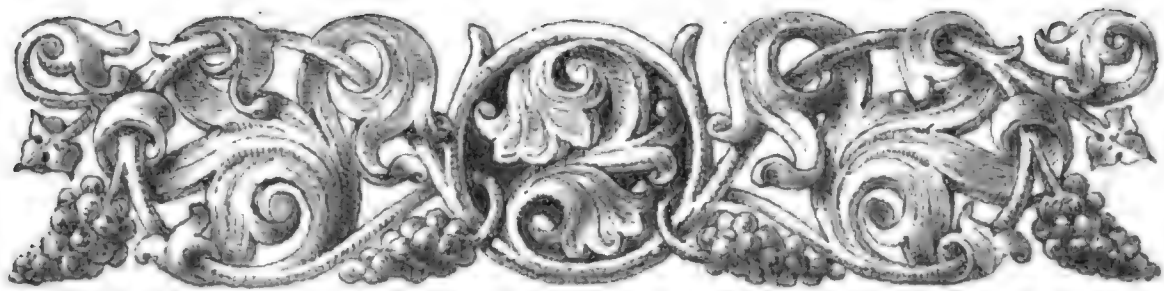
„Ich habe immer gedacht, daß Dein Plan närrisch wäre,“ sagte Marthon. „Hättest Du die jungen Leute zusammen bringen können, hätten wir in der That an ihrer Dankbarkeit einen Halt



und in ihrem Schlosse festen Boden gehabt. Aber was für eine Aussicht war, daß ein so hübscher Junge eine so alte Närrin freien würde?“

„Kizpah,“ sagte Sayraddin, „Du hast einen Christennamen angenommen und in den Zelten dieses bethörten Volkes gelebt, bis Du ihre Albernheiten gelernt hast. Wie konnte es mir im Traume einfallen, daß er, wegen ein Paar Jahren — gleich viel an Jugend oder Alter — Bedenken tragen würde, wo die Vortheile der Heirath so in die Augen sprangen? Du weißt ja, wir hätten jenes schüchterne Wesen nicht bewegen können, so frei zu sein wie die zuvorkommende Gräfin hier, die an unserm Arme so schwer wie ein Wollsaß hängt. Ich hatte den Burschen auch gern und wollte ihm einen Freundschaftsdienst erweisen; ihn mit der Alten verheirathen, hieß sein Glück machen, eine Verbindung mit Isabella hätte ihm de la Mark, Burgund, Frankreich und alle Andern auf den Hals gezogen, die das Recht beanspruchen, über ihre Hand zu verfügen. Und da der Reichthum dieser einfältigen Frau hauptsächlich in Gold und Juwelen besteht, hätten wir auch unsern Theil daran gehabt. Aber die Sehne des Bogens ist zerrissen, der Pfeil ins Blaue gegangen. Jetzt rasch mit ihr fort, wir wollen sie dem Wilhelm de la Mark überbringen. In diesem Augenblicke hat er sich nach seiner Gewohnheit voll gefressen und wird eine alte Gräfin von einer jungen nicht unterscheiden können. Hinweg, Kizpah, und verliere den Muth nicht! Der glänzende Aldebaran beeinflusst immer noch die Schicksale der Wüstenjöhne!“





## Kapitel XX.

### Die Plünderung.

Der Gnade Pforten will ich alle schließen,  
Der eingestrichelte Krieger rauhes Herzens  
Soll schwärmen, sein Gewissen höllenweit,  
In Freiheit blutger Hand —

Heinrich V.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe  
Bd. I, S. 525.)

**D**ie überrumpelte und erschreckte Garnison des Schlosses Schönwald hielt trotz allem eine Zeit lang die Vertheidigung des Platzes gegen die Angreifer aufrecht, aber die zahllosen Haufen, die aus der Stadt Lüttich kamen, und sich wie Bienen zum Sturme drängten, zerstreuten ihre Aufmerksamkeit und machten ihren Muth sinken.

Nach herrschte unter den Vertheidigern, wenn nicht Ver-rätherei, so doch wenigstens eine gewisse Abneigung, denn einige riefen laut, man solle sich ergeben, und andere, die ihren Posten verließen, versuchten es, aus dem Schlosse zu entkommen. Viele stürzten sich von den Mauern in den Schloßgraben, und die, welche dem nassen Tode entrannen, warfen ihre Abzeichen hinweg und retteten sich dadurch, daß sie sich in den bunten Haufen der Angreifer mischten. Einige Wenige sammelten sich aus Anhänglichkeit an die Person des Bischofs allerdings um ihn und fuhren fort den Hauptpunkt zu vertheidigen, nach welchem er sich geflüchtet hatte, während Andere im Zweifel, ob sie Pardon erhielten, oder von blindem Muth getrieben, andere entfernte Bollwerke und Thürme des

ausgedehnten Gebäudes hielten. Aber die Angreifer hatten von den Höfen und den unteren Theilen des Gebäudes Besitz genommen, und waren damit beschäftigt, die Besiegten zu verfolgen und auf Beute zu fahen, während ein einzelner, als ob er den Tod suche, den alle Andern flohen, bemüht war, sich Bahn bis zum Schauplatze des Tumults und Schauders zu brechen, unter Befürchtungen, die noch schrecklicher für seine Einbildungskraft waren, als die Wirklichkeit um ihn herum für seine Sinne. Wer Quentin Durdward in jener verhängnißvollen Nacht gesehen, hätte ihn, ohne den Sinn seines Benehmens zu kennen, für einen Rasenden halten müssen, wer aber seine Beweggründe erwogen hätte, hätte ihn einem Helden der Ritterromanzen gleich geachtet.

Als er sich Schönwald auf der nämlichen Seite näherte, von welcher er das Schloß verlassen hatte, begegnete der Jüngling mehreren Flüchtlingen, die ihm natürlich, als einem Feinde, aus dem Wege gingen, weil er von der entgegengesetzten Richtung heraneilte. Als er näher kam, konnte er hören und zum Theil auch sehen, wie Männer von der Gartenmauer in den Schloßgraben sprangen, und wie andere wieder durch die Stürmenden von den Zinnen herabgestürzt zu werden schienen. Auch nicht für einen Augenblick ward sein Muth dadurch gehemmt. Es war keine Zeit sich nach dem Boote umzuschauen, auch wenn es praktisch gewesen wäre es zu benutzen, und Quentin suchte vergeblich, sich dem Gartenpförtchen zu nähern, das mit Flüchtlingen angefüllt war, die ab und zu, wenn sie durch die hinter ihnen her Kommenden gedrängt wurden, in den Graben stürzten, über welchen sie keine Mittel hatten zu gelangen.

Quentin vermied also diesen Punkt und warf sich in den Graben neben dem sogenannten kleinen Schloßthore, wo sich eine Zugbrücke befand, die noch immer aufgezogen war. Mit Mühe rang er sich durch die tödtlichen Griffe der Versinkenden hindurch und indem er bis zur Zugbrücke schwamm, erfaßte er eine der herabhängenden Ketten, schwang sich mit großer Kraft und Behendigkeit aus dem Wasser empor und erreichte die Plattform, von der die Brücke herabhing. Als er sich mühte, festen Fuß zu fassen, stürzte ein Lanzknecht mit seinem blutigen Schwert auf ihn zu und erhob seine Waffe zu einem Schlage, der ihm hätte tödtlich werden müssen.

„Wie, Bursche,“ sagte Quentin in einem gebieterischen Tone, „ist das die Art, wie Du einem Kameraden hilfst? Komm her und reiche mir Deine Hand.“

Nicht ohne Zögern und schweigend reichte ihm der Soldat den Arm und half ihm auf die Plattform, worauf der Schotte, ohne ihm Zeit zum Nachdenken zu lassen, im nämlichen Tone des Befehls fortfuhr: „Nach dem westlichen Thurme, wenn Ihr reich werden wollt! Des Pfaffen Schätze liegen im westlichen Thurme.“

Diese Worte wurden auf allen Seiten wiederholt. „Nach dem westlichen Thurme! Die Schätze liegen im westlichen Thurme!“ und die Plünderer, die im Bereiche seines Rufes waren, nahmen, gleich einer Herde wüthender Wölfe, eine Richtung, die der entgegengekehrt war, die Quentin zu verfolgen sich auf Tod und Leben entschlossen hatte.

Indem er sich benahm, als gehöre er zu den Siegern und nicht zu den Besiegten, eilte er in der Richtung nach dem Garten davon und traf auf weniger Hindernisse, als er erwarten konnte. Das Geschrei „nach dem westlichen Thurme“, hatte einen Haufen der Stürmer hinweggeführt, und ein anderer sammelte sich auf ein Trompetensignal, um einen verzweifelten Ausfall zurückzuschlagen zu helfen, der von den Vertheidigern des Hauptforts unternommen wurde, die die Hoffnung hegten, sich durchzuschlagen und mit ihrem Bischof in der Mitte aus dem Schlosse zu entkommen.

Quentin flog also mit eilenden Schritten und klopfendem Herzen durch den Garten, indem er sich den himmlischen Mächten empfahl, die ihn bisher in den zahllosen Gefahren seines Lebens beschützt hatten, kühn gemacht durch den Entschluß, entweder seinen heißen Wunsch zu erreichen oder den Tod in dem verzweifelten Unternehmen zu finden. Ehe er in den Garten gelangte, stürzten drei Männer mit gefällten Lanzen auf ihn zu und schrieen: Hie Vüttich! Hie Vüttich!

Er setzte sich zur Gegenwehr, ohne jedoch einen Streich zu führen, und rief: Hie Frankreich! Hie Frankreich! Der Freund Vüttichs!

„Es lebe Frankreich!“ riefen die Bürger Vüttichs und gingen weiter. Das nämliche Feldgeschrei erwies sich als ein Schutzmittel gegen vier oder fünf Männer aus der Gefolgschaft de la Marks,

auf die er im Garten stieß, und die ihn mit dem Rufe angriffen:  
„Sie Eber! Sie Eber!“

Quentin fing an zu hoffen, daß seine Eigenschaft als Abgesandter König Ludwigs, des geheimen Anstifters der Lütticher Insurgenten, der zudem die Sache Wilhelm de la Marks unterstützte, ihm möglicher Weise durch die Schrecken der Nacht hindurch helfen werde.

Als er das Thürmchen erreichte, schauderte er. Er fand, daß die kleine Seitenthür, durch welche Marthon und die Gräfin Hameline noch vor kurzem getreten waren, um sich ihm anzuschließen, durch mehrere Leichen verbarrikadirt war. Zwei von ihnen zog er schleunigst bei Seite und schritt über die dritte hinweg, als der vermeintliche Todte ihn am Mantel faßte und ihn bat, zu bleiben und ihm auf die Beine zu helfen.

Quentin war im Begriff, ein rauheres Verfahren anzuwenden, als dieses unzeitige Hinderniß bloß abzuschütteln, doch der Gefallene fuhr fort zu flehen: „Ich ersticke hier in meiner Rüstung. Ich bin der Syndikus Pavillon von Lüttich! Wenn Ihr für uns seid, will ich Euch reich machen; wenn Ihr für die andre Partei seid, will ich Euch beschützen; aber laßt mich nicht, laßt mich nicht den Tod einer erwürgten Sau sterben.“

Mitten in dieser Scene des Gemehls und der Verwirrung flößte Quentins Geistesgegenwart ihm den Gedanken ein, daß dieser Würdenträger die Mittel haben könnte, ihre Flucht zu schützen. Er stellte ihn auf die Füße und fragte ihn, ob er verwundet sei.

„Verwundet nicht, wenigstens glaube ich es nicht,“ antwortete der Bürger, „aber ganz ohne Athem.“

„Setzt Euch auf diesen Stein und erholt Euch,“ sagte Quentin, „ich kehre sofort zurück.“

„Für wen seid Ihr?“ sagte der Bürger und hielt ihn immer noch zurück.

„Für Frankreich, für Frankreich,“ erwiderte Quentin und wollte fortstürzen.

„Was, mein munterer junger Bogenschütz?“ sagte der würdige Syndikus. „Nein, wenn es mein Schicksal gewesen ist, einen Freund in dieser schrecklichen Nacht zu finden, so will ich ihn nicht verlassen, das verspreche ich Euch. Geht, wohin Ihr wollt, ich folge,

und könnte ich nur einige von den strammen Burschen unsrer Gilde zusammenbringen, wäre ich wohl im Stande, Euch einen Gegen- dienst zu leisten, aber sie sind alle zerstreut wie eben so viele Erbsen. — O, es ist eine schreckliche Nacht!"

Indessen schleppte er sich hinter Quentin her, der einsah, wie wichtig es für ihn war, sich die Unterstützung eines Mannes von solchem Einfluß zu sichern. Er mäßigte darum seinen Schritt, um ihm zu helfen, obschon er in seinem Herzen über die Last fluchte, die ihn auf seinem Wege aufhielt.

Am Ende der Treppe war ein Vorzimmer mit Kisten und Schränken, die offenbar geplündert worden waren, da der Inhalt derselben zum Theil noch auf dem Boden lag. Eine halb erloschene Lampe im Kamin warf einen schwachen Schimmer auf einen todten oder bewusstlosen Mann, der quer vor dem Herd lag.

Von Pavillon hinwegspringend, wie ein Windhund von der Leine seines Hüters, und mit einer Kraftanwendung, die ihn beinahe kopfüber stürzte, eilte Quentin durch ein zweites und drittes Zimmer, von denen das letzte das Schlafzimmer der Gräfinnen von Croze zu sein schien. In keinem Zimmer war ein lebendes Wesen zu erblicken. Er rief Isabellas Namen, erst leise, dann lauter und zuletzt im Tone der Verzweiflung; er vernahm keine Antwort. Er ballte die Fäuste und stampfte mit verzweiflungsvoller Ungeduld auf den Boden. Da zeigte ihm ein schwacher Lichtschimmer, der durch eine Ritze im Getäfel des Schlafgemachs hindurchschien, einen Verstecksort hinter den Tapeten an. Quentin eilte, ihn zu untersuchen. Er fand, daß in der That eine geheime Thür da war, die indessen seinen Anstrengungen, sie zu öffnen, Widerstand leistete. Ohne daran zu denken, daß er sich selbst verletzen könnte, stürzte er mit der ganzen Schwere und Kraft seines Körpers gegen die Thür. Und so groß war die Gewalt, welche Hoffnung und Verzweiflung ihm einflößten, daß er wohl noch stärkere Bande gesprengt haben würde.

Fast jählings stürzte er in ein kleines Betzimmer, wo eine weibliche Gestalt, die in Todesangst und brünstigem Gebet vor dem heiligen Bilde des Erlösers gekniet hatte, jetzt der Länge nach auf den Boden sank unter den neuen Schrecknissen, in die sie das Krachen der Thür brachte. Quentin hob sie hastig vom Boden

auf, und, Freude über Freude! sie war es, die er suchte, die er retten wollte — die Gräfin Isabella. Er drückte sie an seine Brust, er beschwor sie, aufzuwachen, er bat sie, gutes Muthes zu sein, denn sie wäre jetzt unter dem Schutze eines Mannes, der Kühnheit und Kraft genug besäße, um sie gegen ganze Kriegsheere zu vertheidigen.

„Durward,“ sagte sie, als sie endlich zu sich kam, „seid Ihr es wirklich? O dann ist noch einige Hoffnung übrig. Ich glaubte schon, alle lebenden und todten Freunde hätten mich meinem Schicksal überlassen. Verlaßt mich nicht zum zweiten Male.“

„Nein, nie, nie wieder!“ rief Durward. „Was ich auch erleben mag, welche Gefahr auch droht, möge ich des Heiles verlustig gehen, das erkaufte ward durch jenes geheiligte Kreuz, wenn ich nicht Euer Schicksal theile, bis es wiederum ein glückliches ist!“

„Sehr pathetisch und rührend, wahrhaftig,“ sagte eine rauhe, kurz athmende Stimme hinter ihm; „eine Liebesgeschichte, wie ich sehe, von Herzen thut mir das zarte Wesen leid, als ob es mein Trudchen wäre.“

„Ihr müßt mehr thun als nur bedauern,“ sagte Quentin und wandte sich zum Sprecher, „Ihr müßt, Mynher Pavillon, uns beschützen helfen. Seid versichert, diese Dame hier ward meiner besondern Aufsicht anvertraut, und zwar von Eurem Bundesgenossen, dem Könige von Frankreich, und helft Ihr mir nicht, sie vor jeglicher Art von Unglück und Gewaltthat zu schützen, so wird Eure Stadt die Gunst Ludwig von Balois' verlieren. Vor allem aber muß sie gehütet werden vor den Händen Wilhelm de la Marks.“

„Das wird freilich schwer sein,“ sagte Pavillon, „denn diese Schelme von Lanzknechten sind die reinen Teufel darin, die Weibsen aufzustöbern. Doch will ich thun, was ich kann. Wir wollen nach dem andern Zimmer gehn, und dort will ich überlegen, was zu thun ist. Die Treppe ist nur schmal und Ihr könnt die Thür mit einer Hellebarde bewachen, während ich aus dem Fenster schaue, um ein paar muntere Bursche von der Lütticher Gerberzunft zusammenzurufen, die eben so echt sind, wie die Messer, die sie in ihren Gürteln tragen. — Aber zuerst macht mir die Panzerhaken da auf; denn ich habe kein solches Eisenwammis mehr getragen



Quantin Durward, 20. Kap.





seit der Schlacht von Saint Tron<sup>1)</sup>, und bin seit der Zeit sechszig Pfund schwerer geworden, wenn noch auf einen holländischen Wagebalken Verlaß ist.“

Das Aufhaken seiner eisernen Behausung gewährte dem Bieder-  
mann große Erleichterung, der, als er sie anlegte, mehr seinen  
Eifer für die Sache Lüttichs im Auge hatte, als seine Fähigkeit,  
Waffen zu tragen. Es hat sich nachträglich herausgestellt, daß, als  
er gewissermaßen gegen seinen Willen vorwärts getrieben und von  
seiner Compagnie über die Mauer gehoben worden war, als sie  
sich zum Sturme drängte, der Rathsherr hierhin und dorthin ge-  
schoben worden war, je nachdem beim Angriff Fluth oder Ebbe  
vorherrschte, so daß er zuletzt nicht mehr im Stande war, auch nur  
ein Wort vorzubringen, bis er endlich, wie die See ein Stück  
Treibholz in die erste beste Bucht spült, am Eingange zu den  
Zimmern der Gräfinnen von Crohe niedersank, wo die Last seiner  
eigenen Rüstung und die beiden auf ihm liegenden Erschlagenen  
ihn lange genug festgehalten haben würden, wenn er nicht von  
Durward befreit worden wäre.

Dasselbe hitzige Temperament, welches Hermann Pavillon zu  
einem Brauskopf und maßlosen Fanatiker in der Politik machte,  
hatte auch die erfreuliche Folge, ihn im Privatleben zu einem gut-  
müthigen, freundlich gesinnten Mann zu machen, der, wenn er sich  
auch bisweilen etwas von seiner Eitelkeit leiten ließ, immer wohl-  
meinend und gültig war. Er sagte Quentin, daß er für die arme  
hübsche Jungfrau ganz besondere Sorge tragen solle, und nach  
dieser unnöthigen Ermahnung fing er an aus dem Fenster zu  
rufen: „Hie Lüttich, hie Lüttich! Hierher, hierher die wackern  
Zunftgenossen der Lohgerber!“

Einer von seinen unmittelbaren Getreuen sammelte bei diesem  
Zuruf ein Häuflein und bildete unter dem Fenster, von dem aus  
das Brüllen des Hauptmanns gehört wurde, eine Wache, die sich  
vor dem Pfortchen postirte.

Die Dinge schienen sich jetzt einem gewissen Zustande der Ruhe  
zu nähern. Aller Widerstand hatte aufgehört, und die Hauptleute  
der verschiedenen feindlichen Abtheilungen ergriffen Maßregeln, um

---

1) In dieser Schlacht wurden die aufständischen Lütticher von Karl dem  
Kühnen, als er noch Herzog von Charolais war, mit großen Verlusten geschlagen.

dem rücksichtslosen Plündern Einhalt zu thun. Die große Glocke wurde geläutet, als Zeichen, daß ein Kriegsrath abgehalten würde, und ihre eiserne Zunge theilte den triumphirenden Lüttichern die Besignahme von Schönwald durch die Empörer mit, worauf alle Glocken in der Stadt mit einstimmten. Es würde jetzt nur natürlich gewesen sein, daß Myher Pavillon von seiner Festung abgezogen wäre, aber mochte es nun aus ehrerbietiger Sorgfalt für die, welche er unter seinen Schutz genommen hatte, oder aus Rücksicht auf seine eigne Sicherheit geschehen, er begnügte sich damit, Boten über Boten abzuschicken, um seinem Lieutenant Peterkin Geisler zu befehlen, unverzüglich zu ihm zu kommen.

Endlich kam Peterkin zu seiner großen Beruhigung, da er der Mann war, auf welchen er in allen dringenden Fällen, sei es des Krieges, der Politik oder des Handels, sein größtes Vertrauen zu setzen pflegte. Peterkin war eine untersekte stämmige Figur, mit einem breiten Gesicht und breiten schwarzen Augenbrauen, welche ankündigten, daß er starrköpfig und streitsüchtig war, und mit einer, so zu sagen, rathgeberischen Physiognomie. Er war mit einem Büffelwammes bekleidet, trug einen breiten Gürtel mit einem Hirschfänger an der Seite und führte eine Hellebarde in seiner Hand.

„Peterkin, mein lieber Lieutenant,“ sagte sein Hauptmann, „dies ist ein glorreicher Tag gewesen, oder vielmehr, eine glorreiche Nacht, ich hoffe, daß Du ein für alle Mal zufrieden bist.“

„Ich wäre schon zufrieden genug, wenn Ihr seid,“ sagte der tapfere Lieutenant, „obchon ich mir nicht denken kann, warum Ihr den Sieg, wenn Ihr es so nennt, hier oben in einer Dachstube für Euch allein feiert, während man Eurer im Kriegsrathe bedarf.“

„Bedarf man meiner dort?“ sagte der Syndikus.

„Ei freilich, um die Rechte Lüttichs zu vertreten, die in größrer Gefahr sind als je,“ antwortete der Lieutenant.

„Bah! Peterkin,“ antwortete sein Vorgesetzter, „Du warst von jeher solch ein mürrischer Brummbart.“

„Ich, ein Brummbart?“ sagte Peterkin, „was andern Leuten gefällt, gefällt mir jederzeit auch. Nur wünschte ich nicht, daß wir einen Storch zum Könige bekämen, statt des Holzblocks, wie die Frösche in der Fabel.“

„Ich verstehe nicht, was Du meinst, Peterkin,“ sagte der Syndikus.

„Nun denn, ich sag Euch, Meister Pavillon, daß dieser Eber Schönwald wahrscheinlich zu seiner eignen Lagerstatt machen wird, und es ist alle Aussicht vorhanden, daß wir an ihm einen eben so schlechten Nachbarn haben werden, wie der alte Bischof war, vielleicht einen noch schlechtern. Er hat sich die ganze Eroberung angeeignet und weiß nur noch nicht, ob er sich Fürst oder Bischof nennen soll, und es ist eine Schande, anzusehen, wie sie den alten Mann mißhandelt haben.“

„Das will ich nicht dulden, Peterkin,“ sagte Pavillon aufbrausend, „ich verabscheute die Bischofsmütze, aber nicht das Haupt, welches sie trug. Wir sind zehn gegen einen im Felde, Peterkin, und wollen solche Vorgänge nicht gestatten.“

„Ja, zehn gegen einen im Felde, aber nur Mann gegen Mann auf dem Schlosse. Außerdem hat Niggel Bloß, der Metzger, und das ganze Gesindel aus den Vorstädten Wilhelm de la Marks Partei ergriffen, zum Theil, weil sie jetzt in Saus und Braus leben können, denn er hat alle Bierfässer angezapft und die Weinfässer dazu, zum Theil auch aus alter Feindschaft gegen uns, weil wir zünftig sind und viel voraus haben.“

„Peter,“ sagte Pavillon, „wir wollen gleich nach der Stadt gehen. Ich will nicht länger in Schönwald bleiben.“

„Aber, Meister,“ sagte Geisler, „die Schloßbrücken sind aufgezogen und sind von diesen Lanzknechten bewacht, die auch die Thore verschlossen haben, und wenn wir Gewalt brauchen wollten, so würden diese Kerle, deren Werktagarbeit der Krieg ist, wild mit uns umspringen, die wir nur an Feiertagen fechten.“

„Warum aber hat er die Thore verschlossen?“ sagte der Bürger beunruhigt. „Oder was hat er ehrliche Leute zu Gefangenen zu machen?“

„Das weiß der Himmel, aber ich nicht,“ sagte Peterkin, „es läuft ein Gerücht um, daß die Damen von Crove während des Sturmes aus dem Schlosse geflohen wären. Das machte den Mann mit dem Barte zuerst außer sich vor Born, und jetzt ist er noch überdies außer sich vor Betrunkenheit.“

Der Bürgermeister warf einen trostlosen Blick auf Quentin, und schien in Verlegenheit, wozu er sich entschließen sollte.

Durward, der kein Wort von der Unterhaltung verloren hatte, die ihn sehr beunruhigte, sah nichts desto weniger, daß ihre einzige Rettung von seiner Geistesgegenwart abhing, und daß er den Muth Pavillons aufrecht erhalten müsse. Er griff deshalb kühn in die Unterhaltung ein, als habe er ein Recht, an ihrer Berathung theilzunehmen. „Es thut mir leid,“ sagte er, „Myrher Pavillon, bemerken zu müssen, daß Ihr ungeschlüssig seid, was Ihr bei dieser Gelegenheit thun sollt. Geht dreist zu Wilhelm von der Mark und verlangt freien Abzug aus dem Schlosse für Euch, Euern Lieutenant, Euren Knappen und Eure Tochter. Er kann keinen Vorwand finden, Euch gefangen zu halten.“

„Für mich und meinen Lieutenant, das bin ich und Peterkin? — Gut, aber wer ist mein Knappe?“

„Das bin ich für den Augenblick,“ sagte der unverzagte Schotte.

„Ihr,“ erwiderte der Bürger bestürzt, „seid Ihr denn nicht der Abgesandte des Königs Ludwig von Frankreich?“

„Freilich, aber meine Botschaft ist an den Magistrat von Lüttich, und nur in Lüttich will ich sie mittheilen. Müßte ich Wilhelm de la Mark gegenüber meine Eigenschaft eingestehen, müßte ich da nicht auch mit ihm in Unterhandlungen treten? Doch sicherlich; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er mich dann zurückbehielte. Ihr müßt mich durchaus als Euren Knappen heimlich aus dem Schlosse bringen.“

„Gut, mein Knappe; aber Ihr spracht von meiner Tochter; meine Tochter, hoffe ich, ist gesund und wohl in meinem Hause zu Lüttich, wo ich von ganzem Herzen wünschte, daß sich ihr Vater auch befände.“

„Diese Dame,“ sagte Durward, „wird Euch Vater nennen, so lange wir an diesem Orte sind.“

„Und in meinem ganzen späteren Leben,“ sagte die Gräfin, indem sie sich zu den Füßen des Bürgers warf und seine Kniee umfaßte. „Nie soll ein Tag vergehen, an welchem ich Euch nicht ehren, lieben und für Euch beten will, wie eine Tochter für ihren Vater, wenn Ihr mir nur in dieser schrecklichen Bedrängniß beistehen wollt. O, seid nicht hartherzig! Denket, Eure eigne Tochter könnte vor einem fremden Manne knieen und ihn anflehen um die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Ehre. Denket daran und gewähret mir den Schutz, den Ihr Eurer Tochter wünschen würdet.“

„Wahrhaftig,“ sagte der gute Bürger sehr bewegt, „ich denke, Peterkin, daß dies hübsche Mägdlein etwas von unfres Trudchens freundlichem Blick hat; ich dachte so vom ersten Augenblick, und daß dieser muntere Bursch hier, der mit seinem Rathe so bei der Hand ist, Trudchens Schatz etwas ähnlich sieht. Ich wette einen Groschen, Peter, daß dies eine Liebesgeschichte ist, und darum wäre es eine Sünde, ihnen nicht zu helfen.“

„Es wäre Sünde und Schande zugleich,“ sagte Peter, ein gutmüthiger Flanderer trotz aller seiner Selbstgefälligkeit, und als er sprach, wischte er sich die Augen mit dem Ärmel seines Lederwammfies.

„Sie soll also meine Tochter sein,“ sagte Pavillon, „gut verhüllt in ihren schwarzseidenen Schleier, und wenn nicht genug beherzte Pelzer da sind, sie zu beschützen, die die Tochter ihres Syndikus ist, so thäte es mir leid, wenn sie je wieder ein Fell gerben sollten. Aber hört doch, Fragen müssen einmal beantwortet werden, wie, wenn man mich fragt, was meine Tochter hier bei einem solchen Gemekel gewollt hat?“

„Was hat denn die Hälfte der Weiber von Lüttich hier gewollt, als sie uns nach dem Schlosse begleiteten,“ sagte Peter, „sie hatten wahrhaftig keinen andern Grund, als daß es der einzige Ort in der Welt war, wohin sie nicht hätten kommen sollen. Unser Jungfer Trudchen ist eben ein wenig weiter als die übrigen gekommen. Das ist Alles.“

„Vortrefflich gesprochen,“ sagte Quentin, „seid nur dreist und nehmt dieses Herrn guten Rath an, edler Myrher Pavillon, und Ihr werdet ohne große Mühe die würdigste That vollführen seit den Tagen Karls des Großen. — Hier, holde Dame, wickelt Euch dicht in diesen Schleier, (denn es lagen viele derartige Gegenstände verstreut im Zimmer), hegt nur Vertrauen, und ein paar Minuten werden Euch in Freiheit und Sicherheit versehen. Edler Herr,“ fügte er zu Pavillon gewendet hinzu, „brechet auf.“

„Halt, halt, wartet eine Minute,“ sagte Pavillon, „mir ahnt etwas! Dieser de la Mark ist ein Teufel, ein vollkommener Eber, nicht bloß dem Namen, sondern auch der Natur nach, wie, wenn die junge Dame eine von den Gräfinnen wäre? Wenn er sie nun entdeckte, und sich seiner Wuth überließe?“

„Und wenn ich eine von diesen unglücklichen Frauen wäre,“

sagte Isabella und wollte sich wiederum zu seinen Füßen werfen, „könntet Ihr mich darum in diesem verzweifeltsten Augenblicke von Euch stoßen? O, daß ich wirklich Eure Tochter oder die Tochter des ärmsten Bürgers wäre!“

„Nicht so arm, doch nicht so arm, junge Dame, wir sind, was wir gelten,“ sagte der Bürger.

„Verzeiht mir, edler Herr,“ begann das unglückliche Mädchen von neuem.

„Nicht edel und auch nicht Herr,“ sagte der Syndikus, „ein einfacher Bürger von Lüttich, der seine Wechsel in baaren Gulden bezahlt. Aber das thut nichts zur Sache. Sagt, Ihr seid eine Gräfin, und ich will Euch nichts destoweniger beschützen.“

„Und wäre sie eine Herzogin, Ihr seid gebunden sie zu beschützen,“ sagte Peter, „nachdem Ihr einmal Euer Wort verpfändet habt.“

„Richtig, Peter, richtig,“ rief der Syndikus, „es ist einmal niederländische Sitte, ein Wort ein Mann, und nun laßt uns an die Ausführung gehn. Wir müssen von diesem Wilhelm de la Mark uns verabschieden, und doch, ich weiß nicht, mir schwant etwas, wenn ichan ihn denke, und wäre es auch nur ein Gruß, den ich ihm zuwinken müßte, ich hätte nicht den Muth, ihn auszuführen.“

„Wär's da nicht für Euch besser, da Ihr doch eine Macht beisammen habt, nach dem Thore zu eilen, und die Wache zu bewältigen?“ sagte Quentin.

Wie aus einem Munde sprachen Pavillon und sein Rathgeber gegen die Ausführbarkeit eines solchen Angriffs auf ihre Bundesgenossen, indem sie zugleich einige Worte über seine Unbesonnenheit fallen ließen.

Quentin entnahm daraus, daß dies Wagniß mit solchen Genossen sich nicht ausführen ließe.

Sie beschloßen also, sich dreist nach der großen Halle des Schlosses zu begeben, wo, wie man ihnen sagte, der wilde Eber der Ardennen sein Festmahl hielt, und für den Syndikus von Lüttich und seine Gesellschaft freien Abzug zu verlangen; eine zu vernünftige Forderung, wie es schien, um abgeschlagen zu werden. Doch der gute Bürgermeister stöhnte, als er auf seine Begleiter blickte und sagte zu seinem treuen Peter: „Du siehst, was es heißt,

ein zu kühnes und zu zartes Herz zu besitzen! Ach, Peterkin, wie viel hat mich Muth und Menschenliebe gekostet, und wie viel werde ich noch für mein gutes Herz zu zahlen haben, ehe der Himmel uns von diesem verwünschten Schlosse Schönwald erlöst.“

Als sie durch die Höfe schritten, die mit Todten und Sterbenden bedeckt waren, flüsterte Quentin, während er Isabella durch diese Schauderscene mehr trug als führte, Muth und Trost ins Ohr, und erinnerte sie daran, daß ihre Sicherheit einzig und allein von ihrer Festigkeit und Geistesgegenwart abhinge.

„Nicht von der meinen, nicht von der meinen, sondern von der Eurigen, von der Eurigen allein. Ach! wenn ich nur dieser schrecklichen Nacht entrinne, so werde ich den nie vergessen, welcher mich rettete! Nur noch um eine Gunst bitte ich Euch, und ich beschwöre Euch, sie mir zu gewähren, beim heiligen Namen Eurer Mutter und der Ehre Eures Vaters!“

„Was könnt Ihr bitten, das ich verweigern könnte?“ sagte Quentin flüsternd.

„Stoßt mir lieber Euren Dolch ins Herz,“ sagte sie, „als daß Ihr mich gefangen in den Händen dieser Ungeheuer lasset.“

Als einzige Antwort darauf, drückte Quentin der jungen Gräfin die Hand, die, vielleicht nur vor Schrecken, die Bärtlichkeit zu erwidern schien. Und auf ihren jugendlichen Beschützer gestützt, betrat sie die furchtbare Halle, indem Pavillon und sein Lieutenant voranschritten und ein Duzend Leute von der Kürschnerschaft oder Pelzerinnung nachfolgten, die ihren Syndikus wie eine Ehrenwache begleiteten.

Als sie sich der Halle näherten, schien das gellende Jauchzen des Beifalls und die Ausbrüche wilden Gelächters, die man von dort vernahm, eher das Gelage zehender Teufel anzukündigen, die einen Triumph über das Menschengeschlecht davon getragen, als das menschlicher Wesen, denen ein kühner Plan gelungen. Eine gehobene Stimmung, die die Verzweiflung allein eingelöst haben konnte, unterstützte den angenommenen Muth der Gräfin Isabella, ein unerschrockener Sinn, der mit der Größe der Gefahr wuchs, hielt den Durwards aufrecht, während Pavillon und sein Lieutenant aus der Noth eine Tugend machten und ihrem Schicksale die Stirn boten, gleich Bären, die an einen Pfahl gebunden sind und nothgedrungen den Gefahren der Haß Stand halten müssen.

---





## Kapitel XXI.

### Die Bruchbrüder.

Gade. Wo ist Wärten, der Metzger von Ashford?  
Wärten. Hier.

Gade. Sie fielen vor Dir wie Schafe und Ochsen, und Du thatest,  
als wenn Du in Deinem eignen Schlachthause wärest.

König Heinrich VI. II. Th.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe. Bd. II, S. 213.)



Es kann kaum ein größerer und mit mehr Schrecken verbundener Wechsel statthaben, als er in der Schloßhalle von Schönwald stattgefunden, seitdem Quentin am Mittagmahle dafelbst Theil genommen; es war in der That ein Wechsel, der in den schaudervollsten Zügen das ganze Elend des Krieges malte, namentlich wenn er geführt wird von jenen unbarmherzigen Helfershelfern desselben, den Miethsoldaten eines barbarischen Zeitalters. Diese Leute waren durch Gewohnheit und ihr tägliches Handwerk vertraut geworden mit Allem, was grausam und blutig in der Kunst des Krieges ist, während sie in gleicher Weise aller Vaterlandsliebe und jedes ritterlichen Geistes bar und ledig waren.

Statt des wohlgeordneten sittsamen und etwas formellen Mahles, an welchem ein Paar Stunden vorher weltliche und kirchliche Officianten sich mit einander in demselben Raume niedergelassen hatten, wo ein leichter Scherz nur flüsternd vorgebracht werden konnte, und wo mitten im Ueberflusse der Tafelfreuden und des Weins ein Anstand herrschte, der beinahe Heuchelei zu nennen war, fand jetzt eine Scene ausgelassener und brüllender Schwelgerei statt, wie sie der Satan selbst kaum toller erfunden haben könnte, hätte er als Festgeber den Vorsatz geführt

Am obern Ende der Tafel saß auf dem Throne des Bischofs und in sein fürstliches Gewand gehüllt, das eiligst aus dem großen Rathssaale herbeigeschafft worden war, der gefürchtete Eber der Ardennen, der diesen Schen einflößenden Namen, an dem er selbst seine Freude hatte, gar wohl verdiente, und den zu verdienen er sich die größte Mühe gab. Sein Kopf trug zwar keinen Helm, aber sein Körper war noch bekleidet mit der schweren und glänzenden Rüstung, die er überhaupt selten ablegte. Ueber seine Schultern hing ein schwerer Ueberwurf, der aus der gegerbten Haut eines ungeheuren Wildschweines gefertigt war, dessen Hufe und Hauer aus massivem Silber gefertigt waren. Das Fell des Kopfes war so eingerichtet, daß, wenn es über die Sturmhaube oder in der Weise einer Capuze über den bloßen Kopf gezogen war, wie im gegenwärtigen Augenblicke, es dem Manne das Aussehen eines grinsenden dämonischen Ungethüms gab, und doch bedurfte das Gesicht, das es beschattete, kaum eines so schaudervollen Mittels, um die Widerwärtigkeit zu erhöhen, die seinem gewöhnlichen Ausdruck eigen war.

Der obere Theil von de la Marks Gesicht, wie die Natur es gebildet, strafte seinen Charakter beinahe Lügen, denn wenn auch sein Haar den struppigen und wilden Borsten seiner Kopfbedeckung gleich, so versprach doch eine offene, hohe und männliche Stirn, breite röthliche Wangen, große glänzende hellfarbne Augen und eine wohlgeformte Adlernase einen gewissen tapfern und ritterlichen Sinn. Aber die Wirkung dieser angenehmen Züge ward gänzlich vernichtet durch seine gewohnte Uebung von Gewaltthat und Frechheit, die, verbunden mit Ausschweifung und Unmäßigkeit, seinem Gesicht einen Charakter aufgedrückt hatte, der mit der rohen Ritterlichkeit nicht im Einklang stand, die es sonst ausgedrückt haben würde. Seine Ausschweifungen hatten nicht nur die Muskeln seiner Wangen, sondern auch die um die Augen herum, und namentlich diese selbst in hohem Grade anschwellen gemacht, sein verwerflicher Lebenswandel hatte seine Augen getrübt und den Theil darin, der weiß sein sollte, röthlich gefärbt, so daß sein Gesicht in der That dem Ungethüm an Scheußlichkeit gleich, nach welchem der furchtbare Baron sich so gern nennen hörte. Ein wunderlicher Widerspruch war es indessen, daß de la Mark, wäh-

rend er in jeder andern Beziehung so gern das Außere eines Wildebers nachahmte, sich dennoch mühte, durch die Länge und Dichtigkeit seines Bartes den Fehler zu verbergen, der ihm ursprünglich den Beinamen verliehen hatte. Es war dies sein ungewöhnlich vorspringender Mund und besonders dessen oberer Theil, der ihm zugleich mit ein Paar stark vortretenden Seitenzähnen das Ansehen jener Bestie verlieh, und da de la Mark vorzugsweise in den Ardennen hauste, ihm den Namen Ardenneneber eintrug. Dennoch verbarg der ins Graue spielende und ungepflegte Bart weder die natürliche Widerwärtigkeit des Gesichts, noch milderte er dessen viehischen Ausdruck.

Die Kriegsleute und Offiziere saßen um die Tafel herum, untermischt mit den Leuten von Lüttich, von denen einige zur allerniedrigsten Stufe gehörten. Unter diesen zeichnete sich Niggel Block der Mehger aus, der neben de la Mark selbst saß und seine Ärmel aufgestreift hatte, die ein Paar ganz mit Blut besudelte Arme sehen ließen. Ebenso war das Hackmesser, welches neben ihm lag, blutbesleckt. Die Kriegsleute trugen ihre Bärte in Nachahmung ihres Häuptlings meistens lang und scheußlich, sie hatten ihre Haare geflochten und über den Kopf zurückgeworfen, in einer Weise, die vorzüglich geeignet war, die natürliche Wildheit ihres Außern noch zu erhöhen, und tranken wie viele von ihnen zu sein schienen, theils von Siegesfreude, theils von dem langen Bechen, gewährten sie ein abscheuliches und ekelhaftes Schauspiel. Die Sprache, die sie führten, und die Lieder, die sie sangen, ohne auf einander zu hören, waren voll von Gemeinheiten und Lästerungen. Quentin dankte Gott, daß der ungeheure Lärm sie für seine Begleiterin vollkommen unverständlich machte.

Erwähnen müssen wir noch, daß die bessere Klasse der Bürger, die mit Wilhelm de la Marks Kriegsknechten zu diesem schrecklichen Gelage vereinigt waren, durch ihre bleichen Gesichter und zum größern Theil ängstlichen Mienen kund gaben, daß sie entweder diese Unterhaltung verabshenten, oder ihre Gefährten fürchteten. Einige freilich von niederer Herkunft und Erziehung, oder Leute von einem mehr thierischen Naturell sahen in den Ausschweifungen der Kriegsleute nichts weiter als ein ritterliches Gebaren, dessen Ton sie sich so viel als möglich zu eigen machen wollten, und

trieben einander dazu an, indem sie ungeheure Züge von Wein und Schwarzbier hinuntergossen, damit zugleich einem Laster fröhlichend, das leider in den Niederlanden nur allzu gewöhnlich war.

Die Vorbereitungen zu dem Festgelage waren ebenso unordentlich gewesen wie die versammelte Gesellschaft. Das gesammte Silberzeug des Bischofs, ja sogar das, welches zum Dienste der Kirche gehörte, denn der Ardenneneber scheute den Vorwurf der Tempelschändung nicht, war vermischt mit sogenannten Schleifkannen, die aus Leder gemacht waren, und Trinkhörnern der gewöhnlichsten Sorte.

Noch ein schaudervoller Umstand muß erzählt werden, worauf wir es der Phantasie des Lesers überlassen wollen, sich die Scene weiter auszumalen. Ein Lanzknecht, der sich durch Muth und kühnes Benehmen während des nächtlichen Sturmes ausgezeichnet hatte, war von der Tafel ausgeschlossen worden und hatte im Uebermuth ein großes silbernes Becher ergriffen und ihn fortgetragen, indem er erklärte, es solle ihn das für den verlorenen Antheil am Feste entschädigen. Der Häuptling schüttelte sich vor Lachen über diesen Scherz, der vollkommen zum Charakter der Gesellschaft paßte, als aber ein Zweiter, der, wie es schien, weniger berühmt war wegen seiner Kühnheit im Kampfe, sich dieselbe Freiheit herauszunehmen wagte, brachte de la Mark sofort die lustige Praxis zum Stillstand, die seine Tafel in kurzem von sämmtlichen werthvollen Gegenständen entblößt haben würde. „Hoh!“ schrie er, „beim heiligen Geiste des Donnerwetters; die, welche nicht wagen, Männer zu sein, wenn sie vor dem Feinde stehen, dürfen sich nicht herausnehmen, Spitzbuben unter ihren Freunden zu sein. Was, Du herzlose Memme, Du, der Du gewartet hast, bis man Dir das Thor öffnete und die Brücke herunterließ, als Conrad Horst sich Bahn machte über den Schloßgraben und die Mauer, darfst Du naseweis sein? Knüpft ihn an das Gitter des Saalfensters! Er soll mit seinen Füßen Takt schlagen, während wir auf seine glückliche Reise zur Hölle einen fröhlichen Becher leeren.“ Das Urtheil war nicht so bald gesprochen, als es auch schon ausgeführt wurde. Einen Moment später hing der Unglückliche an den eisernen Stangen und zappelte in den letzten Todesqualen. Dort hing sein Leichnam noch, als Quentin und

die Andern die Halle betraten, und warf, da das Mondlicht blaß hereinschien, einen unbestimmten Schatten auf den Fußboden, der zwar undeutlich, doch grausig genug die Art des Vorfalles erklärte, der den Tod des Armen veranlaßt.

Als der Syndikus Pavillon von Mund zu Mund in dieser tumultuarischen Versammlung angemeldet wurde, bemühte er sich eine gewichtige und gleichgültige Miene anzunehmen, was ein Blick auf den schrecklichen Gegenstand am Fenster und auf die wilde Scene um ihn herum fast unmöglich machte, trotz der Ermahnungen Peters, der ihm mit einiger Verwirrung ins Ohr flüsterte: „Bewahrt den Muth, Meister, oder wir sind Alle verloren.“

Der Syndikus hielt, so gut er konnte, seine Würde in einer kurzen Anrede aufrecht, in welcher er die Gesellschaft beglückwünschte wegen des großen Sieges, den die Kriegerleute de la Mark's und die guten Bürger von Lüttich errungen.

„Ja,“ antwortete de la Mark sarkastisch, „wir haben endlich das Wild zu Falle gebracht, sagte der Mops der gnädigen Frau zum Wolfshunde. Aber holla, Herr Bürgermeister, Ihr kommt ja wie Mars mit der Schönheit an Eurer Seite. Wer ist diese Holbe? Den Schleier herunter! Den Schleier herunter! Kein Weib nennt heute Nacht ihre Schönheit ihr Eigenthum.“

„Es ist meine Tochter, edler Hauptmann,“ antwortete Pavillon, „und ich bitte Euch um Verzeihung, daß sie ihren Schleier trägt. Sie that den heiligen drei Königen deshalb ein Gelübde.“

„Ich will sie gleich davon absolviren,“ sagte de la Mark, „denn hier mit dem Streiche eines Hackmessers will ich mich zum Bischof von Lüttich weihen, und ich glaube doch, ein lebendiger Bischof ist drei todte Könige werth.“

Ein Schauder und ein Murren ging durch die Versammelten, denn die Gemeinde von Lüttich und sogar einige von den rohen Kriegerleuten verehrten die Könige von Köln, wie sie gewöhnlich hießen, wenn sie auch sonst nichts respectirten.

„Ei nun, ich denke keinen Hochverrath gegen ihre verstorbenen Majestäten zu begehen,“ sagte de la Mark, „nur Bischof bin ich entschlossen zu sein. Ein weltlicher und ein geistlicher Fürst, der die Macht hat zu binden und zu lösen, wird am besten für eine Bande von Verworfenen passen, wie ihr seid, denen doch kein

Andrer Absolution ertheilen würde. Aber kommt hieher, edler Bürgermeister, setzt Euch zu mir, Ihr sollt gleich sehen, wie ich einen Bischofssitz meiner eignen Beförderung zu Lieb erledige. Bringt unsern Vorgänger in dem heiligen Bisthum herein. Eine Bewegung fand in der Halle statt, während Pavillon, der den angebotenen Ehrensitz ablehnte, sich an das untere Ende der Tafel setzte, und seine Leute sich dicht hinter ihm hielten, nicht unähnlich einer Schafherde, die, wenn ein fremder Hund in der Nähe ist, sich gern hinter einem alten Leithammel sammeln, dem sie mehr Muth zutrauen als sich selbst. Neben Pavillons Platz saß ein sehr hübsches Burschen, wie es hieß, ein natürlicher Sohn des wüthenden de la Mark, gegen den er bisweilen Zuneigung, ja sogar Bärtlichkeit zeigte; die Mutter des Buben, eine hübsche Maitresse, war in Folge eines Liebes gestorben, den ihr der wüthende Häuptling in einem Anfälle von Trunkenheit oder Eifersucht ver-  
setzt hatte, und ihr Schicksal hatte ihrem Mörder so viel Gewissens-  
bisse gemacht, als er deren eben fähig war. Seine Anhänglichkeit an die überlebende Waise mochte zum Theil diesem Umstande zu-  
zuschreiben sein. Quentin, der diesen Zug in des Häuptlings Charakter von dem alten Priester erfahren hatte, hielt sich, so dicht er konnte, in der Nähe dieses Burschen, entschlossen, ihn auf die eine oder andere Weise entweder zu einer Geißel oder zu einem Beschützer zu machen, wenn andere Mittel der Rettung fehl-  
schlagen sollten.

Während Alle in einer Art von Ungewißheit dastanden und den Ausgang der Befehle erwarteten, die der Tyrann gegeben hatte, flüsterte einer von Pavillons Gefolgsleuten dem Peter zu: „Kannte nicht unser Meister das Weibsen hier seine Tochter? Na das kann doch nicht unser Trudchen sein, diese schlanke Dirne ist um zwei Zoll höher, und da guckt auch eine schwarze Haarlocke unter ihrem Schleier hervor. Beim heiligen Michael auf unserm Marktplatz, Ihr könnt ebenso gut eine schwarze Ochsenhaut eine weiße Färse nennen.“

„Still doch, still doch,“ sagte Peter, mit einiger Geistesgegenwart, „wenn es nun unserm Meister einfällt, ein Stück Rothwild aus des Bischofs Park hier zu stehlen, ohne daß unsre gute Meisterin darum weiß? Ist's Deine oder meine Sache, dabei den Spion zu

spielen?“ „Meine nicht, Bruder,“ antwortete der Andre, „ob- schon ich nicht gedacht hätte, daß er in seinen Jahren noch zum Wilddiebe werden könnte. Sapperment, was für eine scheue Nymphe sie ist! Sieh doch, wie sie sich hinter dem Rücken der Leute dort in den Sessel duckt, um sich den Augen von Mark's Leuten zu entziehen. Doch still, still! Was wollen sie dort mit dem armen alten Bischof vornehmen?“

Während er sprach, wurde der Fürstbischof von Lüttich, Lud- wig von Bourbon, von der viehischen Soldateska in die Halle seines eignen Palastes geschleppt. Der unordentliche Zustand seines Haares, Bartes und Anzuges bezeugte die schlechte Behandlung, die er bereits erfahren, und einige von seinen priesterlichen Ge- wändern, die er in Eile über sich geworfen, schienen ihm zum Spott und zur Verhöhnung seiner Würde und seines kirchlichen Charakters angelegt zu sein. Zum guten Glück, wenigstens dachte Quentin so, hatte die Gräfin Isabella, deren Empfindungen ihr Geheimniß leicht verrathen und ihre Rettung in Frage stellen konnten, wenn sie ihren Beschützer in solcher Noth sah, so Platz genommen, daß sie weder sehen noch hören konnte, was vor sich gehen sollte, und Durward stellte sich absichtlich vor sie hin, damit sie weder selbst beobachten noch beobachtet werden konnte.

Die Scene, welche nun folgte, war kurz und schrecklich. Als der unglückliche Prälat vor den Stuhl des wilden Häuptlings ge- bracht wurde, zeigte er, der sich in seinem früheren Leben nur durch sein freundliches und gutmüthiges Temperament ausgezeichnet hatte, in dieser äußersten Noth ein Gefühl seiner Würde und edlen Abstammung, wie es durchaus seiner würdig war. Sein Blick war gefaßt und unverzagt, seine Haltung, als die rohen Hände ihn losließen, die ihn hereingeschleppt hatten, war edel und zu gleicher Zeit resignirt, ein Mittelding etwa zwischen dem Benehmen eines Edelmanns und eines christlichen Märtyrers. Selbst de la Mark wurde so verwirrt von der festen Haltung seines Ge- fangenen und der Erinnerung an die einst von ihm erhaltenen Wohlthaten, daß er unentschlossen schien, seine Augen zu Boden senkte und erst einen großen Becher Weins herunterstürzte, ehe er seine Frechheit in Blick und Positur wieder erhielt, worauf er seinen unglücklichen Gefangenen anredete. „Ludwig von Bourbon,“

sagte der wilde Bandit, indem er schwer athmete, seine Fäuste ballte, die Zähne zusammenbiß und alle anderen mechanischen Mittel anwandte, um seine angeborene Wildheit zu wecken und zu nähren, „ich suchte Eure Freundschaft und Ihr habt die meinige verschmäht. Was würdet Ihr jetzt geben, wenn es anders wäre? Niggel, mach' Dich fertig.“

Der Metzger stand auf, ergriff sein scharfes Hackmesser, schlich sich hinter dem Stuhl de la Marks herum und stand da, indem er die Waffe mit seinen bloßen und sehnigen Armen emporhielt.



„Schau auf den Mann, Ludwig von Bourbon,“ hob de la Mark von neuem an, „was für Bedingungen willst Du jetzt bieten, um dieser gefährlichen Stunde zu entinnen?“

Der Bischof warf einen melancholischen, aber unererschütterten Blick auf den grausigen Satelliten, der bereit zu sein schien, den Willen des Tyrannen auszuführen, und sagte dann mit Festigkeit: „Höret mich, Wilhelm de la Mark, und alle guten Menschen, wenn hier welche sind, die diesen Namen verdienen, höret die einzigen Bedingungen, die ich diesem Bösewichte anbieten kann. Wilhelm de la Mark, Du hast eine Stadt des Reiches zur Empörung angestiftet; hast das Schloß eines Fürsten, der sein Land vom heiligen



Deutschen Reiche zu Lehen trägt, angegriffen und erobert; hast seine Leute erschlagen, seine Güter geraubt, seine Person mißhandelt — dafür verdienst Du die Acht des Kaisers; Du hast Dich selbst vogelfrei und flüchtig gemacht, landlos und rechtlos. Ja, Du hast noch mehr gethan als alles dies. Du hast mehr als menschliche Rache verwirkt. Du bist eingebrochen in das Heiligthum des Herrn, hast gewaltjame Hand an einen Bischof der Kirche gelegt, hast das Haus Gottes mit Blut und Plünderung besudelt gleich einem kirchenschänderischen Räuber.“

„Bist Du noch nicht fertig?“ sagte de la Mark, indem er ihn grimmig unterbrach und mit dem Fuße stampfte.

„Nein,“ antwortete der Prälat, „denn ich habe Dir noch nicht die Bedingungen mitgetheilt, die Du von mir hören wolltest.“

„Vorwärts,“ sagte de la Mark, „und daß mir die Bedingungen ja besser gefallen als die Einleitung dazu, oder wehe Deinem grauen Kopfe!“ Und sich in seinem Sessel zurückwerfend, knirschte er mit den Zähnen, bis ihm der Schaum vor den Lippen stand, wie den wilden Bestien, deren Namen und Fell er trug, um ihre Hauer.

„Dies waren Deine Verbrechen,“ nahm der Bischof mit ruhiger Entschlossenheit das Wort wieder; „jetzt höre die Bedingungen, die ich, als ein gnädiger Fürst und christlicher Prälat, Dir anzubieten mich herbeilasse, wobei ich alles mir persönlich geschehene Unrecht bei Seite setze, Dir jede Beleidigung besonders verzeihe. Wirf Deinen Feldherrnstab nieder, entsage Deinem Oberbefehl, erlöse Deine Gefangnen, gib Deinen Raub zurück, vertheile, was Du sonst an Gütern hast, um denen zu helfen, die Du zu Wittwen und Waisen gemacht, kleide Dich in Sack und Asche, nimm einen Pilgerstab in die Hand und walle barfuß nach Rom, und wir selbst wollen bei der kaiserlichen Kammer in Regensburg Fürsprach für Dein Leben halten, und bei unserm heiligen Vater, dem Papst für Deine arme Seele.“

Während Ludwig von Bourbon diese Bedingung vortrug, was in einem so entschiedenen Tone geschah, als ob er noch den bischöflichen Thron inne hätte, und als ob der Thronräuber als Flehender zu seinen Füßen kniete, erhob sich der Bösewicht langsam von seinem Sitz, da die Bestürzung, die ihn zuerst über-

kommen hatte, allmählich der Wuth wich, bis er endlich, als der Bischof geendet, auf Niggel Block schaute und, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Finger emporhob.

Der Schurke schlug zu, als ob er sein Geschäft im Schlachthause verrichtete,<sup>1)</sup> und der ermordete Bischof sank, ohne einen Seufzer auszustoßen, am Fuße seines bischöflichen Thrones nieder.

Die Lütticher, die auf eine so schauerhafte Katastrophe nicht vorbereitet waren, und die erwartet hatten, die Besprechung werde mit gütlichen Abmachungen enden, fuhren unter Verwünschungen und Rachegeschrei auf wie ein Mann. Aber Wilhelm de la Mark überbrüllte mit seiner furchtbaren Stimme den Tumult, und indem er seine geballte Faust emporhielt, schrie er: „Wie nun, ihr Schweinezeug von Lüttich, die ihr euch wälzt im Rothe der Maas! Wagt ihr es, euch zu messen mit dem wilden Ardenneneber? Auf, ihr Eberbrut,“ so nannte er gern seine Kriegsknechte, „zeigt diesen flandrischen Ferkeln eure Hauer!“ Jeglicher seiner Gefolgsleute fuhr bei diesem Befehl empor; und wiewohl sie mit ihren Bundesgenossen noch vermischt waren, hatte ein Jeder, für solch einen Ueberfall vorbereitet, in einem Augenblick seinen nächsten Nachbar beim Kragen gefaßt, während seine rechte Hand einen breiten Dolch schwang, der im Mondschein und Lampenlicht erglänzte. Jeder Arm war emporgehoben, aber kein einziger stieß zu, denn die Opfer waren zu überrascht, um Widerstand zu leisten, und es war wahrscheinlich die Absicht de la Marks, seine bürgerlichen Bundesgenossen nur in Schrecken zu versetzen.

Aber der Muth Quentin Durwards gab der Scene eine neue Wendung. Er machte es wie die Gefolgsleute de la Marks, sprang auf Karl Eberson, den natürlichen Sohn des Ardennenebers, zu,

---

1) Der historische Hergang ist ein anderer. Der Bischof, von Wilhelm de la Mark angegriffen, zog ihm mit den Lütticher Bürgern (1482), die er für treu hielt, entgegen. Im entscheidenden Momente flohen diese, die im Einverständniß mit dem Feinde waren, von des Bischofs Seite, der leicht überwältigt und gefangen wurde. Vor den wilden Eber der Ardennen geführt, erhielt er von diesem zuerst einen Schwerthieb über das Gesicht, dann wurde er vollends von ihm niedergemacht. Die Leiche wurde dann noch nackt auf dem großen Marktplatz von Lüttich vor der Lambertuskirche eine Zeit lang ausgestellt.

überwältigte ihn mit Leichtigkeit, hielt ihm den Dolch an die Kehle und rief aus: „Spielt ihr so mit uns? dann führe ich hier meine Rolle durch.“

„Halt, halt,“ rief de la Mark aus, „es ist ein Scherz, ein Scherz! Denkt Ihr denn, ich würde meine guten Freunde und Bundesgenossen verunglimpfen? Die Hände los, Soldaten! Setzt euch; schafft das Glas hinweg,“ bei diesen Worten gab er der Leiche des Bischofs einen Fußtritt, „es hat Hader unter Freunden verursacht, laßt uns mit fröhlichem Bechen den Groll niedertrinken.“

Alle ließen ihre Hände los, und Bürger und Kriegskleute starrten einander an, unsicher, ob sie Freunde oder Feinde wären. Diesen Augenblick benutzte Quentin.

„Höret mich,“ sagte er, „Wilhelm de la Mark und ihr Einwohner und Bürger Lüttichs, und Ihr, junger Herr, verhaltet Euch still,“ denn der Knabe Karl suchte sich seinem Griffe zu entwinden, „kein Leid soll Euch zugefügt werden, und dieser Bursch soll am Leben bleiben, wenn nicht noch ein zweiter derartiger Scherz die Runde macht.“

„Wer bist Du in des Satans Namen!“ sagte de la Mark bestürzt, „der Du hierher kommst, und in unserm eignen Lager Geißeln nimmst von uns, die wir Bürgschaften von andern erzwingen, aber niemals eine geben.“

„Ich bin ein Kriegsmann König Ludwigs von Frankreich,“ sagte Quentin kühn, „ein Bogenschütz seiner schottischen Garde, wie meine Sprache und mein Rock Euch wohl schon kund gethan. Ich bin hier, Eure Schritte zu beobachten und zu berichten, und ich sehe mit Erstaunen und Verwunderung, daß es eher Schritte von Heiden als von Christen sind, eher die von Wahnsinnigen als die von vernünftigen Menschen. Die Kriegsheere Karls von Burgund sehen sich soeben gegen Euch in Bewegung, wollt Ihr Hülfe von Frankreich, so müßt Ihr Euch in anderer Weise halten. — Was euch betrifft, ihr Männer von Lüttich, so gebe ich euch den Rath, sofort nach eurer Stadt zurückzukehren, und wenn eurem Abzug irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt wird, so erkläre ich die, von denen es ausgeht, als Feinde meines Herrn, Seiner allergnädigsten und allerchristlichsten Majestät von Frankreich.“

„Frankreich und Lüttich! Frankreich und Lüttich!“ schrien

die Anhänger Pavillons und ein paar andere Bürger, deren Muth zu steigen begann, als Quentin eine so kühne Sprache führte.

„Frankreich und Lüttich! Frankreich und Lüttich! Lang lebe der tapfere Bogenschütz!“ schrieen jetzt auch andere, „wir wollen mit ihm leben und sterben!“

Wilhelms Augen funkelten, und er faßte seinen Dolch, als wolle er ihn in das Herz des kühnen Sprechers schleudern, aber indem er seinen Blick in die Kunde gehen ließ, laß er etwas in den Augen seiner Kriegsteute, das selbst er respectiren mußte. Viele unter ihnen waren Franzosen, und alle kannten gar wohl die heimliche Unterstützung an Leuten und Geld, die der Ardenneneber von ihrem Könige empfangen hatte, ja, einige unter ihnen waren sogar bestürzt über die gewalthätige und gottlose Handlung, die soeben geschehen war. Der Name Karls von Burgund, eines Mannes, der ganz dazu angethan war, die That dieser Nacht furchtbar zu rächen, hatte einen beunruhigenden Klang, und es machte auf ihre Gemüther einen beängstigenden Eindruck, daß der Eber so unpolitisch verfuhr, sich zugleich mit Lüttich und Frankreich zu überwerfen.

De la Mark sah also, daß er keine Unterstützung fände, wenn er eine weitere Gewaltthat versuchen wollte, und erklärte mit einer Miene, aus der die furchtbaren Blicke plötzlich gewichen waren, er hätte nicht das Geringste gegen seine guten Freunde, die Lütticher, die ja alle die Freiheit hätten, nach Belieben von Schönwald ab-zuziehen, wiewohl er gehofft hätte, sie würden wenigstens eine Nacht zu Ehren des gemeinsamen Sieges mit ihm zechen. Mit größrer Ruhe, als sie ihm sonst eigen war, fügte er hinzu, daß er bereit wäre, wegen der Beute mit ihnen zu unterhandeln, und daß er am nächsten Tage oder sobald es ihnen anstünde, die Maßregeln zur gemeinsamen Vertheidigung mit ihnen verabreden wolle. Inzwischen erwartete er, der Herr aus Schottland werde sein Fest damit ehren, daß er die ganze Nacht in Schönwald bleibe.

Quentin Durward dankte höflich und erklärte, er müsse sich in diesem Punkte nach Pavillon richten, da seine Instructionen ihm vorschrieben, sich zu ihm zu halten; er sei aber bereit, ihm aufzuwarten, sobald er wieder in die Quartiere des tapfern Wilhelm de la Mark zurückkehre.

„Wenn Ihr von mir abhängig seid,“ sagte Pavillon rasch und

laut, „so werdet Ihr wahrscheinlich Schönwald verlassen, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, und wenn Ihr nicht anders wieder hierher zurückkommt als in meiner Gesellschaft, so wird es damit gute Weile haben.“ Den letzten Theil des Satzes murmelte der ehrliche Bürgermann in den Bart, denn er scheute sich, Empfindungen laut auszusprechen, die für Alle von gefährlichen Folgen hätten sein können.

„Haltet euch dicht um mich, meine muntern Pelzer und Kürschnerburschen,“ sagte er dann laut zu seiner Leibgarde, „wir wollen uns so schnell wir können aus dieser Mördergrube fortmachen.“

Alles was zu der besseren Classe der Vütticher Bürger gehörte, schien der Meinung des Syndikus zu sein, und sie waren kaum mehr erfreut gewesen über die Besitznahme von Schönwald, als sie es jetzt durch die Aussicht wurden, mit heiler Haut davon hinwegzukommen. Ohne alle Schwierigkeit verließen sie darauf das Schloß, und Quentin war froh, als er diesen fürchterlichen Mauern den Rücken kehren durfte.

Zum ersten Male, seitdem sie die schreckliche Halle betreten hatten, wagte Quentin die junge Gräfin zu fragen, wie sie sich befände.

„Gut, gut,“ antwortete sie in fieberhafter Aufregung, „außerordentlich gut, verliert keine Zeit mit Fragen, haltet Euch nicht mit Worten auf! Lasset uns fliehen, lasset uns fliehen!“

Sie bemühte sich, als sie sprach, ihre Schritte zu beschleunigen, aber mit so geringem Erfolg, daß sie niedergesunken wäre, wenn Durward sie nicht gehalten hätte. Mit der Zärtlichkeit einer Mutter, die ihr Kind einer großen Gefahr entriß, nahm der junge Schotte seine kostbare Last in die Arme, und als sie mit ihrem Arm seinen Hals umschlang, da sie an nichts anderes als an ihre Flucht zu denken vermochte, hätte auch er nicht wünschen können, daß die Vorgänge der Nacht ungeschehen geblieben wären, da dies das Ende derselben war.

Der biedere Bürgermeister seinerseits wurde gestützt und vorwärts gezogen von seinem treuen Rathgeber Peter und einem anderen von seinen Gehülfen; und so erreichten sie in athemloser Eile die Ufer des Flusses, während sie vielen umherstreifenden Haufen von Bürgern begegneten, die neugierig waren, den Ausgang des Sturmes kennen zu lernen und die Wahrheit in Betreff

gewisser Gerüchte zu erfahren, die da meldeten, daß die Sieger mit einander in Streit gerathen wären.

Man ging den neugierigen Fragern, so gut man konnte, aus dem Wege, und endlich verschafften die Bemühungen Peters und einiger seiner Gefährten ihnen ein Boot und damit zugleich eine günstige Gelegenheit, der Ruhe zu genießen, was namentlich der Gräfin Isabella höchst willkommen war, die fast regungslos in den Armen ihres Befreiers lag. Auch dem würdigen Bürgermeister war es angenehm, der, nach einigen dankbaren Redensarten gegen Durward, eine lange Rede an Peter richtete, in der er seinen Muth und seine Barmherzigkeit hervorhob und auch die Gefahren nicht vergaß, denen diese Tugenden ihn ausgesetzt.

„Peter, Peter,“ sagte er, „hätte ich nicht immer ein kühnes Herz besessen, so würde ich nicht so brav Stand gehalten haben, als man uns den Zwanzigsten als Bürgersteuer auferlegen wollte, und alle Welt bereit war, denselben zu bezahlen; ja, und ein weniger kühner Muth hätte mich nicht in die Schlacht von Saint Tron gelockt, wo ein Hennegauer mich mit seiner Lanze in einen sumpfigen Graben stieß, aus welchem mir weder Muth noch Anstrengung heraushalfen, bis die ganze Schlacht vorbei war; ja, und auch diese Nacht, Peter, verführte mich mein Muth noch außerdem, in einen zu engen Panzer zu kriechen, was mein Tod hätte sein können, wenn nicht dieser tapfere junge Herr mir zu Hülfe gekommen wäre, dessen Geschäft das Fechten ist, wozu ich ihm herzlich Glück wünsche. Und nun wieder, meine Weichmüthigkeit, Peter, sie hat mich zum armen Manne gemacht, das heißt, sie hätte mich zum armen Manne gemacht, wenn es nicht leidlich gut mit mir stünde, um mich in dieser gottlosen Welt durchzuschlagen; und, weiß der Himmel, was für Sorgen wahrscheinlich noch über mich kommen werden mit all den Damen, Gräfinnen und Geheimnißkrämereien, die, wie mir schwant, mich mein halbes Vermögen und meinen Hals noch obendrein kosten können.“

Quentin konnte nicht länger schweigen, sondern versicherte ihn, daß, welche Gefahr und welchen Verlust er auch von Seiten der jungen Dame, die jetzt unter seinem Schutze stehe, erleiden würde, alles mit Dank werde anerkannt und so viel als möglich zurück-erstattet werden.

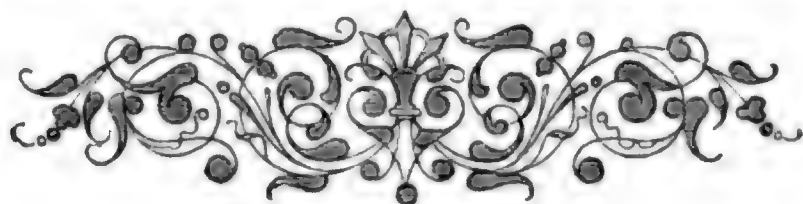
„Ich dank Euch, Herr Junker Bogenschütz, ich dank Euch,“ antwortete der Bürger von Lüttich, „aber, wer sagt Euch denn, daß ich irgend welchen Ersatz von Euch wünsche dafür, daß ich die Pflicht eines ehrlichen Mannes erfülle? Ich bedauerte ja nur, daß es mich so und so viel kosten könnte, und es ist mir hoffentlich gestattet, das gegen meinen Lieutenant auszusprechen, ohne daß ich gerade damit über meinen Verlust oder meine Gefahr murren will?“

Quentin schloß aus diesen Worten, daß sein gegenwärtiger Freund zu der zahlreichen Klasse von Menschen gehöre, die andern wohlthun und sich dafür durch Murren bezahlt machen. Sie meinen damit durchaus nichts Schlimmes und wollen mit der Klage über ihre Beschwerden den Werth des geleisteten Dienstes in den Augen des andern nur erhöhen. Quentin verhielt sich also kluger Weise still und ließ den Syndikus brummen, so viel er wollte, über Gefahr und Verlust bei seiner Sorge fürs öffentliche Wohl und bei seinen uneigennütigen Dienstleistungen gegenüber einzelnen. Die Hauptsache war, daß sie dabei glücklich seine Wohnung erreichten.

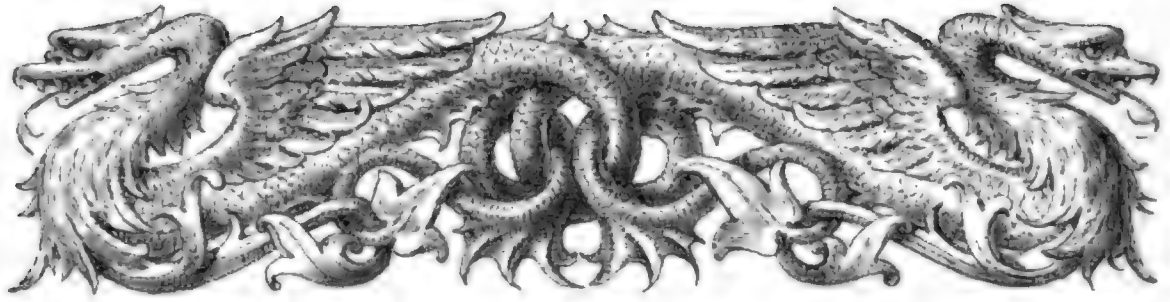
Im Grunde aber fühlte der biedere Rathsherr, daß er ein wenig an Ansehen verloren habe, indem er dem jungen Fremden bei der Krisis in der Schloßhalle von Schönwald die Führerschaft überließ, und wie sehr ihn auch der Erfolg von Durwards Einmischung in dem kritischen Augenblicke gefreut hatte, so wollte es ihm doch bei einigem Nachdenken scheinen, daß seine Wichtigkeit einen Verlust erlitten habe, für den er sich dadurch entschädigen müsse, daß er die Ansprüche übertrieb, die er auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger, seiner speciellen Freunde, der Gräfin von Croye und ihres jungen Beschützers hatte.

Als jedoch das Boot am Ende seines Gartens anhielt, und er mit Peters Hülfe ans Ufer gelangt war, schien es, als ob das Betreten des eignen Grund und Bodens mit einem Male die Gefühle verletzter Selbstliebe und Eifersucht zerstreut und den in Schatten gestellten Volksführer in den biederen, wohlwollenden, gastlichen Wirth verwandelt hätte. Er rief laut nach Trudchen, die sofort erschien, da Furcht und Besorgniß in jener ereignißreichen Nacht nur wenige in den Mauern Lüttichs der Ruhe genießen

ließen. Es wurde ihr aufgetragen, der schönen und halbohnmächtigen Fremden die äußerste Sorgfalt und Pflege zuzuwenden; und indem Gertrud ihre persönlichen Reize bewunderte, während sie Mitleid mit ihrer Bedrängniß hatte, erfüllte sie die Pflicht der Gastfreundschaft mit dem Eifer und der Liebe einer Schwester. Wie spät es auch schon war, und wie ermüdet der Syndikus zu sein schien, Quentin vermochte nur schwer, eine Flasche des ausgetesteten Weines abzulehnen, die so alt sein sollte wie die Schlacht von Azincourt, und er hätte sich schließlich doch fügen müssen, wenn nicht die Hausfrau erschienen wäre, die Pavillons' lauter Ruf nach den Kellerschlüsseln aus ihrem Schlafzimmer herbeigelockt hatte. Frau Pavillon war eine muntere dralle kleine Dame, die zu ihrer Zeit recht hübsch gewesen sein mochte, deren charakteristische Merkmale indessen seit mehreren Jahren eine rothe und spitze Nase, eine schrille Stimme und ein entschiedenes Auftreten waren, welches letzteres zur Folge hatte, daß der Syndikus, der vor der Welt sein hohes Ansehen ausübte, zu Hause einer strengen Disciplin unterworfen war. Sie hatte nicht sobald den Inhalt des Streites zwischen ihrem Gatten und Quentin vernommen, als sie kurzweg erklärte, daß der erstere, der noch mehr Wein trinken wolle, eigentlich schon zu viel hätte, und weit entfernt, seinem Wunsche zu willfahren und einen der ungeheuren Schlüssel, die an einem Bunde an ihrem Gürtel hingen, in Bewegung zu setzen, wandte sie ihm einfach den Rücken und führte Quentin nach dem netten und freundlichen Zimmer, in welchem er die Nacht zubringen sollte, einem Zimmer, das mit Einrichtungen für die Nachtruhe und Bequemlichkeit versehen war, wie er sie wahrscheinlich bisher nicht gekannt hatte, so sehr zeichneten sich die reichen Flandrer nicht bloß vor den armen und rohen Schotten, sondern auch vor den Franzosen in allen Einrichtungen des häuslichen Lebens aus.







## Kapitel XXII.

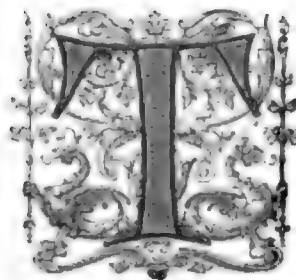
### Die Flucht.

Nun heiß mich laufen,  
So will ich an Unmögliches mich wagen,  
Ja, Herr darüber werden; — — —

Macht euch nur auf;  
Mit neu entflammtem Herzen folg' ich euch,  
Zu thun, was ich nicht weiß.

Julius Caesar.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe.  
Bd. III, S. 392.)



troß des aus Freude und Furcht, Hoffnung und Zweifel, Zufriedenheit und Beängstigung gemischten Gefühls, das Quentin gefangen hielt, waren doch die Anstrengungen des verfloffenen Tages mächtig genug, um den jungen Schotten in einen tiefen und festen Schlaf zu versetzen, der bis spät in den folgenden Tag anhielt, wo dann sein würdiger Wirth mit sorgenvollen Zügen zu ihm ins Zimmer trat.

Er setzte sich an das Bett des Gastes und fing eine lange und verwickelte Rede an über die häuslichen Pflichten des ehelichen Lebens, und besonders über die schreckliche Macht und das Uebergewicht, welches verheirathete Männer sich gefallen lassen mußten, wenn es sich um Meinungsverschiedenheiten mit ihren Frauen handle.

Quentin hörte mit einiger Beängstigung zu. Er wußte, daß Ehemänner, so gut wie andre kriegsführende Mächte, bisweilen ge-

neigt sind, ein Tedeum zu singen, mehr um eine Niederlage zu verheimlichen, als um einen Sieg zu feiern, und er beeilte sich, der Sache auf den Grund zu kommen, indem er sagte, er hoffe doch, daß ihre Ankunft nicht mit Unbequemlichkeiten für die gute Dame vom Hause begleitet gewesen sei.

„Unbequemlichkeiten, nicht doch!“ antwortete der Bürgermeister, „keine Frau kann weniger überrascht werden als Mutter Mabel, — immer glücklich, ihre Freunde zu sehen, immer ein reinliches Zimmer und eine hübsche Mahlzeit für sie in Bereitschaft und Gottes Segen dazu bei Tisch und Bett, — keine Frau in der Welt ist so gastlich; schade nur, daß ihr Temperament manchmal so wunderbarlich ist.“

„Mit einem Wort, unser Aufenthalt hier ist ihr unangenehm,“ pläzte der Schotte heraus, indem er aus dem Bette fuhr und sich rasch ankleidete. „Wenn ich nur sicher wäre, daß die Gräfin Isabella nach den Schrecken der vergangenen Nacht im Stande wäre, ihre Reise fortzusetzen, so würden wir den Anstoß nicht noch vergrößern, indem wir keinen Augenblick länger hier blieben.“

„Ja nun,“ sagte Pavillon, „das ist es grade, was die junge Dame selbst zu Mutter Mabel gesagt hat, und wahrlich ich wünschte, Ihr hättet die Farbe sehen können, die in ihr Gesicht trat, als sie es sagte, eine Milchmagd, die gegen den Frostwind fünf Meilen nach dem Markte Schlittschuh gelaufen ist, ist eine Lilie im Vergleich mit ihr, ich wundere mich nicht, daß Mutter Mabel ein wenig eifersüchtig ist, die liebe, gute Seele.“

„Hat Fräulein Isabella also ihr Zimmer verlassen?“ sagte der Jüngling, indem er sich hastiger ankleidete als zuvor.

„Ja,“ erwiderte Pavillon, „und sie erwartet Euch mit großer Ungeduld, um zu entscheiden, wohin Ihr gehen sollt, da Ihr doch einmal entschlossen seid zu gehen. Aber ich hoffe, Ihr werdet bis zum Frühstück warten.“

„Warum sagtet Ihr mir das nicht eher?“ sagte Durward ungeduldig.

„Still doch, still doch,“ sagte der Syndikus; „ich habe es Euch schon zu früh gesagt, wenn es Euch in solche Aufregung versetzt. Nur hätte ich noch mehr für Euch auf dem Herzen, wenn ich sähe, daß Ihr einige Geduld hättet mich anzuhören.“

„Sprecht es aus, werther Herr, so schnell Ihr nur immer könnt, ich höre andächtig zu.“

„Gut denn,“ versetzte der Bürgermeister, „ich habe nur ein Wort zu sagen, nämlich, daß Trudchen, der es so leid thut, sich von jener hübschen Dame trennen zu müssen, als ob es ihre eigne Schwester gewesen wäre, Euch bittet, irgend eine andre Kleidung anzulegen, denn es geht ein Gerücht in der Stadt, daß die Damen von Croze in Pilgerkleidern das Land durchreisen, begleitet von einem französischen Gardejunker der schottischen Bogenschützen, und man erzählt sich, daß eine von ihnen gestern Abend von einem Zigeuner nach Schönwald gebracht worden ist, nachdem wir fortgewesen sind; und es wird weiter erzählt, daß dieser nämliche Zigeuner Wilhelm de la Mark versichert hätte, daß Ihr gar keinen Auftrag, weder an ihn, noch an die guten Einwohner von Lüttich, hättet, und daß die junge Gräfin von Euch entführt worden sei, und Ihr als Ihr Galan mit ihr herumreiset. Und all diese Neuigkeiten sind diesen Morgen von Schönwald gekommen und sind uns und den andern Rathsleuten mitgetheilt worden, und wir wissen kaum, was zu thun ist, denn obschon es unsre Meinung ist, daß Wilhelm de la Mark um einen Gedanken zu grob mit dem Bischof und uns verfahren ist, so herrscht doch der allgemeine Glaube, daß er im Grunde eine gutmüthige Seele ist, wenigstens wenn er nicht einen Rausch hat, was freilich immer der Fall ist, und daß man ihn für den einzigen Hauptmann in der Welt hält, der uns gegen den Herzog von Burgund führen kann, und, wahrhaftig, wie die Dinge stehen, ist es zum Theil auch meine Ansicht, daß wir gute Freunde bleiben müssen, denn wir sind bereits zu weit gegangen, um wieder umkehren zu können.“

„Eure Tochter gibt uns einen klugen Rath,“ sagte Quentin Durward, indem er sich aller Vorwürfe und Ermahnungen enthielt, da er einsah, daß sie einen Entschluß nicht ändern würden, der von dem würdigen Rathsherrn in Uebereinstimmung mit seiner Partei und seiner Frau gefaßt war. „Eure Tochter ertheilt einen guten Rath; wir müssen uns verkleiden und das sofort. Wir können uns doch, hoffe ich, wegen des Nöthigen auf Euch verlassen, und auch wegen der Mittel zur Flucht?“

„Gewiß, gewiß,“ sagte der ehrsame Bürger, der, nicht sehr

zufrieden mit der Würde seines eignen Verhaltens, darauf erpicht war, dieselbe auf irgend eine Art zu restituiren. „Ich kann nicht vergessen, daß ich gestern Abend Euch mein Leben zu verdanken hatte, indem Ihr mir den verwünschten Stahlpanzer aufhaktet, und daß Ihr mir aus der andern Klemme geholfen habt, die noch schlimmer war, denn jener Eber und seine Brut sahen mehr Teufeln als Menschen ähnlich; also will ich Euch so treu sein, wie die Klinge dem Hest, wie unsre Schwertfeger sagen, die bekanntlich die besten in der ganzen Welt sind. Da Ihr nun fertig seid, so kommt mit, Ihr sollt selbst sehen, wie weit ich Euch vertraue.“

Der Syndikus führte ihn aus dem Schlafzimmer nach seinem Comptoir, in welchem er seine Geschäftsangelegenheiten zu besorgen pflegte, und nachdem er die Thür verriegelt und einen vorsichtigen und scharfen Blick durch die Stube hatte schweifen lassen, öffnete er ein heimliches und gewölbtes Gemach hinter der Tapete, in welchem mehrere eiserne Kisten standen. Er schloß deren eine, die voll von Gulden war, auf, und stellte es in Quentins Belieben, jede beliebige Summe zu nehmen, die er zu den Ausgaben seiner Gefährtin und seiner selbst für nothwendig hielt. Da das Geld, mit welchem Quentin versehen worden war, als er Plessis verließ, schon auf die Reige ging, so zögerte er nicht, die Summe von zweihundert Gulden zu nehmen, und da er dies that, nahm er Pavillon einen großen Stein vom Herzen, der das verzweifelte Geschäft, durch welches er so freiwillig zum Gläubiger wurde, als eine Sühne für den Bruch der Gastfreundschaft betrachtete, den zu begehen verschiedentliche ernste Erwägungen ihn antrieben.

Nachdem er seine Schatzkammer sorgfältig geschlossen, führte der reiche Flandrer seinen Gast zunächst nach dem Wohnzimmer, wo er die Gräfin, geistig und körperlich gekräftigt, wenn auch noch blaß von den Folgen der gehaltenen Erlebnisse, gekleidet wie ein flandrisches Mädchen aus dem Mittelstande, vorfand. Außer Trudchen war niemand anwesend, und diese war eifrig beschäftigt, die Kleidung der Gräfin zu ordnen und sie zu instruiren, wie sie sich zu verhalten habe. Isabella streckte Quentin ihre Hand entgegen, die er respectvoll küßte.

„Herr Quentin,“ sagte sie zu ihm, „wir müssen unsre Freunde

hier verlassen, damit ich nicht über sie einen Theil des Elends bringe, das mich seit meines Vaters Tode unaufhörlich verfolgt hat. Auch Ihr müßt Euren Anzug wechseln, wollt Ihr mit mir gehen. Wenn Ihr es nicht etwa müde seid, einem so unglücklichen Wesen Freundschaftsdienste zu leisten.“

„Ich, ich! Ich müde, Euer Diener zu sein! Bis zum Ende der Welt will ich Euch schützend begleiten! Aber Ihr, Ihr selbst, fühlt Ihr Euch der Aufgabe gewachsen, die Ihr unternimmt? Könnt Ihr nach den Schrecken der vergangenen Nacht — —“

„Erinnert mich nicht daran,“ unterbrach ihn die Gräfin, „mir kommt jetzt alles wie die Verwirrung eines gräßlichen Traumes vor. — Ist der gute Bischof entkommen?“

„Ich hoffe, er ist in Freiheit,“ sagte Quentin und gab Pavillon ein Zeichen zu schweigen.

„Ist es uns möglich, ihn aufzusuchen? Hat er einige Truppen beisammen?“ fragte die Dame weiter.

„Seine einzige Hoffnung ist im Himmel,“ erwiderte der Schotte, „aber wohin Ihr auch zu gehen wünscht, ich stehe Euch ein entschlossener Führer und Hüter zur Seite.“

„Wir wollen es überlegen,“ sagte Isabella, und nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu, „ein Kloster würde meine Wahl sein, nur daß ich fürchte, es werde sich als ein schwacher Schutz gegen die erweisen, welche mich verfolgen.“

„Hm, hm!“ sagte der Syndikus, „ich könnte ein Kloster nicht gerade empfehlen, denn der Eber der Ardennen, wenn auch im Ganzen genommen ein tapferer Hauptmann, ein zuverlässiger Bundesgenosse und ein Freund unsrer Stadt, hat nichts desto weniger seine rohen Einfälle und Launen und achtet die Klöster im Allgemeinen wenig, mögen sie Mönche oder Nonnen beherbergen. Die Leute erzählen sich, daß wenigstens ein paar Duzend Nonnen, das heißt solche, die Nonnen gewesen sind, jetzt mit seinem Haufen herumziehen.“

„Macht Euch schnell fertig, Herr Durward,“ sagte Isabella, indem sie diesen detaillirten Bericht unterbrach, „da ich mich nothgedrungen Eurer Treue überlassen muß.“

Der Syndikus und Quentin hatten nicht sobald das Zimmer verlassen, als Isabella an Gertrud verschiedentliche Fragen



Quentin Durward, 22. Kap.



zu stellen, die die Entfernungen und die Beschaffenheit der Wege und Ortschaften betrafen, und sie that dies mit solcher Klarheit des Geistes und so großer Gelassenheit, daß Gertrud nicht umhin konnte auszurufen: „Fräulein, ich wundre mich über Euch! Ich habe wohl schon von männlicher Festigkeit gehört, aber die Eure scheint mir übermenschlich zu sein.“

„Die Noth,“ antwortete die Gräfin, „die Noth, liebe Freundin, ist die Mutter des Muthes und der Erfindung. Vor nicht langer Zeit wäre ich in Ohnmacht gefallen, hätte ich einen Tropfen Blut aus einer kleinen Schnittwunde hervordringen sehen, ich habe seitdem das Herzblut, ich kann wohl sagen in Strömen, um mich fließen sehen, und dennoch habe ich mein Bewußtsein und meine Selbstbeherrschung bewahrt. Denket nicht, daß es eine leichte Aufgabe war,“ fügte sie hinzu, und legte ihre zitternde Hand auf Gertruds Arm, obwohl sie immer noch mit fester Stimme sprach, „die kleine Welt in mir gleicht einer Garnison, die von tausend Feinden umlagert ist, welche nichts als der festeste Entschluß davon abbringen kann, auf jedem Punkte und in jedem Augenblicke zu stürmen. Wäre meine Lage nur etwas weniger gefährlich, als sie ist, wüßte ich nicht, daß ich nur durch Fassung und Geistesgegenwart einem Schicksale, das gräßlicher ist als der Tod, entgehen kann, Gertrud, ich würde mich dann diesen Augenblick in Eure Arme werfen und mein banges volles Herz durch einen Strom von Thränen erleichtern, wie nur je ein brechendes Herz ihn ergoß.“

„Thut es nicht, Gräfin,“ sagte die mitfühlende Flamländerin, „sagt Muth, sprecht Euer Gebet und überlaßt Euch der Sorge des Himmels, und gewiß, wenn je der Himmel einer vom Untergange Bedrohten einen Befreier sandte, so muß dieser kühne und unternehmende junge Herr zu dem Euren bestimmt sein. Es gibt noch jemand, der Euch schützen wird,“ fügte sie tief erröthend hinzu, „der mich angeht. Sagt meinem Vater nichts, ich habe meinem Bräutigam, Hans Glover, befohlen, am östlichen Thore auf Euch zu warten und mir nie wieder vor die Augen zu kommen, wosfern er mir nicht Gewißheit bringt, daß er Euch sicher bis über die Grenze geleitet hat.“

Ein zärtlicher Kuß war das einzige, wodurch die junge Gräfin



dem offenen und gutmüthigen Bürgermädchen ihren Dank ausdrücken konnte, und diese erwiderte innig die Umarmung, indem sie lächelnd sagte: „Wahrhaftig, wenn zwei Mädchen und ihre ergebenen Bräutigame eine Verkleidung und Flucht nicht glücklich bewerkstelligen, so ist die Welt nicht mehr so, wie sie nach allen Berichten zu sein pflegt.“

Ein Theil dieser Rede rief in der Gräfin bleiche Wangen die Röthe zurück, und Quentins plötzliches Eintreten verminderte diese Gluth nicht. Vollständig gekleidet wie ein flämischer Bauer der besseren Classe, erschien er in dem Sonntaganzug Peterkins, welcher dem jungen Schotten seine Theilnahme durch die Bereitwilligkeit bewies, mit welcher er ihm denselben überließ; zugleich hatte er geschworen, daß, wenn man ihn auch schlimmer walke und gerbe denn je eine Ochsenhaut, man nichts aus ihm herausbringen werde, was die jungen Leute verrathen könne.

Indessen hatte die thätige Mutter Mabel, die der jungen Gräfin und ihrem Begleiter kein eigentliches Leid wünschte, wenn sie nur ihr Haus und ihre Familie vor den Gefahren sicherte, welche ihre Beherbergung zur Folge haben könnte, zwei starke Pferde für die Flüchtlinge herbeischaffen lassen. Mit großer Zufriedenheit sah sie sie aufsteigen und davon reiten, nachdem sie ihnen gesagt hatte, sie würden den Weg nach dem östlichen Thore finden, wenn sie Peter im Auge behielten, der bis dahin ihr Wegweiser sein sollte, ohne dabei eine in die Augen fallende Verbindung mit ihnen zu unterhalten.

Sobald die Gäste geschieden waren, nahm Mutter Mabel Gelegenheit, Trudchen eine lange Vorlesung über die Thorheit des Romanlesens zu halten, wodurch die zierlichen Damen am Hofe so kühn und unternehmend geworden wären, daß sie, anstatt daheim etwas von ehrsamem Haushaltung zu lernen, nun durchs Land als irrende Dämchen ritten, ohne einen bessern Begleiter zu haben als einen müßigen Knappen, einen liederlichen Pagen oder einen gottlosen Bogenschützen aus fremdem Land, und das Alles auf Gefahr ihrer Gesundheit, ihres Vermögens und zum unterschiedenen Nachtheil ihres guten Rufes.

Gertrud hörte alles dies schweigend und ohne Erwiderung an, doch bleibt es nach ihrem Charakter zweifelhaft, ob sie dieselben Schlüsse daraus zog, wie ihre Mutter.

Unterdessen hatten die Reisenden das Ostthor erreicht, nachdem sie an zahlreichen Volksschaaren, die viel zu sehr mit den politischen Ereignissen und Tagesneuigkeiten beschäftigt waren, als daß sie Zeit gehabt, ein in seinem Aeußern so wenig auffälliges Paar zu beobachten, glücklich vorbeigekommen. Sie passirten die Wache kraft eines von Pavillon ausgewirkten, aber von seinem Collegen Kouzlaer unterschriebenen Erlaubnißscheines und verabschiedeten sich von Peter Geizler mit einem freundlichen aber kurzen Austausch guter Wünsche von beiden Seiten.

Unmittelbar darauf gesellte sich ein starker junger Mann, auf einem tüchtigen Apfelschimmel reitend, zu ihnen, und stellte sich sogleich selbst als Hans Glover, Trudchens Bräutigam, vor. Er war ein junger Bursch mit einem Gesicht, welches allerdings nicht besondere Geistesvorzüge, aber um so mehr Frohsinn und Gutmüthigkeit verkündigte, so daß sich die Gräfin des Gedankens nicht erwehren konnte, daß er kaum würdig scheine, des edelsinnigen Trudchens Bräutigam zu sein. Doch schien er sehr gern bereit, die Pläne, die seine Braut zu der Gräfin Gunsten ersonnen, zu fördern, denn nachdem er ehrerbietig gegrüßt, fragte er die Gräfin auf flandrisch, auf welchem Wege sie geführt zu werden wünsche.

„Führt mich,“ sagte sie, „nach der nächsten Stadt an der Grenze von Brabant.“

„Ihr seid also über das Endziel Eurer Reise im Klaren?“ sagte Quentin, indem er nahe zu Isabella heranritt und französisch sprach, was ihr Wegweiser nicht verstand.

„Allerdings,“ erwiderte die junge Gräfin, „denn so wie meine Lage jetzt ist, würde es mir zu großem Nachtheil gereichen, die Reise zu verlängern, und wenn ihr Ende selbst ein strenges Gefängniß wäre.“

„Ein Gefängniß!“ sagte Quentin.

„Ja, mein Freund, ein Gefängniß; aber ich will Sorge tragen, daß Ihr es nicht theilet.“

„Sprecht nicht von mir, denkt dabei nicht an mich,“ sagte Quentin. „Sehe ich Euch nur sicher, so kommt mein Interesse nicht weiter in Betracht.“

„Sprecht nicht so laut, mein Freund; Ihr werdet unserm

Führer auffällig werden, Ihr seht, er ist bereits voraus geritten.“ Wirklich hatte der gutmüthige Flamländer, indem er handelte, wie er es sich auch gewünscht hätte, in dem Augenblick, als sich Quentín der Dame näherte, sie von der Last eines Dritten befreit. „Ja,“ fuhr sie fort, als sie bemerkte, daß sie nicht beobachtet würden, „Euch, mein Freund, mein Beschützer — warum sollte ich mich scheuen, Euch so zu nennen, da der Himmel Euch mir dazu gab? — Euch muß ich sagen, daß ich den Entschluß gefaßt habe, in meine Heimath zurückzukehren und mich selbst der Gnade des Herzogs von Burgund zu überliefern. Es war ein schlechter, wenn auch gut gemeinter Rath, der mich verleitete, seinem Schutze zu entfliehen und mich in den des hinterlistigen und falschen Ludwig von Frankreich zu begeben.“

„So seid Ihr also entschlossen, die Braut Campo Bassos, des unwürdigen Günstlings, zu werden?“

Quentín sprach dies mit einer Stimme, die den innern Kampf und zugleich das Verlangen, einen gleichgültigen Ton zu zeigen, bekundete, wie der arme verurtheilte Verbrecher mit angenommener Festigkeit, die seinem Herzen fern ist, fragt, ob die Bestätigung des Todesurtheils schon eingetroffen.

„Nein, Durward, nein,“ sagte die Gräfin Isabella, indem sie sich im Sattel aufrichtete, „einer so verhassten Bedingung unterwirft Burgunds gesammte Macht eine Tochter des Hauses Crohe nicht. Burgund kann meine Ländereien und Güter einziehen und mich in ein Kloster sperren, aber das ist auch das Schlimmste, was ich zu erwarten habe, und Schlimmeres noch als dies will ich erdulden, ehe ich meine Hand einem Campo Basso gebe.“

„Das Schlimmste!“ sagte Quentín, „und was kann denn Schlimmeres existiren als beraubt und gefangen zu werden? O, bedenkt, so lange Euch noch Gottes freie Luft umweht und ein Mann Euch zur Seite ist, der sein Leben daran setzen will, Euch nach England, nach Deutschland, ja selbst nach Schottland zu führen, wo Ihr überall großmüthige Beschützer finden werdet, o, während dies noch möglich ist, entschließt Euch nicht so vorschnell, der Freiheit zu entsagen, der besten Gabe, die der Himmel gewährt! Trefflich hat ein Dichter meiner Heimath gesungen:

Ach, Freiheit ist ein edel Ding —  
 Sie macht jedwedes Leid gering; —  
 Freiheit gibt Würze jeder Lust,  
 Beglückt nur athmet freie Brust.  
 Gram, Siechthum, Armuth, alle Pein  
 Schließt das Wort „Knecht“ schon in sich ein.“

Isabella hörte mit schwermüthigem Lächeln der Lobrede ihres Führers auf die Freiheit zu, und nach kurzer Pause antwortete sie: „Die Freiheit ist nur für Männer, das Weib muß stets einen Beschützer suchen, da es die Natur unfähig machte, sich selbst zu vertheidigen. Und wo sollte ich einen finden? In dem ausschweifenden Eduard von England? In dem trunkenen Wenceslaus von Deutschland? In Schottland? — Ach, Durward, wär ich Eure Schwester, und könntet Ihr versprechen, mich in einem jener Bergthäler zu schirmen, die Ihr so gern beschreibt, wo man mich aus Menschenliebe oder für die wenigen Juwelen, die ich bewahrt habe, ein ruhiges Leben führen ließe, und ich das Loos vergäße, zu dem ich geboren ward, könntet Ihr mir den Schutz einer ehrbaren Matrone dieses Landes versprechen oder eines Freiherrn, dessen Herz so zuverlässig wie sein Schwert — das wäre in der That eine Aussicht, um derentwillen ich mich noch ferner dem Vorwurfe des Umherschweifens aussetzen würde.“

Es lag so viel Barmherzigkeit in der bebenden Stimme, mit welcher Isabella dies sprach, daß es Quentin zugleich mit Freude erfüllte und ihm doch auch durchs Herz schnitt. Er zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete, indem er bei sich überlegte, ob es nicht möglich sei, ihr in Schottland Schutz zu verschaffen, aber es drängte sich ihm die traurige Wahrheit auf, daß es eben so schlecht als grausam sein würde, in ihr eine Hoffnung zu wecken, die zu erfüllen ihm Macht und Mittel fehlten. „Fräulein,“ sagte er endlich, „ich würde schlecht und gegen Ehre und Ritterpflicht handeln, wenn ich zugäbe, daß Ihr einen Plan auf den Gedanken bautet, als sei ich im Stande, Euch in Schottland einen andern Schutz zu gewähren als den des bescheidenen Armes, der jetzt an Eurer Seite ist. Kaum weiß ich, ob mein Blut in den Adern noch irgend Jemandes fließt, der in meiner Heimath lebt. Der Ritter von Innerquharith stürmte unser Schloß um Mitternacht und erwürgte alles, was meinen Namen trug. Käme ich wieder nach

Schottland, so wären meine Erbfeinde zahlreich und mächtig, ich ein schwacher Einzelner, und wollte mir auch der König Gerechtigkeit widerfahren lassen, er dürfte es nicht wagen, um einem einzigen armen Menschen das angethane Unrecht zu vergelten, einen Häuptling zu reizen, der mit fünfhundert Reifigen zu Felde zieht.“

„Ach!“ sagte die Gräfin, „also ist kein Winkel auf der Welt vor Unterdrückung sicher, da sie eben so ungezügelt in jenen rauhen Bergen wüthet, die der Habsucht doch so wenig bieten, als in unsern überschwänglich reichen Niederlanden?“

„Es ist eine traurige Wahrheit, und doch wage ich nicht sie zu leugnen,“ sagte der Schotte, „daß fast nur die Lust an Rache und Blutvergießen unsre feindlichen Clans veranlaßt, an einander zu Henkern zu werden, und die Ogilvies und ihres Gleichen verüben in Schottland dieselben Greuel, wie de la Mark und seine Räuber in diesem Lande.“

„Also nichts mehr von Schottland,“ sagte Isabella mit einem Ton echter oder erkünstelter Gleichgültigkeit, „nichts mehr von Schottland, das ich wirklich nur im Scherz erwähnte, um zu sehen, ob Ihr es wagen würdet, mir das zerrüttetste Reich Europas als Ruheplatz zu empfehlen. Es war nur eine Probe Eurer Aufrichtigkeit, und ich freue mich, zu sehen, daß sie selbst dann zuverlässig ist, wenn Eure Parteilichkeit am stärksten erregt wird. Also, noch einmal, ich will an keinen andern Schutz denken, als den mir der erste beste ehrenwerthe Ritter, der von Herzog Karl Lehn trägt, gewähren kann, denn diesem mich zu ergeben, bin ich nun entschlossen.“

„Und warum begeben Sie sich nicht lieber nach Euren eignen Besitzungen, nach Eurem festen Schlosse, wie Sie doch entschlossen schient, als wir noch in Tours waren?“ sagte Quentin. „Warum bietet Sie die Vasallen Eures Vaters nicht auf und schließt lieber einen Vertrag mit Burgund, statt Sie ihm zu unterwerfen? Gewiß gibt es viele kühne Herzen, die Eure Sache verfechten würden; und ich kenne zum mindesten einen, der gern sein Leben ließe, um ihnen darin voranzugehn.“

„Ach!“ sagte die Gräfin, „dieser Plan, die Eingebung des schlauen Ludwig, die, wie Alles, was er je anrieth, mehr seinen eignen als meinen Vortheil bezweckte, ward unausführbar, seit er

durch den doppelgängigen Verräther Zamet Maugrabin an Burgund verrathen ward. Mein Vetter ward damals gefangen genommen und meine Schlösser besetzt. Ein Versuch von meiner Seite, sie wieder zu erlangen, würde meine Untergebenen nur der Rache des Herzogs Karl aussetzen, und warum sollte ich mehr Blut vergießen, als ohnehin schon um eine so unwürdige Sache vergossen worden ist? Nein, ich will mich als pflichttreue Vasallin meinem Souverän unterwerfen, und zwar in allem, was die persönliche Freiheit meiner Wahl ungeschmälert läßt, um so mehr, als ich hoffe, daß meine Base Hameline, die mir zuerst zur Flucht rieth und mich dazu drängte, diesen weisen und ehrenvollen Schritt bereits gethan hat.“

„Eure Base!“ wiederholte Quentin, indem die Erinnerung an die Scenen in ihm erwachte, die der jungen Gräfin noch fremd geblieben waren, und welche die rasche Aufeinanderfolge gefahrvoller und aufregender Ereignisse, als Gegenstände von geringerem Belang, bisher aus seinem Gedächtniß verbannt hatte.

„Ja, meine Base, die Gräfin Hameline von Croze, wißt Ihr etwas von ihr?“ sagte Gräfin Isabella. „Ich hoffe, sie befindet sich jetzt unter burgundischem Schutz. Ihr schweigt? Wißt Ihr etwas von ihr?“

Die letzte, im Tone ängstlichen Nachforschens vorgebrachte Frage nöthigte Quentin, einiges von dem, was er von der Gräfin Schicksal wußte, zu berichten. Er erwähnte, daß er aufgefordert worden war, sie auf der Flucht von Schönwald zu begleiten, an welcher, wie er nicht gezweifelt habe, die Gräfin Isabella Theil nehmen sollte. Er erwähnte die Entdeckung, die er machte, nachdem sie den Wald erreicht, und endlich berichtete er seine eigne Rückkehr zum Schlosse und die Umstände, in denen er es gefunden hatte. Aber er verschwieg, mit welchen Absichten Gräfin Hameline Schönwald verlassen hatte, und ebenso unerwähnt ließ er die umgehenden Gerüchte, daß sie in die Hände Wilhelm de la Marks gefallen sei. Sein Bartsinn verhinderte ihn, das erstere anzudeuten, und die Rücksicht auf die Gefühle seiner Begleiterin, für welche Kraft und Ausdauer jetzt ganz besonders nothwendig waren, hielt ihn ab, auf das letztere anzuspielen, zumal es nur als Gerücht zu ihm gedrungen war.

Diese Erzählung machte, obwohl jener wichtigen Einzelheiten entkleidet, einen tiefen Eindruck auf die Gräfin Isabella, die, nachdem sie eine Zeit lang schweigend weiter geritten war, endlich im Tone kalten Mißfallens sagte: „Und so verlißt Ihr meine unglückliche Base im wilden Walde, der Gnade eines schönen Zigeuners und einer verrätherischen Dienerin anheimgegeben? Arme Base, Du warst gewohnt, dieses Jünglings Treue zu rühmen!“

„Und hätte ich nicht so gehandelt, Fräulein,“ sagte Quentin, der sich mit Recht beleidigt fühlte, daß man seine Ritterlichkeit so auslegte, „was wäre das Schicksal derjenigen gewesen, zu deren Dienste ich weit mehr verpflichtet bin? Hätte ich nicht die Gräfin Hameline der Obhut derjenigen überlassen, die sie selbst sich zu Rathgebern erlesen hatte, so wäre die Gräfin Isabella jetzt bereits die Braut des Wilhelm von der Mark, des wilden Ebers der Ardennen.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Gräfin Isabella in ihrem gewöhnlichen Tone, „und ich, die ich den Vortheil Eurer unerschrockenen Ergebenheit genieße, habe Euch auf schöne und undankbare Weise gekränkt. Doch ach, meine unglückliche Base! Und die elende Marthon, die so viel Vertrauen bei ihr genoß und so wenig verdiente, sie war es, die bei meiner Base den schlechten Zamet und Hayraddin Maugrabin einführte, welche durch ihre vorgebliche Kenntniß der Chiromantie und Sterndeuterei viel über ihr Gemüth vermochten, sie war es, die jene Prophezeiungen bekräftigte und sie aufmunterte zu — wie soll ich es nennen? — thörichten Einbildungen, die sich auf Heirathen und Liebhaber bezogen, welche das Alter meiner Base theils unschicklich, theils unwahrscheinlich erscheinen ließ. Ich zweifle nicht, daß wir von Anfang an mit solchen Schlingen durch Ludwig von Frankreich umgeben waren, um uns zur Flucht an seinen Hof zu vermögen, oder vielmehr, um uns in seine Gewalt zu bringen, und wie unföniglich, unedel und unritterlich, nach jener vorschnellen That von unsrer Seite, er sich gegen uns benahm, das könnt Ihr, Quentin Durward, bezeugen. Doch ach, meine Base! Was glaubt Ihr wohl, daß ihr Schicksal sein werde?“

Bemüht, Hoffnungen einzulösen, die er selbst kaum hegte, antwortete Durward, daß die Habgucht der Zigeuner stärker als

jede andre Leidenschaft wäre; daß Marthon, als er sie verließ, sich mehr als Beschützerin der Gräfin benahm, und endlich, daß sich nicht leicht ein Grund denken ließe, der jene Elenden veranlassen könne, die Gräfin zu mißhandeln oder zu ermorden, da sie doch durch ihre gute Behandlung nur gewinnen und ein Lösegeld auswirken könnten.

Um die Gedanken der Gräfin Isabella von diesem traurigen Gegenstande abzulenken, erzählte ihr Quentin offen die Verrätherei Maugrabin's, die er in dem Nachtquartier bei Namur entdeckt hatte, und die als das Resultat einer Uebereinkunft zwischen dem König und Wilhelm de la Mark erschien. Isabella schauderte vor Abscheu und rief, als sie sich gefaßt hatte, aus: „Ich bin beschämt und habe mich versündigt, da ich so sehr am Schutze der Heiligen zweifeln konnte, als ob sie nur einen Augenblick die Ausführung eines so grausamen, schlechten und ehrlosen Planes begünstigen könnten, während es doch noch barmherzige Augen im Himmel gibt, die auf das menschliche Elend herniederschauen. Es ist ein Plan, an den man nicht bloß mit Furcht und Abscheu denken, nein, den man für eine so unglaubliche Verrätherei und Schurkerei erklären muß, daß es Gottlosigkeit wäre, zu glauben, er hätte je ausgeführt werden können. Aber nun sehe ich auch deutlich ein, warum die heuchlerische Marthon stets den Samen kleiner Unzufriedenheiten oder Eifersüchteleien zwischen meiner Base und mir zu nähren schien, wenn sie jederzeit alles, was eine von uns gegen ihre Verwandte einnehmen konnte, mit einem Zusatz von Schmeichelei bei derjenigen anbrachte, die gerade gegenwärtig war. Doch nimmer hätte ich geahnt, daß sie meine mir sonst so zugethane Verwandte dahin bringen könnte, mich den Gefahren in Schönwald zu überlassen, während sie selber entfloh.“

„Also erwähnte Gräfin Hameline,“ sagte Quentin, „gegen Euch nichts von der beabsichtigten Flucht?“

„Nein,“ erwiderte die Gräfin, „aber sie spielte auf jene Mittheilung an, die mir Marthon machen würde. Um die Wahrheit zu gestehen, meiner armen Verwandten Kopf war so verdreht durch das geheimnißvolle Geschwätz des erbärmlichen Hayraddin, den sie am nämlichen Tage zu einer langen und geheimen Conferenz vorgelassen hatte, und sie ließ so viele seltsame Winke fallen, daß,



daß — kurz, ich mochte in solcher Stimmung nicht auf eine Erklärung von ihrer Seite dringen. Aber es war grausam, mich zurückzulassen."

"Ich glaube, die Gräfin Hameline von dieser Grausamkeit freisprechen zu können," sagte Quentin, "denn die Aufregung jenes Augenblicks und die Dunkelheit der Nacht waren so groß, daß ich überzeugt bin, Gräfin Hameline wähnte sich so gewiß von ihrer Nichte begleitet, als ich selber, getäuscht durch Marthons Kleidung und Benehmen, in der Gesellschaft beider Damen von Troye zu sein meinte, und besonders derjenigen," fügte er mit leiserer aber fester Stimme hinzu, "ohne welche mich die Schätze der ganzen Welt nicht dazu gebracht hätten, Schönwald zu verlassen."

Isabella senkte das Haupt und schien den Nachdruck kaum zu bemerken, den Quentin auf diese Worte gelegt hatte. Aber sie wandte ihm ihr Gesicht wieder zu, als er von der Politik Ludwigs zu sprechen begann, und es ward ihnen nicht schwer, durch wechselseitige Mittheilung darüber Gewißheit zu erlangen, daß die Zigeunerbrüder sammt ihrer Mitschuldigen Marthon die Agenten des schlauen Monarchen gewesen waren, obwohl Zimet, der ältere von ihnen, mit einer seinem Stamme eignen Treulosigkeit versucht hatte, ein doppeltes Spiel zu spielen und dafür bestraft worden war. In dieser Stimmung gegenseitigen Vertrauens ihrer sonderbaren Lage sowie der Gefahren des Weges vergessend, verfolgten die Reisenden ihren Weg mehrere Stunden, indem sie nur, um ihre Pferde rasten und füttern zu lassen, an irgend einem abgelegenen Dorfe oder Gehöfte anhielten, wohin sie Hans Glover geleitet hatte, der, wie in anderer Hinsicht, so auch darin sich als ein Mann von Verstand und Artigkeit zeigte, daß er sie ungestört ihrer Unterhaltung überließ.

Unterdessen schien die erzwungene Zurückhaltung, welche die beiden Liebenden, denn so können wir sie jetzt nennen, bisher getrennt hatte, durch die Umstände, in denen sie sich befanden, gelöst und beseitigt, denn wenn sich die Gräfin auch eines höheren Ranges rühmen durfte, und wenn sie durch ihre Geburt ein unberechenbar größeres Vermögen besaß als der Jüngling, dessen Einkünfte in seinem Schwerte lagen, so kam doch in Betracht, daß sie für den Augenblick ebenso arm war wie er, und daß sie Sicherheit, Ehre

und Leben ausschließlich seiner Geistesgegenwart, seinem Muth und seiner Ergebenheit verdankte. Allerdings sprachen sie nicht von Liebe, denn obwohl die junge Dame, mit einem Herzen von Dankbarkeit und Vertrauen, Quentin eine solche Erklärung verziehen haben dürfte, so würde dieser es doch, zumal seine Zunge durch natürliche Schüchternheit und ritterliches Bartgefühl gebunden war, für einen unwürdigen Mißbrauch ihrer Lage gehalten haben, wenn er etwas gesagt hätte, was den Anschein haben könnte, als suche er aus der ihm sich darbietenden Gelegenheit unedlen Vortheil zu ziehen. Demnach sprachen sie nicht von Liebe, wohl aber dachten sie daran, und so befanden sie sich in einem Verhältnisse zu einander, wo die Gefühle wechselseitiger Achtung eher verstanden als ausgesprochen werden, eine Lage, welche mit den Freiheiten, die sie gestattet, und mit den Ungewißheiten, die sie begleiten, oft die entzückendsten Stunden des menschlichen Daseins bietet, aber ebenso häufig auch zu denjenigen führt, welche getrübt werden durch Enttäuschung, Unbeständigkeit und all die Qualen gescheiterter Hoffnung und unerwidelter Neigung.

Es war zwei Stunden nach Mittag, als die Reisenden durch ihren Wegweiser, der mit blassem und erschrockenem Gesicht heran kam, mit der Nachricht überrascht wurden, daß sie durch eine Schaar von Wilhelm de la Marks schwarzen Reitern verfolgt würden. Diese Kriegskleute, oder vielmehr Banditen, waren in den Kreisen Niederdeutschlands angeworbene Heerhaufen, die den Lanzknechten in jeder Hinsicht glichen, außer daß sie als leichte Cavallerie dienten. Um den Namen der „schwarzen Reiter“ zu behaupten und zugleich ihren Feinden um so furchtbarer zu erscheinen, bedienten sie sich gewöhnlich schwarzer Rösse und strichen ihre Waffen und Rüstungen schwarz an, wobei Hände und Gesichter oft gleichfalls ein Theil abbekamen. In Sitten und Rohheit wetteiferten diese schwarzen Reiter mit ihren Brüdern zu Fuß, den Lanzknechten.

Quentin sah zurück und entdeckte, wie sich auf der ebenen Straße, die sie zurückgelegt hatten, eine Staubwolke herانبewege, vor der ein paar Reiter in größter Eile dahersprengten. „Theuerste Isabella,“ sagte er zu seiner Begleiterin, „da ich meine Rüstung abgelegt, ist mir keine Waffe als mein Schwert geblieben, ich kann also nicht für Euch fechten und will darum mit Euch fliehen. Könnten

wir jenen Wald, der vor uns liegt, gewinnen, ehe sie herankommen, so dürften wir leicht Mittel finden, ihnen zu entrinnen.“

„So sei es, mein einziger Freund,“ sagte Isabella, ihr Kopf in Galopp setzend, „und Ihr, lieber Mann,“ fügte sie, gegen Hans Glover gewandt, hinzu, „schlagt schnell einen andern Weg ein, und weilt nicht länger, um unser Mißgeschick und unsre Gefahr zu theilen.“



Der ehrliche Flamländer schüttelte den Kopf und antwortete auf ihre großmüthige Aufforderung: „Nein, nein! Dat geit nicht an!“ und so begleitete er sie weiter, während alle drei dem schützenden Walde entgegensprengten, so schnell ihre ermüdeten Rosse zu laufen vermochten, verfolgt von den schwarzen Reitern,<sup>1)</sup> die nur noch schneller

---

1) Fines Morison, der sich am Ende des 16. Jahrhunderts längere Zeit in Deutschland aufgehalten, beschreibt unser Vaterland in seinem Itinerarium, und kommt auch auf die schwarzen Reiter zu sprechen. Nach ihm scheinen sie von der Farbe ihrer Rosse und ihres Lederzeuges benannt worden zu sein, denn der Engländer sagt nur: Diese Reiter tragen schwarze Kleider und brauchen, so arm sie sind, viel Zeit, um sie zu bürsten. Die meisten von ihnen haben schwarze Rosse, und kleiden sich sorgfältig, indem sie ihre Freude daran haben, Stiefeln und Schuhe mit Wicse glänzend zu machen, wovon dann auch Hände und Gesicht schwarz werden. Aber ich habe von Deutschen sagen hören, daß sie sich absichtlich schwärzen, um desto schrecklicher auszusehen.

ritten, als sie jene fliehen sahen. Aber trotz der Ermüdung ihrer Pferde behielten die Flüchtigen, da sie nicht gerüstet waren und daher leichter ritten, immer noch einen beträchtlichen Vorsprung vor den Verfolgern, und befanden sich noch etwa eine Viertelmeile vom Walde, als ein Fähnlein Gewappneter, von einem Ritter geführt, aus jenem Zufluchtsort herankam, so daß ihnen der Weg zur Flucht auch von dorthier verlegt ward.

„Sie tragen glänzende Rüstungen,“ sagte Isabella, „sie müssen Burgunder sein. Mögen sie sein, wer sie wollen, wir können uns ihnen lieber ergeben als den rechtlosen Landstreichern, welche uns verfolgen.“

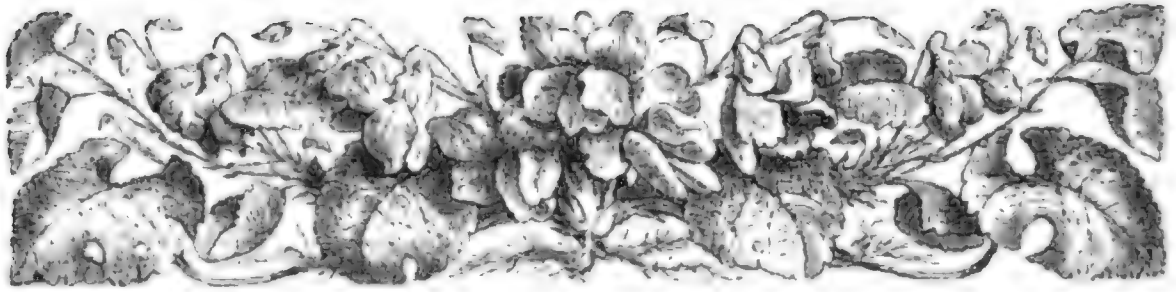
Einen Augenblick nachher rief sie, auf das Fähnlein blickend: „Ich erkenne das gespaltene Herz auf demselben! Es ist das Banner des Grafen von Crève-Coeur, eines edlen Burgunders, ihm will ich mich ergeben.“

Quentin Durward seufzte; aber welche andre Wahl blieb übrig? Und wie glücklich wäre er noch im vorhergehenden Augenblick gewesen, hätte er Gewißheit über Isabellas Sicherheit, selbst unter schlimmeren Bedingungen, gehabt! Bald trafen sie mit Crève-Coeurs Schaar zusammen, und die Gräfin verlangte den Anführer zu sprechen, welcher seine Truppen halten ließ, bis er die schwarzen Reiter recognoscirt haben würde. Während er die Gräfin zweifelnd und ungewiß betrachtete, sagte sie: „Edler Graf, Isabella von Croye, die Tochter Eures alten Waffengefährten, des Grafen Reinold von Croye, ergibt sich Euch, und verlangt Schutz von Eurer Tapferkeit für sich und die Ihrigen.“

„Du sollst ihn haben, schöne Base, wäre es auch gegen ein Heer, natürlich ausgenommen gegen meinen Lehnsherrn, den Herzog von Burgund. Doch es ist wenig Zeit, jetzt davon zu reden. Diese schwarz angestrichenen Teufel haben Halt gemacht, als ob sie uns den Boden streitig machen wollten. Bei St. Georg von Burgund, sie haben die Unverschämtheit, gegen Crève-Coeurs Banner anzurücken! Was! Wollen die Schurken nicht Vernunft annehmen? Damian, meine Lanze, das Banner vorauf! Legt eure Lanzen ein. Hie Crève-Coeur und der Sieg!“

Mit diesem Kriegsruf, gefolgt von seinen Gewappneten, galoppirte er mit Windeseile vorwärts zum Angriff auf die schwarzen Reiter.





## Kapitel XXIII.

### Die Uebergabe.

Frei, Ritter, oder nicht; — ich gebe mich  
Euch hier gefangen; und verfährt mit mir  
Nach Ritterbrauch. Denkt, daß das Glück des Kriegs  
Euch dahin bringen kann, wo ich nun bin:  
In das Verzeichniß trauriger Gefangner.

Ungenannter.

**D**as Gefecht zwischen den schwarzen Reitern und den burgundischen Kriegeren währte kaum fünf Minuten, so schnell wurden jene von den letztern durch die Ueberlegenheit der Bewaffnung, die Kraft der Rosse und den kriegerischen Geist überwunden. In weniger als der erwähnten Zeit kam der Graf von Crève-Coeur, sein blutiges Schwert an der Mähne seines Rosses abweichend, ehe er in die Scheide steckte, an den Saum des Waldes zurück, wo Isabella als Zuschauerin des Gefechtes geblieben war. Ein Theil seiner Leute folgte ihm, während der andere fortfuhr, den flüchtigen Feind eine kleine Strecke auf der Heerstraße zu verfolgen.

„Es ist eine Schmach,“ sagte der Graf, „daß die Waffen von Rittern und Herren mit dem Blute jener Bestien besudelt werden müssen.“

Mit diesen Worten steckte er sein Schwert in die Scheide und fügte hinzu: „Das ist ein rauhes Willkommen in der Heimath, meine artige Nichte, aber irrende Prinzessinnen müssen auf solche Abenteuer gefaßt sein. Und wohl kam ich zur rechten Zeit, denn ich kann Euch versichern, die schwarzen Reiter respectiren die Krone

einer Gräfin so wenig als die Haube eines Bauernweibes, und mich dünkt, Euer Gefolge ist zu besonderm Widerstand nicht geeignet."

„Mein Herr Graf," sagte Isabella, „laßt mich ohne weitere Umschweife wissen, ob ich eine Gefangene bin, und wohin Ihr mich führen werdet?"

„Ihr wißt, thörichtes Kind," antwortete der Graf, „wie ich diese Frage beantworten würde, wenn es auf mich selbst ankäme. Aber Ihr und Eure närrische, ehestiftende, heirathssüchtige Tante habt neuerdings so wunderlichen Gebrauch von Euren Schwingen gemacht, daß ich fürchte, Ihr werdet Euch begnügen müssen, sie eine Zeit lang im Käfig ruhen zu lassen. Was mich betrifft, so wird meine Pflicht, und es ist keine angenehme, erfüllt sein, wenn ich Euch nach dem Hofe des Herzogs zu Peronne begleitet habe, deshalb halte ich es auch für nothwendig, den Befehl über dieses Recognoscirungscorps meinem Nessen, Grafen Stephan, zu übertragen, während ich mit Euch dorthin zurückkehre, wo Ihr wahrscheinlich eines Fürsprechers bedürfen werdet; — ich hoffe, der junge Brausekopf wird sich seiner Pflicht gut entledigen."

„Gefällt es Euch, lieber Oheim," sagte Graf Stephan, „so bleibt, wenn Ihr an meiner Fähigkeit, die Krieger zu befehligen, zweifelt, selbst bei ihnen, und ich will gern der Diener und Beschützer der Gräfin Isabella von Croye sein."

„Ohne Zweifel, lieber Nesse, wäre dies eine gute Verbesserung meines Planes," antwortete sein Oheim, „doch mich dünkt, es ist auch gut, ich führe ihn so aus, wie ich ihn entwarf. Erinneret Euch daher, daß Euer Geschäft hier nicht ist, jene schwarze Saubrut zu hegen und abzustecken, wofür Ihr noch eben einen besondern Beruf zu verspüren schienet, sondern zuverlässige Nachrichten von dem zu sammeln und mir zu hinterbringen, was im Lütticher Lande vorgeht, worüber uns so tolle Gerüchte zu Ohren kommen. Laßt mir ein Duzend Lanzen folgen, und die übrigen sollen mit meinem Banner unter Eurem Befehl bleiben."

„Noch einen Augenblick, Vetter von Crève-Coeur," sagte die Gräfin Isabella, „laßt mich, indem ich mich selbst Euch gefangen gebe, zum mindesten die Sicherheit derjenigen ausbedingen, die mir in meinem Mißgeschick Freundschaft erwiesen haben. Laßt

diesen guten Burschen, meinen treuen Wegweiser, ungefährdet nach seiner Vaterstadt Lüttich zurückkehren.“

„Mein Nefse,“ sagte Crève-Coeur, nachdem er einen scharfen Blick auf Glovers ehrliches breites Gesicht geworfen, „wird diesen guten Mann, der wirklich nicht viel Arges im Sinne zu haben scheint, so weit in das Gebiet geleiten, als er selbst vordringt, und ihn dann thun lassen, was er will.“

„Unterlaßt nicht, die gute Gertrud von mir zu grüßen,“ sagte die Gräfin zu ihrem Wegweiser, und fügte noch hinzu, indem sie eine Perlenkette aus ihrem Schleier löste, „bittet sie, dies zum Andenken an ihre unglückliche Freundin zu tragen.“

Der ehrliche Glover nahm die Perlenkette und küßte mit linkscher Geberde aber mit aufrichtiger Freundlichkeit die schöne Hand, welche auf so zarte Weise seine Mühe und Gefahr zu belohnen wußte.

„Hm! Zeichen und Andenken!“ sagte der Graf. „Habt Ihr noch mehr zu bestellen, schönes Fräulein? Es wird Zeit, daß wir unsern Weg antreten.“

„Nur noch,“ sagte die Gräfin, indem sie sich mit Mühe zum Sprechen zwang, „daß es Euch gefallen möge, diesem — diesem jungen Herrn Eure Huld zu schenken.“

„Hm!“ sagte Crève-Coeur, denselben durchdringenden Blick auf Quentin werfend, mit dem er auf Glover geschaut hatte, und offenbar von seiner Untersuchung minder befriedigt als zuvor, indem er, wiewohl nicht auf beleidigende Weise, die Verlegenheit der Gräfin nachahmte. — „Hm! — Ja, — dies ist eine Klinge von anderm Stahl. Und erlaubt, mein Fräulein, was hat dieser — dieser sehr junge Herr gethan, daß er eine solche Fürsprache von Euch verdient?“

„Er hat mir Leben und Ehre gerettet,“ sagte die Gräfin, vor Scham und Unmuth erröthend.

Quentin erröthete gleichfalls vor Unwillen, bedachte aber flüchtig, daß er die Sache nur schlimmer machen würde, wenn er ihn ausspräche.

„Leben und Ehre? — Hm!“ wiederholte Graf Crève-Coeur; „mich dünkt, es wäre ebenso gut gewesen, Fräulein, wenn Ihr Euch gar nicht in die Lage gebracht hättet, diesem sehr jungen

Herrn für solche Leistungen dankbar zu werden. — Doch mag es sein. Der junge Mann mag bei unserm Gefolge bleiben, wenn es sein Stand erlaubt, und ich will darauf sehen, daß ihm kein Leid geschieht; ich will nur in Zukunft das Amt, Euch Leben und Ehre zu schützen, selbst übernehmen, und werde vielleicht für ihn ein passenderes Geschäft finden als das, der Leibpage irrender Dämchen zu sein.“

„Herr Graf,“ sagte Durward, unfähig länger zu schweigen, „damit Ihr von einem Fremden nicht länger in Ausdrücken sprecht, die Euch später unpassend erscheinen möchten, so erlaube ich mir, Euch zu sagen, daß ich Quentin Durward bin, ein Bogenschütze der schottischen Leibgarde, in welche, wie Ihr wohl wißt, nur Edelleute und Männer von Ehre aufgenommen werden.“

„Dank Euch für Eure Nachricht, und ich küsse Euch die Hand, Herr Bogenschütze,“ sagte Crève-Coeur in demselben spottenden Tone. „Habt die Güte, mit mir an der Spitze unsrer Truppe zu reiten.“

Während sich Quentin nach des Grafen Befehl vorwärts bewegte, welcher nun die Macht, wo nicht das Recht hatte, ihm seine Schritte vorzuschreiben, bemerkte er, daß Isabella seinen Bewegungen mit einem Blicke ängstlicher und schüchterner Theilnahme folgte, welche fast wie Zärtlichkeit ausah, ein Anblick, der eine Thräne in seinem Auge hervorlockte. Aber er erinnerte sich, daß er sich vor Crève-Coeur wie ein Mann benehmen müsse, denn der Graf war vielleicht von allen Rittern Frankreichs und Burgunds gerade derjenige, welcher durch eine unglückliche Liebesgeschichte zu nichts anderm als zum Lachen zu bewegen war. Er beschloß daher, seine Murede nicht abzuwarten, sondern die Unterhaltung in einem Tone zu eröffnen, der seinen Anspruch auf gute Behandlung und auf größere Achtung andeuten sollte, als ihm der Graf zuzudenken schien, da sich dieser vielleicht dadurch verletzt fühlte, daß er einen Menschen von so niederm Range das Vertrauen seiner hochgeborenen und reichen Verwandten in so hohem Grade genießen sah.

„Herr Graf von Crève-Coeur,“ sagte er in gemäßigtem aber festem Tone, „darf ich Euch bitten, bevor wir weiter gehen, mir zu sagen, ob ich in Freiheit bin, oder ob ich mich für Euren Gefangenen halten muß?“



„Eine kitzliche Frage,“ erwiderte der Graf, „die ich für jetzt bloß durch eine andre beantworten kann. Glaubt Ihr, daß Frankreich und Burgund jetzt in Frieden oder im Krieg mit einander sind?“

„Das, Herr Graf, werdet Ihr gewiß besser wissen, als ich,“ erwiderte der Schotte. „Ich war vom französischen Hofe abwesend und habe seit einiger Zeit keine Nachrichten erhalten.“

„Seht Ihr da,“ sagte der Graf, „wie leicht es ist, Fragen zu stellen, und wie schwer, sie zu beantworten. Ich selber, der ich von Peronne und dem Herzog seit länger als einer Woche entfernt bin, kann dies Räthsel nicht lösen; und gleichwohl, Herr Knappe, hängt von besagtem Punkte die Lösung der Frage ab: ob Ihr ein Gefangener oder ein freier Mann seid; für den Augenblick muß ich Euch als einen Gefangenen betrachten, und nur, wenn Ihr treu und ehrlich im Dienste meiner Verwandten waret, und wenn Ihr aufrichtig in Beantwortung der Fragen seid, die ich Euch vorlegen werde, wird Eure Sache besser stehen.“

„Die Gräfin von Crohe,“ sagte Quentin, „wird am besten urtheilen, welche Dienste ich ihr erwiejen, und auf sie berufe ich mich in dieser Angelegenheit. Meine Antworten aber mögt Ihr selbst beurtheilen, wenn Ihr mir Eure Fragen vorlegt.“

„Hm! — Stolz genug,“ murmelte der Graf von Crève-Coeur, „und ganz ähnlich einem, der das Gunstzeichen einer Dame an seinem Hute trägt, und nun meint, er müsse alles in hohem Tone behandeln, um dem köstlichen Fegen von Seide und Flittergold Ehre zu machen. — Wohlau, Herr, ich hoffe, es wird Eurer Würde keinen Abbruch thun, wenn Ihr mir beantwortet, wie lange Ihr um die Person der Gräfin Isabella von Crohe gewesen seid?“

„Graf von Crève-Coeur,“ sagte Quentin Durward, „wenn ich Fragen beantworte, die mir in einem fast beleidigenden Tone vorgelegt werden, so geschieht das nur, damit nicht aus meinem Schweigen verletzende Folgerungen gezogen werden in Bezug auf eine Dame, welcher wir beide Gerechtigkeit schuldig sind. Ich habe die Gräfin Isabella begleitet, seit sie Frankreich verließ, um nach Flandern zurückzukehren.“

„Hoho!“ sagte der Graf, „das will sagen, seit sie von Plessis les Tours floh? Ihr, ein Bogenschütz der schottischen Garde, habt sie natürlich nur auf ausdrücklichen Befehl König Ludwigs begleitet?“

Wie wenig sich auch Quentin dem König von Frankreich verpflichtet fühlte, welcher, als er den Ueberfall der Gräfin Isabella von Crohe durch Wilhelm de la Mark beabsichtigte, wahrscheinlich darauf rechnete, der junge Schotte werde bei ihrer Vertheidigung getödtet werden, so glaubte er sich doch nicht befugt, ein Vertrauen, das Ludwig ihm bewies oder zu beweisen schien, zu verrathen, und er erwiderte daher dem Grafen von Crève-Coeur, daß für ihn der Befehl seines Vorgesetzten genügt habe, das Aufgetragene zu verrichten, um Weiteres habe er sich nicht gekümmert.

„Das ist ganz hinreichend,“ sagte der Graf. „Wir wissen, daß der König seinen Offizieren nicht gestattet, die Bogenschützen seiner Garde auszusenden, um gleich Paladinen den Zügel irrender Damen zu führen, ohne daß er einen politischen Zweck dabei hätte. Es wird für König Ludwig schwer sein, noch ferner so kühn zu behaupten, er wisse nichts von der Flucht der Damen von Crohe aus Frankreich, da sie von einem seiner Leibgardisten begleitet wurden. — Und wohin, Herr Bogenschütz, ging Euer Rückzug?“

„Nach Lüttich, Herr Graf,“ antwortete der Schotte, „wo sich die Damen unter den Schutz des verstorbenen Bischofs zu stellen wünschten.“

„Des verstorbenen Bischofs!“ rief der Graf von Crève-Coeur. „Ist Ludwig von Bourbon todt? Kein Wort von seiner Krankheit hat den Herzog erreicht, woran starb er?“

„Er schläft in einem blutigen Grabe, Herr Graf; das heißt, wenn seine Mörder seinem Leichnam ein Grab vergönnt haben.“

„Ermordet!“ rief Graf von Crève-Coeur wieder. „Heilige Mutter Gottes! Junger Mann, das ist unmöglich!“

„Ich sah die That mit meinen eignen Augen vollbringen, und noch viele Greuel außerdem.“

„Ihr saht es, und standet dem guten Prälaten nicht bei!“ rief der Graf, „oder warum brachtet Ihr das Schloß nicht in Alarm gegen seine Mörder? Weißt Du nicht, daß es schon ein gottloser Frevel ist, eine solche That anzusehen, ohne sich zu widersetzen?“

„Um kurz zu sein, Herr Graf,“ sagte Durward, „bevor diese That geschah, war das Schloß durch den blutdürstigen Wilhelm de la Mark mit Hülfe der aufrührerischen Lütticher erstürmt worden.“

„Ich bin vom Donner gerührt!“ sagte Crève-Coeur. „Lüttich in Aufruhr? Schönwald genommen? Der Bischof ermordet? Unglücksbote, nie berichtete ein Mann auf einmal eine solche Menge von Trauernachrichten! Sprecht, wußtet Ihr von diesem Angriff, von diesem Aufstand, von diesem Mord? Sprich, Du bist einer von Ludwigs vertrauten Bogenschützen, und er ist es, der diesen tödtlichen Pfeil entsandte. Sprich, oder ich lasse Dich von wilden Pferden zerreißen!“

„Und wenn dies geschieht, Herr Graf, so werdet Ihr doch nichts aus mir herausbringen, was sich nicht für einen echten schottischen Edelmann ziemt. Ich weiß nicht mehr von diesen Schurkereien als Ihr, ich war so weit entfernt, daran Theil zu nehmen, daß ich ihnen vielmehr aufs äußerste widerstanden haben würde, hätten meine Mittel nur um den zwanzigsten Theil meinen Willen erreicht. Aber was konnt' ich thun? Sie waren hunderte und ich nur einer. Meine einzige Sorge war, die Gräfin Isabella zu retten, und darin war ich glücklich. Doch, wäre ich nahe genug gewesen, als die schurkische That so grausam an dem alten Manne verübt ward, ich hätte sein graues Haar beschützt oder gerächt; wie es war, sprach ich wenigstens meinen Abscheu laut genug aus, um weitere Greuel zu verhüten.“

„Ich glaube Dir, junger Mann,“ sagte der Graf, „weder Dein Alter noch Dein Charakter sind von der Art, daß man Dir solch ein blutiges Werk anvertrauen dürfte, wiewohl Du Dich sehr gut zu einem Knappen für Damen eignest. Doch ach! Dieser freundliche und edelmüthige Prälat — an dem Herde gemordet zu werden, wo er den Fremdling so oft mit christlicher Liebe und fürstlicher Güte bewirthete — und das durch einen Elenden, ein Ungeheuer, ein Ungethüm an Blutgier und Grausamkeit, in derselben Halle erzogen, wo er seine Hände mit des Wohlthäters Blut besudelte! Aber ich mußte Karl von Burgund nicht kennen, ja, ich mußte an der Gerechtigkeit des Himmels zweifeln, wenn die Rache nicht so scharf, so plötzlich und streng wäre, als diese Schurkerei beispießlos in ihrer Schenßlichkeit. Und wenn kein Anderer den Mörder verfolgen sollte“ — hier schwieg er einen Augenblick, griff ans Schwert, dann ließ er den Baum fallen, schlug seine eisengepanzerten Hände über der Brust zusammen, daß der Harnisch rasselte, und

hob sie dann gen Himmel, indem er feierlich fortfuhr: „Ich, ich, Philipp Crève-Coeur von Cordes, gelobe zu Gott, St. Lambert und den drei Königen von Köln, daß ich wenig an andre irdische Dinge denken will, bis ich volle Rache an den Mördern des guten Ludwig von Bourbon genommen, mag ich sie im Wald oder Feld, in Stadt oder Land, auf Berg oder Ebene, an des Königs Hof oder im Gotteshaus finden! Und darum setz' ich Land und Habe, Freund und Vasallen, Leben und Ehre zum Pfande. So helfe mir Gott und St. Lambert von Lüttich und die drei Könige von Köln!“

Als der Graf von Crève-Coeur dies Gelübde gethan hatte, schien sich sein Herz in etwas zu erholen von dem überwältigenden Schmerz und dem Staunen, womit er die unheilvolle Tragödie, die sich zu Schönwald zugetragen, angehört hatte. Er fuhr nun fort, Durward genauer nach den einzelnen Umständen dieser unseligen Begebenheit zu fragen, die ihm der Schotte, keineswegs willens, die Rachegluth, die der Graf gegen Wilhelm de la Mark nährte, zu mindern, ausführlich beschrieb.

„Aber diese blinden, unbeständigen, treulosen, wankelmüthigen Bestien, diese Lütticher,“ sagte der Graf, „daß sie sich mit diesem fluchwürdigen Räuber und Mörder verbinden konnten, um ihren rechtmäßigen Fürsten zu tödten!“

Durward belehrte hier den erzürnten Burgunder, daß die Lütticher, oder mindestens die Besseren unter ihnen, wie unbedacht sie auch gegen ihren Bischof aufgestanden wären, nicht die Absicht gehabt hätten, so weit er urtheilen könne, bei der abscheulichen That dem Wilhelm de la Mark beizustehn, daß sie dieselbe im Gegentheil verhindert haben würden, wenn sie die Mittel gehabt hätten, und daß sie beim Anblick derselben vor Abscheu zurückgeschaudert wären.

„Sprecht nicht von dem treulosen, unbeständigen, pöbelhaften Gesindel!“ sagte Crève-Coeur. „Wenn sie die Waffen gegen einen Fürsten erheben, der keinen Fehler hatte, als daß er ein zu milder und guter Herr für solche undankbaren Sklaven war; wenn sie sich gegen ihn waffneten und in sein friedliches Haus brachen, was konnten sie da anders beabsichtigen als Mord? Wenn sie sich mit dem wilden Eber der Ardennen zusammenrotteten, dem großen

Menschenschlächter in Flanderns Niederungen, was konnte da ihre Absicht sein, als allein Mord, welcher das Gewerbe ist, von dem er lebt? Und sodann, war es nicht einer aus ihrem eignen schändlichen Pöbel, der die That verübte, wie Du selbst berichtest? Ich hoffe ihre Kanäle beim Licht ihrer brennenden Häuser von Blut überströmen zu sehn. O! der milde, edle, großmüthige Herr, den sie hingeschlachtet haben! Andre Vasallen haben unter dem Drucke von Abgaben und von Mangel gereizt rebellirt, aber diese Männer von Lüttich in der Fülle des Reichthums und Uebermuths!“ — Wieder ließ er den Zaum seines Streitrosses fallen und rang schmerzlich die Hände, welche die Stahlhandschuhe unfügsam machten. Quentin sah leicht ein, daß der Schmerz, den er blicken ließ, durch die wehmüthige Erinnerung an den früheren Umgang und die Freundschaft mit dem Ermordeten vermehrt ward, und er schwieg daher, denn er achtete die Empfindungen, deren Stachel er nicht gern schärfen wollte, und die er doch nicht zu lindern vermochte.

Aber der Graf Crève-Coeur kam immer und immer wieder auf den Gegenstand zurück. Er fragte ihn nach jedem einzelnen Umstand beim Ueberfall von Schönwald und beim Tode des Bischofs, und dann verlangte er plötzlich, als besinne er sich auf etwas fast Vergessenes, zu wissen, was aus der Gräfin Hameline geworden und warum sie nicht bei ihrer Nichte sei? „Nicht etwa,“ setzte er mit Verachtung hinzu, „daß ich ihre Abwesenheit als einen Verlust für die Gräfin Sibella ansähe, denn obwohl sie ihre Verwandte und im Allgemeinen eine wohlgesinnte Frau war, so hat doch der Hof von Cocagne nie eine so phantastische Thörin erzeugt, und ich halte es für ausgemacht, daß ihre Nichte, die ich stets als ein sittsames und verständiges junges Mädchen kannte, zu der albernen Flucht von Burgund nach Frankreich durch diese thörichte, überspannte, alte und mannstolle Heirathsstifterin verführt ward!“

Welche Reden für das Ohr eines romantischen Liebhabers! Die er noch dazu hören mußte in einer Lage, in der es lächerlich gewesen wäre, das Unmögliche zu versuchen, nämlich den Grafen durch die Gewalt des Schwertes zu überzeugen, daß er die Gräfin schnöde beleidigt habe, wenn er sie, die unübertroffen war an

Verstand wie an Schönheit, wenn er sie schlechtthin ein sittsames Mädchen nannte, eine Benennung, die sich wohl für die Tochter eines sonnenverbrannten Bauers eignen mochte, welche die Ochsen treibt, während ihr Vater den Pflug regiert. Und dann, vorauszusetzen, daß sie sich der Leitung und Führung einer närrischen und überspannten Tante unterworfen habe — diese Verleumdung hätte er gern in des Verleumders Gesicht zurückgeschleudert. Aber das offene, obwohl ernste Antlitz des Grafen von Crève-Coeur, die gänzliche Verachtung, die er gegen jene Gefühle zu hegen schien, welche Quentins ganze Seele erfüllten, flößte ihm eine gewisse Scheu ein, die nicht etwa Furcht vor des Grafen Waffenruhm war — dies würde vielmehr sein Verlangen nach einer Herausforderung nur vermehrt haben; sondern es war Furcht vor dem Lächerlichen, eine Waffe, die von Enthusiasten aller Art am meisten gefürchtet wird, und die wegen ihres Einflusses auf solche Gemüther zwar oft von dem Albernem zurückhält, aber auch manches Edle im Keime erstickt.

Unter dem Einflusse dieser Furcht: daß er mehr ein Gegenstand des Hohnes als des Unwillens werden möchte, beschränkte Durward, obwohl mit großem Widerwillen, seine Antwort auf eine verwirrte Nachricht von der Flucht, welche Gräfin Hameline aus Schönwald unternommen, bevor der Platz erobert war. Er hätte seine Erzählung in der That nicht genau vortragen können, ohne die nahe Verwandte Isabellas lächerlich zu machen, wie auch vielleicht sich selbst, da er doch der Gegenstand ihrer widersinnigen Hoffnungen gewesen war. Seinem verworrenen Berichte fügte er noch bei, daß er ein, wiewohl unbestimmtes Gerücht vernommen habe, Gräfin Hameline sei wieder in die Hände Wilhelm de la Marks gefallen.

„Ich hoffe zu St. Lambert, daß er sie heirathen wird,“ sagte Crève-Coeur, „das wäre ihm allerdings zuzutrauen, ihrer Geldsäcke wegen, und ebenso leicht wird er sie vor den Kopf schlagen, sobald jene Säcke in seinen Klauen sind, oder spätestens, sobald er sie geleert hat.“

Der Graf begann darauf noch mancherlei zu fragen; er erkundigte sich nach dem Benehmen der beiden Damen während der Reise, nach dem Grad der Vertraulichkeit, die sie Quentin gestattet, und nach andern Nebendingen, so daß der Jüngling vor Scham und Unwillen kaum fähig war, seinen Gemüthszustand vor

dem scharfsichtigen Krieger und Hofmann zu verbergen, welcher plötzlich geneigt schien, ihn zu verlassen, indem er sagte: „Um, ich sehe, es ist, wie ich vermuthe, wenigstens auf einer Seite; ich hoffe, die andre Partei hat ihren Verstand besser zusammengenommen. Auf, Herr Knappe, spornt Euer Roß und reitet voran, indeß ich zurückbleibe und mit der Gräfin Isabella rede. Ich glaube genug von Euch gehört zu haben, um von diesen traurigen Dingen mit ihr sprechen zu können, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, obgleich ich das Eure ein wenig verwunden mußte. Doch halt, junger Ritter, ein Wort, ehe Ihr geht! Ihr habt, scheint mir, eine glückliche Reise durchs Feenland gemacht, voll heroischer Abenteuer und hochfliegender Hoffnungen, voll wilder poetischer Täuschung, gleich den Gärten der Fee Morgana. Vergeßt das Alles, junger Kriegsmann,“ fügte er, ihm die Hand auf die Schulter legend, hinzu: „gedenkt jener Dame bloß als der hochgeborenen Gräfin von Croze, vergeßt sie, insofern sie die irrende und abenteuernde Dame war; und ihre Freunde, für einen derselben stehe ich, werden ihrerseits bloß der Dienste gedenken, welche Ihr derselben erwiesen, und werden den unverständigen Lohn vergessen, den Ihr Euch kühner Weise selbst zum Ziel gestellt zu haben scheint.“

Unmuthig, daß er nicht fähig gewesen war, vor dem scharfsehenden Crève-Coeur Gefühle zu verbergen, die der Graf für lächerlich zu halten schien, erwiderte Quentin unwillig: „Herr Graf, wenn ich Euren Rath brauche, werde ich ihn verlangen; wenn ich Beistand von Euch verlange, so wird es dann Zeit genug sein, ihn zu weigern oder zu gewähren; wenn ich besondern Werth auf Eure Meinung über mich lege, so wird es nicht zu spät sein, dies auszusprechen.“

„Holla!“ sagte der Graf, „da bin ich zwischen Amadis und Oriana gerathen, und werde wahrscheinlich in die Schranken gefordert werden!“

„Ihr sprecht, als ob das unmöglich wäre,“ sagte Quentin; „als ich eine Lanze mit dem Herzog von Orleans brach, war es gegen eine Brust, in welcher besseres Blut fließt, als in der Crève-Coeurs, als ich mein Schwert mit Dunois maß, bekämpfte ich einen bessern Krieger, als Crève-Coeur ist.“

„Nun, der Himmel stärke Dir den Verstand, guter Jüngling!“ sagte Crève-Coeur, noch immer über den ritterlichen Verliebten

lachend, „wenn Du die Wahrheit sprichst, so hast Du ein seltenes Glück gehabt; und wenn es der Vorsehung wirklich gefällt, Dich solchen Proben auszusetzen, ehe Du einen Bart auf der Lippe hast, so wirst Du toll vor Eitelkeit sein, bevor Du Dich einen Mann nennen kannst. Du kannst mich nicht zornig machen, wohl aber heiter. Glaube mir, obwohl Du mit Fürsten gefochten oder den Kämpfen für Damen gemacht haben magst, weil Dich einmal Fortunens Launen begünstigten, so bist Du doch keineswegs der Standesgenosse jener, deren zufälliger Gegner oder noch mehr zufälliger Begleiter Du gewesen bist. Ich kann Dir, als einem Jüngling, der auf Romane gelauscht hat, bis er sich selbst für einen Paladin hielt, wohl gestatten, eine Zeit lang artige Träume zu nähren, aber Du mußt einem wohlmeinenden Freunde nicht zürnen, wenn er Dich gleich etwas rauh an der Schulter rüttelt, um Dich aufzuwecken.“

„Herr von Crève-Coeur,“ sagte Quentin, „meine Familie —“

„Ei, ich sprach durchaus nicht von Familie,“ sagte der Graf, „sondern von Rang, Vermögen, hoher Stellung und so fort, was Alles die verschiedenen Grade und Klassen der Menschen unterscheidet. Was die Geburt betrifft, so stammen alle Menschen von Adam und Eva.“

„Herr Graf,“ wiederholte Quentin, „meine Vorfahren, die Durwards von Glen-Houlakin —“

„Ei,“ sagte der Graf, „wenn Ihr auf noch frühere Abkunft, als die von Adam, Anspruch macht, so bin ich fertig! Wunsch' Euch guten Abend!“

Er wandte sein Roß zurück und hielt an, um sich zu der Gräfin zu gesellen, für die seine Andeutungen und Rathschläge, wie gut sie auch gemeint sein mochten, womöglich noch unangenehmer als für Quentin waren, der beim Weiterreiten vor sich hin murmelte: „Kaltblütiger, unverschämter, übermüthiger Narr! Möchte doch der nächste schottische Bogenschütz, der seine Arkebuse auf Dich anlegt, Dich nicht so leicht davon kommen lassen, wie ich es that!“

Am Abend erreichten sie die Stadt Charleroi an der Sambre, wo der Graf von Crève-Coeur beschlossen hatte die Gräfin Isabella zu lassen, die durch den Schrecken und die Ermüdung des gestrigen Tages, sowie durch eine fünfzehn Meilen weite Flucht seit dem Morgen und überdies durch die verschiedenen beängstigenden Empfindungen, die sie quälten, unfähig geworden war, weiter



zu reisen, wenn ihre Gesundheit nicht aufs Spiel gesetzt werden sollte. Der Graf übergab sie in einem Zustande äußerster Erschöpfung der Fürsorge der Aebtissin des Cisterzienserklosters in Charleroi, einer edlen Dame, die mit beiden Familien, der von Crève-Coeur und der von Croye, verwandt war und auf deren Klugheit und Freundschaft er sich verlassen konnte.

Crève-Coeur selbst hielt sich nur so lange hier auf, bis er dem Befehlshaber der kleinen burgundischen Besatzung, die den Platz schützte, die äußerste Vorsicht empfohlen hatte. Er vermochte ihn auch, während der Anwesenheit der Isabella von Croye eine Ehrenwache vor dem Kloster aufzustellen, dem Vorgeben nach, um für ihre Sicherheit zu sorgen, vielleicht aber nur, um einen etwaigen Fluchtversuch zu verhindern. Darauf empfahl er der Besatzung wachsam zu sein und führte als Grund dafür ein Gerücht von Unruhen an, die im Bisthum Lüttich ausgebrochen seien. Die schreckliche Nachricht vom Aufstande und vom Morde des Bischofs mit ihren schauerlichen Einzelheiten wollte er selbst zuerst dem Herzog Karl überbringen, und so saß er, nachdem er für sich und sein Gefolge frische Pferde hatte besorgen lassen, mit dem Entschlusse auf, die Reise nach Peronne ohne weitere Rast fortzusetzen. Inzwischen benachrichtigte der Graf Quentin Durward, daß er ihn begleiten müsse, indem er die neckende Entschuldigung hinzufügte, er hoffe, wenn er ihn von der schönen Begleiterin trenne, in den Damen so ergebener Knappe werde eine nächtliche Reise bei Mondschein gewiß angenehmer finden, als sich zum Schlasse wie andere gemeine Sterbliche niederzulegen.

Quentin, ohnehin zur Genüge mißmuthig, da er von Isabella getrennt werden sollte, hätte diesen Spott gern durch eine trozige Herausforderung beantwortet, da er aber wußte, daß der Graf seinen Zorn bloß belachen und seine Herausforderung unbeachtet lassen werde, so entschloß er sich, von der Zukunft eine Gelegenheit zu erwarten, wo er Genugthuung von diesem stolzen Edelmann erlangen könne, der ihm, freilich aus ganz verschiedenen Gründen, fast ebenso verhaßt war wie der wilde Eber der Ardenennen. Er fügte sich also Crève-Coeurs Vorschlag, da es nicht in seiner Macht stand, ihn abzulehnen, und so verfolgten sie mit der möglichsten Schnelligkeit gemeinschaftlich die Straße von Charleroi nach Peronne.

---



## Kapitel XXIV.

### Der ungebetene Gast.

Kein Menschenherz ward je in Kett' und Einschlag  
So fein gewoben, daß es völlig rein  
Von Makel sei. Ich sah den Helden einst  
Fliehn vor dem Schäferhund. Der Weise that,  
Was kaum der Narr vermöchte. Der Listge,  
Der neunmal Kluge webt die Schlingen oft  
So fein, daß er sich selbst darinnen fängt.

Altes Schauspiel.

**W**ährend des ersten Theils dieser nächtlichen Reise hatte Quentin mit jenem bitteren Schmerz zu kämpfen, den der Jüngling empfindet, wenn er, wahrscheinlich für immer, von der Geliebten scheidet. Getrieben durch die drängenden Umstände des Augenblicks und durch die Ungeduld Crève-Coeurs eilten sie durch die Ebenen des Hennegaus unter dem freundlichen Geleit eines herrlichen und klaren Herbstmondes, der seinen bleichen Schimmer über die reichen und weiten Tristen ergoß, über die Waldungen und Getreidefelder, von denen Landleute, diesen Schein benutzend, die Ernte einfuhren — die Betriebsamkeit der Flamländer stand schon zu jener Zeit auf einer hohen Stufe der Entwicklung — über die glatten, breiten, fruchtbringenden Ströme, auf denen Schiffe mit weißen Segeln im Dienste des Handels hinglitten, nicht gehemmt durch Klippen oder Strudel; über die ihnen zur Seite liegenden freundlichen Dörfer, deren schmuckes und friedlich sauberes Ansehn den Wohlstand und die Behaglichkeit ihrer Bewohner bekundeten. Es schien der Mond auf so manches tapfern Freiherrn oder Ritters Erbschloß,

mit seinem tiefen Graben, den festen Mauern und der hohen Warte, denn die Ritterschaft des Hennegaus war unter dem Adel Europas berühmt; und in der Ferne konnte man bei seinem Licht die riesigen Thürme mehr als einer hohen Domkirche erkennen. Doch all diese schöne Mannigfaltigkeit, wie reizvoll sie auch von der Dede und Wildniß seiner eignen Heimath abstach, riß Quentin nicht aus seinem Gram und seiner Bekümmerniß. Er hatte sein Herz zurückgelassen, als er von Charleroi schied, und der einzige Gedanke, den ihm die Weiterreise einflöhte, war der, daß ihn jeder Schritt weiter von Isabella hinwegführte. Seine Einbildungskraft beschäftigte sich damit, sich jedes einzelne Wort zurückzurufen, das sie gesprochen, jeden Blick sich vorzuzaubern, den sie ihm zugeworfen hatte, und wie das oft in dergleichen Fällen geschieht, der Eindruck, den die Erinnerung dieser Einzelheiten auf seine Phantasie machte, war noch stärker, als der, den die Wirklichkeit selbst hervorgebracht hatte.

Endlich, als die kalte Mitternachtstunde bereits vorüber war, begann, trotz seiner Liebe und seines Kummerß, die außerordentliche Anstrengung und Mühe, der er sich an den beiden vergangenen Tagen unterzogen, eine Wirkung auf ihn auszuüben, welche die Gewöhnung an jede Art von Leibesübungen, seine vorzügliche Lebendigkeit und Charakterstärke, sowie die quälenden Betrachtungen, die seine Seele beschäftigten, bisher von ihm fern gehalten hatten. Seine Gedanken fingen jetzt an, so wenig von den Einwirkungen seiner Sinne, die durch außerordentliche Anstrengungen nunmehr gänzlich erschöpft und ermattet waren, abhängig zu sein, daß die Gebilde seiner Einbildungskraft alle Eindrücke verdrängten und umwandelten, welche sie von den abgestumpften Organen des Sehens und Hörens empfingen, und nur an den Anstrengungen, die er, im Bewußtsein seiner gefährlichen Lage, von Zeit zu Zeit machte, um einem tiefen und festen Schlaf zu widerstehen, erkannte er, daß er wach sei. Dann und wann rief ihn das Bewußtsein der Gefahr, von oder mit dem Pferde zu stürzen, wach und belebte ihn auf kurze Zeit; bald aber wurden seine Augen wieder getrübt durch verworrene Gebilde von mancherlei vermischten Farben; die Mondlichtlandschaft schwamm vor ihnen und die Erschöpfung überwältigte ihn so sehr, daß der Graf

Crève-Coeur, seinen Zustand bemerkend, endlich genöthigt war, zwei seiner Leute neben Durward reiten zu lassen, die darauf achten sollten, daß er nicht vom Pferde falle.

Als man endlich die Stadt Landrech erreichte, gestattete der Graf, aus Mitleid mit dem Jüngling, der nun drei Nächte fast gar nicht geschlafen hatte, sich und seinem Gefolge einen Halt von vier Stunden, um auszuruhen und sich zu erquicken.

Tief und gesund war Quentins Schlaf, bis er durch den Schall der Trompete und durch den Ruf der Fouriere und Quartiermeister: „Auf! Auf! Holla! Ihr Herren! Zu Roß, zu Roß!“ geweckt wurde, und obwohl ihm diese Töne zu früh und darum unwillkommen kamen, so stand er doch als ein ganz Anderer an Kraft und Muth auf, als er gewesen, da er sich niederlegte. Das Vertrauen zu sich und seinem Geschick kehrte mit dem auflebenden Muth und der aufgehenden Sonne zurück. Er dachte seiner Liebe nicht mehr als eines verzweifelten und phantastischen Traumes, sondern als eines hohen und kräftigenden Principes, das in seinem Herzen ewig genährt werden sollte, wenn er auch nicht hoffen durfte, sein Mühen bei all den Schwierigkeiten, die ihn umgaben, von glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen. Der Pilot, dachte er, steuert seine Barke nach dem Polarstern, obwohl er nie erwartet, ihn sein zu nennen, und mich soll das Denken an Isabella von Crove zu einem würdigen Kriegsmann machen, selbst wenn ich sie nie wieder sehe. Wenn sie hört, daß sich ein schottischer Krieger, Namens Quentin Durward, in einer bedeutenden Schlacht auszeichnete, oder sein Leben in der Bresche einer berannten Festung verlor, so wird sie sich ihres Reisegefährten erinnern, als eines Mannes, der alles that, was in seiner Macht stand, um die Gefahren und das Unheil, welches ihr drohte, abzuwenden, und vielleicht wird sie dann sein Andenken mit einer Thräne, seinen Sarg mit einem Kranze ehren.

In diesem männlichen Entschlusse, sein Mißgeschick zu ertragen, fühlte sich Quentin weit fähiger, die Scherze des Grafen Crève-Coeur, der verschiedene Anspielungen auf seine Verweichlichung und Unfähigkeit, Beschwerden zu ertragen, machte, anzuhören und zu erwidern. Er nahm des Grafen Neckereien so gut gelaunt auf und parirte sie so glücklich und in so geziemender Weise, daß er einen weit

günstigeren Eindruck auf den Grafen machte, als dieser ihn von seinem Gefangenen am vorigen Abend empfangen hatte, als derselbe, durch das Gefühl seiner Lage reizbar gemacht, bald übel-launig schwieg, bald trotzig antwortete.

Der Veteran begann allmählich seinen jungen Begleiter als einen hübschen Burjchen zu betrachten, aus dem sich etwas machen ließe; auch gab er ihm sehr deutlich zu verstehen, daß, falls er seiner Stellung als Bogenschütz in Frankreich entsage, er es übernehmen wolle, ihm am Hofe des Herzogs von Burgund eine ehrenvolle Stellung zu verschaffen und für sein Fortkommen Sorge zu tragen. Obwohl nun Quentin dieses Anerbieten mit dem Ausdruck geziemender Dankbarkeit für jetzt ablehnte, bis er finden würde, daß er sich über seinen ersten Herrn, den König Ludwig, zu beklagen habe, so blieb er doch mit dem Grafen Crève-Coeur in gutem Vernehmen. Und wenn auch seine schwärmerische Denkweise und seine fremdartige und eigenthümliche Aussprache oft ein Lächeln in den ernstern Mienen des Grafen hervorrief, so hatte dies Lächeln doch jetzt jenen sarkastischen und bitteren Ausdruck verloren, den Quentin Tags zuvor kennen gelernt, und blieb in den Grenzen froher Laune und guter Lebensart.

Während sie so die Reise mit mehr Verträglichkeit als am vorigen Tage fortsetzten, gelangte die kleine Truppe, etwa zwei Meilen vor der berühmten und starken Festung Peronne, zu dem Punkte, wo die Armee des Herzogs von Burgund lagerte, die, wie man vermuthete, bereit war, in Frankreich einzubrechen. Ihr zu begegnen, hatte Ludwig eine bedeutende Macht bei Saint Margence versammelt, um den übermüthigen Vasallen zur Vernunft zu bringen.

Peronne, an einem tiefen Flusse in flacher Gegend gelegen und umschlossen von starken Werken und bedeutenden Gräben, ward in alter und neuer Zeit für eine der stärksten Festungen Frankreichs gehalten.<sup>1)</sup> Der Graf von Crève-Coeur, sein Gefolge und sein Gefangener näherten sich der Festung etwa um drei Uhr Nachmittags. Als sie durch die lieblichen Pfade einer großen Waldung,

---

1) Es wurde zum ersten Male 1815 beim Einrücken der Verbündeten von Wellington erobert und besetzt.

welche damals die Stadt von der Ostseite deckte, dahin ritten, begegneten sie zwei Männern von Stande, wie sich aus der Zahl ihrer Diener schließen ließ, in leichter, auf den Frieden berechneter Kleidung. Nach den Falken, die sie auf den Händen trugen, und nach der Zahl der Hühner- und Windhunde, die ihre Bedienten führten, zu urtheilen, mußte man annehmen, daß sie im Begriff waren, sich mit der Beize zu vergnügen. Als sie aber Crève-Coeur gewahrten, dessen Aeußeres sie ebenso hinlänglich wie die Farben seiner Bedienung zu kennen schienen, ließen sie von dem Aufsuchen eines Reihers, den sie am Ufer eines langen Kanals verfolgten, ab und sprengten auf den Grafen zu.

„Neuigkeiten, Neuigkeiten, Graf von Crève-Coeur,“ riefen beide zugleich, „wollt Ihr uns Neuigkeiten bringen, oder welche empfangen? Oder wollt Ihr ehrlichen Tausch machen?“

„Gern wollt' ich tauschen, Messires,“ sagte Crève-Coeur, nachdem er sie höflich begrüßt hatte, „dürfte ich nur voraussetzen, daß eure Neuigkeiten wichtig genug sind, um die meinigen aufzuwiegen.“

Die beiden Jäger lächelten einander zu, und der ältere von ihnen, eine stattliche Gestalt mit gebräuntem Gesicht, welches sich durch jenen düstern Ausdruck auszeichnete, den einige Physiognomiker dem melancholischen Temperament zuschreiben, andere aber als Vorzeichen eines unglücklichen Todes betrachten<sup>1)</sup>, sagte, sich zu seinem Gefährten wendend: „Crève-Coeur kommt von Brabant, dem Lande des Handels, dessen Pfiße er dort gelernt hat, er wird es uns schwer machen, wenn wir mit ihm handeln wollen.“

„Messires,“ sagte Crève-Coeur, „von Rechts wegen gebühren dem Herzog meine Waaren zuerst, wie der Landesherr seinen Zoll nimmt, bevor der Markt beginnt. Doch sagt mir, sind eure Neuigkeiten von trauriger oder erfreulicher Natur?“

Der Mann, an den der Graf sich mit diesen Worten wandte, war von lebhaftem Aussehen, mit sehr lebendigem Auge, dessen

---

1) de Humbercourt oder Imbercourt wurde in der That von den Einwohnern Gents mit dem Kanzler von Burgund 1477 hingerichtet. Maria von Burgund, Karls Tochter, erschien in Trauerkleidern auf dem Markte von Gent und bat mit Thränen um das Leben der Verurtheilten aber ihre eigenen Unterthanen verweigerten es ihr.

Ausdruck durch einen Zug sinnenden Ernstes um Mund und Oberlippe gemildert ward. Die ganze Physiognomie ließ auf einen Mann schließen, der schnell erfaßte und urtheilte, aber klug und bedächtig verfuhr, wenn er Schlüsse zog oder Meinungen aussprach. Es war der berühmte Graf von Hennegau, Sohn Collartz oder Nicolas de l'Elite, in der Geschichte und unter den Historikern bekannt unter dem geachteten Namen Philipp von Comines<sup>1)</sup>, der damals zu den persönlichen Vertrauten Karls des Kühnen gehörte und einer seiner geachtetsten Rätthe war. Er beantwortete Crève-Coeurs Frage in Bezug auf die Natur der Neuigkeiten, in deren Besitz er und sein Gefährte, der Baron d'Hymercourt, war.

„Sie gleichen,“ sagte er, „den Farben des Regenbogens, welche mannichfach sind, je nach den verschiedenen Punkten, von denen man sie betrachtet, und je nachdem man sie auf einer schwarzen Wolke oder am helleren Himmel bemerkt. Solch ein Regenbogen ward seit Noah weder in Frankreich noch in Flandern gesehen.“

„Meine Nachrichten,“ erwiderte Crève-Coeur, „gleichem dem Kometen, unheilvoll, wild und schrecklich an sich selbst, und doch nur als Vorläufer von noch größeren und schrecklichen Uebeln anzusehn, die ihnen folgen werden.“

„Wir müssen unsere Waarenballen öffnen,“ sagte Comines zu seinem Begleiter, „sonst werden gewandtere Kaufleute den Markt behaupten, denn wir haben Staatsneuigkeiten. Mit einem Wort, Crève-Coeur, hört und staunt, König Ludwig ist in Peronne.“

„Wie!“ rief der Graf voll Erstaunen, „hat sich der Herzog ohne eine Schlacht zurückgezogen? Weilt Ihr hier in Friedenskleidern, während die Stadt von den Franzosen belagert wird, denn daß sie eingenommen, kann ich nicht glauben.“

„Nein, sicherlich,“ sagte d'Hymercourt, „die Banner Burgunds sind keinen Schritt rückwärts gegangen, und doch ist König Ludwig hier.“

„Dann muß Eduard von England mit seinen Bogenschützen übers Meer gekommen sein,“ sagte Crève-Coeur, „und gleich seinen Vorfahren eine zweite Schlacht von Poitiers gewonnen haben.“

1) Ein tapferer Rittersmann und zugleich viel gelefener Geschichtschreiber seiner Zeit.

„Nein,“ sagte Comines. „Keine französische Fahne ist erobert, kein Segel ist von England gekommen, denn dort ist Eduard viel zu sehr von den Weibern der Londoner Bürger in Anspruch genommen, als daß er daran denken sollte, den schwarzen Prinzen zu spielen. Hört die außerordentliche Thatsache. Ihr wißt, daß, als Ihr uns verließ, die Verhandlungen zwischen den Abgeordneten Frankreichs und Burgunds abgebrochen waren, ohne daß man auf eine Versöhnung rechnen konnte?“

„Ganz recht, und wir träumten von nichts als Krieg.“

„Was darauf folgte, sah in der That wie ein Traum aus,“ sagte Comines, „so daß ich immer noch darauf gefaßt bin, zu erwachen und es wirklich so zu finden. Nur einen Tag zuvor hatte der Herzog in der Rathsversammlung heftig gegen jeden fernern Verzug protestirt, so daß man beschloß, dem Könige eine Kriegserklärung zu senden und sogleich in Frankreich einzumarschiren. Toison d'Or, mit dieser Botschaft beauftragt, hatte kaum sein Amtskleid angelegt und den Fuß in den Steigbügel gesetzt, um sein Roß zu besteigen, als plötzlich der französische Herold Montjoie in unserm Lager einritt. Wir glaubten nicht anders, als daß uns Ludwig mit der Erklärung zuvorkomme, und dachten bereits daran, wie der Herzog über jenen Rath zürnen würde, der ihn verhindert hatte, zuerst den Krieg zu erklären. Nachdem schnell der geheime Rath versammelt war, erstaunten wir nun nicht wenig, als uns der Herold berichtete, daß Ludwig, König von Frankreich, kaum eine Stunde hinter ihm zurück sei, in der Absicht, Karl, Herzog von Burgund, mit einem kleinen Gefolge zu besuchen, um die zwischen ihnen obwaltenden Zwistigkeiten durch eine persönliche Zusammenkunft beizulegen.“

„Ihr seht mich in Erstaunen, meine Herren,“ sagte Crève-Coeur, „und doch bin ich weniger überrascht, als ihr es erwartet haben mögt, denn als ich jüngst zu Pleissis-les-Tours war, gab mir der mit allem vertraute Cardinal Value, der unzufrieden mit seinem Herrn und im Herzen Burgunder ist, einen Wink, daß er so weit auf Ludwigs Schwäche einzuwirken vermöge, ihn zu verleiten, sich in eine solche Lage gegen Burgund zu versetzen, daß der Herzog die Friedensbedingungen ganz in seiner Gewalt hätte. Dennoch hätte ich nie erwartet, daß ein so alter Fuchs, wie Ludwig,



sich verleiten lassen werde, freiwillig in diese Falle zu gehen. Was sagten die burgundischen Rätthe?"

„Wie Ihr errathen könnt,“ antwortete d’Hymbercourt, „schwazte man viel von Treu und Glauben, die zu beobachten seien, und wenig von Vorthailen, die durch solchen Besuch zu erlangen wären, und doch war es offenbar, daß sie bloß an Iestre dachten und eifrig bemüht waren, ein Mittel zu finden, sie unter der nöthigen Bewahrung der äußern Form zu erlangen.“

„Und was sagte der Herzog?“ fuhr Graf von Crève-Coeur fort.

„Er sprach kurz und kühn, wie gewöhnlich,“ erwiderte Comines. „Wer von euch war es, fragte er, der bei der Zusammenkunft zwischen meinem Vetter Ludwig und mir nach der Schlacht bei Mont l’Hery<sup>1)</sup> zugegen war, wo ich ihn unbedachter Weise mit geringem Gefolge bis unter die Verschanzungen von Paris zurückbegleitete und mich so ganz in des Königs Gewalt begab? Ich antwortete, daß die meisten von uns gegenwärtig gewesen, und daß keiner die Besorgniß je vergessen werde, die uns sein Thun eingeflößt habe. Nun gut, sagte er, ihr tadelt mich meiner Thorheit wegen, und ich gestand euch, daß ich wie ein leichtsinniger Knabe gehandelt hätte, und ich bin auch überzeugt, daß, da damals mein Vater seligen Andenkens, noch lebte, mein Vetter Ludwig weniger Vorthail davon gehabt haben würde, wenn er sich meiner Person bemächtigte, als ich nun hätte, wenn ich mich der seinigen versicherte; trotzdem soll mein königlicher Vetter, wenn er bei gegenwärtiger Gelegenheit mit derselben Arglosigkeit hierher kommt, in der ich damals handelte, auch königlich empfangen werden. Ist er aber willens, durch diesen Anschein des Vertrauens mich zu hinter-

---

1) Nach der Schlacht von Mont l’Hery 1465, hatte Karl, der damals noch Graf von Charolais war, eine Begegnung mit Ludwig unter den Mauern von Paris, bei der jeder nur mit einem geringen Gefolge versehen war. Die beiden Prinzen stiegen ab und gingen zu Fuß weiter, so tief in ihr Gespräch verwickelt, daß Karl das Gefährliche seiner Lage nicht bemerkte. Er begleitete Ludwig, der nach Paris zurückkehrte, bis über die Außenwerke und einen Festungsgraben, wobei ihm nur fünf oder sechs Leute folgten. Die Zurückgebliebenen wurden unruhig, indem sie sich daran erinnerten, daß Karls Großvater bei einer ähnlichen Gelegenheit 1419 zu Montereau ermordet worden war, aber Karl kehrte mit einer Ehrenwache, die Ludwig ihm gab, zu ihnen zurück.

gehen und zu blenden, bis er einen seiner politischen Pläne ausgeführt hat, bei St. Georg von Burgund, dann mag er sich vorsehen!“ So sprach er, drehte seinen Schnurrbart, stampfte auf den Boden und befahl uns Allen zu Pferde zu steigen und einen so außerordentlichen Gast zu empfangen.“

„Und ihr zogt dem König wirklich entgegen?“ fragte Crève-Coeur. „Die Wunder haben noch nicht aufgehört! Wie war sein Gefolge?“

„So schlicht als möglich,“ antwortete d’Hymbercourt; „es bestand nur aus etwa dreißig Mann von der schottischen Leibwache und wenigen Rittern und Herren seines Hofstaats, unter welchen sein Astrolog Galeotti die stattlichste Figur war.“

„Dieser Mensch,“ sagte Crève-Coeur, „ist gewissermaßen vom Cardinal Value abhängig, es würde mich daher nicht wundern, wenn er das Seinige dazu beigetragen hätte, den König zu diesem bedenklichen politischen Schritte zu bestimmen. Befand sich Jemand von hohem Adel bei ihm?“

„Die Herren von Orleans und Dunois sind mit da,“ sagte Comines.

„Mit Dunois will ich anbinden,“ sagte Crève-Coeur, „entstehe daraus, was da wolle. Aber wir hörten doch, daß beide, er und der Herzog, in Ungnade gefallen und im Gefängniß wären?“

„Beide befanden sich in Haft im Schlosse Loches, jenem ergötlichen Ruheplatz für den französischen Adel,“ sagte d’Hymbercourt, „aber Ludwig hat sie freigelassen, um sie mitzubringen, vielleicht weil er Orleans nicht gern daheim ließ. Unter seinen andern Begleitern dürften freilich, meines Bedünkens, sein Gevatter, der Henker, nebst zwei oder drei seiner Gehilfen, und Olivier, sein Barbier, die ansehnlichsten sein. Das Ganze hatte einen so ärmlichen Anstrich, daß, bei meiner Ehre, der König genau einem alten Wucherer glich, der verzweifelte Schulden incassiren geht und sich von einer Schaar Hässcher begleiten läßt.“

„Und wo ist er einquartirt?“ fragte Crève-Coeur.

„Ja,“ erwiderte Comines, „das ist das Wunderlichste an der ganzen Geschichte. Unser Herzog erbot sich, den Bogenschützen des Königs ein Thor der Stadt und eine Schiffbrücke über die Somme zu überlassen, dem König selbst aber ein in der Nähe befindliches

Haus einzuräumen, welches einem reichen Bürger, Giles Orthen, gehört. Als sich aber der König dahin begab, bemerkte er die Banner des de Lau und Pencil de Rivière, die er aus Frankreich verbannt hatte, und da ihn, wie es schien, der Gedanke beunruhigte, Flüchtigen und Mißvergünstigten, die er selbst dazu gemacht, so nahe zu wohnen, verlangte er im Schloß von Peronne einquartirt zu werden, und dort hat er denn auch seinen Wohnsitz aufgeschlagen.“

„Nun, Gott sei ihm gnädig!“ rief Crève-Coeur, „das heißt nicht bloß, sich in des Löwen Höhle wagen, sondern ihm auch den Kopf in den Rachen stecken. Es half also nichts, der schlaue alte Politicus mußte bis auf den Boden der Falle herab.“

„Doch,“ sagte Comines, „d’Humbercourt hat Euch die Rede von Le Glorieux<sup>1)</sup> noch nicht mitgetheilt, die mir das Wichtigste zu sein scheint, was bei der Gelegenheit vorkam.“

„Und was sagte diese erlauchte Weisheit?“ fragte der Graf.

„Als der Herzog,“ erwiderte Comines, „in der Eile einiges Silbergeschirr und dergleichen Dinge kommen ließ, um den König und sein Gefolge damit zu beschenken, sagte Le Glorieux: Martre Dein kleines Hirn nicht damit, Freund Karl, ich will Deinem Vetter Ludwig ein passenderes und edleres Geschenk geben, als Du es zu geben vermagst; meine Narrenkappe und die Schellen obenein, — denn, bei der Messe, er ist ein größerer Narr als ich, daß er sich in Deine Gewalt begibt.“ — „Aber wenn ich ihm keine Ursache gebe, das zu bereuen, Bursch, wie dann?“ sagte der Herzog. — „Wirklich, Karl, dann sollst Du meine Kappe sammt den Schellen haben, als der größte Narr von uns dreien.“ Ich versichere Euch, dieser Spott wurmte den Herzog bitter; ich sah, wie er die Farbe wechselte und sich auf die Lippen biß. Und nun, edler Crève-Coeur, sind unsre Neuigkeiten berichtet, womit scheinen sie Euch vergleichbar?“

„Mit einer Mine, die bis oben mit Pulver versehen ist,“ antwortete Crève-Coeur, „und zu welcher ich, da es das Schicksal so will, die Lunte werde bringen müssen. Eure Neuigkeiten und die meinigen sind wie Flachs und Feuer, welche einander nicht begegnen, ohne in Flammen auszubrechen, oder wie gewisse alchym-

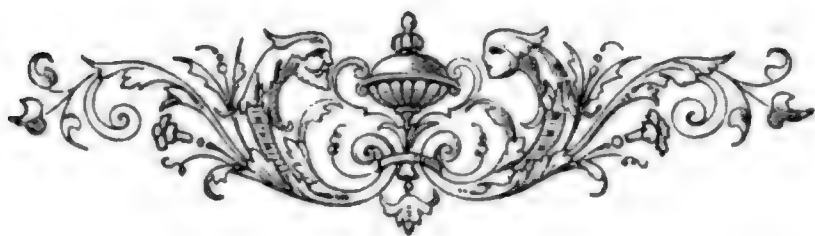
---

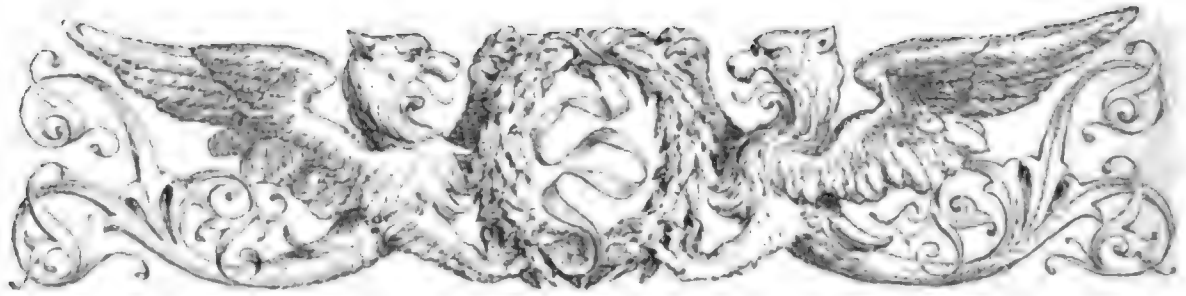
1) Der berühmte Spafsmacher Karls des Kühnen von Burgund.

mistische Substanzen, die nicht ohne eine Explosion gemischt werden können. Freunde, Herren, reitet mir dicht zur Seite, und wenn ich euch sage, was sich im Bisthum Lüttich zugetragen hat, so werdet ihr, denk ich, der Meinung sein, daß König Ludwig ebenso sicher eine Wanderschaft in die Hölle hätte unternehmen können, als diesen unzeitigen Zug nach Peronne.“

Die beiden Herren hielten sich dem Grafen dicht zur Seite und hörten mit halb unterdrückten Ausrufungen und Geberden höchster Verwunderung und Theilnahme seinen Bericht von den Vorgängen zu Lüttich und Schönwald an. Alsdann ward Quentin herangerufen und immer von neuem nach den einzelnen Umständen bei des Bischofs Tode befragt, bis er sich endlich weigerte, noch irgend eine Frage zu beantworten, da er nicht wußte, wozu sie ihm vorgelegt wurden, oder welchen Nutzen oder welchen Schaden seine Antworten haben könnten.

Sie erreichten nun die reichen ebenen Ufer der Somme und die alten Mauern der kleinen Stadt Peronne la Bucelle, deren ausgedehnte grüne Fluren jetzt weiß erschienen, da sie bedeckt waren von den zahlreichen Zelten der burgundischen Armee, die etwa fünfzehntausend Mann stark sein mochte.





## Kapitel XXV.

### Die Zusammenkunft.

Begegnen Fürsten sich, gilt es dem Seher  
Als vielbedeutend inhaltsschweres Omen,  
Wie wenn sich Mars begegnet und Saturn.

Altes Schauspiel.

**M**an weiß kaum, ob man es ein Vorrecht oder eine vom Stande der Fürsten unzertrennliche Strafe nennen soll, daß sie in ihren Zusammenkünften durch die ihrem Range und ihrer Würde schuldige Rücksicht genöthigt werden, ihre Gefühlsäußerungen und Ausdrücke nach einer strengen Etiquette zu regeln, die jedwede heftige und leidenschaftliche Aufwallung untersagt, und die, wäre der ganzen Welt nicht bekannt, daß diese erzwungene Höflichkeit lediglich Sache des Ceremoniells ist, mit Recht für eine große Verstellung gelten könnte. Nicht minder ist indeß gewiß, daß das Ueberschreiten dieser Grenzen des Ceremoniells, um einzig den zornigen und leidenschaftlichen Gefühlen Ausdruck zu geben, die fürstliche Würde vor der Welt im Allgemeinen herabsetzt, wie z. B. als jene großen Nebenbuhler, Franz I. und Kaiser Karl V., sich gegenseitig der Lüge bezichtigten und den Wunsch blicken ließen, ihre Zwistigkeiten durch einen Zweikampf zu schlichten.

Karl von Burgund, der hastigste und ungeduldigste, ja, der unklügste Fürst seiner Zeit, war trotz dieses Charakters in den magischen Kreis gebannt, den ihm die Ehrerbietung gegen Ludwig, als seinen Souverän und Lehnsherrn, welcher ihn, einen Vasallen

der Krone, der ausgezeichneten Ehre eines persönlichen Besuchs würdigte, vorschrieb. In seinem Herzogsmantel gekleidet und umgeben von seinen höchsten Beamten und vorzüglichsten Rittern und Edelleuten, ging er in stattlichem Zuge Ludwig dem Elften entgegen. Sein Gefolge blizte von Gold und Silber; galt ja doch der burgundische Hof jetzt, wo der Reichthum Englands durch die Kriege von York und Lancaster erschöpft, und der Aufwand Frankreichs durch die Sparjamkeit des Herrschers beschränkt war, für den prächtigsten in Europa. Das Gefolge Ludwigs war dagegen gering an Zahl und von verhältnißmäßig ärmlichem Ansehen. Das Aeußere des Königs selbst, in seinem fadenscheinigen Mantel und mit dem alten, von Heiligenbildern gezierten Hute, machte den Gegensatz noch auffallender. Und als der Herzog, reich angethan mit Krone und Staatsmantel, von seinem edlen Streitroß herabsprang, und, ein Knie beugend, sich bereit machte, den Steigbügel zu halten, während Ludwig von seinem zahmen Zelter stieg, war die Wirkung eine fast groteske.

Die Begrüßung der beiden Herrscher war natürlich ebenso voll von erkünstelter Freundlichkeit und Höflichkeit, als gänzlich bar jeder aufrichtigen Gesinnung. Nur machte der Charakter des Herzogs es ihm weit schwerer, den nothwendigen äußern Schein in Stimme, Sprache und Benehmen zu bewahren, während jede Art von Heuchelei und Verstellung so sehr mit der Natur des Königs verwachsen schien, daß selbst die ihm Vertrautesten nicht hätten unterscheiden können, wo Wahrheit und Schein in seinem Benehmen sich schieden.

Die treffendste Vergleichung, wäre sie nicht zweier so hoher Herrscher unwürdig, wäre vielleicht die, sich den König in der Lage eines Fremden zu denken, der, vollkommen bekannt mit den Gewohnheiten und dem Charakter des Hundegeslechts, aus irgend einem Grunde Verlangen trägt, das Vertrauen eines ungeheuren knurrigen Bullenbeißers zu gewinnen, der ihn argwöhnisch betrachtet und geneigt ist, ihn bei dem ersten Zeichen von Mißtrauen zu zerreißen. Der Bullenbeißer knurrt leise, sträubt sein Haar und zeigt die Zähne, scheut sich jedoch auf den Ankömmling loszuspringen, der zu gleicher Zeit so freundlich und vertrauend scheint; und daher duldet die Bestie seine Annäherung, die sie jedoch keineswegs fried-

lich stimmt, vielmehr wartet sie eifrig auf den geringsten Anlaß, der es ihr gestattet, dem guten Freunde nach der Kehle zu fahren.

Ohne Zweifel merkte der König an der veränderten Stimme, dem gezwungenen Betragen und den unzusammenhängenden Geberden des Herzogs, daß er ein bedenkliches Spiel spiele, und vielleicht bereute er mehr als einmal, daß er es unternommen. Aber die Reue kam zu spät, und es blieb ihm keine Rettung, als in jener unnachahmlichen Gewandtheit und Politik, die der König zum mindesten eben so zu üben verstand als irgend ein Sterblicher.

Das Benehmen, dessen sich Ludwig gegen den Herzog bediente, glich ganz dem freundlichen Herzensergüsse in einem Augenblicke aufrichtiger Versöhnung mit einem geschätzten und erprobten Freunde, dem er durch vorübergehende Umstände entfremdet war, die nun ausgeglichen und vergessen sind. Der König tadelte sich, daß er den entscheidenden Schritt nicht eher gethan, um seinen freundlichen und guten Vetter durch ein solches Zeichen des Vertrauens zu überzeugen, daß die Mißhelligkeiten, welche zwischen ihnen obgewaltet, unbedeutend für ihn erschienen, wenn er sie mit der Freundschaft vergliche, die er während seiner Verbannung aus Frankreich zur Zeit der Ungnade seines königlichen Vaters in Burgund empfangen habe. Er sprach von dem guten Herzog von Burgund, wie Philipp, der Vater des Herzogs Karl, gewöhnlich genannt wurde, und führte wohl tausend Beispiele seiner väterlichen Güte an.

„Ich glaube, Vetter,“ sagte er, „Euer Vater machte wenig Unterschied in seiner Zuneigung zwischen mir und Euch; denn ich entsinne mich noch, wie der gute Herzog, als ich mich zufällig auf einer Jagdpartie verirrt hatte, Euch schalt, daß Ihr mich im Walde verlassen hättet, als ob Ihr zu unbesorgt um die Sicherheit eines ältern Bruders gewesen wäret.“

Des Herzogs von Burgund Züge waren von Natur hart und streng; als er daher zu lächeln versuchte, um dadurch eine höfliche Anerkennung der Wahrheit dessen, was der König sagte, auszudrücken, war es eine wahrhaft diabolische Grimasse, die er zog.

„Fürst aller Heuchler,“ dachte er bei sich tief im Herzen, „ich wollte, es verträge sich mit meiner Ehre, Dich zu erinnern, wie Du alle Wohlthaten meines Hauses vergolten hast.“



Quentin Durward, 25. Kap.





„Und sodann,“ fuhr der König fort, „wenn die Bande der Blutsfreundschaft und Dankbarkeit nicht hinreichend wären, uns an einander zu fesseln, lieber Vetter, so haben wir noch die der geistlichen Verwandtschaft, denn ich bin der Pathe Eurer schönen Tochter Maria, die mir so theuer ist, wie eine meiner eignen Töchter, und als die Heiligen, sei ihr himmlischer Name gepriesen, mir einen kleinen Sproß sandten, der im Laufe dreier Monate verwelkte, da war es Euer fürstlicher Vater, der ihn über den Taufstein hielt und die Ceremonie stattlicher feierte, als es Paris vermocht hätte Nie werde ich den tiefen unauslöschlichen Eindruck vergessen, den die Großmuth des Herzogs Philipp und die Eurige, theuerster Vetter, auf das halbgebrochene Herz des armen Verbannten machten!“

„Eure Majestät,“ sagte der Herzog, indem er sich anstrengte, eine Antwort zu geben, „erwähnte der geringen Verbindlichkeit mit Ausdrücken, welche Alles überboten, was Burgund thun konnte, um die Ehre geziemend anzuerkennen, die Ihr seinem Herzog erwieset.“

„Ich entsinne mich der Worte, die Ihr meint, lieber Vetter,“ sagte der König lächelnd, „ich glaube, sie lauteten, daß ich, zur Vergeltung der an jenem Tage bewiesenen Güte, als ein armer Flüchtling, nichts zu bieten hätte, als meine eigene Person und die meines Weibes und Kindes; nun, mich dünkt, ich habe dieses Versprechen so ziemlich erfüllt.“

„Ich denke nicht zu bestreiten, was Eurer Majestät zu behaupten gefällt,“ sagte der Herzog, „aber —“

„Aber Ihr fragt,“ sagte der König, ihn unterbrechend, „wie meine Thaten mit meinen Worten übereingestimmt haben? Genau so: Der Leib meines Kindes Joachim ruht in burgundischer Erde, meine eigne Person habe ich diesen Morgen unbedingt in Eure Gewalt gegeben und was die meines Weibes betrifft, wirklich, Vetter, ich denke, in Betracht der seitdem verflossenen Zeit werdet Ihr kaum darauf bestehen, daß ich in diesem Falle mein Wort halte. Sie war am Tage Mariä Verkündigung geboren (hiebei bekreuzte er sich und murmelte ein Ora pro nobis) vor etlichen fünfzig Jahren; aber sie ist nicht weiter von hier als Rheims, und wenn Ihr darauf besteht, daß ich mein Versprechen buchstäblich erfülle, so soll sie Euch sogleich zu Befehl stehen.“

Obwohl der Herzog unwillig war über den offenbaren Versuch des Königs, einen Ton der Freundschaft und Vertraulichkeit gegen ihn anzunehmen, so konnte er doch nicht umhin, über die seltsame Antwort des Monarchen zu lachen, und sein Lachen war so übeltönend, wie die abgebrochenen leidenschaftlichen Laute, in denen er oft sprach. Nachdem er länger und lauter gelacht hatte, als es in jenen Tagen und auch jetzt für Zeit und Gelegenheit schicklich war, antwortete er mit derselben übel klingenden Stimme und erklärte, die Ehre der königlichen Gesellschaft ohne Weiteres ablehnend, daß er mit Vergnügen des Königs älteste Tochter aufnehmen werde, deren Schönheit berühmt war.

„Es freut mich, lieber Better,“ sagte der König mit jenem zweideutigen Lächeln, das er oft anwandte, „daß Euer gnädiger Wille sich nicht auf meine jüngere Tochter Johanna bezieht, denn sonst möchte es ein Lanzenbrechen zwischen Euch und meinem Better von Orleans gegeben haben, und entstünde ein Unglück daraus, so hätte ich in jedem Falle einen lieben Freund und zärtlichen Better verloren.“

„Nein, nein, mein königlicher Herr,“ sagte Herzog Karl, „der Herzog von Orleans soll durch mich nicht auf dem Pfade aufgehalten werden, den er par amour erwählt hat. Die Sache, um die ich meine Lanze gegen Orleans richte, muß schön und gerade sein.“

Ludwig war weit entfernt, diese grobe Anspielung auf die persönliche Häßlichkeit der Prinzessin Johanna übel zu nehmen. Im Gegentheil, er freute sich über die Entdeckung, daß der Herzog sich an rohen Späßen ergößen konnte, worin er es selber ziemlich weit gebracht, und die ihm, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, viel sentimentale Heuchelei ersparten. Daher brachte er die Unterhaltung sogleich auf dies Gebiet, so daß Karl, obwohl er fühlte, es sei ihm unmöglich die Rolle eines liebenden und verführten Freundes gegen einen Monarchen zu spielen, der ihm schon so oft schlecht gedient hatte, und an dessen Aufrichtigkeit bei dieser Gelegenheit er stark zweifelte, es doch nicht schwierig fand, den herzlichen Wirth gegen einen witzigen Gast zu machen. So ward der Mangel an gegenseitiger freundlicher Gesinnung zwischen ihnen durch den geselligen Ton ersetzt, der zwischen zwei guten Gesellschaftern immer beobachtet wird, ein Ton, der dem Herzog

wegen der Gradheit, ja, man möchte sagen, der Grobheit seines Charakters natürlich war, dem Könige aber nicht minder, weil, obwohl er jede Art geselliger Unterhaltung zu führen verstand, diese am besten für ihn paßte, da sich in ihr rohe Gedanken und witzige Laune vereinigen ließen.

Zum Glück wußten beide Fürsten, während eines Banketts auf dem Stadthause zu Peronne, diesen Ton der Unterhaltung, in der sie sich auf neutralem Boden begegneten, beizubehalten, die, wie Ludwig leicht begriff, weit mehr als jede andre im Stande war, den Herzog von Burgund in der ruhigen Stimmung zu erhalten, die ihm zur eignen Sicherheit nöthig schien.

Dennoch erfüllte es ihn mit Besorgniß, daß der Herzog mehrere jener französischen Edelleute<sup>1)</sup> um sich hatte, die noch dazu in großem Vertrauen und Ansehen standen, welche seine eigne Strenge oder Ungerechtigkeit in die Verbannung getrieben hatte. Und nur um sich vor den möglichen Wirkungen ihrer Rache und ihres Hasses zu sichern, bat er, wie bereits erwähnt, lieber im Schlosse oder der Citadelle von Peronne einquartiert zu werden als in der Stadt selbst. Herzog Karl gewährte die Bitte bereitwillig, nur mit jenem grimmigen Lächeln, von dem man unmöglich sagen konnte, ob es demjenigen, dem es galt, Heil oder Unheil bedente.

Als aber der König mit möglichster Delikatesse im Ausdruck und in einer Weise, die er am geeignetsten hielt, um den Argwohn in Schlaf zu lullen, fragte, ob nicht die schottischen Bogenschützen seiner Leibwache das Schloß von Peronne während seines dortigen Aufenthaltes statt eines der Thore, welches der Herzog ihrer Obhut vertraut hatte, besetzen dürften, da erwiderte Karl mit seiner rauhen Stimme und in seiner abgebrochenen Ausdrucksweise, die dadurch noch beunruhigender wurde, daß er beim Sprechen den Schnurrbart drehte und an sein Schwert oder an den Dolch griff, den er öfters halb entblößte und dann wieder in die Scheide stieß<sup>2)</sup>:

---

1) Es waren dies vornehmlich drei Brüder aus dem Hause Savoyen, die der König lange in Gefangenschaft gehalten, und die er mit dem Andreaskreuz geschmückt, bereits bemerkt hatte. Sein böses Gewissen selbst brachte ihn in die Gefahr der Gefangenschaft.

2) Ein Gestus, den die Bühnenweisungen auch dem grimmigen Richard III. bei Shakespeare zuschreiben.

„Bei St. Martin, nein! mein Lehnherr. Ihr seid im Lager und in der Stadt Eure Vasallen, so nennen mich die Leute in Bezug auf Eure Majestät, mein Schloß und meine Stadt sind die Eurigen, und meine Mannen sind ebenso die Eurigen, also ist es gleichgültig, ob meine Krieger oder die schottischen Bogenschützen das äußere Thor bewachen oder das Schloß besetzen. Nein, bei St. Georg! Peronne ist eine jungfräuliche Festung, sie soll ihren Ruhm nicht durch meine Schuld verlieren. Jungfrauen muß man sorgfältig bewachen, mein königlicher Vetter, wenn man will, daß sie ihren guten Ruf behalten.“

„Gewiß, mein lieber Vetter, und ich stimme Euch völlig bei,“ sagte der König, „denn ich bin in der That mehr betheiligte an dem Rufe des guten Städtleins als Ihr, da Peronne, wie Ihr wißt, lieber Vetter, einer der Orte an dem nämlichen Flusse Somme ist, welche Eurem Vater seligen Andenkens als Pfand eines Darlehns eingeräumt wurden und daher durch Rückzahlung desselben eingelöst werden können. Und da ich, um die Wahrheit zu gestehen, wie ein ehrlicher Schuldner komme und alle meine Verbindlichkeiten lösen will, so habe ich einige mit Silber beladene Maulthiere mitgebracht, um die Summe zu zahlen, welche hinreichte, lieber Vetter, Euren fürstlichen und königlichen Hofstaat ganze drei Jahre zu unterhalten.“

„Ich werde keinen Pfennig davon annehmen,“ sagte der Herzog, seinen Schnurrbart drehend, „die Frist der Einlösung ist verstrichen, mein königlicher Vetter. Auch war nie die ernstliche Absicht vorhanden, nach dem Rechte zu verfahren, denn die Abtretung dieser Städte war der einzige Lohn, den mein Vater von Frankreich erhielt, als er, in glücklicher Stunde für Eure Familie, sich dazu verstand, die Ermordung meines Großvaters zu vergessen und sein früheres Bündniß mit England gegen das mit Eurem Vater zu vertauschen. Heiliger Georg! Hätte er das nicht gethan, so würdet Ihr selber, weit entfernt, Städte an der Somme zu haben, kaum die jenseits der Loire behalten haben. Nein, ich gebe keinen Stein davon her, sollte mir auch jeder mit Gold aufgewogen werden. Ich danke es nächst Gott der Weisheit und Tapferkeit meiner Vorfahren, daß die Einkünfte Burgunds, obwohl es nur ein Herzogthum ist, meinen Hofstaat vollkommen auf-

recht halten, selbst wenn ein König mein Gast ist, ohne daß ich genöthigt wäre, mein Erbtheil zu verschachern.“

„Nun wohl, lieber Better,“ antwortete der König in derselben sanften und gefälligen Weise, in der er vorher gesprochen und ohne durch die laute Stimme und die heftigen Geberden des Herzogs beunruhigt zu sein, „ich sehe, daß Ihr zu viele Freundschaft zu Frankreich habt, um von etwas lassen zu können, was ihm gehört. Aber wir werden eines Vermittlers in diesen Angelegenheiten bedürfen, wenn wir in der Rathsversammlung auf dieselben zu sprechen kommen. Was sagt Ihr zu St. Paul?“

„Weder St. Paul noch St. Peter, noch sonst ein Heiliger im Kalender,“ sagte der Herzog von Burgund, „soll mich aus dem Besitz von Peronne hinauspredigen oder hinausbeten.“

„Ei, Ihr mißverstehet mich,“ sagte König Ludwig lächelnd, „ich meine Ludwig von Luxemburg, unsern treuen Connetable, den Grafen von St. Paul. Ach! heilige Maria von Embrun! uns fehlt nur sein Kopf bei unsrer Verhandlung! Der beste Kopf in ganz Frankreich und der dienlichste, um vollkommene Harmonie zwischen uns herzustellen.“

„Bei St. Georg von Burgund!“ sagte der Herzog, „ich wundre mich, Eure Majestät so von einem Manne reden zu hören, der falsch und meineidig gegen beide, gegen Burgund und Frankreich, ist; einem Manne, der stets bemüht war, unsre Zwistigkeiten anzufachen, und zwar in der Absicht, sich selbst das Ansehen eines Vermittlers zu geben. Ich schwöre bei dem Orden, den ich trage, daß seine Marschen nicht länger eine Zuflucht für ihn sein sollen!“

„Seid nicht so hitzig, Better,“ erwiderte der König lächelnd und mit halblauter Stimme, „wenn ich des Connetables Kopf wünschte als das Mittel, unsre kleinen Streitigkeiten zu beseitigen, so wünschte ich nicht zugleich seinen Leib, welcher ganz ruhig zu St. Quentin bleiben mag.“

„Ha! ich verstehe Euch, mein königlicher Better,“ sagte Karl mit demselben übeltönenden Lachen, welches ihm schon andre grobe Späße des Königs entlockt hatten, und fügte dann, mit der Ferse den Boden stampfend, hinzu: „ich gebe es zu, in diesem Sinne könnte freilich des Connetables Kopf zu Peronne von Nutzen sein.“

Diese und ähnliche Gespräche, in welchen der König Winke

über ernste Angelegenheiten mit Scherzen und heiteren Reden mischte, folgten nicht fortwährend unmittelbar aufeinander, sie wurden vielmehr bei dem Bankett im Stadthause, dann während einer darauf folgenden Zusammenkunft in den Gemächern des Herzogs, und überhaupt bei jeder Gelegenheit auf listige Weise herbeigeführt, wenn die Einführung so delikater Gegenstände leicht und natürlich erschien.

In der That, wie vorschnell Ludwig auch einen Schritt gewagt hatte, dessen Erfolg der hitzige Charakter des Herzogs und die zwischen beiden bestehende festgewurzelte Feindseligkeit sehr bedenklich und gefahrdrohend machten, so benahm sich doch nie ein Pilot an unbekannter Küste mit mehr Festigkeit und Umsicht. Er schien mit äußerster Gewandtheit und Genauigkeit die Tiefen und Untiefen in des Nebenbuhlers Seele und Charakter zu sondiren, und ließ weder Zweifel noch Furcht blicken, als der Erfolg seiner Untersuchungen bei weitem mehr verborgne Klippen und gefährliche Risse enthüllte als einen sichern Ankergrund.

Endlich ging der Tag zu Ende, der für Ludwig, wegen der beständigen Anstrengung, Wachsamkeit, Vorsicht und Aufmerksamkeit, die seine Lage erforderte, ebenso ermüdend gewesen war, als er für den Herzog peinlich sein mußte, der sich genöthigt sah, seine heftigen Gefühle, denen er sonst freien Lauf zu lassen gewohnt war, zu unterdrücken.

Raum hatte sich Karl in sein eignes Gemach zurückgezogen, nachdem er einen förmlichen Abschied für die Nacht von Ludwig genommen, als er dem Ausbruche der Leidenschaft, den er so lange unterdrückt, freien Spielraum ließ, und mancher Fluch und manches Schimpfwort fiel, wie sein Spaßmacher, Le Glorieux, sagte, „in dieser Nacht auf Häupter, für welche dergleichen nie gemünzt war.“ Seine Hofleute nämlich erfreuten sich der Früchte seines Reichthums an Schimpfreden, die er schicklicher Weise nicht gegen seinen königlichen Gast, auch nicht einmal in dessen Anwesenheit hatte brauchen können, und die sich in seinem Innern so angehäuft hatten, daß er außer Stande war, sie völlig zu unterdrücken. Die Späße des Narren trugen etwas dazu bei, des Herzogs erzürntes Gemüth zu beruhigen. Er lachte laut, warf dem Spaßmacher ein Goldstück zu, ließ sich ruhig entkleiden, goß einen vollen Becher gewürzten Weines hinab, ging zu Bett und schlief fest ein.

Die Nachtruhe König Ludwigs ist bemerkenswerther als die des Herzogs, denn der heftige Ausdruck wilder, ungebändigter Leidenschaft, die mehr dem thierischen als dem intellectuellen Theile unsrer Natur angehört, hat wenig Interesse für uns im Vergleich mit der Thätigkeit eines geweckten und begabten Kopfes.

Ludwig ward zu der Wohnung, die er im Schloß oder der Citadelle von Peronne gewählt hatte, durch die Kammerherrn und Quartiermeister des Herzogs von Burgund geleitet und am Eingange von einer starken Wache von Bogenschützen und andern Kriegerern empfangen.

Als er vom Pferde stieg, um die Zugbrücke über einen ungewöhnlich weiten und tiefen Graben zu passiren, warf er einen Blick auf die Schildwachen und bemerkte gegen Comines, der ihn nebst andern burgundischen Edlen begleitete: „Sie tragen St. Andreaskreuze, aber nicht die meiner schottischen Bogenschützen.“

„Ihr werdet sie eben so bereit finden, in Eurer Vertheidigung zu sterben, Sire,“ sagte der Burgunder, dessen scharfes Ohr in des Königs Stimme den Ausdruck eines Gefühls entdeckte, welches Ludwig sicher gern verborgen hätte, wosfern es möglich gewesen wäre. „Sie tragen das St. Andreaskreuz, weil es zur Kette des Ordens vom goldnen Bließ gehört, den der Herzog von Burgund trägt.“

„Weiß ich das nicht?“ sagte Ludwig, auf die Kette deutend, die er selbst zu Ehren seines Wirthes trug, „es ist eines der werthen brüderlichen Bande, die meinen freundlichen Bruder und mich umschlingen. Wir sind Brüder in der Ritterschaft wie in geistigen Verhältnissen, Vettern durch Geburt, und Freunde durch jedes Band der Bärtlichkeit und guten Nachbarschaft. Nicht weiter als bis in den Vorderhof, meine edlen Herren! Ich kann eure weitere Begleitung nicht zugeben, ihr habt mir genug Freundlichkeit erwiesen.“

„Wir sind vom Herzog beauftragt,“ sagte d'Humbercourt, „Eure Majestät nach Eurer Wohnung zu geleiten. Wir hoffen, Eure Majestät werde erlauben, daß wir unsres Herrn Befehl befolgen.“

„In dieser geringfügigen Sache,“ sagte der König, „werdet ihr hoffentlich zugeben, daß mein Befehl den seinigen überbietet, obwohl ihr seine Lehnsunterthanen seid. Ich bin etwas unwohl, meine Herren, etwas ermüdet. Großes Vergnügen hat seine Mühe



ebenso gut, wie große Arbeit. Ich hoffe, eure Gesellschaft morgen besser zu genießen, vorzüglich auch die Curige, Herr Philipp von Comines; man sagt mir, Ihr seid der Annalist unsrer Zeit. Wir, die wir einen Namen in der Geschichte wünschen, müssen Euch gute Worte geben, denn man erzählt, Eure Feder habe eine scharfe Spitze, wenn Ihr's so wollt. Gute Nacht, meine edlen Herren, gute Nacht allen und jedem."

Die burgundischen Herren zogen sich zurück, sehr erfreut von Ludwigs huldvollem Benehmen und der gewandten Bertheilung seiner Aufmerksamkeit. Der König blieb zurück, allein mit ein paar Personen seines eignen Gefolges, unter dem gewölbten Eingang zum Vorderhof des Schlosses von Peronne, wo in einem der Winkel ein hoher Thurm zu sehen war, welcher den Donjon, das Hauptgefängniß des Platzes, bildete. Dies hohe, düstre und starke Gebäude erschien jetzt in dem nämlichen Mondlicht, welches, wie der Leser weiß, Quentin Durwards Weg zwischen Charleroi und Peronne mit ganz eigenthümlich schönem Glanze beleuchtete. In seiner Form glich dieser große Gefängnißthurm beinahe dem weißen Thurme in der Citabelle von London, war aber von weit älterer Bauart und rührte, wie man versicherte, von den Tagen Karls des Großen her. Die Mauern waren von furchtbarer Stärke, die Fenster sehr schmal und mit Eisenstäben vergittert, und die gewaltige, schwerfällige Masse des Gebäudes warf einen dunkeln, unheilverkündenden Schatten über die ganze Breite des Hofes.

"Ich soll doch nicht dort wohnen!" sagte der König mit einem Schauer, der etwas Ahnungsvolles hatte.

"Nein," erwiderte der grauköpfige Seneschall, der ihn barhäuptig begleitete, „behüte Gott! Eurer Majestät Zimmer sind in diesen niedrigen Gebäuden bereitet, welche daneben stehen, in denen König Johann zwei Nächte vor der Schlacht bei Poitiers schlief."

"Um, das ist eben kein gutes Zeichen," murmelte der König, „aber was ist's mit dem Thurme, mein Freund, und warum riefet Ihr den Himmel an, daß ich nicht dort wohnen würde?"

"Ei, mein gnädigster Fürst," sagte der Seneschall, „ich weiß im Allgemeinen nichts Schlimmes von dem Thurme, nur daß die Schildwachen sagen, es würden Nachts Lichter darin gesehen und seltsames Geräusch vernommen. Und allerdings sind Gründe vor-

handen, daß dies der Fall sein kann, denn vor Alters war er als Staatsgefängniß in Gebrauch, und es gibt so manche Sage von Dingen, die darin passirt sein sollen.“

Ludwig fragte nicht weiter, denn kein Mensch war mehr veranlaßt als er, die Geheimnisse eines Gefangenenhauses zu respectiren. An der Thür der für ihn bestimmten Gemächer, die, obwohl neueren Ursprungs als der Thurm, doch noch alt und düster genug waren, stand eine kleine Abtheilung der schottischen Garde, welche der Herzog, obwohl er Ludwig Peronne nicht einräumen wollte, dorthin beordert hatte, um der Person ihres Herrn nahe zu sein. An ihrer Spitze stand der treue Lord Crawford.

„Crawford, mein ehrlicher, treuer Crawford,“ sagte der König, „wo bist Du den Tag über gewesen? Sind die Herren von Burgund so ungastfreundlich, um den wackersten und edelsten Herrn, der je an einen Hof kam, zu vernachlässigen? Ich sah Euch nicht beim Bankett.“

„Ich lehnte es ab, mein Fürst,“ sagte Crawford, „die Zeiten haben sich mit mir geändert. Es gab eine Zeit, wo ich es mit dem besten Becher in Burgund aufnehmen konnte, und das im Saft einer eignen Rebe, jetzt werfen mich schon vier Binten um, und ich denke, Eurer Majestät Dienst verlangt, daß ich in dergleichen meinen Untergebenen ein Beispiel gebe.“

„Du bist sehr vorsichtig,“ sagte der König, „aber sicher ist Eure Mühe geringer, da Ihr hier so wenig Leute zu befehligen habt? Und eine Zeit der Festlichkeit verlangt nicht so strenge Selbstverleugnung von Euch, wie eine Zeit der Gefahr.“

„Wenn ich wenige Leute zu befehligen habe,“ sagte Crawford, „so ist es um so mehr nöthig, die Schelme in guter Ordnung zu halten, und ob diese Sache mit Schmausereien oder Kaufereien enden wird, das weiß Gott und Eure Majestät besser als der alte John von Crawford.“

„Ihr besorgt doch keine Gefahr?“ sagte der König hastig, doch mit leiser Stimme.

„Ich nicht,“ antwortete Crawford, „ich wollte, ich thäte es, denn, wie der alte Graf Tineman<sup>1)</sup> zu sagen pflegte, besorgte

---

1) Der Beiname eines Grafen von Douglas.

Gefahren sind meist abgewendete Gefahren. — Das Lösungswort für die Nacht, wenn's Eurer Majestät beliebt?"

„Es mag „Burgund“ sein, zu Ehren unsres Wirthes und eines Getränkes, das Ihr liebt, Crawford.“

„Ich will weder gegen den Herzog, noch gegen das Getränk etwas einwenden,“ sagte Crawford, „immer vorausgesetzt, daß beide echt sind. Ich wünsch' Eurer Majestät eine gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein treuer Schotte,“ sagte der König, und ging nach seinen Gemächern.

An der Thür seines Schlafgemachs stand Le Balafre Schildwache. „Folge mir,“ sagte der König, als er vorüberging, und der Bogenschütze, gleich einer vom Künstler in Bewegung gesetzten Maschine, schritt ihm nach in das Zimmer und stand dann still, schweigend und regungslos, der Befehle des Königs gewärtig.

„Habt Ihr von dem irrenden Paladin, Eurem Neffen, gehört?“ sagte der König, „denn wir haben ihn aus dem Gesichte verloren, seit er uns, wie ein junger, auf die ersten Abenteuer ausziehender Ritter, zwei Gefangne heimsandte als die ersten Früchte seiner Ritterthaten.“

„Sire, davon hab ich etwas gehört,“ sagte Balafre, „und ich hoffe, Eure Majestät werde glauben, daß wenn er Unrecht gethan hat, dies auf keine Weise von meinen Lehren und meinem Beispiel herrührt, da ich nie so kühn war, Jemand aus Eurer Majestät erlauchter Familie aus dem Sattel zu werfen, denn ich kenne meine Stellung zu gut, und . . .“

„Still von dieser Sache,“ sagte der König, „Euer Neffe erfüllte darin seine Pflicht.“

„Darin,“ antwortete Le Balafre, „hat er sich wirklich nach mir gerichtet. — Quentin, sagte ich zu ihm, was auch kommt, bedenke immer, daß Du zur schottischen Leibwache gehörst, und thue Deine Pflicht, was auch daraus entsteht.“

„Ich dacht' es wohl, daß er einen so vorzüglichen Lehrer hatte,“ sagte Ludwig, „aber ich will, daß Ihr meine erste Frage beantwortet, habt Ihr neuerdings von Eurem Neffen gehört? Tretet zurück, meine Herren,“ fügte er, gegen die Hofcavaliere gewandt, hinzu, „denn dies gehört für mein Ohr allein.“

„Allerdings, Eure Majestät,“ sagte Le Balafre. „Ich sah heute

Abend den Reitknecht Charlot, den mein Neffe von Lüttich abfertigte, oder vielmehr von einem Schlosse des Bischofs, das nahe dabei liegt, und wohin er die Damen von Crohe wohlbehalten gebracht hatte.“

„Nun, die heilige Jungfrau sei dafür gelobt!“ sagte der König. „Weißt Du es gewiß, bist Du der guten Nachricht ganz sicher?“

„So sicher, als man über etwas sein kann,“ sagte Le Balafre, „der Bursch hatte, glaub' ich, Briefe für Eure Majestät von den Gräfinnen von Crohe.“

„Schnell, hole sie mir,“ sagte der König, „gib Deine Waffe einem von diesen Gesellen, dem Olivier, oder sonst einem. Nun sei unsre Frau von Embrun gepriesen, und Silber soll ihren Hochaltar ringsum einfassen!“

Ludwig nahm in diesem Anfall von Dankbarkeit und Frömmigkeit wie gewöhnlich den Hut ab, wählte eine von den Figuren, die ihn schmückten, und zwar diejenige, die sein Lieblingsbild, die heilige Jungfrau, vorstellte, setzte es auf einen Tisch, kniete nieder und wiederholte andächtig das gethane Gelübde.

Der Reitknecht, welcher der erste Bote war, den Quentin von Schönwald abschickte, ward nun mit seinen Briefen vorgeführt. Sie waren von den Damen von Crohe an den König gerichtet und dankten ihm in sehr kalten Ausdrücken für die an seinem Hofe empfangenen Artigkeiten und dann etwas wärmer für seine Erlaubniß, sich zu entfernen und auf ihre Besitzungen zurückkehren zu dürfen, Ausdrücke, über die Ludwig herzlich lachte, statt sich beleidigt zu fühlen. Darauf fragte er Charlot sehr theilnehmend, ob sie keinen Angriff auf der Reise zu bekämpfen gehabt hätten? Charlot, ein einfältiger Mensch, und eben dieser Eigenschaften wegen von Ludwig zum Begleiter Quentins gewählt, gab eine sehr confuse Nachricht von dem Angriffe, bei welchem sein Kamerad, der Gasconner, getödtet ward, wußte jedoch von keinem andern. Sodann fragte Ludwig genau und umständlich nach dem Wege, den die Gesellschaft nach Lüttich genommen hätte; und seine Theilnahme schien sich zu steigern, als ihm die Antwort ward, daß sie in der Nähe von Namur die gerade Straße nach Lüttich am rechten Maasufer eingeschlagen hätten, statt jener am linken

Ufer zu folgen, welche die Instruktion vorschrieb. Der König gab sodann dem Manne ein kleines Geschenk und entließ ihn, indem er seine an den Tag gelegte Besorgniß damit zu bemänteln suchte, daß sie sich nur auf die Sicherheit der Damen von Troye bezogen habe.

Gleichwohl schienen diese Kleinigkeiten, obgleich sie das Fehlschlagen eines seiner Lieblingspläne anzeigten, dem König mehr innere Zufriedenheit zu gewähren, als er wahrscheinlich im Falle des Erfolges hätte blicken lassen. Er seufzte gleich einem, dessen Brust sich von einer schweren Last befreit fühlt, murmelte seine frömmelnden Dankfagungen mit einer sehr andächtigen Miene, erhob seine Augen und beeilte sich, neue und sicherere Ziele seines Ehrgeizes zu suchen.

In dieser Absicht verlangte er nach der Gegenwart seines Astrologen, Martin Galeotti, der mit seiner gewöhnlichen Miene erkünstelter Würde erschien, doch nicht ohne einen Schatten von Besorgniß auf seiner Stirn, als setze er einen Zweifel in des Königs freundlichen Empfang. Dieser war indeß gnädig und weit freundschaftlicher, als es bei irgend einer frühern Zusammenkunft der Fall gewesen. Ludwig nannte ihn seinen Freund, seinen Vater in den Wissenschaften, den Spiegel, mittelst dessen ein König in die ferne Zukunft sehen dürfte, und er schloß damit, daß er ihm einen Ring von beträchtlichem Werth an den Finger steckte. Galeotti, der die Umstände nicht kannte, welche seinen Charakter so plötzlich in der Achtung Ludwigs hatten steigen lassen, verstand sein Gewerbe viel zu gut, als daß er seine Unkenntniß verathen hätte. Er nahm mit würdevoller Bescheidenheit Ludwigs Lobsprüche auf, die, wie er sagte, nur der edlen Wissenschaft gebührten, welche er ausübte, einer Wissenschaft, die um so größere Bewunderung verdiene, als sie ihre Wunder mittelst eines so schwachen Werkzeugs, wie er selber sei, wirken könne, und so nahmen er und der König mit größerer Genugthuung von einander Abschied, als sie sie je zuvor empfunden.

Als der Astrolog gegangen war, warf sich Ludwig in einen Stuhl und entließ, da er sehr erschöpft schien, den Rest seines Erfolges, mit Ausnahme Oliviers, welcher ihn mit leiser Emsigkeit und unhörbaren Schritten umschlich und ihm bei den Vorbereitungen zur Ruhe behilflich war.

Während der König so bedient wurde, war er, ganz gegen seine Gewohnheit, so schweigsam und passiv, daß sein Diener über diese ungewöhnliche Veränderung seines Benehmens höchlich betroffen war. Die schlechtesten Gemüther haben doch noch einen guten Zug; Banditen erweisen ihrem Hauptmann Treue, und mancher protegirte und beförderte Günstling hat wohl zuweilen einen Schimmer von aufrichtiger Theilnahme für den Fürsten gehegt, dem er seine Größe verdankte. Auch Olivier Le Diable oder Le Mauvais, oder mit welchem Namen er sonst noch wegen seiner schlechten Eigenschaften belegt sein mochte, war nicht ein so ganz eingefleischter Satan, daß er kein Mitgefühl hätte empfinden sollen, als er seinen Herrn in einem so sonderbaren Zustande sah, während das Schicksal desselben bedenklich und seine Kraft erschöpft zu sein schien. Nachdem er eine Weile dem König schweigend die Dienste geleistet, die ein Kammerdiener gewöhnlich verrichtet, konnte er schließlich sich nicht enthalten, von der Redefreiheit, die ihm seines Herrn Nachsicht unter solchen Verhältnissen gestattete, Gebrauch zu machen: „Tête-dieu, Sire, Ihr seht aus, als hättet Ihr eine Schlacht verloren, und doch sah ich, der ich den ganzen Tag in Eurer Majestät Nähe war, Euch noch nie ein Schlachtfeld so tapfer vertheidigen wie das, auf dem Ihr heute gekämpft.“

„Ein Schlachtfeld!“ sagte König Ludwig aufblickend, und seine faustische Manier und Sprache wieder annehmend, fügte er hinzu: „Pasques-dieu! mein Freund Olivier, sag', ich hätte den Platz in einem Stiergefecht behauptet, denn ein blinderes, hartnäckiaeres, unbehämbareres, unumgänglicheres Stück Vieh als unser Wetter von Burgund hat nie existirt, außer in der Gestalt eines Murcianischen Bullen, der fürs Gefecht groß gezogen wird. Nun wohl, lassen wir das, ich bin brav mit ihm umgesprungen. Aber Olivier, freue Dich mit mir, daß meine Pläne in Flandern fehlgeschlagen sind, sowohl in Bezug auf die beiden irrenden Prinzessinnen von Croone, als auch in Bezug auf Lüttich — Du verstehst mich?“

„In Wahrheit, Sire, ich verstehe Euch nicht,“ erwiderte Olivier. „Es ist mir unmöglich, Eurer Majestät zum Fehlschlagen Eurer Lieblingspläne zu gratuliren, wosern Ihr mir nicht einen Grund für den Umschlag Eurer Wünsche und Absichten angebt.“

„Ei,“ antwortete der König, „im Allgemeinen ist kein Wechsel

in meinen Absichten eingetreten. Doch, Pasques-dieu! mein Freund, ich habe heute den Herzog Karl besser kennen gelernt, als ich ihn zuvor kannte. Als er Graf von Charolais war, zur Zeit des alten Herzogs Philipp und des verbannten Dauphins von Frankreich, tranken, jagten und schwärmten wir zusammen, und erlebten manch wildes Abenteuer. Aber er hat sich seitdem verändert. Er ist ein hartnäckiger, tollkühner, anmaßender Streithahn geworden, der stets den Wunsch hegt, Alles aufs Aeußerste zu treiben, wenn er das Spiel in der Hand zu haben glaubt. Ich sah mich genöthigt, so sanft über jede Sache wegzugleiten, die ihn beleidigen konnte, als ob ich glühendes Eisen hätte berühren sollen. Ich deutete nur auf die Möglichkeit hin, daß jene irrenden Gräfinnen von Croze, ehe sie Lüttich erreichten, denn ich gestand offen, daß sie meines Wissens dorthin gegangen, in die Hände eines wilden Schnapphahns an den Grenzen gefallen sein könnten, und, Pasques-dieu! es war, als hätte ich von Kirchenraub geredet. Ich brauche Dir nicht mitzutheilen, was er sagte, die kloße Andeutung reichte hin, mir die Ueberzeugung beizubringen, daß meines Kopfes Sicherheit sehr schwankend sein würde, wenn in diesem Momente die Nachricht käme, daß Dein Freund, Wilhelm der Bärtige, seinen und Deinen Plan, seine Verhältnisse durch eine Heirath zu verbessern, glücklich vollführt hätte.“

„Mein Freund nicht, wenn Eure Majestät erlaubt,“ sagte Olivier, „weder mein Freund noch mein Plan.“

„Wahr, Olivier,“ antwortete der König, „Dein Plan ging nicht dahin, einen solchen Bräutigam zu verheirathen, sondern über den Löffel zu barbieren. Nun gut, Du wünschtest ihr keinen bessern Bewerber, als Du bescheidenlich Dich selbst in Vorschlag brachtest. Indes, Olivier, wohl dem Manne, der sie nicht hat; denn hängen, ersäufen und viertheilen waren die mildesten Worte, die mein sanfter Vetter in Bezug auf den sprach, den die junge Vasallin ohne seine höchste Erlaubniß heirathen würde.“

„Und ohne Zweifel ist er ebenso mißtrauisch wegen all der Wirren in der guten Stadt Lüttich?“ fragte der Günstling.

„Ebenso, oder noch weit mehr,“ erwiderte der König, „wie Dein Verstand leicht errathen kann. Aber seit ich mich entschloß, hieher zu kommen, sind meine Agenten in Lüttich beschäftigt ge-

wesen, für den Augenblick jeden Ausstand zu unterdrücken, und meine sehr eifrigen und rastlosen Freunde Rouslaer und Pavillon haben Befehl mäuschenstill zu sein, bis diese glückliche Zusammenkunft mit meinem Vetter vorüber ist.“

„Wenn ich also nach Eurer Majestät Berichten urtheilen darf,“ sagte Olivier trocken, „so ist das Höchste, was sich von dieser Zusammenkunft hoffen läßt, daß sie Eure Lage nicht verschlimmern wird. — Sicherlich geht es Euch wie dem Kranich, der seinen Kopf in des Fuchses Rachen steckte und seinem guten Glücke dankte, daß er ihm nicht abgebissen wurde. Trotzdem scheint auch jetzt Eure Majestät dem weisen Philosophen sehr verpflichtet, der Euch aufmunterte, ein so vielversprechendes Spiel zu spielen.“

„An keinem Spiel,“ sagte der König schneidend, „darf man verzweifeln, so lange es noch nicht verloren ist, und es wird in meiner Hand liegen, es nicht zu verlieren. Im Gegentheil, wosern nicht etwas eintritt, das die Wuth dieses rachsüchtigen Tollkopfs aufstachelt, so bin ich des Sieges gewiß, und sicherlich bin ich der Kunst nicht wenig verpflichtet, welche zu meinem Agenten als Führer der Damen von Croye einen Jüngling erkor, dessen Horoskop so sehr mit dem meinigen übereinstimmt, daß er mich von Gefahr befreite sogar durch Ungehorsam gegen meine Befehle, indem er einen Weg wählte, auf dem er den Ueberfall Wilhelms de la Mark vermied.“

„Eure Majestät,“ sagte Olivier, „kann viele Agenten finden, die Euch gern unter der Bedingung dienen, daß sie mehr nach ihren eignen Einfällen, als nach Euren Instruktionen handeln.“

„Nein, nein, Olivier,“ sagte Ludwig ungeduldig, „der heidnische Dichter erwähnt *Vota diis exaudita malignis*, das heißt, Wünsche, die uns die Heiligen in ihrem Zorn gewähren, und unter den jetzigen Umständen würde ein erfolgreicher Ueberfall Wilhelm de la Marks diese Bedeutung für mich gehabt haben, wenn er stattgefunden hätte, während ich mich in der Gewalt des Herzogs von Burgund befinde. Dies sah meine eigne Kunst voraus, und die des Galeotti bestätigte es. Das heißt, ich sah nicht das Mißlingen von Wilhelms Unternehmen voraus, sondern nur, daß die Sendung des jungen schottischen Bogenschützen glücklich für mich enden würde, und das ist, obwohl auf ganz andre Weise, als ich erwartete,



wirklich der Fall gewesen, denn die Sterne, obwohl sie den Ausgang der Dinge vorherverkündigen, schweigen doch über die Mittel, durch die Resultate zu erreichen sind, und können diese oft den gewählten, oder selbst den gewünschten ganz entgegengesetzt sein. Doch was schwage ich von diesen Geheimnissen mit Dir, Olivier, der Du in dieser Hinsicht schlimmer als der Teufel, Dein Namensvetter, bist; denn dieser glaubt und zittert, während Du ein Heide in Religion und Wissenschaft bist und es bleiben wirst, bis Dein Geschick erfüllt ist, was, wie Dein Horoskop und Deine Physiognomie mich versichern, mittelst des Galgens geschehen wird!“

„Und wenn es wirklich so sein soll,“ sagte Olivier mit resignirter Stimme, „so wird es deshalb geschehen, weil ich ein zu dankbarer Diener war, um je bei Ausführung der Befehle meines königlichen Herrn zu zögern.“

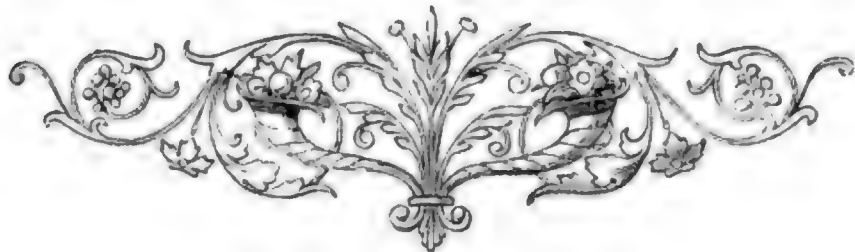
Ludwig rief mit seinem gewöhnlichen sardonischen Lachen: „Du hast Deine Lanze trefflich mit mir gebrochen, Olivier, und bei der heiligen Jungfrau, Du thatest Recht, denn ich forderte Dich dazu auf. Aber ich bitte Dich, sag mir im Ernste, ob Du etwas in den Maßregeln der Leute hier gegen uns entdecktest, was Argwohn erregen könnte?“

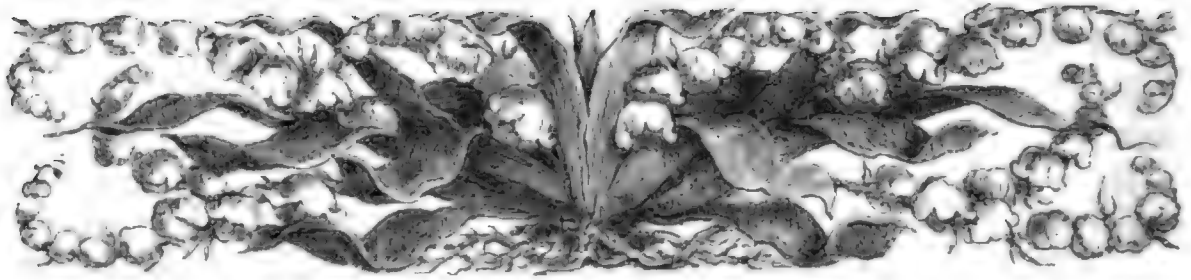
„Mein Fürst,“ erwiderte Olivier, „Eure Majestät und jener gelehrte Philosoph suchen die Prophezeiungen unter den Sternen und himmlischen Heerschaaren, ich bin nur ein Erdenwurm und betrachte bloß die Dinge, die mit meinem Beruf zusammenhängen. Nun dünkt mich, man läßt es hier an der gehörigen Aufmerksamkeit gegen Eure Majestät fehlen, welche die Menschen sonst einem willkommenen Gaste, der so hoch über ihnen steht, zu erweisen pflegen. Der Herzog schüßte heute Nacht Müdigkeit vor und begleitete Eure Majestät nur bis auf die Straße, indem er seinen Hofbeamten das Geschäft überließ, Euch in Eure Wohnung zu geleiten; die Gemächer hier sind hastig und ohne Sorgfalt eingerichtet; die Tapete ist verkehrt aufgehangen, denn auf einem der Stücke sind, wie Ihr bemerken könnt, die Figuren umgedreht und stehen auf den Köpfen, während die Bäume mit ihren Wurzeln nach oben wachsen.“

„Ei psui! Zufall und Wirkung der Eile,“ sagte der König. „Wann hab ich mich je um dergleichen Kleinigkeiten bekümmert?“

„Nicht ihrer selbst wegen sind sie der Erwähnung werth,“ sagte Olivier, „wohl aber deswegen, weil sie den Grad der Achtung andeuten, den die Hofbeamten bei ihrem Herzog gegen Euch bemerkt haben. Glaubt mir, hätte er den Wunsch blicken lassen, daß Euch in Allem die gewissenhafteste Aufmerksamkeit erwiesen werde, der Eifer seiner Leute würde in Minuten das Werk von Tagen vollbracht haben, und wann,“ setzte er hinzu, auf ein Waschbecken und einen Wasserkrug deutend, „wann war Eurer Majestät Toilettengeräth je von anderm Stoff als Silber?“

„Nun,“ sagte der König mit erzwungenem Lächeln, „diese letzte Bemerkung über die Rasierutensilien, Olivier, ist zu genau mit Deiner eignen Beschäftigung im Zusammenhang, als daß ich ihr widerstreiten könnte. Wahr ist freilich, daß, als ich nur ein Flüchtling und Verbannter war, man mich mit Goldgeschirr auf Befehl desselben Karl bediente, welcher Silber als zu schlecht für den Dauphin erachtete, während er dies Metall nun zu kostbar für den König von Frankreich zu halten scheint. Wohlan, Olivier, wir wollen zu Bett. Unser Entschluß ward gefaßt und ausgeführt, es bleibt nichts übrig, als das Spiel, welches wir begonnen haben, männlich zu Ende zu spielen. Ich weiß, daß mein Vetter von Burgund gleich andern wilden Stieren die Augen schließt, wenn er seinen Anlauf nimmt. Diesen Augenblick brauche ich nur zu beobachten, gleich den Stierfechtern, die wir zu Burgos sahen und sein Ungestüm liefert ihn sicher noch auf Gnade und Ungnade in meine Gewalt.“





## Kapitel XXVI.

### Die Explosion.

Es lauscht die Furcht — und stummes Staunen herrscht,  
Wenn dem bestürzten Aug' der schnelle Blik  
Von Süden durchs Gewölk entgegenzuckt.

Thomson's Sommer.

**D**as vorige Kapitel war, seinem Titel entsprechend, zu einem Rückblick bestimmt, welcher dem Leser das Verhältniß gehörig verständlich machen sollte, in dem der König von Frankreich und der Herzog von Burgund zu einander standen, als der erstere, theilweise vielleicht bewogen durch seinen Glauben an die Astrologie, welche sich für den Erfolg einer solchen Maßregel günstig aussprach, zum großen Theil auch ohne Zweifel durch die bewußte Ueberlegenheit seiner eignen Geisteskraft über die des Herzogs, den außerordentlichen und durch andere als die angegebenen Gründe fast unerklärlichen Entschluß gefaßt hatte, seine Person der Redlichkeit eines trotzigen und erbitterten Feindes anzuvertrauen, einen Entschluß, der um so unbedachtsamer und übereilter war, als es in jener stürmischen Zeit verschiedene Beispiele gab, welche zeigten, daß freies Geleit, wie feierlich es auch zugesagt war, denjenigen, die es schützen sollte, keine Sicherheit gewährt hatte; und in der That bot der Umstand, daß der Großvater des Herzogs auf der Brücke zu Montereau in Gegenwart von Ludwigs Vater bei einer Zusammenkunft, welche die Herstellung des Friedens und einer Amnestie bezweckte, ermordet wurde, einen schrecklichen Präcedenzfall.

Aber Karls Charakter, obwohl rauh, trozig, hitzig und un- nachgiebig, war dennoch, außer in den Ausbrüchen seiner Leidenschaft, nicht treulos und unedel. Diese schlimmen Eigenschaften sind gewöhnlich nur kälteren Naturen eigen. Er gab sich keine Mühe, dem Könige mehr Höflichkeit zu erzeigen, als die Gesetze der Gastfreundschaft ausdrücklich verlangten; aber andererseits zeigte er auch keineswegs die Absicht, ihre geheiligten Schranken zu durchbrechen.

Am folgenden Morgen nach der Ankunft des Königs fand eine allgemeine Musterung der herzoglich burgundischen Truppen statt, die so zahlreich und so trefflich ausgerüstet waren, daß dem Herzog die Gelegenheit vielleicht erwünscht war, bei der er sie vor seinem großen Nebenbuhler aufmarschiren lassen konnte. Und als er dem Könige das für einen Vasallen geziemende Compliment machte, daß diese Truppen nicht ihm, sondern seinem Oberherrn gehörten, da deutete der Zug um seine Oberlippe und der stolze Blick seines Auges nur zu deutlich das Bewußtsein an, daß die Worte, deren er sich bediente, allerdings nur ein leeres Compliment wären, und daß diese stattliche Armee, die zu seiner eignen unbeschränkten Verfügung stand, ebenso bereit wäre, gegen Paris als nach irgend einer andern Richtung zu marschiren. Ludwigs Verdruß mußte sich noch verschärfen, als er viele Banner französischer Edelleute nicht allein aus der Normandie und Bretagne, sondern auch aus den seiner eignen Herrschaft mehr unmittelbar unterworfenen Provinzen bemerkte, die, aus verschiedenen Gründen unzufrieden, mit dem Herzog von Burgund gemeinschaftliche Sache machten.

Seinem Charakter getreu, schien jedoch Ludwig wenig Notiz von diesen Mißvergnügten zu nehmen, während er gleichwohl bei sich die verschiedenen Mittel in Erwägung zog, durch welche er sie möglicherweise wieder von den Fahnen Burgunds abwendig machen und zu den seinigen zurückbringen könnte. Er beschloß zu diesem Ende, diejenigen, welchen er den meisten Einfluß zuschrieb, insgeheim durch Olivier und andre Agenten ausforschen zu lassen.

Selber arbeitete er ebenso fleißig als vorsichtig daran, sich bei des Herzogs höhern Beamten und Rätthen beliebt zu machen, wozu er die gewöhnlichen Mittel, vertrauliche und häufige Beachtung jedes Einzelnen, gewandte Schmeichelei und Freigebigkeit,

anwandte. Dies geschah, seiner Erklärung zufolge, nicht, um ihre Diensttreue gegen ihren edlen Herrn wankend zu machen, sondern nur, damit sie ihm ihren Beistand leihen möchten, den Frieden zwischen Frankreich und Burgund zu bewahren, ein Zweck, der eben so trefflich an sich selbst, als vortheilhaft für die Wohlfahrt beider Länder und ihrer Beherrscher war.

Die Beachtung von Seiten eines so großen und weisen Königs war schon an sich eine mächtige Bestechung; Versprechungen thaten ein Weiteres, und direkte Geschenke, welche die Zeitsitte den burgundischen Höflingen ohne Bedenken anzunehmen gestattete, krönten das Ganze. Während einer Eberjagd im Walde, bei welcher der Herzog sich ganz der Aufregung der Jagd überließ, fand Ludwig die Mittel, insgeheim und unbemerkt mit so manchem



von den Herren zu sprechen, denen das Gerücht den meisten Einfluß bei Karl zuschrieb, und unter denen d'Hymbercourt und Comines nicht vergessen wurden; auch verfehlte er nicht, außer dem zuvorkommenden Benehmen, welches er diesen beiden ausgezeichneten Männern gegenüber beobachtete, Lobsprüche über den Muth

und die Kriegskunde des erstern, und über die tiefe Weisheit und literarischen Talente des späteren Historikers jener Periode anzubringen.

Eine solche Gelegenheit, die Minister Karls persönlich zu gewinnen, oder, wenn der Leser den Ausdruck vorzieht, zu bestechen, war vielleicht dasjenige, was sich Ludwig als hauptsächlichsten Zweck seines Besuches vorgenommen hatte, wenn seine Kunst nicht ausreichen sollte, sich beim Herzog selbst einzuschmeicheln. Frankreich und Burgund standen in so naher Beziehung zu einander, daß die meisten Edelleute des letztern Landes Hoffnungen oder wirkliche Interessen hatten, die an das erstere geknüpft waren, und diese vermochte Ludwigs Gunst ebenso zu fördern, als sie sein Mißfallen vernichten konnte. Geschaffen für diese und jede andre Art der Intrigue, freigebig bis zur Verschwendung, wenn es zur Förderung seiner Pläne nöthig war, und geschickt seine Anerbietungen und Geschenke im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen, wußte der König den Geist der Stolzen dem Vortheil dienstbar zu machen, und den wirklichen oder vorgeblichen Patrioten das gemeinsame Wohl Frankreichs und Burgunds als Zweck seines Strebens darzustellen, während das persönliche Interesse, gleich dem verborgenen Rade einer Maschine, nicht minder mächtig wirkte, wenn auch seine Triebkraft äußerlich nicht sichtbar war. Für einen Jeden hatte er einen passenden Köder und eine besonders geeignete Weise, ihn anzubringen. Er ließ den Lohn in den Armel derjenigen gleiten, die zu stolz waren, die Hand auszustrecken, und dabei glaubte er fest, daß seine Gabe, obwohl sie, dem Thau gleich, geräuschlos und unmerklich herabfiel, unfehlbar zu ihrer Zeit für den Geber eine reichliche Ernte von gutem Willen zum wenigsten, vielleicht aber auch von guten Diensten hervorbringen würde. Kurz, obwohl er schon lange durch seine Minister sich den Weg gebahnt hatte, beim burgundischen Hofe einen Einfluß zu erlangen, der vortheilhaft für Frankreichs Interessen sein sollte, so thaten doch seine persönlichen Bemühungen, ohne Zweifel auf vorher eingezogene Erkundigungen gegründet, in wenig Stunden für die Erreichung jenes Zweckes mehr, als seine Agenten in Jahren erreicht hatten.

Einen einzigen Mann vermißte der König, den er gerade be-

sonders gern für sich gewonnen hätte, daß war der Graf von Crève-Coeur, dessen festes Benehmen während seiner Gesandtschaft in Plessis, weit entfernt, Ludwigs Unwillen zu erregen, ihm vielmehr ein besonderer Anlaß wurde, ihn womöglich auf seine Seite zu bringen. Es gereichte eben nicht zu seiner Beruhigung, als er erfuhr, daß der Graf an der Spitze von hundert Lanzen an die Grenze von Brabant gezogen wäre, um, wenn es nöthig wäre, dem Bischof gegen Wilhelm de la Mark und die mißvergnügten Lütticher beizustehen, doch tröstete er sich damit, daß das Erscheinen dieser Macht, im Verein mit den Weisungen, die er durch treue Botschafter übersandt hatte, dazu dienen dürfte, unzeitige Unruhen in diesem Lande zu verhüten, deren Ausbruch, wie er vorherjah, seine jetzige Lage höchst bedenklich machen würde.

Der Hof speiste diesmal im Walde, wie es bei dergleichen großen Jagdpartien gewöhnlich war. Diese Einrichtung kam dem Herzog vorzüglich gelegen, welcher die ceremoniöse und unterwürfige Feierlichkeit gern umging, die er unter andern Umständen nothwendig gegen den König hätte beobachten müssen. In der That hatte sich Ludwigs Menschenkenntniß in einem Punkte bei dieser merkwürdigen Gelegenheit geirrt. Er glaubte, der Herzog würde sich durch ein solches Zeichen der Herablassung und des Vertrauens von Seiten seines Lehnsherrn ungemein geschmeichelt fühlen; aber er vergaß, daß für einen so mächtigen, reichen und stolzen Fürsten wie Karl die Abhängigkeit seines Herzogthums von der Krone Frankreichs gerade ein Gegenstand des bittersten Verdrußes war. Seine Absicht ging sicherlich dahin, sich ein unabhängiges Königreich zu schaffen. Die Gegenwart des Königs nun an seinem Hofe versetzte den Herzog von Burgund in die Nothwendigkeit, sich in dem untergeordneten Charakter eines Vasallen zu zeigen, und viele Gebräuche der Lehnunterwürfigkeit und Abhängigkeit zu beobachten, die für einen so stolzen Mann als Herabwürdigung eines souveränen Fürsten, als den er sich bei allen Gelegenheiten so viel als möglich darzustellen strebte, erschienen.

Wenn nun das Mittagsmahl auf grünem Rasen, beim Schall der Hörner, beim Becherklang und all der Freiheit, die ein Mahl im Walde gewährt, die Vermeidung vieler Ceremonien ermöglichte,

so ward es beim Nachteffen um so nothwendiger, mehr als gewöhnliche Förmlichkeit zu beobachten.

Es waren vorläufige Befehle in dieser Absicht gegeben worden, und bei der Rückkehr fand der König in Peronne ein so glänzendes und prächtiges Bankett veranstaltet, wie es von dem Reichthum seines mächtigen Vasallen zu erwarten war, der fast die ganzen Niederlande, damals der reichste Theil Europas, besaß. An dem obern Ende der langen Tafel, die unter der Last des Gold- und Silbergeschirrs stöhnte und verschwenderisch mit den erlesensten Leckerbissen besetzt war, nahm der Herzog Platz, zu seiner Rechten, auf einem etwas höhern Stuhle als dem seinen der königliche Gast. Hinter dem Herzog stand an der einen Seite der Sohn des Herzogs von Geldern, der das Amt eines Obervorschneiders versah, an der andern Le Glorieux, sein Spaszmacher, der fast immer in seiner Nähe war; denn gleich den meisten Männern von vorschnellem und rohem Charakter, hatte Karl, dem damals allgemeinen Geschmacks folgend, große Freude an Hofnarren und Spaszmachern. Er fand dasselbe Vergnügen in ihrer Entfaltung seltsamer Einfälle und geistiger Gebrechen, welches sein scharfsinnigerer, doch ebensowenig wohlwollender Nebenbuhler darin fand, daß er menschliche Unvollkommenheiten an edleren Individuen aufsuchte und an den „Besorgnissen der Tapfern und an den Thorheiten der Weisen sich ergöhte“. Und wenn die von Brantome erzählte Anekdote wirklich wahr ist, daß ein Hofnarr, welcher den König belauschte, als dieser gerade in einem Anfall reuiger Frömmigkeit das Geständniß ablegte, seinen Bruder Heinrich, Grafen von Guyenne, vergiftet zu haben, dies am nächsten Tage bei der Tafel vor dem versammelten Hofe ausplauderte, so hat man ja genügenden Grund anzunehmen, daß der Monarch für sein ganzes übriges Leben von den Scherzen aller handwerksmäßigen Spaszmacher mehr als genug hatte.

Dennoch unterließ er es nicht, bei dieser Gelegenheit dem begünstigten Narren des Herzogs Aufmerksamkeit und seinen Antworten Beifall zu schenken, und er that dies um so eher, als er in der Narrheit des Le Glorieux, wie grob sie auch zuweilen sich äußern mochte, schlauere und faustischere Aeußerungen zu entdecken glaubte, als sie bei Leuten seines Schlags gewöhnlich sind.

In der That war Ziel Weßweiler, genannt Le Glorieux,



keineswegs ein Spaßmacher gemeiner Art. Ein großer stattlicher Mann, war er in mancherlei Leibesübungen erfahren, die kaum mit geistiger Schwäche vereinbar scheinen, weil ihre Erlernung Geduld und Aufmerksamkeit erfordert. Er begleitete den Herzog gewöhnlich auf der Jagd und im Kriege, und bei Mont l'Hery, als Karl in großer persönlicher Gefahr, am Halse verwundet und nahe daran war, von einem französischen Ritter, der den Zaum seines Rosses erfaßt hatte, gefangen zu werden, griff Weßweiler den Gegner so tapfer an, daß er ihn überwältigte und seinen Herrn befreite. Vielleicht befürchtete er, daß dies als ein zu ernsthafter Dienst für eine Person seines Charakters angesehen werden und ihm Feinde unter den Rittern und Edelleuten zuziehen möchte, welche die Sorge für ihres Herrn Person einem Hofnarren überlassen hatten, kurz, er zog es vor, sich für seine Heldenthat lieber belachen als beloben zu lassen, und gab so viele Gascognaden über seine Thaten in der Schlacht zum Besten, daß die meisten glaubten, die Rettung Karls sei eben so erdichtet wie der übrige Theil seiner darauf bezüglichen Erzählung. Aus dieser Veranlassung hatte er den Titel *Le Glorieux* erhalten, der ihm in der Folge verblieb.

*Le Glorieux* war sehr reich gekleidet, trug aber nur wenig von den üblichen Kennzeichen seines Berufs, und das Wenige deutete mehr symbolisch als buchstäblich auf seinen Charakter. Sein Kopf war nicht geschoren; er trug eine Fülle langen, lockigen Haars, welches unter seiner Kappe herabfiel und sich mit einem wohlgepflegten und zierlich gestukten Barte vereinigte. Dabei hätten seine Züge bis auf einen verstörten Blick des Auges für hübsch gelten können. Ein Streifen von Scharlachsammet, der von der Mütze herabhing, deutete den Hahnenkamm, der das hauptsächlichste Kennzeichen aller Narren von Profession war, mehr bildlich an, als er ihn wirklich darstellte. Sein Narrenstab aus Ebenholz war, wie üblich, mit Narrenkopf und silbernen Eselsohren versehen; diese waren aber so klein und so zierlich angebracht, daß man das Ganze, so lange man es nicht näher betrachtete, für den Amtsstab eines ernsteren Würdenträgers hätte halten können. Dies waren die einzigen Kennzeichen seines Amtes, die an der Kleidung bemerklich waren. In andrer Hinsicht war diese ganz gleich jener der edelsten Hofleute. An der Mütze bemerkte man eine goldene Schaumünze,

um den Hals trug er eine Kette von demselben Metall, und der Schnitt seiner reichen Kleider war nicht phantastischer als bei den jungen Stukern, die in ihrer Kleidung die neueste Mode auf die Spitze treiben.

In diesen Mann wendete sich Karl häufig während des Mahles, und dem Beispiel seines Wirths folgte Ludwig. Beide schienen durch herzliches Lachen ihr Vergnügen an den Antworten des Le Glorieux zu bezeigen.

„Für wen sind jene leeren Stühle dort?“ sagte Karl zum Spaßmacher.

„Einer davon sollte zum wenigsten mir gehören, Karl, nach dem Rechte der Erbfolge,“ erwiderte der Spaßmacher.

„Wie so, Schelm?“ sagte Karl.

„Weil sie den Herren d’Hymbercourt und des Comines gehören, die so weit gegangen sind, um ihre Falken fliegen zu lassen, daß sie die Abendmahlzeit vergessen haben. Wer lieber einen Habicht im Fluge als einen Fasan auf dem Tische sieht, ist dem Narren verwandt, und dieser hat demnach auf ihre Stühle Anspruch, die ein Theil ihres beweglichen Nachlasses sind.“

„Ein schaler Witz, Freund Ziel,“ sagte der Herzog, „aber mögen sie Narren oder Weise sein, hier kommen die Säumigen.“

Bei diesen Worten traten Comines und d’Hymbercourt in den Saal und nahmen, nachdem sie den beiden Fürsten ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, schweigend die für sie leer gelassenen Stühle ein.

„Ei, ihr Herren,“ rief der Herzog, sich an sie wendend, „eure Jagd ist entweder sehr gut oder sehr schlecht gewesen, da sie euch so lange gefesselt hat. Ihr, Philipp von Comines, Ihr seht so niedergeschlagen aus, hat Euch d’Hymbercourt eine bedeutende Wette abgewonnen? Ihr seid ein Philosoph und solltet Euch um kein Mißgeschick grämen. Bei St. Georg! d’Hymbercourt sieht ebenso traurig aus. Was bedeutet das, ihr Herren? Habt ihr keine Beute gefunden? Sind euch die Falken davongegangen? Oder ist euch eine Hexe über den Weg gelaufen? Oder ist euch der wilde Jäger<sup>1)</sup> im Walde begegnet? Bei meiner Ehre, ihr seht aus, als

---

1) Auch die französische Volkssage kennt den wilden Jäger, und nennt ihn *Le Grand Veneur*.

kämt ihr zu einem Leichenschmause statt zu einem frohen Festmahl.“

Während der Herzog sprach, waren Aller Augen auf Comines und d'Hymbercourt gerichtet, und die Verlegenheit und Niedergeschlagenheit ihrer Gesichter war, da sie keineswegs zu den Leuten gehörten, denen ein solcher Ausdruck der Traurigkeit von Natur eigen war, so auffallend, daß der Frohsinn und das Lachen der Gesellschaft, welches das schnelle Kreisen der Becher voll trefflichen Weines bedeutend gesteigert hatte, sich allmählich verlor. Plötzlich, ohne daß man einen eigentlichen Grund dieser Verwandlung hätte angeben können, flüsterte Jeder mit dem Nachbar, als stünde die Enthüllung irgend einer seltsamen und wichtigen Neuigkeit bevor.

„Was bedeutet dies Schweigen, meine Herren?“ sagte der Herzog mit erhobener Stimme, die an sich etwas rauh war. „Wenn ihr diese seltsamen Blicke und dies noch seltsamere Schweigen zum Feste bringt, so möchten wir wünschen, ihr wäret noch in den Sümpfen und suchtet Reiher, oder vielmehr Schnepfen und Nacht-eulen.“

„Mein gnädigster Herr,“ sagte Comines, „wir waren im Begriff, vom Walde hierher zurückzukehren, als wir den Grafen von Crève-Coeur trafen.“

„Wie,“ sagte der Herzog, „schon von Brabant zurück? Er fand doch Alles gut daselbst, nicht wahr?“

„Der Graf wird Euch sogleich die Neuigkeiten, die er bringt, persönlich mittheilen,“ sagte d'Hymbercourt, „wir selbst hörten sie nur unvollkommen.“

„Und wo ist der Graf?“ fragte der Herzog.

„Er wechselt nur die Kleider und wird sogleich vor Eurer Hoheit erscheinen,“ antwortete d'Hymbercourt.

„Seine Kleider? Saint-bleu!“ rief der ungeduldige Fürst, „was kümmern mich seine Kleider? Ich glaube, ihr habt euch mit ihm verschworen, mich toll zu machen.“

„Oder er wünscht vielmehr,“ sagte Comines, „diese Neuigkeiten in einer Privataudienz mitzutheilen.“

„Teste-dieu! Herr König,“ sagte Karl, „das ist die Weise, in der uns unsre Rätthe bedienen. Wenn sie irgend etwas erhascht haben, was sie für unser Ohr wichtig halten, so blicken sie so ernst

drein und sind so stolz auf ihre Bürde, wie ein Esel auf einen neuen Packjattel. Gehe einer und hole Crève-Coeur sogleich zu uns. Er kommt von den Grenzen Lüttichs, und wir zum wenigsten," er sprach das „wir“ mit großem Nachdruck, „haben keine Geheimnisse in jenem Gebiet, die wir uns scheuen vor der ganzen Welt zu bekennen."

Jedermann fühlte, daß der Herzog viel Wein getrunken hatte, der die natürliche Hartnäckigkeit seines Gemüths noch steigerte, und obwohl Mancher gern angedeutet hätte, daß die gegenwärtige Stunde sich gar nicht eigne, Neuigkeiten zu hören oder Rath zu halten, so kannten doch Alle den Ungeßüm seines Temperaments zu gut, als daß sie fernere Einwendungen hätten wagen sollen, und blieben stumm in ängstlicher Erwartung der Zeitungen, die der Graf mitzutheilen habe.

Eine kurze Pause trat ein, während welcher der Herzog begierig nach der Thür blickte, als ob seine Ungeduld aufs Höchste gestiegen sei, indeß die Gäste ihre Augen auf den Tisch hefteten, um ihre Neugier und Besorgniß zu verbergen. Ludwig allein kam nicht außer Fassung und setzte seine Unterhaltung mit dem Großvorschneider und Spaschmacher fort.

Endlich trat Crève-Coeur ein und ward von seinem Herrn sogleich mit der hastigen Frage begrüßt: „Was Neues von Lüttich und Brabant, Herr Graf? Das Gerücht Eurer Ankunft hat die Fröhlichkeit von unsrer Tafel verschleucht, wir hoffen, Eure Gegenwart wird sie zurückbringen."

„Mein Fürst und Herr," antwortete der Graf in einem festen doch traurigen Tone, „die Neuigkeiten, die ich bringe, passen mehr für den Rathstisch als für die festliche Tafel."

„Heraus damit, Mann, und wenn es Zeitungen vom Teufel wären," sagte der Herzog. „Aber ich kann's errathen, die Lütticher sind wieder in Aufruhr?"

„Sie sind es, mein Fürst," antwortete Crève-Coeur sehr ernst

„Da seht, Mann," sagte der Herzog, „ich habe es auf einmal getroffen, was Ihr zu verkünden so sehr fürchtetet, die hirntollen Spießbürger sind wieder in Waffen. Es konnte zu keiner bessern Zeit geschehen, denn wir können gleich den Rath unsres eignen Souveräns erhalten," dabei verbeugte er sich gegen König Ludwig,

mit Blicken, die den bittersten, obwohl verhaltenen Unwillen ausdrückten, „wie man mit solchen Meuterern zu verfahren hat. Hast Du noch mehr Neuigkeiten im Sack? Heraus damit! Und dann verantwortet Euch selber, warum Ihr nicht vorwärts ginet, um dem Bischof beizustehn?“

„Herr, es fällt mir schwer, die ferneren Nachrichten zu verkündigen. Es wird Euch traurig machen, sie zu hören. Weder meine Hilfe, noch die irgend eines lebenden Ritters hätte dem trefflichen Prälaten genügt. Wilhelm de la Mark, im Verein mit den aufständischen Bürgern, hat sein Schloß Schönwald erstürmt und ihn in seiner eignen Halle ermordet.“

„Ihn ermordet!“ wiederholte der Herzog in einem tiefen und gedämpften, aber trotzdem von einem Ende der Halle bis zum andern hörbaren Tone. „Du hast Dich durch ein schnödes Gerücht täuschen lassen, Crève-Coeur, es ist unmöglich!“

„Ach, Herr!“ sagte der Graf, „ich habe es von einem Augenzeugen, einem Bogenschützen der schottischen Garde des Königs von Frankreich, der sich in der Halle befand; als der Mord auf Befehl Wilhelm de la Marks vollzogen ward.“

„Und der ohne Zweifel bei diesem schrecklichen Trebel Hilfe leistete!“ rief der Herzog emporfahrend und so wüthend mit dem Fuße stampfend, daß er den Fußschemel in Stücke brach, der vor ihm stand. „Sperret die Thüren dieses Saals, ihr Herren, sichert die Fenster, laßt keinen Fremden von seinem Stuhl aufstehn, bei Strafe augenblicklichen Todes! Meine Kammerherrn, zieht eure Schwerter.“ Und indem er sich gegen Ludwig wandte, näherte er seine eigne Hand langsam, doch fest dem Griff seiner Waffe, während der König, ohne Furcht zu zeigen oder eine vertheidigende Stellung anzunehmen, ruhig sagte:

„Diese Neuigkeiten, lieber Vetter, haben Eure Vernunft erschüttert.“

„Nein!“ erwiderte der Herzog in furchtbarem Tone, „aber sie haben einen gerechten Born erweckt, den ich zu lange aus nichts-sagenden Rücksichten auf Ort und Umstände unterdrückt hielt. Mörder Deines Bruders! Rebell gegen Deinen Vater! Tyrann Deiner Unterthanen! Verrätherischer Bundesgenosse! Meineidiger König! Mann ohne Ehre! Du bist in meiner Gewalt, wofür ich Gott danke!“

„Dankt es lieber meiner Thorheit,“ sagte der König, „denn als wir uns unter gleichen Verhältnissen zu Mont l'Herz trafen, wünschtet Ihr Euch, wie mich dünkt, weiter von mir entfernt, als es jetzt der Fall.“

Noch hielt der Herzog seine Hand am Schwertgriff, ohne jedoch die Waffe zu ziehen oder gegen seinen Feind zu führen, der keinerlei Widerstand blicken ließ, welcher zur Gewaltthat hätte reizen können.

Unterdessen herrschte durch die ganze Halle allgemeine Verwirrung. Die Thüren waren nach dem Befehl des Herzogs geschlossen und wurden bewacht, aber verschiedene der französischen Ritter, so wenig ihrer auch waren, sprangen trotz des gegebenen Verbots von ihren Sizen und hielten sich bereit, ihren Fürsten zu vertheidigen. Ludwig hatte kein Wort weder mit Orleans noch mit Dunois gesprochen, seit sie aus ihrer Haft im Schlosse Loches befreit waren, wenn es Befreiung heißen konnte, in des Königs Gefolge, offenbar mehr des Argwohns als der Achtung und Aufmerksamkeit wegen, mitgeschleppt zu werden; trotzdem hörte man die Stimme Dunois zuerst in dem Tumulte. Er wandte sich an den Herzog von Burgund mit den Worten:

„Herr Herzog, Ihr habt vergessen, daß Ihr ein Vasall Frankreichs seid, und daß wir, Eure Gäste, Franzosen sind. Wenn Ihr eine Hand gegen unsern Monarchen erhebt, so macht Euch auf die verzweifeltste Gegenwehr von unsrer Seite gefaßt, denn, glaubt mir, wir werden uns ebenso an dem Blute Burgunds laben wie an seinem Weine, Muth, Herzog von Orleans, und ihr, französische Herren, schaaert euch um Dunois und thut wie er!“

Dies war ein Augenblick, wo ein König sehen konnte, auf welche Gemüther er sicher bauen durfte. Die wenigen unabhängigen Ritter und Edelleute, welche Ludwigs Gefolge bildeten, und von denen die meisten nichts als Beweise der Ungnade von ihm empfangen hatten, beeilten sich, trotz der unendlich großen Uebermacht der Gegner und trotz der Gewißheit ihres Untergangs, wenn es zum Streit kommen sollte, sich an Dunois anzuschließen, und drängten sich, von ihm geführt, unerschrocken zum obern Ende der Tafel, wo die streitenden Fürsten saßen.

Die Werkzeuge und Agenten hingegen, die Ludwig aus ihren niedern, für sie passenden Verhältnissen herausgezogen und in wich-

tige Stellungen versetzt hatte, die ihnen nicht gehörten, zeigten Feigheit und Kälte, und schienen, ruhig auf ihren Sigen bleibend, entschlossen, ihr Geschick nicht durch Einmischung in den Streit herauszufordern, was auch aus ihrem Wohlthäter werden mochte.

Der erste von der edler gesinnten Partei war der ehrwürdige Lord Crawford, der sich mit einer Lebendigkeit, die von seinen Jahren kaum zu erwarten war, Bahn durch allen Widerstand brach, dies war um so leichter, als viele von den Burgundern, sei es, weil Ehrgefühl oder ein geheimer Wunsch sie trieb, Ludwigs Untergang zu verhindern, vor dem Grafen zur Seite traten, und sich kühn zwischen den König und den Herzog stellte. Dann drückte er seine Mütze, unter der sein weißes Haar in zerstreuten Locken herabwallte, auf eine Seite seines Kopfes, seine bleiche Wange und die gefurchte Stirne erglühten, und sein altes Auge leuchtete mit all dem Feuer eines jungen Ritters, der im Begriff ist, eine verzweifelte Handlung zu wagen. Sein Mantel war über die eine Schulter geschlagen, und seine Geberden zeigten, daß er ihn, um den Schild zu erfassen, um seinen linken Arm wickeln wollte, während er sein Schwert mit der Rechten aus der Scheide zog.

„Ich habe für meinen Vater und Großvater gefochten,“ dies war Alles, was er sagte, „und, bei St. Andreas! ende die Sache, wie sie will, ich werde ihn in dieser Klemme nicht im Stich lassen.“

Was hier geraume Zeit kostete, um es zu erzählen, geschah in Wirklichkeit in einem Augenblick. Denn sobald der Herzog eine drohende Stellung einnahm, hatte sich auch Crawford zwischen ihn und den Gegenstand seiner Rachgier geworfen, und die französischen Herren, sich so nahe als möglich sammelnd, sammelten sich für den gleichen Zweck.

Noch hielt der Herzog von Burgund die Hand am Schwerte und schien im Begriff, das Zeichen zu einem allgemeinen Kampfe zu geben, der nothwendig mit dem Untergange der schwächeren Partei geendet haben mußte, als Crève-Coeur vor ihn hintrat und mit lauter durchdringender Stimme ausrief: „Mein Lehnherr von Burgund, bedenkt, was Ihr thut! Dies ist Eure Halle, Ihr seid des Königs Vasall, vergießt das Blut Eures Gastes nicht an Eurem Herde, nicht das Blut Eures Souveräns, der auf jenem Throne sitzt, den Ihr für ihn errichtet habt, und zu welchem er

unter Eurem Schutze gelangte. Um der Ehre Eures Hauses willen versucht nicht einen schrecklichen Mord durch einen andern noch schlimmern zu rächen!“

„Mir aus dem Wege, Crève-Coeur,“ antwortete der Herzog, „und laß meiner Rache freien Lauf! Aus dem Wege! Der Zorn der Herrscher ist zu fürchten wie der des Himmels.“

„Nur wenn er, gleich dem des Himmels, gerecht ist,“ antwortete Crève-Coeur fest. „Laßt mich Euch bitten, Herr, die Heftigkeit Eures Temperaments zu zügeln, mit wie großem Recht Ihr Euch auch beleidigt fühlen mögt. — Und was euch betrifft, ihr Herren von Frankreich, so ist euer Widerstand nutzlos; ich empfehle euch daher, Alles zu unterlassen, was Blutvergießen herbeiführen könnte.“

„Er hat Recht,“ sagte Ludwig, dessen Kaltblütigkeit ihn in diesem furchtbaren Augenblicke nicht verließ, und der leicht voraussah, daß, käme es zum Handgemenge, größere Gewaltthaten in der Hitze gewagt werden würden, als wenn die Ruhe bewahrt bliebe. „Mein Better Orleans, lieber Dunois und Ihr, mein treuer Crawford, führt nicht Mord und Blutvergießen durch voreiligen Eifer herbei. Unser Better, der Herzog, ist erzürnt durch die Nachrichten vom Tode eines nahen und theuren Freundes, des ehrwürdigen Bischofs von Lüttich, dessen Mord wir mit ihm beklagen. Alte und unglücklicherweise auch neue Veranlassungen des Argwohns flößen ihm den Verdacht ein, als hätten wir ein Verbrechen befördert, welches unser Herz verabscheut. Sollte unser Wirth uns auf dieser Stelle ermorden, uns, seinen König und Verwandten, den er fälschlich als Mitschuldigen jenes unseligen Vorfalles betrachtet, so wird durch euren Widerstand unser Schicksal nicht erleichtert. Darum tretet zurück, Crawford. Wäre es mein letztes Wort, ich spreche es als ein König zu seinem Offizier und verlange Gehorsam. Tretet zurück, und wenn es verlangt wird, gebt eure Schwerter ab. Ich befehle euch, so zu thun, und euer Eid verbindet euch zu gehorchen.“

„Sehr wahr, sehr wahr, mein Fürst,“ sagte Crawford zurücktretend und die halb entblößte Klinge in die Scheide stoßend, „es mag das Alles sehr wahr sein, aber, bei meiner Ehre, wär ich an der Spitze von siebenzig Kameraden meiner Braven, statt daß



mich weit mehr als die nämliche Zahl von Jahren belastet, so wollt' ich versuchen, ob ich nicht von diesen stattlichen Herren mit ihren güldenen Kettlein und geschlißten Baretts, die so schön geschmiegelt und bebändert sind, einige Gemugthuung erhalten könnte."

Der Herzog blieb, die Augen an den Boden geheftet, eine beträchtliche Weile stehen, dann sagte er mit bitterem Spott: „Crève-Coeur, Ihr habt Recht, unsere Ehre verlangt, daß wir unsre Verpflichtungen gegen diesen großen König, unsern geehrten und theuren Gast, nicht so eilig erfüllen, als wir anfangs in unserm heftigen Zorne beabsichtigten. Wir wollen so handeln, daß ganz Europa die Gerechtigkeit unseres Verfahrens anerkennen soll. Ihr, Herren von Frankreich, müßt eure Waffen meinen Offizieren übergeben! Euer Herr hat den Waffenstillstand gebrochen und hat ferner keinen Anspruch, die Wohlthaten desselben zu genießen. Aus Achtung jedoch vor seinem Ehrgefühl und aus Rücksicht auf den Rang, den er entehrt, und das Geschlecht, welches er entwürdigt hat, wollen wir unserm Vetter Ludwig das Schwert nicht abfordern."

„Keiner von uns," sagte Dunois, „wird seine Waffe abgeben oder diesen Saal verlassen, ohne daß wir zum mindesten für die Sicherheit unsres Königs an Leib und Leben Bürgschaft haben."

„Auch legt kein Mann von der schottischen Garde," rief Crawford, „seine Waffen nieder, außer auf Befehl des Königs von Frankreich oder seines Großconnetables."

„Tapferer Dunois," sagte Ludwig, „und Ihr, mein treuer Crawford, euer Eifer wird mir schädlich, statt nützlich sein. Ich hoffe," fügte er mit Würde hinzu, „auf meine gerechte Sache mehr als auf eitlen Widerstand. Gebt eure Schwerter ab. Die edlen Burgunder, die so ehrenwerthe Pfänder empfangen, werden mehr als ihr im Stande sein, euch und mich zu schützen. Gebt eure Schwerter ab, ich befehle es."

So zeigte Ludwig in dieser schrecklichen Bedrängniß die Geistesgegenwart und das klare Urtheil, die allein ihm das Leben retten konnten. Er war überzeugt, daß er, bis es zum wirklichen Kampfe kam, den Beistand der meisten anwesenden Edelleute haben werde, um die Wuth ihres Fürsten zu mäßigen, daß er aber mit seinen wenigen Anhängern augenblicklich niedergemacht werden würde, sobald es zum Handgemenge käme. Seine ärgsten Feinde gestanden

ein, daß sein Benehmen weder Gemeinheit noch Feigheit verrathen habe. Er scheute sich, den Zorn des Herzogs zu rasender Wuth zu steigern, aber er wandte eben so wenig Bitten an, als er Furcht blicken ließ, sondern er fuhr fort ihn so fest und ruhig anzuschauen, wie ein Vernünftiger die drohenden Geberden eines Wahnsinnigen betrachtet, wohl wissend, daß seine eigne Festigkeit und Fassung eine unmerkliche aber kräftige Wirkung auf die Wuth des Wahnsinns habe.

Crawford warf auf des Königs Befehl sein Schwert Crève-Coeur zu und sagte: „Nehmt es! Der Teufel gesegn' es Euch! Es ist für den rechtmäßigen Eigenthümer keine Schande, es hinzugeben, denn wir hatten keinen ehrlichen Kampf.“

„Halt, ihr Herren,“ sagte der Herzog mit erstickter Stimme, als hätte ihn die Leidenschaft der Sprache beraubt, „behaltet eure Schwerter; es genügt euer Versprechen, keinen Gebrauch davon zu machen. Und Ihr, Ludwig von Valois, müßt Euch als meinen Gefangnen betrachten, bis Ihr Euch von dem Vorwurfe des Kirchenraubes und Mordes gereinigt habt. Bringt ihn nach dem Schlosse; bringt ihn in den Herbertsthurm. Er mag sechs Herren aus seinem Gefolge um sich haben, die er selber wählen darf. Mylord von Crawford, Eure Wachen müssen das Schloß verlassen und sollen an einem andern Orte anständig einquartiert werden. Jede Zugbrücke auf und jedes Fallgitter nieder, die Stadthore werden dreifach besetzt! Zieht auch die Schiffbrücke an das rechte Ufer des Flusses. Meine schwarzen Wallonen umstellen das Schloß, und alle Schildwachen werden auf jedem Punkte verdreifacht! Ihr, d'Hymberecourt, sorgt dafür, daß Patrouillen zu Pferd und zu Fuß während der Nacht jede halbe Stunde, am Tage jede Stunde die Runde durch die Stadt machen, wosern überhaupt nach Tagesanbruch diese Vorsicht noch nöthig ist, denn wir denken diese Sache schnell zu beendigen. Wacht über der Person Ludwigs, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

Zornig und in wilder Hast sprang er von der Tafel auf, warf einen Blick voll tödtlicher Feindschaft auf den König und stürzte aus dem Gemach.

„Ihr Herren,“ sagte der König, mit Würde um sich blickend, „Gram um den Tod seines Bundesgenossen hat euren Fürsten

wahnsinnig gemacht. Ich hoffe, ihr kennt eure Pflicht als Ritter und Edelleute zu gut, um seine verrätherische Gewaltthat gegen die Person seines Lehnherrn zu unterstützen."

In diesem Augenblicke hörte man in den Straßen Trommelschall und Hörnerklang, der die Soldaten zusammentrief.

"Wir sind," sagte Crève-Coeur, der das Amt eines Marschalls am herzoglichen Hofe versah, „Unterthanen von Burgund und müssen unsre Pflicht als solche thun. Unsre Hoffnungen, Bitten und Anstrengungen werden darauf gerichtet sein, Frieden und Einigkeit zwischen Eurer Majestät und unserm Lehnherrn zu stiften, doch seinen Befehlen müssen wir gehorchen. Die andern Edelleute und Ritter werden stolz darauf sein, für die Bequemlichkeit des erlauchten Herzogs von Orleans, des tapfern Dunois und des wackern Lord Crawford Sorge zu tragen, ich selber muß Eurer Majestät Kammerherr sein, und Euch zu Euren Gemächern bringen, die anders beschaffen sind, als ich es wünschte, wenn ich der Gastfreundschaft zu Plessis gedenke. Ihr habt nur Euer Gefolge zu wählen, das des Herzogs Befehl auf sechs Personen beschränkt."

"Dann," sagte der König, im Kreise umherblickend und einen Augenblick nachsinnend, „dann wünsche ich zu meiner Bedienung Olivier le Dain, einen Mann meiner Leibgarde, genannt Le Balafre, der unbewaffnet sein kann, wenn Ihr wollt, Tristan l'Hermite, nebst zwei von seinen Leuten, und meinen getreuen und mir ergebenen Philosophen Martinus Galeotti."

"Euer Majestät Wille soll in all diesen Punkten erfüllt werden," sagte der Graf von Crève-Coeur. „Galeotti," setzte er nach augenblicklicher Erkundigung hinzu, „befindet sich, wie ich höre, in lustiger Damengesellschaft beim Abendessen, doch soll sogleich nach ihm geschickt werden, die andern sind im Augenblick zu Eurer Majestät Befehl."

"Vorwärts also, nach der neuen Behausung, die uns die Gastfreundschaft unsers Betters gewährt," sagte der König. „Wir wissen, daß sie fest ist, und wollen nur hoffen, daß sie in gleichem Grade sicher ist."

"Hörtet Ihr, wen König Ludwig zu seinem Gefolge gewählt hat?" sagte Le Glorieux halblaut zum Grafen Crève-Coeur, während sie Ludwig aus der Halle folgten.

„Freilich, mein lustiger Gevatter,“ erwiderte der Graf, „was hast Du dagegen einzuwenden?“

„Nichts, nichts; nur, daß es eine seltne Auswahl ist! Ein schosler Barbier, ein schottischer Miethling und Kehlabschneider, ein Henker nebst zwei Gehilfen und ein spitzbübischer Charlatan. Ich will mit Euch gehen, Crève-Coeur, und eine Section in den Graden der Schurkerei nehmen, wenn Ihr sie nach ihrer Qualität einquartiert. Der Teufel selber könnte kaum eine solche Synode berufen oder ein besserer Präsident dazu sein.“

Der Spaßmacher, dem Alles gestattet war, faßte vertraulich des Grafen Arm, um mit ihm zu gehen, während der letztere, ohne irgend ein Zeichen der schuldigen Ehrfurcht zu vergessen, den König unter starker Bedeckung nach seinem neuen Quartier geleitete.<sup>1)</sup>

---

1) Das Ereigniß ist so weit historisch, als Ludwig in der That Agenten an die Lütticher gesendet hatte, um sie zur Empörung gegen ihren Landesherrn, den Herzog von Burgund, und zum Morde des Bischofs zu veranlassen. Er war jedoch nicht darauf vorbereitet, daß die Lütticher mit solcher Raschheit vorgehen würden, sondern begab sich mit vollendeter Heuchelei zu Karl von Burgund nach Peronne, wohin die Nachricht des Ereignisses noch während seines Aufenthalts gelangte. Hätte er die Günstlinge Karls nicht zu bestechen gewußt, würde Tod oder Entthronung die unvermeidliche Folge seiner Verblendung gewesen sein. Karl zwang ihn, in eigener Person an der Spitze seiner Truppen gegen die von ihm aufgewiegelten Empörer zu kämpfen, und ließ den abergläubischen Despoten auf ein Crucifix schwören, das einst Karl dem Großen gehört, und dem eine besonders heilige Kraft zugeschrieben wurde.





## Kapitel XXVII.

### Ungewißheit.

So legt, ihr Niedern, nieder euch, beglückt;  
Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt.  
König Heinrich IV., II. Th.  
(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe.  
Bd. I, S. 403.)

**V**ierzig Krieger, ein Theil mit gezogenem Schwerte, ein Theil mit brennenden Fackeln versehen, dienten als die Escorte oder vielmehr als Bewachung des Königs auf dem Wege von der Stadthalle bis zum Schlosse von Peronne. Als Ludwig das düstere starke Gebäude betrat, da war's ihm, als rief ihm eine Stimme die Mahnworte ins Ohr, die der Florentiner über die Pforte zu den höllischen Regionen geschrieben hat: „Laß alle Hoffnung zurück“.

In diesem Augenblicke würde der König vielleicht einige Gewissenspein empfunden haben, hätte er der Hunderte, ja Tausende gedacht, die er ohne Ursache oder wegen eines leichten Verdachts in seine Kerkerhöhlen geschickt hatte, wo sie, aller Hoffnung auf Freiheit beraubt, sogar das Leben verfluchten, an welchem sie thierischer Instinct noch festhielt.

Der blendende Schein der Fackeln überstrahlte den bleichen Mond, der in dieser Nacht ohnehin mehr als in der vorigen verhüllt war, und das rothe raucherfüllte Licht, welches sie rings an den alten Gebäuden verbreiteten, ließ den gewaltigen Kerker, genannt Herbertsthurm, nur noch dunkler erscheinen. Es war der Thurm, den Ludwig am vorigen Abend voll böser Ahnung be-

trachtet hatte, dessen Bewohner zu sein er nun verurtheilt war, und er wurde erfüllt von dem Schrecken und der Furcht vor Gewaltthaten, die das erzürnte Gemüth seines mächtig gewordenen Vasallen in diesen geheimen Schlupfwinkeln des Despotismus über ihn verhängen konnte.

Während der König über den Hof ging, wurden seine peinlichen Empfindungen durch den Aublick mehrerer Leichen, über die man eilig Kriegermäntel gebreitet hatte, noch erhöht. Er erkannte bald, daß es erschlagene Bogenschützen seiner Garde waren, die sich, wie Graf Crève-Coeur berichtete, dem Befehle widersetzt hatten, den Posten vor des Königs Gemächern zu verlassen, und mit des Herzogs wallonischer Leibgarde in Conflict gerathen waren, wobei mehrere das Leben einbüßten, bevor der Streit von den beiderseitigen Offizieren beigelegt werden konnte.

„Meine treuen Schotten,“ sagte der König, indem er das klägliche Schauspiel betrachtete, „hätte man Mann gegen Mann kämpfen lassen, so hätte ganz Flandern, ja, und Burgund dazu, nicht Streiter genug gehabt, um es mit ihnen aufzunehmen.“

„Ja, mit Verlaub, Majestät,“ sagte Le Balafre, der sich dicht neben dem Könige hielt, „wenige Männer nehmen es mit mehr als zweien auf einmal auf. Ich selber begegne nie gern dreien, außer wo es die Pflicht geradezu fordert, denn da darf man die Köpfe nicht zählen.“

„Bist Du da, alter Freund?“ sagte der König, sich umblickend, „dann habe ich doch noch einen treuen Unterthanen bei mir.“

„Und einen treuen Diener, wenn es sich um Rathschläge oder Amtsverrichtungen bei Eurer königlichen Person handelt,“ flüsterte Olivier le Dain.

„Wir sind Alle treu,“ sagte Tristan l’Hermitte mürrisch, „denn sollten sie Eure Majestät zum Tode verurtheilen, so würden sie nicht Einen von uns Euch überleben lassen, selbst wenn wir wollten.“

„Das nenne ich eine gute persönliche Gast für Treue,“ sagte Le Glorieux, welcher sich in ihre Gesellschaft gedrängt hatte.

Als man den hohen gothischen Thurm geöffnet hatte, traten sechs Leute mit Fackeln ein und gingen durch einen schmalen und gewundenen Gang voran, welcher an verschiedenen Stellen durch Schießscharten beherrscht ward, die in dicken Mauern angebracht

waren, welche man zu diesem Zweck durchgebrochen hatte. Am Ende dieses Ganges führte eine eben so plumpe Treppe aus großen Steinblöcken, die nur grob gearbeitet und von ungleicher Höhe waren, nach oben.

Dort angekommen, gelangten sie durch eine starke eisenbeschlagene Thüre in die ehemalige große Halle des Thurmes, die selbst am Tage vom Sonnenlicht nur schwach erleuchtet war und jetzt vollkommen dunkel gewesen sein würde, wenn sie der Fackelschein nicht erhellt hätte. Zwei oder drei Fledermäuse und einige Vögel von schlimmer Vorbedeutung erhoben sich bei dem ungewohnten Schimmer, flogen gegen die Lichter und drohten sie auszulöschen. Während dessen entschuldigte sich der Seneschal förmlich bei dem König, daß die Brunnhalle noch nicht in Ordnung gebracht worden sei, was überhaupt, so viel er gehört habe, seit der Zeit König Karls des Einfältigen selten geschehen sei.

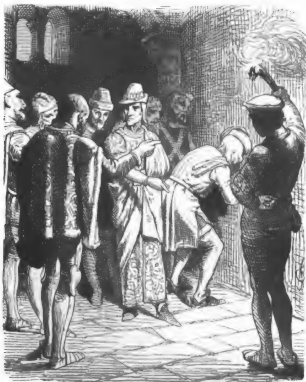
„König Karls des Einfältigen?“ wiederholte Ludwig. „Nun weiß ich die Geschichte des Thurmes. Er ward hier durch seinen verrätherischen Vasallen, Herbert, Grafen von Bermandois ermordet. So sagen unsre Annalen. Ich wußte, daß mir etwas auf Peronne Bezügliches bekannt war, nur konnte ich mich nicht gleich darauf besinnen. Hier also ward mein Vorfahr erschlagen?“

„Nicht hier, nicht genau hier, mit Eurer Majestät Erlaubniß,“ sagte der alte Seneschal mit der eifrigen Hast eines Cicerone, welcher die Merkwürdigkeiten eines solchen Ortes zeigt. „Nicht hier, sondern etwas weiter im Nebenzimmer, dicht beim Schlafgemach Eurer Majestät.“

Hastig öffnete er die kleine Thür am obern Ende der Halle, die in ein sehr kleines Schlafgemach führte, wie sie sich in dergleichen alten Gebäuden finden; dafür war es um vieles traulicher als die weite Halle, durch welche man eben gegangen war. Hier hatte man einige eilige Vorbereitungen für des Königs Bequemlichkeit getroffen. Tapeten waren aufgehängt, ein Feuer in dem Kamin, welcher lange nicht benutzt worden war, angezündet, und für die Herren, welche nach damaliger Sitte die Nacht in des Königs Schlafgemach zubringen sollten, ein Feldbett aufgestellt.

„Für Euer übriges Gefolge wollen wir Betten in der Halle zurecht machen,“ sagte der geschwähige alte Mann, „aber wir

haben so wenig Zeit gehabt, mit Eurer Majestät Erlaubniß. — Und wenn es Eurer Majestät gefällt, einen Blick auf die schmale Thür hinter der Tapete zu werfen, sie führt in das kleine, in der Mauer angebrachte Gemach, wo Karl getödtet ward, auch ist dort ein geheimer Eingang von unten, durch welchen die Leute hereinkamen, welche die That verübten. Eure Majestät, deren Augen



hoffentlich heller als die meinigen sind, kann das Blut noch auf den Eichendielen sehen, obwohl die That vor fünfhundert Jahren geschah.“

Bei diesen Worten bemühte er sich, die kleine Thür, von welcher er sprach, zu öffnen, als der König sagte: „Halt, alter Mann, halt nur ein Weilchen inne. Du bekommst vielleicht eine neuere



Geschichte zu erzählen und frischeres Blut zu zeigen. Herr von Crève-Coeur, was meint Ihr dazu?"

„Ich kann weiter nichts antworten, Sire, als daß diese zwei innern Gemächer ebenso zu Eurer Majestät Verfügung stehen als die in Eurem eignen Schlosse zu Plessis, und daß Crève-Coeur, ein Name, der nie durch Verrätherei oder Meuchelmord geschändet ward, mit der äußern Wache beauftragt ist.“

„Aber der geheime Eingang zu diesem Gemach, von dem der alte Mann spricht?" Dies sagte König Ludwig in einem leisen und ängstlichen Ton, mit der einen Hand Crève-Coeurs Arm festhaltend und mit der andern auf die kleine Thür zeigend.

„Es muß ein Traum Mornays sein," sagte Crève-Coeur, „oder eine alte und alberne Ortsfage; aber wir wollen nachsehn.“

Er war im Begriff die Thür zu jenem Gemach zu öffnen, als Ludwig antwortete: „Nein, Crève-Coeur, nein, Eure Ehre ist mir hinreichende Bürgschaft. Aber, was hat Euer Herzog mit mir vor, Crève-Coeur? Er kann nicht hoffen, mich lange gefangen zu halten, und — kurz, sagt mir Eure Meinung, Crève-Coeur.“

„Sire," sagte der Graf, „wie zornig der Herzog von Burgund über die schauderhafte Grausamkeit, mit welcher die Person seines Verwandten und Bundesgenossen behandelt ward, sein muß, kann Eure Majestät selber beurtheilen, und wie weit er Recht hat, wenn er jene That als von Euren Emisjären angestiftet betrachtet, könnt nur Ihr wissen. Aber mein Herr ist edel von Charakter und eben durch die Heftigkeit seiner Leidenschaft unfähig, hinterlistige Umtriebe zu nähren. Was er auch thun mag, er wird es im Angesichte des Tages und zweier Nationen thun. Und ich kann nur hinzufügen, daß es der Wunsch jedes seiner Rätthe, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen, sein wird, daß er sich in dieser Sache ebenso mild und großmüthig wie gerecht bezeigen möge.“

„Ach, Crève-Coeur," sagte der König, seine Hand fassend, als ob er von peinlichen Erinnerungen berührt würde, „wie glücklich ist der Fürst, welcher Rätthe um sich hat, die ihn vor den Folgen seiner eignen heftigen Leidenschaften schützen können. Ihre Namen werden in der Geschichte seiner Regierung mit goldnen Lettern zu lesen sein. Edler Crève-Coeur, hätte mir mein Geschick gewährt, Männer wie Dich um meine Person zu haben!“

„In diesem Falle wäre Eurer Majestät erste Sorge gewesen, sie so schnell als möglich wieder los zu werden,“ sagte Le Glorieux.

„Ei! Ist Eure Weisheit zugegen?“ sagte Ludwig sich umkehrend und sogleich den pathetischen Ton in einen heitern verwandelnd. „Bist Du uns hieher gefolgt?“

„Ja, Herr,“ antwortete Le Glorieux, „Weisheit muß im Narrenkleide folgen, wo Thorheit im Purpur vorangeht.“

„Wie soll ich das deuten, Herr Salomo?“ antwortete Ludwig. „Möchtest Du Deine Stellung mit der meinigen vertauschen?“

„Nein, das nicht, bei meiner Seligkeit,“ sagte Le Glorieux, „und wenn Ihr mir noch fünfzig Kronen obendrein geben wölltet.“

„Ei, warum nicht? Mich dünkt, ich könnte wohl zufrieden sein, so wie heut zu Tage die Fürsten sind, Dich zum Könige zu haben.“

„Freilich, Sire,“ erwiderte Le Glorieux, „aber wenn ich bedenke, daß Eurer Majestät Verstand Euch hier einquartiert hat, so fragt sich, ob ich nicht Grund habe, mich eines so thörichten Narren zu schämen.“

„Still, Kerl!“ sagte der Graf von Crève-Coeur, „Deine Zunge ist zu vorlaut.“

„Laßt ihr freien Lauf,“ sagte der König, „ich kenne keinen bessern Gegenstand der Neckerei, als die Thorheiten derer, die klüger sein sollten. Hier, mein scharfsinniger Freund, nimm diese Geldbörse und zugleich den Rath, nie ein so großer Narr zu sein, um Dich für klüger als andre Leute zu halten. Bitte, sei so gut, und erkundige Dich nach meinem Astrologen Martinus Galeotti, schicke ihn mir sogleich hieher.“

„Das will ich unverzüglich thun, mein hoher Herr,“ antwortete der Spasmmacher, „und ich wette darauf, ich werde ihn in Hans Doppelthürs Haus treffen, denn Philosophen wissen so gut wie Narren, wo man den Besten schänkt.“

„Laßt, ich bitte Euch, diesen gelehrten Mann freien Zutritt zu mir haben, Herr Graf von Crève-Coeur,“ sagte Ludwig.

„Zutritt kann ihm gestattet werden, ohne Frage,“ antwortete der Graf, „ich bedaure nur, daß meine Instruktionen mich nicht ermächtigen, zu erlauben, daß irgend Jemand Eurer Majestät Gemächer verläßt. — Ich wünsche Eurer Majestät eine gute Nacht,“

fügte er hinzu, „und werde sogleich solche Anstalten in der äußern Halle treffen, daß die Herren, die sie bewohnen sollen, mehr Bequemlichkeit haben.“

„Macht Euch keine Mühe um sie, Herr Graf,“ erwiderte der König. „Es sind Männer, die gewöhnt sind, Strapazen Troß zu bieten und, die Wahrheit zu gestehen, ich wünschte, außer daß ich Galeotti sehen will, so wenig weitere Gemeinschaft von außen in dieser Nacht, als es nur immer mit Euren Instruktionen bestehen mag.“

„Diese gehen dahin,“ erwiderte Crève-Coeur, „Eure Majestät ungestört im Besitz ihrer Gemächer zu lassen. So lauten meines Herrn Befehle.“

„Euer Herr, Graf Crève-Coeur,“ antwortete Ludwig, „den ich jetzt auch den meinen nennen kann, ist ein recht gnädiger Herr. Mein Gebiet,“ setzte er hinzu, „ist etwas zusammengeschrumpft, denn es umfaßt nur noch eine alte Halle und eine Schlafkammer, doch ist es geräumig genug für alle Unterthanen, die ich noch besitze.“

Der Graf von Crève-Coeur nahm Abschied, und bald nachher konnte man das Geräusch der Schildwachen, die ihre Posten bezogen, vernehmen, begleitet von dem Commandowort der Offiziere und dem raschen Tritte der abgelösten Wachen. Endlich war Alles still, der einzige Ton, der das Ohr traf, war das träge Gemurmel der tiefen, schlammigen Somme, die unter den Mauern des Schlosses vorüberglitt.

„Geht in die Halle, meine Freunde,“ sagte Ludwig zu seinem Gefolge, „schlaft aber nicht. Haltet euch in Bereitschaft, denn es gibt heute Nacht noch etwas zu thun, und zwar sogleich.“

Olivier und Tristan zogen sich demnach in die Halle zurück, wo Le Balafre und zwei Gehilfen des Generalprofosbes zurückgeblieben waren, als die übrigen das Schlafgemach betraten. Sie fanden, daß diese draußen genug Scheite ins Feuer geworfen hatten, um das Zimmer hell und warm zu machen, und daß sie sich, in ihre Mäntel gehüllt, auf dem Boden in Stellungen niedergesetzt hatten, durch die sie ein Jeder auf seine Weise die Unruhe und Niedergeschlagenheit ihrer Gemüther ausdrückten. Olivier und Tristan wußten nichts Besseres zu thun, als ihrem Beispiel zu

folgen, und, da sie nie gute Freunde in den Tagen ihres Glückes am Hofe waren, so mochten sie auch in diesem seltsamen und plötzlichen Wechsel ihrer Lage einander kein Vertrauen zeigen. So saß denn die ganze Gesellschaft schweigend und niedergeschlagen da.

Unterdessen erlitt ihr Herr in der Abgeschlossenheit seines stillen Zimmers Qualen, durch die er wohl einige von den vielen abhülfen konnte, welche er über Andre verhängt hatte. Er maß das Gemach mit hastigen und ungleichen Schritten, blieb oft stehen und schlug die Hände zusammen und gab überhaupt Zeichen einer Aufregung, die er vor Andern so meisterlich zu verbergen wußte. Endlich blieb er, die Hände ringend, der kleinen Thür gegenüber stehen, welche, wie der alte Mornay andeutete, zum Schauplatz der Ermordung eines seiner Vorfahren führte, und machte allmählich seinen Empfindungen in abgebrochenen Worten Luft.

„Karl der Einfältige, — Karl der Einfältige! — Wie wird die Nachwelt Ludwig den Elften nennen, dessen Blut wahrscheinlich bald die Flecken des Deinigen auffrischen wird? Ludwig der Narr, Ludwig der Alberne, Ludwig der Bethörte, lauter Ausdrücke, die viel zu gelind sind, meine ungeheure Dummheit zu bezeichnen. Zu glauben, diese hickköpfigen Lütticher, denen Rebellion so natürlich wie Essen und Trinken ist, könnten ruhig bleiben, — zu träumen, der wilde Eber der Ardennen werde einen Augenblick die Laufbahn seiner trogigen und blutgierigen Wildheit unterbrechen, — zu wähnen, ich würde diesen Karl von Burgund mit guter Manier dahin bringen, der Vernunft und verständigen Gründen Gehör zu leihen, so lange ich noch nicht mit Glück versucht hatte, einem wilden Stier solche Ermahnungen einzuprägen. Ich Narr, ich zwiefacher Dummkopf! Aber der Schurke Martin soll mir nicht entweichen; er hat das Alles angestiftet, er und der elende Priester, der abscheuliche Value.<sup>1)</sup> Wenn ich je aus dieser Gefahr komme, so will ich ihm den Cardinalshut vom Kopfe reißen, und sollte die Kopfhaut daran hängen bleiben! Aber der andre Verräther ist in meinen Händen; noch bin ich König genug, habe noch ein Reich, geräumig genug, um den quackfalbernden, schwachhaften, sterngucken-

1) Ludwig hielt dem Cardinal sein Racheversprechen, indem er ihn in einem der schrecklichen Kerker zu Loches, die Values eigne Erfindung gewesen sein sollen, elf Jahre lang eingesperrt hielt. Erst kurz vor seinem Tode wurde er entlassen.

den, Lügen schmiedenden Betrüger zu bestrafen, der zugleich einen Gefangnen und einen Gimpel aus mir gemacht hat! — Die Verbindung der Constellationen — ja, die Verbindung, — er schwaht mir Unsinn vor, den kaum ein dreimal gesottener Schafskopf glauben würde, und ich muß Narr genug sein, um mir einzubilden, daß ich ihn verstehe! Aber wir werden gleich sehen, was die Verbindung eigentlich bedeutet hat. Doch vor allem will ich zur Andacht!“

Ueber der kleinen Thür, vielleicht zum Andenken an die That, die dahinter geschehen, befand sich eine Nische und darin ein aus Stein gehauenes Crucifix. Auf dies Zeichen richtete der König seine Augen, als sei er im Begriff niederzuknieen. Plötzlich jedoch hielt er inne, als ob er auf dies heilige Bild die Grundsätze irdischer Politik anwenden müsse und es nicht wagen dürfe, sich demselben zu nähern, ohne vorher der Fürsprache eines seiner Patrone versichert zu sein. Er wandte sich daher vom Crucifix ab, als sei er unwürdig, darauf zu blicken, und indem er unter den Bildern, mit denen, wie oft erwähnt, sein Gut versehen war, das der heiligen Jungfrau von Clerh wählte, kniete er davor nieder und sprach das nachstehende außerordentliche Gebet, worin er, wie man bemerken muß, durch seinen groben Aberglauben gewissermaßen verleitet ward, die Jungfrau von Clerh für eine ganz andre Person als die Mutter Gottes von Embrun zu betrachten, welche letztere eines seiner Lieblingsbilder war, an das er oft seine Gebete richtete.

„Unsre theure Jungfrau von Clerh,“ rief er die Hände ringend und sich an die Brust schlagend, „heilige Mutter der Barmherzigkeit, die du in deiner Allmacht Alles vermagst, habe Mitleid mit mir Sünder! Es ist wahr, ich habe dich wegen deiner heiligen Schwester von Embrun etwas vernachlässigt, aber ich bin ein König, meine Macht ist groß, mein Reichthum unbeschränkt, und wäre dem nicht so, so wollt' ich lieber die Steuern meiner Unterthanen verdoppeln, als euch beiden meine Schulden nicht bezahlen. Deffne diese eisernen Thüren, fülle diese schrecklichen Gräben aus, führe mich, wie eine Mutter ihr Kind führt, aus dieser gegenwärtigen und drängenden Gefahr! Wenn ich deiner Schwester die Grafschaft Boulogne für immer verlieh, habe ich nicht Mittel genug, dir gleiche Ergebenheit zu beweisen? Dir soll die weite und reiche Provinz Champagne gehören, und ihre Weinberge sollen ihren

Ueberfluß in dein Kloster strömen. Ich hatte die Provinz meinem Bruder Karl versprochen, aber er, du weißt es, ist todt, vergiftet durch den gottlosen Abt von St. Johannes d'Angely, den ich, wenn ich das Leben behalte, dafür strafen will! Ich versprach dies schon früher einmal, aber diesmal will ich mein Wort halten. Wenn ich Mitwisser bei dem Verbrechen war, so glaube, theuerste Patronin, es geschah nur, weil ich kein andres Mittel kannte, um die Mißvergnügten meines Reiches zu beruhigen. O, rechne mir diese alte Schuld heute nicht an, sondern sei, wie du immer warst, mild, gütig und leicht zu erbitten! Holdeste Jungfrau, bewege dein Kind, daß es mir alle vergangenen Sünden verzeihe, und eine — eine geringe That, die ich noch diese Nacht thun muß — ja, sie ist keine Sünde, theuerste Madonna von Clercy, keine Sünde, sondern ein im Stillen geübter Akt der Gerechtigkeit, denn der Schurke ist der größte Betrüger, der je Lügen in eines Fürsten Ohr raunte, und der sich überdies zur schändlichen Ketzerei der Griechen bekennt. Er verdient deinen Schutz nicht, überlaß ihn meiner Hand und sieh es für eine gute That an, daß ich die Welt von ihm befreie; denn der Mann ist ein Schwarzkünstler und Hexenmeister, der nicht werth ist, daß du seiner denkst und für ihn sorgst, ein Hund, dessen Lebenslicht auszublazen in deinen Augen eine so geringe That sein muß, als das Austreten eines Funken, der von einer Lampe fällt oder aus dem Kamine springt. Gedenke dieser Kleinigkeit nicht, holdeste, freundlichste Frau, sondern erwäge, wie du mir am besten in meiner Bedrängniß helfen kannst! Und hier drücke ich mein königliches Siegel auf dein Bildniß, zum Zeichen, daß ich mein Wort wegen der Grafschaft Champagne halten will, und daß dies das letzte Mal sein soll, wo ich dich mit blutigen Angelegenheiten belästige, da ich weiß, daß du so freundlich, sanft und mildherzig bist.“<sup>1)</sup>

1) Ludwigs Aberglaube ging mit seiner sittlichen Verdorbenheit Hand in Hand. Der elende Hölfling Brantome erzählt von ihm: „Unter den zahlreichen vortrefflichen heuchlerischen Streichen, Verstellungen und adligen Finessen, die der gute König (Ludwig XI.!) zu seiner Zeit ins Werk setzte, brachte er auch die Ermordung seines Bruders zu Wege, des Herzogs von Guyenne, und zwar in einem Augenblicke, wo dieser es am allerwenigsten dachte, und während der König äußerlich am meisten bemüht war, seine Liebe für ihn an den Tag zu legen, wie er auch beim Tode die größte Trauer zeigte. Er richtete die Sache mit so viel

Nach dieser merkwürdigen Vereinbarung mit dem Gegenstande seiner Verehrung, recitirte Ludwig, scheinbar mit tiefer Andacht, die sieben lateinischen Bußpsalmen und verschiedene Ave und Gebete, die sich vorzüglich auf die Verehrung der heiligen Jungfrau bezogen. Dann stand er auf, zufrieden, sich die Fürsprache der Heiligen, zu der er gebetet, gesichert zu haben, und zwar um so mehr zufrieden, als er schlan überlegte, daß die meisten der Sünden, für die er ihre Vermittlung bei andern Gelegenheiten ersleht hatte, ganz anderer Art waren, und daß ihn also die heilige Jungfrau von Clergy nicht als einen so verhärteten und eingefleischten Blutvergießer ansehen könne, als den die andern Heiligen, die er öfter zu Vertrauten seiner blutigen Verbrechen gemacht hatte, ihn betrachten mußten.

Als er so sein Gewissen gereinigt oder vielmehr gleich einem Grabstein übertüncht hatte, steckte er seinen Kopf durch die Thür der Halle und rief Le Balafre in sein Gemach. „Mein wackerer Krieger,“ sagte er, „Du hast mir lange gedient und wenig Beförderung gehabt. Wir sind hier in einem Falle, wo es meinen Tod oder mein Leben gilt, doch möchte ich nicht gern als ein undankbarer Mann sterben und eben so wenig, in so weit mirs die Heiligen gestatten, einen Freund oder Feind ohne Vergeltung hinterlassen. Nun hab ich einen Freund, der belohnt werden soll, das bist Du selber, — einen Feind, der nach seinen Vergehungen bestraft werden soll, das ist der gemeine verrätherische Schurke Galeotti, der durch Betrügereien und Lügen mich hierher in die

---

Kunst ein, daß man nie etwas davon würde erfahren haben, hätte der König nicht einen Narren in seinen Dienst genommen, der vorher seinem Bruder gehört hatte. Es trug sich aber zu, daß Ludwig, als er in ein brünstiges Gebet am Altar unsrer lieben Frauen von Clergy vertieft, und Niemand als der Narr bei ihm war, in folgender Weise seinem Innern Ausdruck gab: «Ach meine gute Frau, meine holde Herrin, meine einzige Freundin, in der ich allein noch Hilfe finde, ich flehe Dich an, Gott meinetwegen zu bitten und meine Vertreterin bei ihm zu sein, daß er mir den Tod meines Bruders verzeihe, den ich durch den gottlosen Abt von St. Johann habe vergiften lassen. Ich gestehe meine Schuld dir, meiner guten Patronin und Herrin, ein. Aber was konnte ich damals thun? Er erregte fortwährend Unruhen in meinem Königreiche. Erwirke mir also Verzeihung, meine gute Herrin, und ich habe mir schon überlegt, wie ich dich belohnen will.»

Was für Gelübde werden ähnliche fromme Seelen des neubekehrten Frankreich der Mutter Gottes von Lourdes in den letzten Jahren gebracht haben?

Gewalt meines Todfeindes gezogen hat, mit derselben festen Absicht, mich zu verderben, die ein Fleischer auf den Tod des Thieres hegt, daß er zur Schlachtbank treibt.“

„Ich will ihn zum Zweikampf fordern, da man sagt, er sei ein Handegen, obwohl er etwas unbehilflich auszieht,“ sagte Le Balafre. „Ich zweifle nicht, daß der Herzog, der die Leute gern hat, die ein Schwert zu führen wissen, uns einen guten geräumigen Kampfplatz zuweisen wird, und wenn Eure Majestät so lange lebt und die Freiheit genießt, so sollt Ihr mich so für Euer Recht fechten und so tüchtige Rache an dem Philosophen nehmen sehn, als Euer Herz nur verlangen kann.“

„Ich lobe Eure Tapferkeit und Ergebenheit gegen meinen Dienst,“ sagte der König. „Aber dieser verrätherische Schuft ist ein tüchtiger Kämpfer, und ich möchte Dein Leben nicht gern daran wagen, mein tapftrer Kriegsmann.“

„Ich wäre kein tapftrer Kriegsmann, mit Eurer Majestät Erlaubniß,“ sagte Le Balafre, „wenn ich nicht besseren Leuten wie er zu begegnen wagte. Daß würde mir, der weder lesen noch schreiben kann, schön anstehen, wollte ich mich vor einem fetten Duckmäuser fürchten, der sein Leben lang so gut wie nichts gethan hat.“

„Trotzdem,“ sagte der König, „ist es nicht unser Wille, Dich dies wagen zu lassen, Balafre. Dieser Verräther wird auf unsern Befehl jetzt hierher kommen. Wir wollen, daß Du bei Gelegenheit Dich an ihn machst und ihm eins unter die fünfte Rippe gibst, verstehst Du mich?“

„Verstehe schon,“ antwortete Le Balafre, „aber mit Eurer Majestät Erlaubniß, dies ist eine Sache, die gar nicht in mein Fach einschlägt. Ich könnte keinen Hund tödten, wenn er mich nicht angreift, oder verfolgt, oder sonst mir lästig fällt.“

„Ei, Du machst doch nicht etwa auf ein zartes Herz Anspruch,“ sagte der König, „Du, der immer bei Sturm und Eroberung voran war, und der, wie ich hörte, immer begierig auf die Freuden und Vortheile war, die bei solcher Gelegenheit durch ein rauhes Herz und eine blutige Hand gewonnen werden?“

„Herr,“ antwortete Le Balafre, „mit bewaffneter Hand hab' ich Eure Feinde weder gefürchtet noch geschont. Und ein Angriff



ist eine verzweifelte Sache und bringt Wagnisse mit sich, die eines Mannes Blut so erhizen, daß er sich, bei St. Andreas, unter ein oder zwei Stunden nicht wieder beruhigt, — und das nenn' ich eine redliche Entschuldigung des Plündern nach einem Sturme. Gott sei uns armen Soldaten gnädig, die erst durch Gefahr toll gemacht werden und dann noch toller durch den Sieg. Ich habe von einer Legion gehört, die aus lauter Heiligen besteht; nun mich dünkt, sie würde gerade genug damit zu thun haben, zu beten und Fürbitte einzulegen für die übrige ganze Armee und für Alle, die Federhelm und Harnisch, Büffelwammus und Schlachtschwert tragen; aber was Eure Majestät beabsichtigt, schlägt gar nicht in mein Fach, obwohl ich nicht bestreiten kann; daß dies allerdings schon recht umfassend gewesen ist. Was den Astrologen anlangt, wenn er ein Verräther ist, so laßt ihn eines Verräthers Tod sterben — ich mag nur damit nichts zu schaffen haben. Eure Majestät hat den Profosß und zwei seiner Gehilfen draußen, die werden eher mit ihm umspringen dürfen als ein schottischer Edelmann meiner Herkunft und Dienststellung."

„Wohl gesprochen," sagte der König, „aber zum wenigsten gehört es zu Deiner Dienstpflicht, Unterbrechung zu verhüten und die Vollstreckung meines höchst gerechten Urtheils zu schützen."

„Das will ich gegen ganz Peronne thun," jagte Le Balafre. „Eure Majestät braucht nicht zu zweifeln, daß ich Alles verrichte, was sich mit meinem Gewissen verträgt, welches zu meiner eignen Bequemlichkeit und für den Dienst Eurer Majestät ziemlich weit ist, — wenigstens weiß ich, daß ich einige Thaten für Euer Majestät ausgeführt, die derartig sind, daß ich lieber ein Stück von meinem Schwert verschlucken wollte, als daß ich sie für irgend einen Andern gethan haben möchte."

„Laß das gut sein," jagte der König, „und höre zu: wenn Galeotti eingelassen und die Thür hinter ihm geschlossen ist, so tritt ins Gewehr und bewache den Eingang von der innern Seite des Gemachs. Laß Keinen eindringen — das ist Alles, was ich von Dir verlange. Geh jetzt, und schicke den Generalprofosß zu mir."

Le Balafre verließ das Zimmer, und in der nächsten Minute trat Tristan l'Hermite aus der Halle herein.

„Willkommen, Gevatter,“ sagte der König, „was sagst Du zu unsrer Lage?“

„Zum Tode verurtheilt, Herr,“ antwortete der Generalprofoß, „es wäre denn, daß uns der Herzog Aufschub gäbe.“

„Aufschub oder nicht, er, der uns in diese Falle gebracht hat, soll als unser Fourier nach jener Welt gehen und dort Wohnungen für uns bestellen,“ sagte der König mit hämischen, grausamem Lächeln. „Tristan, Du hast so manchen Akt der Gerechtigkeit vollzogen, finis — ich sollte eigentlich sagen funis — coronat opus. Du mußt mir bis zum Ende beistehen.“

„Das will ich, mein König,“ sagte Tristan, „ich bin nur ein schlichter Kerl, aber ich bin dankbar. Ich will meine Schuldigkeit in diesen Mauern so gut thun wie anderswo, und so lang ich lebe, soll Eurer Majestät Hauch eben so mächtig ein Verdammungs-urtheil andeuten und Euer Spruch soll eben so buchstäblich vollzogen werden, als wenn Ihr auf Eurem eignen Throne säßet. Die Stunde nachher mag man dafür mit mir machen, was man will — mich soll's nicht kümmern.“

„So hab ich es von Dir erwartet, mein guter Gevatter,“ sagte Ludwig. „Doch hast Du gehörigen Beistand? Der Ber-räther ist stark und schlagfertig und wird wahrscheinlich nach Hilfe schreien. Der Schotte wird nichts thun als die Thür bewachen, und auch dahin bracht' ich ihn nur durch Schmeichelei und freundliches Zureden. Olivier sodann taugt zu weiter nichts als zum Lügen, Schmeicheln und gefährliche Rathschläge einzugeben, und ventre Saint Dieu! ich halt' es für wahrscheinlicher, daß er den Strick einst selber verdienen, als ihn Andern anlegen wird. Hast Du Leute und Mittel genug, um schnell und sicher zu ver-fahren?“

„Ich habe Trois-Echelles und Petit-André bei mir,“ sagte Tristan, „Leute, so erfahren in ihrem Amte, daß sie von drei Männern einen aufhängen könnten, eh' es seine beiden Gefährten merkten. Und wir Alle haben beschlossen, mit Eurer Majestät zu leben oder zu sterben, da wir wissen, daß wir so wenig Athem werden zu holen haben, sobald der Eure vorbei ist, als je nur einem unsrer Patienten gestattet ward. Aber wer ist für jetzt Euer Gegenstand, wenn Eure Majestät erlaubt? Ich bin gern meines

Mannes gewiß, denn wie sich Eure Majestät wohl erinnern wird, ich habe mich einigemal in dem Verbrecher geirrt und statt seiner einen ehrlichen Landmann aufgeknüpft, der Eure Majestät nicht beleidigt hatte.“

„Sehr wahr,“ sagte Ludwig. „Wisse denn, Tristan, daß der Verurtheilte Galeotti ist. — Du staunst, aber es ist ganz, wie ich sage. Der Schuft hat uns durch falsche und verrätherische Vorspiegelungen hierher gelockt, um uns wehrlos in die Hände des Herzogs von Burgund zu liefern.“

„Aber nicht ohne Rache!“ sagte Tristan. „Wäre es die letzte Handlung meines Lebens, ich wollt' ihn noch stechen wie die sterbende Wespe, sollt' ich auch im nächsten Augenblick zermalmt werden!“

„Ich kenne Deinen treuen Sinn,“ sagte der König, „sowie das Vergnügen, welches Du, wie andere Menschen, im Vollbringen Deiner Pflicht findest, da ja die Tugend, wie die Gelehrten sagen, ihr eigener Lohn ist. Doch jetzt entferne Dich und bereite Deine Priester auf das nahende Opfer vor.“

„Wünscht Ihr, daß es in Eurer Gegenwart geschieht, mein gnädigster Herr?“ sagte Tristan

Ludwig lehnte dies Anerbieten ab, aber er empfahl dem Generalprofoß, Alles für die pünktliche Ausführung seines Befehls in dem Augenblicke, wo der Astrolog sein Zimmer verlassen würde, bereit zu halten; „denn,“ sagte er, „ich will diesen Schuft noch einmal sehen, um zu beobachten, wie er sich gegen den Herrn benimmt, den er in diese Klemme gebracht hat. Es wird mich freuen, wenn ich sehe, wie das Gefühl des nahenden Todes die Farbe von seinen rothen Wangen scheidet und das Auge trübt, welches lachte, als er log. O, daß doch noch ein Andern mit ihm da wäre, dessen Rathschläge seine Weissagungen unterstützten. Aber wenn ich dies überlebe, dann hütet Euren Scharlach, mein Herr Cardinal! Denn Rom soll dich wenig schützen — sei dies gesagt mit Vergünstigung des heiligen Petrus und unsrer gebenedeiten Frau von Clergy, welche lauter Barmherzigkeit ist. Was zögerst Du? Geh und bereite Deine Gehilfen vor. Ich erwarte den Schurken im Augenblick. Ich flehe zum Himmel, daß er nicht Verdacht schöpfe und ausbleibe. — Das wäre fürwahr ein Strich durch die Rechnung.

Ans Werk, Tristan, Du warst sonst nie so träge, wenn es Geschäfte galt.“<sup>1)</sup>)

„Im Gegentheil, wenn Eure Majestät erlaubt, Ihr pflegtet immer zu sagen, ich sei zu schnell, mißverstände Eure Absicht und gerieth an den Unrechten. Nun, habt die Gnade, mir ein Zeichen zu geben, und zwar im Augenblicke, wo Galeotti Abschied für die Nacht von Euch nimmt, ob das Geschäft vor sich gehen soll oder nicht? Ich weiß, daß Eure Majestät einige Mal einen andern Entschluß faßte, und daß Ihr mich dann wegen Uebereilung schaltet.“

„Du argwöhnische Creatur,“ antwortete der König, „ich sage Dir, daß ich meinen Entschluß nicht ändern werde; aber um Deine Besorgnisse zum Schweigen zu bringen, so gib Acht: wenn ich zu dem Schelm beim Abschied sage: Es ist ein Himmel über uns, dann vollziehst Du Dein Geschäft; wenn ich dagegen sage: Geh in Frieden, dann weißt Du, daß ich meinen Sinn geändert habe.“

„Mein Kopf ist in dergleichen etwas schwer von Begriffen,“ sagte Tristan l’Hermite. „Erlaubt, daß ich mich überhöre. Wenn Ihr ihn in Frieden scheiden heißt, dann soll ich mich an ihn machen?“

„Nein, nein, Narr, nein!“ sagte der König, „in diesem Falle laßt Ihr ihn frei passiren. Aber wenn ich sage: Es ist ein Himmel über uns, dann aufwärts mit ihm, um einen oder zwei Schritte näher zu den Planeten, mit denen er so gut Bescheid weiß.“

„Hätten wir nur die Geräthe dazu hier!“ sagte der Profosß.

„Nun denn, auf mit ihm, oder nieder mit ihm, das gilt gleich,“ antwortete der König, grimmig lächelnd.

„Und die Leiche,“ sagte der Profosß, „was sollen wir mit der anfangen?“

„Laß uns überlegen,“ sagte der König. „Die Fenster der Halle sind eng, aber dies Erkerfenster ist weit genug. Wir stürzen ihn hinunter in die Sonne und heften ein Papier auf seine Brust mit den Worten: Laßt die Gerechtigkeit des Königs zollfrei passiren. Des Herzogs Beamte mögen ihn für die Gebühren auffischen, wenn sie’s wagen.“

---

1) Barillas erzählt in einer Geschichte Ludwigs XI., daß sein Generalprofosß oft so voreilig bei Hinrichtungen gewesen sei, daß er sie irrthümlich an unschuldigen Personen vollzog. Ein solches Versehen hatte immer eine doppelte Execution zur Folge, da der König mit derartigen Stellvertretungen nicht zufrieden war.

Der Generalprofoß verließ das Zimmer Ludwigs, und berief seine beiden Gehilfen zu einer Rathsversammlung in eine Vertiefung der großen Halle, wo Trois-Echelles eine Fackel an der Wand befestigte, um den Raum zu erhellen. Sie unterhielten sich flüsternd, kaum bemerkt von Olivier le Dain, der sehr



niedergeschlagen und nachdenklich schien, und eben so wenig von Le Balafre, der fest schlief.

„Kameraden,“ sagte der Profoß zu seinen Hentersknechten,

„vielleicht meint ihr, mit eurem Berufswär's vorbei, oder zum wenigsten würden wir mehr Gegenstand der Amtspflicht Anderer sein, als daß wir die unsre noch an Andern üben sollten. Aber Muth, meine Freunde! unser

gnädiger Herr hat uns noch ein feines Stück Arbeit aufbewahrt, und es muß wacker vollbracht werden, als von Männern, die in der Geschichte leben wollen.“

„Ei, ich merke, was es betrifft,“ sagte Trois-Echelles, „unser Gebieter gleicht den alten römischen Kaisern, die, wenn die Sachen mit ihnen zum Aeußersten, oder, nach unsrer Redeweise, zum Fuße der Leiter kamen, unter ihren eignen Dienern der Gerechtigkeit

einen erfahrenen Mann auswählten, der ihre heiligen Personen vor den linkschen Versuchen eines Neulings oder Pfschers bewahrte. Es war eine hübsche Gewohnheit für Helden, aber als guter Katholik würde ich einiges Bedenken tragen, meine Hand an den allerchristlichsten König zu legen.“

„Nein, Bruder, Du bist auch immer zu bedenklich,“ sagte Petit-André. „Wenn er Brief und Siegel für seine eigne Hinrichtung ausstellt, so seh ich nicht ein, warum wir uns bedenken sollen. Wer zu Rom wohnt, muß dem Papste gehorchen; des Profos Leute müssen ihres Herrn Befehl befolgen, und er den des Königs.“

„Still, ihr Schelme!“ sagte der Generalprofos, „es ist durchaus nichts in Bezug auf des Königs Person im Werke, sondern es betrifft nur den griechischen, keyerischen Heiden und mahomedanischen Hexenmeister Martius Galeotti.“

„Galeotti!“ antwortete Petit-André, „das geht ganz mit rechten Dingen zu. Ich kannte noch keinen dieser Windbeutel, die ihr Leben, so zu sagen, tanzend auf einem straffen Seil verbringen, der nicht dasselbe am Ende eines schlaffen Seils geschlossen.“

„Mir geht nur nahe,“ sagte Trois-Echelles, aufwärts blickend, „daß die arme Kreatur ohne Beichte sterben muß.“

„Ach, was da!“ erwiderte der Generalprofos, „er ist ein verwerflicher Keyer und Schwarzkünstler, ein ganzes Collegium von Priestern könnte ihn von der verdienten Verdammniß nicht losbeten. Ueberdies, wenn ihn darnach gelüstet, so hast Du ja das Talent dazu, Trois-Echelles, ihm als geistlicher Vater zu dienen. Aber, was wesentlicher ist, ich fürchte, ihr werdet eure Dolche brauchen müssen, meine Freunde, denn es fehlt euch hier an dem gehörigen Material für die Ausübung eures Berufs.“

„Ei, das verhüte unsre liebe Frau zur Insel,“ sagte Trois-Echelles, „daß mich des Königs Befehl ohne mein Handwerkzeug finden sollte! Ich trage stets des heiligen Franziskus Strick um meinen Leib, viermal herumgewunden, mit einer hübschen Schlinge am vordern Ende, denn ich bin von der Gesellschaft des heiligen Franz, und ich kann seine Kapuze tragen, wenn es mit mir zum Letzten kommt, Dank sei Gott und den guten Vätern von Samur.“

„Und was mich betrifft,“ sagte Petit-André, „ich trage in meiner Tasche stets eine handliche Winde und eine eiserne Schraube,

um sie zu befestigen, wo ich will, falls wir reisen sollten, wo Bäume selten sind, oder wo ihre Nester zu hoch vom Boden stehen. Ich habe das als sehr nützlich erprobt.“

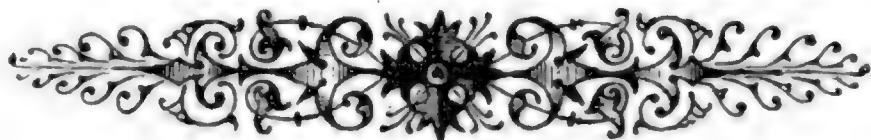
„Das paßt gut,“ sagte der Generalprofosß, „ihr braucht nur eure Haspen in jenes Sims über der Thür zu schrauben, um das Seil darüber zu legen. Ich werde den Burschen an derselben Stelle im Gespräch festhalten, bis ihr die Schlinge unter seinem Kinn habt, und dann —“

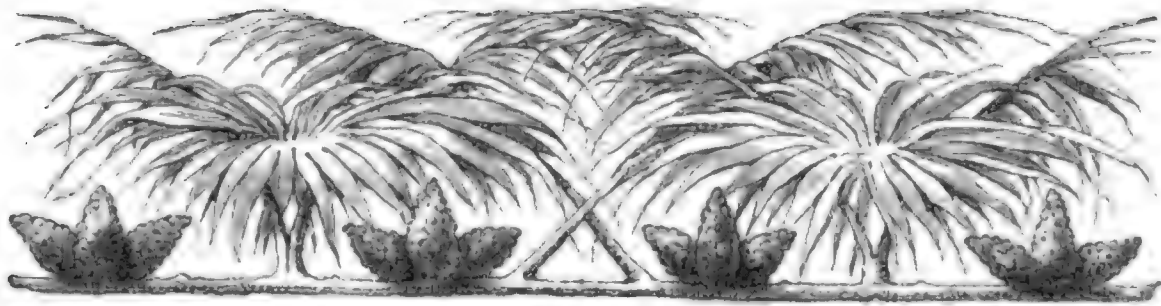
„Und dann ziehen wir das Seil auf,“ sagte Petit-André, „und, hast Du nicht gesehen, ist unser Astrolog weit im Himmel, daß er keinen Fuß an der Erde hat.“

„Aber jene Herren,“ sagte Trois-Echelles, nach dem Kamin blickend, „werden die uns nicht helfen, und so ein Handgeld in unserm Beruf verdienen?“

„Um, nein,“ antwortete der Profosß, „der Barbier erjümt bloß Unheil, welches er andere Leute vollbringen läßt, und der Schotte bewacht die Thür, während die Handlung im Gange ist, an der er aus Mangel an Talent nicht thätigen Rathheil nehmen kann. — Jeder nach seinem Fache!“

Mit unendlicher Geschicklichkeit und sogar mit einer Art von Vergnügen am Beruf, welches das Gefühl ihrer eignen präferen Lage milderte, brachten die würdigen Vollstrecker der Profosßbefehle ihr Seil und ihre Winde an, um das Urtheil zu vollziehen, welches von dem gefangenen Monarchen über Galeotti gesprochen war, und schienen entzückt, daß ihre letzte Handlung mit ihrem frühern Leben so im Einklange stand. Tristan l'Hermite schaute ihrem Verfahren mit Vergnügen zu, während ihnen Olivier keinerlei Aufmerksamkeit schenkte. Ludwig Leslie aber, wenn er, vom Geräusch erwacht, überhaupt auf sie einen Blick warf, betrachtete sie als in einer Beschäftigung begriffen, die ihn nichts anging, und für die er nicht verantwortlich war.





## Kapitel XXVIII.

### Gegenbeschuldigung.

Die Zeit ist noch nicht um; — noch hat der Teufel,  
Dem Du hier dienst, Dich nicht verlassen. Er  
Hilft gern den Freunden, die sich für ihn plagen,  
Wie einst dem blinden Mann sein Führer half,  
Der ihm auf rauhem wie auf ebnem Pfade  
Die Schulter bot — doch nur bis zu dem Rande  
Des Abgrunds, wo er ihn hinunterstürzte.

Altes Schauspiel.

**A**ls der Spaßmacher dem Befehl, oder vielmehr der Bitte Ludwigs gehorchte, hatte er keine Mühe, seinen Auftrag auszuführen, indem er sich sogleich nach dem besten Wirthshaus in Peronne versügte, wo er selber ein nicht seltner Gast war, weil er die Flüssigkeit sehr zu verehren pflegte, die das Gehirn aller andern Leute mit dem seinigen in Einklang brachte.

Er fand oder beobachtete vielmehr den Astrologen in einem Winkel der öffentlichen Trinkstube, wo er in vertrautem Gespräch mit einer weiblichen Person saß, die eine sonderbare, der maurischen oder asiatischen Tracht ähnliche Kleidung trug. Als sie Le Glorieux nahen sah, stand sie auf, als sei sie im Begriff, sich zu entfernen.

„Dies,“ sagte die Fremde, „sind Neuigkeiten, auf welche Ihr Euch mit völliger Sicherheit verlassen könnt,“ und mit diesen Worten verschwand sie unter der Menge der Gäste, welche an verschiedenen Tischen im Zimmer gruppirt saßen.

„Beter Philosoph,“ sagte der Spaßmacher sich vorstellend,



„der Himmel löst nicht so bald die eine Schildwache ab, als er auch gleich eine neue sendet, um den Posten einzunehmen. Eine Narrenkappe ging und hier kommt schon eine zweite, um Euch nach den Gemächern Ludwigs von Frankreich zu entbieten.“

„Und Du bist der Bote?“ sagte Martius, ihn mit besorgter Aufmerksamkeit betrachtend.

„Ja, Herr, und mit Eurer Gelahrtheit Erlaubniß,“ antwortete Le Glorieux, „wenn Macht die Narrheit absendet, um die Weisheit herbeizuholen, so ist dies ein sichres Zeichen, auf welchem Fuße der Patient hinft.“

„Wie, wenn ich mich zu kommen weigerte, da ich so spät durch einen solchen Boten gerufen werde?“ sagte Galeotti.

„In diesem Falle wollen wir Eurer Bequemlichkeit Rechnung und Euch selbst hintragen,“ sagte Le Glorieux. „Es stehen da ein Paar Duzend derbe burgundische Bursche vor der Thür, mit denen mich Crève-Coeur zu diesem Ende versehen hat. Denn wisse, daß wir — mein Freund Karl von Burgund und ich — unserm Vetter Ludwig die Krone, die er Eiel genug war in unsre Gewalt zu geben, noch nicht abgenommen, sondern nur ein wenig gestutzt haben, aber obwohl sie nun auf sehr geringen Umfang reducirt ist, ist sie doch noch von reinem Gold. Mit schlichten Worten: er herrscht noch über seine eignen Leute und ist allerchristlichster König des alten Speisesaals im Schlosse zu Peronne, wohin Ihr Euch als sein treuer Unterthan sogleich verfügen müßt.“

„Ich werd' Euch folgen, Herr,“ sagte Martius Galeotti, und ging mit Le Glorieux, vielleicht weil er einsah, daß kein Ausweichen möglich sei.

„Ja, Herr,“ sagte der Narr, während sie nach dem Schlosse gingen, „daran thut Ihr wohl, denn wir behandeln unsern Vetter wie einen alten ausgehungerten Löwen im Käfig, und werfen ihm dann und wann ein Kalb zu, um seine alten Sinnbacken in Uebung zu erhalten.“

„Meint Ihr,“ sagte Martius, „daß der König auf Gewalt gegen mich sinnt?“

„Ei, das könnt Ihr besser errathen als ich,“ sagte der Spaßmacher, „denn obwohl die Nacht dunkel ist, so wett' ich, Ihr könnt die Sterne durch den Nebel sehen. Ich weiß nichts von der Sache,

ich nicht; aber meine Mutter sagte mir immer, man müsse vorsichtig zu einer alten Ratte gehn, die in der Falle steckt, weil die am ersten zum Beißen aufgelegt ist.“

Der Astrolog fragte nicht weiter, und Le Glorieux fuhr fort, wie es bei Leuten seines Standes gewöhnlich ist, Sarkasmen und Narrheiten mischend, fortzuschwätzen, bis er den Philosophen der Wache am Schloßthor zu Peronne übergeben. Hier ward er von Posten zu Posten gebracht und endlich in den Herbertsthurm eingelassen.

Die Winke des Spasmachers waren bei Galeotti nicht verloren gegangen und schienen ihm durch den Blick und das Benehmen Tristans bestätigt zu werden, dessen Anrede, als er ihn zum Schlafgemach des Königs führte, etwas Düstres und Unheilweissagendes hatte. Als ein ebenso genauer Beobachter dessen, was auf Erden vorging, als der Himmelskörper, erspähte der Astrolog auch alsbald die Rolle und den Strick, und da der letztere sich noch in schwingender Bewegung befand, so schloß er, daß derjenige, der ihn befestigt hatte, durch seine plötzliche Ankunft in der Arbeit unterbrochen worden war. Alles dies sah er und nahm seine ganze Schlaueit zusammen, um der drohenden Gefahr zu entgehen, zugleich bereit, sich im äußersten Nothfalle auch gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

Mit Entschlossenheit und mit einem Tritt und Blick, die derselben entsprachen, stellte sich Martius dem König vor, keineswegs verlegen über das Nichteintreffen seiner Vorhersagungen, oder gar erschreckt durch des Königs Zorn und dessen wahrscheinliche Folgen.

„Sei jeder gute Stern Eurer Majestät günstig,“ sagte er, indem er fast auf orientalische Weise grüßte. „Jede böse Constellation halte ihren Einfluß fern von meinem königlichen Herrn!“

„Mich dünkt,“ erwiderte der König, „Eure Weisheit werde finden, wenn Ihr Euch in diesem Gemach umschaut, und bedenkt, wo es gelegen ist und wie es bewacht wird, daß sich meine günstigen Sterne treulos erwiesen, und daß jede böse Constellation bereits ihr Aergstes gethan hat. Schämst Du Dich nicht, Martius Galeotti, mich hier zu sehen, und zwar als Gefangenen, wenn Du erwägst, durch welche Verheißungen ich hierher gelockt ward?“

„Und schämst Du Dich nicht, mein königlicher Herr?“ erwi-

derte der Philosoph, „Du, dessen Fortschritt in der Wissenschaft so groß war, dessen Begreifen so schnell, dessen Beharrlichkeit so fest war, schämst Du Dich nicht, vor dem ersten ungünstigen Blick des Geschickes umzukehren wie ein Feigling vor dem ersten Waffengeklirr? Nimmst Du Dir vor, der Geheimnisse theilhaftig zu werden, welche die Menschen über die Leidenschaften, über die Zufälle, Mühen und Sorgen des Lebens erheben, eines Zustandes, den man nur gewinnt, wenn man es der Charakterstärke der alten Stoiker gleich thut, und behst nun vor dem ersten Mißgeschick zurück? Willst Du den rühmlichen Preis, um den Du Dich mit bewerben wolltest, verwirken, gleich einem Wettrenner, der gescheucht wird durch Schatten und nichtige Uebel?“

„Schatten und nichtig! Unverschämter, der Du bist!“ rief der König. „Ist dieser Kerker nichtig? Die bewaffneten Wachen meines abscheulichen Feindes, die Du am Thore klirren hörtest, sind das Schatten? Welches sind wirkliche Uebel, wenn Gefangenschaft, Entthronung und Gefahr des Lebens keine sind? Sprich, Verräther!“

„Unwissenheit — Unwissenheit, mein Bruder, und Vorurtheil,“ antwortete der Weise mit großer Festigkeit, „sind die einzigen wirklichen Uebel. Glaube mir, daß Könige in all ihrer Machtvollkommenheit, aber versunken in Unwissenheit und Vorurtheil, minder frei sind als Weise im Kerker und mit wirklichen Ketten beladen. Zu dieser wahren Glückseligkeit Euch zu führen, ist meine Sache, sei es die Cure, meiner Anleitung zu folgen.“

„Also zu solcher philosophischen Freiheit sollten mich Deine Lehren führen?“ sagte der König im bittersten Tone. „Ich wollte, Du hättest mir zu Plessis gesagt, daß die Herrschaft, die Du mir so freigebig versprachst, in einer Herrschaft über meine Leidenschaften bestände; daß das Glück, welches Du mir verhießest, sich auf meine Fortschritte in der Philosophie bezöge; und daß ich so weise und so gelahrt werden sollte, wie ein unstäter italienischer Marktschreier! Diese geistige Erhabenheit hätt ich gewiß um billigeren Preis erlangen können, als daß ich der herrlichsten Krone der Christenheit entsagte und der Bewohner eines Kerkers zu Personne wurde. Geh, Herr, und meinest nicht, der verdienten Strafe zu entgehen — es ist ein Himmel über uns!“

„Ich überlasse Euch Eurem Schicksal nicht,“ erwiderte Martius,

„bevor ich nicht, selbst in Euren Augen, so verdunkelt sie sein mögen, jenen Ruhm gerechtfertigt habe, der ein hellerer Edelstein ist als der hellste in Deiner Krone, und den die Welt anstaunen wird, nachdem das Geschlecht Capets längst in den Gräbern von Saint Denis vermodert und vergessen ist.“

„Sag' an,“ antwortete Ludwig; „Deine Unverschämtheit kann meine Absichten oder meine Meinung zwar nicht ändern, doch da ich vielleicht nie wieder als König ein Urtheil fällen werde, so will ich Dich nicht ungehört verurtheilen. Sprich also, und das Beste, was Du thun könntest, wäre, die Wahrheit zu sagen. Bekenne, daß ich ein Dummkopf bin, Du ein Betrüger, Deine anmaßende Wissenschaft ein Traum, und daß die Planeten, die über uns glänzen, ebenso wenig Einfluß auf unser Geschick haben, als ihre Spiegelbilder in einem Strome fähig sind, den Lauf desselben zu ändern.“

„Und wie weißt Du,“ antwortete der Astrolog kühn, „welch geheimen Einfluß jene heiligen Lichter haben? Sprichst Du von ihrer Unfähigkeit, auf die Gewässer Einfluß zu üben, da Du doch weißt, daß selbst das schwächste Gestirn, der Mond — das schwächste, weil es dieser elenden Erde am nächsten ist — nicht bloß solche armjelige Ströme wie die Somme unter seiner Herrschaft hält, sondern die Wogen des mächtigen Weltmeers selbst, welches sinkt und steigt, je nachdem die Mondscheibe wächst und abnimmt, und daß es seinem Einflusse gehorcht, wie der Sklave dem Winke seines Sultans? Und nun, Ludwig von Valois, beantworte auch Du mein Gleichniß. Bekenne, gleichst Du nicht einem thörichten Reisenden, der über seinen Piloten zürnt, weil er sein Fahrzeug nicht zum Hafen bringen kann, ohne die Feindschaft von Wind und Strömung zu erfahren? Ich konnte Dir allerdings den wahrscheinlichen Erfolg Deines Unternehmens als glücklich darstellen, aber in der Macht des Himmels allein stand es, Dich dahin zu geleiten, und wenn der Weg rauh und gefahrvoll ist, stand es in meiner Macht, ihn zu ebnen und zu sichern? Wo ist Deine gestrige Weisheit hin, die Dich so wahr erkennen ließ, daß des Schicksals Wege gar oft, wenn auch unsern Wünschen entgegen, zum Heile führen?“

„Du erinnerst mich, Du erinnerst mich da,“ sagte der König

hastig, „an eine besondere Lüge. Du sagtest voraus, jener Schotte würde seinen Auftrag glücklich, zu meinem Vortheil und meiner Ehre, vollbringen, und Du weißt, die Sache endete so, daß mir nichts verderblicher werden konnte als der Eindruck, den der Erfolg jener Angelegenheit auf das erbitterte Gehirn des tollen Stiers von Burgund machte. Dies ist eine direkte Unwahrheit von Deiner Seite, Du findest hier keinen Ausweg, Du kannst keine spätere günstige Wendung dieser Störung angeben, auf die ich wie ein Narr am Ufer des Flusses zufrieden warten sollte, bis dieser verlaufen sein wird. Hier betrog Dich Deine eigne Schlauheit, Du warst schwach genug, eine bestimmte Prophezeiung zu geben, die sich nun als bestimmt falsch erweist.“

„Die sich als ausgemacht und wahr beweisen wird,“ antwortete der Astrolog mit Vertrauen. „Ich könnte keinen größern Sieg der Kunst über die Unwissenheit wünschen, als der ist, welchen die Vorhersagung und ihre Erfüllung gewähren wird. Ich sagte Dir, er würde treu sein in Vollbringung eines ehrenhaften Auftrages, ist er nicht treu gewesen? Ich sagte Dir, er würde Bedenken tragen, ein übles Unternehmen zu unterstützen, hat er sich nicht so erwiesen? Zweifelt Ihr daran, so geht und fragt den Zigeuner Sahraddin Naugrabin.“

Der König ward hier roth vor Scham und Born.

„Ich sagte Dir,“ fuhr der Astrolog fort, „daß die Verbindung der Planeten, unter welchen er fortzog, seiner Person Gefahr verkünde, und ist seine Reise nicht von Gefahr umringt gewesen? Ich sagte Dir, daß sie dem Absender Vortheil verheißt, und die Früchte davon wirst Du bald erblicken.“

„Bald die Früchte erblicken?“ rief der König. „Hab ich den Erfolg nicht schon erlebt in Unheil und Gefangenschaft?“

„Nein,“ antwortete der Philosoph, „das Ende ist noch nicht gekommen. Deine eigne Zunge soll bald bekennen, welcher Vortheil Dir aus der Weise erwachsen ist, in welcher der Bote seinen Auftrag vollzog.“

„Das ist zu — zu unverschämt,“ sagte der König, „in einem Athem zu betrügen und zu höhnen. Hinweg! Glaube nicht, daß das Unrecht gegen mich ungerächt bleibt. Es ist ein Himmel über uns!“



Galeotti wandte sich, um zu gehen. „Doch halt,“ sagte Ludwig, „Du führst Deine Betrügerei tapfer durch. Laß mich Deine Antwort auf eine Frage hören und bedenke sie, eh' Du sprichst. Kann Deine so genannte Kunst die Stunde Deines eignen Todes angeben?“

„Nur mit Bezug auf das Schicksal eines Zweiten,“ sagte Galeotti.

„Ich verstehe Deine Antwort nicht,“ sagte Ludwig.

„Wisse denn, o König,“ sagte Martius, „daß ich nur so viel mit Bestimmtheit von meinem eignen Tode sagen kann, daß er genau vierundzwanzig Stunden vor dem Turer Majestät stattfinden wird.“

„Ha! meinst Du?“ sagte Ludwig, sein Gesicht wieder verändernd. „Halt! Halt! Geh nicht, wart einen Augenblick. Sagtest Du, mein Tod solle Deinem so schnell folgen?“

„Binnen vierundzwanzig Stunden,“ wiederholte Galeotti fest, „wofern nur ein Funke wahrer Prophezeiung in jenen hellen und geheimnißvollen Vernunftäußerungen liegt, die ohne Zunge sprechen. Ich wünsche Turer Majestät wohl zu ruhn.“

„Halt! halt! Geh nicht,“ sagte der König, ihn beim Arm nehmend und von der Thür hinwegführend. „Martius Galeotti, ich bin Dir ein freundlicher Herr gewesen, habe Dich reich, ja zu meinem Freunde, meinem Gefährten, zum Lehrer meiner Studien gemacht. Sei offen mit mir, ich bitte Dich. Ist wirklich etwas an Deiner Kunst? Wird die Sendung dieses Schotten wirklich günstig für mich enden? Und ist das Maß unsrer Lebenszeit so sehr — so sehr übereinstimmend? Gesteh, guter Martius, Du sprichst nur nach einem Deiner Kunstgriffe. Gesteh, ich bitte Dich, und Du sollst nichts Schlimmeres von mir erfahren. Ich bin bejahrt, ein Gefangener, wahrscheinlich eines Königreichs beraubt, einem Mann in meiner Lage gilt Wahrheit so viel wie Königreiche, und von Dir, liebster Martius, erwarte ich dies schätzbare Juwel.“

„Und ich habe es vor Turer Majestät dargelegt,“ sagte Galeotti, „selbst auf die Gefahr, daß Ihr in blinder Leidenschaft mich anfallen und vernichten könntet.“

„Wer, ich, Galeotti?“ erwiderte Ludwig mild. „Ach! Du verkennst mich! Ich bin gefangen. Und sollte ich nicht geduldig

sein, da mein Zorn nur meine Ohnmacht an den Tag legen kann? Also sagt mir aufrichtig, habt Ihr mich zum Narren gehabt? Oder ist Eure Wissenschaft echt, und es ist wahr, was Ihr sagtet?"

„Eure Majestät wird mir vergeben,“ sagte Galeotti, „wenn ich darauf weiter nichts antworte, als daß nur die Zeit — Zeit und Erfolg die Ungläubigkeit besiegen wird. Es würde sich schlecht mit der ehrenvollen Stelle vertragen, die ich im geheimen Rathe des siegreichen Helden Matthias Corvinus von Ungarn, ja im Kabinete des Kaisers selbst einnahm, wenn ich die Versicherungen der Wahrheit dessen, was ich sagte, wiederholen sollte. Wenn Ihr mir nicht glaubt, so kann ich nur auf den Ausgang der Ereignisse verweisen. Ein Tag oder zwei Tage Geduld wird bewähren oder widerlegen, was ich in Bezug auf den jungen Schotten versicherte, und gern will ich auf dem Rade sterben und meine Glieder Stück um Stück zerbrechen lassen, wenn Eure Majestät nicht in hohem Grade von dem unerschrockenen Benehmen des jungen Schotten Vortheil gewinnt. Aber wenn ich unter solchen Qualen sterben sollte, so mag sich Eure Majestät nur nach einem Beichtvater umsehen, denn, von meinem letzten Todesseufzer an gerechnet, bleiben Euch nur vierundzwanzig Stunden zur Beichte und Buße.“<sup>1)</sup>

Ludwig fuhr fort, Galeottis Kleid festzuhalten, während er ihn nach der Thür führte, und rief beim Oeffnen mit lauter Stimme: „Morgen wollen wir weiter hievon sprechen. Geh in Frieden, mein gelehrter Vater. Geh in Frieden. Geh in Frieden!“

Er wiederholte diese Worte dreimal, und immer noch fürchtend, der Generalprofoß möchte seine Absicht mißdeuten, führte er den Astrologen in die Halle, sein Kleid festhaltend, als besorge er, er möchte ihm von der Seite gerissen und vor seinen Augen hingerichtet werden. Er ließ ihn auch nicht eher los, als bis er noch einigemal die huldreiche Phrase: „Geh in Frieden!“ wiederholt hatte,

---

1) Der Tod des Martius Galeotti stand nur insofern in Beziehung zu König Ludwig, als er in dem Augenblick erfolgte, wo der Astrolog dem Könige zu Lyon entgegenritt, um ihn zu begrüßen. Er fiel, wahrscheinlich vom Schlagfluß getroffen, entseelt vor dem König nieder. Bei einer andern Gelegenheit, wo sein Leben ebenfalls in Gefahr war, sagte er aus: daß der König drei Tage nach ihm sterben werde.



gab aber auch dann noch dem Generalprofosß ein geheimes Zeichen, um ihm jedes weitere Verfahren gegen den Astrologen zu untersagen.

So rettete der Besitz einer geheimen Nachricht, der kühne Muth und die Geistesgegenwart Galeotti von der drohendsten Gefahr, und so ward Ludwig, der scharfsinnigste sowohl als der rachsüchtigste unter den Fürsten seiner Zeit von seiner Rache zurückgehalten durch den Einfluß des Aberglaubens auf ein selbstisches Gemüth, welchem zugleich durch das Bewußtsein so vieler Verbrechen der Tod ganz besonders furchtbar erscheinen mußte.

Indeß kränkte es ihn doch, daß er so genöthigt war, der beabsichtigten Rache zu entsagen und sein Mißmuth schien sich auch seinen Helfershelfern mitzutheilen, denen die Ausführung übertragen worden war. Le Balafre allein, welchem die ganze Sache höchst gleichgiltig war, verließ, als er das Zeichen des Gegenbefehls vernahm, den Posten, den er an der Thür eingenommen hatte, und lag binnen wenigen Minuten in tiefem Schlaf.

Der König hatte sich in das Schlafgemach zurückgezogen und die Gesellschaft in der Halle sich zur Ruhe gelegt, nur der Generalprofosß fuhr fort, die stattliche Gestalt des Astrologen zu betrachten, ganz wie ein Bullenbeißer ein Stück Fleisch, welches der Koch seinen Zähnen entrissen hat, mit dem Blicke verfolgt. Die Profosßleute theilten sich inzwischen in kurzen Phrasen ihre charakteristischen Ansichten mit.

„Der arme verblendete Todtenbeschwörer,“ flüsterte Trois-Echelles mit einem Blicke voll geistlicher Salbung und Mitleid seinem Kameraden zu, „hat die schönste Gelegenheit verloren, einige seiner schändlichen Hexereien damit abzubüßen, daß er durch den Strick des gebenedeiten St. Franziskus starb! Und ich hatte in der That im Sinne, die tröstliche Schlinge an seinem Halse zu lassen, um den bösen Feind von seinem unglücklichen Leichnam abzuhalten.“

„Und ich,“ sagte Petit-André, „habe die seltne Gelegenheit eingebüßt, zu erfahren, wie weit ein Gewicht von siebzehn Stein einen dreifachen Strick ausdehnen kann! Es würde ein rühmliches Experiment in unserm Fache gewesen sein, und der fidele alte Bursch wäre so leicht gestorben!“

Während sie im Zwiegespräch so weiter flüsterten, beobachtete Martius, der an der entgegengesetzten Seite des großen steinernen

Kamins, um welches die ganze Gruppe versammelt war, Platz genommen hatte, die Sprechenden mit argwöhnischen Blicken. Vor Allem steckte er die Hand in sein Kleid und überzeugte sich, ob der Griff eines sehr scharfen und zweischneidigen Dolches, den er stets bei sich trug, ihm bequem zur Hand sei, denn er war, wie wir bereits erwähnten, obwohl jetzt ein wenig unbehilflich, doch ein kräftiger athletischer Mann und in Führung seiner Waffe gewandt und geschickt genug. Sehr froh, dies treue Instrument in Bereitschaft zu finden, zog er eine Pergamentrolle aus seinem Busen, mit griechischen Schriftzeichen beschrieben und mit cabbalistischen Charakteren bezeichnet; dann schürte er das Holz im Kamin und zündete ein so helles Feuer an, daß er dabei die Züge und Bewegungen Aller, die um ihn herlagen, unterscheiden konnte: den fest und tief schlafenden schottischen Krieger, der regungslos da lag, und dessen rauhe Züge so unbeweglich erschienen, als wären sie aus Erz gegossen; das bleiche und sorgliche Gesicht Oliviers, welcher sich bald den Anschein gab, als schlummere er, bald seine Augen öffnete und sein Haupt hastig erhob, als ob eine Gemüthsbewegung ihn aufrege oder ein ferner Schall ihn vom Schlaf erwecke; die mißvergnügten wilden Bulldogszüge des Generalprofoß, welcher aussah, wie:

Raum. halb vergnügt, und noch voll Mordbegier,  
Dieweil sein Wunsch bereitet schier;

während er im Hintergrunde das heuchlerische Gesicht des Trois-Echelles erblickte, dessen Augen gen Himmel gerichtet waren, als ob er innerlich sein Gebet spräche, und das grimmig drollige Gesicht Petit-Andrés, der sich damit belustigte, die verzerren Gebarden seines Kameraden vor dem Einschlafen nachzuahmen.

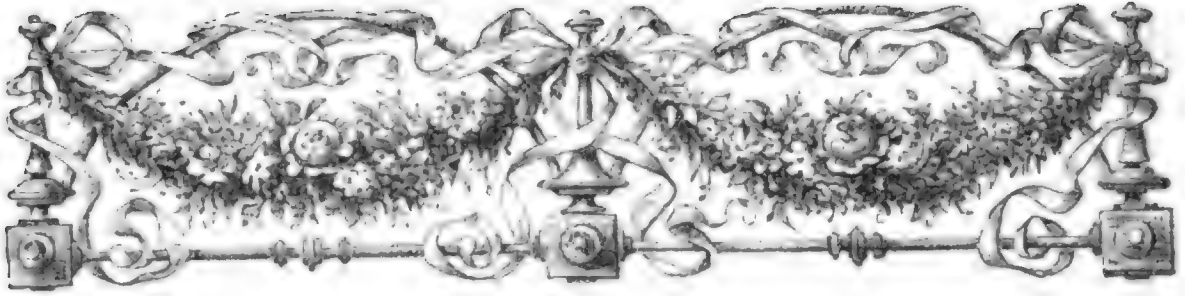
Mitten unter diesen gemeinen und unedlen Gesichtern konnte sich nichts vortheilhafter auszeichnen als die stattliche Form, die hübsche Gesichtsbildung und die Achtung gebietenden Züge des Astrologen, welcher einem der alten Magier zu vergleichen war, der, in einer Räuberhöhle gefangen, im Begriffe ist, einen Geist zu seiner Befreiung herbeizurufen. Und fürwahr, wäre er auch durch nichts weiter ausgezeichnet gewesen als durch die Schönheit des stattlichen und üppigen Bartes, welcher auf die geheimnißvolle Rolle in seiner Hand herniederfiel, man konnte fast bedauern, daß

eine so edle Zierde einem Manne verliehen sei, welcher seine Gelehrsamkeit und seine Rednertalente, so wie seine majestätische Gestalt nur zu den gemeinen Zwecken eines Betrügers anwandte.

So verstrich die Nacht im „Graf Herbertsthurm“ im Schlosse zu Peronne. Als der erste Strahl der Dämmerung in das alterthümliche gothische Gemach fiel, rief der König Olivier vor sich, welcher den Monarchen in seinem Schlafrock sitzend fand und über die Veränderungen staunen mußte, die eine einzige in tödtlicher Angst verbrachte Nacht in seinen Mienen hervorgerufen hatte. Er würde einige Besorgniß darüber ausgedrückt haben, hätte ihm der König nicht Schweigen auferlegt. Sogleich begann er ihm die verschiedenen Weisen darzulegen, auf welche er sich vorläufig bemüht hatte, Freunde am burgundischen Hofe zu gewinnen, ein Geschäft, das Olivier, so bald er Erlaubniß zum Ausgehen erlangt haben würde, weiterführen sollte. Und nie war der schlaue Diener erstaunter über des Königs klaren Verstand und seine vertraute Kenntniß all der Mittel, durch welche Einfluß auf die menschlichen Handlungen zu erlangen ist, als während dieser merkwürdigen Berathung.

Etwa zwei Stunden später erlangte Olivier vom Grafen Crève-Coeur die Erlaubniß auszugehen und die Aufträge, die ihm sein Herr anvertraut hatte, auszuführen; Ludwig aber ließ den Astrologen kommen, zu dem er aufs neue Zutrauen gefaßt zu haben schien, und hielt mit ihm in gleicher Weise eine lange Berathung, deren Resultat ihm mehr Muth und Selbstvertrauen zu geben schien, als er anfangs an den Tag gelegt hatte. Er kleidete sich daher an und empfing die Morgenbegrüßung Crève-Coeurs mit einer Ruhe, die der burgundische Herr bewundern mußte, um so mehr, als er bereits gehört hatte, der Herzog habe mehrere Stunden in einem Gemüthszustande zugebracht, welcher des Königs Sicherheit sehr in Frage zu stellen schien.





## Kapitel XXIX.

### Ungewißheit.

Wie eine Barke unstät schwankt mein Rath  
Und schaukelt sich im wilden Wogenkampfe.

Altes Schauspiel.

**W**enn schon Ludwig die Nacht unter den heftigsten und quälendsten Gemüthsbewegungen verbrachte, so war dies noch weit mehr bei dem Herzog von Burgund der Fall, welcher seine Leidenschaften nicht so zu bemeistern verstand, sondern ihnen eine fast ganz freie und ungezügelte Herrschaft über seine Handlungen gestattete.

Nach der Gewohnheit jener Zeit theilten zwei seiner ersten und die am meisten begünstigten Rätthe, d'Hymbercourt und des Comines, sein Schlafgemach, indem nahe am Bette des Fürsten ihre Lagerstätten aufgeschlagen waren. Ihre Anwesenheit war nie so nöthig als in dieser Nacht, wo des Herzogs Gemüth durch Sorge, Leidenschaft und das Verlangen nach Rache, zugleich aber auch durch die Forderung des Ehrgefühls zerrissen war, das ihm verbot, in Ludwigs gegenwärtiger Lage der Rache freien Lauf zu lassen, und einem im Ausbruch begriffenen Vulkan glich, welcher all die verschiedenen Stoffe seiner Tiefe gemischt und zu einer glühenden Masse verschmolzen auswirft.

Er weigerte sich die Kleider abzulegen oder sich dem Schlafe zu überlassen, und brachte die Nacht unter unausgesetzten Ausbrüchen der heftigsten Leidenschaft zu. In solchen Anfällen sprach er zu seinen Gefährten in so erregtem Redeflusse, daß sie fast

fürchteten, er möchte wirklich von Sinnen kommen! Er sprach von den Verdiensten und der Freundschaft des ermordeten Bischofs von Lüttich und erwähnte all die Beweise von gegenseitiger Freundslichkeit, Zuneigung und Vertrauen, die sie sich gegeben, bis er endlich so sehr von seinem Gramme überwältigt ward, daß er sich auf dem Lager aufs Angesicht warf und unter Schluchzen und Thränen, die er zu unterdrücken strebte, fast zu ersticken schien. Dann fuhr er vom Lager empor, überließ sich nochmals der heftigsten Wuth, schritt hastig im Gemach hin und her, stieß unzusammenhängende Drohungen und ebenso unzusammenhängende Racheschwüre aus, während er, nach seiner gewöhnlichen Weise, mit dem Fuße stampfend, St. Georg, St. Andreas und wen er sonst noch heilig hielt, zu Zeugen anrief, daß er blutige Rache nehmen wolle an Wilhelm de la Mark, an dem Lütticher Volke und an ihm, der der Urheber des Ganzen war. Diese letzten Drohworte, undeutlicher als die übrigen ausgesprochen, bezogen sich natürlich auf die Person des Königs. Zu gleicher Zeit äußerte der Herzog seinen Entschluß, nach dem Herzog von der Normandie, dem Bruder des Königs, zu senden, mit welchem Ludwig im schlimmsten Einvernehmen stand, um den gefangenen Monarchen zu zwingen, entweder die Krone selbst abzutreten, oder doch einige ihrer vorzüglichsten Rechte und Einkünfte.

Noch ein Tag und eine Nacht vergingen unter denselben stürmischen und krankhaften Betrachtungen, oder vielmehr Ausbrüchen leidenschaftlicher Erregung. Der Herzog aß und trank fast gar nichts, wechselte seine Kleider kein einziges Mal und benahm sich wie ein Mensch, dessen Wuth in Wahnsinn endigen will. Allmählich wurde er gefasster und begann von Zeit zu Zeit Berathungen mit seinen Ministern zu halten, in denen viel vorgeschlagen und wenig beschloffen ward. Comines versichert uns, daß einmal bereits ein Courier zu Pferde saß, um den Herzog von der Normandie herbeizurufen, und in diesem Falle würde das Gefängniß des französischen Monarchen wahrscheinlich, wie in ähnlichen Fällen, nur ein kurzer Weg zum Grabe geworden sein.

In andern Augenblicken, wenn Karl seine Wuth erschöpft hatte, saß er wieder mit düsteren, starren und unbeweglichen Zügen da, gleich Einem, der über einer verzweifelten That brütet und

nicht zum festen Entschluß kommen kann. Unstreitig hätte es nur eines hinterlistigen Winkes von einem der Rätthe, die seine Person umgaben, bedurft, um den Herzog zu einer sehr verzweifelten That zu bewegen; aber die Edlen Burgunds, welche von der persönlichen Unverletzbarkeit eines Königs und Oberlehnsherrn, sowie von der öffentlichen Treue überhaupt, insbesondere aber ihrem Herrn gegenüber beeinflusst waren, stimmten fast sämmtlich überein, gemäßigte Maßregeln zu empfehlen, und die Vernunftgründe, welche d'Hymbercourt und Comines dann und wann während der Nacht anzuführen wagten, wurden in den ruhigeren Stunden des nächsten Morgens von Crève-Coeur und Andern eindringlich wiederholt und verstärkt. Möglich, daß ihr Eifer zu Gunsten des Königs nicht ganz uneigennützig war. Viele hatten, wie wir schon erwähnten, die Freigebigkeit des Königs bereits erfahren, Andere hatten entweder Güter oder Ansprüche in Frankreich, durch die sie zum Theil seiner Macht unterstellt waren, und es ist gewiß, daß auch der Schatz, welchen vier Maulthiere trugen, als der König in Peronne einzog, im Laufe dieser Verhandlungen um vieles leichter geworden ist.

Am dritten Tage brachte auch der Graf von Campo-Basso seinen italienischen Scharfsinn hinzu, um Karls Berathungen zu unterstützen. Es war ein Glück für Ludwig, daß der Graf nicht angelangt war, als sich der Herzog noch in seiner ersten Wuth befand. Unmittelbar nach seiner Ankunft ward eine regelmäßige Rathsversammlung zusammenberufen, um die Maßregeln zu erwägen, die in diesem außerordentlichen Falle zu ergreifen seien.

Campo-Basso hüllte seine Meinung in die Fabel von dem Wanderer, der Schlange und dem Fuchs, er erinnerte den Herzog an den Rath, den Meineke dem Manne gab: er möge seinen Todfeind zermalmen im Augenblicke, wo ihn das Schicksal in seine Hand gegeben hatte. Comines, der des Herzogs Augen bei einem Vorschlage funkeln sah, den ihm sein eigenes heftiges Gemüth schon wiederholt eingegeben hatte, beeilte sich die Möglichkeit hervorzuheben, daß Ludwig vielleicht wirklich nicht die blutige That befördert habe, welche zu Schönwald geschehen war, daß er vielleicht auch im Stande wäre, sich von der ihm zur Last gelegten Beschuldigung zu reinigen, und schließlich auch wohl eine andere Genug-

thung für das Unheil zu gewähren vermöchte, welches seine Intriguen in des Herzogs und seiner Verbündeten Gebiete angestiftet. Eine gewaltthätige Handlung, die an dem König verübt würde, werde gewiß für Frankreich sowohl als für Burgund eine Reihe der unseligsten Folgen nach sich ziehen, und eine der furchtbarsten werde sein, daß sich die Engländer die Aufregung und die bürgerliche Zwietracht, die nothwendig eintreten müßten, zu Nutzen machen würden, um die Normandie und Guyenne wieder in Besitz zu nehmen und jene schrecklichen Kriege zu erneuern, welche einzig, und dennoch mit vielen Schwierigkeiten, durch die Einigkeit Frankreichs und Burgunds gegenüber dem gemeinsamen Feind beendigt worden waren. Zuletzt gestand er zu, daß er nicht für die unbedingte und freie Entlassung Ludwigs stimme, von seiner gegenwärtigen Lage solle jedoch der Herzog keinen andern Vortheil ziehen als den, einen guten und annehmlchen Vertrag zwischen beiden Ländern abzuschließen, mit solcher Bürgschaft von Seiten des Königs, daß es ihm schwer würde, die Treue zu brechen oder den innern Frieden Burgunds in Zukunft zu stören. d'Hymbercourt, Crève-Coeur und Andere erklärten gleichfalls ihre Mißbilligung der von Campo-Basso vorgeschlagenen gewaltthätigen Maßregeln, so wie ihre Ansicht, daß mittelst eines Vertrags mehr bleibende Vortheile erlangt werden könnten, und zwar auf eine für Burgund ehrenvollere Weise als durch eine Handlung, die das Land mit einem Bruche der Treue und Gastfreundschaft beslecken würde.

Der Herzog tauschte diesen Vernunftgründen mit zu Boden gehefteten Blicken und mit so gerunzelter Stirn, als wollte er die buschigen Brauen in einen Knäuel zusammenziehen. Als aber Crève-Coeur fortfuhr: er glaube nicht, daß Ludwig um die blutige That zu Schönwald gewußt oder sie befördert habe, da erhob Karl sein Haupt und einen glühenden Blick auf seinen Rath werfend, rief er: „Habt auch Ihr das französische Geld klingen hören, Crève-Coeur? Mich dünkt, es klingt so lustig in meiner Rathversammlung wie nur je die Glocken von St. Denis. Wagt Jemand zu behaupten, Ludwig sei nicht der Anstifter der flandrischen Unruhen?“

„Gnädigster Herr,“ sagte Crève-Coeur, „meine Hand war stets dem Stahl vertrauter als dem Golde, und so weit bin ich entfernt,

Ludwig für unschuldig an den flandrischen Unruhen zu halten, daß ich ihn noch vor kurzem im Angesichte seines ganzen Hofes des Treubruchs in dieser Sache beschuldigte und in Eurem Namen herausforderte. Aber obwohl seine Intriguen ohne Zweifel jene Bewegungen zuerst veranlaßten, so glaube ich doch nicht, daß er den Tod des Erzbischofs geboten hat, ich bin vielmehr gewiß, daß einer seiner Abgesandten öffentlich dagegen protestirt hat, und ich könnte Euch den Mann vorstellen, wenn es Euer Wille wäre, ihn zu sehen."

"Es ist unser Wille," sagte der Herzog, „St. Georg! könnt Ihr zweifeln, daß wir wünschen gerecht zu handeln? Selbst in der äußersten Aufregung unsrer Leidenschaft sind wir als ein parteiloser und gerechter Richter bekannt. Wir wollen Frankreich selber sehen, wollen ihm selbst das Unrecht vorhalten und ihm die Entschädigung angeben, die wir erwarten und fordern. Wenn er unschuldig an diesem Mord erfunden wird, so soll die Buße für andre Verbrechen um so leichter sein, wenn er aber schuldig ist, wer wird dann noch behaupten, daß ein Leben voll Buße in einem einsamen Kloster nicht ein sehr verdientes und sehr gnädiges Urtheil sei? Wer," fügte er zornentflammt hinzu, „wer wird wagen, selbst eine noch directere und schnellere Rache zu tadeln? Laßt Euren Zeugen bereit sein, wir wollen eine Stunde vor Mittag nach dem Schlosse. Einige Artikel wollen wir aufsetzen, die Ludwig annehmen soll, oder wehe seinem Haupte! Andre hängen noch von der Untersuchung ab. Die Rathsversammlung ist aufgehoben, ihr seid entlassen. Ich will nur mein Kleid wechseln, da dies kaum passen würde, um darin meinem allergnädigsten Lehnherrn aufzuwarten."

Der Herzog legte einen bitteren und starken Nachdruck auf diese letzten Worte, stand auf und verließ das Gemach.

„Ludwigs Sicherheit und, was noch schlimmer, die Ehre Burgunds hängt von der Entscheidung eines Würfels ab," sagte d'Hymercourt zu Crève-Coeur und Comines, „geh eilig nach dem Schlosse, Comines, Du hast eine beredtere Zunge als Crève-Coeur und ich. Theile Ludwig den nahenden Sturm mit, er wird selber am besten den Piloten für sich zu machen wissen. Ich hoffe, jener Leibgardist wird nichts sagen, was die Sache erschweren kann,



denn wer weiß, was für ein geheimer Auftrag es war, der ihm anvertraut ward?“

„Der junge Mann,“ sagte Crève-Coeur, „scheint kühn, aber unsichtig und klug über seine Jahre. In Allem, was er mir sagte, schonte er des Königs Charakter, als des Fürsten, dem er dient. Ich hoffe, er wird sich vor dem Herzog ebenso benehmen. Ich muß ihn auffuchen, so wie auch die junge Gräfin von Crohe.“

„Die Gräfin! Ihr sagtet uns doch, sie sei im Brigittenkloster zurückgeblieben?“ sagte d’Hymbercourt.

„Ja, aber ich ward genöthigt,“ erwiderte der Graf, „durch des Herzogs ausdrücklichen Befehl, nach ihr zu senden; sie ist in einer Sänfte hierher gebracht worden, da sie unfähig war, auf andre Art zu reisen. Sie befand sich im Zustande des tiefsten Kummer, sowohl wegen der Ungewißheit über das Schicksal ihrer Verwandten, der Gräfin Hameline, als auch wegen der drohenden Wolke, die ihr eignes umschwebt. Sie ist sich des Lehnsverbrechens wohl bewußt, da sie sich dem Schutze ihres Oberherrn, des Herzogs Karl, entzog, der nicht der Mann ist, gleichgültig die Eingriffe in seine oberherrlichen Rechte anzusehen.“

Die Nachricht, daß die junge Gräfin in den Händen Karls sei, fügte Ludwigs Betrachtungen neue und schärfere Dornen hinzu. Er wußte nur zu gut, daß sie durch Darlegung der Intriguen, die er angewandt hatte, um sie und die Gräfin Hameline nach Blesis zu locken, das Zeugniß ersetzen könne, welches er durch Hinrichtung Bamet Maugrabin beseitigt hatte, und ebenso gut wußte er, daß solch ein Beweis seiner Eingriffe in die Rechte des Herzogs von Burgund, diesem als Beweggrund und Vorwand dienen könne, alle Vortheile, die sich ihm jetzt boten, bis zum Neuesten auszubenten.

Ludwig sprach sich über diese Umstände mit großer Besorgniß gegen den Herrn des Comines aus, dessen scharfsinniges und politisches Talent besser zu des Königs Charakter paßte als die schlichte kriegerische Denkweise Crève-Coeurs oder der hochadelige Stolz d’Hymbercourts.

„Jene gepanzerten Kriegsmänner, mein guter Freund Comines,“ sagte er zu seinem künftigen Historiker, „sollten nie eines Königs

Gemach betreten, sondern mit ihren Hellebarden und Partisanen im Vorzimmer bleiben. Ihre Hände sind allerdings zu unserm Nutzen bestimmt, aber der Monarch, der ihre Köpfe zu etwas Anderm als zum Ambos für feindliche Schwerter anwenden will, gleicht dem Narren, welcher seine Geliebte mit einem Hundehalsband zum Schmuck beschenkt. Leute wie Du, Philipp, sind es, deren Augen mit jenem schnellen und scharfen Sinne begabt sind, der die äußere Oberfläche der Dinge durchschaut, mit denen Fürsten ihren Rathstisch und ihr Kabinet theilen müssen, was sag ich, die geheimsten Winkel ihres Herzens müßten sie ihnen öffnen!"

Des Comines, der selbst ein feiner Kopf war, fühlte sich natürlich durch die Anerkennung von Seiten des scharfsinnigsten Fürsten Europas geschmeichelt, und er wußte seine innere Zufriedenheit nicht so weit zu verbergen, daß Ludwig den Eindruck, den seine Worte auf ihn gemacht, nicht hätte wahrnehmen sollen.

„Ich wollte,“ fuhr er fort, „daß ich solch einen Diener besäße, oder vielmehr, daß ich würdig wäre, ihn zu besitzen! Dann wäre ich nicht in diese unselige Lage gerathen, die ich indeß kaum beklagen würde, könnte ich nur die Mittel entdecken, mir die Dienste eines so erfahrenen Staatsmannes zu sichern.“

Comines erklärte, daß alle seine Fähigkeiten stets zu seiner allerchristlichsten Majestät Diensten ständen, freilich mit Vorbehalt seiner Unterthanenpflicht gegen seinen rechtmäßigen Herrn, den Herzog Karl von Burgund.

„Und sollt ich fähig sein, Euch Eurer Unterthanenpflicht zu entfremden?“ sagte Ludwig mit Pathos. „Ach! Bin ich nicht eben deshalb in Gefahr, weil ich zu viel Vertrauen auf meinen Vasallen setzte? Kann die Lehnstreue wohl irgend Jemand heiliger sein als mir, dessen Sicherheit einzig von der Berufung auf dieselbe abhängt? Nein, Philipp von Comines, fahret fort, Karl von Burgund zu dienen, und am besten werdet Ihr ihm dienen, wenn Ihr ein billiges Abkommen mit Ludwig von Frankreich zu Stande bringt. Thut Ihr das, so werdet Ihr uns beiden dienen, und zum mindesten einer wird dankbar sein. Ich höre, daß Eure Besoldung an diesem Hofe kaum der des Großfalconiers gleichkommt, und sonach sind die Dienste des weisesten Rathes in Europa gleichgestellt, oder vielmehr untergeordnet denen eines Menschen, welcher

Raubvögel füttert und behandelt! Frankreich hat ein großes Gebiet und sein König hat viel Geld. Erlaube mir, mein Freund, jene unzuträgliche Ungleichheit in Ordnung zu bringen. Die Mittel liegen nicht fern, gestatte mir, sie anzuwenden.“

Der König zog eine gewichtige Geldbörse hervor, aber Comines, zartfühlender als die meisten Höflinge seiner Zeit, lehnte das Anerbieten ab, indem er erklärte, daß er mit der Freigebigkeit seines angestammten Fürsten völlig zufrieden sei, und zugleich versicherte, daß sein Wunsch, Ludwig zu dienen, durch die Annahme eines solchen ihm gebotenen Geschenkes nicht gesteigert werden könnte.

„Seltener Mann!“ rief der König. „Laß mich den einzigen Hofmann seiner Zeit umarmen, der zugleich klug und unbestechlich ist. Weisheit ist wünschenswerther als reines Gold, und glaube mir, Philipp, ich hoffe von Deiner Freundschaft in dieser bedenklichen Lage mehr, als von der erkaufteu Hilfe so mancher, die meine Gaben empfangen haben. Ich weiß, daß Ihr Eurem Herrn nicht rathen werdet, eine solche Gelegenheit zu mißbrauchen, die ihm das Glück, und, um offen zu reden, Comines, meine eigne Thorheit dargeboten hat.“

„Sie zu mißbrauchen, auf keinen Fall,“ antwortete der Historiker, „gewiß aber, sie zu gebrauchen.“

„Aber in welchem Grade?“ sagte Ludwig. „Ich bin nicht Esel genug, um zu erwarten, man werde mich ohne Lösegeld laufen lassen, aber es darf nicht gegen alle Vernunft gehen, der Vernunft gebe ich immer gern Gehör, zu Paris oder Plessis so gut als zu Peronne.“

„Ja freilich, wenn Eure Majestät erlauben,“ erwiderte Comines, „pflögte die Vernunft zu Paris und Plessis so leise und unvernehmbar zu reden, daß sie nicht immer Gehör bei Eurer Majestät erlangen konnte, zu Peronne borgt sie das Sprachrohr der Nothwendigkeit, und ihre Stimme wird gebieterisch und befehlend.“

„Ihr redet figürlich,“ sagte Ludwig, unfähig seine Gereiztheit zu verbergen, „ich bin ein einfältiger, schlichter Mann, Herr von Comines, ich bitte, laßt Eure bildlichen Reden und sprecht offen und deutlich. Was erwartet Euer Herzog von mir?“

„Ich bringe keine Vorschläge, Herr,“ sagte Comines, „bald wird der Herzog selbst seinen Willen kundthun, doch fällt mir

Einiges ein, was in Vorschlag gebracht werden dürfte, und worauf sich Eure Majestät vorbereiten sollte. So, zum Beispiel, die definitive Abtretung dieser beiden Städte hier an der Somme."

„Das hab ich erwartet," sagte Ludwig.

„Daß Ihr Euch von den Lüttichern und von Wilhelm de la Mark lössagt."

„So gern, wie von Hölle und Satan," sagte Ludwig.

„Auch wird genügende Bürgschaft durch Geißeln, durch Abtretung von Festungen oder auf ähnliche Weise verlangt werden, daß Frankreich sich künftig enthalten soll, Rebellion in Flandern zu fördern."

„Es ist etwas Neues," antwortete der König, „daß ein Vasall Pfänder und Geißeln von seinem Lehnsherrn verlangt, doch mag auch dies passiren."

„Eine passende und unabhängige Apanage für Euren erlauchten Bruder, den Bundesgenossen und Freund meines Herrn, und zwar Normandie und Champagne. Der Herzog liebt die Familie Eures Vaters, mein Fürst."

„So sehr," antwortete der König, „daß er mort dieu! lauter Könige daraus machen will. — Ist das Füllhorn Eurer Winke noch nicht geleert?"

„Nicht ganz," antwortete der Rath, „gewiß wird noch verlangt werden, daß Eure Majestät aufhört, den Herzog von Bretagne, wie es in der letzten Zeit geschehen ist, zu belästigen, und daß Ihr ihm nicht ferner das Recht streitig macht, welches er und andre hohe Lehnsträger haben, Geld zu schlagen und sich Herzog und Fürst von Gottes Gnaden zu nennen."

„Mit einem Wort, ich soll Könige aus meinen Vasallen machen. Herr Philipp, möchtet Ihr einen Brudermörder aus mir machen? Ihr erinnert Euch meines Bruders Karl, kaum war er Herzog von Guhenne, als er starb. Und was wird dem Nachkommen und Stellvertreter Karls des Großen übrig bleiben, nachdem er diese reichen Provinzen abgegeben? Er wird zu Rheims mit Del gesalbt und nimmt sein Mittagessen unter einem hohen Baldachin ein, das ist Alles."

„Wir wollen Eurer Majestät Besorgniß in dieser Sache mindern, indem wir Euch einen Genossen in dieser einsamen Er-

höhung geben," sagte Philipp von Comines. „Der Herzog von Burgund, obwohl er keinen Anspruch auf den Titel eines unabhängigen Königs macht, wünscht trotzdem künftig von den herabwürdigenden Merkmalen der Unterthänigkeit befreit zu werden, welche die Krone Frankreichs von ihm verlangt; er hat die Absicht, seine Herzogskrone mit einem Kaiserbogen oben zu schließen und eine Weltkugel darüber zu setzen, zum Zeichen, daß sein Gebiet unabhängig ist.“

„Und wie kann der Herzog von Burgund, der geschworne Vasall Frankreichs, wagen," rief Ludwig aus, wobei er vor ungewöhnlicher Aufregung aufsprang, „wie kann er es wagen, seinem Lehnsherrn solche Bedingungen vorzuschlagen, die nach europäischen Gesetzen eine Verwirkung seines Lehns herbeiführen müssen.“ -

„Es dürfte in diesem Falle schwer sein, das Urtheil der Verwirkung zu vollziehen," antwortete Comines ruhig. „Eure Majestät weiß, daß die strenge Auslegung der Lehnsgesetze selbst im Deutschen Reiche zu veralten anfängt, und daß Oberherr und Höriger bemüht sind, ihre Stellung in Beziehung auf einander zu verbessern, wie Gelegenheit und Macht es gerade gestatten. Die Einmischung Eurer Majestät in die Angelegenheiten der herzoglichen Vasallen in Flandern wird das Verhalten meines Herrn rechtfertigen; er wird wahrscheinlich darauf bestehen, daß Frankreich durch Erweiterung seiner eignen Unabhängigkeit daran gehindert werde, in Zukunft einen Vorwand zu dergleichen Handlungen zu finden.“

„Comines, Comines," sagte Ludwig, indem er wieder aufstand und das Zimmer nachdenklich durchschritt, „das ist eine schreckliche Vorlesung über das Thema: *Vae victis!* Ihr meint doch nicht, daß Euer Herzog auf diesen harten Bedingungen rücksichtslos bestehen wird?“

„Zum wenigsten wünschte ich Eure Hoheit im Stande zu sehen, sie sämmtlich zu erörtern.“

„Aber Mäßigung, Comines, Mäßigung im Glücke ist — Niemand weiß das besser als Ihr — vom größten Vortheile — und oft geradezu unabweislich.“

„Mit Verlaub, Majestät, das Verdienst der Mäßigung wird gern, wie ich oft bemerkt habe, von der verlierenden Partei em-

pfahlen. Die gewinnende schätzt die Klugheit höher, die ihr empfiehlt, keine Gelegenheit ungenützt zu lassen.“

„Schon gut,“ versetzte der König, „wir wollen überlegen. Du hast aber doch hoffentlich den ganzen Umfang der ungeredhten Erpressungen Deines Herzogs nunmehr angegeben? Es kann nichts mehr übrig sein, oder wenn es der Fall ist, wie ich auf Deiner Stirn lese, was ist es, was kann es anders sein, als meine Krone, die all ihres Glanzes beraubt sein wird, wenn ich die vorigen Forderungen sämmtlich gewähre?“

„Gebietet,“ sagte Comines, „was noch zu erwähnen bleibt, liegt zum Theil, und zwar zum großen Theil in des Herzogs eigener Macht, obschon er daran denkt, Eurer Majestät Zustimmung zu verlangen, da die Sache Euch in der That nahe angeht.“

„Pasques-dieu!“ rief der König voll Ungeduld, „was ist es? Sprecht es aus, Herr Philipp von Comines, soll ich ihm meine Tochter zur Concubine senden, oder welche andere Schande gedenkt er mir anzuthun?“

„Keine Schande, mein Fürst; aber da Eurer Majestät Better, der erlauchte Herzog von Orleans —“

„Ha!“ schrie der König. — Comines beachtete die Unterbrechung nicht und fuhr ruhig fort:

„Neigung zu der jungen Gräfin Isabella von Croye hegt, so erwartet der Herzog, daß Eure Majestät ihre Zustimmung zu der Ehe geben werde, wie er es seinerseits will. Daß Ihr Euch ferner mit ihm einigen werdet, das edle Paar mit einer Ausstattung zu beschenken, die mit den Gütern der Gräfin zusammen eine für einen Prinzen Frankreichs entsprechende Einrichtung gewähren kann.“

„Niemals, niemals!“ sagte der König und gerieth wieder in die heftige Aufregung, die er eben noch mit großer Mühe unterdrückt hatte. Er schritt in unruhiger Hast hin und her und deutete damit selbst den Gegensatz zu jener Selbstbeherrschung an, über die er sonst wohl verfügte. „Niemals, niemals! Mag man eine Scheere bringen und mein Haar so glatt scheeren, wie des Narren, zu dem ich mich habe machen lassen, mag man ein Kloster vor mir sich öffnen, mag man ein Grab gähnen lassen, mag man rothglühende Eisen bringen, um mir die Augen auszubrennen, Beil,

Schierling, was man will, Orleans soll sein verpfändetes Wort meiner Tochter nicht brechen, oder, so lange sie athmet, eine andere heirathen."

„Majestät," sagte Comines, „Ihr werdet, ehe Ihr Euch so hartnäckig diesem Vorschlage widerseht, sicherlich Eure eigne Ohnmacht erwägen. Jeder weise Mann, der einen Felsen herabstürzen sieht, steht von dem fruchtlosen Vorsatze ab, den Sturz zu verhindern."

„Aber ein muthiger Mann," sagte Ludwig, „will wenigstens sein Grab darunter finden. Bedenket, Comines, den großen Verlust, den unendlichen Nachtheil, den eine solche Heirath meinem Königreiche zuziehen würde. Bedenket, ich habe nur ein schwaches Söhnlein, und dieser Orleans ist der nächste Erbe; und erwägt außerdem, daß die Kirche ihre Zustimmung zu seiner Verbindung mit Johanna gegeben hat, die die Interessen unsrer beiden Familienzweige so glücklich vereinigen wird; bedenket dies Alles und bedenket außerdem, daß diese Verbindung ein Lieblingsplan meines Lebens war, daß ich darüber nachgedacht und gewacht, dafür gekämpft und gebetet, ja auch dafür gesündigt habe. Philipp von Comines, ich will das nicht aufgeben! Denke nach, Mann, denke nach! Erbarme Dich meiner in dieser Bedrängniß. Dein geübter Kopf wird bald einen Ersatz für das geforderte Opfer entdecken, einen Widder, der an die Stelle dieses Planes tritt, der mir so theuer ist, wie es dem Patriarchen sein einziger Sohn war. Erbarme Dich, Philipp! Ihr zum wenigsten solltet wissen, daß für Menschen von Verstand und Umsicht die Vernichtung eines langgehegten Planes, um dessen Gelingen sie sich aufs äußerste bemühten, weit empfindlicher, ja unendlich bitterer ist als vorübergehender Gram für gewöhnliche Menschen, deren Streben nur dahin geht, eine augenblickliche Leidenschaft zu befriedigen. Ihr, der Ihr Mitleid zu fühlen wisset mit dem tieferen und eindringlicheren Kummer vereitelter Umsicht und vergeblich angewandten Scharffsinns, wollt Ihr kein Mitgefühl für mich haben?"

„Herr und König!" erwiderte Comines, „ich habe Mitleid mit Eurem Kummer, so weit es die Pflicht gegen meinen Herrn — — —"

„Erwähne ihn nicht!" sagte Ludwig, indem er thatsächlich

oder doch scheinbar einem unwiderstehlichen und übereilten Impulse folgte, der ihn die gewöhnliche Vorsicht, mit welcher er sonst über seine Zunge wachte, vergessen ließ. „Karl von Burgund ist Eure Anhänglichkeit unwürdig! Er, der seine Rätthe verhöhnen, ja sogar schlagen kann, er, der den weisesten und treuesten unter ihnen mit dem Schimpfnamen „Blechschädel“ auszeichnen kann!“

Die Weisheit Philipps von Comines hielt ihn nicht ab, eine große Meinung von seiner eignen persönlichen Würde zu hegen, daher war er so betroffen über die vom Könige geäußerten Worte, die dieser nur in einem leidenschaftlichen, alle Höflichkeit bei Seite setzenden Anfälle aussprach, daß er keine andre Antwort zu geben wußte als eine klanglose Wiederholung des Wortes: „Blechschädel!“ „Unmöglich,“ fuhr er dann fort, „konnte mein Herr, der Herzog, den Diener so nennen, der nicht von seiner Seite gewichen, seitdem er ein Pferd besteigen lernte — Blechschädel! — und noch dazu vor einem fremden Fürsten? Es ist unmöglich!“

Ludwig merkte sofort den Eindruck, den seine List hervor gebracht hatte, und indem er sowohl den Ton des Bedauerns vermied, der wie Hohn hätte klingen können, als auch den des Mitgeföhls, der wie Affectation erschienen wäre, sagte er mit Harmlosigkeit und Würde zugleich: „Mein Mißgeschick läßt mich die Höflichkeit vergessen, sonst hätte ich Euch das nicht gesagt, was Euch so unangenehm klingen muß. Aber Ihr habt mir zum Entgelt vorgeworfen, daß ich Euch soeben etwas Unmögliches mitgetheilt, und das greift meine Ehre an; ich muß gleichwohl den Vorwurf über mich ergehen lassen, wenn ich Euch die näheren Umstände nicht mittheile, unter denen der Herzog, mit einem Gelächter, das ihm die Thränen in die Augen trieb, den Ursprung dieses Schimpfnamens erzählte, den ich Euch zu Liebe nicht wiederholen will. In heittrer Weinlaune erzählte er mir Folgendes: Nach einem glücklichen Gefecht nahm der Herzog von Burgund Eure Dienste beim Ablegen der Beinschienen in Anspruch. Da er möglicher Weise in Eurem Blicke einen natürlichen Widerwillen über diese entwürdigende Behandlung las, befahl er Euch, niederzusißen, um Euch denselben Dienst zu leisten, den er von Euch empfangen. Beleidigt darüber, daß Ihr dies ernsthaft genommen, hatte er Euch kaum eine Schiene mit dem Blechschuh ausgezogen,



als er Euch gröblich damit um den Kopf schlug, daß sogar Blut floß, wobei er über die Frechheit eines Unterthanen schrie, der einen solchen Dienst von der Hand seines Fürsten anzunehmen wage, und seitdem pflege er, oder auch sein privilegirter Narr Le Glorieux, Euch durch den abgeschmackten und lächerlichen Namen „Bleischädel“ auszuzeichnen, was einer seiner ordinärsten Späße ist.“<sup>1)</sup>)

Ludwig sprach so, um das doppelte Vergnügen zu genießen, den Angeredeten im Innersten zu verletzen und zugleich zu bemerken, daß er endlich doch eine verwundbare Stelle in Comines' Charakter entdeckt habe, die ihn allmählich von den Interessen Burgunds zu denen Frankreichs hinüberlocken könnte. Der tiefe Unwille, den der beleidigte Hofmann von diesem Augenblicke an gegen seinen Herrn empfand, verleitete ihn später allerdings, den Dienst Karls mit dem Ludwigs zu vertauschen, im gegenwärtigen Augenblicke begnügte er sich indessen, nur einige allgemeine Winke in Betreff seiner freundlichen Hinneigung zu Frankreich fallen zu lassen, von denen er wußte, daß der König sie auszulegen verstehe. Auch würde es in der That ungerecht sein, das Andenken dieses trefflichen Chronisten mit dem Vorwurf zu brandmarken, als habe er bei diesem Anlaß seine Pflicht gegen seinen Landesherrn verletzt, obschon er zuversichtlich von jetzt ab günstiger gegen Ludwig gestimmt war als bei seinem Eintritt.

Er zwang sich über die Anekdote zu lachen und fügte hinzu: „Ich hatte nicht geglaubt, daß ein so unbedeutender Scherz im Gedächtniß des Herzogs so lange haften könnte, um ihn der Wiedererzählung werth zu halten, etwas derartiges, wie Beinschienenabschnallen, hat allerdings stattgefunden, und Eure Majestät weiß ja, daß der Herzog derbe Späße liebt, aber übertrieben hat er die Sache beim Erzählen. Gehen wir darüber hinweg.“

„Freilich, gehen wir darüber hinweg,“ sagte der König, „es ist wirklich schmähslich, daß wir uns auch nur eine Minute damit aufgehalten. Und nun, Herr Philipp, hoffe ich, daß Ihr so weit französisch gesinnt seid, um mir in diesen schwierigen Angelegen-

---

1) Ein ähnlicher roher Scherz des Herzogs ist historisch, wir haben uns eine kleine Aenderung erlaubt.

heiten Euren besten Rath zu ertheilen. Ich weiß es, Ihr habt den Faden zum Labyrinth, wenn Ihr ihn nur leihen wollt.“

„Eure Majestät hat über meine besten Rathschläge und Dienste zu gebieten,“ versetzte Comines, „mit stetem Vorbehalte der Pflicht gegen meinen eignen Herrn.“

Dies war beinahe dasselbe, was der Hofmann vorher schon erklärt hatte, aber er wiederholte es diesmal mit einem so ganz verschiedenen Tone, daß Ludwig deutlich merkte, wie der Nachdruck auf den Worten ein ganz anderer sei, und wie der Sprecher selbst ein größeres Gewicht auf den Rath legte, den er versprochen, als auf die nachfolgende Beschränkung. Der König nahm seinen Stuhl wieder ein, und nöthigte Comines sich neben ihn zu setzen, wobei er zugleich den Worten des Staatsmannes lauschte, als ob sie ein Orakel verkündeten. Comines sprach in dem leisen und eindringlichen Tone, der zugleich Aufrichtigkeit und Vorsicht ankündigt und zu gleicher Zeit so langsam, als wünsche er, daß der König jedes einzelne Wort überlegen und abwägen solle, insofern jedes seine besondere und bestimmte Bedeutung habe.

„Was ich Eurer Majestät zu näherer Betrachtung vortrug, so hart es auch Eurer Ohr vorkommen mag, ist dennoch nur an Stelle anderer, mehr gewaltthätiger Vorschläge angenommen worden, die von anderen Rätthen des Herzogs, die Eurer Majestät feindlich gesinnt sind, gemacht wurden. Ich brauche Eure Majestät nicht daran zu erinnern, daß die schnellsten und gewaltthätigsten Rathschläge bei unserem Herzog stets die bereitwilligste Annahme finden, welcher kurze und gefährliche Maßregeln mehr liebt als die sicheren, aber zugleich umständlichen.“

„Ich erinnere mich,“ sagte der König, „daß ich ihn einen Fluß mit Lebensgefahr durchschwimmen sah, obwohl er zweihundert Schritte von dieser Stelle hätte auf einer Brücke hinüberreiten können.“

„Allerdings, Sire,“ sagte Comines, „und er, der sein Leben so geringschätzt, um eine augenblickliche, heftige Leidenschaft zu befriedigen, wird in der nämlichen Weise die Befriedigung seines Willens der wesentlichen Vergrößerung seiner Macht vorziehen.“

„Sehr wahr,“ erwiderte der König, „ein Thor wird jederzeit lieber nach dem Scheine als nach der Wirklichkeit der Macht greifen. Mir ist ja nicht unbekannt, daß dies Alles bei Karl von Burgund

der Fall ist. Aber, bester Comines, welchen Schluß zieht Ihr aus diesen Vordersägen?"

„Einfach diesen, Sire. Euer Majestät hat wohl einmal gesehen, wie ein geschickter Angler einen großen und starken Fisch mittelst eines dünnen Fadens erst hierhin und dorthin lockte und dann ihn aus Land zog, während dieser Fisch eine zehnfach stärkere Schnur zerrissen haben würde, hätte der Fischer ihn mit Gewalt herausgezogen, da er jetzt erst seinen wilden Bewegungen den nöthigen Spielraum ließ. Gerade so wird Euer Majestät, indem Ihr dem Herzog in jenen einzelnen Punkten nachgibt, an die er seine Begriffe von Ehre und Genugthuung knüpft, vielen von den übrigen widerwärtigen Vorschlägen aus dem Wege gehen können, von denen ich Euch Mittheilung machte. Ich gestehe offen, Majestät, daß einige davon ganz dazu angethan sind, Frankreich bedeutend zu schaden, aber sie werden sich auf die erwähnte Weise in seinem Gedächtniß und seiner Aufmerksamkeit abschwächen, und, wenn man sie auf spätere Conferenzen und Erörterungen verschiebt, vielleicht gänzlich vergessen werden.“

„Ich verstehe Euch, mein bester Herr von Comines, aber zur Sache,“ sagte der König. „Welche von jenen reizenden Vorschlägen hat Euer Herzog so sehr ins Herz geschlossen, daß Widerspruch ihn unbillig und unlenksam machen würde?“

„Jeden, wenn Euer Majestät erlaubt, dem Ihr überhaupt widersprechen würdet. Dies ist es eben, was Euer Majestät durchaus vermeiden muß, und, um mein früheres Gleichniß wieder aufzunehmen, Ihr müßt fortwährend auf Eurer Hut sein, und dem Herzoge die Angelschnur locker genug lassen, wenn er unter dem Impulse seiner Wuth dahinschießt. Seine Festigkeit ist bereits etwas gemildert und wird von selbst schwinden, wenn man ihm nicht widerspricht; Ihr werdet sehr bald finden, daß er freundlicher und milder geworden.“

„Wie dem auch sei,“ sagte der König nachdenklich, „es müssen doch besondere Forderungen sein, die meinem Vetter mehr am Herzen liegen als alle übrigen Vorschläge. Wären sie mir nur bekannt, Herr von Comines.“

„Euer Majestät kann durch bloßen Widerspruch die geringfügigsten zu den wichtigsten machen,“ sagte der Staatsmann.

„Indeß kann ich doch so viel sagen, daß jeder Gedanke an Vergleich schwindet, wenn Euer Majestät sich nicht von Wilhelm de la Mark und den Lüttichern lössagt.“

„Ich habe bereits erklärt, daß ich mich von ihnen lössagen will,“ antwortete der König, „und sie haben es wohl verdient, die Schurken haben den Aufstand in einem Augenblicke unternommen, da er mir das Leben hätte kosten können.“

„Wer eine Pulverleitung anzündet,“ versetzte der Historiker, „muß erwarten, daß die Mine auffliegt. Aber Karl erwartet mehr von Euch als bloße Lössagung von jenen, denn wisset, Majestät, er wird Euren Beistand verlangen, um den Aufstand zu unterdrücken, sowie Eure königliche Gegenwart, um Zeuge der Bestrafung zu sein, die er den Rebellen zgedacht.“

„Das dürfte sich mit unsrer Ehre schwer vertragen, Comines,“ versetzte der König.

„Die Weigerung würde sich schwer mit Euer Majestät Heil und Leben vertragen,“ erwiderte Comines ernst. „Karl ist entschlossen, dem Volke Flanderns zu zeigen, daß weder Hoffnungen noch Verheißungen auf Frankreichs Hilfe es künftig vor der Rache Burgunds schützen können, wenn es sich empört und meutert.“

„Aber, Comines, ich will offen reden,“ antwortete der König. „Könnte man nur die Sache verzögern, würden dann jene Lütticher Schufte sich nicht gegen den Herzog halten können? Die Schurken sind zahlreich und hartnäckig. Könnten sie nicht ihre Stadt gegen ihn halten?“

„Mit Hilfe der tausend französischen Schützen, die Ihr ihnen versprochen habt, Majestät, hätten sie wohl etwas ausrichten können, aber — —“

„Die ich ihnen versprochen?“ sagte der König. „Ach, guter Comines, Ihr thut mir mit dieser Behauptung großes Unrecht.“

Comines beachtete die Unterbrechung nicht und sagte trocken: „Aber wie sollten die Bürger ohne sie die Stadt halten wollen, in deren Mauern die breiten Brechen noch nicht hergestellt sind, die Karl nach der Schlacht von Tron machte, so daß jetzt die Lanzen von Hennegau, Brabant und Burgund zwanzig Mann hoch angreifen können. Jetzt freilich wird Eure Majestät die Leute wahrscheinlich nicht mehr hergeben wollen.“

„Die unüberlegten Esel!“ sagte der König. „Wenn sie ihre eigne Sicherheit so vernachlässigt haben, verdienen sie meinen Schutz nicht. Fahrt fort! Die Sache soll uns nicht aus einander bringen.“

„Der nächste Punkt, fürchte ich, wird Eurer Majestät mehr zu Herzen gehn,“ sagte Comines.

„Ah!“ erwiderte der König, „Ihr meint die verwünschte Heirath! Ich will durchaus nicht meine Einwilligung dazu geben, daß die Verlobung zwischen meiner Tochter Johanna und meinem Vetter Orleans aufgelöst werde. Das hieße mir und meinen Nachkommen das Scepter Frankreichs aus den Händen reißen, denn der schwächliche Knabe, der Dauphin, ist eine verkümmerte Blüthe, die ohne Frucht dahin welken wird. Diese Ehe zwischen Johanna und Orleans ist mein Gedanke bei Tag, mein Traum bei Nacht gewesen, ich sage Euch, Comines, ich kann sie nicht aufgeben! — Außerdem ist es unmenschlich, von mir zu verlangen, daß ich mit eigener Hand auf einmal meinen politischen Plan und das Glück eines für einander von Jugend auf bestimmten Paares zerstören soll.“

„Sind sie denn einander so sehr zugethan?“ sagte Comines.

„Ein Theil ist es wenigstens dem andern,“ erwiderte der König, „und gerade derjenige, für den ich am meisten zu sorgen verpflichtet bin. Doch, Philipp von Comines, Ihr lächelt — Ihr glaubt nicht an die Macht der Liebe?“

„Nicht doch,“ sagte Comines, „mit Eurer Erlaubniß bin ich so wenig ein Ungläubiger in diesem Punkte, daß ich im Begriff war, zu fragen, ob es Euch einigermaßen mit der Verbindung des Herzogs von Orleans und der Gräfin von Croÿe ausöhnen könnte, wenn ich Euch überzeugte, daß die Neigung der Gräfin in so hohem Grade einem Andern gehört, daß wahrscheinlich dieser Bund nie zu Stande kommen wird.“

König Ludwig seufzte. „Ach, mein guter, werthester Freund, das ist ein Trost für Verstorbene und paßt für die Gruft. Ihre Neigung, freilich! — Aber, die Wahrheit zu reden, selbst den Fall angenommen, daß Orleans meine Tochter Johanna verabscheute, so hätte er sie doch heirathen müssen, wenn dies unselige Gewebe von Mißgeschick nicht wäre, daraus nehmt selbst ab, wie schwer es der jungen Dame sein wird, ihn aus ähnlichem Motiv abzuschlagen, zumal er ein französischer Prinz ist! O nein, Comines,

es ist nicht zu fürchten, daß sie hartnäckig die Bewerbung solch eines Liebhabers zurückweist. *Varium et mutabile genus* — lieber Philipp.“

„Eure Majestät dürste im vorliegenden Falle den Muth und die Hartnäckigkeit dieser jungen Dame zu gering anschlagen. Sie stammt aus einer entschlossenen, unabhängig gesinnten Familie; ich habe aus Crève-Coeurs Andeutungen herausgeföhlt, daß sie eine romantische Zuneigung zu einem Edelknappen gefaßt hat, der ihr auf der Reise große Dienste erwiesen haben soll.“

„Ha!“ sagte der König, „der Arkebusier meiner Garde, Namens Quentin Durward?“

„Derjelbe, vermuthet ich,“ entgegnete Comines, „er ward zugleich mit der Gräfin ergriffen, als beide fast ganz allein mit einander reisten.“

„Nun, unser Herr und die heilige Jungfrau seien gepriesen, und dazu die gebenedeiten Märtyrer St. Martin und St. Julian!“ sagte der König. „Und Lob und Ehre dem gelehrten Galeotti, der es in den Sternen gelesen hat, daß das Schicksal dieses Jünglings mit dem meinigen innig verknüpft sei! Wenn ihn das Mädchen so sehr liebt, daß sie sich dem Willen Burgunds deshalb widersetzt, so hat mir dieser Quentin allerdings einen ungewöhnlich guten Dienst geleistet.“

„Ich glaube, Sire,“ antwortete der Burgunder, „nach Crève-Coeurs Berichten, daß sie hinreichend hartnäckig sein wird; überdies wird ohne allen Zweifel der edle Herzog selbst nicht gern seiner schönen Cousine, mit der er so lange versprochen ist, entsagen wollen, was Eure Majestät auch als Vermuthung vorhin auszusprechen beliebte.“

„Hm!“ brummte der König, „Ihr habt ja meine Tochter Johanna nie gesehen. Ich sag Euch, Freund, eine Nachteule, eine veritable Nachteule, deren ich mich schämen muß! Aber laßt ihn nur einmal zur Vernunft kommen und sie wenigstens heirathen, dann kann er sich par amour meinetwegen in die schönste Dame Frankreichs bis zum Tollwerden verlieben. Und nun, bester Philipp, habt Ihr den ganzen Ideenvorrath Eures Herrn ausgeframt?“

„Ich habe Euch von den Einzelheiten, auf denen er für den Augenblick am festesten bestehen will, in Kenntniß gesetzt. Aber

Eure Majestät weiß ja recht gut, daß des Herzogs Gemüth wie ein brausender Bergstrom ist, der nur dann glatt dahinrollt, wenn seinem Lauf kein Hemmnis begegnet, aber unmöglich ist es, voraus zu errathen, was ihn etwa aufs neue in Wuth versetzen könnte. Sollten sich unerwartet bestimmtere Beweise von Eurer Majestät Praktiken (verzeiht den Ausdruck, der mir bei der kurz zugemessenen Zeit entschlüpft) unter den Lüttichern und Wilhelm de la Mark herausstellen, so dürfte der Erfolg ein schrecklicher sein. Man vernimmt wunderliche Nachrichten von dort; es heißt de la Mark habe die ältere Gräfin von Croye, Hameline, geheirathet.“

„Die alte Thörin war so mannstoll, daß sie den Teufel in der Hölle geheirathet hätte,“ sagte der König, „daß aber Wilhelm, so viehisch dumm er auch ist, sie geheirathet haben soll, das überrascht mich noch weit mehr.“

„Auch ist das Gerücht im Umlauf,“ fuhr Comines fort, „daß ein Herold oder Gesandter von ihm nach Peronne unterwegs sei. Das könnte den Herzog vor Zorn rasend machen! Daß der Gesandte nur nicht etwa Briefe von Eurer Majestät aufzuweisen hat!“

„Ich, Briefe an ein Wildschwein? Nein, nein, lieber Philipp, ich war kein solcher Narr, Perlen vor die Säue zu werfen; der geringe Verkehr, den ich mit dem Schwarzvieh unterhielt, fand mittelst Boten statt, zu denen ich stets so niedere Sklaven und Landstreicher anwandte, daß ihr Zeugniß nicht einmal bei einem Verhör wegen Plünderung eines Hühnerstalls angenommen würde.“

„Dann empfehle ich Eurer Majestät nur noch, auf der Hut zu sein und sich durch die Verhältnisse leiten zu lassen, vor allem aber dem Herzog gegenüber eine Sprache zu meiden, die sich zwar sehr wohl mit Eurer Würde, weniger aber mit Eurer gegenwärtigen Lage vertragen würde.“

„Wenn meine Würde mir Ungelegenheiten macht,“ sagte der König, „so habe ich ein specielles Mittel gegen den schwellenden Hochmuth. Ich brauche nur in ein gewisses halbverfallenes Gemach zu blicken, bester Philipp, und an den Tod Karls des Einfältigen zu denken, das heilt mich so gründlich, wie ein kaltes Bad das Fieber abkühlt. Und nun, mein Freund und Berather, mußt Du schon fort? Wohlan, die Zeit wird und muß kommen, mein lieber Philipp, wo Du müde sein wirst, dem Stiere von Burgund Vor-

lesungen über Staatsweisheit zu halten, ihm, der unfähig ist, Deine einfachsten Vernunftgründe zu begreifen. Ist dann Ludwig von Valois noch am Leben, so hast Du einen Freund am französischen Hofe. Ich sage Dir, mein Philipp, es würde ein Segen für mein Reich sein, könnt' ich Dich gewinnen; denn Du hast bei großem Scharfblick in Staatsdingen auch ein zartes Gewissen, das zwischen Recht und Unrecht unterscheiden kann. So wahr mir unser Herr, die heilige Jungfrau und St. Martin helfen mö-



gen, Olivier und Balue haben Herzen wie Mühlsteine so hart, mein Leben wird durch Gewissensqual und Reue wegen der Verbrechen verbittert, zu denen beide mich veranlaßt. Du, edler Philipp von Comines, der Du die Weisheit vergangener und gegenwärtiger Zeit

besitzest, vermagst zu lehren, wie man groß werden kann, ohne vom Pfade der Tugend und Gottseligkeit abzuweichen."

„Eine schwierige Aufgabe, die Wenige lösen können," sagte der Historiker, „die dennoch aber im Bereiche der Monarchen liegt, die den guten Willen haben, darnach zu streben. Indessen, Sire, macht Euch auf ein augenblickliches Zusammentreffen mit dem Herzog bereit." 1)

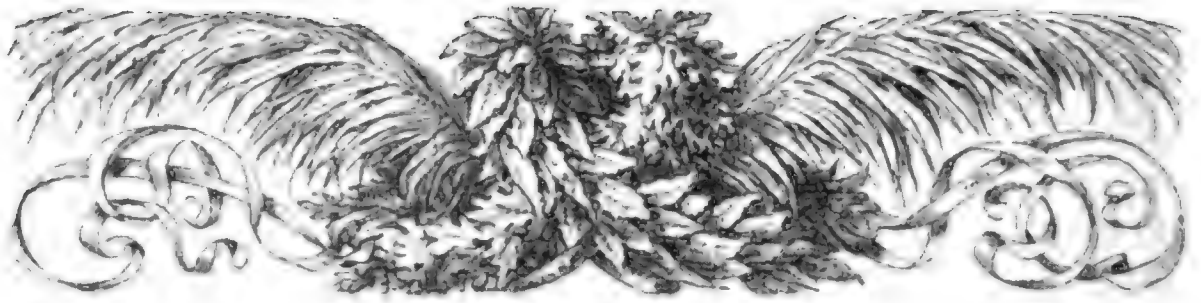
---

1) Die Zusammenkunft des Historikers mit Ludwig zu Peronne ist historisch. Der erstere wurde von seinem neuen Patron so eingenommen, daß er sogar für die größten Schattenseiten im Charakter des letzteren blind war. Nach Ludwigs Tode fiel er bei dessen Tochter, der Frau von Beaujeu, in Ungnade und mußte acht Monate in einem der oben beschriebenen Käfige schmachten, kam aber nach mehrjähriger Verbannung unter Karl VIII. und Ludwig XII. wieder zu Ehren.



Ludwig schaute Philipp noch lange nach, als dieser das Gemach verließ, und endlich brach er in ein höhnisches Gelächter aus. „Er sprach von Angeln — ich hab ihn am Köder wie eine Forelle! Er hielt sich für wer weiß wie tugendhaft, weil er kein Geld annahm, aber mit Schmeichelei und Versprechungen, und mit der Hoffnung, seine verletzte Eitelkeit rächen zu können, begnügte er sich. Ei, ei! weil er das Geld verschmähte, ist er nur um so viel ärmer, nicht aber um so viel ehrlicher. Mein muß er aber doch werden, denn er hat von Allen den schlauesten Kopf. Wohlan, jetzt gilt es ein edleres Stück Wild! Dem Leviathan Karl soll ich gegenübertreten, der sogleich die Tiefe spaltet und zu mir hergeschwommen kommt. Gleich einem furchtjamen Schiffer muß ich jetzt eine Tonne über Bord werfen, um ihm zu thun zu geben. Eines Tages wird sich schon die Gelegenheit finden, ihm — eine Harpune in den Leib zu stoßen.“





## Kapitel XXX.

### Die Zusammenkunft.

Sei treu, du junger Kriegsmann! Goldes Mädchen,  
Auch du halt am Versprechen fest. — Dem Alter,  
Dem grauen Haupte überlaßt die Falschheit  
Und schöne List. — Seid wie der Morgenhimmel  
So rein, eh' er den Dunst saugt, der ihn trübt.

Das Verhör.

**A**n dem gefahrenreichen und wichtigen Morgen, welcher der Zusammenkunft der beiden Fürsten auf dem Schlosse von Peronne vorherging, leistete Olivier le Dain seinem Herrn den Dienst eines thätigen und geschickten Agenten, indem er für das Interesse Ludwigs theils durch Versprechungen, theils durch Geschenke an allen möglichen Stellen arbeitete, damit, wenn des Herzogs Zorn aufflammen sollte, seine ganze Umgebung sich es angelegener sein lassen möchte, den Brand zu löschen als ihn anzufachen. Wie die Nacht schlich er von Zelt zu Zelt, von Haus zu Haus, und machte sich Freunde mit dem ungerechten Mammon, wenn auch nicht grade im Sinne des Apostels. Wie es von einem andern politischen Agenten, der sehr gewandt war, heißt, war sein Finger in Jedermanns Hand, sein Mund in Jedermanns Ohr; und vermöge verschiedener Gründe, von denen wir oben einige andeuteten, gewann er die Gunst vieler burgundischen Edelleute, die von Frankreich entweder etwas zu hoffen oder zu fürchten hatten, oder der Meinung waren, daß der Herzog den Weg despotischer Willkür gegen sie selbst einschlagen würde, wenn Ludwig zu sehr geschwächt wäre.

Ueberall, wo Olivier argwöhnte, daß seine eigne Gegenwart

oder seine Gründe weniger willkommen sein möchten, wandte er andre Diener des Königs an. Durch Vergünstigung des Grafen Crève-Coeur brachte er auf diese Weise eine Zusammenkunft zwischen Crawford, den Le Balafre begleitete, und Quentin Durward zu Stande, der seit seiner Ankunft in Peronne in einer Art ehrenvoller Haft gehalten ward. Als Grund dieser Zusammenkunft schützte man Privatangelegenheiten vor.

Das Wiedersehen der Landsleute war herzlich, ja rührend.

„Du bist ein feltner Bueb“, sagte Crawford gemüthlich, und streichelte Durwards Haupt, wie etwa ein Großvater das des Enkels. „Hast wegerli ein mächtig Glück gehabt, als wärst mit 'me Wünschhütli auf'm Kopf zur Welt komme.“

„Kommt Alles davon, daß er in so jungen Jahren eine Bogenschützenstelle erhielt“, sagte Le Balafre, „von mir ist nie so viel geschwätzt worden, lieber Nefte, weil ich fünfundzwanzig Jahre alt war, eh' ich aufhörte, Page zu sein.“

„Und ein abscheuliches Ungethüm von Page bist Du gewesen, Ludwig“, sagte der alte Befehlshaber, „mit einem Bart, so breit wie ein Backofenschieber, und einem Rücken wie Goliaths.“

„Ich fürchte“, sagte Quentin mit gesenktem Blick, „ich werde dieser Auszeichnung mich nur kurze Zeit freuen, da ich den Dienst in der Schützengarde aufzugeben gedenke.“

Le Balafre war fast stumm vor Staunen, und Crawfords ehrwürdige Büge rötheten sich vor Mißfallen. Endlich fand der erstere Worte genug um zu sagen: „Aufgeben! — Die Stelle im schottischen Gardecorps verlassen! — Hätte man sich so etwas träumen lassen! Ich möchte meine Stellung nicht aufgeben, und sollt' ich gleich Connetable von Frankreich werden.“

„Still, Ludwig“, sagte Crawford, „dieser junge Mensch weiß besser das Segel windrecht zu wenden, als wir von der alten Schule. Auf seiner Reise hat er ein paar hübsche Geschichten von König Ludwig kennen gelernt, und nun wird er Burgunder um des lumpigen Vortheils willen, sie dem Herzog Karl wieder erzählen zu können.“

„Wenn ich das dächte“, sagte Le Balafre, „so wollt ich ihm mit meiner eignen Hand die Kehle durchschneiden, und wäre er fünfzigmal meiner Schwester Sohn.“

„Aber erst, lieber Dheim, würdet Ihr wohl untersuchen, ob ich solche Behandlung verdiente,“ antwortete Quentin, „und Ihr, Mylord, wißt, daß ich kein Aehjelträger bin. Auch soll keine Untersuchung oder Folter mir ein Wort zu König Ludwigs Nachtheil erpressen, das etwa, so lang ich in seinem Dienst stand, zu meiner Kenntniß gekommen wäre. — In so weit legt mir mein Dienstleid Schweigen auf. Aber ich will nicht in diesem Dienste bleiben, wo ich, abgesehen von den Gefahren im ehrlichen Kampfe ge-



gen meine Feinde, der Gefahr ausge-  
setzt bin, mens-  
chlings von meinen  
Freunden überfal-  
len zu werden.“

„Junger Mann,“  
sagte Crawford,  
„zum Theil errath  
ich Eure Meinung.  
Ihr seid einer  
Berrätherei unter-  
wegs begegnet,  
als Ihr im Auf-  
trage des Königs  
reistet, und glaubt  
Grund zu haben,  
ihn für den Ur-  
heber zu halten?“

„Ich ward bei Vollziehung des königlichen Auftrags mit falschem Spiel bedroht, war aber glücklich genug, der Gefahr zu entgehen; — ob Seine Majestät schuldig oder unschuldig an der Sache, das überlaß ich Gott und des Königs Gewissen. Er speiste mich, als ich hungrig war, er nahm mich auf als heimatlosen Fremdling. Ich will ihn in seinem Mißgeschick nicht mit Beschuldigungen überhäufen, die allerdings ungerecht sein können, da ich sie nur aus dem schönsten Munde hörte.“

„Mein lieber Bueb, — Du prächtiger Bursch!“ sagte Crawford und umarmte ihn; „Du denkst durch und durch wie ein Schotte.“

„Da Mylord Crawford meinen Neffen umarmt hat,“ sagte Ludwig Lesly, „so will ich ihn auch umarmen, obwohl Euch bekannt sein sollte, daß ein Soldat ebenso den Dienst eines Hinterhaltes verstehen muß, wie ein Priester sein Brevier.“

„Seid still, Ludwig,“ sagte Crawford, „Ihr seid ein Esel, lieber Freund, und versteht nicht, welch ein Geschenk Euch der Himmel in diesem braven Burschen gesendet hat. — Und nun sag mir, Quentin, mein Bueb', weiß der König schon etwas von Deinem braven, christlichen und mannhaften Entschlusse? Denn dem armen Mann thut's in seiner jetzigen Bedrängniß wohl noth, zu wissen, auf wen er rechnen darf. Hätt' er nur die ganze Brigade der Leibgarde mitgebracht! Aber Gottes Wille geschehe! Weiß er von Deinem Vorsatz, wie?“

„Das kann ich wirklich kaum sagen,“ antwortete Quentin, „doch gab ich seinem gelehrten Astrologen, Martius Galeotti, die Versicherung, daß ich gewiß über Alles schweigen werde, was dem König beim Herzog von Burgund Schaden könnte. Die einzelnen Umstände, die meinem Argwohn zum Grunde liegen, will ich, mit Vergunst, nicht einmal Euch mittheilen, Mylord, und natürlich war ich noch weit weniger willens, mich gegen den Philosophen offen auszusprechen.“

„Ha! hm!“ antwortete Lord Crawford, „Olivier sagte mir allerdings, Galeotti hätte die Richtung, die Ihr in Eurem Benehmen einschlagen würdet, zuversichtlich vorausgesagt, und ich bin wirklich froh, zu finden, daß er einer bessern Autorität gefolgt ist, als den Sternen.“

„Er vorausgesagt!“ rief Balafre lächelnd, „die Sterne sagten ihm nie, daß der ehrliche Ludwig Lesly immer jener Dirne die Dukaten verthun hilft, die er ihr in die Schürze wirft.“

„Still, Ludwig!“ sagte der Hauptmann. „Still! Du roher Kerl! Wenn Du meine grauen Haare nicht achtest, weil ich auch kein Heiliger gewesen bin, so achte dieses Jünglings Jugend und Unschuld, und laß uns keine solche unziemlichen Pöffen weiter hören.“

„Ihr könnt sagen, was Ihr wollt,“ antwortete Ludwig Lesly, „aber meiner Treu, der Dorfschuster Saunders Souplejaw in Glen-Houlakin, der mit dem zweiten Gesicht, wog den Galeotti, oder

Galipotth, oder wie er heißt, zweimal, was das Prophezeien anlangt, auf. Er sagte voraus, daß alle Kinder meiner Schwester eines Tages sterben würden, und er sagte es in derselben Stunde voraus, als der jüngste geboren ward, und das ist dieser Bursch Quentin, der ohne Zweifel eines Tages sterben wird, um die Prophezeiung wahr zu machen, und das ist um so mehr Schade, als bis auf ihn der ganze Kummel schon heimgegangen ist. Und mir selbst sagte Saunders einmal voraus, daß ich durch Heirath ein gemachter Mann werden würde, und ohne Zweifel wird das zu seiner Zeit eintreffen, wiewohl es bis jetzt noch nicht geschehen ist; wie oder wann, das kann ich schwerlich errathen, da ich mich um den Ehestand nicht sonderlich kümmern und Quentin noch ein halber Bueb ist. Ebenso sagte mir Saunders voraus —“

„Ei,“ sagte Lord Crawford, „wenn das Prophezeien nicht ganz besonders zur Sache gehört, so müssen wir davon abbrechen, mein guter Ludwig, denn wir beide müssen nun Euren Messen verlassen und zu unsrer Frau beten, daß sie ihn in seiner guten Gesinnung stärke; das ist ein Fall, in welchem ein leichtes Wörtchen mehr Unheil anrichten kann, als das ganze Parlament von Paris gut machen könnte. Mein Segen mit Dir, mein Bursch, und sei nicht so rasch mit Deinem Vorhaben, unser Corps zu verlassen, denn es stehen uns jetzt tüchtige Schläge bevor im Angesicht des Tages, und nicht bei einem Ueberfall.“

„Meinen Segen hast Du ebenfalls, Nefte,“ sagte Ludwig Vesly, „denn da unser edler Hauptmann mit Dir zufrieden ist, so bin ich pflichtgemäß auch mit Dir zufrieden.“

„Wartet noch, Mylord,“ sagte Quentin, indem er Lord Crawford ein wenig von seinem Oheim hinweg führte. „Ich darf nicht unterlassen zu erwähnen, daß noch eine Person vorhanden ist, die jene Umstände von mir erfahren hat, welche zu König Ludwigs Sicherheit jetzt verborgen bleiben müssen und die vielleicht nicht glauben wird, dieselbe Verpflichtung zum Schweigen zu haben, wie sie mir als des Königs Soldaten zukommt, zumal da jene Dame ihm keineswegs durch Wohlthaten verpflichtet ist.“

„Jene Dame!“ erwiderte Crawford, „ja, wenn ein Weib im Geheimnisse ist, dann erbarme sich Gott, denn dann sitzen wir Alle wieder auf der Klippe!“

„Glaubt das nicht, Mylord,“ antwortete Durward, „sondern wendet Euren Einfluß bei dem Grafen von Crève-Coeur an, um mir eine Zusammenkunft mit der Gräfin Isabella von Croye zu verschaffen, sie ist es, die mein Geheimniß besitzt, und ich zweifle nicht, daß ich sie überreden kann, ebenso verschwiegen zu sein, wie ich selber es sicherlich bleibe in Bezug auf Alles, was den Herzog gegen König Ludwig erzürnen könnte.“

Der alte Krieger sann lange nach, erhob die Augen zur Decke und senkte sie dann wieder zu Boden, dann schüttelte er sein Haupt und sagte endlich: „In dem Allen ist etwas, was ich, bei meiner Ehre, nicht verstehe. Die Gräfin Isabella von Croye! Eine Zusammenkunft mit einer Dame ihres Standes, ihrer Herkunft und ihres Reichthums! Und Du, ein junger schottischer Bursch, bist Deiner Sache so gewiß bei ihr? Entweder hast Du ein seltenes Selbstvertrauen, mein junger Freund, oder Du hast auf der Reise Deine Zeit sehr wohl benutzt. Aber beim St. Andreaskreuz, ich will zu Deinen Gunsten mit Crève-Coeur reden, und da er wirklich fürchtet, Herzog Karl möchte sich gegen den König zu einer schändlichen That hinreißen lassen, so denk ich, er wird Dein Gesuch wohl gewähren, obwohl es, bei meiner Ehre, höchst merkwürdig ist.“

Mit diesen Worten verließ der alte Lord achselzuckend das Zimmer, von Ludwig Lesly begleitet, der seine Mienen nach denen seines Vorgesetzten bildete und sich bemühte, so geheimnißvoll und wichtig wie Crawford selber zu blicken, obwohl ihm der Grund von dessen Verwunderung unbekannt war.

Nach wenigen Minuten kehrte Crawford zurück, aber ohne seinen Begleiter Balasré. Der alte Mann schien vorzüglich gut gelaunt, er lachte in sich selbst hinein auf eine Weise, die mit seinen ernstesten Zügen sonderbar kontrastirte, schüttelte dabei mit dem Kopfe, als beträfe es etwas, was er allerdings verdammen müsse und dennoch unwiderstehlich lächerlich finde. „Meiner Treu, Landsmann,“ sagte er, „Ihr seid nicht blöde, Ihr werdet nie aus Schüchternheit um eine schöne Dame kommen. Crève-Coeur würgte Euren Vorschlag hinunter wie ein Glas Weinessig, und er schwur es mir unumwunden bei allen Heiligen Burgunds zu, daß, stände nicht die Ehre von Fürsten und der Friede von Königreichen auf dem Spiele, Ihr auch nicht einmal der Gräfin Isabella Fußstapfen

im Staube wiedersehn solltet. Besäße er nicht eine Gemahlin, und das eine recht stattliche, so würde ich geglaubt haben, er wolle selber eine Lanze für das Fräulein brechen. Vielleicht denkt er an seinen Neffen, den Grafen Stephan. Eine Gräfin! Könntet Ihr Euch nicht mit etwas Geringerem behelfen? Aber kommt mit mir, Euer Beisammensein mit ihr wird nur kurz sein dürfen. Doch ich denke, Ihr versteht, wie man in kurzer Zeit viel ausrichten kann. Ha, ha, ha! Meiner Treu, ich kann Dir kaum für die Annahme böse sein, ich kann nicht anders als herzlich darüber lachen!"

Mit glühendem Angesicht, zugleich beleidigt und in Verlegenheit durch die offenen Andeutungen des alten Haudegenß und gekränkt durch die Bemerkung, daß seine Leidenschaft von allen erfahrenen Leuten für albern angesehen werde, folgte Durward dem Lord Crawford schweigend zum Ursulinerinnenkloster, wo die Gräfin wohnte. Im Sprechzimmer fand er den Grafen von Crève-Coeur.

„Ihr müßet also, junger Held,“ sagte der letztere in strengem Tone, „die schöne Gefährtin Eures romantischen Zuges noch einmal sehen, wie es scheint?“

„Ja, Herr Graf!“ antwortete Quentin fest. „Und was noch mehr ist, ich muß sie allein sehen.“

„Das soll nie geschehen,“ sagte Graf Crève-Coeur. „Lord Crawford, urtheilet selbst. Diese junge Dame, die Tochter meines alten Freundes und Waffengefährten, die reichste Erbin in Burgund, hat eingestanden, daß eine Art von — was wollt ich doch sagen — kurz sie ist eine Thörin, und Euer Kriegsmann da ein anmaßender Geck — mit einem Wort, sie dürfen einander nicht allein sehen.“

„Alsdann werd' ich nicht ein einziges Wort zur Gräfin in Eurer Gegenwart sagen,“ antwortete Quentin hocherfreut. „Ihr habt mir mehr gesagt, als ich bei all meiner Annahme je zu hoffen gewagt hätte.“

„Ja freilich, mein Freund,“ sagte Crawford. „Ihr wart unvorsichtig in Euren Aeußerungen, und da Ihr mein Urtheil verlangt, so geht da durchs Sprachzimmer ein gutes starkes Eisengitter, dem, möcht' ich Euch rathen, zu vertrauen; laßt sie mit ihren Zungen thun, was sie Lust haben. Wie, Mann! Das Leben



eines Königs und überdies vieler Tausende sollte gegen das Wischiwaschi in die Wagschale kommen, das binnen einer Minute im Gespräch zweier so jungen Geschöpfe zu Tage kommen kann?"

Mit diesen Worten zog er Crève-Coeur hinweg, der sehr widerstrebend folgte und manch zornigen Blick auf den jungen Bogenschützen warf, als er das Zimmer verließ.

Einen Augenblick später erschien die Gräfin Isabella an der andern Seite des Sprachgitters, und kaum bemerkte sie, daß Quentin allein im Zimmer war, als sie betroffen stehen blieb und den Blick wohl eine halbe Minute lang auf dem Boden ruhen ließ. „Doch warum sollte ich undankbar sein,“ sagte sie, „weil Andre ungerechten Argwohn hegen? Mein Freund, mein Retter, so kann ich Euch nennen, da ich rings von Verrath umgeben war, mein einziger treuer und beständiger Freund!“

Bei diesen Worten reichte sie ihm die Hand durch das Gitter, ja duldete sogar, daß er sie in der seinen behielt, bis er sie mit Küssen und Thränen bedeckt hatte. Sie sagte nur: „Durward, wäre es nicht das letzte Mal, ich würde Euch diese Thorheit nicht gestatten.“

Bedenkt man, daß Quentin sie in so vielen Gefahren geschützt hatte, daß er in Wahrheit ihr einziger treuer und aufrichtiger Freund gewesen war, so werden unsre schönen Leserinnen, selbst wenn sich Gräfinnen und reiche Erbinnen darunter befinden, der Gräfin die Herablassung hoffentlich verzeihen.

Endlich befreite Isabella ihre Hand und fragte, einen Schritt vom Gitter zurücktretend, Durward in verlegenem Tone, was er von ihr verlange? „Denn daß Ihr einen Wunsch habt, hörte ich von dem alten schottischen Lord, der mit meinem Oheim Crève-Coeur hierher kam. Ist es nur etwas Vernünftiges,“ sagte sie, „so daß es die arme Isabella gewähren kann, ohne Pflicht und Ehre zu verletzen, so könnt Ihr meine schwachen Kräfte nicht hoch genug anschlagen. Doch, o! sprecht nicht unbedachtsam! sagt nichts,“ fügte sie, schüchtern umherblickend, hinzu, „was uns nachtheilig sein würde, wenn man uns belauschte!“

„Fürchtet nichts, edle Dame,“ sagte Quentin in traurigem Tone, „es ist hier nicht der Ort, der mich die große Klust vergessen ließe, die das Schicksal zwischen uns gestellt hat, oder wo

ich Euch dem Tadel Eurer stolzen Verwandten deshalb aussetzen möchte, daß Ihr von einem Manne innig geliebt werdet, der zwar ärmer und minder mächtig ist, aber vielleicht nicht von minder edler Geburt als jene. Laßt das wie einen Traum der Nacht für alle Andern dahinschwinden, außer für ein Herz, wo es, selbst als Traumgebilde, doch alle Wirklichkeiten überbieten wird.“

„Still! still!“ sagte Isabella, „um Eurer selbst, um meinetwillen schweigt von solchen Dingen. Sagt mir lieber, was Ihr von mir verlangt.“

„Verzeihung für einen Mann,“ erwiderte Quentin, „der sich aus selbstsüchtigen Absichten wie Euer Feind betragen hat.“

„Ich hoffe allen meinen Feinden zu verzeihen,“ antwortete Isabella, „doch, ach Durward! in welchen Scenen hat mich Euer Muth und Eure Geistesgegenwart beschützt! — jene blutige Halle — der gute Bischof — erst gestern wurden mir die scheußlichen Ausritte erzählt, denen ich bewußtlos beigewohnt.“

„Denkt nicht mehr daran,“ sagte Quentin, als er bemerkte, daß die vorübergehende Röthe, die während des Gesprächs ihre Wangen überzogen hatte, jetzt einer Todtenblässe wich, „schaut nicht rückwärts, sondern blickt beständig vorwärts, wie diejenigen müssen, die eine gefährliche Straße wandeln. Hört mich an. König Ludwig verdient von Euch mehr, denn von allen andern, als der ränkevolle, hinterlistige Politiker dargestellt zu werden, der er wirklich ist. Aber ihn als Anstifter Eurer Flucht, und noch mehr als Urheber eines Planes, Euch Wilhelm de la Mark in die Hände zu spielen, darzustellen, würde in diesem Augenblicke des Königs Tod oder Entthronung zur Folge haben, vielleicht außerdem den blutigsten Krieg zwischen Frankreich und Burgund, der je zwischen beiden Ländern gewüthet hat.“

„Um meinetwillen sollen diese Uebel nicht entstehen, wenn sie verhütet werden können,“ sagte die Gräfin Isabella, „und sicherlich wäre der leiseste Wunsch von Eurer Seite hinreichend, mich meine Rache vergessen zu machen, wenn ich überhaupt dieser Leidenschaft fröhnte. Wär's denn möglich, daß ich je der Beleidigungen von Seiten Ludwigs mehr gedenken könnte als Eurer unschätzbaren Dienste? Aber was soll ich thun? Wenn ich vor meinen Fürsten, den Herzog von Burgund, gerufen werde, muß ich entweder



schweigen oder die Wahrheit sprechen. Das erstere wäre trotziger Ungehorsam, und daß eine Lüge über meine Lippen komme, werdet Ihr nicht verlangen."

"Gewiß nicht," sagte Durward, „aber beschränkt Euer Zeugniß in Bezug auf Ludwig auf dasjenige, was Ihr positiv als Wahrheit kennt, und wenn Ihr dessen gedenkt, was Andre erzählt haben, so erwähnt es, wie glaublich es auch scheinen mag, doch nur als Gerücht und hütet Euch, Euer persönliches Zeugniß Dingen beizufügen, die Ihr, obwohl Ihr sie vollkommen glaubt, doch nicht aus eigener Anschauung als wahr kennt. Der versammelte Staatsrath von Burgund kann einem Monarchen die Gerechtigkeit nicht versagen, die man in meinem Vaterlande auch dem niedrigsten Angeklagten vergönnt. Sie müssen ihn als unschuldig anerkennen, bis ein directer und genügender Beweis seine Schuld darthut. Was sich also nicht als völlig sicher aus Eurem Wissen ergibt, muß durch anderes Zeugniß bewiesen werden."

"Ich glaube Euch zu verstehen," sagte die Gräfin Isabella.

"Ich will mich deutlicher ausdrücken," sagte Quentin, und er war eben im Begriff, den Gegenstand durch einige besondere Beispiele zu erläutern, als die Klostersglocke ertönte.

"Dies," sagte die Gräfin, „ist das Zeichen, daß wir scheiden müssen, scheiden für immer! Vergesst mich nicht, Durward, ich werde Euch nie vergessen, Eure treuen Dienste — —"

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen und streckte Quentin die Hand entgegen, die er abermals an seine Lippen drückte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß die Gräfin, indem sie sich bemühte ihre Hand zurückzuziehen, so dicht an das Gitter kam, daß Quentin sich eremuthigt fühlte, sein Lebewohl auf ihre Lippen zu drücken. Die junge Dame schalt ihn nicht, vielleicht war dazu keine Zeit vorhanden, denn Crève-Coeur und Crawford, die durch eine Maueröffnung Augenzeugen, wo nicht Ohrenzeugen gewesen waren von Allem, was vorging, stürzten in das Zimmer, der erstere in Bornesflammen, der letztere lachend und den Grafen zurückhaltend.

"In Euer Zimmer, junge Dame, in Euer Zimmer!" rief der Graf Isabellen zu, die ihren Schleier herabfallen ließ und sich hastig zurückzog, „das mit einer Zelle bei Wasser und Brod vertauscht werden sollte! Und Ihr, werther Herr, der Ihr so unver-

schämt seid, für Euch wird die Zeit noch kommen, wo die Interessen der Könige und Königreiche nicht mit den Euren Hand in Hand gehn, dann sollt Ihr die Strafe für die Kühnheit empfangen, daß Ihr Eure Bettleraugen erhebt —“

„Still, still! Genug, haltet ein!“ sagte der alte Lord; „und Euch, Quentin, befehl ich zu schweigen und nach Eurem Quartier zu gehen. Auch ist hier Euer Hohn nicht am Orte, Herr Graf von Crève-Coeur, das kann ich jetzt sagen, da er fort ist; Quentin ist ein so guter Edelmann als der König, nur ist er, wie die Spanier sagen, nicht so reich. Er ist so edel wie ich selbst, und ich bin das Haupt meiner Familie. Drum ruhig, Mann! Ihr dürft vor uns nicht von Strafe sprechen.“

„Mylord, Mylord,“ sagte Crève-Coeur ungeduldig, „die Unverschämtheit dieser fremden Miethsoldaten ist sprichwörtlich, und sollte von Euch, der Ihr ihr Führer seid, eher Beschränkung als Aufmunterung erfahren.“

„Herr Graf,“ antwortete Crawford, „ich habe mein Commando seit fünfzig Jahren geführt, ohne Rath von Franzosen oder Burgundern anzunehmen, und so will ich ferner, mit Eurer Gunst, handeln, so lang ich meinen Dienst noch versehe.“

„Gut, gut, Mylord,“ sagte Crève-Coeur, „ich wollte Euch nicht beleidigen, Euer Adel sowie Euer Alter berechtigen Euch, so gereizt zu sein, und was diese jungen Leute betrifft, so will ich das Vergangene gern übersehen und Sorge tragen, daß sie einander nie wieder begegnen.“

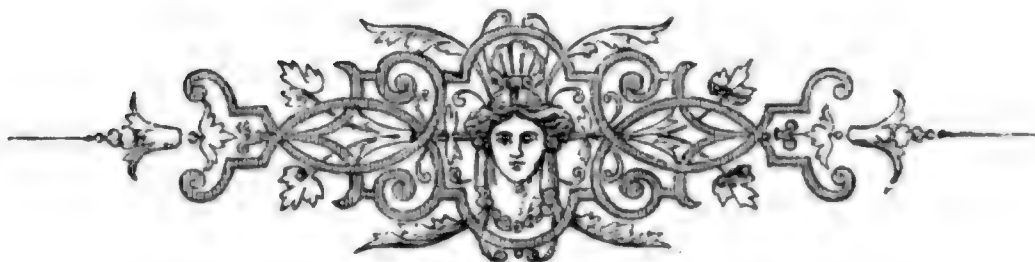
„Gelobt das nicht, bei Eurer Seligkeit, Crève-Coeur,“ sagte der alte Lord lachend. „Werge, sagt man, begegnen einander, und warum sollten menschliche Wesen einander nicht treffen können, die Beine haben, und Leben und Liebe, um die Beine in Bewegung zu setzen. Jener Ruß, Crève-Coeur, war recht zärtlich und, wie mich dünkt, bedeutungsvoll.“

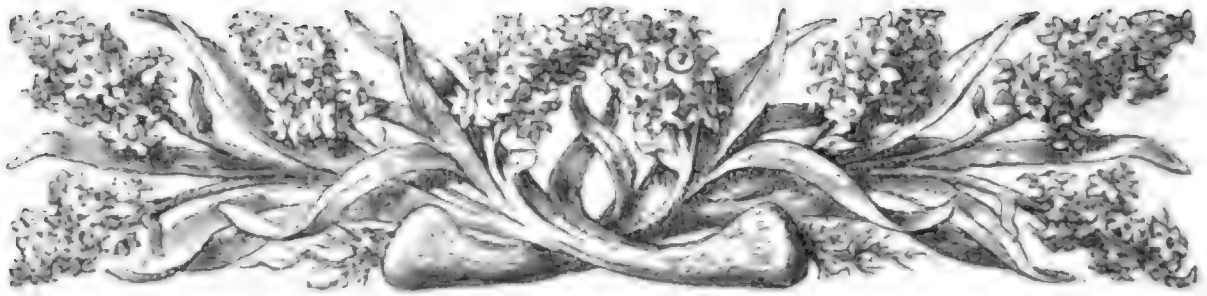
„Ihr wollt meine Geduld nochmals auf die Probe stellen,“ sagte Crève-Coeur, „aber Ihr sollt diesen Vortheil nicht über mich gewinnen! Hört, die Glocke ruft zur Versammlung aufs Schloß, einer furchtbaren Versammlung, deren Erfolg Gott allein wissen kann.“

„Den Erfolg kann ich voraussagen,“ sagte der alte schottische

Lord, „daß, wenn der Person des Königs Gewalt geschieht, er nicht ungerächt fallen wird, wie wenig auch seiner Freunde inmitten der Feinde sein mögen. Es thut mir leid, daß seine eignen bestimmten Befehle mich hinderten, Vorbereitungen für einen solchen Ausgang zu treffen.“

„Mylord von Crawford,“ sagte der Burgunder, „solch ein Uebel voranzusetzen ist der sichere Weg, Gelegenheit dazu zu geben. Gehorcht den Befehlen Eures königlichen Herrn, gebt zur Gewaltthätigkeit keinen Vorwand, indem Ihr übereilte Bertheidigungsmaßregeln trefft, dann werdet Ihr erfahren, daß der Tag ruhiger vorübergeht, als Ihr jetzt vermuthet.“





## Kapitel XXXI.

### Die Untersuchung.

Ich möchte lieber eure Lieb' empfinden,  
Als unerfreut eu'r höflich Werben sehn.  
Auf, Vetter, auf! So hoch hat sich verfliegen  
Eu'r Herz, ich weiß, wie auch die Knie sich biegen.

König Richard II.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe  
Bd. I, S. 183.)

**B**eim ersten Schall der Glocke, welche die vornehmsten Edeln Burgunds und die wenigen Pairs von Frankreich, die bei dieser Gelegenheit zugegen sein konnten, zur Rathsversammlung berief, betrat Herzog Karl, begleitet von einem Theil seines mit Partisanen und Streitärzten bewaffneten Gefolges, die Halle des Herbertthurmes im Schlosse zu Peronne. König Ludwig, welcher des Besuches gewärtig war, erhob sich, trat dem Herzog zwei Schritte entgegen und blieb dann mit jenem würdevollen Anstand stehen, den er, trotz seiner ärmlichen Kleidung und der Anspruchslosigkeit seines gewöhnlichen Benehmens, sehr wohl anzunehmen wußte, sobald er es für nöthig hielt. Bei der gegenwärtigen wichtigen Krisis machte die ruhige Fassung seines Betragens einen sichtbaren Eindruck auf seinen Nebenbuhler, der die hastigen unregelmäßigen Schritte, mit denen er das Gemach betreten, jetzt so mäßigte, wie das Auftreten eines Vasallen in Gegenwart seines Souveräns es fordert. Offenbar hatte der Herzog bei sich den Entschluß gefaßt, wenigstens anfangs den König Ludwig in der seiner hohen Stellung gebührenden Förmlichkeit zu begrüßen, doch wurde es auch offen-

bar, daß er dabei der feurigen Ungeduld seines Charakters keinen geringen Zwang anthat und kaum fähig war, die Gefühle des Unwillens und den Rachedurst zu verbergen, der in seinem Innern kochte. Wiewohl er sich nun zwang, seinen äußern Bewegungen und in gewissem Grade auch seiner Sprache einen Anschein von Höflichkeit und Ehrerbietung zu geben, so wechselte er doch fortwährend die Farbe, seine Stimme war kurz, heiser und gebrochen, seine Glieder zitterten, als ertrügen sie den Zwang nicht, der ihren Bewegungen auferlegt ward, er runzelte die Stirn und biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten, und jeder Blick und jede Bewegung zeigte, daß der leidenschaftlichste Fürst, der jemals lebte, von einem seiner heftigsten Wuthanfalle beherrscht war.

Der König beobachtete diesen Kampf der Leidenschaften mit ruhigem und festem Auge, denn wenn er auch aus des Herzogs Blicken einen Vorgeschmack von der Bitterkeit des Todes bekam, so war er doch gleich einem geschickten Steuermann entschlossen, sich weder durch seine Furcht aus der Fassung bringen zu lassen, noch vom Steuerruder zu weichen, so lang noch Hoffnung blieb, das Fahrzeug durch gewandte Leitung zu retten. Als daher der Herzog in einem heisern und abgebrochnen Tone etwas über seinen Mangel an Bequemlichkeiten äußerte, antwortete er mit einem Lächeln, „daß er sich nicht beklagen könne, da er gefunden habe, daß der Herbertsthurm ein weit besserer Aufenthalt für ihn gewesen sei als für einen seiner Vorgänger“.

„Man erzählte Euch die Sage also?“ sagte Karl. „Ja, hier ward er getödtet, aber es geschah, weil er sich weigerte, die Rutte zu nehmen und seine Tage in einem Kloster zu beschließen.“

„So war er ein großer Thor,“ sagte Ludwig mit affectirter Sorglosigkeit, „denn er gewann nur die Qual eines Märtyrers ohne das Verdienst eines Heiligen.“

„Ich komme,“ sagte der Herzog, „um Eure Majestät zu einer Rathsversammlung einzuladen, in welcher Dinge von Wichtigkeit besprochen werden sollen, die Frankreichs und Burgunds Wohlfahrt betreffen. Ihr werdet derselben sogleich beiwohnen, das heißt, wenn's Euch gefällig ist.“

„Ei, lieber Vetter,“ sagte der König, „treibt die Höflichkeit nicht so weit, daß Ihr bittet, wo Ihr kühnlich befehlen könnt. Zur



Versammlung also, da es einmal Euer Gnaden Wille ist. Unsere Gefolgschaft ist uns etwas beschnitten," fügte er hinzu, einen Blick auf das geringe Gefolge werfend, welches sich bereit machte, ihn zu begleiten, „Ihr, Better, müßt für uns beide glänzen."

Unter dem Vortritt des Toison d'Or, Chef der burgundischen Herolde, verließen die Fürsten den Herbertsthurm und betraten den Schloßhof, der, wie Ludwig bemerkte, von des Herzogs Leibwachen und Geharnischten in prachtvoller Rüstung und militärischer Ordnung besetzt war. Nachdem sie über den Hof gegangen waren, betraten sie die Reichshalle, die sich in einem viel später erbauten Theile des Gebäudes befand, als der war, dessen Bewohner Ludwig gewesen, und obwohl sie in unordentlichem Zustande war, hatte man sie doch in der Eile für eine feierliche Rathsversammlung hergerichtet. Zwei Thronessel waren unter einem Baldachin aufgestellt, und zwar der des Königs um zwei Stufen höher als jener, den der Herzog einnehmen sollte, etwa zwanzig Herren vom hohen Adel saßen, nach ihrem Rang geordnet, zu beiden Seiten des Thronessels. Sonach behauptete, nachdem sich beide Fürsten niedergelassen hatten, die Person, zu deren Verhör, wie man es nennen konnte, der Rath einberufen war, den höchsten Platz in demselben und schien den Vorsitz zu führen.

Vielleicht geschah es, um diesen Kontrast und die etwa daraus entspringenden Bedenklichkeiten auszugleichen, daß Herzog Karl, nachdem er sich gegen den König leicht verbeugt hatte, die Sitzung mit folgenden einfachen Worten eröffnete:

„Meine lieben Vasallen und Rätthe, es ist euch nicht unbekannt, welche Unruhen in unserm Gebiete, sowohl zu unseres Vaters als zu unsern Zeiten aus der Rebellion der Vasallen gegen ihre Obern und der Unterthanen gegen ihre Fürsten entstanden sind. Erst jüngst noch hatten wir einen Beweis davon, zu welcher Höhe diese Uebel bei uns gestiegen sind, durch die ärgerliche Flucht der Gräfin Isabella von Croye und ihrer Tante, der Gräfin Hameline, die bei einer fremden Macht Zuflucht suchten, sich dadurch von ihrer Lehns-pflicht gegen uns lössagten und ihre Lehne verwirkten. Ein anderes noch schrecklicheres und beklagenswertheres Beispiel liefert uns der frevelhafte und blutige Mord unsers geliebten Bruders und Bundesgenossen, des Bischofs von Lüttich, und der Aufstand dieser ver-

rätherischen Stadt, die für ihre letzte Empörung allzu gelind bestraft ward. Man hat uns hinterbracht, daß diese und ähnliche Ereignisse nicht bloß durch die Wandelbarkeit und Thorheit der Weiber und die Anmaßung übermüthiger Bürger veranlaßt wurden, sondern auch durch die Umtriebe einer fremden Macht und die Einmischung eines mächtigen Nachbarn, von welchem, wenn gute Thaten freundliche Erwidernng verdienen, Burgund nichts als die aufrichtigste und ergebenste Freundschaft hätte erwarten können. Wenn sich unsere Annahmen in dieser Hinsicht als wahr erweisen sollten," setzte der Herzog, die Zähne zusammenbeißend und die Ferse gegen den Boden drückend, hinzu, „welche Rücksicht soll uns abhalten, da die Mittel in unsrer Gewalt sind, in Zukunft Maßregeln zu treffen, die den Hauptquell, aus welchem uns jene Uebel alljährlich zuströmten, wirksam verschließen?"

Der Herzog hatte seine Rede mit einiger Ruhe begonnen, erhob jedoch gegen den Schluß seine Stimme, und der letzte Satz ward in einem Tone gesprochen, der alle Rätthe zittern und selbst den König für einen Augenblick erblaffen machte. Aber sein Muth kehrte sogleich zurück, und er redete seinerseits die Versammlung in einem Tone an, der so viel Ruhe und Fassung bezeugte, daß der Herzog, obwohl er ihn gern unterbrechen oder zum Schweigen bringen zu wollen schien, doch keine schickliche Gelegenheit dazu fand.

„Edle Herren von Frankreich und Burgund," sagte er, „Ritter vom heiligen Geist und vom goldenen Bließ! Da ein König seine Sache als Angeklagter vertheidigen muß, so kann er keine ausgezeichneteren Richter wünschen als die Blüthe des Adels, die Vorbilder und den Stolz des Ritterthums. Unser lieber Vetter hat die zwischen uns schwebende Streitfrage undeutlich gemacht, insofern ihn seine Höflichkeit abhielt, sie in genauen Ausdrücken zu formuliren. Ich, der ich keine Ursache habe, solchem Bartgefühl nachzugeben, da mir meine Lage davon abzusehn gestattet, bitte um die Erlaubniß, deutlicher sprechen zu dürfen. Uns, seinem Lehnsherrn, seinem Verwandten und Bundesgenossen, uns hat unser Vetter, durch unglückliche Umstände verleitet, die sein klares Urtheil und seine bessere Natur täuschten, die gehässige Beschuldigung aufgebürdet, daß wir seine Vasallen von ihrer Lehnspflicht abwendig machten, daß wir die Einwohner Lüttichs zum Aufstande reizten

und daß wir den geächteten Wilhelm de la Mark zu dem höchst grausamen und kirchenschänderischen Morde veranlaßt hätten. Edle von Frankreich und Burgund, ich könnte mich auf die Umstände berufen, in denen ich mich jetzt befinde, welche an sich selbst einer solchen Anklage vollkommen widersprechen; denn kann man glauben, daß ich, so lange mir noch Vernunft innewohnt, mich schutzlos in die Gewalt des Herzogs von Burgund begeben würde, während ich Verrath gegen ihn schmiedete, der nothwendig entdeckt werden müßte, und, einmal entdeckt, mich dahin brächte, wo ich jetzt bin, in die Gewalt eines mit Recht erbitterten Fürsten? Der Wahnsinn eines Mannes, der sich ruhig auf eine Mine setzte, nachdem er die Lunte, die eine sofortige Explosion hervorbringen muß, bereits angezündet, würde, mit dem meinigen verglichen, Weisheit heißen können. Ich zweifle nicht, daß unter den Rädelsführern bei dem abscheulichen Verrathe zu Schönwald Schurken gewesen sind, die meinen Namen mißbrauchten, aber soll ich das verantworten, der ich ihnen das Recht dazu nicht verlieh? Wenn zwei thörichte Frauen, unmuthig wegen irgend einer romantischen Angelegenheit, Zuflucht an meinem Hofe suchten, folgt daraus, daß sie dies auf meine Anleitung thaten? Die weitere Untersuchung wird zeigen, daß ich, da mir Ehre und Ritterpflicht verboten, sie als Gefangene an den burgundischen Hof zurückzusenden, was mir, wie ich glaube, keiner der anwesenden Herren Ordensträger gerathen haben würde, daß ich diesem Ziele so nahe als möglich kam, indem ich sie den Händen des ehrwürdigen Vaters in Gott anvertraute, der nun ein Heiliger im Himmel ist.“ Hier schien Ludwig sehr gerührt und drückte sein Taschentuch vor die Augen. „Den Händen, sag ich, eines Gliedes meiner eignen Familie, und noch näher verwandt mit der burgundischen, dessen Stellung, eine hohe kirchliche Stellung, und ach! dessen zahlreiche Tugenden ihn zu einem Beschützer dieser unglücklichen Flüchtlinge für kurze Zeit und zu einem Vermittler zwischen ihnen und ihrem Lehnsherrn wohl geeignet machten. Ich sage daher, daß die einzigen Umstände, welche bei der vorschnellen Betrachtung dieses Gegenstandes meinem Bruder von Burgund den unwürdigen Verdacht gegen mich einzulösen scheinen, von der Art sind, daß sie aus den besten und ehrenhaftesten Beweggründen hergeleitet werden könnten, desgleichen sage ich, daß kein Wörtchen

eines glaubwürdigen Zeugnisses herbeigeschafft werden kann, um die verletzenden Anklagen zu unterstützen, welche meinen Bruder verleiteten, seine freundlichen Blicke gegen einen Mann zu verändern, welcher im vollen Vertrauen auf seine Freundschaft zu ihm kam, die ihn verleiteten, seine festliche Halle in einen Gerichtshof, und seine gastlichen Gemächer in ein Gefängniß zu verwandeln.“

„Sire, Sire,“ sagte Karl, unmittelbar einfallend, so wie der König schwieg, „wenn Ihr zu einer Zeit hierher kamt, die so unglücklich mit der Ausführung Eurer Pläne zusammentraf, so kann ich das nur durch die Vermuthung erklären, daß jene, die es sich zum Geschäft machen, Andre zu betrügen, sich selber zuweilen wunderbar täuschen. Der Ingenieur wird manchmal durch das Berspringen seiner eignen Petarde getödtet. Was folgen soll, das wird vom Ausgang dieser feierlichen Untersuchung abhängen. Bringt die Gräfin Isabella von Crohe hierher!“

Als die junge Gräfin eingeführt ward, auf der einen Seite gestützt von der Gräfin von Crève-Coeur, die von ihrem Gemahl hierzu Befehl erhalten hatte, auf der andern von der Abtissin des Ursulinerinnenklosters, rief Karl, mit der gewohnten Rauheit seines Tones und Benehmens: „So, süße Prinzessin, Ihr, die kaum Athem finden konnte, uns zu antworten, als wir Euch das letzte Mal unsre billigen und vernünftigen Befehle kund thaten, Ihr hattet doch genug Athem, um eine so lange Strecke zu laufen, wie nur je ein gehektes Reh? Was meint Ihr zu dem schönen Streite, den Ihr zwischen zwei großen Fürsten angerichtet habt, zwischen zwei Reichen, die eben im Begriff waren, sich wegen Eures Kinder- gesichts zu bekriegen?“

Die zahlreiche Versammlung und Karls heftiges Benehmen vernichteten den Entschluß gänzlich, den Isabella zuvor gefaßt hatte, nämlich sich zu des Herzogs Füßen zu werfen und ihn zu bitten, ihre Güter zu confisciren und ihr zu erlauben, sich in ein Kloster zurückzuziehen. Sie stand regungslos, gleich einem erschreckten Weibe, die ein Sturm überfallen und die den Donner von allen Seiten rollen hört, bei jedem neuen Blitzstrahl den Schlag erwartend, der sie tödtlich treffen soll. Die Gräfin Crève-Coeur, eine Frau, ebenso voll Geist wie hochgeboren, und mit einer Schönheit begabt, die sich auch in ihren spätern Jahren erhalten hatte, hielt

es für nothwendig, das Wort zu ergreifen. „Gnädigster Herzog“, sagte sie, „meine schöne Nichte befindet sich unter meinem Schutze. Ich verstehe besser als Eure Hoheit, wie Frauen behandelt werden müssen, und wir werden die Versammlung sogleich verlassen, wenn Ihr nicht einen Ton und eine Sprache braucht, die etwas mehr zu unserm Rang und unserm Geschlecht passen.“

Der Herzog brach in ein Gelächter aus. „Crève-Coeur,“ sagte er, „Deine Zahmheit hat eine gebieterische Dame aus Deiner Gemahlin gemacht, aber das geht mich nichts an. Gebt jenem einfältigen Mädchen einen Stuhl, weit entfernt, feindselig gegen sie gesinnt zu sein, will ich ihr sogar die höchste Gnade und Ehre erweisen. Setzt Euch, Fräulein, und erzählt uns mit Muße, welcher Satan Euch eingab, aus Eurer Heimat zu entfliehen und das Leben einer Abenteurerin zu führen?“

Mit vieler Mühe und nicht ohne häufige Unterbrechung gestand Isabella, daß sie, einer ihr vom Herzog von Burgund vorgeschlagenen Heirat durchaus abgeneigt, die Hoffnung genährt habe, am französischen Hofe Schutz zu erlangen.

„Den Schutz des französischen Monarchen,“ sagte Karl, „dessen Ihr ohne Zweifel im voraus versichert waret.“

„Ich glaubte desselben allerdings versichert zu sein,“ sagte die Gräfin Isabella, „sonst würde ich einen so entschiedenen Schritt nicht gewagt haben.“ Hier blickte Karl mit einem unaussprechlich bitterm Lächeln auf Ludwig, welches dieser mit größter Festigkeit aushielt, außer daß seine Lippe etwas bleicher als gewöhnlich ward. „Aber meine Nachricht in Betreff der Gesinnungen König Ludwigs gegen uns,“ fuhr die Gräfin nach einer kurzen Pause fort, „rührte fast nur von meiner unglücklichen Base, der Gräfin Hameline, her, ihre Meinung gründete sich auf Versicherungen und Andeutungen von Personen, die ich seitdem als die elendesten Verräther und treulossten Bösewichter von der Welt habe kennen lernen.“ Dann berichtete sie mit kurzen Worten, was sie von der Verrätherei der Marthon und von Hayraddin Maugrabin erfahren hatte, und fügte noch hinzu, daß sie „nicht zweifle, daß der ältere Maugrabin, genannt Zamet, der eigentliche Rathgeber bei ihrer Flucht, jeder Verrätherei fähig gewesen sei und auch wohl ohne Vollmacht die Eigenschaft eines Agenten des Königs Ludwig angenommen haben könne.“

Nach einer Pause fuhr die Gräfin in ihrer Erzählung fort. Sie verfolgte dieselbe in Kürze von der Zeit, wo sie das burgundische Gebiet in Gesellschaft ihrer Tante verlassen, bis zur Erstürmung von Schönwald und ihrer endlichen Gefangennahme durch den Grafen Crève-Coeur.

Alle blieben stumm, nachdem sie geendigt hatte, und der Herzog von Burgund ließ seine zornigen, düstern Augen am Boden ruhen, wie einer, der einen Vorwand sucht, um seiner Leidenschaft Raum zu geben, und doch keinen findet, der sein Benehmen rechtfertigen könnte. „Der Maulwurf,“ sagte er endlich, die Augen erhebend, „wühlt seinen dunkeln unterirdischen Pfad unter unsern Füßen darum nicht weniger sicher, weil wir ihn, die wir seine Bewegungen nicht kennen, nicht immer mit Bestimmtheit angeben können. Doch möchte ich von König Ludwig wissen, warum er diese Damen an seinem Hofe behielt, wenn sie sich nicht auf seine Einladung dorthin begeben hatten.“

„Ich hielt sie dort nicht auf, lieber Vetter,“ sagte der König. „Ausz Mitleid empfing ich sie allerdings in einem Privathaus, benutzte aber die erste Gelegenheit, sie unter den Schutz des verstorbenen trefflichen Bischofs, Eurez eignen Bundesgenossen, zu stellen, der, Gott hab ihn selig, besser als ich oder jeder andre weltliche Fürst urtheilen konnte, wie man den Schutz, den man Flüchtlingen schuldig ist, mit der Verpflichtung in Einklang bringen muß, die ein König seinem Bundesgenossen gegenüber, aus dessen Gebiete jene entflohen sind, beobachten soll. Ich frage diese junge Dame frei heraus, ob ich sie herzlich aufnahm, oder ob nicht vielmehr auf eine Weise, die den Damen meine Betrübniß darüber ausdrückte, daß sie meinen Hof zum Zufluchtsort gewählt hatten?“

„Sie war so ganz anders als herzlich,“ antwortete die Gräfin, „daß wenigstens ich zu zweifeln anfing, ob es möglich sei, daß Eure Majestät wirklich die Einladung gemacht haben könne, deren wir durch die Leute, die sich selbst Eure Agenten nannten, versichert waren; denn wären sie wirklich durch Euren Befehl zu ihrem Verfahren ermächtigt gewesen, so würde sich Eurer Majestät Benehmen kaum mit dem haben in Einklang bringen lassen, was man von einem König, einem Ritter und Edelmann erwarten darf.“

Die Gräfin warf dem Könige, während sie sprach, einen Blick

zu, der wahrscheinlich einen Vorwurf enthalten sollte, aber Ludwig's Brust war gegen solch Geschütz gerüstet. Im Gegentheil schien er, als er die ausgestreckte Hand langsam bewegte und im Kreise umherblickte, alle Anwesenden triumphirend auf das Zeugniß aufmerksam zu machen, welches die Antwort der Gräfin für seine Unschuld enthielt.

Der Herzog von Burgund warf ihm indessen einen Blick zu, welcher zu sagen schien, daß er, obwohl in einer Hinsicht zum Schweigen gebracht, doch noch ebenso wenig wie vorher zufrieden gestellt sei, und sagte kurz abgebrochen zur Gräfin: „Mich dünkt, schönes Fräulein, daß Ihr in diesem Bericht von Euren Irrfahrten gewisse Liebesangelegenheiten zu erwähnen vergaßet. So, ja? Ihr erröthet jetzt schon! Gewisse Ritter des Waldes waren es, die Eure Ruhe eine Zeit lang störten. Wohlan, die Sache ist uns zu Ohren gekommen, und etwas davon können wir sogleich ins Reine bringen. Sagt mir, König Ludwig, wäre es nicht gut, bevor diese wandernde Helena von Troje oder von Troje noch mehr Könige uneins macht, wäre es nicht gut, eine passende Heirat für sie ausfindig zu machen?“

Obwohl König Ludwig wußte, welcher unangenehme Vorschlag nun folgen würde, so gab er doch schweigend seine Zustimmung zu dem, was Karl sagte. Aber die Gräfin faßte in dieser höchsten Noth neuen Muth, sie ließ den Arm der Gräfin von Crève-Coeur los, auf den sie sich bisher gestützt hatte, trat schüchtern aber mit würdevoller Haltung vorwärts und redete den Herzog, vor dem sie niederkniete, folgendermaßen an: „Edler Herzog von Burgund und mein Lehnherr! Ich erkenne mein Vergehen an, daß ich mich ohne Eure gnädigste Erlaubniß aus Eurem Gebiete entfernte, und will mich demüthig jeder Strafe unterziehen, die Euch beliebt mir aufzuerlegen. Ich überlasse meine Ländereien und Schlösser Eurer rechtmäßigen Verfügung und bitte Euch nur, um Eurer eignen Güte und des Andenkens meines Vaters willen, zu gestatten, daß die letzte aus dem Hause Troje ein mäßiges Einkommen erhalte, um dafür die Aufnahme in ein Kloster zu erkaufen, in dem sie den Rest ihres ganzen Lebens zubringen will.“

„Was haltet Ihr von dieser Bitte der jungen Dame?“ sagte der Herzog zum König.

„Ich halte sie für eine heilige und demüthige Regung,“ sagte der König, „die ohne Zweifel von der göttlichen Gnade eingegeben ist, und der man nicht widerstreben oder entgegen handeln sollte.“

„Die Bescheidenen und Demüthigen sollen erhöht werden,“ sagte Karl. „Steht auf, Gräfin Isabella, wir meinen es besser mit Euch als Ihr selber. Wir gedenken weder Eure Güter einzuziehen noch Euren Rang zu schmälern, wir wollen im Gegentheil beides noch vergrößern.“

„Ach, mein Fürst,“ sagte die Gräfin, ohne aufzustehen, „es ist eben diese wohlgemeinte Güte, die ich mehr fürchte als Eurer Hoheit Ungnade, da sie mich nöthigt —“

„Heiliger Georg von Burgund!“ sagte Herzog Karl, „muß jedesmal unser Wille verworfen, jedesmal unserm Befehl widersprochen werden? Steht auf, sag ich, Püppchen, und zieht Euch für jetzt zurück. Wenn wir Zeit haben, Deiner zu gedenken, wollen wir die Sache so angreifen, daß Ihr, Teste Saint-Gris! uns gehorchen oder das Aergste erdulden sollt!“

Trotz dieser harten Antwort blieb die Gräfin Isabella zu seinen Füßen und würde ihn wahrscheinlich durch ihre Hartnäckigkeit zu noch weit strengeren Ausdrücken gereizt haben, hätte nicht die Gräfin Crève-Coeur, welche des Fürsten Charakter besser kannte, sich ins Mittel gelegt, ihre junge Freundin aufgehoben und aus der Halle geführt.

Quentin Durward mußte nun erscheinen und stellte sich dem König und dem Herzog mit jener Offenheit vor, die ebenso fern von blöder Zurückhaltung als zudringlicher Anmaßung ist und sich für einen jungen Mann von edler Geburt und guter Erziehung ziemt. Die Gegenwart derjenigen, denen er Ehrerbietung zu zollen hatte, blendete oder verwirrte ihn nicht im geringsten. Sein Oheim hatte ihn mit den Mitteln versehen, sich wieder in den Waffen und der Ausrüstung eines schottischen Bogenschützen der Leibgarde zu zeigen, und seine Miene, seine Haltung und sein Benehmen stimmten in ungewöhnlichem Grade mit jener glänzenden Ausstattung überein. Auch gewann ihm seine große Jugend die Gunst aller Anwesenden, um so mehr, da Niemand leicht glauben konnte, daß der schlaue Ludwig einen so jungen Mann zur Vollziehung politischer Intriguen erlesen haben möchte; und so zog der König,



in diesem wie in andern Fällen, beträchtlichen Vortheil aus der seltsamen Wahl seines Agenten, sowohl was sein Alter als seinen Stand betraf, der eine solche Wahl zum mindesten unwahrscheinlich machte. Auf Befehl des Herzogs, dem auch der König beistimmte, begann Quentin die Erzählung von seiner Reise mit den Damen von Trohe bis in die Nähe von Lüttich, nachdem er einen Bericht von König Ludwigs Instruktionen vorausgeschickt hatte, welche dahin lauteten, die Damen wohlbehalten nach dem Schlosse des Bischofs zu geleiten.

„Und Ihr gehorchtet meinen Befehlen?“ sagte der König.

„Ich that es, Sire,“ erwiderte der Schotte.

„Ihr übergeht einen Umstand,“ sagte der Herzog. „Ihr wurdet im Walde von zwei irrenden Rittern angehalten?“

„Es kommt mir nicht zu, mich dieses Vorfalles zu erinnern, noch seiner zu erwähnen,“ sagte der Jüngling, bescheiden erröthend.

„Aber mir kommt es nicht zu, ihn zu vergessen,“ sagte der Herzog von Orleans. „Dieser Jüngling vollzog seinen Auftrag männlich und that seine Pflicht in einer Weise, deren ich lange gedenken werde. Kommt auf mein Zimmer, Bogenschütz, wenn diese Angelegenheit beendigt ist, und Ihr sollt erfahren, daß ich Euer tapfres Betragen nicht vergessen habe; ich freue mich zu sehen, daß es Eurer Bescheidenheit gleichkommt.“

„Auch zu mir kommt,“ sagte Dunois, „ich habe einen Helm für Euch, denn mich dünkt, ich bin Euch einen schuldig.“ Quentin verbeugte sich vor beiden und die Untersuchung ging weiter. Auf Befehl des Herzogs Karl zeigte er die schriftlichen Instruktionen vor, die er für die Reise erhalten hatte.

„Folgtet Ihr diesen Instruktionen buchstäblich, junger Mann?“ sagte der Herzog.

„Nein, mit Eurer Hoheit Erlaubniß,“ erwiderte Quentin. „Sie befahlen mir, wie Ihr ersehen könnt, bei Namur über die Maas zu gehen; ich blieb aber auf dem linken Ufer, weil dies der nähere und sicherere Weg nach Lüttich war.“

„Und weshalb diese Aenderung?“ sagte der Herzog.

„Weil mir die Treue meines Wegweisers verdächtig vorkam,“ antwortete Quentin.

„Nun merkt auf die Fragen, die ich Euch zunächst vorlegen

werde," sagte der Herzog. „Beantwortet sie aufrichtig und fürchtet den Unwillen keines Menschen. Wenn Du aber stockst oder zweideutig in Deinen Antworten wirst, so laß ich Dich lebendig an einer eisernen Kette am Rathhausthürme aufhängen, wo Du den Tod manche Stunde ersehnen sollst, ehe er kommt, Dich zu erlösen.“

Todtenstille folgte. Endlich nachdem er seiner Meinung nach dem Jüngling Zeit gelassen hatte, die Lage zu erwägen, in der er sich befand, verlangte der Herzog von Durward zu wissen, wer sein Wegweiser war, von wem er ihn erhalten, und warum er Argwohn gegen denselben gehegt habe? Die erste dieser Fragen beantwortete Quentin Durward dadurch, daß er Hayraddin Maugrabin, den Zigeuner, nannte, die zweite dahin: daß ihm der Wegweiser durch Tristan l'Hermite empfohlen worden sei, und zur Beantwortung des dritten Punktes erzählte er, was sich im Franziskanerkloster bei Namur ereignet hatte. Er führte an, wie der Zigeuner aus dem heiligen Hause getrieben worden war, und wie er, Durward, sein Betragen beargwohnend, ihm zu einem Stelldichein mit einem Lanzknechte Wilhelm de la Marks nachgeschlichen sei, und dort die Besprechung eines Planes belauscht habe, der auf einen Ueberfall der unter seinem Schutze stehenden Damen gerichtet war.

„Nun höre ferner," sagte der Herzog, „und gedenke nochmals, daß Dein Leben von der Wahrhaftigkeit Deiner Rede abhängt, erwähnten jene Schurken, daß sie von diesem König Ludwig ermächtigt wären, die Schutzwache dieser Damen zu überfallen und sie selbst hinwegzuführen?“

„Wenn solche ehrlose Menschen dergleichen behauptet hätten," erwiderte Quentin, „so weiß ich nicht, wie ich ihnen hätte glauben können, da ich des Königs eignes Wort dem ihrigen entgegensetzen konnte.“

Ludwig, der bis hieher mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört hatte, konnte nicht umhin, tief Athem zu holen, gleich Einem, von dessen Brust plötzlich ein schweres Gewicht genommen wird. Der Herzog sah wieder unbefriedigt und mißlaunig aus. Darauf befragte er Quentin noch genauer, ob er nicht aus dem Gespräch jener Männer so viel verstanden habe, daß ihre beabsichtigten Anschläge König Ludwigs Genehmigung hätten?

„Ich wiederhole, daß ich nichts hörte, was mich ermächtigte,

dies zu behaupten," antwortete der junge Mann, welcher, obwohl innerlich von des Königs Antheil an Hayraddins Verrätherei überzeugt, es doch nicht mit seiner Pflichttreue vereinbar hielt, seinen persönlichen Argwohn in dieser Sache zu äußern, „und hätte ich von solchen Menschen eine solche Behauptung gehört, so wiederhole ich, daß ich ihrem Zeugniß des Königs Instruktionen gegenüber ein Gewicht nicht beigelegt haben würde.“

„Du bist ein treuer Bote," sagte der Herzog höhniſch, „und ich wage zu behaupten, daß Du durch Befolgung der Instruktionen des Königs seine Erwartungen auf eine Weise getäuscht hast, daß es Dir übel dafür ergangen sein dürfte, hätten die folgenden Ereignisse Deine stiermäßige Treue nicht zu einem guten Dienste gestempelt.“

„Ich verstehe Euch nicht, Herr," sagte Quentin Durward, „Alles, was ich weiß, ist, daß mir mein Herr, König Ludwig, auftrag, diese Damen zu schützen, und dies hab ich gethan, so weit meine Kräfte reichten, sowohl während der Reise nach Schönwald, als während der Scenen, die danach folgten. Ich konnte die Instruktionen des Königs nur für ehrenvoll ansehen, und ich habe sie ehrenvoll ausgeführt; wären sie andrer Art gewesen, so hätten sie sich für keinen meines Namens oder meiner Nation geeignet.“

„Fier, comme un Ecosais," sagte Karl, der, wie unzufrieden er auch mit Durwards Antwort sein mochte, doch nicht ungerecht genug war, um seine Kühnheit zu tadeln. „Doch hör an, Bogenschütz, wessen Instruktionen schrieben Dir vor, in den Straßen Lüttichs, wie uns einige unglückliche Flüchtlinge von Schönwald berichteten, an der Spitze jener Meuterer zu paradiren, die hernach ihren weltlichen Fürsten und geistlichen Vater grausam ermordeten? Und nachdem der Mord vollbracht war, was für eine Rede war es, in der Du Dich für einen Agenten Ludwigs ausgabst? Gesah das, um unter jenen Schurken, die soeben eine solche Schandthat verübt hatten, Ansehen zu erlangen?“

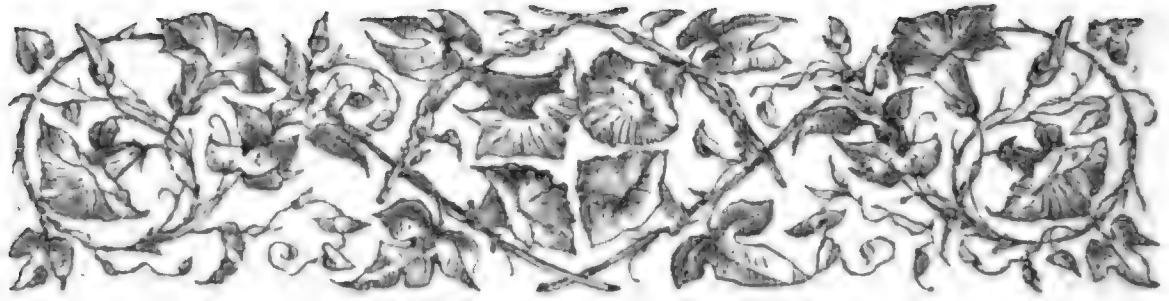
„Herr," sagte Quentin, „es sind viele vorhanden, die bezeugen könnten, daß ich in der Stadt Lüttich den Charakter eines französischen Gesandten nicht annahm, sondern daß mir dieser durch das beharrliche Geschrei des Volkes beigelegt ward, welches alle meine Protestationen nicht gelten ließ. Ich berichtete dies auch den Beamten des Bischofs, nachdem ich aus der Stadt entflohen

war, und empfahl ihnen, für die Sicherheit des Schlosses Sorge zu tragen, wodurch das Unglück und die Schreckensscenen der folgenden Nacht hätten vermieden werden können. Allerdings ist es wahr, daß ich mich in der äußersten Gefahr des Einflusses bediente, den mir mein vermeinter Charakter gab, um die Gräfin Isabella zu retten, mein eigenes Leben zu schützen und so viel als möglich die Mordlust zu bändigen, die sich bereits durch eine so schreckliche That kund gethan hatte. Ich wiederhole und will mein Leben dafür zum Pfande setzen, daß ich vom König von Frankreich keinen Auftrag irgend einer Art in Bezug auf die Einwohner Lüttichs hatte, und noch weniger die Instruktion, sie zur Meuterei zu reizen; und wenn ich mich meines vermeintlichen Charakters bediente, so handelte ich gleich einem Manne, der, um sich zu schirmen, in der dringendsten Noth einen Schild ergreift und ihn benutzt, um sich und Andere zu vertheidigen, ohne erst zu fragen, ob er ein Recht auf die Wappenbilder hat, die der Schild trägt.“

„Und darin,“ sagte Crève-Coeur, der jetzt nicht länger zu schweigen vermochte, „handelte mein junger Begleiter und Gefangener mit ebenso viel Muth als Geistesgegenwart, und sein Verfahren kann billigerweise dem König Ludwig nicht zum Tadel gereichen.“

Ein Beifallsgemurmel lief durch die Reihen des versammelten Adels, welches für König Ludwig eben so erfreulich als für Karl ärgerlich war. Er schaute zornig umher, und jene von so vielen unter dem höchsten Adel und den weisesten Räten ausgesprochene Gesinnung hätte ihn vielleicht nicht abgehalten, seinem heftigen und despotischen Gemüthe nachzugeben, hätte nicht Comines die drohende Gefahr dadurch verhütet, daß er plötzlich einen Herold von der Stadt Lüttich ankündigte.

„Ein Herold von Webern und Nagelschmieden?“ rief der Herzog, „doch laßt ihn sogleich vor. Bei unsrer Frau! Von diesem Herold will ich mehr über die Hoffnungen und Pläne seiner Absender erfahren, als dieser junge französisch-schottische Krieger mir zu sagen geneigt scheint!“



## Kapitel XXXII.

### Der Herold.

Uriel. Horch! sie brüllen!

Prospero. Laß brav herum sie hehen.

Der Sturm.

(Grote'sche Shakespeare-Ausgabe  
Bd. IV, S. 75.)

**D**ie Anwesenden erhoben sich und zeigten keine geringe Neugier, den Herold zu sehen, den die auf-rührerischen Lütticher einem so stolzen Fürsten wie dem Herzog von Burgund zu senden wagten, wäh-rend dieser so sehr erzürnt gegen sie war.

Es muß nämlich bemerkt werden, daß Herolde in jener Zeit nur von souveränen Fürsten bei feierlichen Gelegen-heiten einander zugesandt wurden, und daß der niedere Adel nur Unterherolde oder Geschäftsträger zu dergleichen Zwecken anwandte. Auch sei beiläufig erwähnt, daß Ludwig XI., der Alles zu verlachen pflegte, was nicht wirkliche Macht oder wesentlichen Vortheil versprach, vorzüglich auch ein Verächter der Herolde der Wappenkunst mit ihrem „Roth, Blau, Grün und sonstigem Firtlesanz“ war, während der stolze Sinn seines Nebenbuhlers Karl, der ganz anders geartet war, diesen Dingen ein großes Gewicht beilegte.

Der Herold, welcher nun in die Versammlung der Fürsten geführt wurde, war gekleidet in einen Waffenrock, mit dem Wappen seines Herrn, in dem der Oberkopf besonders hervortrat, und zwar, nach der Meinung der Kundigen, mehr als die Regel gestattete. Sein übriger ziemlich buntscheckiger Anzug war überladen mit

Spizen, Stickereien und allerlei Zieraten, und der Federbusch, den er trug, war so hoch, als wollte er die Decke des Saales damit fegen. Kurz, der gewöhnliche bunte Glanz der Heroldskleidung war karrifizirt und übertrieben. Der Eberkopf wiederholte sich nicht nur an jedem Theil seiner Kleidung, sondern selbst seine Mütze hatte eine solche Form und stellte den Eberkopf mit blutiger Zunge und blutigen Hauern, oder in der Kunstsprache mit „züngelndem, gezahnten Rachen“ vor; überhaupt lag in des Mannes ganzem Aeußern etwas, was ein Gemisch von Kühnheit und Aengstlichkeit ankündigte. Er glich einem Menschen, der einen gefährlichen Auftrag übernommen hat, und der sich bewußt ist, daß Treue allein ihm sicher durchhelfen könne. Eine gleiche Mischung von Furcht und Unverschämtheit that sich in der Art und Weise kund, wie er seine Ehrfurcht bewies, und dabei zeigte er eine Unbeholfenheit, wie sie denjenigen keineswegs eigen zu sein pflegt, die gewohnt sind, häufig in fürstlicher Audienz empfangen zu werden.



„Wer bist Du, in des Teufels Namen?“ Dies war der Gruß, mit welchem Karl der Kühne den seltsamen Gesandten empfing.

„Ich bin Rouge Sanglier,“ antwortete der Herold, „der Waffenträger Wilhelm de la Marks, von Gottes Gnaden und durch die Wahl des Kapitels Fürstbischofs von Lüttich.“

„Ha!“ rief Karl; aber seine Leidenschaft unterdrückend, gab er ein Zeichen fortzufahren.

„Und, nach den Rechten seiner Gemahlin, der hochgeborenen Gräfin Hameline von Croye, Grafen von Croye und Herrn von Braquemont.“

Das Staunen, in welches Herzog Karl durch die ungeheure Frechheit versetzt wurde, mit welcher man jene Titel in seiner Gegenwart verkündigte, schien ihn der Sprache beraubt zu haben; der Herold aber, der wahrscheinlich durch die Ankündigung seines Charakters einen guten Eindruck hervorgebracht zu haben meinte, fuhr fort, seine Botschaft auszurichten.

„Annuncio vobis gaudium magnum,“ sagte er, „ich thue Euch, Karl, Herzog von Burgund und Graf von Flandern, im Namen meines Herrn kund und zu wissen, daß er, kraft einer vom heiligen Vater alsbald zu erwartenden Dispensation und Ernennung eines geeigneten Stellvertreters ad sacra, sich vorgenommen hat, zugleich das Amt eines Fürstbischofs zu verrichten und die Rechte des Grafen von Crove zu behaupten.“

Der Herzog von Burgund ließ bei dieser und ähnlichen Pausen in des Herolds Rede nur ein „Ha!“ oder einen ähnlichen Ausruf hören, ohne eine Antwort zu geben, und der Ton dieser Ausrufungen war derartig, daß er andeutete, der Herzog, obwohl überrascht und erzürnt, sei doch Willens Alles anzuhören, ehe er sich selber eine Antwort gestatten werde. Zu noch größerem Erstaunen aller Anwesenden unterließ er seine gewöhnlichen heftigen Gesten, hielt ruhig den Nagel seines Daumens gegen die Zähne gedrückt, es war dies seine Lieblingshaltung beim Zuhören, und ließ die Augen am Boden haften, als wolle er nicht gern die Leidenschaft verrathen, die ihre Gluth verkündigen könnte.

Der Gesandte fuhr daher kühn und furchtlos fort sich seiner Botschaft zu entledigen. „Also verlange ich im Namen des Fürstbischofs von Lüttich und Grafen von Crove von Euch, Herzog Karl, von der Annahme und den Eingriffen in die Gerechtsame der freien Reichsstadt Lüttich gänzlich und für immer abzustehn, die Euch die Nachsicht des verstorbenen Ludwigs von Bourbon, des unwürdigen Bischofs, gestattete.“

„Ha!“ rief hier der Herzog wieder.

„Desgleichen der Bürgerschaft die Fahnen zurückzugeben, die Ihr der Stadt gewaltsam abgenommen, nämlich der Zahl nach sechsunddreißig, die Breschen in ihren Mauern wieder auszufüllen, und die Werke, die Eure Tyrannei geschleift, herzustellen, auch meinen Gebieter, Wilhelm de la Mark, als gesetzmäßig in einem

freien Domcapitel erwählten Bischof, wovon hier das Protokoll zu sehen, anzuerkennen!“

„Habt Ihr geredet?“ fragte der Herzog.

„Noch nicht,“ erwiderte der Botschafter. „Ferner soll ich Eure Hoheit von Seiten des besagten hochgeborenen und ehrwürdigen Fürstbischofs und Grafen auffordern, daß Ihr sogleich die Besatzungen aus dem Schlosse Braquemont und andern festen, zur Grafschaft Croye gehörigen Plätzen, die Ihr in selbige gelegt, herauszieht, mögen sie im Namen Eurer Hoheit selbst, oder in dem der Isabella, die sich Gräfin von Croye nennt, oder in irgend eines Andern Namen jene Orte besetzt haben. Es wird erst auf dem Reichstage entschieden werden, ob die fraglichen Lehen nicht der Schwester des verstorbenen Grafen, meiner gnädigsten Gebieterin Hameline, anstatt seiner Tochter, vermöge des ius emphyteusis zugehören sollen.“

„Euer Herr ist sehr gelehrt,“ erwiderte der Herzog.

„Gleichwohl,“ fuhr der Herold fort, „ist der edle und ehrwürdige Fürst und Graf geneigt, sobald alle übrigen Streitigkeiten zwischen Burgund und Lüttich beigelegt sein würden, der Gräfin Isabella eine ihrem Range geziemende Apanage zu bewilligen.“

„Er ist großmüthig und wohlüberlegt,“ sagte der Herzog im nämlichen Tone.

„Nun, bei eines armen Narren Gewissen,“ sagte Le Glorieux leise zum Grafen Crève-Coeur, „ich möchte lieber in der Haut der schlechtesten Kuh stecken, die je an der Viehseuche verreckte, als in dieses Kerls bemaltem Rocke! Der arme Teufel gleicht einem Betrunknen, der immer nur die nächste Kanne im Auge hat, nicht aber die Duzende, die der Wirth hinterm Schreibtische ihm anfreidet.“

„Seid Ihr fertig?“ sagte der Herzog zum Herold.

„Noch ein Wort,“ antwortete Rouge Sanglier, „von meinem vielerwähnten edlen und hochwürdigen Herrn in Bezug auf seinen werthen und treuen Bundesgenossen, den allerchristlichsten König.“

„Ha!“ rief der Herzog emporfahrend und in heftigerem Tone als bisher, doch bezwang er sich, und nahm sogleich wieder seine vorige aufmerksame Haltung an.

„Das Gerücht geht nämlich, daß Ihr, Karl von Burgund,



die Person des allerchristlichsten Königs gegen Eure Pflicht als Vasall der Krone Frankreichs und gegen Treu und Glauben, die unter christlichen Fürsten üblich, gewaltsam zurückhältet. Deswegen fordert Euch mein edler und hochwürdiger Herr durch meinen Mund auf, seinen königlichen und allerchristlichsten Verbündeten alsbald in Freiheit zu setzen, oder die Herausforderung anzunehmen, zu deren Verkündigung ich ermächtigt bin.“

„Seid Ihr jetzt fertig?“ fragte der Herzog.

„Ich bin es,“ antwortete der Herold, „und erwarte Euer Hoheit Antwort, mit der Hoffnung, sie werde von der Art sein, daß sie das Vergießen von Christenblut verhütet.“

„Nun, bei St. Georg von Burgund!“ sagte der Herzog. Aber eh' er fortfahren konnte, erhob sich Ludwig und fiel mit so würdevollem und gebietendem Tone ein, daß ihn Karl nicht unterbrechen konnte.

„Mit Eurer Gunst, mein lieber Vetter von Burgund,“ sagte der König, „wir selber nehmen das Wort zuerst in Anspruch, um diesem unverschämten Menschen eine Erwiderung zu Theil werden zu lassen. — Glender Herold, oder was Du sonst sein magst, verkündige dem meineidigen, geächteten Mörder Wilhelm de la Mark, daß der König von Frankreich binnen Kurzem vor Lüttich stehen wird, um den kirchenräuberischen Mörder seines geliebten Verwandten, Ludwigs von Bourbon, zu züchtigen, und daß er entschlossen ist, Wilhelm de la Mark für die Unverschämtheit, sich seinen Bundesgenossen zu nennen und seinen königlichen Namen einem seiner schlechtesten Botenträger in den Mund zu legen, lebendig in Ketten aufhängen zu lassen.“

„Und von meiner Seite füge Alles hinzu,“ sagte Karl, „was ein Fürst überhaupt einem gemeinen Diebe und Mörder anständiger Weise sagen lassen kann. Mach Dich fort! Doch halt! Nie ging ein Herold vom burgundischen Hofe zurück, ohne sich reichlicher Geschenke zu freuen! Laßt ihn peitschen, bis die Knochen zu Tage kommen!“

„Nein, mit Eurer Erlaubniß,“ sagten Crève-Coeur und d'Hymercourt zugleich, „er ist ein Herold und muß als solcher sein Recht haben.“

„Meine Herren,“ erwiderte der Herzog, „wie könnt Ihr so

blind sein, zu glauben, daß der Rock den Herold macht. Ich sehe an dieses Kerl Wappenkunde, daß er ein bloßer Betrüger ist. Laßt Toison d'Or vortreten und ihn in unsrer Gegenwart examiniren."

Trotz seiner natürlichen Frechheit erblaßte der Bote des wilden Ebers der Ardennen jetzt, obwohl er sein Gesicht geschminkt hatte. Toison d'Or, wie bereits erwähnt, der Oberherold des Herzogs und Wappenkönig in dessen Gebiete, schritt hervor mit der Feierlichkeit eines Mannes, der da weiß, was seines Amtes ist, und fragte seinen vermeinten Amtsbruder, auf welcher hohen Schule er seine vorzügliche Wissenschaft studirt habe.

„Ich habe in dem Collegio heraldico zu Regensburg meine Studien absolvirt," antwortete Rouge Sanglier, „und empfing von dieser gelehrten Bruderschaft mein Diploma als Ehrenherold."

„Ihr konntet es aus keiner würdigeren Quelle erhalten," antwortete Toison d'Or, sich tiefer als zuvor verbeugend, „und wenn ich mich unterfange, auf Befehl meines allergnädigsten Herzogs mit Euch über die Geheimnisse unsrer erhabnen Wissenschaft zu sprechen, so geschieht es nicht um Belehrung zu ertheilen, sondern um zu empfangen."

„Zur Sache!" rief der Herzog ungeduldig. „Keine Ceremonie, legt ihm eine Frage vor, um seine Kunst zu erproben."

„Es wäre ungerrecht," sagte Toison d'Or, „einen Schüler des würdigen Wappencollegiums zu Regensburg zu fragen, ob er die gewöhnlichen Kunstausdrücke der Heraldik kennt, doch kann ich ohne Beleidigung den Rouge Sanglier befragen, ob er in den geheimnißvolleren Ausdrücken der Wissenschaft bewandert ist, durch welche die Gelehrteren emblematisch und gewissermaßen parabolisch unter einander dasjenige ausdrücken, was sie gegen Andere in der gewöhnlichen Sprache bezeichnen, die schon in den Anfangsgründen der Heraldik gelehrt wird?"

„Ich verstehe die eine Art der Wappenkunde so gut wie die andere," antwortete Rouge Sanglier kühnlich, „doch kann es sein, daß wir in Deutschland nicht dieselben Ausdrücke haben, wie Ihr in Flandern."

„Ach, daß Ihr so sprechen könnt!" erwiderte Toison d'Or. „Unsre edle Wissenschaft, das Panier des Adels und die Verherr-

lichung des Edelmuths, ist sie nicht dieselbe in allen Christenländern, ja ist sie nicht anerkannt selbst bei Sarazenen und Mauren? Ich ersuche Euch daher, mir irgend ein beliebiges Wappen nach der himmlischen Weise, das heißt, nach den Planeten zu beschreiben.“

„Beschreibt's Euch selber, wie Ihr wollt,“ sagte Rouge Sanglier, „ich will nicht auf Euer Commando Affenpöffen treiben und mich zum Hansnarr machen lassen.“

„Zeigt ihm ein Wappen und laßt es ihn nach seiner Weise auslegen,“ sagte der Herzog, „und kann er's nicht, so verspreche ich seinem Rücken rothe, blaue und braune Wappensfelder.“

„Hier,“ sagte der burgundische Herold, ein Stück Pergament aus seiner Tasche ziehend, „ist ein Streifen, auf den ich, aus gewissen Rücksichten, nach meiner eignen armen Weise ein altes Wappen gezeichnet habe. Ich bitte meinen Bruder, wenn er in der That zum ehrwürdigen Regensburger Collegium gehört, dies in der Kunstsprache zu erklären.“

Le Glorieux, der großes Gefallen an dieser Verhandlung zu finden schien, hatte sich indessen dicht an die beiden Herolde gemacht.

„Ich will Dir helfen, guter Kerl,“ sagte er zu Rouge Sanglier, der hoffnungslos auf die Pergamentrolle blickte. „Dieser Leopard, meine Herren und Gebieter, stellt den Kater vor, der nach dem Fenster der Milchammer guckt.“

Dieser Einfall erregte ein Gelächter, welches dem Rouge Sanglier zu statten kam, indem es Toison d'Or, unwillig über die Mißdeutung seiner Zeichnung, bewog, zu erklären, daß es das Wappen sei, welches Childbert, König von Frankreich, annahm, nachdem er Gandemar, den König von Burgund, gefangen genommen. Es stellte einen Pardel, als Zeichen des gefangnen Fürsten, hinter einem Gitter vor, oder, wie es Toison d'Or kunstgerecht ausdrückte, einen marion passant or, oder schreitenden Tiger im goldenen schwarzgeränderten Gitterfelde.

„Bei meiner Kappe,“ sagte Le Glorieux, „wenn die Krone Burgund vorstellt, so behauptet sie jetzt wenigstens die richtige Seite des Gitters.“

„Allerdings, lieber Mann,“ sagte Ludwig lachend, während die übrigen Anwesenden, und selbst Karl, verlegen über solch einen

plumpen Scherz schienen, „ich bin Dir ein Goldstück dafür schuldig, daß Du etwas so traurig Ernstes in fröhlichen Scherz verwandelst, mit welchem es, wie ich zuversichtlich hoffe, auch enden wird.“

„Schweig, Glorieux,“ sagte der Herzog, „und Ihr, Toison d’Or, der Ihr zu gelehrt seid, um verständlich zu sein, tretet zurück, und einer von Euch führe den Schurken vor. Hört Ihr, Schuft,“ sagte er in seinem rauhesten Tone, „kennt Ihr den Unterschied zwischen Silber und Gold, außer im geprägten Zustande?“

„Um Gottes willen, Euer Gnaden, habt Erbarmen! Edler König Ludwig, sprecht für mich!“

„Sprich selber für Dich,“ sagte der Herzog, „mit einem Wort, bist Du Herold oder nicht?“

„Blos für diese Gelegenheit!“ bekannte der entlarvte Würden-träger.

„Nun bei St. Georg!“ sagte der Herzog mit einem Seitenblick auf Ludwig, „wir kennen keinen König, keinen Edelmann, außer einem, welcher die edle Wissenschaft, worauf Königthum und Adel beruhen, so preiszugeben vermöchte! Keinen, außer dem Könige, welcher einen verkleideten Bedienten an Eduard von England schickte.“<sup>1)</sup>

„Eine solche Kriegslist,“ sagte Ludwig lachend oder sich zum Lachen zwingend, „ließ sich nur an einem Hofe rechtfertigen, wo es damals keine Herolde gab, während die Umstände dringend waren. Und wenn dies bei dem plumpen, kurzichtigen Insulaner hingehen konnte, so würde doch keiner, der nur etwas klüger ist als der wilde Eber, denken können, daß solch ein Streich an dem gebildeten burgundischen Hofe unentdeckt bleiben werde.“

„Sende ihn, wer da wolle,“ sagte der Herzog zornig, „er soll übel zugerichtet heimkehren. Hier! Schleppt ihn nach dem Markte! Geißelt ihn mit Pferdezüäumen und Hundepeitschen, bis der Waffenschrock in Fesseln um ihn hängt! Auf denn, Rouge Sanglier! Ça, ça! Halloh, halloh!“

---

1) Wie die *setiales* bei den Römern waren die Herolde des Mittelalters mit einem sacrosancten Charakter bekleidet und unantastbar. Ein so wichtiges Amt konnte daher nur von sehr hochgestellten Persönlichkeiten vertreten werden. Nur ein rücksichtsloser Tyrann wie Ludwig konnte so handeln, wie der Herzog ihm vorwirft.

Bier oder fünf große Jagdhunde, wie man sie auf den von Rubens und Sniders gemeinschaftlich gemalten Jagdstücken sieht, vernahmen die wohlbekanntenen Töne, mit welchen der Herzog seine Rede schloß, und begannen zu heulen und zu bellen, als ob ein Eber wirklich aus seinem Lager aufgeschreckt wäre.

„Beim heiligen Kreuz!“ sagte der König Ludwig, der sich bemühte, in die Laune seines gefährlichen Wetters einzugehen, „da haben wir den Eitel in der Eberhaut! Mag er nun den Eber herausbeißen oder aus der Haut fahren, wenn die Hunde ihn stellen.“

„Recht! recht!“ rief Herzog Karl, zu dessen Stimmung dieser Einfall trefflich paßte, „so soll es geschehen! Koppelt die Rüden los! Halloh Talbot! Halloh Beaumont! Wir wollen ihn hezen von der Schloßpforte bis zum Ofterthore!“

„Ich hoffe, Eure Hoheit werde mich wie ein jagdbares Thier behandeln,“ sagte der Mensch, die beste Miene zum bösen Spiele machend, „und mir das Fluchtrecht gestatten?“

„Du bist nur ein Gewürm,“ sagte der Herzog, „und verdienst nicht, nach den Jagdgesetzen behandelt zu werden, trotzdem sollst Du sechszig Schritt Vorsprung haben, wär es auch nur Deiner beispiellosen Unverschämtheit wegen. Auf, auf, ihr Herren! Wir wollen diese Jagd ansehen!“ Somit löste sich die Rathsversammlung tumultuarisch auf, und alle eilten, am schnellsten aber die beiden Fürsten, um die humane Augenweide zu genießen, deren Idee König Ludwig angegeben hatte.

Der Rouge Sanglier zeigte sich als ein treffliches Stück Wild, denn vom Schrecken beflügelt und mit einem halben Duzend wilder Hühunde an den Fersen, die durch Hörnerschall und Waidmannsruf angetrieben wurden, floh er mit Windesschnelle, und wäre ihm nicht sein Heroldskleid hinderlich gewesen, für einen Schnellläufer sicherlich das aller schlechteste, so wäre er den Hunden wohl entkommen. Auch wechselte er ein- oder zweimal die Richtung auf eine Weise, die den großen Beifall der Zuschauer erwarb. Keiner von allen, ja nicht einmal Karl, ergöhte sich so an dieser Jagd als König Ludwig, der, theils aus politischen Rücksichten, theils aus natürlichem Wohlgefallen an dem Anblicke menschlicher Leiden so sehr lachte, daß ihm die Augen übergingen, und in einem Aus-

bruche seines Entzückens den Hermelinmantel des Herzogs faßte, als ob er sich daran halten wollte; während der Herzog, nicht minder belustigt, seinen Arm um des Königs Schulter schlang, so daß sie eine gegenseitige Sympathie und Vertraulichkeit an den Tag legten, die sehr von dem Verhältniß abstach, in dem sie eben noch zu einander gestanden hatten.

Endlich konnte die Eile des Pseudoherolds diesen nicht länger vor den Fängen seiner Verfolger retten, sie erfaßten ihn, warfen ihn nieder, und würden ihn wahrscheinlich bald erwürgt haben, hätte der Herzog nicht gerufen: „Halt! die Hunde zurück! Er ist so gut gelaufen, daß er, obwohl er sich den Hunden nicht gestellt hat, doch nicht sterben soll.“

Mehrere Dienstleute beeilten sich alsbald, die Hunde zurückzuhalten, man sah, wie sie die einen festkoppelten und andere durch die Straßen verfolgten, die mit den zerstückten Fragmenten des gemalten und gestickten Rockes, den der Unglückliche zur bösen Stunde angelegt hatte, triumphirend und sie schüttelnd dahin rannten.

In diesem Augenblicke, während der Herzog zu sehr mit dem beschäftigt war, was vor ihm vorging, um zu bemerken, was hinter ihm gesagt wurde, flüsterte Olivier le Dain dem König ins Ohr: „Es ist der Zigeuner Hayraddin Maugrabin, es wäre nicht gut, wenn er mit dem Herzog spräche.“

„Er muß sterben,“ antwortete Ludwig in demselben Tone, „die Todten plaudern nicht.“

Einen Augenblick nachher trat Tristan l'Hermite, welchem Olivier die nöthige Andeutung gegeben hatte, vor den König und den Herzog, und sagte in seiner rauhen Weise: „Mit Eurer Majestät und Eurer Hoheit Erlaubniß, dies Stück Wild ist mein, und ich nehme es in Anspruch, es ist mit meinem Stempel gezeichnet, die Lilie ist auf seine Schulter gebrannt, wie Jedermann sehen kann. Er ist ein anerkannter Schurke, hat des Königs Unterthanen erschlagen, Kirchen beraubt, Jungfrauen geschändet, Wild in königlichen Waldungen getödtet.“

„Genug, genug,“ sagte Herzog Karl, „er ist aus vielen Gründen meines königlichen Betters Eigenthum. Was gedenkt Eure Majestät mit ihm zu thun?“

„Wenn er meiner Verfügung überlassen ist,“ sagte der König, „so will ich ihm eine Lection in der Heraldik geben, in der er so unwissend ist, ich will ihn bloß praktisch lehren, was zwei Stangen und ein Querbalken mit einer hängenden Schlinge in der Heraldik bedeuten.“

„Doch nicht, wie er den Balken trägt, sondern wie dieser ihn trägt. Laßt ihn von Eurem Gevatter Tristan unterweisen, er ist ein gelehrter Professor der Geheimnisse,“ antwortete der Herzog, und lachte laut über seinen eignen Wit. Ludwig stimmte so herzlich ein, daß sich sein Nebenbuhler nicht enthalten konnte, mit einem freundlichen Blicke zu ihm zu sagen:

„O Ludwig, Ludwig! wollte Gott, Du wärest als Monarch so getreu, als Du lustig als Gesellschafter bist! Ich muß oft an die fröhliche Zeit denken, die wir zusammen verlebt.“

„Ihr könnt sie zurückbringen, wenn Ihr wollt!“ sagte Ludwig; „ich will Euch so gute Bedingungen bewilligen, als Ihr in meiner jetzigen Lage nur immer verlangen könnt, ohne Euch zum Berede der Christenheit zu machen, und daß ich sie halten werde, will ich auf die Reliquie beschwören, die ich das Glück habe, immer bei mir zu tragen, sie ist ein Stück des echten Kreuzes.“

Hier zog er ein kleines goldenes Reliquienkästchen hervor, welches er an einer Kette vom nämlichen Metall unter dem Gewande trug, und, nachdem er es andächtig geküßt hatte, fuhr er fort: „Bei dieser heiligen Reliquie ward nie ein falscher Eid geschworen, der nicht binnen Jahresfrist gerächt worden wäre.“

„Aber,“ sagte der Herzog, „es war das nämliche, bei welchem Ihr mir Freundschaft schwur, als Ihr Burgund verließ, und bald darauf sandtet Ihr den Bastard De Rubempré ab, um mich zu ermorden oder zu entführen.“

„Ei, liebster Vetter, nun rührt Ihr alle die alten Beschwerden wieder auf,“ sagte der König, „ich versichere Euch, daß Ihr in dieser Sache getäuscht wurdet. Uebrigens schwur ich damals nicht bei dieser Reliquie, sondern bei einem anderen Stück des heiligen Kreuzes, welches ich vom Großherrn empfing, und das wahrscheinlich durch den Aufenthalt unter den Ungläubigen an Kraft verloren hatte. Und brach nicht auch binnen Jahresfrist der Krieg aus? Und wurde nicht ein burgundisches Heer, das bei Saint

Denis lagerte, von allen großen Lehnsträgern Frankreichs unterstützt? Und ward ich nicht genöthigt, die Normandie meinem Bruder abzutreten? O Gott, schütze uns vor Meineid unter solcher Bürgschaft, wie diese hier!“

„Wohlan, Better,“ antwortete der Herzog, „ich glaube, Du hast Lehre genug empfangen, um ein andermal Treue zu halten! Und nun, kurz und gut, wollt Ihr ohne Winkelzug und Zweizüngigkeit Euer Versprechen halten und mit mir gehen, um den mörderischen de la Mark und die Lütticher zu züchtigen?“

„Ich will gegen sie marschiren,“ antwortete Ludwig, „mit dem ganzen Heerbann Frankreichs und mit wehender Driflamme.“

„Nein, nein,“ sagte der Herzog, „das ist mehr, als nöthig oder räthlich sein dürfte. Die Gegenwart Eurer schottischen Garde und zweihundert auserlesener Lanzen werden hinreichen, um zu zeigen, daß Ihr frei handelt. Eine große Armee möchte —“

„Mich in der That freimachen, wollt Ihr sagen, lieber Better?“ fiel der König ein. „Wohlan, Ihr sollt die Zahl meiner Begleiter bestimmen.“

„Und um den schönen Bankapsel für immer zu beseitigen, willigt Ihr ein, daß die Gräfin Jhabella von Croye sich mit dem Herzog von Orleans verheirathet?“

„Lieber Better,“ sagte der König, „Ihr wollt meine Gefälligkeit hart erproben. Der Herzog ist der verlobte Bräutigam meiner Tochter Johanna. Seid großmüthig, gebt diese Sache auf und laßt uns lieber von den Städten an der Somme sprechen.“

„Davon wird mein Staatsrath mit Eurer Majestät sprechen,“ sagte Karl, „mir liegt weniger die Erlangung von Ländergebiet am Herzen, als die Genugthuung für Beleidigungen. Ihr habt Euch mit meinen Vasallen eingelassen und wolltet durchaus über die Hand einer Person verfügen, die unter Burgunds Vormundschaft steht. Eure Majestät wird sie jetzt an ein Mitglied Eurer königlichen Familie vermählen müssen, da Ihr Euch einmal in die Sache gemischt habt. Wo nicht, erkläre ich unsre Verhandlungen sofort für abgebrochen.“

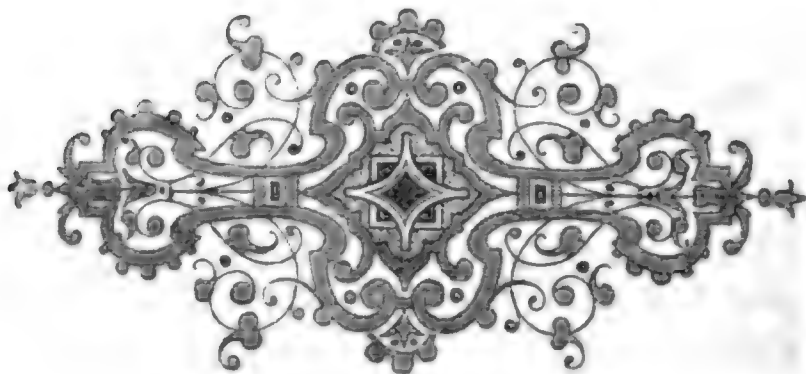
„Wenn ich sagte, ich thäte es gern,“ antwortete der König, „so würde mir das Niemand glauben; Ihr mögt, lieber Better, selbst urtheilen, wie weit ich Euch mir zu verbinden wünsche, wenn

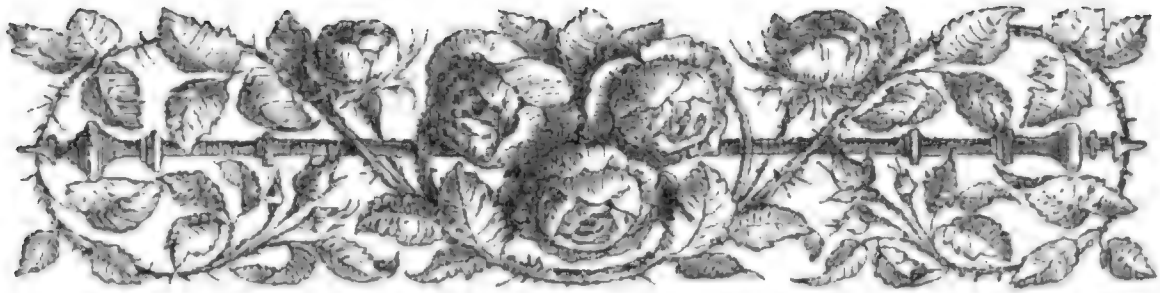


ich sage, daß ich, obwohl widerstrebend, meine Zustimmung gebe. Sobald die Dispensation vom Papste erlangt sein wird, soll mein Widerspruch die von Euch vorgeschlagene Heirath nicht mehr hinausschieben.“

„Alles Uebrige können leicht unsre Minister in Ordnung bringen,“ sagte der Herzog, „und somit sind wir noch einmal Bettern und Freunde.“

„Der Himmel sei gepriesen,“ sagte Ludwig, „welcher die Herzen der Fürsten in seiner Hand hält, sie gnädig zu Frieden und Sanftmuth lenkt und das Vergießen von Menschenblut verhütet. — Olivier,“ setzte er leise, zu seinem Günstling gewendet, hinzu, der ihn stets, wie der dienstbare Geist einen Zauberer, umgab, „hörst Du, sage Tristan, daß er den Schuft von einem Zigeuner schnell abthue.“





## Kapitel XXXIII.

### Die Hinrichtung.

Ich nehm' dich mit zum grünen Hain,  
Erleise deine Hand den Baum!

Alte Ballade.



un gelobt sei Gott, der uns das Vermögen gab, zu lachen und Andre zum Lachen zu bringen! Schande dem Thoren, der das Amt eines Spaßmachers verachtet! Da haben wir einen Spaß, wenn auch keinen von den besten, obwohl er angeht, da er zwei Fürsten ergötzte, aber doch wirksamer als tausend Staatsgründe, weil er einem Kriege zwischen Frankreich und Burgund vorgebeugt."

Diese Bemerkung machte Le Glorieux, als, in Folge der Veröhnung, die burgundischen Wachen vom Schlosse zu Peronne abzogen, und die Wohnung des Königs aus dem verhängnißvollen Herbertsthurme verlegt wurde. Dies geschah zur großen Freude der Franzosen und Burgunder, weil, wenigstens dem äußern Anschein nach, Vertrauen und Freundschaft zwischen Herzog Karl und seinem Lehnsherrn wieder hergestellt ward. Der Letztere wußte, ob schon er mit höflicher Aufmerksamkeit behandelt wurde, recht gut, daß er fortwährend Gegenstand des Argwohns war, wiewohl er sich den Anschein gab, als bemerke er das nicht und halte sich für völlig frei.

Während nun die Hauptparteien ihre Streitigkeiten insoweit ausgeglichen hatten, erfuhr, wie es in solchen Fällen häufig geschieht, einer der untern Agenten ihrer Ränke die bittere Wahrheit der

politischen Maxime, daß die Großen, wenn sie oft schlechte Werkzeuge nöthig haben, dies vor der Welt dadurch gut zu machen suchen, daß sie jene ihrem Schicksal überlassen, sobald sie dieselben nicht länger brauchbar finden.

Dieser Agent war Hayraddin Maugrabin, der, nachdem er von des Herzogs Dienern dem Generalprofosß des Königs ausgeliefert worden war, dessen beiden treuen Gehilfen, Trois-Echelles und Petit-André, überantwortet ward, damit er ohne Zaudern hingerichtet werde.

Zwischen diesen Beiden, von denen der eine Negro, der andre Benferoso spielte, und begleitet von einigen Wachen und einem großen Pöbelhaufen, schritt Hayraddin, um einen modernen Vergleich anzuwenden: wie Garrick zwischen Tragödie und Lustspiel, dem nahen Walde zu, wo die Vollstrecker des Todesurtheils, um sich die Errichtung eines Galgens und ähnliche Ceremonien zu ersparen, ihn an den ersten besten Baum zu knüpfen entschlossen waren.

Sie fanden bald eine Eiche, die, wie sich Petit-André witzig ausdrückte, wohlgeeignet war, eine solche Eichel zu tragen, und als sie den armen Sünder unter hinlänglicher Bewachung auf eine Bank gesetzt hatten, begannen sie ex tempore die Vorbereitungen zu der Katastrophe. In diesem Augenblick gewahrte Hayraddin unter der Menge den jungen Quentin Durward, welcher in den Zügen des entdeckten Betrügers die seines treulosen Wegweisers wieder erkannt zu haben glaubte und der Menge gefolgt war, um der Hinrichtung beizuwohnen und sich von der Identität der Person zu überzeugen.

Als die Henker Hayraddin benachrichtigten, daß alles bereit sei, bat er mit großer Ruhe um eine einzige Gnade.

„Alles, was mit unsrer Pflicht verträglich ist, mein Sohn,“ sagte Trois-Echelles.

„Das heißt,“ sagte Hayraddin, „alles, bis auf mein Leben.“

„Allerdings,“ sagte Trois-Echelles, „wir sind willfährig, denn da Ihr entschlossen scheint, Euch gern in unsre Mysterien einweihen zu lassen und wie ein Mann zu sterben, ohne Fragen zu schneiden — nun so kommt es uns nicht darauf an, Dir zehn Minuten zu schenken, obwohl wir Ordre haben, zu eilen.“

„Ihr seid allzu großmüthig!“ sagte Sahraddin.

„Ja wohl, und man wird uns dafür ausschelten,“ sagte Petit-André, „aber was macht das aus? — Ich könnte fast mein Leben lassen für einen so lustigen Hans Purzelbaum, einen so muntern, strammen und standhaften Burschen, der sich vornimmt, den letzten Sprung mit Grazie zu thun, wie es einem ehrlichen Kerl geziemt.“

„Wenn Ihr also einen Beichtvater wollt,“ sagte Trois-Echelles.

„Oder einen Stehschoppen,“ sagte sein witziger Kamerad.

„Oder einen Psalm hören,“ sagte die Tragödie.

„Oder einen Rundgesang,“ sagte die Komödie.

„Keines von allen, meine guten, sanftmüthigen und höchst bereitwilligen Freunde,“ sagte der Zigeuner, „ich bitte nur, einige Minuten mit jenem Bogenschützen der schottischen Garde reden zu dürfen.“

Die Genfer überlegten einen Augenblick, aber da sich Trois-Echelles entsann, daß Quentin Durward, nach allem zu urtheilen, sehr hoch in der Gunst des Königs, ihres Gebieters stehe, so beschloßen sie, das Zwiesgespräch zu gestatten.

Als sich Quentin auf ihren Zuruf dem verurtheilten Verbrecher näherte, konnte er sich des Mitleids nicht erwehren, wie sehr dieser auch sein Schicksal verdient haben mochte. Die Reste seines Heroldszschmuckes waren in Stücke gerissen durch die Zähne der Hunde und die Griffe der Zweifüßler, die ihn ihrer Wuth entrißen hatten, um ihn zum Galgen zu führen; aber sie gaben ihm ein ebenso spaßhaftes als erbarmenswerthes Ansehen. Sein Gesicht war noch durch Farbe und die Reste eines falschen Bartes, mit dem er sich maskirt hatte, verunziert, und Todtenblässe bedeckte Wangen und Lippen. Aber gleich den meisten seines Stammes stark an passivem Muth, schien sein Blick, der unftet umherirrte, sowie das verzerrte Lächeln seines Mundes dem nahenden Tode Troß zu bieten.

Quentin ward von Schauer und Mitleid bewegt, als er sich dem armen Menschen näherte, und diese Gefühle verriethen sich wahrscheinlich durch sein Benehmen, denn Petit-André rief aus: „Ein bißchen schneller, schmucker Bogenschütz, dieser wackre Herr kann nicht auf Euch warten, wenn Ihr einhergeht, als ob die Kieselsteine Eier wären und Ihr fürchtetet, sie zu zerbrechen.“

„Ich muß insgeheim mit ihm reden,“ sagte der Verbrecher, und Verzweiflung schien seine Stimme zittern zu machen.

„Das dürftest dich schwerlich mit unsrer Pflicht vertragen, mein lustiger Hops von der Leiter,“ sagte Petit-André, „wir kennen Euch lange als schlüpfrigen Mal.“

„Ihr habt mir mit euren Pferdegurten Arm und Fuß gebunden,“ sagte der Verbrecher, „ihr könnt mich dazu rings bewachen, aber außer Gehörweite, der Bogenschütz ist eures eignen Königs Diener; und wenn ich euch zehn Gulden gebe —“

„Auf Messen verwandt, kann die Summe seiner armen Seele nützen,“ sagte Trois-Echelles.

„Auf Wein oder Schnaps verwandt, wird sie meinem armen Leibe aufhelfen,“ erwiderte Petit-André. „So laßt sie sehen, mein kleiner Seiltänzer.“

„Zahlt den Bluthunden ihren Lohn,“ sagte Hayraddin zu Durward, „sie haben mir jeden Stüber abgenommen, als ich gefangen war, es wird Euch vergolten werden.“

Quentin zahlte den Henkern ihren Lohn, und als Männer von Wort zogen sie sich zurück, um nicht zuzuhören, beobachteten jedoch sorgfältig des Verbrechers Bewegungen. Quentin wartete einen Augenblick, um den unglücklichen Mann sprechen zu lassen, da er jedoch stumm blieb, redete er ihn endlich selbst an: „Zu diesem Ende also mußte es mit Dir kommen?“

„Ja,“ antwortete Hayraddin, „es erforderte weder einen Astrologen noch einen Gesichtsz- oder Handwahrsager, um zu prophezeien, daß ich das Schicksal meiner Familie haben würde.“

„Ein Leben voll Verbrechen und Verrätherei brachte Dir dies frühe Ende!“ sagte der Schotte.

„Nein, bei dem hellen Aldeboran und all seinen Mitblinkern!“ antwortete der Zigeuner. „Meine Thorheit hat mir dies bereitet, indem ich glaubte, der Blutdurst eines Franken könne durch das, was er selbst für das Heiligste hält, gezügelt werden. Ein Priester-gewand würde mich nicht besser geschützt haben als ein Heroldskleid, wie scheinheilig ihr auch von Frömmigkeit und Ritterthum redet.“

„Ein entdeckter Betrüger hat kein Recht, die Unverletzlichkeit des Kleides, welches er mißbrauchte, in Anspruch zu nehmen,“ sagte Durward.

„Entdeckt!“ sagte der Zigeuner. „Mein Kauderwelsch war so gut, wie das jenes alten Narren von Herold, aber mag das sein. Eben so gut jetzt als später!“

„Ihr verschwendet Zeit,“ sagte Durward. „Wenn Ihr mir irgend etwas zu sagen habt, so thut es schnell, und dann denkt an Euer Seelenheil.“

„Mein Seelenheil?“ sagte der Zigeuner mit widerlichem Lachen. „Meint Ihr, ein zwanzigjähriger Aussatz lasse sich in einem Augenblicke heilen? Wenn ich eine Seele habe, so ist sie, seit ich zehn Jahre oder noch jünger war, in einem solchen Zustande gewesen, daß es mich einen Monat Zeit kosten würde, um mich auf alle meine Verbrechen zu besinnen, und einen zweiten, um sie einem Priester zu erzählen; und würde mir eine solche Frist verstattet, so ist fünf gegen eins zu wetten, ich würde sie nicht dazu verwenden.“

„Verhärteter Bösewicht, lästere nicht! Sage mir, was Du zu sagen hast, und dann überlasse ich Dich Deinem Schicksal,“ sagte Durward, von Mitleid und Abscheu erfüllt.

„Ich habe um eine Gefälligkeit zu bitten,“ sagte Hayraddin, „doch erst will ich sie Euch abkaufen, denn Euer Geschlecht gibt, bei aller gehauchelten Nächstenliebe, nichts umsonst.“

„Fast möchte ich sagen, Deine Gaben mögen mit Dir untergehen,“ antwortete Quentin, „ständigst Du nicht an der Schwelle der Ewigkeit. Erbittle die Gefälligkeit und behalte Deinen Lohn, er kann mir nicht frommen, ich habe übergenug, wenn ich an Deine frühern Dienste denke.“

„Se nun, ich liebe Euch,“ sagte Hayraddin, „wegen der Angelegenheit am Ufer des Cher; und hätt' Euch gern zu einer reichen Frau verholzen. Ihr trugt ihre Farben, was mich zu dem Irrthum verleitete, ich glaubte in der That, daß Hameline mit ihrem tragbaren Reichthum ein besserer Marktpfennig für Euch sein werde als jenes andre Hühnchen mit seinem alten Neste zu Bracquemont, das Karl erwischt hat und wahrscheinlich in den Klauen behalten wird.“

„Schwaze nicht so thöricht, unglücklicher Mensch,“ sagte Quentin, „jene Gerichtsbeamten werden ungeduldig.“

„Gebt ihnen noch zehn Gulden für weitere zehn Minuten,“

sagte der Delinquent, der, gleich den meisten in seiner Lage, trotz seiner Abgestumpftheit, das Verlangen fühlte, seinen Tod hinauszuschieben, „ich sage Dir, es wird Dir vergolten werden.“

„So nütze die also erkaufte Minuten wohl,“ sagte Durward und schloß ohne Schwierigkeit einen neuen Handel mit den Gerichtsleuten.

Nachdem dies geschehen, fuhr Hayraddin fort: „Ja, verlaßt Euch darauf, ich meinte es gut mit Euch, und Gameline würde ein gutes und lenkbares Eheweib geworden sein. Hat sie sich doch sogar mit dem wilden Eber der Ardennen vereinigt, obwohl die Art, wie er um sie warb, ziemlich rauh war. Und nun herrscht sie dort in seiner Saugrube, als hätte sie sich ihr Leben lang nur von Buchmast und Eicheln genährt.“

„Laß diese gemeinen und unzeitigen Scherze,“ sagte Quentin, „oder ich wiederhole es, ich überlasse Dich Deinem Schicksal.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Hayraddin nach kurzer Pause, „was nicht zu vermeiden, muß man standhaft erwarten! So wißt denn, in dieser verwünschten Verkleidung hierher zu kommen, veranlaßte mich ein bedeutender Lohn von Wilhelm de la Mark, und einen noch größeren hoffte ich von König Ludwig zu erhalten, da ich nicht allein die Botschaft der Herausforderung, von der Ihr gehört haben werdet, überbrachte, sondern auch dem König ein wichtiges Geheimniß entdecken wollte.“

„Es war ein furchtbares Wagstück,“ sagte Durward.

„Es ward auch als solches bezahlt und hat sich als solches erwiesen,“ antwortete der Zigeuner. „Wilhelm de la Mark versuchte zuerst, mittelst Marthon mit Ludwig in Verbindung zu treten, aber, wie es scheint, konnte sie nicht zu ihm gelangen, sondern nur zu dem Astrologen, dem sie alle Vorgänge auf der Reise und zu Schönwald mittheilte; schwerlich werden so ihre Nachrichten zu Ludwig dringen, außer in der Form einer Prophezeiung. Doch hört mein Geheimniß, welches wichtiger ist als irgend ein Umstand, den Marthon mitzutheilen hatte. Wilhelm de la Mark hat eine zahlreiche und starke Heeresmacht in der Stadt Lüttich versammelt und vermehrt sie täglich mit Hülfe der Schätze des alten Priesters. Aber er gedenkt keineswegs eine Schlacht mit der burgundischen Ritterschaft zu wagen, und noch weniger, eine

Belagerung in der schlecht befestigten Stadt auszuhalten. Folgendes ist sein Plan: Er will den hicköpfigen Karl die Stadt, ohne Widerstand zu leisten, belagern lassen, in der Nacht aber will er mit seiner ganzen Macht einen Ausfall gegen die Belagerer machen. Dabei hat er vor, viele seiner Krieger als Franzosen zu verkleiden, die sich des Feldgeschreis „Frankreich! Saint Louis! und Denis Montjoie!“ bedienen sollen, so daß es den Anschein gewinnt, als ob eine starke Abtheilung französischer Hilfstruppen in der Stadt läge. Dies muß nothwendig Verwirrung unter den Burgundern hervorbringen, und wosfern König Ludwig mit seinen Leibwachen, seinem Gefolge und den Kriegern, die er etwa mit sich führt, die Anstrengungen des Ardennenebers unterstützt, zweifelt er nicht, daß es gelingen werde, dem burgundischen Heere eine vollständige Niederlage beizubringen. — Dies ist mein Geheimniß, und ich vermache es Euch. Fördert oder hindert das Unternehmen, verkauft die Kunde an König Ludwig oder an Herzog Karl, mir ist das einerlei, rettet oder verderbt wen Ihr wollt, ich für mein Theil bedaure nur, daß ich die Mine nicht in die Luft sprengen kann, um Alle mit einander zu verderben!“

„Es ist in der That ein wichtiges Geheimniß,“ sagte Quentin, der sofort begriff, wie leicht die Nationaleifersucht in einem Heere erweckt werden könnte, welches theils aus Franzosen, theils aus Burgundern bestände.

„Ja, das ist es,“ antwortete Hahraddin, „und da Ihr es nun besitzt, möchtet Ihr gern davon gehen und mich verlassen, ohne mir die Gefälligkeit zu erweisen, die ich Euch im voraus bezahlte.“

„Nenne mir Deine Bitte,“ sagte Quentin, „ich will sie erfüllen, wenn es in meiner Macht steht.“

„Ei, es ist keine große Forderung, sie betrifft meinen armen Klepper, mein Köpfelein, das einzige Wesen, das mich vermessen dürfte. Eine Meile südwärts werdet Ihr es weidend bei einer verlassenen Köhlerhütte finden; pfeift ihm so,“ hier pfiß er auf eine eigenthümliche Weise, „und ruft es bei seinem Namen Klepper, so wird es zu Euch kommen; hier hab ich seinen Baum unter meinem Rock, es ist ein Glück, daß ihn die Jagdhunde nicht erwischten, denn es fügt sich keinem andern. Nehmt es und sorgt gut für



das Thier, ich will nicht sagen, um seines Herrn willen, sondern weil ich den Ausgang eines schweren Krieges zu Eurem Verfügung gestellt habe. Es wird Euch in der Noth nie verlassen, Nacht und Tag, rauh und eben, Regen und Sonne, warmer Stall und Winterhimmel, das alles ist dem Klepper gleich, hätt' ich nur die Thore von Peronne hinter mir gehabt, und wäre bis dorthin gekommen, wo ich ihn ließ, so befänd ich mich nicht in dieser Lage. Wollt Ihr den Klepper gut halten?"

„Ich schwöre Euch, daß ich es will,“ antwortete Quentin, den dieser Zug von Bärtlichkeit bei einem so verdorbenen Charakter rührte.

„Dann lebt wohl,“ sagte der Verbrecher, „doch halt, halt, ich möchte nicht gern mit einer Unhöflichkeit sterben, indem ich den Auftrag einer Dame vergäße. Dies Briefchen ist von der allergnädigsten und höchst albernen Gemahlin des wilden Ebers der Ardennen an ihre schwarzäugige Nichte; ich merke an Eurem Blicke, daß ich einen bereitwilligen Boten gefunden habe. Und nun noch ein Wort: Ich vergaß zu sagen, daß Ihr im Satteltissen des Pferdes eine volle Geldbörse finden werdet, um derentwillen ich mein Leben an ein Abenteuer wagte, welches mir so theuer zu stehen kam, nehmt sie und macht Euch hundertfältig für die Gulden bezahlt, die Ihr diesen gemeinen Bluthunden gabt, ich mach Euch zu meinem Erben.“

„Ich will sie zu guten Werken anwenden und zu Messen für das Heil Deiner Seele,“ sagte Quentin.

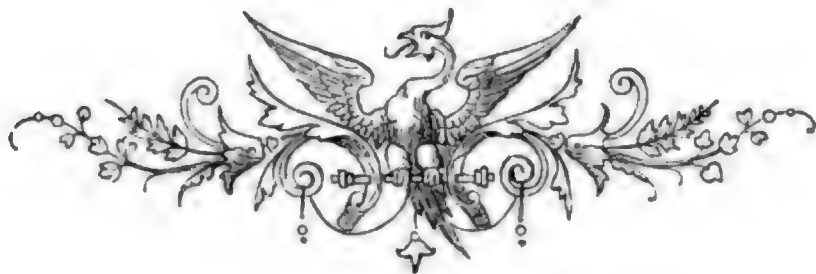
„Sprich das Wort nicht wieder,“ sagte Hahrabbin, indem sein Gesicht einen schrecklichen Ausdruck zeigte, „es gibt — es soll — es kann so etwas nicht geben! Es ist ein Traum, ein Pfaffentrug, nichts weiter.“

„Unglückliches, höchst unglückliches Wesen! Denke besser! Laß mich schnell einen Priester besorgen, diese Leute werden noch etwas länger zögern, ich will es ihnen bezahlen,“ sagte Quentin, „was kannst Du erwarten, wenn Du mit solcher Gesinnung und ohne Buße stirbst?“

„In die Elemente aufgelöst zu werden,“ sagte der verhärtete Atheist, seine gefesselten Arme gegen die Brust drückend, „mein Hoffen, Vertrauen und meine Erwartung ist, daß der geheimniß-

volle menschliche Leib in die große Masse der Natur verschmolzen wird, um in die Gestalten umgeformt zu werden, mit denen sie täglich diejenigen ersetzt, die täglich verschwinden, die Wassertheilchen werden Strom und Regen, die Erdtheilchen bereichern ihre Mutter, die Erde, die Lufttheile verschwimmen im Winde, und die feurigen nähren den Glanz des Aldeboran und seiner Brüder, in diesem Glauben hab ich gelebt und in ihm will ich sterben! Drum gehe hinweg und belästige mich nicht weiter! Ich habe das letzte Wort gesprochen, das sterbliche Ohren von mir vernehmen sollten!“

So tief erschüttert Quentin von des Zigeuners grauenvoller Denkweise wurde, er sah ein, daß es vergeblich sei, ihn seinen furchtbaren Zustand begreifen zu lehren. Er sagte ihm Lebewohl. Nur durch ein kurzes und düsteres Nicken dankte der Verbrecher, wie ein in Gedanken Versunkener dem Gefährten, der ihn darin stört, Lebewohl sagt. Quentin schlug den Weg nach dem Walde ein, und fand bald die Stelle, wo der Klepper weidete. Das Geschöpf folgte seinem Rufe, wollte sich jedoch anfangs nicht fangen lassen, sondern schnaubte und fuhr scheu zurück, wenn der Fremde ihm nahte. Da Quentin jedoch mit Pferden überhaupt umzugehen wußte, und besonders die Eigenschaften dieses Kleppers, den er oft bewundert hatte, als er mit Hayraddin reiste, kannte, so gelang es ihm endlich, den Nachlaß des Zigeuners in Besitz zu nehmen. Lange, bevor er nach Peronne zurückkehrte, war der Zigeuner dorthin gegangen, wo die Eitelkeit seines furchtbaren Glaubens enden sollte, ein schreckliches Ende für einen Menschen, der nie Reue über das Vergangene noch Furcht vor dem Künftigen empfunden hatte!





## Kapitel XXXIV.

### Ein Ehrenpreis.

Gewinnt der Tapferste die Schönheit — Heil ihr!  
Der Pfalzgraf.

**A**ls Quentin Durward Peronne erreichte, war der Staatsrath versammelt, bei dessen Verhandlungen er weit mehr betheiliget war, als er ahnen konnte; und der, obwohl er aus so hochgestellten Personen bestand, daß sich kaum denken ließ, wie ein Mann gleich ihm irgend ein Interesse mit ihnen gemeinsam haben könnte, doch in höherem Grade durch Quentin beeinflusst war.

König Ludwig, der nach dem Zwischenpiel, welches der Bote Wilhelm de la Marks veranlaßt hatte, keine Gelegenheit unbenutzt ließ, um den neu erlangten Einfluß, den ihm dieser Umstand bei dem Herzog gegeben, zu erhöhen, berieth sich mit diesem, oder holte vielmehr seine Meinung ein in Bezug auf die Zahl und Gattung der Truppen, die er als Hilfsvölker für den Herzog von Burgund auf ihrem gemeinschaftlichen Zuge gegen Lüttich mitnehmen sollte. Er sah deutlich, es sei Karls Wunsch, daß solche Franzosen ins Lager gerufen würden, die ihrer geringen Zahl und ihrem Stande nach eher als Geißeln, denn als Hilfstruppen betrachtet werden könnten. Doch pflichtete er, Crève-Coeurs Rathe gehorchend, allem, was der Herzog vorschlug, so bereitwillig bei, als hätte er den Entschluß aus eignem freien Antriebe gefaßt.

Dabei verfehlte er aber nicht, sich für diese gefällige Nachgiebigkeit dadurch schadlos zu halten, daß er seiner Nachsicht gegen

Wenig Raum gab, dessen Rathschläge ihn verleitet hatten, ein so übertriebenes Vertrauen auf den Herzog von Burgund zu setzen. Tristan, der den Befehl zum Aufbruch der Hilfstruppen überbrachte, hatte zugleich Auftrag, den Cardinal nach dem Schlosse Loches zu führen, und ihn dort in einen jener eisernen Käfige zu sperren, die er selber erfunden haben soll.

„Laßt ihn seine eignen Erfindungen versuchen,“ sagte der König, „er ist ein Mann der heiligen Kirche, wir wollen sein Blut nicht vergießen, aber, *pasque Dieu!* sein Bisthum soll für die nächsten zehn Jahre eine unüberwindliche Grenze als Entschädigung für den geringen Umfang erhalten! Sorg auch dafür, daß die Truppen sogleich aufbrechen.“

Vielleicht hoffte der König durch seine Bereitwilligkeit jener unangenehmeren Bedingung zu entgehen, welche der Herzog an ihre Versöhnung geknüpft hatte. Aber wenn er das hoffte, so verkannte er den Charakter seines Betters gänzlich, denn nie beharrte ein Mann hartnäckiger bei seinem Vorsatze als Karl von Burgund, und am allerwenigsten war er willens, eine Bedingung fallen zu lassen, die er im Unwillen, im Gefühle der Rache oder vermeintlicher Beleidigung gestellt hatte.

Raum war die nöthige Botschaft abgesendet, um die Truppen, welche als Hilfsmannschaften dienen sollten, herbeizurufen, als auch schon Ludwig von seinem Wirth aufgefodert ward, öffentlich seine Zustimmung zu der Vermählung des Herzogs von Orleans und der Gräfin Isabella von Croye zu geben. Der König versprach es mit einem schweren Seufzer und drückte gleich darauf eine leise Beschwerde über den Zwang aus, der durch die Erfüllung der Wünsche des Herzogs auf den Willen anderer Personen ausgeübt werde.

„Dieser ist bis jetzt nicht vernachlässigt worden,“ sagte der Herzog von Burgund, „Crève-Coeur hat sich mit dem Herzog von Orleans besprochen, und findet ihn, seltsam genug, so gleichgiltig gegen die Ehre, eine königliche Braut zu heirathen, daß er dem Vorschlage, sich mit der Gräfin von Croye zu verbinden, willig beistimmte, da ein Vater ihm einen freundlicheren nicht hätte machen können.“

„Er ist höchst unhöflich und undankbar,“ sagte Ludwig, „aber

es geschieht alles nach Eurem Willen, Vetter, vorausgesetzt, daß Ihr die Sache mit der Zustimmung beider Parteien zu Stande bringen könnt.“

„Fürchtet nichts,“ sagte der Herzog.

Wenige Minuten später wurden der Herzog von Orleans und die Gräfin von Troye vor die Fürsten gerufen. Isabella war, wie zuvor, von der Gräfin von Crève-Coeur und der Aebtissin des Ursulinerinnenklosters begleitet. Als bald vernahmen sie aus dem Munde Karls von Burgund, ohne daß der König, welcher schweigend und mißmuthig wegen seines verminderten Einflusses dasaß, widersprach, die Nachricht, daß die Weisheit beider Fürsten ihre Vermählung beschlossen habe, um das Bündniß zu befestigen, welches von jetzt an stets zwischen Frankreich und Burgund bestehen solle.

Dem Herzog von Orleans fiel es schwer, die Freude zu unterdrücken, die er bei diesem Vorschlage empfand, aber er mußte sie in Ludwigs Gegenwart aus Zartgefühl verbergen, und seine ehrerbietige Scheu vor diesem Monarchen machte ihn fähig, sein Entzücken in so weit zu zügeln, daß er antwortete, seine Pflicht nöthige ihn, seine Wahl der Verfügung seines Souveräns zu unterwerfen.

„Lieber Vetter von Orleans,“ sagte Ludwig mit düsterm Ernst, „da ich einmal bei einer so unangenehmen Gelegenheit sprechen muß, so ist es für mich nothwendig, Euch zu erinnern, daß meine Anerkennung Eurer Verdienste mich veranlaßte, Euch eine Heirath in meine eigne Familie zu bestimmen, da jedoch mein Vetter von Burgund meint, daß es das sicherste Pfand der Freundschaft zwischen seinen Staaten und den meinigen sein werde, wenn Ihr Eure Hand einer andern reicht, so sind mir beide viel zu lieb, als daß ich ihnen nicht meine Hoffnungen und Wünsche opfern sollte.“

Der Herzog von Orleans warf sich auf die Kniee und küßte, diesmal mit aufrichtiger Zuneigung, des Königs Hand, welche dieser mit abgewandtem Gesichte hinreichte. In der That hielt er, sowie die meisten Anwesenden, die widerstrebende Nachgiebigkeit des vollkommenen Heuchlers, der eben aus Heuchelei sein Widerstreben recht sichtbar machte, für das Gefühl eines Königs, der seinen Lieblingsplan aufgibt und der den Lieblingswunsch des Vaters der Staatspolitik und dem Interesse des Landes unter-

ordnet. Selbst der Herzog Karl war gerührt, und Orleans' Herz schlug laut vor Freude, daß er von der Verbindung mit der Prinzessin Johanna befreit war. Hätte er gewußt, wie ihn der König im Innern verwünschte, und welche Gedanken künftiger Rache er hegte, so würde wahrscheinlich sein Bartgefühl bei dieser Gelegenheit weniger verletzt worden sein.

Karl wandte sich nun zu der jungen Gräfin und kündigte ihr mit wenig Worten die beschlossene Vermählung an, als eine Sache, die weder Verzug noch Zögerung gestatte, zugleich fügte er hinzu, es sei dies eine nur allzu milde Strafe ihrer bei einer frühern Gelegenheit bewiesenen Widerspenstigkeit.

„Gnädigster Herzog und Lehns herr,“ antwortete Isabella, all ihren Muth zusammennehmend, „ich gehorche Eurer Hoheit Befehlen und unterwerfe mich ihnen.“

„Genug, genug,“ sagte der Herzog, sie unterbrechend, „wir werden das Uebrige anordnen. Eure Majestät,“ fuhr er, zu König Ludwig gewendet, fort, „diesen Morgen hatten wir eine Eberjagd, was sagt Ihr zu einer Wolfsjagd für den Nachmittag?“

Die junge Gräfin sah ein, daß ein entscheidendes Wort nothwendig sei. „Euer Gnaden mißdeuten meine Meinung,“ sagte sie mit schüchternen Stimme, aber doch laut und bestimmt genug, um des Herzogs Aufmerksamkeit zu erregen, die er ihr aus guten Gründen gern versagt hätte. „Meine Unterwerfung bezieht sich nur auf die Ländereien und Güter, die Eure Vorfahren den meinigen gaben, und die ich wieder an das Haus Burgund abtrete, wenn mein Oberherr glaubt, mein Ungehorsam in dieser Sache mache mich unwürdig, dieselben länger zu behalten.“

„Ha! St. Georg!“ sagte der Herzog, heftig auf den Boden stampfend, „weiß die Thörin, vor wem sie steht, und zu wem sie spricht?“

„Herr,“ erwiderte Isabella unerschrocken, „ich stehe vor meinem Oberherrn, und zwar, wie ich hoffe, vor einem gerechten. Wenn Ihr mich meiner Ländereien beraubt, so nehmt Ihr Alles, was die Großmuth Eurer Ahnen mir gab, und zerreißt so die Bande, die uns verknüpfen. Ihr gabt mir nicht diesen armen und verfolgten Körper, noch weniger den Geist, der ihn beseelt, und diese beabsichtige ich dem Himmel zu weihen, und zwar im Ursuline-riinenkloster unter der Leitung dieser frommen Aebtissin.“

Die Wuth und das Staunen des Herzogs lassen sich kaum beschreiben; so würde ein Falke überrascht sein, gegen den eine Taube herausfordernd ihr Gefieder sträubte. „Wird Euch die fromme Mutter ohne Mitgift aufnehmen?“ sagte er mit höhnischer Stimme.

„Sollte sie dadurch auch anfangs ihrem Kloster Schaden zufügen,“ sagte die Gräfin Isabella, „so hoffe ich doch, daß noch Milde genug unter den edlen Freunden meines Hauses herrschen wird, um der Waise von Crohe eine Unterstützung zukommen zu lassen.“

„Das ist eine Lüge!“ sagte der Herzog. „Ein elender Vorwand ist es, um eine geheime und unwürdige Leidenschaft zu verhüllen. Herzog von Orleans, sie soll die Curige sein, und sollt' ich sie mit eigener Hand an den Altar schleppen.“

Die Gräfin von Crève-Coeur, ein hochherziges Weib und vertrauend auf ihres Gemahls Verdienste und seine Gunst beim Herzog, vermochte nicht länger zu schweigen. „Mein Fürst,“ sagte sie, „Eure Leidenschaft läßt Euch eine höchst unwürdige Sprache führen, über die Hand einer edlen Dame kann nie gewaltsam verfügt werden.“

„Und es ist nicht die Aufgabe eines christlichen Fürsten,“ bemerkte die Nebtissin, „den Wünschen einer frommen Seele entgegen zu handeln, die, der Sorgen und Verfolgungen müde, eine Braut des Himmels zu werden verlangt.“

„Auch kann mein Vetter von Orleans,“ sagte Dunois, „nicht mit Ehren einen Vorschlag annehmen, gegen welchen die Dame so unverhohlen ihre Abneigung zu erkennen gegeben hat.“

„Wenn mir gestattet wäre,“ sagte Orleans, auf dessen leicht bewegtes Gemüth Isabellas Schönheit einen tiefen Eindruck gemacht hatte, „einige Zeit zu versuchen, meine Ansprüche der Gräfin in günstigerem Lichte darzustellen —“

„Mein Herr,“ sagte Isabella, deren Entschlossenheit durch die Aufmunterung, die sie von Allen erhielt, bedeutend gestärkt war, „das würde zu nichts führen, mein Herz mag von diesem Bündniß nichts wissen, obwohl es weit über meinem Verdienst ist.“

„Auch hab ich keine Zeit,“ sagte der Herzog, „zu warten, bis sich diese Bierereien mit dem nächsten Mondwechsel ändern. Herzog von Orleans, sie soll in dieser Stunde lernen, daß Gehorsam zur Nothwendigkeit wird.“

„Nicht meinetwegen, Sire,“ antwortete der Prinz, welcher fühlte, daß er, ohne seiner eignen Ehre zu nahe zu treten, keinen Vortheil aus des Herzogs beharrlichem Willen ziehen könnte. „Eine offene und bestimmte Weigerung gehört zu haben, genügt für einen französischen Prinzen. Er kann sich zu keiner ferneren Werbung verstehen.“

Der Herzog warf einen zornigen Blick auf Orleans, einen zweiten auf Ludwig, und da er in der Miene des Letztern, trotz seiner Anstrengungen, seine Gefühle zu verbergen, einen geheimen Triumph las, so wurde er über die Maßen zornig.

„Schreibt,“ sagte er zu seinem Sekretär, „unser Urtheil der Lehnswirkung und Einkerkelung gegen diese widerspenstige und unverschämte Dirne! Sie soll ins Zuchthaus, ins Correctionshaus zu denjenigen, mit denen sie an Frechheit wetteifert!“

Ein allgemeines Murren folgte diesen Worten.

„Herr Herzog,“ sagte der Graf von Crève-Coeur, indem er für die Uebrigen das Wort nahm, „das muß reiflicher erwogen werden. Wir, Eure Vasallen, können nicht dulden, daß dem Adel und der Ritterschaft Burgunds eine solche Schmach geschehe. Hat die Gräfin gefehlt, so mag sie bestraft werden; aber so, wie es ihrem Range gebührt und dem unsrigen, die wir ihrem Hause durch Blut und Ehre verwandt sind.“

Der Herzog schwieg einen Augenblick und schaute seinen Rathgeber mit dem wilden Blicke eines Stiers an, der, von der Straße, die er gehen will, durch den Hirten abgetrieben, bei sich überlegt, ob er gehorchen oder auf den Treiber losstürzen und ihn in die Luft schleudern soll.

Klugheit besiegte indeß die Wuth; er bemerkte den allgemeinen Unwillen in der Rathversammlung, er fürchtete die Vortheile, die Ludwig aus der Uneinigkeit unter seinen Vasallen ziehen könnte, und wahrscheinlich, denn er war mehr rauhen und heftigen als böswilligen Charakters, fühlte er sich beschämt durch seinen entehrenden Vorschlag.

„Ihr habt Recht, Crève-Coeur,“ sagte er, „und ich sprach unbedacht. Ihre Strafe soll ihrem Range gemäß bestimmt werden. Ihre Flucht nach Lüttich gab das Signal zum Morde des Bischofs. Wer diese That am besten rächt und uns das Haupt des Ordnen-



ebers bringt, soll ihre Hand von uns empfangen, und wenn sie ihm sein Recht verweigert, so kann er zum wenigsten ihr Lehen von uns erhalten, indem es dann seiner Großmuth überlassen bleibt, ihr so viel zu gewähren, daß sie sich in ein Kloster zurückziehen kann.“

„O!“ sagte die Gräfin, „bedenkt, daß ich die Tochter des Grafen Reinold bin, des alten, tapfern und treuen Dieners Eures Vaters. Wollt Ihr mich dem ersten besten Haudegen als Preis aussetzen?“

„Eure Ahnfrau,“ sagte der Herzog, „ward im Turnier gewonnen, Ihr sollt in einem wirklichen Gefecht erkämpft werden. Nur so viel setz' ich um Graf Reinolds willen noch fest: der glückliche Preisbewerber muß ein Edelmann sein, von untadeliger Geburt und unbeflecktem Betragen, ist er dies, und wär' er auch der Aermste, der je ein Schwert umschnallte, so soll er Anspruch auf Eure Hand haben. Ich schwör es bei St. Georg, bei meiner herzoglichen Krone und bei dem Orden, den ich trage! Ha! meine Herren,“ setzte er, zu den anwesenden Edelleuten gewandt, hinzu, „dies stimmt, denk' ich, mit den Regeln des Ritterthums überein?“

Isabellas Gegenvorstellungen wurden durch den allgemeinen jubelnden Beifallsruf übertäubt, aus dem man nur die Stimme des alten Lord Crawford vernahm, welcher bedauerte, daß ihn die Last seiner Jahre hindere, um einen so schönen Preis zu kämpfen. Der Herzog fühlte sich von dem allgemeinen Beifall befriedigt, und sein Gemüth begann, wie die Fluth eines angeschwollenen Bachs, der in seine natürlichen Grenzen zurückgetreten ist, sich zu besänftigen.

„Sollen wir, denen das Geschick schon Frauen gegeben hat,“ sagte Crève-Coeur, „nur Zuschauer dieses schönen Wettspiels sein? Dies verträgt sich nicht mit meiner Ehre, denn ich habe selbst ein Gelübde zu lösen auf Kosten dieses gezähnten und borstigen Ungethüms de la Mark.“

„Kühn zugeschlagen, Crève-Coeur,“ sagte der Herzog, „gewinnt sie, und da Ihr sie selbst nicht heimführen könnt, so gebt sie, wenn Ihr Lust habt, Eurem Neffen, dem Grafen Stephan.“

„Großen Dank, Herr!“ sagte Crève-Coeur, „ich will mein Bestes in der Schlacht thun, und sollte ich glücklich sein, so mag Stephan seine Beredsamkeit gegen die der würdigen Aebtissin setzen.“





„Ich hoffe,“ sagte Dunois, „daß die Ritterschaft Frankreichs von diesem schönen Kampfspiel nicht ausgeschlossen ist?“

„Gott bewahre, tapfrer Dunois,“ antwortete der Herzog, „wäre es auch nur, um Euch Euer Bestes thun zu sehn. Doch,“ setzte er hinzu, „obwohl nichts dagegen zu sagen ist, daß ein Franzose die Gräfin Isabella heirathet, wird es nothwendig sein, daß der Graf von Croye burgundischer Unterthan wird.“

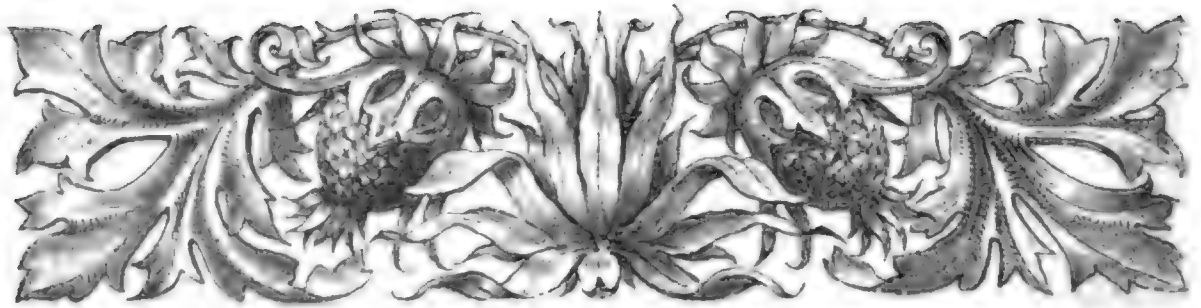
„Genug, genug,“ sagte Dunois, „mein schräger Balken im Wappen soll nicht von der Krone von Croye überragt werden, ich lebe und sterbe als Franzose. Aber wenn ich auch die Besitzungen verlieren muß, so will ich doch für die Dame kämpfen.“

Le Balafre wagte in solcher Versammlung nicht laut zu sprechen, sondern murmelte für sich: „Nun halte Wort, Hans Schnackebiel! Du sagtest immer, das Glück unsers Hauses werde durch Heirath gemacht werden, und noch nie bot sich eine bessere Gelegenheit für Dich, uns Dein Wort zu halten.“

„Niemand denkt an mich,“ sagte Le Glorieux, „und doch bin ich sicher, vor euch Allen den Preis davon zu tragen.“

„Richtig, mein kluger Freund,“ sagte Ludwig, „wenn es sich um ein Weib handelt, dann erfreut sich der größte Narr immer der meisten Gunst.“

Während die Fürsten und ihre Edelleute so über Isabellas Schicksal scherzten, bemühten sich die Aebtissin und die Gräfin von Crève-Coeur umsonst, diese zu trösten, nachdem sie mit ihr die Versammlung verlassen hatten. Die Aebtissin versicherte, die heilige Jungfrau würde über jeden Versuch zürnen, eine treue Geweihte dem Altar der heiligen Ursula zu entziehen, und zugleich flüsterte ihr die Gräfin von Crève-Coeur den mehr weltlichen Trost zu, daß kein echter Ritter, der in dem vorgeschlagenen Unternehmen glücklich sein sollte, gegen ihre Neigung von der Erlaubniß des Herzogs Gebrauch machen werde, und daß vielleicht der glückliche Bewerber von der Art sein werde, daß er Gnade vor ihren Augen finde und sie mit ihrem Gehorsam versöhne. Liebe greift wie die Verzweiflung nach einem Strohhalme, und so schwach auch die Hoffnung war, welche jener Wink erweckte, flossen doch die Thränen der jungen Gräfin milder, so lange sie bei diesem Gedanken weilte



## Kapitel XXXV.

### Der Ausfall.

Der Delinquent, der sterben soll,  
Auf Hoffnung setzt den Sinn —  
Sein banges Herz erwartungsvoll  
Gibt sich ihr zagend hin. —

Hoffnung, wie einer Kerze Licht  
Schmückt und erhellt den Pfad  
Und freundlicher zum Herzen spricht,  
Je mehr die Nacht sich naht.

Goldsmith.

**W**enige Tage waren vergangen, als Ludwig mit einem Lächeln befriedigter Rache die Nachricht empfing, daß sein Liebling und Rathgeber, der Cardinal Balue, in einem Eisenkäfig seufzte, der ihm kaum auf andere Weise, als auf dem Rücken liegend, zu ruhen verstatte; in demselben mußte er, beiläufig gesagt, ohne Erbarmen fast zwölf Jahre schmachten. Die Hilfstruppen, die der Herzog von Ludwig verlangt hatte, waren gleichfalls eingetroffen, und er tröstete sich damit, daß ihre Zahl hinreichend sei, seine Person vor Gewaltthat zu schützen, wenn auch zu beschränkt, um sich mit der großen burgundischen Armee zu messen. Auch sah er sich in Stand gesetzt, zu geeigneter Zeit seinen Heirathspan mit seiner Tochter und dem Herzog von Orleans wieder aufzunehmen, und obwohl er fühlte, wie unwürdig es sei, mit seinen edlen Pairs unter den Fahnen seines eignen Vasallen zu dienen, und zwar gegen den Brautwerber, dessen Sache er begünstigt hatte, so ließ er sich doch durch diese Umstände

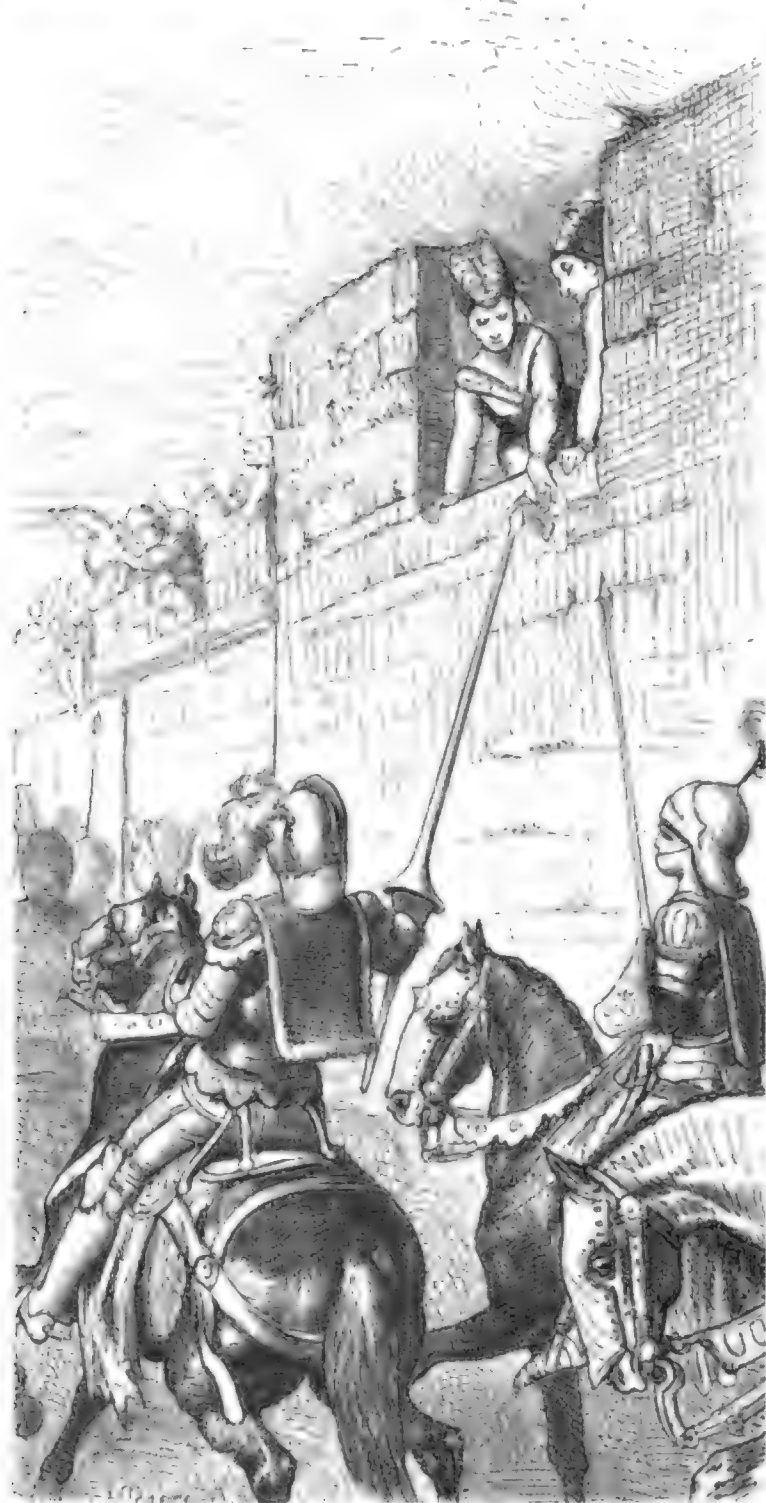
nicht in Verlegenheit setzen, indem er hoffte, daß ihm die Zukunft Gelegenheit zur Vergeltung bieten werde. „Denn der Zufall,“ sagte er zu seinem getreuen Olivier, „mag wohl einen einzelnen Wurf gelingen lassen, aber Geduld und Weisheit sind es, die am Ende das ganze Spiel gewinnen.“

Mit solchen Gedanken bestieg der König an einem schönen Tage beim Ausgang der Erntezeit sein Pferd, und gleichgültig gegen den Anschein, als sei er eine Figur im Triumphzug eines Siegers und nicht ein unabhängiger Herrscher, umgeben von seiner Leibwache und seiner Ritterschaft, ritt König Ludwig aus dem gothischen Thore von Peronne, um sich mit der burgundischen Armee zu vereinigen, welche zu gleicher Zeit ihren Marsch gegen Vüttich begann.

Die meisten der vornehmen Damen, die sich im Orte befanden, erschienen in ihrem besten Schmucke auf den Festungswerken am Thore, um den Zug tapfrer Krieger, die sich zu der Unternehmung in Bewegung setzten, vorbeiziehen zu sehen. Dorthin hatte die Gräfin Crève-Coeur Isabella geführt. Sie folgte widerstrebend, aber Karl hatte ausdrücklich befohlen, daß sie, die den Preis im Turnier bieten sollte, auch für die Ritter, die in die Schranken ritten, sichtbar sei.

Als die Heerhaufen unter dem gewölbten Thore herauszogen, sah man manches Banner und manchen Schild mit neuen Devisen geschmückt, die des Eigenthümers festen Entschluß, sich um den schönen Preis zu bewerben, aussprachen. Hier war ein Renner abgebildet, der nach dem Ziele jagt, dort ein Pfeil, der nach dem Punkte fliegt, ein Ritter führte ein blutendes Herz, als Zeichen seiner Leidenschaft, ein anderer einen Schädel und einen Lorbeerkranz, den Entschluß andeutend, zu siegen oder zu sterben. Noch viele andre konnte man sehen, von denen einige so schlau verhüllt und tiefsinnig waren, daß ihre Erklärung auch dem Scharfsinnigsten Mühe gemacht haben würde. Jeder Ritter nahm, wie sich denken läßt, seinen Renner aufs beste zusammen und suchte in dem Augenblicke möglichst stattlich im Sattel zu sitzen, wo er an der Versammlung der schönen Frauen und Jungfrauen vorbeiritt, welche der Muth der Helden durch Lächeln und durch wehende Schleier und Tücher aufmunterten. Die Schützengarde, aus der Blüthe der

schottischen Nation ausgewählt, fand allgemeinen Beifall wegen ihrer Pracht und ihres ritterlichen Anstandes. Und unter ihnen befand sich einer, der es wagte, seine Bekanntschaft mit der



Gräfin Isabella offen anzudeuten, was keiner der vornehmsten unter den französischen Edelleuten gewagt hatte. Es war Quentin Durward, der, als er bei den Damen vorüberritt, der Gräfin von Troye auf der Spitze seiner Lanze den Brief ihrer Tante überreichte.

„Nun bei meiner Ehre!“ sagte der Graf von Crève-Coeur, „das ist unverschämt für einen unbedeutenden Abenteurer!“

„Nennt ihn nicht so, Crève-Coeur,“ sagte Dunois, „ich habe guten Grund, seine Tapferkeit zu bezeugen, und zwar mit Bezug auf diese Dame.“

„Ihr verliert Eure Worte,“ sagte Isabella vor Scham und leisem Unwillen erröthend,

„es ist ein Brief von meiner unglücklichen Verwandten. Sie schreibt vergnügt, obwohl ihre Lage schrecklich sein muß.“

„Laßt uns doch hören, was des Ebers Gemahlin sagt,“ rief Crève-Coeur.

Die Gräfin Isabella las den Brief, nach welchem ihre Tante entschlossen schien, die beste Miene zum bösen Spiel zu machen, und sich selbst für die Gast und das Unschickliche ihrer Vermählung durch den Gedanken zu trösten, daß sie mit einem der tapfersten Männer seiner Zeit verbunden sei, der durch seine Tapferkeit soeben ein Fürstenthum erworben hatte.<sup>1)</sup> Sie bat ihre Nichte, über ihren Wilhelm, so nannte sie ihn, nicht nach dem Gerede Anderer zu urtheilen, sondern zu warten, bis sie ihn persönlich kenne. Er habe vielleicht seine Fehler, aber sie wären von der Art, wie sie stets bei starken Charakteren sich fänden, die sie immer hoch verehrt habe. Wilhelm sei dem Wein etwas ergeben, das war auch sein Großvater, der tapfere Gottfried; er sei etwas voreiligen und sanguinischen Temperaments, aber das sei ihr Bruder Reinold, gesegneten Andenkens, auch gewesen; er sei ungewählt in seinen Ausdrücken, aber wenige Deutsche wären anders; er sei etwas eigenwillig und befehlshaberisch, aber sie glaube, alle Männer führten gern das Commando. Es folgte noch Mehreres in demselben Sinne, und das Ganze schloß mit der Hoffnung und Bitte, daß Isabella mit Hilfe des Ueberbringers dem burgundischen Tyrannen entfliehe und zum Hofe ihrer treuen Base nach Lüttich komme, wo einige kleine Streitigkeiten in Bezug auf ihr beiderseitiges Recht auf die Nachfolge in der Grafschaft leicht dadurch beigelegt werden könnten, daß Isabella Graf Eberson heirathe, ein Bräutigam, der allerdings jünger als die Braut sei, es wäre das aber, wie sie, die Gräfin Hameline, aus Erfahrung behauptete, weit leichter zu ertragen, als Isabella sich vorstellen könne.

Hier hielt die Gräfin Isabella inne, da die Aebtissin bemerkte, daß sie schon genug von dergleichen weltlichen Eitelkeiten gelesen habe, während der Graf Crève-Coeur ausrief: „Zum Teufel mit der betrügerischen Hege! Dieser Rath riecht so ranzig, wie der geröstete Käse in einer Rattenfalle. Pfui, und nochmals pfui über die alte Lockente!“

Die Gräfin von Crève-Coeur tadelte ihren Gemahl ernstlich wegen dieser harten Ausdrücke. „Die Gräfin Hameline,“ sagte sie,

---

1) Die Gräfin Hameline ist eine Erfindung des Dichters. Die historische Braut des Wilhelm von der Mark war Johanna d'Archel, Freiin von Scoonhoven.



„muß von Wilhelm de la Mark durch eine gewisse Höflichkeit getäuscht worden sein.“

„Der und Höflichkeit heucheln!“ sagte der Graf, „ich spreche ihn von aller Verstellung frei. Ihr könnt ebenso gut Höflichkeit von einem buchstäblichen Wildschwein erwarten, Ihr könnt ebenso gut alte rostige Eisenstäbe mit Schaumgold belegen. Mein, so sehr sie Thörin ist, sie ist es nicht genug, sich in den Fuchs zu verliehen, der nach ihr schnappt, und zwar in seiner eignen Höhle. Aber ihr Weiber seid alle gleich, schöne Worte verführen euch, und ich wage zu behaupten, daß meine artige Nichte hier vor Ungeduld brennt, ihre Tante in jenem Narrenparadiese aufzusuchen und das Eberferkel zu heirathen.“

„Ich bin solcher Thöricht so durchaus unfähig,“ sagte Isabella, „daß mich jetzt doppelt verlangt, es möchte Rache an den Mördern des trefflichen Bischofs genommen und zu gleicher Zeit meine Verwandte aus der Gewalt des Schurken befreit werden.“

„Ah! Da sprecht Ihr des Hauses Crohe würdig!“ rief der Graf, und nun wurde des Briefes nicht weiter gedacht.

Es muß erwähnt werden, daß Isabella es unterlassen, eine Nachschrift dieses Briefes ihren Freunden vorzulesen, in der die Gräfin Hameline, nach Frauenart, über ihre Beschäftigung sprach und ihre Nichte benachrichtigte, daß sie für den Augenblick einen Waffenrock bei Seite gelegt habe, welchen sie für ihren Gemahl sticke, auf dem das Wappen derer von Crohe und das derer von der Mark in verschlungener Form dargestellt sei, weil ihr Wilhelm aus Staatsklugheit den Beschluß gefaßt habe, im ersten Gefecht andere in seinen Waffenrock zu kleiden und für sich selbst das Wappen von Orleans mit einem schrägen Balken, oder mit andern Worten das Wappen Dunois anzunehmen. Auch behielt sie noch ein Streifchen Papier in der andern Hand, dessen Inhalt sie gleichfalls nicht mittheilen mochte, da es die Worte enthielt: „Wenn Ihr nicht bald etwas von mir hört, und zwar durch die Posaune des Ruhms, so glaubt, ich sei gestorben, aber nicht unwürdig.“

Ein Gedanke, bisher als ganz unwahrscheinlich von ihr verworfen, drängte sich jetzt mit doppelter Kühnheit in ihre Seele. Da es den Frauen selten an Mitteln gebricht, so richtete sie es so ein, daß vor dem Abzuge der Truppen Quentin Durward von un-

bekannter Hand das Schreiben der Gräfin Hameline erhielt, mit drei Kreuzen der Nachschrift gegenüber versehen, und darunter die Worte: „Derjenige, der das Wappen Orleans nicht fürchtete, als es sich auf des Cigners Brust befand, kann auch nicht davor beben, wenn es sich auf der eines Tyrannen und Mörders zeigt.“ Der junge Schotte drückte diese Nachricht tausend und abertausendmal an seine Brust, denn sie führte ihn auf den Pfad, wo Liebe und Ehre ihm ihren Lohn darboten, und setzte ihn in den ausschließlichen Besitz eines Geheimnisses, mittelst dessen er den zu erkennen vermochte, dessen Tod allein seine Hoffnungen beleben konnte; und dies beschloß er sorgfältig in seiner eignen Brust zu bergen. Dagegen sah er die Nothwendigkeit ein, in Hinsicht der ihm von Hayraddin mitgetheilten Nachricht anders zu handeln, da der von Wilhelm de la Mark beabsichtigte Ausfall, wenn man nicht besonders vorsichtig war, leicht den völligen Untergang der Belagerer nach sich ziehen konnte, denn es war bei der unregelmäßigen Art der Kriegsführung in jenen Zeiten schwer, sich von einem nächtlichen Ueberfall zu erholen. Nachdem er die Sache reiflich erwogen, entschloß er sich, diese Kunde persönlich und zwar den beiden Fürsten zugleich zu überbringen, vielleicht, weil er fühlte, daß, wofern er dem König Ludwig einen so wohl ausgedachten Plan privatim mittheilte, dies für die zweideutige Treue dieses Monarchen eine zu starke Versuchung sein und ihn verleiten möchte, den beabsichtigten Plan eher zu fördern als zurückzuweisen. Er beschloß daher, eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um das Geheimniß bei einer Zusammenkunft zwischen Ludwig und Karl zu entdecken. Freilich schien keine Aussicht zu sein, daß ihm dies bald gelingen werde, denn beide Fürsten fanden offenbar kein großes Vergnügen an dem Zwange, den jedem des andern Gesellschaft auferlegte.

Unterdessen ging der Marsch weiter, und die Verbündeten betraten bald das Gebiet von Lüttich. Hier zeigten die burgundischen Truppen, wenigstens ein Theil derselben, der aus jenen Banden bestand, welche den Namen Georcheurs oder Schinder bekommen hatten, durch die schlechte Behandlung, die sie unter dem Vorwande, den Tod des Bischofs zu rächen, den Einwohnern widerfahren ließen, daß sie diesen Ehrennamen wohl verdienten. Ihr Verhalten war für die Sache Karls von Nachtheil. Die gequälten Einwohner,

die sich sonst passiv im Kampfe verhalten haben würden, ergriffen jetzt die Waffen zur Vertheidigung, und hielten den Zug des Heeres auf, indem sie kleine Truppen abschnitten und sich im Angesicht des Hauptheeres in die Stadt zurückzogen, so die Zahl und Verzweigung derjenigen mehrend, welche entschlossen waren, sie zu vertheidigen. Die Franzosen, gering an Zahl, aber ausgewählte Truppen des Landes, hielten sich, den Befehlen des Königs gemäß, immer zu ihren Fahnen und beobachteten die strengste Mannszucht. Dieser Contrast verstärkte Karls Argwohn, der wohl bemerkte, daß sich Ludwigs Truppen eher als Freunde der Lütticher, denn als Verbündete der Burgunder betrügen.

Endlich gelangte das Heer, ohne ernstlichen Widerstand zu erfahren, in das reiche Thal der Maas, gegenüber der großen und volkreichen Stadt Lüttich. Das Schloß Schönwald war gänzlich zerstört, und man vernahm, daß Wilhelm de la Mark, dessen glänzende Eigenschaften bloß kriegerische waren, sich mit seiner ganzen Macht in die Stadt geworfen hatte und entschlossen sei, ein Zusammentreffen mit der französischen und burgundischen Ritterschaft im offenen Felde zu vermeiden. Doch sehr bald lernten die Anrückenden die Gefahr kennen, die mit dem Angriffe einer großen, wenn auch offenen Stadt stets verbunden ist, deren Einwohner entschlossen sind, sie hartnäckig zu vertheidigen. Ein Theil des burgundischen Vortrabs nämlich, welcher sich einbildete, daß er, bei den durchbrochenen und theilweise zerstörten Stadtmauern, ganz nach Belieben in Lüttich einziehen könne, drang in eine der Vorstädte mit dem lauten Rufe ein: „Hie Burgund! Hie Burgund! Schlagt zu! Schlagt zu! Alles ist unser! Denkt an Ludwig von Bourbon!“ Als sie jedoch in Unordnung durch die engen Gassen zogen und sich zum Theil der Plünderung wegen zerstreut hatten, brach plötzlich ein starker Trupp Einwohner aus der Stadt hervor, fiel wüthend über sie her, und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Wilhelm de la Mark benutzte sogar die Brechen in den Mauern, welche den Vertheidigern gestatteten, auf mehreren Punkten auszufallen und, indem sie verschiedene Wege nach der bestrittenen Vorstadt nahmen, die Burgunder von vorn, in den Seiten und im Rücken zugleich anzufallen, so daß diese bei dem heftigen, plötzlichen und verstärkten Widerstand sich kaum bei ihren Fahnen

behaupten konnten. Der einbrechende Abend machte ihre Verwirrung nur größer.

Als man diese Nachricht dem Herzog Karl hinterbrachte, gerieth er außer sich vor Wuth und ließ sich nicht durch das Anerbieten Ludwigs besänftigen, die französischen Gewappneten in die Vorstädte zu schicken und den burgundischen Vortrab zu befreien und zurückzuführen. Nachdem er dasselbe mit kurzen Worten verworfen, wollte er sich selbst an die Spitze seiner eignen Garde stellen, aber d'Hymercourt und Crève-Coeur baten ihn dringend, dies Geschäft ihnen zu überlassen, und indem sie sich auf zwei Punkten nach dem Schlachtfelde begaben, nachdem sie Vorkehrungen zu wechselseitiger Hilfe getroffen, gelang es den beiden berühmten Anführern, die Lütticher zurückzuwerfen und den Vortrab zu befreien, welcher außer den Gefangenen nicht weniger als achthundert Mann verlor, unter denen sich etwa hundert Geharnischte befanden. Die Gefangenen waren jedoch nicht zahlreich, da die meisten durch d'Hymercourt befreit wurden, der nun Anstalt traf, die bestrittene Vorstadt zu besetzen. Der Stadt gegenüber stellte er Wachen auf, welche durch eine Esplanade von fünf bis sechshundert Schritten von jener getrennt waren. Auch befand sich zwischen Stadt und Vorstadt kein Graben, da der Boden hier sehr felsig war. Ein Thor lag der Vorstadt gegenüber, aus dem sich leicht Ausfälle machen ließen, auch war die Mauer durch zwei oder drei Breschen durchbrochen, welche Herzog Karl nach der Schlacht von St. Tron hatte machen lassen, und die in der Eile bloß durch hölzerne Barrikaden wieder ausgebessert worden waren. d'Hymercourt richtete zwei Stücke Geschütz auf das Thor, und zwei andere stellte er gegen die Breschen auf, um jeden Ausfall aus der Stadt zurückzutreiben; dann kehrte er zur burgundischen Armee zurück, die er in großer Unordnung fand.

Das Hauptcorps und der Nachtrab der zahlreichen Armee des Herzogs war allerdings immerfort nachgerückt, aber der geschlagene Vortrab hatte sich auf beide geworfen und eine schwere Verwirrung angerichtet. D'Hymercourts Abwesenheit, der alle Geschäfte des Feldmarschalls oder, wie wir sagen würden, des Generalquartiermeisters zu besorgen hatte, vermehrte die Unordnung, und um das Unheil auf die Spitze zu treiben, sank eine Nacht herab, so dunkel

wie ein Wolfzrachen. Zugleich fiel ein starker heftiger Regen, und der Boden, auf welchem die Belagerungsarmee Posto fassen mußte, war morastig und von vielen Kanälen durchschnitten. Es ist kaum möglich, sich von der Verwirrung eine Vorstellung zu machen, die in dem burgundischen Heere herrschte, wo Führer von ihren Soldaten und Soldaten von ihren Fahnen und Offizieren getrennt wurden, wo jeder, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, Zuflucht und Bequemlichkeit suchte, wo er sie eben finden konnte, wo der Ermattete und Verwundete, der in der Schlacht gewesen war, umsonst sich nach Obdach und Erquickung sehnte, während diejenigen, die nichts von dem Unglück wußten, vorwärts drängten, um auch an der Plünderung des Ortes theilzunehmen, die, wie sie glaubten, bereits lustig vor sich ging.

Als d'Hymbercourt zurückkehrte, hatte er ein unglaublich schwieriges Geschäft zu vollbringen, und da ihn die Vorwürfe seines Gebieters kränkten, der keine Rücksicht darauf nahm, daß eine weit dringlichere Pflichterfüllung ihn aufgehalten hatte, so konnte der tapfere Offizier sich endlich nicht mehr beherrschen und sagte: „Ich wollte im Vortrab einige Ordnung wiederherstellen und ließ die Hauptarmee unter Surer eignen Leitung, und nun, bei meiner Rückkehr muß ich finden, daß wir weder Fronte, noch Flanke, noch Nachtrab mehr haben, so über die Massen groß ist die Verwirrung.“

„Wir sind um so mehr einem Häringssäßchen ähnlich,“ antwortete Le Glorieux, „das ist der natürliche Vergleich einer flandrischen Armee.“

Die Rede des Spasmachers machte den Herzog lachen und verhinderte vielleicht einen weitem Zwist zwischen ihm und seinem General.

Mit großer Anstrengung wurde ein kleines Lusthaus oder die Landwohnung eines reichen Lütticher Bürgers von denen gesäubert, die sie schon in Besitz genommen hatten, und zur Bequemlichkeit des Herzogs und seines unmittelbaren Gefolges eingerichtet; d'Hymbercourts und Crève-Coeurs Ansehen gelang es endlich, auch eine Wache von ungefähr vierzig Kriegeren in der Nähe aufzustellen, die ein großes Feuer anzündeten, das von dem Holzwerk der Nebengebäude, die sie zu diesem Behuf niederrissen, unterhalten wurde.

Ein wenig links von dieser Villa, und zwischen ihr und der

Vorstadt, die, wie wir bemerkten, dem Stadthore gegenüber lag, und von dem burgundischen Vortrabe besetzt gehalten wurde, lag ein zweites Landhaus, von einem Garten und Hofe umgeben, welches noch zwei oder drei kleine Stücke Landes in einer Umzäunung hinter sich hatte. In diesem schlug der König von Frankreich sein Hauptquartier auf. Er selbst machte auf den Namen eines Kriegers keinen weiteren Anspruch, als in wiefern ihn ein angeborner Gleichmuth gegenüber der Gefahr und ein großer Scharfblick dazu geeignet machten, allein er war stets darauf bedacht, die Geschicktesten in diesem Fache anzustellen, und setzte auf sie ganz das Vertrauen, das sie verdienten. Ludwig und sein unmittelbares Gefolge nahmen dieses Haus ein, ein Theil seiner schottischen Garde wurde in den Hof gelegt, wo es Nebengebäude und Schuppen gab, um sie vor dem Wetter zu schützen, die übrigen hatte man in dem Garten untergebracht, der Rest der französischen Truppen lag dicht und in guter Ordnung bei einander, mit ausgestellten Vorposten, im Fall sie etwa einen Angriff zu bestehen haben sollten.

Dunois und Crawford, unterstützt von einigen Offizieren und Soldaten, unter denen sich Le Balafre durch seine Thätigkeit auszeichnete, kamen auf den Einfall, durch Niederreißen von Mauern, durch Ausfüllung von Gräben, durch Oeffnungen in den Zäunen &c. die Verbindung der Truppen unter sich selbst und den Zusammenhang des Ganzen im Falle der Noth zu erleichtern.

Inzwischen hielt es der König für rathsam, ohne weitere Ceremonie sich in das Hauptquartier des Herzogs von Burgund zu begeben, um zu erfahren, welchem Plane man folgen wolle, und welche Mitwirkung von ihm erwartet werde. Seine Gegenwart gab Anlaß, eine Art von Kriegsrath zu halten, an den Karl sonst wohl nicht gedacht haben würde.

Diesen Moment benutzte Quentin Durward und bat dringend, vorgelassen zu werden, da er den beiden Fürsten etwas höchst Wichtiges mitzutheilen habe. Seine Bitte ward ihm ohne viele Umstände gewährt, und das Erstaunen Ludwigs war nicht gering, als er ihn ruhig und bestimmt den Plan Wilhelm de la Marks berichten hörte, unter französischer Verkleidung und Fahne einen Ausfall gegen das Lager des Feindes zu machen. Ludwig hätte allerdings diese wichtige Nachricht gern für sich allein vernommen,

aber da die ganze Geschichte schon vor dem Herzog erzählt war, bemerkte er bloß, „daß eine solche Nachricht, möge sie nun wahr oder falsch sein, sehr wesentlich für sie sei.“

„Nicht im mindesten! nicht im mindesten!“ sagte der Herzog sorglos, „wäre ein solcher Plan, wie ihn der junge Mann beschreibt, wirklich gefaßt worden, so würde er mir nicht durch einen Bogenschützen der schottischen Garde mitgetheilt worden sein.“

„Wie dem auch sei,“ antwortete Ludwig, „ich bitte Euch, lieber Vetter, Euch und Eure Feldherren, darauf zu achten, daß ich, um die unangenehmen Folgen solch eines unvorhergesehenen Angriffs zu verhindern, meine Soldaten weiße Feldbinden über ihrer Rüstung werde tragen lassen. Dunois, laßt sie sogleich austheilen, das heißt,“ fügte er hinzu, „wenn es unser Bruder und Feldherr billigt.“

„Ich habe nichts dagegen,“ erwiderte der Herzog, „wenn die französische Ritterschaft sich der Gefahr aussetzen will, den Namen der Ritter vom Weiberhemd zu tragen, den sie in Zukunft erhalten wird.“

„Es würde das ein recht passender Titel sein, Freund Karl,“ sagte Le Glorieux, „da ein Weib der Lohn des Tapfersten ist.“

„Wohlgesprochen, Eure Weisheit,“ sagte Ludwig, „Vetter, gute Nacht, ich gehe mich zu rüsten. Beiläufig, wenn ich nun die Gräfin mit meiner eignen Hand gewinne?“

„Eure Majestät,“ sagte der Herzog mit veränderter Stimme, „muß dann ein treuer Flamländer werden.“

„Ich kann,“ sagte Ludwig im Tone des aufrichtigsten Vertrauens, „dies nicht mehr werden, als ich es schon bin, könnte ich nur Euch, lieber Vetter, dazu bringen, es zu glauben.“

Der Herzog antwortete dem König bloß durch eine „gute Nacht“, und zwar in einem Tone, der dem Schnauben eines wilden Rosses gleich, wenn es vor dem Streicheln eines Reiters zurückspringt, der aufsteigen will und es zum Stillstehen zu bringen sucht.

„Ich könnte all seine Zweideutigkeiten vergeben,“ sagte der Herzog zu Crève-Coeur, „aber ich kann es ihm nicht verzeihen, daß er mich für dumm genug hält, mich durch seine Bethenerungen täuschen zu lassen.“

König Ludwig besprach sich noch vertraulich mit Olivier le Dain, nachdem er in sein eignes Quartier zurückgekehrt war.

„Dieser Schotte,“ sagte er, „ist ein solches Gemisch von Schlaueit und Einfalt, daß ich gar nicht weiß, was ich aus ihm machen soll. Pasques Dieu! Bedenke nur die unverzeihliche Thorheit, den Plan Wilhelm de la Marks im Angesichte des Herzogs, Crève-Coeurs und all dieser Leute zu erzählen, statt ihn mir ins Ohr zu raunen und mir so die Wahl zu lassen, ob ich ihn unterstützen oder fördern wollte.“

„Es ist besser, so wie es ist, Sire,“ sagte Olivier, „es sind manche unter Eurem jetzigen Gefolge, die Bedenken tragen würden, den Herzog von Burgund ohne Ausforderung zu überfallen, oder sich mit Wilhelm von der Mark zu verbinden.“

„Du hast Recht, Olivier. Solche Narren gibts in der Welt, und wir haben jetzt keine Zeit, ihre Bedenklichkeiten durch eine kleine Dosis Eigennuß zu versöhnen. Wir müssen treu sein, Olivier, und gute Bundesgenossen Burgunds, zum wenigsten für diese Nacht, die Zeit gibt uns wohl noch Gelegenheit zu besserem Spiel. Geh, bestelle, daß kein Mann den Panzer ablegt, und im Nothfalle sollen sie eben so scharf auf die schießen, welche rufen: Frankreich und St. Denis, als wenn sie riefen: Hölle und Satan. Ich selbst werde in meiner Rüstung schlafen. Laß Crawford den Quentin Durward auf den äußersten Punkt unserer Postenlinien stellen, zunächst der Stadt. Er mag die erste Wohlthat des Ausfalls genießen, den er uns gemeldet hat, kommt er glücklich davon, desto besser für ihn. Aber hab ein besonderes Auge auf Martinus Galeotti, und sieh, daß er im Nachtrabe bleibt, wo er sich vollkommen in Sicherheit befindet; er ist etwas zu wagehalsig und könnte, närrischer Weise, Philosoph und Handegen zugleich sein wollen. Sorge für alles dies, Olivier, und nun gute Nacht. Unsere Frau von Clerh und der gebenedeite St. Martin von Tours mögen meinem Schlummer gnädig sein.“<sup>1)</sup>

---

1) Die Einzelheiten des im Folgenden geschilderten Ausfalls so wie des darauf erfolgten Sturmes, die Plünderung der Stadt, das rücksichtslose Niedermegeln Wehrloser findet sich in den Memoiren Ph. v. Comines, Buch II, Kap. 11, 12 u. 18. Scott weicht nicht wesentlich von der Darstellung seiner Quelle ab.





## Kapitel XXXVI.

### Der Ausfall.

Er schaut' und sah, welch unzählbare Schaaren  
Der Stadt entströmten durch die Thore.

Miltons Belornes Paradies.

**E**in tiefes Schweigen lag bald über dem großen Heere, welches im Lager vor Lüttich ruhte. Auch die Rufe der Soldaten, welche ihre Losung wiederholten und zu ihren Fahnen zu gelangen suchten, gleich dem Heulen verirrter Hunde, die ihre Herren suchten, waren endlich verstummt. Durch des Tages Anstrengungen erschöpft, drängten sich die zerstreuten Krieger unter dem ersten besten Obdach zusammen, welches sie fanden, andere sanken an Mauern, Bäumen und ähnlichen Schutzorten nieder, um hier den Morgen zu erwarten, den viele von ihnen nie erblicken sollten. Ein Todtenschlaf befiel fast alle, mit Ausnahme derjenigen, welche die Wache bei dem Quartier des Königs und des Herzogs bildeten. Die Gefahren und Hoffnungen des morgenden Tages, selbst die Hoffnungen, welche viele der jungen Edelleute auf den glänzenden Preis gegründet hatten, der dem zu Theil werden sollte, welcher den Tod des Bischofs von Lüttich rächen würde, entschwanden ihrer Erinnerung, als sie von Ermattung und Schlaf überwältigt dalagen. Nicht so erging es Quentin Durward. Das Bewußtsein, daß er allein im Stande war, den de la Mark im Gefechte zu unterscheiden, die Erinnerung, durch wen er zu dieser Kenntniß gelangt war, und die schöne Vorbedeutung, daß gerade sie ihm die Mittheilung gemacht, der Gedanke, daß ihn sein Geschick zwar zu einer

höchst gefährlichen und zweifelhaften Krisis geführt habe, aber doch zu einer solchen, aus der als Sieger hervorzugehen er wenigstens hoffen konnte, verscheuchten jede Neigung zum Schläfe und bannten alle Müdigkeit.

Auf des Königs ausdrücklichen Befehl auf den äußersten Punkt zwischen den französischen Quartieren und der Stadt gestellt, ein gutes Stück rechts von der oben erwähnten Vorstadt, schärfte er sein Auge, um das unklare Gewirr, das vor ihm lag, zu durchdringen, und strengte er sein Ohr an, um den leisesten Ton aufzufangen, der ihm irgend eine Bewegung in der belagerten Stadt andeuten könnte. Allein ihre großen Glocken hatten nach und nach die vierte Stunde verkündigt, und Alles blieb still und schweigend wie das Grab.

Endlich als Quentin bereits glaubte, der Angriff werde bis Tagesanbruch verschoben werden, und sich freute, daß es dann hinreichend hell sein würde, um den schrägen Balken über der Lilie von Orleans zu unterscheiden, meinte er in der Stadt ein dumpfes Getöse zu vernehmen, wie wenn aufgestörte Bienen sich zur Vertheidigung ihrer Körbe regen. Er horchte — das Geräusch dauerte fort, allein es ließ sich so wenig ein besonderer Ton und Klang unterscheiden, daß es dem Murmeln des Windes in den fernen Zweigen eines Waldes gleich, oder auch dem Rauschen eines vom letzten Regen angeschwellten Stroms, der sich mit mehr als gewöhnlichem Geräusch in die schlammige Maas ergoß. Quentin wurde durch diese Erwägungen abgehalten, augenblicklich Lärm zu machen, zumal das, wenn es unbedachtjam geschehen wäre, sehr nachtheilig hätte werden können.

Als aber das Geräusch lauter wurde und zugleich die Richtung auf seinen Posten und die Vorstadt zu nehmen schien, hielt er es für Pflicht, sich so leise als möglich zurückzuziehen und seinen Oheim zu rufen, der die kleine Abtheilung von Bogenschützen befehligte, die zu seiner Unterstützung bestimmt war. Alle waren augenblicklich auf den Beinen, und zwar mit so wenig Geräusch als möglich. Binnen weniger als einer Sekunde stand Lord Crawford an der Spitze, und nachdem er einen Bogenschützen abgesandt hatte, um den König und sein Gefolge zu allarmiren, zog er seine kleine Truppe ein wenig hinter die Wachtfeuer zurück, damit sie beim

Lichte derselben nicht gesehen würden. Das rauschende Getöse, das schon bedeutend näher gekommen war, schien jetzt auf einmal zu schweigen, aber sie vernahmen doch immer noch deutlich den fernen schweren Tritt eines beträchtlichen Truppenkörpers, welcher sich der Vorstadt näherte.“

„Die trägen Burgunder schlafen auf ihrem Posten,“ flüsterte Crawford, „geh in die Vorstadt, Cunningham, und wecke die Faulenzen.“

„Deckt auch den Rücken gut,“ sagte Durward, „wenn ich je den Tritt sterblicher Menschen unterscheiden konnte, so hat sich ein bedeutendes Corps zwischen uns und die Vorstadt geschoben.“

„Necht, mein wackerer Quentin,“ sagte Crawford, „Du bist ein Soldat über Deine Jahre. Sie machen bloß Halt, bis die Andern vorwärts kommen. Ich wünschte wohl einige Kunde, wo sie stehn.“

„Ich will vorwärts schleichen, Mylord,“ sagte Quentin, „und Euch Nachricht zu bringen suchen.“

„Thu' das, mein wackerer Bursch, Du hast scharfe Ohren und Augen, und guten Willen. Aber sei auf Deiner Hut, ich möchte Dich nicht für zehn Andre verlieren.“

Quentin schlich sich, nachdem er sein Gewehr in Bereitschaft gesetzt, vorwärts auf dem Boden, den er im Zwielicht des vorigen Abends sorgfältig erkundet hatte, bis er nicht nur gewiß war, daß er sich in der Nähe eines starken Corps befände, welches zwischen des Königs Quartier und den Vorstädten Posto gefaßt hatte, sondern daß auch ein kleinerer Theil desselben noch weiter vorgerückt sei und dicht neben ihm stehe. Sie schienen leise unter einander zu flüstern, als ob sie nicht wüßten, was zu thun sei. Endlich kamen die Schritte von zwei oder drei verlorenen Posten, die sich von der kleinern Abtheilung getrennt hatten, ihm auf zwei Pikenlängen nahe. Da er die Unmöglichkeit einsah, sich unentdeckt zurückzuziehen, so rief er laut: „Qui vive!“ und erhielt die Antwort: „Vive Li — Li — ège! c'est-à-dire,“ fügte der Sprechende sich verbessernd hinzu: „Vive la France!“ Quentin feuerte sein Gewehr ab, ein Mann stöhnte und fiel, er selber zog sich, unter dem augenblicklichen aber unsichern Feuer einer Menge von Büchsen, welches unregelmäßig die ganze Colonne hinablief und auf eine ziemlich bedeutende Truppenzahl schließen ließ, nach der Hauptwache zurück.

„Trefflich ausgeführt, mein braver Bursche,“ sagte Crawford; „nun, Leute, zieht euch in den Hof zurück, sie sind zu zahlreich, um es im offenen Felde mit ihnen wagen zu können.“

Sie zogen sich in den Hof und den Garten zurück, wo sie Alles in großer Ordnung fanden und den König selbst im Begriff, zu Pferde zu steigen.

„Wohin, Sire?“ sagte Crawford, „Ihr seid hier am sichersten bei Euren eignen Leuten.“

„Nicht doch,“ sagte Ludwig, „ich muß sogleich zum Herzog. Er muß in diesem kritischen Momente von unsrer Treue überzeugt werden, sonst werden wir Lütticher und Burgunder auf einmal auf dem Halse haben.“ Und sich auf das Pferd schwingend, trug er Dunois den Befehl über die französischen Truppen außerhalb des Hauses auf, und hieß Crawford, mit der Bogenschützengarde und andern Truppen das Lusthaus und seine Umgebungen zu vertheidigen. Er befahl ihnen noch zwei größere und zwei kleinere Stücke Geschütz herbeizubringen, die etwa eine Viertelstunde zurückgeblieben waren, unterdessen aber ihren Posten zu behaupten, keineswegs jedoch vorzudringen, so glücklich sich auch das Gefecht für sie wenden möchte. Nachdem er diese Befehle gegeben, ritt er mit geringer Begleitung nach dem Quartiere des Herzogs.

Den Verzug, welcher gestattete, daß man all diese Einrichtungen treffen konnte, verdankte man nur dem glücklichen Umstande, daß Quentin den Eigenthümer des Hauses erschossen hatte, welcher der Colonne zum Führer diente, die sie angreifen sollte, und deren Angriff, wenn er sogleich unternommen worden wäre, jetzt sicher gelungen sein würde.

Durward, der auf des Königs Befehl diesen zum Quartiere des Herzogs begleitete, fand den letztern in einem Zustande unmuthiger Gereiztheit, welche ihn fast unfähig machte, die Pflichten eines Generals zu erfüllen. Dennoch waren die Verhältnisse nie zwingender als eben jetzt. Außer dem Lärmen eines heftigen Gefechts, welches sich in der Vorstadt auf dem linken Flügel der ganzen Armee entsponnen hatte, und außer dem Angriffe auf des Königs Quartier, welches auf dem Mittelpunkte standhaft behauptet wurde, war eine dritte Colonne Lütticher, noch zahlreicher als jene, aus einer entfernten Bresche hervorgeedrungen, und durch Wein-

gärten und wohlbekannte Pässe auf die rechte Flanke der burgundischen Armee gefallen. Bestürzt über den Ruf: Vive la France! und Denis Montjoie!, der sich mit Liège und Rouge Sanglier! vermischte und den Gedanken an einen Verrath von Seiten ihrer Verbündeten, der Franzosen, hervorrief, leisteten die Burgunder nur unvollkommen und unordentlich Widerstand, indeß der Herzog, schäumend vor Wuth, seinen Lehns Herrn und alles zu ihm Gehörende verwünschend, laut befahl, mit Bogen und Geschütz auf Alles, was französisch sei, schwarz oder weiß, er spielte hier auf die Schärpen an, womit sich Ludwigs Soldaten gekennzeichnet hatten, zu schießen.

Die Ankunft des Königs, der bloß von Le Balafre, Quentin und einer kleinen Anzahl Bogenschützen begleitet war, stellte das Vertrauen zwischen Frankreich und Burgund wieder her. D'Symbrecourt, Crève-Coeur und andere burgundische Anführer, deren Namen damals der Stolz und der Schrecken der Krieger waren, stürzten bereitwillig zum Kampfe. Während einige sich beeilten, verschiedene entfernte Truppen heranzuziehen, bis zu welchen der panische Schrecken noch nicht gedrungen war, warfen andere sich selbst in das Getümmel, belebten die Mannszucht von neuem, und stellten, während der Herzog im Vordertreffen wie ein gewöhnlicher Kriegsmann arbeitete, ihre Leute in Ordnung, indem sie die Angreifenden durch ihr Geschütz entmuthigten. Ludwigs Betragen war das eines ruhigen, besonnenen, scharfsichtigen Anführers, der die Gefahr weder aussuchte noch vermied, sondern so viel Selbstbeherrschung und Scharfblick verrieth, daß die burgundischen Anführer gern den von ihm ertheilten Befehlen gehorchten.

Die Scene war nun im höchsten Grade belebt und furchtbar geworden. Auf der linken Seite war die Vorstadt nach heftigem Gefecht in Brand gesteckt worden, die fürchterliche Feuersbrunst hinderte nicht, daß man sich noch um die brennenden Ruinen stritt. Im Centrum unterhielten die französischen Truppen, obgleich durch eine ungeheure Uebermacht gedrängt, ein dichtes und ununterbrochenes Feuer, so daß das kleine Lusthaus durch die immer aufblitzenden Schüsse einen Schein um sich verbreitete, als ob es von einer leuchtenden Märtyrerkrone umgeben gewesen wäre. Auf dem linken Flügel schwankte die Schlacht mit ungewissem Erfolge

bald vor- bald rückwärts, je nachdem entweder neue Verstärkungen aus der Stadt zuströmten, oder vom Nachtrabe des burgundischen Heeres ins Treffen geführt wurden. Drei Stunden währte der Kampf so mit gleicher Wuth, bis endlich der den Belagerern so erwünschte Tag anbrach. Der Feind schien um diese Zeit in seinen Anstrengungen auf dem rechten Flügel und im Centrum nachzulassen, und man hörte verschiedene Kanonensalven von dem Lusthaus her.

„Geht!“ sagte der König zu Le Balafre und Quentin in dem Augenblicke, als dieser Ton vernommen ward, sie haben die Falconets und die Colubrinen aufgepflanzt, das Lusthaus ist gerettet, gepriesen sei die heilige Jungfrau! Sagt Dunois, er soll auf diesem Wege heranrücken, aber in größerer Nähe der Stadtmauern, mit all unsern Waffenteuten, ausgenommen, was er zur Vertheidigung des Lusthauses für nöthig hält, dann soll er sich zwischen diese dickköpfigen Lütticher auf der rechten Seite und die Stadt werfen, denn von ihr werden sie mit neuer Mannschaft versehen.“

Der Oheim und sein Nefse sprengten hinweg zu Dunois und Crawford, die, des Vertheidigungskrieges müde, freudig dem Befehle Folge leisteten, und an der Spitze eines tapfern Corps von ungefähr zweihundert französischen Edelleuten, außer den Knappen und dem großen Theile der Bogenschützen, aufbrachen, querselbein über die Verwundeten hinwegsprengten, bis sie die Flanke des Gros der Lütticher erreichten, durch welches die Rechte der Burgunder so heftig angegriffen worden war. Das wachsende Tageslicht zeigte, daß fortwährend noch feindliche Truppen aus der Stadt hervordrangen, sei es in der Absicht, die Schlacht auf diesem Punkte fortzusetzen, oder diejenigen, welche bereits in Thätigkeit waren, glücklich zu degagiren.

„Beim Himmel!“ sagte der alte Crawford zu Dunois, „wüßte ich nicht gewiß, daß Du es bist, der an meiner Seite reitet, so wollt' ich behaupten, ich sehe Dich dort unter den Banditen und Bürgern, wie Du sie mit dem Streitkolben anführst und ordnest; bist Du wirklich jener dort drüben, so bist Du nur dicker als gewöhnlich. Weißt Du auch gewiß, ob jener gewappnete Führer nicht Dein Doppelgänger ist, wie diese Flamländer es nennen?“

„Mein Doppelgänger!“ sagte Dunois, „ich weiß nicht, was

Ihr meint. Aber jener ist ein Schuft, der mein Wappen auf Helm und Schild führt, und den ich für seine Unverschämtheit sogleich strafen will.“

„Im Namen von Allem, was edel ist, Herr, laßt die Rache mir!“ sagte Quentin.

„Dir, junger Mann? Ei, ei!“ sagte Dunois, „das ist eine bescheidene Bitte. Nein, dazu brauch ich keinen Gehilfen.“ Darauf drehte er sich im Sattel um und rief denen, die ihn umgaben, mit lauter Stimme zu: „Edle von Frankreich! Reihen geschlossen! Lanzen eingelegt! Laßt die aufgehende Sonne durch die Schweineherde von Lüttich und den Ardennen, die unsre alten Waffenkleider nachäffen, vorauleuchten! Drauf!“

Die Gewappneten antworteten mit einem lauten Schrei: „Dunois! Dunois! Lang lebe der kühne Bastard! Orleans oben auf!“ Und mit ihrem Führer in der Mitte, eilten sie im gestreckten Galopp zum Angriff. Sie trafen auf keinen furchtsamen Feind. Das große Corps, auf welches sie den Angriff machten, bestand, einige berittene Offiziere ausgenommen, ganz aus Fußvolk, welches, den Schaft der Speere gegen den Fuß gestemmt, die vorderste Reihe knieend, die zweite gebückt, und die hinterste ihre Lanzen über die Köpfe der vordern haltend, dem stürmischen Angriffe der Gewappneten einen Widerstand entgegensetzte, wie der Igel seinem Feinde. Wenige nur waren im Stande, sich durch diese Eisenmauer Bahn zu brechen, aber unter diesen Wenigen befand sich Dunois, der seinem Pferde die Sporen gab, daß es einen Satz von fast zwölf Fuß machte. So brach er in die Mitte dieser Phalanx ein und ging auf den Gegenstand seines Hasses los. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er Quentin Durward stets an seiner Seite und mit ihm in gleicher Linie fechten sah. Jugend, verzweifelter Muth und der Entschluß, zu siegen oder zu sterben, hatten ihn immer bei dem besten Ritter Europas gehalten, denn als solcher ward Dunois, und zwar mit vollem Rechte, zu jener Zeit anerkannt.

Ihre Speere waren bald zerbrochen, aber die Lanzknechte vermochten den Hieben ihrer langen wuchtigen Schwerter nicht zu widerstehen, indeß die Kasse und Reiter, ganz mit Stahl gewappnet, nur wenig von den Lanzen derselben zu leiden hatten. Immer

bemühten sie sich in angestrenghem Wettseifer, nach dem Orte vorzubringen, wo derjenige, der das Wappen Dunois' angenommen hatte, die Aufgabe eines tüchtigen und tapfern Anführers erfüllte. Da bemerkte Dunois auf einem andern Punkte des Gefechtes den Oberkopf mit den Hanzähnen, und sogleich rief er Quentin zu: „Du bist würdig, das Wappen Orleans' zu rächen! Ich überlasse es Dir, dies zu thun. Le Balafre, unterstütz Euren Messen, aber laßt sich Niemand in Dunois' Oberjagd mischen!“

Daß Quentin Durward sich freudig diese Theilung der Arbeit gefallen ließ, wird wohl niemand bezweifeln, und jeder drängte sich vorwärts zu seinem besondern Ziele, begleitet und im Rücken vertheidigt von denen, die fähig waren, Schritt mit ihnen zu halten.

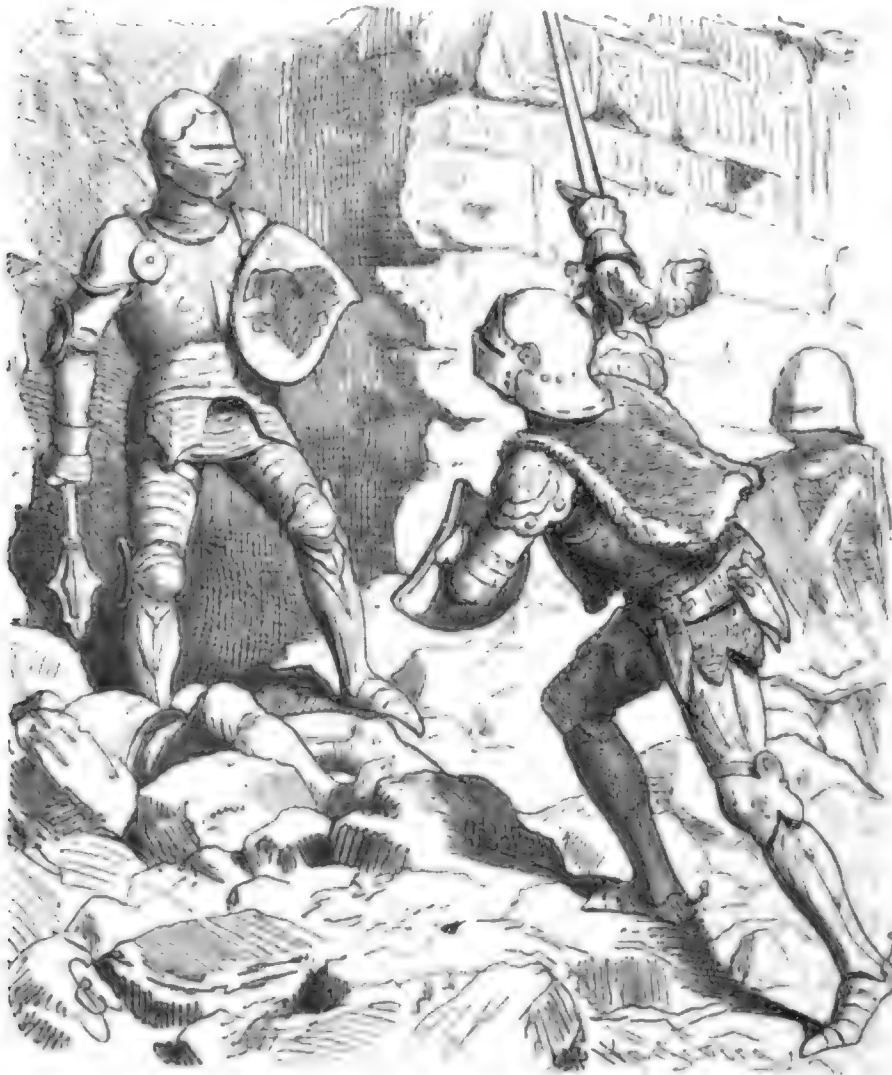
In diesem Augenblicke hatte die Colonne, die Wilhelm de la Mark zu unterstützen beabsichtigte, als sein Lauf durch Dunois' Angriff aufgehalten worden war, alle die Vortheile wieder eingebüßt, welche sie während der Nacht errungen hatte, indeß die Burgunder mit dem rückkehrenden Tage diejenigen wieder gewannen, welche die höhere Mannszucht gewährt. Die große Masse der Lütticher wurde zum Rückzuge genöthigt, und endlich zur Flucht, und da sie sich auf diejenigen warf, welche mit den französischen Gewappneten handgemein waren, so gerieth Alles in einen großen Strom von Fliehenden, Kämpfenden und Verfolgenden, welche sämmtlich nach den Stadtmauern zuströmten und schließlich in die große, unvertheidigte Bresche gedrängt wurden, durch welche die Lütticher den Ausfall gemacht hatten.

Quentin machte übermenschliche Anstrengungen, den besondern Gegenstand seiner Verfolgung zu erreichen, der ihm stets im Gesichte blieb und durch Stimme und Beispiel die Schlacht zu erneuern suchte, tapfer unterstützt durch eine Anzahl auserlesener Lanzknechte. Le Balafre und mehrere seiner Kameraden hielten sich zu Quentin, nicht wenig erstaunt über die außerordentliche Tapferkeit, die ein so junger Krieger entwickelte. Auf dem Rande der Bresche gelang es de la Mark, denn er war es, das Gefecht auf einen Augenblick zum Stehen zu bringen, und einige der vordersten Verfolger zurückzutreiben. Er hielt in der Hand einen eisernen Streitkolben, vor dem Alles zu Grunde zu gehen schien,



und war so mit Blut bedeckt, daß man kaum noch das Wappen auf dem Schilde unterscheiden konnte, welches Dunois so wüthend gemacht hatte.

Quentin fand jetzt nur geringe Schwierigkeit, ihn zum Einzelkämpfe zu bringen, denn die gebietende Stellung, die er einnahm, und der furchtbare Gebrauch, den er von seinem Streitkolben machte, veranlaßte mehrere der Stürmenden, weniger gefährliche



Angriffspunkte zu wählen, als der war, wo sich ein so verzweifelter Vertheidiger zeigte. Aber Quentin, der die Wichtigkeit des Sieges über seinen fürchterlichen Gegner besser kannte, sprang an der Bresche vom Pferde, und indem er das edle Thier, ein Geschenk des Herzogs von Orleans, ledig durch das Getümmel lau-

fen ließ, stieg er die Trümmer hinauf, um sich im Schwertkampfe mit dem wilden Eber der Ardennen zu messen. Der letztere, gleich als hätte er des Gegners Absicht errathen, wandte sich mit erhobenem Streitkolben gegen Durward, und eben waren sie auf dem Punkte zusammenzutreffen, als ein furchtbares Geschrei von Sieg, Tumult und Verzweiflung ankündigte, daß die Belagerer auf einem andern Punkte in die Stadt eindrangten, und zwar im Rücken derer, welche die Bresche vertheidigten. Durch Ruf und

Hörnerschall die verzweifelten Gefährten seines verzweifelten Schicksals um sich sammelnd, verließ Wilhelm de la Mark bei diesen schreckenden Tönen die Bresche und suchte seinen Rückzug nach einem Theile der Stadt zu bewerkstelligen, aus welchem er leicht an die andere Seite der Maas entkommen konnte. Seine unmittelbaren Begleiter bildeten eine dichte Masse wohldisciplinirter Streiter, die, da sie nie Parдон gegeben, auch jetzt entschlossen waren, um keinen zu bitten, und die in dieser Stunde der Verzweiflung sich in solcher Ordnung zurückzogen, daß ihre Fronte die ganze Breite der Straße einnahm, durch welche sie langsam marschirten. Von Zeit zu Zeit boten sie den Verfolgern die Spitze, von denen manche nun eine sichrere Beschäftigung aufsuchten, d. h. sie drangen, um zu plündern, in die Häuser. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Wilhelm de la Mark glücklich entkommen sein würde, da ihn seine Verkleidung vor denen verborgen hielt, welche sich vorgenommen hatten, Ehre und Größe durch das Abschlagen seines Kopfes zu verdienen, wenn ihm nicht Quentin, sein Oheim Le Balafre und einige der Kameraden desselben so hart zugesetzt hätten. Bei jedem Halt, welchen die Lanzknechte machten, fand ein wüthendes Gefecht zwischen ihnen und den Bogenschützen statt, und in jedem Handgemenge suchte Quentin de la Mark auf. Dieser jedoch, der nur an den Rückzug dachte, schien der Absicht des Schotten, ihn zum Zweikampf zu bringen, auszuweichen. Die Verwirrung war allgemein in jeder Richtung, das Geschrei und Geheul der Weiber, das Jammern der entsetzten Einwohner, die sich nun allen Schrecknissen kriegerischer Zügellosigkeit preisgegeben sahen, tönte furchtbar durch das Getöse der Schlacht.

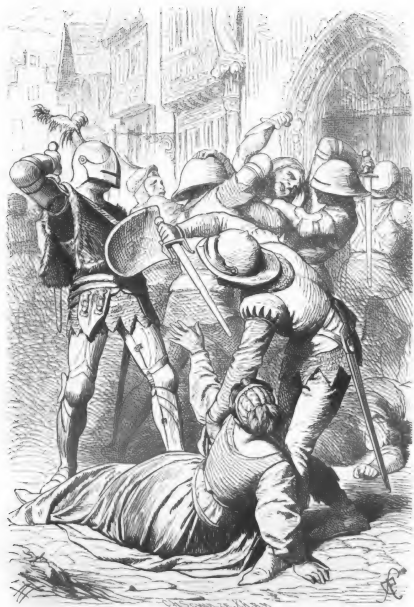
Gerade während sich Wilhelm de la Mark von diesem höllischen Schauplatz zurückzog und die Thür einer kleinen Kapelle von besonderer Heiligkeit betrat, lehrte ihn der Ruf: „Frankreich! Frankreich! Burgund! Burgund!“ daß ein Theil der Belagerer vom äußersten Ende der Straße, die zu den engsten gehörte, eindrang, und daß ihm so der Rückzug abgeschnitten ward. „Konrad,“ sagte er, „nimm alle Mannschaft mit Dir, greif jene Bursche gradezu an, hau’ Dich durch, wenn Du kannst, und rette Dich, ich bin Manns genug, jetzt, wo ich mich zum Stehn gebracht sehe, einige dieser schottischen Landstreicher vor mir zur Hölle zu senden.“

Sein Lieutenant gehorchte und stürzte sich, umringt von den wenigen Lanzknechten, die am Leben geblieben, nach dem äußersten Ende der Straße, mit dem Vorsatze, die Burgunder, die eben anrückten, anzugreifen, um sich so einen Weg zu bahnen. Ohngefähr sechs der besten Leute des Wilhelm de la Mark blieben bei ihm, um mit ihrem Herrn zu fallen, und leisteten den Bogenschützen, welche an Zahl nicht mehr stark waren, Widerstand. — „Sanglier! Sanglier! Holla, ihr schottischen Krantjunker!“ rief er, seine Keule schwingend, „wen gelüstet es, eine Grafenkrone zu gewinnen? Wer führt den Hieb auf des Ebers Haupt? Ihr, junger Mann, scheint ein Lüstchen darnach zu haben, aber erst müßt Ihr sie gewinnen, eh Ihr sie tragt!“

Quentin hörte die Worte nur unvollkommen, da sie zum Theil in der Höhlung des Helms verloren gingen, die Bewegung aber konnte nicht mißverstanden werden, und er hatte nur Zeit, seinen Oheim und seine Kameraden zu bitten, zurückzutreten, denn schon sprang Wilhelm de la Mark wie ein Tiger auf ihn los, mit der Keule einen Streich gegen ihn führend, und Hand und Fuß zugleich in Bewegung setzend, um seinem Hiebe die volle Kraft beim Niedergleiten zu sichern. Allein leicht zu Fuß und scharf von Blick, sprang Quentin bei Seite und entging glücklich dem Streiche, der, wenn er getroffen, tödtlich hätte sein müssen.

Sie waren nun dicht an einander, wie der Wolf und der Wolfshund, indeß ihre Kameraden auf jeder Seite unthätige Zuschauer blieben. Le Balafre gab nur brüllend seine Freude zu erkennen über den schönen Kampf, indem er hinzufügte: „Er wolle seinen Neffen an ihn wagen, und wär er ein Kerl wie Wallace.“

Auch täuschte den erfahrenen Krieger sein Vertrauen nicht, denn obwohl die Streiche des verzweifelnden Räubers wie die Schläge des Hammers auf den Ambos fielen, machten es doch die schnellen Bewegungen und die geschickte Führung des Schwertes dem jungen Bogenschützen möglich, ihnen zu entgehen und sie mit der Spitze seiner minder lärmenden, aber tödtlicheren Waffe zu vergelten, und dies that er so oft und so wirksam, daß die ungeheure Stärke seines Gegners schon zu ermatten begann, während die Stelle, auf der er stand, bereits eine Blutlache war. An Muth und Zorn jedoch immer derselbe, focht der wilde Eber mit



gleicher Energie des Geistes wie zuvor, und Quentins Sieg schien zweifelhaft und noch lange nicht erreicht, als eine weibliche Stimme hinter ihm seinen Namen nannte mit dem Rufe: „Helft! Helft! Um der heiligen Jungfrau willen!“

Er wandte sein Haupt und erkannte mit einem einzigen Blicke Gertrud Pavillon, welche, mit von den Schultern gerissenem Mantel, von einem französischen Soldaten fortgeschleppt wurde. Er war einer von denen, die in die nahe Kapelle gedrungen waren und sich der entsetzten Frauen, die hier Zuflucht suchten, als Beute bemächtigt hatten.

„Wartet auf mich einen Augenblick,“ rief Quentin Wilhelm de la Mark zu und eilte fort, um seine Wohltäterin aus einer Lage zu befreien, deren Gefahren er leicht errathen konnte.

„Ich warte auf keinen Menschen,“ sagte de la Mark, seine Keule schwingend und den Rückzug beginnend, ohne Zweifel froh, von einem so furchtbaren Gegner befreit zu sein.

„Ihr sollt dennoch auf ihn warten, mit Eurer Erlaubniß,“ sagte Le Balafre, „ich will meinen Neffen nicht foppen lassen.“ Sprach's und griff augenblicklich de la Mark mit seinem zweischneidigen Schwerte an.

Quentin fand unterdessen, daß Gertruds Rettung schwieriger war, als daß er sie in einem Augenblicke hätte bewerkstelligen können. Ihr Räuber, von seinen Kameraden unterstützt, wollte seinen Raub nicht fahren lassen, und während Durward mit Hilfe einiger seiner Landsleute jenen dazu zu zwingen suchte, ersah sich der erste den Vortheil, den ihm das Glück zur Rettung darbot, und entschlüpfte aus Quentins Bereich, so daß, als dieser endlich mit Gertrud, die er befreit, allein auf der Straße stand, kein Mensch weiter in seiner Nähe sich zeigte. Die hilflose Lage seiner Gefährtin gänzlich vergessend, war er eben im Begriffe fortzuspringen und den Eber der Ardennen zu verfolgen, wie etwa ein Jagdhund der Spur des Wildes nachheilt, als jene sich in der Verzweiflung an ihm fest haltend ausrief: „Bei der Ehre Eurer Mutter beschwöre ich Euch, laßt mich nicht allein hier! Ihr seid ein Edelmann, bringt mich sicher bis zu meines Vaters Hause, welches einst Euch und die Gräfin Isabella schützte! Um ihretwillen verlaßt mich nicht!“

Ihr Ruf versetzte ihn in Todesangst, aber er war unwider-

stehlich, und mit einem unaussprechlich bitterm Gefühle all den frohen Hoffnungen im Innern Lebewohl sagend, die ihn an diesem blutigen Tage angefeuert und begleitet hatten, und deren Erfüllung grade in diesem Augenblicke sich zu nähern schien, leitete Quentin, wie ein widerstrebender Geist, der einem Zauber gehorcht, dem er nicht zu widerstehen vermag, Gertruden zu Pavillons Hause, und langte daselbst eben zu rechter Zeit an, um dieses so wie den Syndikus selbst gegen die Wuth der ausschweifenden Soldaten zu beschützen.

Während dessen zogen der König und der Herzog in die Stadt, und zwar durch eine der Breschen. Sie waren beide in vollständiger Rüstung, aber der Letztere, mit Blut bedeckt von der Feder bis zum Sporn, trieb sein Roß wüthend nach der Bresche hinauf, welche Ludwig mit dem gemessenen Schritte eines Mannes bestieg, der eine Prozession anführt. Sie ertheilten den Befehl, mit der Plünderung der Stadt, die schon begonnen hatte, inne zu halten, und die zerstreuten Truppen zu sammeln. Die Fürsten selbst begaben sich nach der Hauptkirche, sowohl um die vornehmeren Einwohner zu schützen, welche daselbst Zuflucht gesucht hatten, als auch, um, nach Anhörung des Hochamts, eine Art von Kriegsrath zu halten.

Beschäftigt, gleich andern Offizieren seines Ranges, die unter seinem Befehl stehenden Soldaten zu sammeln, begegnete Lord Crawford, in eine Straße biegend, die nach der Maas führte, Le Balafre, wie er langsam nach dem Flusse hinging, in seiner Hand bei dem verworrenen Haar ein Menschenhaupt haltend, und zwar mit demselben Gleichmuth, als trüge er eine Jagdtasche.

„Wie steht's? Ludwig!“ rief sein Befehlshaber. „Was willst Du mit diesem Maas anfangen?“

„'s ist Alles, was von dem Stück Arbeit übrig blieb, welches mein Neffe sich ausdachte und beinahe auch vollendete, ich habe nur die letzte Hand angelegt!“ sagte Le Balafre. „Ein tüchtiger Bursch, den ich hinüber beförderte, und der mich noch bat, seinen Kopf in die Maas zu werfen. Die Menschen haben närrische Einfälle, wenn Hans Klapperbein sie anpackt, aber Klapperbein wird zu seiner Zeit einmal mit uns allen den Tanz beginnen.“

„Und Ihr geht nun, den Kopf in die Maas zu werfen?“ sagte

Crawford, indem er aufmerkfamer das graufige Erinnerungszeichen der Sterblichkeit betrachtete.

„Ja freilich, das will ich,“ sagte Ludwig Lesly. „Wenn Ihr einem sterbenden Manne seine Bitte abschlagt, so wird sein Geist bei Euch spucken, und ich schlafe gern ruhig zur Nacht.“

„Ihr müßt es auf den Geist ankommen lassen, Mann,“ sagte Crawford, „denn bei meiner Seele, es liegt mehr an diesem Kopf, als Ihr glaubt. Kommt mit mir, kein Wort mehr, kommt mit mir.“

„Ei, wenn es weiter nichts ist,“ sagte Le Balafre, „ein Versprechen hab' ich ihm nicht gethan, denn, in Wahrheit, ich hatte den Kopf schon herunter, ehe die Zunge mit dem Plaudern fertig war. Im Leben hab ich mich nicht vor ihm gefürchtet, bei St. Martin von Tours, und ebenso wenig fürcht ich ihn, da er todt ist. Ueberdies gibt mir mein Gevatter, der lustige Pater zu St. Martin, schon einen Topf voll Weihwasser, um das Gespenst abzuhalten.“

Als das Hochamt in der Kathedrale zu Lüttich beendigt war, und sich die geängstigte Stadt wieder einigermaßen erholt hatte, schickten sich Ludwig und Karl, umgeben von ihren Pairs, an, die Ansprüche derjenigen zu vernehmen, welche während der Schlacht irgend einen ausgezeichneten Dienst geleistet hatten. Diejenigen, welche sich auf die Grafschaft von Croye und ihre schöne Herrin bezogen, wurden zuerst vorgenommen, und zum großen Mißvergnügen verschiedener Bewerber, welche bereits des schönen Preises gewiß zu sein meinten, schienen ihre Ansprüche großem Zweifel und vieler Ungewißheit zu unterliegen. Crève-Coeur wies die Haut eines Ebers auf, die Wilhelm de la Mark zu tragen gewohnt war, Dunois brachte einen zerspaltenen Schild zum Vorschein, mit seinem Wappen bezeichnet, und so gab es noch Andre, die auf das Verdienst Anspruch machten, den Mörder des Bischofs in die andre Welt befördert zu haben, und die, dies zu beweisen, irgend ein ähnliches Merkmal vorlegten, denn der hohe Preis, der auf Wilhelms Kopf gesetzt war, hatte Allen den Tod zugezogen, die ihm ähnlich bewaffnet gewesen waren.

Es entstand großer Lärm und Streit unter den Mitbewerbern, und Karl, innerlich das rasche Versprechen bereuend, welches die

Hand und den Reichthum seiner schönen Vasallin so dem Zufall preisgegeben, hoffte noch ein Mittel ausfindig zu machen, allen diesen widerstreitenden Anforderungen auszuweichen, als sich Crawford in den Kreis drängte, Le Balafre hinter sich dreinziehend, welcher scheu und niedergeschlagen folgte, gleich einem großen Bullenbeißer, der widerstrebend an einer Koppel fortgezogen wird.

„Weg mit euren Eberköpfen und Klauen und euren bemalten Eisen,“ rief Crawford, „keiner, als der den Eber selbst erschlug, kann die Hanzähne zeigen!“

Mit diesen Worten warf er das blutige Haupt auf den Boden, welches man leicht als das Wilhelm de la Marks<sup>1)</sup> erkannte, vorzüglich an den eigenthümlich gestalteten Kinnbacken, die wirklich einige Aehnlichkeit mit denen des Thieres hatten, dessen Namen er führte, und die sogleich von Allen wieder erkannt wurden, die ihn gesehen hatten.

„Crawford,“ sagte Ludwig, während Karl schweigend und in mißvergünnigem, düsterm Staunen dasaß, „ich glaube, es ist einer meiner treuen Schotten, der den Preis gewonnen hat?“

„Es ist Ludwig Lesly, Sire, den wir Le Balafre nennen,“ erwiderte der alte Krieger.

„Aber ist er ein Edelmann?“ sagte der Herzog, „ist er von edler Geburt? Sonst ist unser Versprechen ungültig.“

„Er ist allerdings ein ziemlich unlenksamer Kloben,“ sagte Crawford, indem er auf die große, linkische und unbeholfene Gestalt des Bogenschützen blickte, „aber ich büрге dafür, daß er trotz alledem ein Zweig vom Stamme der Leslies ist, und die sind stets so edel gewesen, wie irgend ein Haus in Frankreich oder Burgund. Ihr Name lebt in unseren alten Volksliedern, und ihre Tapferkeit ist sprüchwörtlich.“<sup>2)</sup>

„Dann hilft es also nichts,“ sagte der Herzog, „und die schönste und reichste Erbin in Burgund muß die Gemahlin eines

---

1) Der historische Graf von Mark und Aremberg, der 1482 den Bischof von Lüttich ermordete, wurde auf Befehl Kaiser Maximilians in Utrecht verhaftet und 1485 daselbst enthauptet.

2) Es ist ein alter Reim vorhanden, nach welchem die Leslies ihre Abkunft von einem alten Ritter ableiten, der einen riesigen Hünen erschlagen haben soll, und zwar zwischen einem kleineren Stück Brachland (less-lie) und einem Sumpfe, wovon er sich dann selbst den Namen gab.



rohen Miethsoldaten, gleich diesem, werden, oder einsam in einem Kloster sterben, sie, die einzige Tochter unsres treuen Reginald von Crove! Ich bin zu vorschnell gewesen.“

Seine Stirn umwölkte sich, zum Erstaunen seiner Pairz, die ihn selten ein Zeichen von Reue bei den nothwendigen Folgen eines gefassten Entschlusses hatten zeigen sehen.

„Halt, nur einen Augenblick,“ sagte Lord Crawford, „es kann sich besser fügen, als Euer Gnaden vermuthen. Hört nur, was dieser Kriegsmann zu sagen hat. Sprich frei heraus, Mann, und es wird Dein Schade nicht sein,“ fügte er leise gegen De Valastré hinzu.

Aber dieser unbeholfene Söldner, obwohl er sich dem König Ludwig, an dessen Vertraulichkeit er gewöhnt war, hinlänglich verständlich zu machen wußte, sah sich doch außer Stande, seine Meinung vor einer so glänzenden Versammlung auszusprechen, und nachdem er den Fürsten seinen Rücken zugewandt, ein rauhes seltsames Lachen mit eben so seltsamen Gesichtern als Einleitung vorausgeschickt hatte, war er bloß im Stande, die Worte hervorzubringen: „Saunders Souplejaw —“ worauf er nicht weiter konnte.

„Mit Eurer Majestät und Eurer Gnaden Erlaubniß,“ sagte Crawford, „werde ich für meinen Landsmann und alten Kameraden sprechen. Ihr müßt wissen, daß ihm durch einen Seher seiner Heimat prophezeit worden ist, er würde das Glück seines Hauses durch eine Heirath machen, aber da er so ziemlich mit mir übereinstimmt und das Weinhaus mehr liebt als einer Dame Wohnzimmer, und er überhaupt so wunderliche Neigungen und Eigenschaften besitzt, daß ihn die Bornehmtheit an seiner eignen Person nur belästigen würde, so hat er sich meinem guten Rathe gefügt, und die Ansprüche, die er durch den Tod Wilhelm de la Marks erwarb, dem abgetreten, durch den der wilde Eber eigentlich zu Falle gebracht ward, und der sein Nefse von mütterlicher Seite ist.“

„Des Jünglings gute Dienste und Klugheit kann ich bezeugen,“ sagte König Ludwig, überfroh, daß ein so schöner Preis Jemand zu Theil geworden war, auf den er Einfluß hatte. „Ohne seine Klugheit und Wachsamkeit hätte uns Verderben getroffen, er war es, der uns die Kunde von dem nächtlichen Ueberfalle gab.“

„Also bin ich ihm,“ sagte Karl, „Ersatz für den Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit schuldig.“

„Und ich kann seine Tapferkeit als Kriegsmann bezeugen,“ sagte Dunois.

„Doch,“ fiel Crève-Coeur ein, „obwohl der Oheim von schotischem Adel ist, so folgt daraus nicht nothwendig, daß es auch der Nefte sei.“

„Er ist aus dem Hause Durward,“ sagte Crawford, „entsprossen von jenem Allan Durward, der einst Oberhofmeister von Schottland war.“

„Ei, wenn es der junge Durward ist,“ sagte Crève-Coeur, „so hab ich nichts weiter zu bemerken. Das Glück hat seinerseits zu deutlich erklärt, daß es für ihn ist, als daß ich seinen Launen noch ferner widersprechen sollte, aber es ist seltsam, wie diese Schotten vom Obersten bis zum Niedrigsten zusammenhalten.“

„Hochländer, Schulter an Schulter!“ antwortete Crawford, indem er zu dem Aerger des stolzen Burgunders lachte.

„Wir haben noch zu untersuchen,“ sagte Karl nachdenklich, „wie die schöne Dame gegen diesen glücklichen Abenteuerer gesinnt sein mag.“

„Bei Allem, was heilig ist,“ sagte Crève-Coeur, „ich habe nur zu viel Grund, zu glauben, Euer Gnaden wird sie diesmal weit williger finden, sich Eurem Willen zu fügen, als bei frühern Gelegenheiten. Aber warum sollte ich diesem jungen Mann seine Beförderung nicht gönnen? Da doch allem Anschein nach Klugheit, Festigkeit und Tapferkeit es waren, die ihn in Besitz von Reichthum, Rang und Schönheit setzten!“

---

Ich hatte diese Blätter, fügt Scott hinzu, bereits zur Druckerei gesandt, nachdem ich, meiner Meinung nach, mit einer Moral geschlossen hatte, die sich trefflich eignete für die Aufmunterung aller schönge- lockten, blauäugigen, lang aufgeschossenen und hochherzigen Emi- granten aus meiner Heimat, welche etwa willens sein möchten, in unruhigen Zeiten das edle Handwerk von Glücksrittern wieder zu er- greifen. Aber ein freundlicher Warner, einer von denen, die den Rest des Zuckers lieben, der sich gewöhnlich auf dem Boden einer Theetasse findet, hat mir einen herben Einwand gemacht und behauptet, ich

müßte nun auch so einen ganz genauen und umständlichen Bericht von der Hochzeit des jungen Erben von Glen-Houlakin und der liebenswürdigen flandrischen Gräfin geben und erzählen, was für Tourniere bei einer so interessanten Gelegenheit gehalten, und wie viel Lanzen dabei gebrochen worden wären, auch dürfte ich dem neugierigen Leser die Zahl der derben Jungen, welche die Tapferkeit Quentin Durwards ererbt hätten, und der schönen Mädchen, in denen sich die Reize der Isabella von Croye erneuert, nicht vorenthalten. Ich erwiderte darauf mit umgehender Post, die Zeiten hätten sich geändert, und öffentliche Hochzeiten wären gänzlich aus der Mode. In Zeiten, deren ich mich selbst noch zu entsinnen vermag, wurden nicht nur die „fünfzehn Freunde“ des glücklichen Paares als Zeugen der Verbindung eingeladen, sondern der Brautgesang fuhr fort, wie im „alten Seemane“ ihnen den Kopf zu betäuben, bis sie der Morgen beschienen. Sectsahne wurde im Brautgemach gegessen, der Strumpf ward geworfen, und um das Strumpfband der Braut kämpfte man in Gegenwart des glücklichen Paares, welches Hymen zu einem Fleisch gemacht hatte. Die Schriftsteller dieser Zeit waren lobenswürdig genau in Darstellung ihrer Sitten. Sie sparten kein Erröthen der Braut, keinen entzückten Blick des Bräutigams, keinen Diamant in ihrem Haar, keinen Knopf an seiner gestickten Weste, bis sie am Ende mit Asträa sich geziemend zu Bette begaben. Aber wie wenig verträgt sich dies mit der bescheidenen Verschwiegenheit, womit sich unsre modernen Bräute — süße, verschämte Herzchen! — aus dem Prachtzimmer schleichen und sich der Bewunderung und Schmeichelei entziehen, und wie der ehrliche Shenstone

„Freiheit in einem Gasthaus suchen!“

Diesem würde unstreitig eine öffentliche Aufzählung all der Umstände, mit denen eine Hochzeit im fünfzehnten Jahrhundert gefeiert wurde, im höchsten Grade zuwider sein. Isabella von Croye würde in ihrer Meinung tief unter eine Viehmagd zu stehen kommen, welche die niedrigsten Geschäfte zu besorgen hat, denn selbst diese würde, und wär es in der Küche, die Hand ihres Schuhmachersgesellen ausschlagen, wenn er den Vorschlag machte, „faire des noces,“ wie man sich in Paris ausdrückt, statt alsbald mit der Postkutsche abzufahren, um den Honigmond incognito zu

Deptford oder Greenwich zuzubringen. Ich werde daher nichts weiter von dieser Sache erzählen, sondern stehe mich von dieser Hochzeit hinweg, wie Ariost von der der Angelica, indem ich es Jedem überlasse, einzelne Umstände nach seiner eignen Phantasie hinzuzufügen.

Ein besserer Barde trägt ein Lied euch vor,  
Wie Bracquemont erschließt sein gothisch Thor,  
Als sie dem Fremden, den sie still geliebt,  
Mit ihren Reizen eine Grafschaft gibt.

---

E come a ritornare in sua contrada  
Trovasse e buon naviglio e miglior tempo  
E dell' India a Medor desse lo scettro  
Forse altri cantera con miglior plettro.

Orlando Furioso, Canto XXX, Stanze 16.

